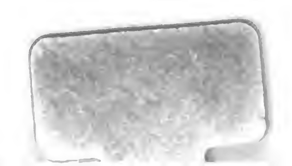
Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur

Anzeiger für deutsches Altertum und ...

Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur

Anzeiger für deutsches Altertum und ...


VE
RI
TAS



ZEITSCHRIFT

FÜR

DEUTSCHES ALTERTHUM

UND

DEUTSCHE LITTERATUR

UNTER MITWIRKUNG

VON

KARL MÜLLENHOFF UND WILHELM SCHERER

HERAUSGEGEBEN

VON

ELIAS STEINMEYER

SIEBENUNDZWANZIGSTER BAND

DER NEUEN FOLGE FÜNFZEHNTER BAND

BERLIN
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG
1883

INHALT.



ZEITSCHRIFT

FÜR

DEUTSCHES ALTERTHUM

UND

DEUTSCHE LITTERATUR

UNTER MITWIRKUNG

VON

KARL MÜLLENHOFF UND WILHELM SCHERER

HERAUSGEGEBEN

VON

ELIAS STEINMEYER

NEUE FOLGE

FÜNFZEHNTEN BANDES ERSTES HEFT

(XXVII. BAND)

BERLIN

WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG

1883.

Im Satze vollendet am 16. October, ausgegeben am 15. Dezember 1882.

INHALT

DER ZEITSCHRIFT

DES ANZEIGERS

DIE RÄTSEL DER KÖNIGIN VON SABA.

Zs. 23, 48 hat herr prof. Müllenhoff eine notiz des herrn Carl Becker aus Amsterdam über einen bisher unbekannten gobelin mitgeteilt. ich war dieses frühjahr eben damit beschäftigt, dem darauf abgebildeten gegenstande nachzugehen, als mir ein glücklicher zufall einen zweiten teppich mit derselben darstellung vor augen brachte.

Dieser, seit kurzem im besitze s. d. des fürsten von Reufs j. l., war zur ausbesserung hieher nach München geschickt worden. laut gütiger mitteilung des fürstl. reufsischen hofmarschalls, freiherrn von Meysenbug, hat er sich seit unvordenklicher zeit in der kirche zu Kirschkau, einem dorfe bei Schleiz, befunden, wo er zuletzt in einem kleinen raume hinter der sakristei an eine bretterwand genagelt war. nach Brückner (Volks- und landeskunde des fürstentums Reufs j. l., Gera 1870, s. 623) soll er in der früheren, im j. 1503 erbauten und 1751 abgebrochenen, Kirschkauer kirche als altardecke gedient haben. er ist jetzt im fürstl. schlosse zu Schleiz aufbewahrt und wird dort voraussichtlich im münzkabinet aufgehängt werden, in welchem freiherr von Meysenbug ein kleines museum zusammenstellt.

Der gobelin stammt aus dem j. 1566. er ist 86 cm. hoch und 120 breit. wie die noch unverblichene rückseite zeigt, prangte er dereinst in buntester farbenpracht. in einem üppigen garten voll blumen und fruchtbäumen sitzt rechts (vom beschauer) ein könig auf goldenem throne, in reicher tracht, die krone auf dem haupt, den scepter in der rechten. drei hofleute stehen hinter ihm. am fufse des thrones ist ein affe angekettet. daneben sieht man im blumigen grase weifse hasen und einen pfau. dem throne gegenüber auf der linken seite des bildes steht eine

gekrönte frau in prächtiger tracht des 16 jhs. sie hält in der linken einen blumenstraufs, über dem eine (kaum mehr zu erkennende) biene fliegt. hinter ihr stehen vier edelfrauen, deren eine, eine jugendliche gestalt, ihr die schleppe trägt. ein weifses hündlein mit rotem halsband läuft neben her; im grase tummeln sich eichhorn und feldhuhn. in der mitte des bildes unter einem apfelbaum vor den mit rotem, grünumsäumtem teppich belegten stufen des thrones sind zwei gleich grofse kinder beschäftigt, äpfel aufzulesen, beide mit kurzen blonden lockenhaaren, beide in gegürteten gelben knabenröcken mit blauen säumen, in weifsen strümpfen und gelben schuhen. das eine steht aufrecht und steckt einen apfel in den busen; das andere bückt sich und sammelt äpfel in seinen wie eine schürze aufgenommenen rockschoofs. oben in den bäumen sitzen und flattern verschiedenartige vögel, darunter eine eule. in den oberen ecken sind zwei wappenschilde angebracht, rechts eine goldene lilie auf rotem dreiberg in blauem feld, links ein stehendes goldenes kreuz in schwarzem feld.[1]

Über und zwischen den personen windet sich ein vielgeschlungenes weifses spruchband mit derselben inschrift in schwarzen gotischen buchstaben wie auf dem von herrn Becker beschriebenen gobelin. nur müssen die reimpare umgestellt werden. über der königin, die mit der rechten nach den kindern zeigt, stehen die verse:[2]

Bescheide mich, kinig, ob die blumen und kind
von art glich oder unglich sindt.

des königs antwort lautet:

[1] wie mir freiherr von Meysenbug bestätigt, stimmt keiner dieser schilde zu den wappen der einst in Kirschkau begüterten adelsfamilien, welche Brückner (aao. 624) aufzählt.

[2] ich gebe die verse nach herrn Beckers aufzeichnung. die inschrift des Kirschkauer teppichs hat Brückner noch vollständig vorgelegen, wie seine freilich incorrecte widergabe (aao. 623) beweist. als der teppich nach München kam, war die inschrift grofsenteils zerstört. ich habe mit herrn bibliotheksecretär dr Wilhelm Meyer, der mir in dieser ganzen untersuchung aufs freundlichste an die hand gieng, nur noch folgende bruchstücke lesbar gefunden: *Besch . . . . mich kinig o . . . . m . . . . er ungleich sind . . . . te blum nit spart d . . s* (für *dieses* kein platz) *Kindt ze . . t an sei . . . . art* 1566. die jahreszahl ist sicher. das fehlende ist seitdem nach dem Beckerschen text ergänzt worden.

Die Bienn die rechte blum nicht spart,
Dieses kind zeigt an sin wiblich art.

dabei deutet er mit der linken auf das kind, das die äpfel im aufgehobenen rocke sammelt.

Bild und inschrift lassen keinen zweifel darüber, dass wir den könig Salomo und die königin von Saba vor uns haben.

Im 1 buch der Könige c. 10 heifst es: und die königin von Sabäa hörete den ruf Salomos zu ehren Jehovas und kam, ihn zu versuchen mit rätseln. und sie kam nach Jerusalem mit einem sehr grofsen zuge, mit kameelen, tragend spezereien und gold sehr viel und köstliche steine, und kam zu Salomo und redete zu ihm alles, was in ihrem herzen war. und Salomo sagte ihr alles, was sie fragte; nichts blieb verborgen vor dem könige, das er ihr nicht sagte (ebenso 2 Chron. 9, 1). — es war natürlich dass diese schlichte erzählung der wissbegierde der nachwachsenden geschlechter nicht genüge tat, und dass die sage ergänzte, was die chronik verschwiegen hatte. in erster linie stand die frage, welcher art die rätsel gewesen seien, an denen Salomo seine weisheit bewährt habe, ein willkommener anlass für orientalische erzähler, ihren scharfsinn leuchten zu lassen. sehen wir zu, wie sie dieser aufgabe gerecht wurden.[1]

Was zunächst die jüdische sage betrifft, so fällt auf dass sie uns nur späte und fragmentarische kunde über die begegnung Salomos mit der königin von Saba zu bieten weifs. es erklärt sich dies aus der von Grünbaum (Zs. der DMG 31, 214) dargelegten eigentümlichen tendenz der talmudischen überlieferung, weniger Salomos macht und herlichkeit als seinen übermut und abfall von Jehova sowie seine darauf folgende demütigung und strafe hervorzukehren.

Im Midrasch zu den Sprüchen — nach der vermutung von Zunz (Gottesdienstliche vorträge der juden s. 268) aus dem 10 jh. stammend — steht gleich zu anfang: die königin von Saba sagte

[1] die dissertation des Wittenberger professors Karl Heinr. Zeibich De quaestionibus abstrusis reginae Sabae Salomoni regi propositis (Vitemb. 1744, 4°), welche Friedreich in seiner Gesch. des rätsels (Dresden 1860 s. 98) als ihm unzugänglich anführt, behandelt nur die frage, ob unter den *aenigmata* der königin ausschliefslich rätsel im engeren sinn oder nicht auch ernstere probleme zu verstehen seien.

zu ihm (dem könige): bist du Salomo, von dem ich gehört? — ja. — da fragte sie ferner: möchtest du mir antworten, wenn ich dich etwas frage? — worauf Salomo: der herr wird weisheit verleihen (Sprüche 2, 6). — die für einen frauenmund wenig ziemenden rätsel, welche die königin hierauf vorbringt, mögen in der übersetzung Lightfoots folgen: *Dicit ea: Quid hoc est? Septem exeunt, et novem intrant. Duo miscent, et unus bibit. Dicit ille: Septem dies separationis foeminae exeunt, et novem menses foetationis intrant. Duo ubera parant poculum, et unus sugit. Iterum, inquit illa, ego quaeram: Quid hoc est? Foemina dicit filio suo: Pater tuus erat pater meus, avus tuus erat maritus meus, tu es filius meus, et ego sum soror tua. Cui respondit ille: Certe filiae Lothi erant* (Joh. Lightfoot Horae hebraicae, in Evang. Lucae 11, 31, s. Opera omnia, Roterodami 1686, II 527). dann, fährt die erzählung fort, machte sie noch eine probe. sie liefs knaben und mädchen kommen, alle eines ausschens, einer gröfse und mit denselben gewändern bekleidet. sie sagte: scheide die männlichen personen von den weiblichen! alsbald winkte er seinen dienern (eigentlich eunuchen), und sie brachten nüsse und backwerk (geröstetes brot? *q^eliôth)*, was er unter jene verteilte. die knaben, die sich nicht schämten, nahmen sie mit ihren kleidern entgegen, die mädchen, die sich schämten, empfiengen sie mit ihrer kopfbedeckung (schleiertuch, *sudar* = *sudarium)*, worauf Salomo sagte: das sind die knaben, und das sind die mädchen.

Dieselbe sage findet sich mit geringen abweichungen in dem sammelwerk Jalkut zu 2 Chron. 9, 1 (§ 1085).[1]

Eine ausführlichere, leider unvollständige, erzählung enthält das zweite chaldäische Targum zum buch Esther (1, 3), dessen abfassungszeit nicht sicher ist. nach Gaster (Germania 25, 292) wäre es spätestens aus der zweiten hälfte des 7 jhs. gott hatte dem könig Salomo die herschaft verliehen über alles wild des feldes, über die vögel der luft, über das gewürm der erde, sowie über teufel, dämonen und geister, deren aller sprache er verstand. als er eines tages wolgemut beim weine war, lud er alle könige des ostens und des westens zu sich und beherbergte sie in seinem palast. da liefs er geigen, cymbeln, pauken und

[1] die deutsche übersetzung aus dem Midrasch und die sie begleitenden notizen verdanke ich der gefälligkeit des herrn Rabbinowicz.

harfen herbeibringen, worauf einst sein vater David gespielt hatte. ferner liefs er alle tiere und alle geister kommen dass sie vor ihm tanzten und seinen königlichen gästen seine herlichkeiten zeigten. die schreiber des königs riefen alle mit namen auf, und alle kamen bis auf den wilden hahn (nach Grünbaum Zs. der DMG 31, 211 ist der wiedehopf gemeint). endlich aber erschien dieser doch vor dem zürnenden gebieter und erzählte, er habe die ganze welt durchflogen, um zu erforschen, ob es noch ein land gebe, das seinem herrn nicht gehorche; da habe er im fernen osten ein land gefunden, Kitor genannt, dessen boden kostbarer als gold sei, und wo das silber wie mist auf den strafsen liege; dort wohnen menschen in menge mit kronen auf dem haupt, die nichts vom kriege wissen, und über sie hersche eine frau, die königin Saba. sofort entsandte ihn Salomo mit einer drohenden vorladung an die königin; alle vögel flogen mit, sodass die sonne verfinstert wurde. die königin, die sich eben vor dem meere anbetend niedergeworfen hatte, zerriss im schrecken ihr gewand und schickte nach ihren ratgebern. diese antworteten: wir kennen den könig Salomo nicht und kümmern uns nicht um seine regierung. sie aber liefs alle schiffe des meeres ausrüsten mit perlen und edelsteinen als gaben für Salomo und sandte ihm dazu 6000 knaben und mädchen, die in derselben stunde desselben tages, monats und jahrs geboren waren, alle von gleichem wuchs und gleichem aussehen, alle mit purpurgewändern bekleidet. denen gab sie einen brief an Salomo mit, worin sie sich erbot, obgleich man sonst von ihrem land in das seine volle sieben jahre zu reisen habe, in dreien vor ihm zu erscheinen. als sie nach ablauf dieser frist ankam, setzte sich Salomo in ein gläsernes gemach; sie aber glaubte, er sitze mitten im wasser, und hob ihre kleider auf, um hindurchzuwaten. da sah er dass ihre füfse mit haaren bedeckt waren und sprach: deine schönheit ist schönheit der frauen; dein haar aber ist haar der männer. das haar ist dem manne zierde, dem weibe aber verunzierung. — mein herr und könig, begann sie, ich will dir drei rätsel aufgeben. lösest du sie, so werde ich erkennen dass du ein weiser mann bist, wo nicht, so bist du ein mensch wie alle übrigen. — sie sagte ihm darauf drei rätsel, das erste vom schminkrohr, das zweite vom naphtha und das dritte vom flachs, und er löste sie alle. da pries sie seine weis-

heit und gab ihm ihre geschenke, und er gab ihr dagegen, was sie nur wünschte (PCassel Das buch Esther, Berlin 1878, s. 249 ff). — von den 6000 gleich aussehenden kindern ist auffallender weise nicht weiter die rede. die hievon handelnde stelle ist in der schriftlichen überlieferung des Targum verloren gegangen. denn dass die königin bei der absendung der kinder dieselbe aufgabe im auge hatte wie im Midrasch, kann keinem zweifel unterliegen.

Volle bestätigung bietet hiefür die aus jüdischen quellen schöpfende arabische sage, über welche neuerdings Gustav Rösch in den Jahrbüchern für protestantische theologie (Leipzig 1880, vi 524 ff) eine eingehende studie veröffentlicht hat. bei den Arabern führt die königin von Saba den namen *Balqîs.*[1] schon Muhammed gab einen teil der sage in abgekürzter fassung, welche beweist dass er deren kenntnis bei seinen zuhörern voraussetzte. er kommt in der 27 sure (21—45), wo er von den propheten des wahren glaubens handelt, auf Salomo zu sprechen und erzählt ua., wie er einst, über die abwesenheit des wiedehopfs (arab. *hud-hud,* nach seinem parungsruf so genannt, vgl. *upupa)* zürnend, von diesem durch seinen bericht über die neben gott noch die sonne verehrende königin von Saba (der name Balqîs wird nicht erwähnt) besänftigt wurde und sie vor sich lud; wie er, noch ehe sie selbst erschien, durch einen zaubermächtigen schriftgelehrten ihren wundervollen thron in einem nu vor sich bringen liefs; wie sie dann kam, in dem mit glas belegten saal ihre beine entblöfste und sich darauf dem könig und seinem gott unterwarf. — die rätsel hat Muhammed nicht erwähnt; um so reicheren aufschluss gewähren spätere quellen.

Die älteste ausführliche erzählung hat Belʿâmî, der vezier des Samanidensultans Mansur i in der 2 hälfte des 10 jhs., in seine persische überarbeitung der arabischen weltchronik des Tabarî (aus dem anfang des 10 jhs.) aufgenommen. nach ihm hat es seit Jusuff (dem ägyptischen Joseph) kein schöneres geschöpf auf erden gegeben als Balqîs; denn sie war die tochter eines prinzen und einer peri. Salomo, auf einem eroberungszug

[1] dies ist die übliche form des namens. nach anderen soll die richtigere aussprache *Bilqîs* sein, s. Rösch aao. 524. — deutungen des namens s. De Sacy Chrestomathie arabe iii 530; Fresnel im Journal asiatique, 4 série, xvi 280; Rösch aao. 567.

gegen die ungläubigen in Jemen begriffen, erfuhr durch den hudhud von ihr dass sie noch die sonne anbete. auf seine botschaft beschloss sie, ihn mit geschenken zu erproben; sucht er die güter dieser welt, sprach sie bei sich, so ist er ein könig wie andere und kein prophet. sie schickte ihm durch einen gesandten einen ziegel von gold und einen von silber nebst einem goldenen kästchen, darin ein undurchbohrter rubin verschlossen war, ferner 100 knaben und 100 mädchen (der verfasser vergisst zu sagen dass sie gleich gekleidet waren), die er dem geschlecht nach unterscheiden sollte; endlich liefs sie ihn nach dem durststillenden wasser fragen, das weder vom himmel noch von der erde komme. Salomo, vom engel Gabriel in allem unterwiesen, liefs seinen ganzen teppich voll goldener und silberner ziegel legen, sodass der bote seine zwei gar nicht abzugeben wagte. dann löste er zunächst das rätsel vom wasser: es sei der schweifs des rosses, der einzige tierische schweifs, der den durst stillt, weil er süfs ist. dann erriet er den inhalt des verschlossenen kästchens und hiefs seine diws einen diamant holen, um den rubin damit zu durchbohren. endlich liefs er den kindern vor dem mahle handwasser bringen. das pflegen die frauen in der hohlen hand, die männer auf dem handrücken zu empfangen; auch schlagen beim waschen die männer den ärmel zurück, die frauen nicht. daran unterschied sie der könig.

Auch hier lässt Salomo den thron der Balqîs vor ihrer ankunft entführen. wie im Koran erbietet sich erst ein dämon, den thron herbeizuschaffen, bevor Salomo sich vom sitze erhebe; der schriftgelehrte aber vollbringt dies in der schnelle eines blickes. nach Belʿâmî ist letzterer ein jude vom stamm Levi, der den grofsen namen gottes (das *schemhamphorasch)* weifs. das deutet auf eine jüdische quelle. in dem gleichfalls aus dem 10 jh. stammenden märchen der lauteren brüder vom streit zwischen mensch und tier, wo dieser sagenzug angeführt wird, um den vorrang der menschen vor den dschinnen zu beweisen, heifst der mann Asaf, der sohn des Barkhijâ (übers. von Dieterici, Berl. 1858, s. 39): das ist Assaph der seher (2 Chron. 29, 30), der psalmensänger, dessen vater im 1 buch der Chronik (16, 17) Berechja genannt wird. die Araber machten ihn zum vezier Salomos und feiern ihn als das ideal aller veziere.

Balqîs, fährt Belʿâmî fort, war schön und tadellos, nur dass

sie einige ziegenhaare an den beinen hatte. diesen makel übertrieben die diws in ihren schilderungen, worauf Salomo ihnen befahl, ein schloss zu bauen mit einem krystallboden davor, 100 ellen im geviert, worunter wasser floss. Balqîs streifte ihre beinkleider in die höhe und entblöfste ihre beine. — daher ist es noch heute brauch dass ein freier die beine seiner erwählten sehen darf. — darnach bekehrte sie sich, und Salomo liefs für sie durch die diws das erste enthaarungsmittel bereiten. dann vermählte er sich mit ihr, und sie gebar ihm einen sohn (Chronique de Tabari, traduite sur la version persanne de Belʿami par Zotenberg, Paris 1867, I 437 ff).

In dem arabischen original, das eben im erscheinen begriffen ist, fehlt das kinderrätsel. was Tabarî erzählt, ist folgendes (I 579): Balqîs schickte an Salomo eine perle zum durchbohren. auf den rat der satane liefs er einen bohrwurm ein haar durch dieselbe ziehen und schickte sie zurück. nun machte sich die königin mit grofsem gefolge auf den weg zu Salomo. vor ihm angelangt fragte sie, ob sie ihm eine frage vorlegen dürfe. — ja, frage nur! — sie sprach: was für ein wasser ist das, das weder vom himmel noch von der erde kommt? — Salomo befragte wie gewöhnlich zuerst die leute seiner umgebung, dann, da sie keinen bescheid wusten, die dämonen (dschinn), dann die teufel (satane). diese antworteten: nichts leichter als das! lass ein pferd in vollem laufe dahin rennen, sammle dann dessen schweifs in einem gefäfs, so hast du das verlangte wasser. — Salomo antwortete hierauf der königin: der schweifs des pferdes. — ganz richtig, sagte sie und fuhr fort: sage mir, was ist das wesen (arab. *laun*, was auch gestalt, farbe bedeutet) gottes? — da sprang Salomo vom throne herab und fiel anbetend nieder. — im texte ist hier ein sternchen (p. 581 z. 15), was eine lücke im manuscript anzudeuten scheint.[1]

Die abstammung der Balqîs von einer dämonischen mutter berührt auch ein zeitgenosse des Tabarî, der geschichtschreiber Masʿûdî (Maçoudi Les prairies d'or, texte et traduction par Barbier de Meynard et Pavet de Courteille, Paris 1864, III 152). seine quelle war die sagenhafte geschichte der himjarischen dynastie der Tubbâ. die erzählung von den eltern der Balqîs

[1] herr Grünbaum hatte die güte, mir diesen auszug aus dem urtext mitzuteilen.

ist eine variante des vielverbreiteten märchens von der verbotenen frage.

Ähnlich wie bei Belʿâmî lautet die erzählung von den rätseln der königin in der ältesten arabischen quelle, der geschichte der vormuhammedischen propheten von Taʿâlebî (anfang des 11 jhs.), der sich auf den noch im ersten jh. der hedschra zum islam übergetretenen juden Vahab ibn Munabbih beruft (s. die mitteilung Gildemeisters an Birlinger, Östreich. vierteljahrsschr. für kath. theol. xii 423), ferner in der chronik des Ibn-al-Atîr aus der 1 hälfte des 13 jhs. (über diese und andere quellen der sage s. Rösch aao. 527).

Der Korankommentator Baidâwî (13 jh.) gibt zu sure 27, 35 (ii 68 ed. Fleischer) über Balqîs folgende erläuterung: es wird erzählt dass sie den Mundhir sohn Amrus unter den gesandten (an Salomo) schickte und mit ihnen knaben, welche aussahen wie mädchen, und mädchen, welche aussahen wie knaben, ferner eine schachtel, worin eine ungebohrte perle, und einen onyx, dessen durchbohrung krumm war, und sie sprach: wenn er ein prophet ist, so soll er die knaben von den mädchen unterscheiden, die perle in gerader linie durchbohren, den edelstein mit einem faden durchziehen. als sie nun ins hoflager kamen und die grôfse des hofstaates sahen, entfiel ihnen der mut, und als sie vor Salomo erschienen, war ihnen Gabriel schon zuvorgekommen und hatte den könig belehrt, was zu tun sei. er liefs einen bohrwurm herbeibringen, — dieser nahm ein haar und zog es durch die perle, — dann einen weifsen wurm, — dieser zog einen faden durch den edelstein. dann liefs er wasser (zum gesichtwaschen) holen: die mädchen nahmen es in die eine hand und taten es in die andere und wuschen dann erst das gesicht; die knaben dagegen wuschen sich sogleich. dann gab er die dinge zurück.[1]

Aus nicht genau bezeichneter quelle übertrug Hammer eine dem Belʿâmî sehr nahe kommende fassung der sage (Rosenöl, Stuttg. u. Tüb. 1813, i 154 ff). Salomo hatte 1000 frauen; aber 1001 waren ihm bestimmt: diese letzte war Balqîs. wie Jusuff der schönste der männer, so war sie die schönste der frauen. Salomo liefs sie durch den hudhud auffordern, sich zum islam zu bekehren. — die proben sind dieselben wie bei Belʿâmî. nur

[1] auch diese stelle war herr Grünbaum so freundlich für mich zu übersetzen.

das rätsel vom wasser lautet anders: es fällt nicht vom himmel und quillt nicht aus der erde und rinnt süfs und bitter aus einem glas (die träne). was die dschinnen dem Salomo von den füfsen der königin sagen, ist verleumdung. Salomo erblickt, als sie das gewand aufschürzt, das schönste bein und den glattesten knöchel.

Am reichsten ausgestaltet zeigt sich die Balqîssage bei dem biographen Muhammeds, Husein ibn Muhammed ibn al Hasan aus Dijârbekr († 1558) in dem buche Chamis, übersetzt von Weil (Biblische legenden der muselmänner, Frankf. 1845, s. 243 ff). hier ist der vater der Balqîs ein sabäischer vezier von altem himjarischem königsstamm, ihre mutter die dschinnentochter Umeira (auch hier das märchen von der verbotenen frage). sie vermählt sich mit dem könig von Saba, erdolcht ihn in der brautnacht und bringt es durch arglistige ränke dahin dass sie nun zur herscherin erwählt wird. auf die botschaft des hudhud kleidet sie 500 jünglinge als jungfrauen und 500 jungfrauen als jünglinge und befiehlt jenen, sich wie mädchen, diesen, sich wie knaben zu benehmen. mit ihnen sendet sie an Salomo ein verschlossenes kästchen mit einer undurchbohrten perle und einem krummdurchbohrten diamanten, endlich einen becher, den er mit wasser füllen soll, das weder vom himmel gefallen noch aus der erde gequollen sei. Salomo errät alles verborgene, durchbohrt die perle mit einem wunderstein, lässt den diamant durch einen seidenwurm einfädeln und den becher mit pferdeschweifs füllen. dann lässt er 1000 silberne kannen und waschbecken bringen und befiehlt den sklaven sowol als den sklavinnen sich das gesicht zu waschen. die erstern fahren sogleich mit der hand, auf welche das wasser gegossen wird, ins gesicht; die letztern aber leeren das aus der kanne in die linke hand fliefsende wasser zuerst wider in die rechte und waschen dann erst mit beiden händen zugleich das gesicht. — da ihm mehrere satane einreden wollen, Balqîs habe eselsfüfse, lässt er sie über den krystallenen boden führen und erblickt einen tadellosen frauenfufs, worauf er sich mit ihr vermählt und von da an jeden monat drei tage bei ihr in ihrer hauptstadt Marʿeb zubringt. als sie stirbt, lässt er sie in der von ihr erbauten stadt Tadmor begraben, wo man ihr grab unter dem chalifen Walîd I (705—717) entdeckt hat.

Eine bearbeitung dieser darstellung wurde in die von Weil

übersetzte redaction von 1001 nacht eingefügt (Pforzheim 1841, iv 502 ff).

Vom wiedehopf erzählen die orientalischen dichter dass ihm Salomo als ehrenlohn für seine kunde von Balqîs seine bunte federkrone verliehen habe (Azeddin Elmocadessi Les oiseaux et les fleurs, publ. et trad. par Garcin, Paris 1821, s. 96).

In sämmtlichen arabisch-persischen fassungen der sage erkennt Salomo das geschlecht der kinder an der art, wie sie die hände oder, was anschaulicher ist, das gesicht waschen. über den ursprünglichen sinn des bei Baidâwî und Husein von den frauen beobachteten brauches gibt eine Talmudstelle aufklärung, die bei Kohut in seiner abhandlung über jüdische angelologie und dämonologie (Abh. der DMG iv 16, Leipzig 1866) zu lesen ist: 'bedient man sich des öls zum salben, so nehme man dasselbe aus der hohlen hand, nicht aus dem gefäfse; denn die dämonenbeschwörer besprechen nur das öl im gefäfse, nicht aber auch das in der hand.' — die hand als gefäfs benutzt hat eine von zauber reinigende kraft. die knaben begnügen sich mit dem einmaligen umgiefsen; die mädchen dagegen suchen, bevor sie das wasser ins gesicht bringen, die reinigende würkung durch zweimaliges umgiefsen zu steigern.

Es lässt sich nicht verkennen dass in dem sagenbild, wie es uns in dieser orientalischen tradition entgegentritt, züge des semitischen mythus auf die biblische königin übergegangen sind. am häufigsten kehrt in den verschiedenen darstellungen die angabe wider dass die beine der Balqîs — ursprünglich würklich, später nur angeblich — tierisches aussehen haben; bei Taʿâlebî wird dies ausdrücklich als ein merkmal ihrer dämonischen abkunft bezeichnet. die starke behaarung hat Balqîs mit Lilith gemein, einer zum mörderischen buhlgespenst herabgesunkenen altsemitischen liebesgöttin. die schon bei Taʿâlebî [1] erwähnten eselsfüfse erinnern an die arabischen ghûl, jene in den märchen so oft genannten leichenzerfleischenden walddämonen, zu denen wider Lilith gerechnet wird. auch dass ihr grab in Tadmor gefunden wird, ist bedeutsam: denn Tadmor ist der aufenthalt der Lilith. andere arabische sagen hinwiderum preisen Balqîs als kriegsheldin und anlegerin von wunderbauten, was schon

[1] auch bei dem Korankommentator Dschelaleddin al Mahalli, um 1400 (Alcorani textus universalis auctore Marraccio, Patavii 1698, s. 513).

Movers bestimmt hat, sie mit der fabelhaften herscherin des alten Assyriens, mit 'der kriegerischen buhlerin Semiramis', zu identificieren (Die Phönizier II 3, 293. I 455). wie Balqîs einem menschlichen vater und einer dämonischen mutter, so entstammt auch Semiramis dem liebesbund eines schönen Syrers mit der wassergöttin Derketo. diese mythischen grundlagen der sage hat Rösch in seiner oben angeführten studie erörtert.

Mit Semiramis bringt denn auch Rösch (aao. 553) das verkleiden der kinder in beziehung. hatte doch nach Diodor (2, 6) Semiramis die medisch-persische tracht erfunden, welche so eingerichtet war dass man nicht erkennen konnte, ob die damit bekleidete person ein mann oder ein weib sei (Movers I 635). nach Taʿâlebî, Baidâwî und Husein sind die kinder nicht gleich gekleidet, sondern die knaben tragen weibliche, die mädchen männliche tracht. auch dieser kleidertausch weist auf bekannte cultusgebräuche im dienste androgyner gottheiten, zu denen Semiramis gehört (Movers I 456).

Zur vervollständigung der analogie hätte Rösch das aufheben des kleides[1] mit aphrodisischen gebärden in zusammenhang

[1] der sagenzug ist bekanntlich weit verbreitet. dass die teuschung durch einen krystallenen fufsboden bewürkt wird, widerholt sich jedoch nur in einer einzigen stelle, im Mahâbhârata (Lassen Indische altertumsk., Bonn 1847, I 676 n. 3): mitten in der halle des Judhishthira ist ein krystallener mit lotosblumen von edelstein bedeckter estrich; den hält Durjôdhana für einen wasserteich und zieht seine kleider in die höhe; nachher hält er einen würklichen teich für einen künstlichen und fällt ins wasser. — diese jedesfalls späte possenhafte geschichte mag mit der jüdisch-arabischen verwandten ursprungs sein. in dem hindustanischen sammelwerk Prem-Sagâr ist bereits zauber mit im spiel: da wurde dem palast durch seinen erbauer May (Maja) die eigenschaft verliehen, dass die auf dem trockenen giengen im wasser zu waten meinten und umgekehrt wasser für land hielten (Garcin de Tassy Hist. de la litt. Hindoui et Hindoustani, Par. 1847, II 174). alle übrigen sagen, wo dieser zug widerkehrt, haben es nur mit zauberkünsten zu tun. so die sage vom sicilischen zauberer Heliodor, den der hl. Leo von Catania (um 600) mit der stola band und verbrennen liefs. von ihm wird in der aus dem griechischen übersetzten, angeblich gleichzeitigen legende des heiligen erzählt: *Cum obviae aliquando factae essent mulieres, astantibus impuris sodalibus ait: Quid si, amici, facio ut denudentur istae in oculis omnium? Atque illico nefariam artem adhibens, quasi fluvium praeterlabentem earum sensibus ostendit, ita ut velut aquam ingressurae tunicas genu tenus attollerent* (AA SS Bolland. febr. III 224ᵉ). hier ist natürlich die möglichkeit einer einwürkung der Balqîssage nicht ab-

zustreiten; aber bei dem allverbreiteten glauben, dass zauberer sinnesteuschungen beliebiger art bewürken können, ist die annahme einer selbständigen erfindung nicht minder wahrscheinlich. dasselbe gilt von allen den europäischen sagen, in welchen ähnliches erzählt wird, wie im französischen roman von Valentin und Orson (Hist. des deux nobles et vaillans chevaliers Valentin et Orson, Paris o. j.), auf den schon Walter Scott (Minstrelsy of the scottish border III³ 163) hingewiesen hat, ohne das capitel anzugeben. es ist das 30ste. da werden die beiden zauberer Adramain und der zwerg Pacolet aufgefordert, eine gesellschaft mit ihren künsten zu unterhalten. sofort lässt Adramain einen breiten schrecklichen strom voll grofser und kleiner fische daherfliefsen, sodass alle die kleider aufheben und schreien, als ob sie am ertrinken wären. dann singt Pacolet ein zauberlied, und alsbald sprengt durch das wasser ein grofser hirsch und hinter ihm jäger mit windhunden und bracken, sodass viele aus der gesellschaft aufspringen, um den hirsch abzufangen. — diese stelle ist in das alte Faustbuch übergegangen, aber nicht in die ursprüngliche ausgabe von 1587, sondern in die noch im selben jahre erschienene überarbeitung, welche Zarncke in der bibliographie der Faustbücher (Neudrucke aus dem 16 und 17 jh. nr 7 p. XII) mit C bezeichnet, abgedruckt in Scheibles Kloster (VIII 1022. vgl. Liebrecht Orient und occid. I 131). durch das blendwerk einer überschwemmung bannt Virgilius im volksbuch den sultan von Babylon, während er mit dessen tochter auf seiner luftbrücke entflieht (Comparetti Virgil im ma., deutsch von Dütschke, Leipzig 1875, s. 311; Thoms Early english prose romances II² 48). allbekannt in Deutschland ist die volkssage, wie ein gaukler einen strohhalm, der den zuschauern als ein grofser balken oder wiesbaum erscheint, entweder selbst auf der nase balanciert oder von einem hahn bald am fufse umherziehen, bald im schnabel oder bürzel umherschwenken lässt, von einem mädchen aber, das in seiner kopfbürde ein allen zauber zerstörendes vierblättriges kleeblatt trägt, entlarvt wird und darauf an dem mädchen durch die vielbesprochene sinnesteuschung rache nimmt, so erzählt in Würtemberg (Baader Badische volkss. nr 278; Meier Schwäb. s. nr 281; Birlinger Volkstümliches I nr 563), in Baden (Mones Anz. 1835 sp. 408 nr 28), in Tirol (Alpenburg Alpensagen II 330), im Hildesheimischen (Schambach-Müller Niedersächs. s. nr 190), am Niederrhein (Montanus Vorzeit der länder Cleve-Mark I 172); hier hält das mädchen wie die Heruler und die sieben Schwaben ein blühendes flachsfeld für wasser (vgl. KHM nr 149; III³ 232). in Böhmen erzählt man den schwank von Žitek, dem zauberkundigen hofnarren könig Wenzels IV (Wenzig Westslav. märchenschatz s. 160). in Schonen spiegelt der gaukler seinen zuschauern vor dass er durch ein pumprohr krieche (Eva Wigström Folkdigtning i Skåne, Kiöb. 1880, p. 165, s. Liebrecht Germ. XXVII 119; vgl. Gaster Germ. XXV 294). in ähnlicher weise bestrafte der durch seine magischen künste vielberühmte isländische pfarrer Eirikr Magnusson in der 2 hälfte des 17 jhs. zwei spottsüchtige bauerntöchter (KMaurer Isländ. volkss. 163). endlich sei noch erwähnt dass auch die schwedische waldfrau *(skogsnufva)* den leuten die sinne verwirrt, dass sie in tiefem morast zu waten meinen und die kleider aufschürzen (Mannhardt Baumkult. 129).

bringen können, wie sie Herodot (2, 60) von den ägyptischen weibern beim festzug nach Bubastis berichtet. nach der tradition der rabbinen war rituelle entblöfsung auch mit dem dienste des moabitischen Baal Peor verbunden (Wünsche Der jerusalemische Talmud, Zürich 1880, s. 267).

Dass im lande der Semiramis selbst sich die sage von ihrer arabischen doppelgängerin localisiert hat, beweist der name eines hohen kalkhügels bei Birehjik am Euphrat, worauf noch trümmer eines tempels sichtbar sind, *Tell Balqîs* (Ainsworth Travels and researches in Asia minor, Mesopotamia, Chaldea and Armenia, London 1842, I 304). Rawlinson will ihren namen in keilschriften im nordöstlichen Arabien am persischen meerbusen gelesen haben (Ewald Gesch. des volkes Israel, Gött. 1866, III 389 anm. 2).

Nach Reinaud (Description des monumens muselmans du cabinet de m. le duc de Blacas, Paris 1828, I 164) ist noch heute die begegnung der Balqîs mit Salomo einer der beliebtesten gegenstände künstlerischer darstellung im orient; man sieht sie allenthalben in den bilderbüchern, auf kästchen, tintengeschirren udgl. die abbildung eines gemäldes auf einer persischen schachtel gab Hammer-Purgstall in den Fundgruben des orients (Wien 1816, V 103): in einer offenen halle sitzt Salomo in persischer königstracht auf einem thron mit hoher rückwand, links (vom beschauer) Balqîs auf einem polstersitz mit einem becher in der hand; hinter ihr erscheint der kopf einer zofe. vor ihr sitzt ein vogel mit weit geöffnetem schnabel, wahrscheinlich der bote hudhud. weiter links sitzt ein krieger mit einer guitarre über der schulter und einem becher in der hand; hinter diesem stehen gruppen von frauen und von tieren. auf der rechten seite des bildes sieht man auf niederem stuhl den grofsvezier Asaf, neben ihm einen hasen, hinter ihm persische hofleute, einen sitzenden engel, einen persischen krieger und drei dämonen. im vordergrunde nur mit dem oberleibe sichtbar gruppieren sich 7 nackte weiber mit perlenschnüren um den hals, die vertreterinnen des Salomonischen harems. von den rätselaufgaben ist nichts zu sehen, man müste denn in zwei rechts vom throne im hintergrund auftauchenden gleichgekleideten, anscheinend weiblichen gestalten, von denen eine die hohle hand hinhält, eine künstlerische abbreviatur des kinderrätsels erkennen wollen.

In ihrem südarabischen stammland — von dessen einstiger anmut und üppigkeit die griechischen schriftsteller märchenhafte schilderungen hinterlassen haben (s. Duncker Gesch. des altert. I[4] 230 ff), von dem es noch im buche Chamis heifst: das land Saba war gleichsam ein diadem auf der stirne des weltalls (Weil Bibl. legenden 249) — hat sich keine einheimische kunde von der sagenberühmten königin erhalten. aus den inschriften, welche in der hauptstadt Mariaba, dem heutigen dorfe Maʿreb, gefunden wurden, ersehen wir dass sich die könige dieser stadt könige von Saba [1] genannt haben (AvKremer Über die südarab. sage, Leipzig 1866, s. 27); aber von Balqîs zeigt sich keine

[1] der name Saba, hebr. *Schebâ'*, ist ein kuschitisches (vorsemitisches) wort, unter allen semitischen sprachen nur im äthiopischen erhalten: *Sabe'* heifst mensch. die Sabäer nannten sich also die menschen schlechthin, eine naive exclusivität, die bei zahlreichen anderen völkern widerkehrt. eigentlich versteht es sich von selbst dass ein volk den menschennamen zunächst auf sich anwendet (vgl. JChrAdelung Älteste gesch. der Deutschen 154). das wort *Lutu*, das das ägyptische volk bezeichnete (hebr. in der völkertafel *Ludim)*, heifst einfach menschen (Ebers Ägypten und die bücher Mose I 97). der Litauer nennt sich im gegensatz zum ausländer *jmonus* mensch (Pott Etymologische forschungen II[2] 2, 814). der zigeuner nennt sich *Manusch*, sanskr. *manushja*, oder *Rôm* mann (Pott Die Zigeuner I 35 ff). dieselbe bedeutung haben die namen der Tschuktschen, *tschekto*, der Samojeden, *nenetsch* (Wolheim Nationallitt. sämmtlicher völker des orients I 488), der Tungusen, *Boje* und *Donki* (Peschel Völkerk., Leipzig 1874, s. 403), der Ainos (Humbert Japon illustré I 111), der Eskimo *Innuit* pl. von *innuk* mensch (FMüller Allg. ethnographie, Wien 1873, s. 73). die von den Russen so genannten Kaljuschen in Aljaska reden von sich selbst als den *Thlinkit*, menschen (Peschel 425); auch der name Kurilen bedeutet dasselbe (Egli Nom. geogr. 312). die Kenaivölker, an die Eskimo grenzend, nennen sich *Thnaina*, menschen (FMüller 217), die Athapasken *Tinneh*, menschen (aao. 218), die Mandan *Numang-Kake*, menschen (Pott Personennamen s. 681); *Illinois* heifst mann, ebenso der name der Delawaren *Lunnapee* (Pott aao. 689 f). der eigentliche name der Arowacken im englischen Guyana ist *Lukkunu*, menschen (FMüller 234); die Chiriguanos, eine horde der Guarani am Orinoko, heifsen sich *Abas* oder *Ababas*, menschen (Ausland 1867 s. 869), die Chiquitos in Bolivia *naquiñoñes*, menschen (Pott aao. 690). früher nannten sich auch die brasilianischen Indianer *Cari*, männer (Ausland 1867 s. 871). die den Namadialect redenden Hottentotten geben sich den ehrennamen *Khoikhoin* menschen der menschen, heifsen sich aber auch einfach *khoin*, menschen (FMüller 73). wenn man Reinegg glauben darf, so bedeutet auch der name Hunnen, kalmückisch und nogai-tatarisch *giʿun*, nichts anderes als menschen (Allg. histor. topogr. beschreibung des Kaukasus, Gotha und SPetersburg 1796, I 67).

spur. auch die königslisten des in den ersten christlichen jahrhunderten in Jemen zur herschaft gelangten stammes der Himjaren nennen sie nicht. erst mit dem siegreichen vordringen des ismaelitischen elements nach süden scheint sich hier die jüdisch-arabische sage von Balqîs eingebürgert zu haben; erst muhammedanische chronisten wie Abulfeda, Hamza von Ispahan, Nuwairî trugen ihren namen in die königslisten ein, allerdings um ein jahrtausend zu spät (Schultens Hist. imperii vetustiss. Joctanidarum, Harderovici Gelrorum 1786, s. 9. 25. 55). die himjarischen prachtbauten in Saʿnâ sollten die drei schlösser sein, welche von den dämonen auf Salomos geheifs für Balqîs erbaut wurden (Osiander in der Zs. der DMG 10, 19). jeder alte bau in Jemen wurde auf sie zurückgeführt (Rösch 561), so vor allem der in den sagen viel genannte damm von Maʿreb, dessen bruch später die stadt verwüstet haben soll. am berühmtesten ist noch heute die grofsartige tempelruine eine halbe stunde von Maʿreb, *Haram Balqîs,* der palast der Balqîs, genannt (Kremer aao. 6).

Aber auch jenseits des roten meeres bei den stammverwandten Äthiopen ist die sage von der königin von Saba zu hause. möglich dass, wie Caussin de Perceval (Essai sur l'hist. des Arabes, Paris 1847, I 44) annimmt, schon die sabäischen colonisten, welche das abesinische reich gründeten, die erinnerung an die freundin Salomos in die neue heimat mitbrachten und dort wie eine autochthone überlieferung localisierten:[1] soweit uns die äthiopische sage bekannt ist, steht sie gleich der südarabischen unter nordarabischem einfluss. der äthiopische name der königin ist *Mâqdâ, Mâqedâ* (über den namen s. Rösch 557). so wird sie im verzeichnis der abesinischen könige aufgeführt (Dillmann in der Zs. der DMG VII 341). man zeigt einen ort mit bedeutenden ruinen als ihre geburtsstätte; ihre residenz soll Axuma gewesen sein. Ludolf (Hist. aethiopica, Francof. 1681, l. 2 c. 3, 22) vergleicht den streit der Araber und Äthiopen um die

[1] die resultate der neueren ethnologischen und historischen forschungen resumiert Hommel (Die namen der säugetiere bei den südsemitischen völkern, Leipzig 1879, s. 345). nach Renan (Hist. générale des langues sémitiques I² 318) verdankt die sage von der königin von Saba wie alle andern biblischen erzählungen ihre popularität in Abesinien und Jemen den juden und keinen nationalen erinnerungen.

königin des südens mit dem zwischen Deutschen und Franzosen um Karl den gr. dieser streit um die heimat der königin hat auch die schriftsteller des abendlandes bis in unsere tage herein in zwei lager gespalten; noch in neuester zeit ist Rob. Hartmann (Die Nigritier, Berlin 1876, I 383) für die äthiopische nationalität der königin von Saba (Sôbah oberhalb Chartum beim Bahr el Asrak?) eingetreten. zwischen beiden parteien vermittelt eine dritte, welche die königin über beide reiche zugleich herschen lässt.

Schon bei Belʿâmî fanden wir die angabe dass Balqîs dem Salomo einen sohn geboren habe. auf diesen sohn führte das legitime christliche königshaus von Habesch seinen ursprung zurück. die sage hatte daher bei den Äthiopen hervorragend politische bedeutung. das wappentier der abesinischen könige ist der löwe von Juda mit dem wahlspruch: 'der löwe von Salomos geschlecht und von Judas stamm hat gesiegt' (James Bruce Travels to discover the source of the Nile in the years 1768—73, Edinb. 1813, II[3] 392). noch Theodoros II, als er aus niederem stande sich aufschwingend das äthiopische reich widerherstellte, rühmte sich seiner abkunft von Salomo und der königin von Saba, da er wol wuste dass das abesinische volk nur einen könig von Salomonischem blute anerkennen würde.

Nach der einen tradition stellte die königin vor ihrem scheiden an Salomo, ganz wie die amazonenkönigin Thalestris an Alexander (Justin. 12, 3), die bitte, er möge ihr einen sohn zeugen (Pineda De rebus Salomonis regis, Moguntiae 1613, l. 5 c. 14, 46 p. 547). nach der andern geschah dies wider ihren willen. diese letztere fassung enthält das in Abesinien hochangesehene königsbuch, Kébra Nagást (ruhm der könige) betitelt, zur verherlichung des von Salomo stammenden königtums und der kathedrale von Axum, nicht vor dem 14 jh., geschrieben (Dillmann Verzeichnis der abes. hss. der Berliner bibl. p. 69). die von Mâqedâ handelnden abschnitte hat Franz Prätorius übersetzt (Fabula de regina Sabaea apud Aethiopes, Halis 1870). hier ist alles mythische, alles wunderbare sorgfältig verwischt. das märchen ist zur novelle geworden. an die stelle des vogels hudhud ist ein kaufmann namens Tamrin getreten, der der äthiopischen königin von Salomos herlichkeit erzählt. sie reist hin und lässt sich durch Salomo vom sonnencult zum dienste des wahren gottes bekehren.

vor ihrem scheiden lädt er sie zu sich in seinen palast, wo er sie trotz all ihrer vorsicht zu überlisten weifs, dass sie sich ihm um einen trunk wasser hingeben muss. auf der heimreise gebiert sie einen sohn, der den namen Baina-Hekem erhält. das sind die arabischen worte *Ibn-al-haqîm*, sohn des weisen. die sage trägt somit ihren arabischen ursprung deutlich an der stirne. von den rätseln ist in der äthiopischen überlieferung nirgends die rede.

Wenden wir uns dem abendlande zu, so begegnet uns bei den Byzantinern ein zeugnis für unsere sage, das die arabisch-persischen an alter noch übertrifft. dasselbe findet sich in der weltchronik des mönchs Georgios, der in den überschriften der meisten handschriften 'Georg der sündige mönch' *(Γεώργιος ἁμαρτωλὸς μοναχός)* genannt wird. er schrieb sein werk, das von der erschaffung der welt bis zum j. 842 reicht, unter dem kaiser Michael III (842—867). im 2 buch, im 43 cap., das die überschrift trägt 'von Sibylla der königin der Äthiopen', erzählt er folgendes: und die königin Saba, die bei den Hellenen sibylle genannt wird, da sie von seinem (Salomos) ruhme gehört hatte, kam nach Jerusalem, um ihn mit rätseln zu versuchen, und nachdem er ihr alle auf die verständigste und anmutigste weise gelöst hatte, stellte sie ihm noch folgende aufgabe: 'sie brachte vor ihn männliche und weibliche kinder, welche sie mit gleicher kleidung und gleichem haarschnitt hergerichtet hatte, und verlangte von ihm dass er sie dem geschlechte nach unterscheide. sie war nämlich selbst, die sibylle, durch ihren scharfsinn, ihre weisheit und reiche erfahrung weitberühmt. da befahl ihnen der könig, sich das gesicht zu waschen, und erkannte so ihre natur, indem die knaben sich kräftig und energisch das gesicht erfrischten, die mädchen aber zart und zaghaft, — worüber die königin höchlichst erstaunte' (Georgii monachi dicti Hamartoli chronicon ed. EdeMuralt, Petropoli 1859, p. 141, 25; Migne Patr. graec. cx col. 251).

Georgios sagt in seiner vorrede dass er sowol ältere hellenische als auch neuere byzantinische geschichtschreiber sowie auch erbauliche schriften benutzt habe (s. Ferd. Hirsch Byzantinische studien, Leipzig 1876, s. 7). seine vorgänger in der universalgeschichte haben die erzählung nicht. Eusebius (anf. des 4 jhs.) erwähnt wol nach Josephus (Ant. 8, 5, 3) den rätsel-

kampf Salomos mit Hiram und Abdemon (Chronicor. libri duo ed. Schoene, Berol. 1875, I 116, 23); aber die königin von Saba erwähnt er gar nicht. auch Joannes Malalas (vor dem 8 jh.) übergeht sie mit stillschweigen. Georgios Synkellos (gegen ende des 8 jhs.) führt wol die königin des südens an (Chronographia ed. Dindorf, Bonnae 1829, I 341); aber von ihren rätseln sagt er nichts. Georgios monachos hat seine erzählung wahrscheinlich aus alexandrinischer quelle geschöpft. dass Salomo die kinder an der art ihres waschens unterscheidet, beweist arabisch-persischen ursprung. das abweichende erkennungszeichen haben sich die Griechen selbständig zurecht gelegt, da sie den orientalischen haremsaberglauben nicht verstanden.

Aus Georgios monachos gieng die erzählung mit geringen textlichen abweichungen über in die weltchroniken des Georgios Kedrenos, gegen ende des 11 jhs. (ed. Bekker, Bonnae 1838, I 166, 21; Migne Patr. gr. CXXI col. 200), und des Michael Glykas, nach der mitte des 12 jhs. (ed. Bekker, Bonnae 1836, p. 343; Migne Patr. gr. CLVIII col. 352).

Georgios monachos bemerkt dass die königin von Saba bei den Hellenen sibylle genannt werde. es ist dies das älteste zeugnis für die prophetenrolle, welche der königin in einer reich entfalteten legendendichtung des späteren mittelalters zu teil werden sollte. wo immer die königin als sibylle auftritt, steht sie im engsten zusammenhang mit der legende vom kreuzesholz, deren vielverzweigte versionen besonders durch die trefflichen untersuchungen Mussafias (Sulla leggenda del legno della croce, Sitzungsber. der Wiener ak. ph. hist. cl. 1869, LXIII 165 ff) und WMeyers (Die gesch. des kreuzholzes vor Christus, Abh. der Münchner ak. I cl. 1881, XVI 2, 103 ff) klar gelegt worden sind. das sibyllentum der königin besteht darin, dass sie bei ihrem besuche an Salomos hof in einem lebenden baum oder einem zubehauenen balken den künftigen kreuzesstamm erkennt und in prophetischen worten auf den tod des erlösers hinweist.[1]

Wie die königin zu dieser prophetenrolle gekommen ist, dafür gibt uns eben Georgios monachos einen fingerzeig. er

[1] *Nü was Saba ein prophetin. Darumb ward sy ein Sybille genannt. Dann sy weissaget vom holtz des heyligen creutz vnd von zerstörung der Juden. Vnd was ein ererin eins waren gottes.* Schedels Chronik, Augsburg, Hans Schönsperger, 1500, bl. XLIX'.

2*

sagt dass sie schon bei den heidnischen Griechen — denn solche sind unter der bezeichnung Ἕλληνες bei den byzantinischen schriftstellern verstanden — für eine sibylle gegolten habe. dabei hat er offenbar jene sibylle Sabbe — Σάββη — im auge, von welcher Pausanias in seinem capitel über die weissagenden frauen (l. 10 c. 12, 9 ed. Dindorf p. 506) berichtet, sie habe bei den Hebräern oberhalb Palästinas (ὑπὲρ τῆς Παλαιστίνης, im syrischen berglande) gelebt. es ist dieselbe, welche Aelian (Var. hist. l. 12 c. 35) die jüdische sibylle nennt. aus der stelle bei Georgios geht demnach hervor dass in der byzantinischen welt des 9 jhs. die ansicht bestand, die Hellenen hätten mit der hebräischen sibylle Sabbe die biblische königin von Saba gemeint.[1]

Nun lebte im munde der christen ein berühmtes sibyllenwort vom kreuz, das am schlusse des 6 sibyllinischen buches (v. 26) überliefert ist (Alexandre Oracula sibyllina, Parisiis 1841, I 1, 234; Friedlieb Die sibyllinischen weissagungen, Leipzig 1852, s. 128): o glückseligstes holz, an welchem gott ausgespannt war! nicht wird die erde dich halten, sondern den weiten himmel wirst du schauen, wenn einst das neue feurige antlitz gottes erstrahlt.

Ὦ ξύλον ὢ μακαριστὸν, ἐφ' ᾧ Θεὸς ἐξετανύσθη,
Οὐχ ἕξει σε χθὼν, ἀλλ' οὐρανὸν εὐρὺν ἐσόψει,[2]
Ἡνίκα ἀστράψῃ τὸ νέον Θεοῦ ἔμπυρον ὄμμα.

auf diese stelle zielt Gregor von Nazianz (4 jh.), wenn er sagt: möge die sibylle immerhin das kreuz in versen verherlichen! (Carmina l. 2 sectio 2 nr 6 v. 246; Migne Patr. graec. XXXVII col. 1570). den ersten, den berühmtesten vers citiert Sozomenos (5 jh.) bei gelegenheit der erzählung von der auffindung des kreuzes durch die kaiserin Helena (Hist. ecclesiast. l. 2 c. 1; Migne Patr. gr. LXVII col. 933; nach ihm auch Cassiodor Hist. tripartita l. 2 c. 18; Migne Patr. lat. LXIX col. 937). er kennt den vers aus alter, von geschlecht zu geschlecht vererbter, münd-

[1] ob schon dieser name der sibylle, wie Alexandre (Oracula sibyllina II 84) annimmt, aus einer verwechslung mit der königin Saba zu erklären sei und auch die bei späteren griechischen schriftstellern wie Suidas auftauchende form Σαμβήθη nichts anderes als die Sabäerin bezeichne, mögen orientalisten entscheiden.

[2] der lesart *εὐρὺν* statt des überlieferten *οἶκον* gibt Alexandre im 2 band 1856 (p. 550) den vorzug.

licher tradition und versichert dass ihn selbst die heidnischen Griechen als sibyllinisch anerkennen. hier, sagt er, prophezeit die sibylle das kreuz und seinen cultus. — das ist nicht ganz genau. der christliche dichter preist in seiner hymnischen apostrophe das kreuz, wie es einst beim jüngsten gericht am himmel erscheinen werde, welche visionäre vorstellung im 8 sibyllinischen buch weiter ausgeführt ist (v. 244 ff. vgl. ua. Muspilli 100, Cynevulf Crist 1084). aber eben diese ungenaue angabe des Sozomenos zeigt uns, wie anknüpfend an jenen im volksmund lebenden sibyllinischen vers der glaube sich bilden konnte, eine vorchristliche sibylle habe vom kreuz im allgemeinen geweissagt.

Es war naheliegend dass die legendendichtung, welche bestrebt war, den zeitraum zwischen Adam und Christus durch bedeutsame, den göttlichen heilsplan ahnungsvoll entschleiernde vorzeichen und weissagungen auszufüllen, den weiteren schritt tat und jene sibyllinische prophezeiung vom kreuz der mit der chaldäischen sibylle verwechselten königin von Saba in den mund legte. musten doch von selbst schon beim überschauen jenes zeitraums die beiden königlichen gestalten den blick auf sich ziehen, deren begegnung den höchsten glanzpunct des jüdischen reiches bezeichnete: Salomo, der selber für einen propheten galt, der bräutigam des Hohen liedes, den die mystische deutung frühe schon als ein vorbild Christi verherlichte, und die wie er wegen ihrer weisheit bewunderte königin des südens, die nach den worten Christi (Matth. 12, 42; Luc. 11, 21) am jüngsten tage gegen die ungläubigen für ihn zeugen soll, die wie die braut des Hohen liedes auf Maria, auf die kirche, auf die das evangelium ersehnende menschheit, auf die nach gottes liebe schmachtende seele gedeutet wurde.

Auch in einer von der occidentalischen litteratur ganz unabhängigen äthiopischen legende wird dem Salomo der erlöser vorausverkündet. ein engel erscheint und offenbart ihm, gott habe in Adams leib bei der erschaffung eine köstliche perle verborgen, die sich durch die reihe seiner erstgeborenen nachkommen in der familie der patriarchen vererbe; daraus solle in der erfüllung der zeiten Maria entstehen, in welcher gott menschengestalt annehmen werde. so erzählt das oben erwähnte abesinische königsbuch Kébra Nagást (Dillmann Cat. codd. mss. bibl. Bodleianae Oxoniensis, pars VII Codices aethiopici, 1848 p. 71).

Trotz sorgfältiger nachforschung in kirchlichen schriftstellern der ersten acht jahrhunderte ist es mir nicht gelungen, vor Georgios monachos ein zeugnis für das sibyllentum der königin von Saba aufzufinden. an gelegenheit, sich darüber zu äufsern, hat es ihnen wahrlich nicht gefehlt. aber, wo die prophetinnen der biblischen geschichte angeführt werden, da lesen wir wol wie bei Clemens von Alexandria (2 jh.) die namen Sara, Rebecca, Mirjam, Deborah und Olda (Stromata l. 1 c. 21; Migne Patr. gr. IX col. 872). doch ihr name fehlt, und wo wie bei Lactantius (4 jh.) die alten sibyllen aufgezählt werden (De falsa relig. l. 1 c. 6; Migne Patr. lat. VI col. 140ff), da deutet nicht ein wort an dass auch sie sich zu dieser schaar gesellt habe. wo von der königin von Saba die rede ist, da hören wir nur erklärungen wie die des Theodoret (anf. des 5 jhs.): sie hatte weder das göttliche gesetz empfangen noch die pflege der propheten genossen *(μήτε προφητικῆς ἀπολαύσασα γεωργίας)*, sondern sie begnügte sich mit der natürlichen gerechtigkeit (Quaestio in Reg. III c. 10; Migne Patr. gr. LXXX col. 697). sein zeitgenosse Cyrill von Alexandria heifst sie kurzweg *γυνὴ βάρβαρος* (In Reg. III 10, 1; Comment. ad Luc. 11, 31; Migne Patr. gr. LXIX col. 639; LXXII col. 708). wo endlich vom kreuze gehandelt wird, da begegnet uns wol wie in der schwungvollen homilie des Andreas Cretensis (um 700) eine paraphrase des sibyllinischen verses *(Ηὐλόγηται τὸ ξύλον, ἐν ᾧ Θεὸς σωματικῶς ἐξετάθη*, Migne Patr. gr. XCVII col. 1033), aber nirgends eine spur von der kreuzlegende, die Andreas, wenn sie ihm bekannt gewesen wäre, gewis nicht verschwiegen hätte.

Auch für die nächstfolgenden jahrhunderte bleibt das zeugnis des Georgios, abgesehen von den ihn ausschreibenden Byzantinern Kedrenos und Glykas, das einzige. die byzantinische hauptquelle für die fabelhafte geschichte Salomos, das Testamentum Salomonis, von Michael Psellos (um 1050) in seiner schrift De operatione daemonum öfter citiert, bespricht ausführlich die dienstbaren geister Salomos und erwähnt auch die königin des südens, kennt aber weder ihre rätsel noch ihr sibyllentum (Migne Patr. gr. CXXII col. 1349). noch immer fehlt ihr name in der aufzählung der sibyllen, wie sie zb. das im 11 jh. vollendete Chronicon paschale bringt (ed. Dindorf, Bonnae 1832, II 108).

Erst vom zwölften jahrhundert an sind uns legenden über-

liefert, worin die königin von Saba ihr sibyllentum als prophetin des kreuzes betätigt. als die älteste bekannte fassung hat WMeyer (aao. 106) die lateinische Historia de ligno crucis nachgewiesen. eine griechische quelle ist bis jetzt nicht bekannt geworden; dennoch wird nach dem vorangehenden die vermutung nicht allzu gewagt erscheinen dass die entstehung der legende auf griechischem boden zu suchen sei, welche vermutung dadurch unterstützt wird dass auch für den teil der kreuzlegende, der von Adams tod handelt, lateinische autoren des 13 jahrhunderts wie Gervasius von Tilbury und Jacobus de Voragine sich auf eine *traditio Graecorum, historia Graecorum* berufen (die stellen s. bei WMeyer aao. 118. 124).

Was nun die rätsel betrifft, so fehlen sie in sämmtlichen darstellungen der legende bis auf Calderon, was um so auffallender ist, als auf einzelne versionen der legende die jüdisch-arabische tradition unverkennbaren einfluss gehabt hat. aus dem nur scheinbaren wasser der Balqîssage ist in der legende ein würkliches geworden, das die königin durchwatet, weil sie sich scheut, das kreuzesholz, das als steg dient, zu betreten. die erste spur dieser version findet sich bei Johannes Beleth um 1170 (WMeyer aao. 115) und Herrad von Landsberg um 1175 (Engelhardt s. 41). am deutlichsten wird der vorgang erzählt in der reichsten ausgestaltung der legende aus dem 13 jh., welche WMeyer zuerst vollständig veröffentlicht hat (aao. 131 ff). da heifst es: *subtractis vestibus nudis pedibus transivit* (s. WMeyers anm. 4 auf s. 148).

Noch merkwürdiger aber ist dass der königin in einzelnen fassungen der legende selbst die tierischen beine geblieben sind, um die es sich bei jener teuschung in der jüdisch-arabischen sage handelt. diesen zug hat schon eine der frühesten gestaltungen der legende, welche in der Windberger hs. des Honorius Augustodunensis De imagine mundi, um 1150, interpoliert ist und in einer lateinischen predigtsammlung vom ende des 12 jhs. widerkehrt (entdeckt und abgedruckt von WMeyer s. 109 f). diese legende liefert auch einen sehr interessanten beitrag zur Markolfsage, indem sie dem Salomo einen zwerghaften halbbruder zuschreibt, den die königin von Saba auf ihre bitte zum geschenk erhält. von ihr wird gesagt: *Saba quoque Ethiopissa et regina quoque et Sibilla habens pedes anserinos et oculos lucentes ut stelle* (aao. 110). die lesart *anserinos* statt, wie man erwarten sollte,

asininos stammt wol von einem deutschen schreiber, dem aus seiner heimischen sage die gänse- und entenfüfse der elben, die schwanfüfse der wasser- und wolkenfrauen in den sinn kamen. sachlich hätten die geifsfüfse der bergfrau (EMeier Schwäb. s. nr 4, Panzer Bayerische s. I 180) und der zwerge (Stöber Sagen des Elsasses[2] nr 2. vgl. Mannhardt Germ. mythen 642. 671. 717) besser entsprochen. in dem Sibyllen boich, der in zwei Kölner drucken von 1513 und 1515 überlieferten niederrheinischen umschreibung des hochdeutschen gedichts Von der sibyllen weissagung, ist die kurze andeutung jener handschriften weiter ausgeführt:

und die frouwe was schoin und rich.
sie hadde einen voeiz der stont gelich
of it ein gensevoeiz were:
des schamde si sich sere,
doch gink si dair mit und stont
als ander lude mit iren voezen doint

(Schade Geistl. gedd. des XIV u. XV jhs. vom Niederrhein, Hannover 1854, s. 304 v. 217). als sie aber aus scheu vor dem kreuzholz durch das wasser watete, da

umb die ere van godes gewalt
wart der gensevoiz gestalt
eines minschen voiz dem andern gelich:
des erfreude do Sibilla sich (aao. s. 305 v. 249).

hier ist augenscheinlich die ältere jüdisch-arabische fassung, wonach Balqîs in der tat tierisch aussehende beine hat, mit der jüngern verschmolzen, nach welcher sie bei dem scheinbaren durchwaten des wassers tadellose menschenfüfse enthüllt. die christliche legende vereinigt die beiden einander widersprechenden züge durch ein wunder. nach ihr hat die königin von Saba würklich tierische bildung an sich, die aber verschwindet, sobald sie vom prophetischen geiste ergriffen dem kreuzesstamm ihre ehrfurcht erweist.

Diese stelle ist schon manigfach besprochen worden (Birlinger im Bonner theolog. litteraturbl. 1871 sp. 107, und in der Östreich. vierteljahrsschr. für kath. theol., Wien 1873, s. 423; Vogt bei Paul und Braune Beiträge IV 93; Gaster Germ. XXV 292). auch wurde schon öfter die vermutung geäufsert dass in den plastischen darstellungen der königin mit dem gänsefufs an fran-

zösischen und burgundischen kirchen die königin von Saba als sibylle gemeint sei (Simrock Handbuch der deutschen myth.[3] s. 375; Vogt aao. 93 anm. 2). die wege aber, auf denen die orientalische sage dem westen vermittelt wurde, liegen noch immer in undurchdringlichem dunkel.

In der europäischen litteratur heifst die königin von Saba *Nicaula.* dieser name stammt von Flavius Josephus her, der den besuch der königin bei Salomo ausführlich erzählt (Ant. 8, 6, 2). er macht sie zu einer königin von Ägypten und Äthiopien und nennt sie *Νικαύλη* oder *Νικαύλης,* in einigen handschriften *Νίκαυλις,* indem er sie mit der von Herodot (2, 100) erwähnten ägyptischen königin *Νίτωκρις* verwechselt, deren name ihm in einer jener entstellten lesarten vorgelegen haben muss. er überliefert die sage dass sie dem könig eine balsamwurzel gebracht habe, von der sämmtliche in Palästina wachsenden balsamstauden abstammen sollen. er nennt sie eine liebhaberin der philosophie; aber von ihren rätseln weifs er so wenig als von ihrer sibyllenwürde. mit diesen angaben des vielgelesenen autors wurde der name Nicaula oder Nichaula in gereimten und ungereimten chroniken durch das ganze mittelalter widerholt, und auch bei späteren jüdischen schriftstellern fand er aufnahme (in der form *Nicolaa,* zb. im buch Juchasim s. Schultens Monumenta vetustiora Arabiae, Lugd. Bat. 1740, s. 87 und Rösch aao. 568).

Als die dreizehnte sibylle war die königin Nicaula in Deutschland durch das volksbuch Von der sibyllen weissagung, das aus dem deutschen gedicht des 14 jhs. in prosa umgeschrieben worden war, bis in die neuere zeit herein allgemein bekannt (über gedicht und volksbuch s. Vogt Beitr. IV 48 ff). auch in einzeldrucken wurden ihre weissagungen, die besonders von den schicksalen des deutschen reiches handelten, im volke verbreitet. die Münchner bibliothek besitzt eine solche von Hans Schönsperger in Augsburg aus dem ende des 15 jhs. mit dem gereimten titel: *Die dreyzehend Sybilla Ein küngin von Sabba Die vor langer zytt Zukünfftig geschicht Zu erkennen gydt* (o. j. 4°, titelbild der planet mercur). in den streitliedern der reformationszeit berief man sich auf sie (s. Uhland Alte hoch- und niederd. volksl. nr 353 str. 11). allein so populär sie war und so oft ihr name genannt wurde, von ihren rätseln findet sich nicht eine andeutung.

Auch in der altfranzösischen litteratur sind sie mir nirgends begegnet. die königin von Saba erscheint hier nur als die kreuzesprophetin der legende, und zwar nicht vor dem 13 jh. in dem Misterium von den klugen und törichten jungfrauen, dem ältesten, das wenigstens teilweise in der volkssprache abgefasst ist, tritt wol eine sibylle auf, die von den letzten dingen weissagt; doch fehlt jeder anhalt dafür dass die königin von Saba gemeint sei (Monmerqué et Michel Théâtre français du moyen-âge, Paris 1839, s. 9). die altfranzösische übersetzung der vier bücher der könige aus der mitte des 12 jhs., die zuweilen in kurzen erklärenden beigaben sagenhafte züge enthält, gibt die biblische erzählung vom besuch der königin bei Salomo einfach ohne commentar (Les quatre livres des rois p. p. Le Roux de Lincy, Paris 1841, s. 271). unter den anglonormannischen dichtungen, welche De la Rue (Essais hist. sur les bardes, les jongleurs et les trouvères, Caen 1834, II 280) unter dem kritiklos combinierten dichternamen Guillaume Herman aufführt, befindet sich eine, die nach einer lateinischen vorlage die zehn älteren sibyllen in kurzen reimparen besingt. das gedicht wurde nach De la Rue für die kaiserin Mathilde verfasst, die aber noch vor seiner vollendung starb, 1167. der anfang lautet:

Ils furent dis Sibiles,
Gentils dames nobiles,
Ki orent en lur vie
Esprit de prophetie.

die zehnte sibylle, es ist die tiburtinische, kommt nach Jerusalem, um sich mit Salomo zu besprechen. das ist der erste anklang an unsere legende.[1]

Die kreuzlegende selbst mit der königin von Saba ist bis jetzt nicht früher nachgewiesen als in einer episode des gedichtes Image du monde von Gautier von Metz (13 jh.); dort heifst es *La roine d'Austre vint de Sabbe, qui Sebile ot nom* (Mussafia in den Wiener Sitzungsber. LXIII 188). *Sebille royne* heifst sie im

[1] auch in einer deutschen fassung der kreuzlegende, in der Irseer hs. von 1412 zu Augsburg, kommt *die künigin Sibilla — von Rom gen Jerusalem* (AvKeller Fastnachtspiele, nachlese s. 126). umgekehrt in der Donaueschinger Prophecia Sibille (15 jh.): *Tempore Salomonis venit Sibilla regina de Saba in Jherusalem audire sapientiam ipsius, que abinde rediens venit Romam* (Vogt Beiträge IV 86).

Renard le contrefait (14 jh., s. Mussafia aao. 210), *sage Sebile* in einem altfranz. passionsgedicht (Mussafia 213). im Mystère du vieil testament aus dem 15 jh. weissagt sie dem Salomo vom kreuz (Mussafia 190). im Misterium von Christi geburt (aus dem 15 jh.), das auch die legende von dem auf Adams grab gepflanzten zweig des erkenntnisbaums anführt, verweist Amos den Elias auf die autorität der sibylle, die den kommenden erlöser vorherverkündet habe: *Sebile, qui fut royne moult nobile* (Jubinal Mystères inédits du xv siècle, Paris 1837, ii 14).

In gleicher eigenschaft kennen sie die englischen legenden, als *þe sage quene, dame Sibell* (Morris Legends of the holy rood, London 1871, s. 83 v. 750. vgl. Cursor mundi ed. Morris, London 1875, v. 8955). eine eigentümliche auffassung bringt das mittelenglische Alexanderlied aus dem 13 jh. da ist es *Sibely savage*, die königin der Makrobier, um deren schönheit willen Salomo zum götzendiener wird (v. 6384 ff bei Weber Metrical romances, Edinburgh 1810, i 263). aber die rätsel werden nicht erwähnt.

Ihre höchste poetische verherlichung erfuhr die königin von Saba durch Calderon, der die legende vom kreuzholz zweimal behandelt hat, zuerst in dem auto El arbol de mejor fruto [1] (Autos sacramentales, alegoricos y historiales, Madrid 1717, ii 249 ff) und dann in dem berühmten schauspiel La sibila del oriente y gran reina de Sabá (ausg. von Keil iii 200; von Hartzenbusch iv 199), für die aufführung am fest der kreuztragung geschrieben (Schack Gesch. der dram. litt. und kunst in Spanien, Frankfurt 1854, iii 143). die abfassungszeit beider dramen ist nicht bekannt. dass des dichters hauptquelle das umfangreiche werk des spanischen jesuiten Johannes von Pineda über Salomo gewesen sei, De rebus Salomonis regis, zuerst in Lyon 1609, dann 1611 in Venedig, 1613 in Mainz gedruckt (l. 5 c. 14), hat WMeyer in seiner akademischen festrede über Calderons Sibylle des orients (München 1879) erwiesen.

Calderon nennt seine heldin in beiden dramen *Nicaula de Sabá* (Autos ii 253^a. 259^b; Keil iii 202^a). doch gibt er ihr im zweiten auch beide bei Pineda verzeichnete namen *Nicaula Ma-*

[1] *de mejor* richtiger als *del mejor* s. Lorinser Calderons geistliche festspiele, Breslau 1861, iv s. 3.

queda (Keil III 205[b]). endlich heifst er sie *Sabá* nach ihrem reich (Autos II 259[b]; Keil III 205[b]). er macht sie, notizen des Pineda benützend, zur herscherin über Saba, Äthiopien und Indien:

> *La Sibila soberana*
> *De la gran India oriental,*
> *Emperatriz de Etiopia,*
> *Reyna invicta de Sabá*

(Autos II 253[b]; Keil III 202[b]). er schildert sie als schwarz, als *Sibila negra hermosa y profetisa* (Keil III 212[b]), und identificiert sie, immer unter benützung der gelehrten auseinandersetzungen des Pineda, mit der schwarzen braut des Hohen liedes. daher lässt er in der scene, wo sie im triumphwagen vor Salomo anlangt, den chorgesang ertönen:

> *Morena soy, pero hermosa,*
> *Hijas de Jerusalem*

(Autos II 268[a]; Keil III 212[a]). was in den beiden dramen auf die legende vom kreuzholz sich bezieht, hat Calderon gleichfalls den angaben des Pineda entnommen. auch der alte sagenzug fehlt nicht, dass die königin dem könig rätselaufgaben stellt, um zu erproben, ob seine weisheit würklich seinem ruhme gleichkomme. Pineda, der auch diesen gegenstand berührt, erzählt das kinderrätsel in der byzantinischen fassung des Kedrenos (l. 5 c. 15 § 42 p. 545[b]). Calderon aber hat in diesem für unsere untersuchung wichtigsten puncte seinen gewährsmann verlassen. die rätselaufgaben seiner sibylle lauten anders als in allen bisherigen versionen der sage.

Beidemal ist die scene ein herlicher garten. im auto lässt die königin von ihren begleiterinnen Astrea und Palmira (die letztere ist eine allegorische figur der Idolatria) zwei sträufse — *ramilletes* — bringen, von denen der eine aus natürlichen, der andere aus künstlichen blumen besteht, und gibt dem könig auf, sie von ferne zu unterscheiden. Salomo verlangt einige zeit zur beantwortung, und Astrea legt ihm unterdessen die zweite frage vor, warum dasselbe geschliffene glas die schriftzüge eines buches dem einen verkleinere und dem andern vergröfsere. aber noch bevor er auf diese frage antwortet, hat er schon den echten straufs der Astrea von dem unechten der Palmira unterschieden: um jenen schwärmen bienen, honig zu nippen, um diesen schmutzige fliegen, ihn zu besudeln.

Sobre aquellas flores buelan
en enamorados cercos
providas apexas, sobre
estotras al mismo tiempo
inmundas moscas, las unas
liban sus matizes bellos,
de que artificiosas labran
la miel, las otras sus buelos,
solo à mancharlas, las rondan

(Autos II 272[b]). diese scene widerholt sich im 3 act der Sibila. hier hat Calderon die zweite, gelehrt optische frage mit recht weggelassen. auch die lösung des blumenrätsels hat er vereinfacht und verfeinert. eine frau der königin, Irene, zeigt dem könig blumen in einem blumenkasten (quadro): davon seien einige ihr werk, andere das der jahreszeit. die pause, die Salomo zur beobachtung braucht, füllt der mohr Mandinga, der spafsmacher, aus, indem er ein kinderrätsel des volks vorbringt. sieh, Irene, sagt hierauf Salomo, diese rose, die ich zwischen der nelke und der hyacinthe sehe, ist falsch: eine biene kreiste über ihr, nahte sich aber nicht, um an ihr zu saugen.

Sal. *Aguárdate un poco, Irene.*
Aquella rosa, que veo
Entre un clavel y un jacinto,
Es rosa fingida.
Irene. *Es cierto.*
Sabá. *En qué lo viste?*
Sal. *En que andaba*
Una abeja haciendo cercos
Sobre ella, y nunca llegó
A' picarla. De aqui infiero,
Que es flor fingida, pues no es
De gusto ni de provecho

(Keil III 214[a]).

Kehren wir nun nach dieser sagengeschichtlichen wanderung zu unserem Kirschkauer teppich zurück, so finden wir auf ihm das kinderrätsel der orientalischen märchen mit dem blumenrätsel des Calderon vereinigt. Salomo, der durch die eule auf dem mittelbaum und besonders durch affe und pfau gekennzeichnet wird (1 Kön. 10, 22), unterscheidet die kinder nach der art, wie

sie die äpfel sammeln: der knabe steckt sie in den busen, das mädchen legt sie in den aufgenommenen rockschoofs. das kommt der jüdischen erzählung im Midrasch am nächsten. auch dort unterscheidet Salomo die kinder nach der art, wie sie esswaaren entgegennehmen. nur sind es dort nach abweichender orientalischer sitte die knaben, welche das kleid aufheben; die mädchen dagegen schämen sich, dies zu tun, und empfangen die gaben in dem lang herabwallenden kopftuch. die fassung des kinderrätsels, wie sie der gobelin zur darstellung bringt, dürfen wir also auf jüdische einwürkung, welche der mittelalterlichen erzählungslitteratur so manchen orientalischen stoff vermittelt hat, zurückführen.

Was das blumenrätsel betrifft, so war man bisher geneigt, dessen erfindung dem spanischen dichter zuzuschreiben. dem widerspricht unser teppichbild, das über ein menschenalter vor Calderons geburt entstanden ist. an der biene, welche *die rechte blum nit spart*, erkennt Salomo die ungleiche art der blumen in der hand der königin. die quelle, welcher Calderon dieses rätsel entnommen hat, ist völlig unbekannt.

Vergebens habe ich mich in der mittelalterlichen kunst nach ähnlichen darstellungen umgesehen. als gegenstand für teppichbildnerei scheint die königin von Saba nicht häufig gewählt worden zu sein. in den alten listen von *tapisseries historiées* zb., welche Jubinal (Recherche sur l'usage et l'origine des tapisseries à personnages, Paris 1840, s. 24. 30) aufführt, wird sie nicht genannt. in dem hauptwerk über die geschichte der teppichkunst von Guiffrey, Müntz und Pinchart (Hist. générale de la tapisserie, Paris 1878 ff) habe ich überhaupt nur zwei darstellungen der königin von Saba gefunden, welche beide dem ausgang des 15 jhs. angehören, die eine in der kirche SAmé zu Douai (Tapisseries flamandes 53), die andere im kloster la Chaise Dieu in der Auvergne (Tapiss. françaises 46). häufiger begegnet man ihr auf altarbildern und miniaturen. nach der kirchlichen typologie wurde sie als alttestamentliches vorbild mit den hll. drei königen zusammengestellt.[1] auf dem Verduner altar von 1181

[1] galt doch auch einer der letztern für einen Sabäer. schon im Freisinger Herodesspiel des 9 jhs. gibt sich der dritte magus als beherscher der Araber zu erkennen (Weinhold Weinachtspiele 58). nach einer hs. des 11 jhs. heifsen sie *reges Tharsis et Arabum et Saba* (Zappert in den

zu Klosterneuburg ist das bild der drei könige mitten zwischen zwei typen, links Abraham, der dem Melchisedech den frucht- und blutzehnt entrichtet (Genes. 14, 17), rechts die königin von Saba, die dem Salomo gold, edelsteine und spezereien zum geschenk bringt (Otte Handb. der kirchl. kunstarchäologie[4], Leipzig 1868, s. 887). in der Biblia pauperum sieht man links von den drei königen den besuch Abners bei David (2 Sam. 3, 19), rechts die königin von Saba vor dem auf dem throne sitzenden Salomo, zwischen ihnen eine zofe, welche schätze im gewand daherträgt, so in einer Münchner pergamenths. des 13 jhs. aus Benediktbeuren (cl. 4523 bl. 49[a]) und einer andern des 14 jhs. (cl. 23426 bl. 2[a]); in einer dritten des 13 jhs. aus Tegernsee (cl. 19414 bl. 154[b]) stehen die alttestamentlichen typen über dem neutestamentlichen antitypus; die königin von Saba hält ein becherähnliches gefäfs voller edelsteine in die höhe. in allen handschriften und drucken der Biblia pauperum liest man über der königin den reim: *Haec typice gentem notat ad Christum venientem.* — im Speculum humanae salvationis reihen sich an die drei könige als vorbilder die drei starken, die dem David durch das lager der Philister wasser holten (2 Sam. 23, 15), und die königin von Saba knieend vor dem löwenthron Salomos, dem symbol der hl. jungfrau, welche darüber in einer glorie erscheint (cl. 23433 saec. XIV bl. 12[a]). auf dem gobelin des klosters Chaise Dieu sind links von den drei königen gleichfalls die drei wasserbringenden helden und rechts die königin von Saba abgebildet, die dem Salomo ein kostbares gefäfs hinreicht, von dem er den deckel abhebt (Jubinal et Sansonetti Les anciens tapisseries historiées, Paris 1838, Tap. de la Chaise Dieu, pl. 6).

Wo immer die königin auf diesen darstellungen etwas in der hand hält, da hat sie ganz entsprechend den drei königen ein goldenes prunkgefäfs oder wie auf der miniatur Memlings im Breviarium Grimani (fac-simile, Venise 1880, text s. 93, tafel 33)

Wiener Sitzungsber. 1856, XXI 327). Comestor sagt von ihnen: *Venerunt enim de finibus Persarum et Chaldaeorum, ubi fluvius est Saba, a quo et Sabaea regio dicitur* (Hist. evangelica c. 7; Migne Patr. lat. CXCVIII col. 1541). nach der meinung des spätern mittelalters war Balthasar der weihrauchspender aus dem weihrauchlande Saba (Zappert aao. 357 nr 117. die stellen der alten über Saba als weihrauchland sind zusammengetragen von Schultens Monum. vetustiora Arabiae, Lugd. Bat. 1740, s. 27 ff).

ein farbenbuntes edelsteinbüchschen mit goldenem krönlein, aber niemals einen blumenstraufs.

Nur noch ein bild ist mir bekannt geworden, worauf das blumenrätsel dargestellt ist. dasselbe befindet sich in der Trausnitz, dem alten Wittelsbachischen bergschloss über der stadt Landshut an der Isar, im hauptkabinet des herzogs, das mit wandmalereien aus dem leben Salomos geziert ist. auf der einen wand ist das urteil Salomos abgebildet; auf der andern sieht man Salomo schlafend auf dem throne sitzend, von allegorischen weiblichen gestalten umgeben, welche die regententugenden vorstellen sollen; die dritte, südliche, wand zeigt die scene des blumenrätsels. in einer offenen halle im stile der spätrenaissance sitzt inmitten des bildes auf seinem goldenen löwenthrone, der unter dem baldachin die bairischen blauweifsen rauten trägt, Salomo mit kleiner zackenkrone auf dem haupt, in einem langen türkischen schnürmantel. den thron umgeben krieger und hofleute, darunter ein mann in kaftan und turban. vor dem thron (rechts vom beschauer) kniet die königin mit der rechten hand auf der brust, hinter ihr eine jungfrau, die rote rosen in der hand hält, und eine andere, welche die grüne goldgestickte schleppe der königin trägt. das gefolge bringt geschenke in koffern herbei. Salomo hält in der linken hand einen straufs von tulpen, schwertlilien, rosen und veilchen, und darüber schwebt eine biene. zu häupten des gemäldes steht die inschrift: *Sapiens oculatior Argo.* — nach der auf der Trausnitz traditionellen erklärung brachte die königin dem könig einen straufs von überaus teuschend nachgemachten blumen, indem sie dachte: hält er die blumen für echt und riecht daran, so ist er der weise nicht, als welcher er gepriesen wird. Salomo durchschaute ihre list, hielt den straufs vorsichtig in der hand und liefs im garten bienenschwärme aufstören, dass die bienen in die halle geflogen kamen. an ihrem verhalten erkannte er dass die blumen falsch waren. — woher diese tradition stammt, weifs niemand zu sagen, wahrscheinlich von einem besucher der burg, der Calderons Sibylle gelesen hatte und den vorgang aus mangelhafter erinnerung widergab. pfarrer Furthner, der im j. 1812 eine beschreibung der Trausnitz drucken liefs, wuste noch nichts davon.

Das gemach wurde unter dem herzog Albrecht v (1550—1579) für den thronfolger, den nachmaligen herzog Wilhelm v, erbaut.

aus jener zeit stammen die deckengemälde, wie die namenszeichen Wilhelms und seiner gemahlin Renata von Lothringen, sowie die am deckbalken stehende jahreszahl 1576 beweisen. die wände waren ursprünglich wie die der anderen fürstlichen wohnräume getäfelt. diese vertäfelung wurde bei der restauration, welche der kurfürst Ferdinand Maria (1651—1679) vornehmen liefs, entfernt und durch die jetzigen von dem maler Franz Geiger ausgeführten wandbilder ersetzt. ihre vollendung bezeichnet die in der fensternische angebrachte jahreszahl 1672. damals stand Calderon in seinem 71 jahre. dass das gemälde unter dem einfluss seiner religiösen dramen entstanden sei, lässt sich weder beweisen noch widerlegen. kam die anregung würklich von Calderons dichtung, woher die künstlerisch durch nichts motivierte abweichung? war Calderons dichtung die quelle nicht, woher kannte der maler die sage? woher kannte sie Calderon? woher der teppichwürker von 1566 oder vielmehr der künstler, der das originalbild entwarf? wo ist die gemeinsame quelle für alle diese darstellungen? — so gibt auch uns die königin noch immer ihre rätsel auf.

Der gegenstand muss im 16 und 17 jh. populär gewesen sein; das beweisen die bildwerke. aber für das kinderrätsel, wenn es nicht unmittelbar dem Midrasch entnommen ist, fehlt uns die nächste quelle so gut wie für das blumenrätsel, das aufser bei Calderon nur auf den beiden teppichen und dem Landshuter wandbild vorkommt. umsonst waren alle nachforschungen in der erzählungslitteratur des späteren mittelalters und des 16 jhs., in historienbibeln, legendarien, weltchroniken und sammlungen von sagen, anekdoten und schwänken. vielleicht findet auch hier der absichtlose, was dem eifrig suchenden versagt bleibt.

München im mai 1882. WILHELM HERTZ.

DIE SPRÜCHE DES BREMISCHEN RATSSTUHLS.

Die noch ungedruckte bremische chronik Johann Renners († um 1580), deren original sich auf der bremischen stadtbibliothek (manuscr. 1a. 17) befindet, meldet zum j. 1405 *So wort ok*

de verkante Stuel des Rades mit Bilden und herlichen Sproeken geziret, welchs schene antosehnde was. De Sproeke averst, so runt herumb daran, buten und binnen, gestanden, sint van Worden to Worden disses Inholdes. nun folgen die sprüche und die namen der auf diesem vierkantigen gestühl ausgeschnitzten männer, welche dieselben auf spruchbändern an sich trugen. dieser stuhl ist bereits in den Denkmalen der geschichte und kunst der stadt Bremen 1 s. 9 ff und auch von mir im Bremischen jahrb. 1, 68 ff besprochen worden, aber er bedarf erneuter betrachtung.

Ähnliche prachtvolle ratsgestühle, wie der bremische war, kannten auch andere städte, insbesondere Hamburg und vielleicht auch Lübeck. eine miniatur zum hamburgischen stadtrecht v. j. 1497 zeigt uns 24 ratmannen, die in einem eingehegten raum, in dem wesentlich vierkantigen ratsstuhl sitzen, an dem jedoch 2 ecken etwas abgeschrägt sind.[1] in wie weit der Bremer stuhl mit dem der hanseatischen abgeordneten im hansesaal zu Lübeck, welchen Deneken[2] dessen vorbild nennt, übereinstimmte, kann ich nicht entscheiden. Donandt[3] dagegen hält die dem fränkischen recht eigentümlichen, schon vom salischen gesetz erwähnten '4 bänke' des vogtsgerichts, die allerdings auch in Bremen eingeführt waren, für die urform, aber auffällig bleibt dann nur dass Lübeck und Hamburg, welche die einrichtung und bezeichnung der '4 bänke' nicht kennen, doch auch solche vierkantige stühle besafsen.[4] so unsicher, wie der ursprung der allgemeinen form dieser holzschnitzarbeiten, ist auch die herkunft der speciellen gestaltung des bremischen ratsstuhls. wer bedenkt dass dieser nicht nur ein künstlerisches, sondern zugleich ein litterarisches denkmal war, kann sich kaum enthalten, in dem nach beiden richtungen hin mit ungewöhnlicher tatkraft würkenden bürgermeister jener zeit, Johann Hemeling († 1428), den geistigen urheber desselben zu vermuten, der der führer nicht nur des staates, sondern auch der bildung sein wollte. als domherr liefs er 1398 für den chor seiner kirche mehrere vergoldete und mit reliefs geschmückte reliquientafeln aus silber und 1400 einen silbernen reliquienschrein zu ehren der heiligen Cosmas und

[1] JMLappenberg Die miniaturen zu dem hamburgischen stadtrecht s. 27 tafel 3. [2] Deneken Geschichte des rathauses in Bremen s. 21.
[3] Bremisches jahrb. 5, 3 ff. [4] Donandt aao. s. 4. Müller Zs. f. deutsche kulturgeschichte n. f. 2, 652.

Damianus anfertigen, der jetzt in der SMichaeliskirche zu München steht.[1] 1407 betrieb er besonders eifrig den bau der Friedeburg an der Unterweser, welche die Friesen zwingen sollte,[2] 1420 verlegte er das grofse grab der 14 erzbischöfe im dome, das erzbischof Adelbert errichtet hatte.[3] um 1410 legte er das wichtige diplomatar der bremischen domkirche an.[4] endlich war er nach Koppmanns vermutung jener gute freund der beiden chronisten Rynesberch und Schene, der sie zur abfassung ihrer so wertvollen chronik veranlasste, *uppe dat de stat van Bremen der mochte ere und bilde utnemen.*[5] nimmt man hinzu dass der dom einen mit zahlreichen teilweise erhaltenen reliefschnitzereien gezierten chorstuhl aus dem jahre 1366 besafs,[6] so liegt der gedanke nahe dass ein geistig so angeregter und anregender mann, wie der domherr Johann Hemeling, als er später zum bürgermeister erhoben wurde, für den 1405—1410 ausgeführten neuen bau des rathauses, an dem er nach den baurechnungen sich auch als holzlieferant beteiligte,[7] ein ähnlich kunstreiches gestühl erdachte, wie es das domcapitel schon hatte; wobei überhaupt zu bemerken ist dass die anlage und ausstattung der mittelalterlichen chorstühle und rats- oder gerichtsstühle vielfach übereinstimmt. da das gesetz von 1398, nach welchem der bremische rat fortan nicht mehr aus 36, sondern aus 24 mitgliedern bestehen sollte, mit dem j. 1404 ins leben trat,[8] so enthielt denn nun auch der neue ratsstuhl, der allerdings wol nicht schon 1405, wie Renner berichtet, sondern einige jahre später gefertigt wurde,[9] 24 binnensitze, während die 12 aufsensitze vielleicht an die 12 ausgeschiedenen ratsherren erinnern sollten.

Der Bremer ratsstuhl ist bis auf zwei lehnenhälften zur zeit der französischen herschaft im anfang unseres jahrhunderts zerstört worden; um so wichtiger ist die erhaltung der sprüche und der namen der angeblichen autoren derselben. die erste, mit der innenwand nordwärts, mit der bild- und spruchlosen aufsenseite südwärts gewendete bank war mit den sogenannten propheten geschmückt:

[1] Brem. jahrb. 6, LXXXVI. [2] Geschichtsquellen hg. von Lappenberg s. 136. 137. [3] Brem. jahrb. 6, XIV. [4] Brem. jahrb. 6, XXXV. [5] Brem. jahrb. 6, 262 ff. Hans. geschichtsblätter 1871 s. 69. [6] Brem. jahrb. 6, LXXXI. [7] Brem. jahrb. 2, 316. 400. [8] Donandt Gesch. des brem. stadtrechts 1, 292 ff. [9] Brem. jahrb. 3, 432.

1. *Moses:* *Hebbe Rechtferdicheit vor Got dinen herrn.*
2. *Isaias:* *Sonder vortoch doth recht Richte.*
3. *David:* *Salich sint, de dar don Rechtferdicheit to allen tiden.*
4. *Salomon:* *Gaven vorblinden de ogen der Richtere.*
5. *Esechiel:* *Rechtferdicheit vorloset de Selen und Juwe Richte sy apenbar.*
6. *Ecclesiast:* *Vor de Rechtferdicheit kiwe bet In den doth.*

Die zweite, mit der binnenwand nach osten gerichtete bank zierten die philosophen:

7. *Aristoteles:* *Ein Richter sy thovorne Recht,*
de richte hern sam den knecht.
8. *Plato:* *We Im Rechte beschönet sinen frundt,*
de is der Ehren und sinnen blindt.
9. *Seneca:* *Im Rade nemande themet,*
de gud vor ehre nemet.
10. *Cato:* *Im torne richte nene Sake,*
Hoet dy vor hetischer Wrake.
11. *Socrates:* *Richte nicht eines mannes Wort,*
de wedderrede sy gehort.
12. *Boetius:* *Wat* (l. *Wol* dh. *Wer?) mach saken hat und nidt,*
de richte Jo In korter tidt.

Angelus: *Richtet Jo Inn der Rechtferdicheit.*

An diese ecke, die ein engel verzierte, welcher der ersten ecke gefehlt zu haben scheint, schliefst sich die nach norden blickende binnenbank mit den dichtern:

13. *Virgilius:* *Wo de Richters sint In der Stede,*
So sint de Borgers gerne mede.
14. *Ovidius:* *Wor dwanck is, dar is ehre,*
So segget uns der meister lehre.
15. *Horatius:* *Lande und luide geerret sint,*
wor de Richter is ein kindt.
16. *Terentius:* *Der Stede eindrechticheit*
Is ohr beste ummekleidt.
17. *Alanus:* *Wolde sinem Rechte unrecht doeth,*
dar wert dat Ende selden guth.

Der zweite engel: *Im richtenden provet Juw sulven* — führt uns zu der vierten, an die ostwand des saales gelehnten bank, zu den theologen:

18. *Petrus:* *Wes gnedich unde guth,*
de gnade dy nicht vorderven duth.
19. *Paulus:* *Nemandt duth unrechte,*
wan der Sunden Knechte.
20. *Jacobus:* *Doth Jo barmherticheit,*
dat hemmelrike Juw apen steit.
21. *Gregorius:* *Volget der barmherticheit,*
So sint de Engele Juw bereit.
22. *Ambrosius:* *Wol unrecht wil to Rechte han,*
de muth vor Gade to Rechte stan.
23. *Hieronymus:* *Nein levent is so guth,*
als dar men Recht Inne duth.
24. *Augustinus:* *Lath dy unrecht nicht mede gahn,*
wiltu na guth und ehren stahn.

Der dritte engel schliefst diese letzte reihe der binnensitze mit dem spruche: *Bekennet Juw Inn der wisheit.* zwei der aufsenwände des stuhles enthielten nun noch:

25. *Julius:* *Wol wil to wilder selschop gahn,*
de schal idt wislick ane fahn.
Gelick und heel up rechten sinn,
dat wart Inn ehren din gewinn.
26. *Tobias:* *Ane frage Jo weinich sprick.*
Wes wol bescheden, dat rade Ick.
Des minschen witte ende hat,
wann em de grote torn bestaet.
27. *Tullius:* *Wol wil na hoger Ehren streven,*
de schal gar dogentlich leven.
Wol kann vormiden bosen rath,
dem wert vorhoget wol sin gradt.
28. *Primas:* *Dwinge dinen sinn up wise worth,*
so wert din rede wol gehort.
Flit dy an othmodicheit,
alle dogede sint dy bereit.
29. *David:* *Hoet dy vor hoverdige Daeth,*
Nidt, hat, torn van dy gaeth.
Tein Gades boet beschreven stat,
de holdet baven alle rath.

Die letzte reihe eröffnet:

30. *Secundus:* *Hoet dy vor Dunckelguden sinn,*

dat wert In ehren din gewinn.
De armen schaltu nicht verschmahn
mit hulpe, dat is wol gedahn.

31. *Vulcanus:* *Truwe und wisheit saltu minnen,*
darmede Gades hulpe winnen,
dat beste vor de meinschaft
schal wercken diner witte kraft.

32. *Cicero:* *Ein hetisch herte mit nide beseten,*
dar is Recht und vele doget an vergeten.
He is dumm, wol wreket sinen torn,
so dat he sulven wert vorlorn.

33. *Macer:* *Ein Richter sonder Scham und Ehre*
richtet recht nimmermehre.
De uns guth bilde scholden geven,
de felschen gemeinlich ores sulves leven.

34. *Fridanck:* *Wer doget hat, de ist wolgeborn,*
ane doget is de Adel gar vorlorn.
Ein Jewelick Man to scherme gath
Lugene vor sine missedath.

35. *Macrobius:* *We gerne frede maket,*
vakene he dat beste raket.
Volge Jo der besten lehre,
dinen muth van bosheit kehre.

Renner wird im ganzen die sprüche richtig abgeschrieben haben, jedoch mischt er vielfach hochdeutsche formen ein, bedient sich der grofsen anfangsbuchstaben in der willkürlichsten weise und hat vielleicht nach nr 29 (David) einen spruch sammt figur übersehen, denn die ganze anlage des stuhls scheint 36 sitze statt der überlieferten 35 zu fordern.

Betrachten wir nun das verhältnis, in welchem die sprüche zu den angegebenen gewährsmännern stehen, so erkennen wir alsbald dass dasselbe ein höchst unwahres ist. denn von den vierzig reimparen gehören 11 Freidank an, indem nr 9 der Bescheidenheit 72, 78. 79, nr 15 Besch. 72, 1. 2, nr 17 Besch. 106, 20. 21, nr 19 Besch. 36, 25. 26, nr 22 Besch. 50, 16. 17, nr 23 Besch. 31, 22. 23,[1] nr 26 b Besch. 64, 16. 17, nr 32 b

[1] vgl. Paul Über die ursprüngliche anordnung von Freidanks Bescheidenheit s. 51. HEBezzenberger Fridankes Bescheidenheit s. 313 a.

Besch. 64, 22. 23, nr 33 b Besch. 69, 21. 22, nr 34 ab Besch. 54, 6. 7 [1] und 171, 3. 4 entsprechen, obgleich nur die beiden letzten Freidank in den mund gelegt wurden, die übrigen aber dem philosophen Seneca, den dichtern Horatius und Alanus, den theologen Paulus, Ambrosius und Hieronymus, endlich den nicht näher characterisierten Tobias, Cicero und Macer. das zweite der beiden dem Secundus zugewiesenen reimpare nr 30 b ist Catos Distichen v. 105 ff (hg. von Zarncke) entwendet, wo der spruch lautet:

Den myndern (and. hs. *armen) solt du nit verschmechen,*
durch dine kraft nit vergechen,
wer dir hat wol getan . . . .

Der erste doppelvers des Tobias (nr 26 a) mag auch auf die Catonischen Distichen v. 127 zurückgehen:

Sô der wirt iht frâget dich,
sô antwurt im unde sprich,

und ist vielleicht nur deshalb stärker als gewöhnlich verändert, weil der wirt auf den ratsstuhl nicht zu passen schien. übrigens wird man auch erinnert an Wolframs Parzival 171, 17—21, den einen angelpunct des ganzen gedichts, und an ähnliche rechtsbüchern beigefügte lehren, wie zb. den reimspruch, der über der einleitung zum Stader statut steht:

Wete vele unde weynich saghe,
antwoord nich up alle fraghe,
halt vor gudt yderman;
wat westu, wat eyn ander kan? (Korrespondenzbl. des Vereins für niederdeutsche sprachforschung 2, 80).

Endlich kann 35 b Catos Dist. v. 339 nachgebildet sein.

Aus der bibel entnommen sind folgende sprüche: nr 1 Moses aus Deuteron. 24, 13, nr 2 Isaias wahrscheinlich aus Jes. 26, 1: *haltet das recht und tut gerechtigkeit, denn mein heil ist nahe,* nr 3 David aus psalm 106, 3, [2] nr 4 Salomon aus Deuteron. 16, 19, nr 5 Esechiel aus Ezech. 14, 14, nr 6 Ecclesiast aus Jesus Sirach 3, 32. 33. nr 20 Jacobus und nr 21 Gregorius sind wol aus dem brief des Jacobus 2, 13 entwickelt. von den noch übrigen biblischen gewährsmännern nr 18 Petrus und nr 19

[1] Bezzenberger s. 17. 337. dazu JRothe Ritterspiegel v. 561 ff.

[2] *Salich is de, dar rechtferdicheyt in is unde blift* im fastnachtsspiel Henselin, Jahrbuch des Vereins für nd. sprachforschung 3, 20.

Paulus bringt der erste eine mir nicht auffindbare sentenz, der andere, wie bemerkt, einen spruch aus Freidank.

Von den klassischen autoren ist vielleicht Cicero ein par mal benutzt, aber schwerlich direct. denn nr 32a Cicero klingt doch nur an eine stelle der rede für den Cluentius an: *in judiciis invidia imbecillis esse debet.* auch nr 8 Plato stimmt nur im allgemeinen mit Cicero De offic. 3, 10: *ponit enim (vir bonus) personam amici, cum induit judicis,* einem satz, der in viel verwandterer form: *Exuit personam judicis, quiquis amicum induit* an der ehemaligen gerichtsstube des Bremer rathauses angebracht war.[1] auch nr 27a Tullius ist nur ein sehr unsicheres abbild von Cicero De officiis 1, 34: *est proprium munus magistratus, intelligere, se gerere personam civitatis debereque eius dignitatem et decus sustinere* usw. und trifft doch noch genauer überein mit Wernher von Elmendorf v. 91. 92 (Zs. 4, 287):

Tulius sprichet von deme ratgeben,
her sulle selbe wislich leben.

das wahrscheinlichste aber ist dass der bremische compilator vom beginn des 15 wie jener thüringische dichter aus dem beginn des 13 jhs. aus einem sammelwerk, den Dicta philosophorum oder einem ähnlichen, schöpften.

Endlich kann man auch kaum annehmen dass der Boetius zugeschriebene spruch nr 12, der sich in dessen Consolatio nicht findet, unmittelbar aus Cicero De officiis 1, 25: *optandum est, ut ii qui praesunt reipublicae legum similes sint, quae ad puniendum non iracundia, sed aequitate ducuntur* umgestaltet sei.

Einige der stuhlsprüche sind als volkstümliche zu bezeichnen, so 28b Primas, wie auch Parz. 170, 28 die zweite lehre des Gurnemanz lautet: *vlizet iuch diemüete.* in nr 15 Ovidius ist die erste zeile sprichwörtlich, wie das westfälische: *ehr' is dwank genog*[2] beweist, und zwar schon im 15 jh. denn in der 70 erzählung des kölnischen buches Der seelen trost ruft der am galgen sterbende sohn seinem vater zu: *het ir mich getwongen, da ich junk was, so were ich zo deser groifser schanden neit komen.*[3]

Die zweite zeile des Primasspruches *so segget uns der meister lehre* leitet auch sonst sprichwörter ein.[4] zu diesen müssen

[1] Deneken aao. s. 23. [2] Körte Sprichwörter nr 1243. [3] Frommann Deutsche mundarten 2, 3. [4] Zs. 8, 378.

wir auch rechnen nr 11 Socrates, die bekannte mahnung *Audiatur et altera pars,* die auf einer ebenfalls in der oberen halle des Bremer rathauses angebrachten steintafel *Alteram partem audite!* lautet. noch häufiger tritt sie in deutscher sprache auf. schon Suchenwirt 32, 209 sagt:

chainen chlager nicht ûzricht,
du hœrest ê den gegenteil,

aber die beliebteste form ist doch diese:

Eins manns rede, keins manns rede,
man soll sie billig hören bede

oder auch: *man soll die part verhören bede,*

und in dieser zeigt sich der spruch über vielen rathauseingängen. das hat schon das buch Schertz mit der wahrheyt. vonn gueten gespräche, Frankfurt a/M. bei Eigenolff, 1550. fol. bl. 4 bemerkt: *Es steht nicht vielleugt auf allen Richtheusern Audiatur altera pars, Mann soll den anderen theyl auch verhören.* [1]

Diesem kernspruche gehen voran nr 7—10, die zusammen mit nr 4 den richter ermahnen, weder durch bestechung, noch durch freundschaft, noch durch zorn, noch durch hass sich beeinflussen zu lassen, sondern nur der gerechtigkeit zu folgen. die quelle von nr 7 kann ich nicht nachweisen, und nur bemerken dass ein allerdings weniger dem gedanken, als der form nach ähnlicher auf einer tafel des Stendaler rathauses vorkommt:

Hast du Gericht, so richte recht,
Gott ist der Herr und du der Knecht. [2]

Die warnungen vor der bestechlichkeit, der kränkung des rechtes durch miete, ertönen schon im Muspilli v. 63 ff und weisen den bestechlichen richter auf die strafen des jüngsten gerichtes hin, dessen darstellung nach Sachsenrecht über dem sitz des richters hangen muste, wie denn auch auf dem reliquienschrein, auf den vor gericht die eide geleistet wurden, das jüngste gericht abgebildet war. [3] in den verschiedensten formen widerholen die späteren lehrdichter diese mahnung, so lehrt Seneca bei Wernher vElmendorf v. 275:

[1] Mones Anzeiger 2, 260. 261, wo auch andere inschriften angegeben sind. dazu Brem. jahrb. 1, 74. Anzeiger 1874 s. 184. [2] Beckmann Histor. beschreibung der kur- und mark Brandenburg, Berlin 1751. 53, bd. II col. 143. [3] Brem. jahrb. 5, 29. Jahrb. des Vereins für niederd. sprachforschung 5, 179.

wander also zu gerichte sal sitzen,
daz in brengen von sinen witzen
weder gût noch zorn,

und der Welsche gast v. 12587:

diu gâbe und diu minne
den richter machent âne sinne.

ein niederländischer spruch (Zs. 6, 174) sagt:

wultu wesen ein gut richtere slicht,
gut, vrunt, anghest en beweghe di nicht,

und oberdeutsche und niederdeutsche leoninische hexameter spotten über die bestechlichkeit, wie zb.

Munera da summis, it wert vel regt, dat dar crum ys;
munera si non das, it wert vel crum, dat dar regt was. [1]

Noch anziehender ist der dem Cato in den mund gelegte spruch nr 10, dessen hauptgedanke sich nämlich nicht, wie man vermuten könnte, in den Catonischen Distichen, noch in den überlieferten schriften und aussprüchen des alten M. Cato, noch auch in der rede des jüngeren M. Cato in Sallusts Catilina cap. 52, sondern wunderbarer weise gerade in der rede Caesars, des grofsen gegners und vorredners Catos, im Catilina cap. 51 vorfindet in einer allerdings die ratsstuhlsprüche nr 8 und 9 mit umfassenden form, nämlich: *omnes homines, qui de rebus dubiis consultant, ab odio, amicitia, ira atque misericordia vacuos esse decet.* diese lateinischen worte ziehen sich auch am rechten rand des grofsen wandgemäldes 'das urteil Salomonis' auf dem saal des Bremer rathauses hin,[2] und sind seit 1554 auch im vorsaal des Regensburger rathauses angebracht.[3] es scheint sich der nachwelt in diesem satz am treffendsten der character des römischen musterbürgers und rücksichtslos richtenden censors ausgesprochen zu haben, denn Cato Censorius war auch am eingang des gerichtssaals der wechslerzunft, des sogen. cambio, zu Perugia auf der wand abgebildet, mit der inschrift:

Quisquis vel celebri facturus verba corona
Surgis vel populo reddere jura paras,
Privatos pone affectus; cui pectore (doch wol *pectora) versant*
Aut amor aut odium, recta tenere nequit. [4]

[1] Jahrbuch des Vereins für nd. sprachforschung 5, 55. [2] Denkmale der geschichte und kunst der stadt Bremen I tafel 6. [3] JCParicius Nachricht von der stadt Regensburg 1, 171. [4] Hettner Italienische studien s. 162.

Es verlohnt sich kaum der mühe, anderen quellen des verfertigers unseres stuhles, der aufser der bibel, dem Freidank und Cato, dessen Disticha von den um 1400 sich über Niederdeutschland ausbreitenden brüderschaften des gemeinsamen lebens beim unterricht gebraucht wurden,[1] wahrscheinlich noch das eine oder das andere sentenzenbüchlein benutzt hat, weiter nachzuspüren; deshalb lassen wir auch die sprüche nr 13. 16. 24. 25. 27 b. 28 a. 29. 30 a. 31. 33 a. 35 unerörtert, um einige allgemeinere bemerkungen über die litterarische und künstlerische richtung, die sich in unserem ratsstuhl verkörpert, zu machen.

Wie sich die kenntnis der römischen und patristischen litteratur bei Niederdeutschlands geschichtschreibern und dichtern ausbreitete, das ist von mir aao. und von HASchumacher Über die älteste geschichte des domkapitels (Brem. jahrb. 1, 87 ff. 129 ff) bereits besprochen worden. schon Columban hatte die lectüre der alten poeten, wie die der ersten kirchenväter empfohlen und sich auf die autorität Juvenals zur stütze evangelischer maximen berufen (Scherer Deutsche litteraturgesch. s. 37). Freidank hat aufser der bibel und den kirchenvätern Catos Disticha und lateinische autoren benutzt, wenn er sie auch nicht nennt, vgl. Bezzenbergers ausgabe s. 37 ff, ebenso seine zeitgenossen Thomasin von Zirklære und Wernher von Elmendorf der v. 21 sich noch entschuldigen zu müssen glaubt dass er sich auf die beiden bezieht. auch der Renner befolgt dieselbe weise. die aus dem 15 jh. stammende spruchsammlung Germ. 2, 140 ff, das aus brabantischer quelle um 1400 geflossene niedersächsische Laiendoctrinal (hg. von Scheller), eine niederdeutsche überarbeitung der Catonischen Distichen (Zarncke s. 154 ff), die niederdeutsche spruchsammlung in einem Oldenburger gebetbuch (Lübben Mittheilungen aus niederdeutschen handschriften s. 1)[2] beziehen sich

[1] Seelmann Gerhard von Minden s. XLVII. [2] in dieser auch wol der wende des 14 jhs. zum 15 angehörigen schrift tut SThomas den ausspruch: *wy zint hyr vromde geste,*
unde tymmeren grote veste,
my heft wunder, dat wi nicht muren,
dar wi ewich moten duren.

diesen spruch kennt auch Philander von Sittewald Gesichte, Strafsburg 1665, 2, 158. als hausspruch ist er durch ganz Deutschland und, wie es scheint, schon seit alters beliebt. in Celle kommt er als solcher schon 1675 vor (Zs. des histor. vereins für Niedersachsen 1859 s. 89) und

auf fast dieselben reihen antiker und patristischer gewährsmänner, wie unser ratsstuhl, die erste und die zuletzt genannte beuten auch gleich ihm besonders stark Freidank aus. des gleichzeitigen Johannes Rothe, stadtschreibers von Eisenach, autorenkreis, den er in seinen rechtsbüchern, seinem Ritterspiegel und seiner Ratszucht vorführt, ist noch umfassender, wie denn bei ihm Chrysostomus, Origines, Beda, Cassiodorus, Anshelmus, Hugo von SVictor, Albertus magnus, Alfocius, Avicenna und andere seltener erwähnte schriftsteller paradieren.[1] auch unser ratsstuhl führt einige weniger bekannte personen an, wie Alanus, Vulcanus, der doch wol in den auch von Catos Distichen und Wernher von Elmendorf empfohlenen Lucanus zu ändern ist, und andere, über die im Brem. jahrb. 1, 86ff von mir das nötige angegeben ist. auffälliger ist Primas, der, von JGrimm bekanntlich im anhang der Colmarer annalen (MG SS 17, 233) nachgewiesen und im *Primasso* des Decamerone (1, 17) wider erkannt, uns seitdem durch die mitteilungen des Anzeigers für kunde d. d. vorzeit 1871 s. 305. 343. 373 und 1872 s. 285 und des Jahrbuchs f. roman. und engl. litteratur 6, 223 weiter aufgeklärt ist.

Der eben erwähnte Johannes Rothe muss noch aus einem anderen grunde hier herangezogen werden. der frühere eingang der oberen rathaushalle zu Bremen nämlich war mit einer steintafel v. j. 1491 (Denkmale 1 tafel III) geschmückt, auf der zwölf regierungsregeln in lateinischen leoninischen hexametern standen, beginnend:

Urbis si fueris rector, duodena notabis:
Unum fac populum, communem respice fructum usw.

sie sind übersetzt aus den Weisen regeln für stadtobrigkeiten v. j. 1456, die sich in einem alten stadtbuch der meklenburgischen stadt Ribnitz finden und folgender mafsen anfangen:

Bistu Stad Reghementesmann,
Twelf Artikel see merklik an:
Eyndracht mak den Borgern dyn,
Meyne best schalt erste syn usw.[2]

diese regeln scheinen in einem noch nicht näher erkennbaren zusammenhang mit dem mittleren teil der Rotheschen Ratszucht

ich habe ihn auch an einem älteren hause des salzburgischen ortes Lofer gesehen. [1] Ritterspiegel hg. von Bartsch einl. s. 35. 36. Bech Germania 6, 68ff. 73. 280. [2] Brem. jahrb. 1, 72. 73.

zu stehen, der denselben zweck hat, den ratmannen weise lehren zu geben und sonderbarer weise in deutschen leoninischen hexametern abgefasst ist, beginnend mit:

Râtisman bis stête, tû gerne des frumin bete. [1]

Die kosten all der scheingelehrsamkeit hat, wie ersichtlich, aufser der bibel, dem Cato und dem volkssprichwort, vor allen Freidank zu bestreiten, dem dafür gleichsam zum lohne andrerseits wider allerhand aussprüche zugewiesen werden, die er nie getan hat. der jüngere Spervogel beginnt bereits Freidanks plünderung [2] und WGrimm hat in seiner zweiten ausgabe s. xi ff und 115 ff eine reihe von späteren benutzern angegeben. hierzu muss man nun auch noch den Bremer ratsstuhl und das Oldenburger gebetbuch stellen, welche beide Freidanksche sprüche beliebigen anderen personen zuerteilen. auch Gerhard von Minden hat von ihm profitiert, [3] und übersehen scheint bisher dass auch des Tanhausers Hofzucht, die v. 201 nur einen Freidankschen ausdruck citiert, gleich darauf ihre verse 213—216 der stelle der Bescheidenh. 15, 15—18 mit leiser änderung entnommen hat. dass Freidank gerade auch als prediger der gerechtigkeit jahrhunderte hindurch angesehen und angerufen wurde, davon legt noch sehr spät ein vorkommnis des jahres 1523 zeugnis ab. acht gefangene des erzherzogs Ferdinand von Österreich liefsen acht sprüche Freidanks über fürstliche weisheit, gerechtigkeit und dankbarkeit in ihrem kerker ankleben. [4] endlich muss ich widerholen dass die von WGrimm in der 2 ausgabe als D bezeichnete papierhandschrift der Bescheidenheit sich nicht, wie auch noch nach Grimm wider Bezzenberger s. 49 behauptet, in Minden, sondern jedesfalls seit etwa einem halben jahrhundert auf der stadtbibliothek zu Bremen befindet.

Der Bremer ratstuhl bietet der betrachtung aber noch eine andere seite dar. so dürftig seine ausstattung vom litterarischen standpunct aus erscheint, so bedeutsam ist sein künstlerischer plan, der uns daran erinnert dass um diese zeit auch die rathäuser, wie die christlichen gotteshäuser schon seit einem jahrtausend, nach sinnvoller anlage und bildnerischem schmuck streben. dabei musten diese nun das weltliche element stärker zur geltung

[1] Germ. 6, 282. 7, 359. [2] Paul-Braune Beiträge 2, 428 ff.
[3] Gerhard von Minden hg. von WSeelmann s. xxix. [4] Anzeiger für kunde d. d. vorzeit 1876 s. 366.

bringen. allerdings hat auch die kirchliche kunst nie völlig irgend welcher antiker beimischung und beihilfe entraten können. in den ältesten katakomben erscheint bekanntlich Christus als Orpheus dargestellt, wie andrerseits kaiser Alexander Severus nach Ael. Lampridius Alexander Severus c. 28 in seinem lararium die durch weisheit und heiligkeit berühmten männer der verschiedenen völker und religionen neben einander aufgestellt hatte, Apollonius von Tyana, Christus,[1] Abraham, Orpheus und Alexander. an den kanzeln, chorstühlen und portalen der romanischen und gotischen kirchen werden tugenden und laster, wissenschaften und künste in allegorien antiken aussehens verkörpert. die tote allegorie führt merkwürdiger weise das drama wie die bildende kunst von den lebendigen heiligen figuren zu den lebendigen weltlichen figuren hinüber, wie die schmetterlingslarve zwischen zwei lebensformen vermittelt. das osterspiel vom antichrist aus dem 12 jh. bedient sich eines aus allegorien (Kirche, Synagoge, Heidentum) und weltlichen figuren zb. Kaiser gemischten personals; in dem jüngeren Scheirer rhythmus von der erlösung (Zs. 23, 176 ff) drängen sich um Christus philosophen des altertums, berühmte ketzer und personificierte tugenden. so finden wir in der bildenden kunst die gleichen vorgänge, wie zb. die darstellung der kirchlichen lehre in der spanischen kapelle der SMaria novella zu Florenz um 1350 bezeugt. auf der untern hälfte des bildes thronen auf prächtigen chorstühlen 14 weibliche allegorische gestalten, aber zu ihrem füfsen sitzen ebenso viele männliche, die geschichtlichen träger der in der allegorie vorgeführten tätigkeit, Donatus, Cicero, Aristoteles, Tubalkain, Ptolemäus, Euklid, Pythagoras, Augustinus, Hieronymus (?), Johannes Damascenus (?), ein par andere heilige, Clemens v und Justinian. auf dem oberen teil des bildes zu beiden seiten des hl. Thomas von Aquino einerseits Hiob, David, Paulus, Marcus, Johannes, andrerseits Matthäus, Lucas, Moses, Jesaias und Salomon.[2] ungefähr um dieselbe zeit hatte Ambrogio Lorenzetti, 'der erste, an den die aufgabe herangetreten war, wesentlich politische gedanken und begriffe in eine grofse cyklische composition zu fassen, den leitenden grundgedanken seiner berühmten darstellung des guten regiments im öffentlichen palast zu Siena (1337—1339)

[1] WGrimm Die sage vom ursprung der Christusbilder (1843) s. 34.
[2] Hettner Ital. studien s. 110 ff.

an die typische allegorie der christlichen tugenden geknüpft, der weltlichen und der geistlichen'. aber erst Taddeo Bartoli stellte in der vorhalle der von ihm gemalten kapelle desselben palastes (1414) unter die allegorischen gestalten der Magnanimitas und der Fortitudo personen der altrömischen geschichte. Filarete war bereits 'tactlos genug, an den erztüren der Peterskirche (1439 bis 1445) mitten unter die gestalten Christi und der madonna, Petri und Pauli . . Mars und Roma, Zeus und Ganymed, Leda und den schwan zu setzen.' [1] diese mischung des christlichen und antiken, und die einführung profangeschichtlicher gröfsen hat die deutsche bildende kunst ebenfalls im 14 jh. und noch freier und umfassender und, wie es scheint, in seinen rathäusern auch früher, vorgenommen, als die italienische. am schönen brunnen von Nürnberg, 1385—1396 von Heinrich dem Palier verfertigt,[2] stehen auf der untersten stufe die 7 kurfürsten und die 9 frommsten helden der christlichen, jüdischen und heidnischen zeit: Gottfried von Bouillon, Klodwig von Frankreich, Karl der grofse; Judas Makkabaeus, Josua, David; Caesar, Alexander, Hektor.[3] die zweite stufe ist von Moses und den 7 propheten besetzt. welcher art die von Freidankschen sprüchen umschriebenen bilder auf mehr als 30 scheiben des Erfurter rathauses gewesen sind, kann ich nicht entscheiden, da mir die beiden sie betreffenden von WGrimm Freidank² s. xı angegebenen abhandlungen nicht zur verfügung stehen. WGrimm spricht von blofsen brustbildern, während Preller Röm. myth.³ s. 251 ein edles frauenbild, eine art von Fides, darunter erwähnt, woraus man eher auf volle, aber blofs allegorische figuren schliefsen möchte. der Bremer ratsstuhl endlich ist uns vor allem auch durch seine künstlerische anordnung, durch die gruppenbildung bemerkenswert. allerdings ist die anordnung der aufsensitze weniger gut geraten. es treten uns hier zunächst 4 minder bedeutende männner, wie Vulcanus (Lucanus?), Macer, Macrobius, Secundus (vgl. Zs. 22, 399) entgegen, Fridank, Primas, Julius (doch wol Caesar) und Tobias geben diesem kreis den character einer sehr gemischten gesell-

[1] Hettner aao. s. 159 ff. 73. [2] Anzeiger für kunde d. d. vorzeit 1866 s. 181. [3] bei Liebrecht-Dunlop s. 476 wird auch diese neue tafelrunde der neuf preux auf bretonischen ursprung zurückgeführt. vgl. Ingolds Goldnes spiel hg. von ESchröder s. 30. Koppmann in der Zs. des Vereins für hamburg. gesch. 7, 47 ff.

schaft. David erscheint als ein lückenbüfser, denn er hat seinen platz schon im innern des stuhls unter den propheten erhalten. dazu wird ein spruch dem Cicero, ein anderer dem Tullius zugeteilt, der doch offenbar dieselbe person ist. die aufsensprüche unterscheiden sich aber dadurch von den inneren, dass sie vierzeilig sind und nicht die gerechtigkeit, sondern die anderen haupttugenden der mäfsigung, weisheit und frömmigkeit empfehlen. dagegen weist die sinnvolle gruppierung der verkündiger der gerechtigkeit im innern des stuhles auf die höchsten und umfassendsten darstellungen menschlicher geisteskraft durch die bildende kunst hin, auf Jörg Sürlins chorstuhl (1469—74), der durch eine grofse anzahl brustbilder von heidnischen weisen, alttestamentarischen patriarchen und propheten, sowie christlichen heiligen und aposteln geschmückt ist, und auf die stanza della segnatura im Vatican, deren fresken Raffael 1509—1511 ausführte. wie die 4 ratsstuhlsbinnenwände an die 4 reihen der propheten, philosophen, poeten und theologen verteilt waren, so stellen die 4 wände jenes saales bekanntlich die gruppen der philosophen, poeten, theologen und der juristen dar. wie auf Raffaels theologenbilde, der disputa, zunächst dem altar die 4 grofsen kirchenlehrer, Hieronymus und papst Gregor, Ambrosius und Augustinus sitzen, so nehmen auch die theologenbank des stuhles aufser 3 aposteln jene 4 kirchenlehrer neben einander ein. wie in der Schule von Athen, Raffaels philosophenbilde, die beiden hervorragenden plätze Aristoteles und Plato bekommen haben, die übrigens schon auf dem altarbild Trainis in der SCatarina zu Pisa von 1345 unterhalb der heiligen schaar erscheinen,[1] so werden ihnen auch auf dem stuhl die ersten stellen unter den philosophen angewiesen. so viel scheint deutlich, dass selbst die unvergleichlichen compositionen der stanza della segnatura durch frühere gruppenbildungen vorbereitet sind.

Hettner preist mit recht in seinen Italienischen studien s. 161 — und so muss ich noch einmal an dies geistvolle buch anknüpfen — die bedeutsamkeit der künstlerischen ausstattung des von Perugino 1498—1500 gemalten cambio zu Perugia, dessen decke den schicksalbestimmenden sternenlauf, dessen wände in allegorien und historischen figuren die geistig-sittlichen mächte

[1] Hettner Ital. studien s. 103.

darstellten. wie bescheiden nimmt sich dagegen der künstlerische schmuck des Bremer rathauses aus, aber sinnvoll war doch auch er und sinnvoller als der phantasiegerichtssaal des erzkönigs Ariovistus, in den Philander von Sittenwald in seinen Gesichten, Strafsburg 1665, 2, 45ff alle weisheit und schönheit hineinzuzaubern sucht. der ratsstuhl mahnte im inneren zur gerechtigkeit diejenigen, die des rechtes zu walten hatten, nach aufsen hin alle, die sich ihm nahten, zu allen menschlichen tugenden. über ihm hieng das urteil Salomonis [1] oder vielleicht in früherer zeit das jüngste gericht, den richtern wie den vor gericht stehenden die bedeutung des gerichts in eindringlichster weise vor die seele stellend. die über dem alten saaleingang angebrachte steintafel aber fasste die andere seite der ratspflichten, die verwaltende tätigkeit, in kurzen regierungsregeln zusammen. an des reiches macht erinnerten nach innen hin die leuchtenden wappen des kaisers und der kurfürsten in den fensterscheiben. die 20 sandsteinstatuen des kaisers, der 7 kurfürsten und verschiedener weisen aus der heiligen geschichte und dem altertum endlich verkündeten von den aufsenmauern herab der ganzen stadt die bedeutung ihres schönsten und wichtigsten gebäudes, vor dem sich auf dem markt der aus fernster vergangenheit herüber ragende alte Roland erhob mit seinem tapferen schildrandspruch: *Vryheit do ik juw apenbar.*

[1] dieser gegenstand wurde auch für die ausschmückung des Regensburger rathauses (s. oben) und bis in unsere zeit für die vieler anderer gewählt. Baumgartners schauspiel Das gericht Salomonis 1561, vorher in der schule lateinisch aufgeführt, wurde deutsch auf dem Magdeburger rathaus oder im freien vor allen bürgern widerholt. Gervinus Gesch. der deutschen dichtung[4] 3, 93. auf dem Lübecker rathaus fand sich eine darstellung der 'nachfrage der verlorenen gerechtigkeit' in verschiedenen bildern mit versen. Jahrbuch des Vereins für niederd. sprachforschung 5, 175.

Freiburg i/Br., juli 1882. ELARD HUGO MEYER.

FALCO.

Die den Griechen und Römern von jeher gewöhnliche verwendung des hundes zur jagd lernten die letzteren in einer höchsten ausbildung bei den Galliern kennen; wie die worte *segugio (ἐγούσιαι κύνες ἀπὸ ἔθνους Κελτικοῦ), veltro (vertragus), perro (petronius?)*, und *galgo (gallicus)* im romanischen (deutsch nur *bracco* usw.), das umgedeutete windspiel *(veltro)* im deutschen noch heute zeigen. in dem 4 jh. n. Chr. erscheint als neuer gehilfe der raubvogel, in einer jagdweise, die ebenso dem weidmännischen genuss als bedürfnis diente. denn zb. der reiher, der selbst mit unserer schusswaffe schwer zu erlegen ist, war für den vogelsteller wie für den jäger fast unerreichbar. von den germanischen eroberern wird die beize eifrig gepflegt, und die folgezeit ergetzt sich an ihr im ausgedehntesten mafse. wir finden bei den grofsen hunderte von falken, und der sportlustige kleinbürger hält sich wenigstens seinen sperber. eine nicht unerhebliche litteratur schliefst sich seit dem 13 jh. an, und die frage, ob die jagd mit hunden oder mit vögeln adlicher und genussreicher sei, wird in prosa und versen widerholt und ernstlich erörtert. die vervollkommnung der feuerwaffe allerdings muste die bedeutung der falkenjagd immer mehr vermindern; doch unterhielt zb. Friedrich II von Hessen-Cassel um 1772 eine falknerei mit 15 beamteten, und erst in den folgen des jahres 1789 verschwanden die immer noch ansehnlichen reste der sitte. in Falkenwörth (Holland) wurden zwar bis in die 50er jahre und werden wol noch jetzt falken für einige englische liebhaber gefangen, im Haag hat man in den 40er jahren jagden unternommen, und vereinzelte versuche werden noch öfter vorkommen, wie gegenwärtig ein officier in Ingolstadt turmfalken auf rebhühner stofsen lässt. aber eine ernstliche widerbelebung ist nicht zu erwarten, trotz aller jagdlust, die damit verbunden wäre. der practische wert ist, wie gesagt, durch die feuerwaffe aufgehoben, abrichtung und unterhalt der vögel mühsam und kostspielig, und das wild in den stärker cultivierten gegenden, mit ausnahme weniger arten, erheblich vermindert, ja fast verschwunden.

Über die verwendeten arten, ihre zähmung, unterricht, pflege, jagd sind wir durch zahlreiche falkenbücher auf das genaueste unterrichtet, oder könnten es wenigstens sein. ebenso findet sich dort und in den unzähligen gelegentlichen erwähnungen auskunft über die einführung einiger verbesserungen, den handel mit den inländischen, das auftreten ausländischer arten, die berührung mit den Arabern usw. ungleich schwieriger ist die beantwortung der frage, woher den culturvölkern des mittelmeers jene kunst zuerst gekommen sei, und man kann sich darüber bei den verschiedenen autoritäten die verschiedenartigste auskunft erholen. Jacob Grimm (GDS cap. 4) hält die Germanen für die lehrmeister der falkenjagd; Hehn (Kulturpflanzen und haustiere[3] s. 327 ff) widerspricht dem mit einiger heftigkeit, und seinen argumenten liefse sich die frage hinzufügen: wie denn die Germanen den namen des bei ihnen einheimischen gerfalken und falken dem lateinischen entlehnt haben sollten, wenn sie den Römern nicht nur die vögel, sondern auch die jagdweise brachten? dafür glaubt Hehn die erfindung der beize mit sicherheit den Galliern zuschreiben zu dürfen, welchen noch bei Schlegel (Traité de fauconnerie) jede kenntnis derselben abgesprochen wird. die meinung des mittelalters war natürlich dass die Römer und Griechen auch diese kunst, gleich allen andern, von jeher besessen hätten, und diese anschauung ist auch noch gegenwärtig die verbreitetste: man findet sie ua. in Brehms Tierleben (IV 528 ff); dass Homer den reigen führt ist selbstverständlich. wo immer ein raubvogel erwähnt wird, glaubte man die falkenjagd gemeint. wir können die meisten citate bei seite lassen;[1] wenige stellen verdienen eine ernste berücksichtigung. die unsicherheit, welche sich in den beurteilungen zeigt, ist in dem wesen der naturgeschichte und besonders der zoologie bei den alten begründet. diese ist — Aristoteles etwa ausgenommen — eine *συναγωγὴ ἱστοριῶν παραδόξων*, wie Antigonus sein buch betitelt, eine sammlung wundersüchtiger anecdoten, die sich von Münchhausens jagdgeschichten oft nur durch die pedanterie des vortrags unterscheiden. älteren mitteilungen gegenüber geht die neigung der

[1] s. zb. die loci de veterum more per accipitres venandi bei Bochart Hierozoicon II 2, 19. die wichtigeren sind schon in der vorrede von Rigaltus Hierakosophion zutreffend beurteilt; hier ist auch schon auf Julius Firmicus verwiesen.

jüngeren compilatoren dahin, den irrtum, welchen die entfernung des geschilderten gegenstands mit sich bringt, sich anzueignen, den realen kern dagegen, welchen auch fabeln und reiselügen zu enthalten pflegen, zu verdunkeln oder auszuscheiden. man weiſs, wie schwer es einer späteren zeit gehalten hat, sich von dieser überlieferung zu emancipieren; die spuren finden sich noch bis in unsere abcbücher. wo man aber, wie bei der vorliegenden frage, mit ihr rechnen muss, hat man sich doch auch wider vor einem allzu radicalen verfahren zu hüten, um nicht mit den absurden zutaten auch eine wertvolle nachricht wegzuwerfen. in diesem sinn scheint Hehn (aao. 329) geneigt, die nachricht von der zähmung eines gewissen gefleckten vogels *(ἀστερίας)* bei den Aegyptern, Aelian v 36, als anzeichen der falkenjagd gelten zu lassen, trotz des bedenklichen zusatzes, dass dieser vogel sich dann ärgere, wenn man ihn einen faulen knecht heiſse. aber ist hier nicht vielmehr eine reiherart[1] gemeint, *ὄκνος* = dommel? deutlicher ist eine andere stelle, Aelian IV 44: in Aegypten werden *αἴλουροι, ἰχνεύμονες, κροκόδειλοι, καὶ τὸ τῶν ἱεράκων ἔτι φῦλον* durch *κολακείᾳ τῇ κατὰ γαστέρα* gezähmt, und nachher sehr sanft, und niemals gegen ihre woltäter bösartig. der habicht ist in Aegypten nicht heimisch; es ist an den schelladler zu denken, der auch in der gegenwart als aasfresser heilig und so wenig scheu sein wird als die geyer, sich auch wol an eine fromme pflege gewöhnen mochte. mit der beize hat das nicht entfernt zu schaffen; wäre diese den Aegyptern bekannt gewesen, so könnten in der fülle bildlicher und schriftlicher überlieferung zahlreiche angaben unmöglich fehlen. dieser erweis aus dem stillschweigen gilt auch für die Assyrer. unter den fragmenten der nachrichten, welche um 400 der Grieche Ktesias, als leibarzt des Kyrus und in Susa, über Indien sammelte, findet sich auch die (Op. reliquiae coll. Bähr p. 250): *Ὅτι ἐν μέσῃ τῇ Ἰνδικῇ ἄνθρωποι εἰσὶ μέλανες, καὶ καλοῦνται Πυγμαῖοι, τοῖς ἄλλοις ὁμόγλωσσοι Ἰνδοῖς — λαγωοὺς δὲ καὶ ἀλώπεκας θηρεύουσιν οὐ τοῖς κυσὶν, ἀλλὰ κόραξι καὶ ἰκτῖσι καὶ κορώναις καὶ ἀετοῖς.* obwol die weihen und krähen irrig zugesetzt sind, der name der völkerschaft auffällig ist, und Ktesias nicht frei ist von fabeleien, so liegt hier doch eine unzweifelhafte erwähnung der falken-

[1] es finden sich solche auf dem aegyptischen geflügelhof, später, wenn ich nicht irre, auch bei den Römern.

jagd vor. da diese aber der indischen litteratur völlig unbekannt ist, und der sehr unklare geographische begriff Indiens beliebig weit nach osten ausgedehnt werden konnte, so treffen wir hier mit der chinesischen überlieferung zusammen, die schon 2000 v. Chr. die falkenjagd kennen soll (Schlegel aao.). die erzählung zeigt zugleich dass den Persern die jagdweise so unbekannt war wie den Griechen. dagegen erzählt Aristoteles (Hist. an. 9, 36, 4 vgl. Ausc. mirab. 128) von einer gemeinschaftlichen jagd der menschen und habichte in einer gegend Thrakiens: die vögel wurden von den jägern aus rohr und buschwerk aufgescheucht, durch die oben fliegenden habichte aber so in schrecken gejagt, dass sie niederfielen und mit stöcken todt geschlagen werden konnten; den habichten wurden zur belohnung einige vögel in die luft geworfen und von diesen aufgefangen. Hehn findet 'letzteres ganz nach der sitte der späteren falkenjäger.' das ist irrig. der beizvogel erhielt, je nach der unterart der jagd, von der beute entweder gar nichts, oder nur wenige bestimmte bissen, die ihn zum angriff auf bestimmte stellen am körper gröfserer vögel oder tiere veranlassen sollten. das überlassen eines ganzen vogels würde zur folge gehabt haben dass er sich das nächste mal mit seiner beute an eine unzugängliche stelle entfernt hätte, um dort zu kröpfen, und schliefslich ganz verwildert wäre; es bildete einen wesentlichen teil seiner erziehung dass er gewöhnt ward, mit der zahmen speise vom menschen belohnt zu werden. überdies waren jene habichte frei, und fiengen die vögel nur für sich: es fehlt also jede ähnlichkeit mit der falkenjagd. die beispiele irriger auffassung sind bei Aristoteles gar nicht selten, auch da, wo er selbst beobachtet hat; man lese zb. was er über die bienen sagt. hier erzählt er was ein dritter gesehen zu haben glaubte: was dieser gesehen hatte, war dass zur zeit des zugs an einer besonders stark besuchten station mit stehendem wasser, rohr und gebüsch die anwohner den todesschreck, welchen die mitziehenden räuber den kleineren vögeln einflöfsen, in der angegebenen weise benützten; vereinzelt auffliegende vögel, welche den räubern gewöhnlich zur beute fallen, sah der zuschauer für die belohnung an. dieselbe naturbeobachtung hat dem vogelsteller die list eingegeben, auf welche sich ein epigramm Martials bezieht: *(accipiter) Praedo fuit volucrum, famulus nunc aucupis, ille*
Decipit, et captas non sibi moeret aves.

von dem jagdfalken kann nicht gesagt werden dass er die vögel betriege, oder den fang bedaure. es ist eine art des vogelfangs gemeint, welche mehrfach erwähnt wird und bis in unser jahrhundert gebräuchlich war. man kann darüber zb. bei Döbel Neueröffnete jägerpractica, Leipzig 1754 (nicht in der Eröffneten), IV 13 die anweisung nachsehen, wie lerchen mit einem todten oder hölzernen falken, noch besser mit einem lebendigen, zu fangen seien. der gefürchtete feind der kleinen wird an eine stange gebunden über den hof getragen und ruft denselben todesschreck hervor als der lebendige und freie; nur darauf bedacht, sich zu verkriechen oder durch niederducken zu schützen, fallen die lerchen usw. in die hände des menschen. wenn Oppian erzählt dass der vogelsteller den habicht auf den boden lege, so ist das wol eine irrige auffassung.

Nicht die erste unzweideutige sondern überhaupt die erste erwähnung der falkenjagd auf europäischem boden findet sich um die zeit Constantins bei Julius Firmicus Maternus. unter den vielen tausenden von berufen, welche durch die sterne voraus gegeben sind, erwähnt er dass die unter einer gewissen conjunctur der venus geborenen wenig taugen würden — *accipitres tamen, falcones astures aquilas et aves huiuscemodi equosque ad venandum alere studebunt.* — unter einer andern ib. 8: *fortes erunt, industrii, sagaces, equorum nutritores, accipitrum, falconum ceterarumque avium quae ad aucupia pertinent, similiter et canum molossorum, vertagorum* usw. hier zum ersten mal begegnet auch der name des falken. alle aus früherer zeit hieher bezogenen stellen dienen im gegenteil nur dazu, die unbekanntschaft mit der beize zu erweisen.

Nun könnte man sich, so scheint es, dabei beruhigen dass um 300 unter den Römern die neue jagdweise aufgekommen sei. aber trotz aller tüchtigkeit, die diese in der aneignung fremder kunst und künste zeigten, wird man bei ihrer geringen originalität sich scheuen, ihnen eine unmittelbare erfindung dieser art zuzuschreiben. die abrichtung der falken ist bei aller einfachheit ebenso kühn als geistreich zu nennen, und fand in der zähmung anderer tiere nirgends ein vorbild. zumal aber wie in der ermatteten, zerfallenden hypercultur dieser späten zeit jemand auf den gedanken nicht nur gekommen sein, sondern ihn auch durchgeführt haben sollte, vermag man sich kaum vor-

zustellen. Victor von Hehn, der hierüber zu urteilen an erster stelle berufen ist, hat sich daher gegen die Römer ausgesprochen. seine eigene hypothese, die herkunft von den Kelten, stützt er auf den eingangs berührten jagdeifer ihres adels, die günstige beschaffenheit des landes, und vor allem durch die herleitung des deutschen *habicht-habuc* von keltisch *seboc-hebog.* es ist klar dass die beiden ersten argumente nur durch das dritte bedeutung gewinnen können, da ja die luxuriöse ausbildung der jagd mit hunden für die falkenjagd keinerlei anknüpfungspuncte bietet, wasser und wild auch anderwärts nicht fehlte. die wallisischen rechtsquellen (Ancient laws and institutes of Wales; by the recordcommission) zeigen uns seit dem 10 jh. eine eifrige pflege der jagd mit habicht, falk und sperber *(hebauc, gwalch, llemysten),* der falknermeister hat den vierten platz im königlichen hofhalt; auch der wilde vogel wird geschützt, früher als anderwärts; es gilt als ein ereignis und wird besonders belohnt, wenn der falkner einen reiher, kranich, oder trappe erlegt;[1] der falke ist halb so viel wert als der habicht. dass das vergnügen wesentlich um des häuptlings und der hofordnung willen vorhanden scheint, liegt in dem socialen leben des volkes; im übrigen zeigt sich hier keineswegs eine eigenartigere oder vollkommnere entwicklung der jagdweise als sonst im früheren mittelalter. es lässt sich hier eben so wenig eine originalität behaupten als bei anderweitigen der Bretagne und Wallis mit dem übrigen abendland gemeinsamen ritterlichen gewohnheiten. jene herleitung des gemeingermanischen *habicht* ist meines wissens zuerst von Diefenbach Lexicon comparativum II 490 aufgestellt und nicht von Zeufs. sie setzt voraus dass die wandlung von keltisch *s* in *h* bis in das erste jh. unserer zeitrechnung und über dasselbe zurückgehe, wie allerdings Diefenbachs (s. Origines europaeae 154) ansicht war. später trennte die energische militärische besetzung und colonisation des Rheins die Germanen von dem, was jenseits noch etwa keltisch geblieben war. überdies hatte der adel, welcher allein diese jagd betrieben haben würde, sprache und nationalität unglaublich rasch daran gegeben. lassen wir also jene voraussetzung gelten, so fällt uns doch auf dass das wort nicht

[1] s. Codex Venedotianus I 10; Gwentianus I 15; Dimetianus I 13. zur sache vgl. Juan Manuel Libro dela caza ed. Baist s. 44 ff, ed. Gutierrez s. 69.

wie in das germanische, so in das vulgärlateinische und die romanischen sprachen übergegangen sei, da doch die benutzung der tiergattung eine genauere unterscheidung der arten und damit neue benennung auch in der siegenden sprache nötig machte; wie denn unter den romanischen falkennamen keiner classisch-lateinisch ist — und keiner keltisch. ganz unerklärlich bleibt dass die Römer von einer so auffälligen sitte im eigenen land erst im 4 jh. etwas erfahren haben sollten. und das ist noch nicht alles. dürfen wir nämlich annehmen dass auf einem teil des gebiets eine träge articulation des *s* oder eine zwischen *s* und *h* in der mitte liegende palatalisierung des *s* eintrat, noch ehe die sprache der Gallier gänzlich ausgestorben war, so finden wir *seboc-heboc* in catal. *siboc,* franz. *hibou* erhalten, ähnlich wie *haukas* = habicht, raubvogel im estnischen, durch das slavische *sokol* verdrängt, jetzt auf die eule übertragen ist. diese erniedrigung des wortes durch die sprache der mächtigeren cultur hätte aber nicht eintreten können, wenn die Gallier in dem kulturzweig die lehrmeister waren. endlich bleibt unerklärt wie das keltische *e* germanisch *a* ergeben hätte. jede einzelne dieser erwägungen macht die etymologie unannehmbar, und mit ihr die auf sie gegründete hypothese. darum ist die anschauung doch die richtige, dass das auswärtige volk, welchem der name des einheimischen vogels entlehnt ist, auch seine benutzung gelehrt habe. wie so oft in der culturgeschichte werden uns auch hier die benennungen ein sicheres resultat ergeben, während die anderen quellen versagen. nur muss man sich nicht an das einzelne wort halten wollen, sondern die gesammtheit untersuchen.

Die abendländischen jagdvögel sind in erster linie und von anfang an der habicht, falke (d. i. wanderfalke) und sperber. als weitere hauptarten zeigen sich später der gerfalk, sakerfalk, lanierfalk und schmerl (baumfalk). nur der name des habichts ist bei Romanen und Germanen verschieden, die übrigen sind gemeingut. an den gränzen der beiden grofsen sprachfamilien bietet das mittelgriechische ebenfalls den namen des falken, neben einigen griechischen neubildungen, asiatischen lehnwörtern, und dem einzigen alten *ἱέραξ;* [1] der heimische name des habichts hat

[1] meist nur dieser name; *φάλκων,* mit romanischer endung, bei Suidas und sonst. die übrigen arten finde ich nur in dem späten an Michael Palaeologus gerichteten Orneosophion, in Rigaltus Hierakosophion s. 243 ff

sich also auch hier gehalten. die falkenjagd in Wales kennt nur die drei hauptarten; zwei der benennungen sind keltisch, die dritte ist, wie wir sehen werden, aus dem angelsächsischen. die slavischen namen weisen auf Asien; nur an der gränze zeigt sich deutscher einfluss. es müssen demnach entweder die Germanen von den Lateinern oder die Lateiner von den Germanen gelernt haben. unter den angeführten worten gilt *sperber-sparaviere* für deutsch, *falcone, girofalco, smerlo, laniere* für lateinisch resp. romanisch, *sagro* für lateinisch oder für arabisches fremdwort (s. die betreffenden artikel in Diezs Etymologischem wörterbuch). hier zeigt sich ein vollkommener widerspruch. denn der sperber ist in den romanischen ländern nicht weniger heimisch als in den germanischen, der falke in den germanischen nicht weniger als in den romanischen, der gerfalke nur im germanischen norden. die wechselseitige entlehnung erschiene also nicht nur bedeutungslos, sondern als den natürlichen verhältnissen widersprechend. schon das fordert zu nochmaliger prüfung der worte heraus.

Der name des falken tritt zuerst im 4 jh. in den oben angeführten stellen auf, als eigentliche benennung des wanderfalken und in verbindung mit der beize. für diese ist er bezeichnend, obgleich dem volk, überall wo dieser heimisch ist, der habicht als der raubvogel gilt. erklärt wird gemeinhin das wort als 'gebildet von *falx,* also eigentlich sichelträger, wegen der stark gekrümmten klauen des vogels.' diese erklärung ist sachlich unwahrhaft, da der wanderfalke sich nicht durch krümmere, sondern durch etwas weniger stark gekrümmte klauen von dem habicht unterscheidet. vereinzelt (s. Diefenbach Origines s. 340) erscheint die etymologie *falcones a falcando* (sic), *quia in falcis modum in circumeundo perlustrant;* es dürfte das (unrichtig gedeutete) griechische *κίρκος* vorgeschwebt haben; aber die sichel ist kein kreis. man hätte griech. *ἅρπη,* sichel und raubvogel, vergleichen können, doch ohne dass die herleitung von *falco* aus *falx* wahrscheinlicher geworden wäre; es ist nur zusammenhang möglich, nicht ableitung. denn *ἅρπη* [1] ist vom verbalstamm *ἁρπ (ἁρπάζω, ἅρπημι,*

(*περὶ τζουρακίων* scheint der chark der Beduinen und Perser; *περὶ συγκουρίων* ist der sonkor, die der ganzen asiatischen falkenjagd gemeinsame turanische benennung des gerfalken). Du Cange kennt keine weiteren stellen.

[1] ich sehe eben dass jetzt *ἅρπη* der raubvogel von der wurzel *rap,* *ἅρπη* die sichel von der wurzel *sarp* geleitet wird.

romanisch *arpar* usw.) der greifende, der raubvogel, wie *accipiter, acceptor, capus, habicht* — und die greifende sichel. lat. *falx* mit ableitungen zeigt übrigens nur die bedeutung der sichel. Pictet erklärt, geistreich genug: *falco très probablement de falx, à cause de la forme des ailes étendues.* er hat offenbar an *δρεπανὶς*, mauerschwalbe, von *δρέπανον* gedacht. aber warum haftet der name dann gerade an der falkenart, welche der schwalbe und der sichel am wenigsten gleicht? klauen, flug, flügel: eine vierte sichel wird sich kaum an dem vogel finden lassen.

Die ältesten anführungen unseres wortes sind seiner latinität überhaupt nicht günstig: *falconis augurio, qui tusca lingua capys dicitur* Servius ad Aen. x 145; *capus italica lingua, hunc nostri falconem* Isidor; *capis quos vulgus falcones vocat* Synodus Ticinensis (850). das kann doch nur heifsen dass das wort kein echt lateinisches sei: und hiemit stimmt das sehr späte auftreten, sowie die genaue verbindung mit der neuen sitte. — in der regel zieht neue verwendung der dinge auch neue benennung nach sich. so zeigt sich im griechischen neben *οἰωνὸς, ἀετὸς, κίρκος* und *ἅρπη* die mantische beobachtung in *ἱέραξ*. daneben noch die benennung nach der beute *σπιζίας*, genau wie sperber. nach der beute wird auch engl. *goshawk* und *sparrowhawk* unterschieden, nach einem auffallenden zug der lebensweise ags. *vealhhafoc,* nord. *valr.* mit der benützung zur jagd muste sich die aufmerksamkeit auch auf die angriffsweise richten: *stöfser, schweimer.* der falke kann nur in hohem, fast senkrechtem sturz fangen; er konnte daher nicht, wie der habicht, auf hasen usw. verwendet werden, und der jäger muste sich hüten, ihn anders als über wasser auf kleinere vögel stofsen zu lassen, da ihn ein fehlstofs leicht bis auf den boden herunter brachte und beschädigte. nach diesem unterscheidenden merkmal [1] haben die germanischen sprachen mit dem suffix *k (ak)* nord. *falki,* ahd. *falaho* usw. von *fallen* gebildet.

Für den gerfalken ist ein etymon *hierofalco* erfunden worden, welches zwar das deutsche *g* nicht berücksichtigte, aber gerade durch die absurde verbindung der beiden heiligen sprachen

[1] vgl. *cataractes,* welches vielleicht auch auf einen falken angewendet worden ist. s. darüber CMichaelis Ein portugiesisches weihnachtsauto s. v. *tartaranho.*

und der mantik mit der beize sein glück hätte machen können. doch stand schon eine andere herleitung im weg, schön lateinisch, angenehm (obgleich doppelt irrig) an das griechische κίρκος erinnernd, und auf einen tönenden namen gestützt. die recipierte deutung ist seit Albertus magnus (ed. Schneider s. 179): *gyrofalco a gyrando, quia diu gyrando acriter praedam insequitur.* hier sei nun erinnert dass Albertus magnus nicht aus eigener sachkenntnis schrieb, sondern als mittelalterlicher gelehrter, der einige an sich gute quellen und auch einige echte jagdlügen mit einer pseudoclassischen überlieferung zu vereinigen bestrebt ist, und dabei selbst mancherlei zierat im guten geschmack anbringt. er ist nur mit grofser vorsicht zu benützen.

Hören wir also auch den jäger. dieser sagt uns dass der gerfalke beim aufsteigen weniger kreise zu beschreiben pflege als der falke: *al sobir non face tantos tornos como el nebli, e va mas derecho en sus vuelos.* Pero Lopez de Ayala, Libro dela caza delas aves cap. 4. somit wäre *girofalco a gyrando* wie *lucus a lucendo.* der philologe hätte auch ohne kenntnis dieses details jene etymologie zu verwerfen. der gerfalke ist bekanntlich im hohen norden heimisch, kommt nur vereinzelt bis an die deutsche küste herunter. sein name ist meines wissens nicht vor dem 12 jh. überliefert. das schliefst nicht aus dass er in seiner heimat viel früher benannt und verwendet war. aber die regelmäfsige einfuhr des schwer transportierbaren, schwer zu zähmenden und zu erhaltenden vogels in die romanischen länder setzt schon an sich eine spätere zeit voraus, in welcher die falkenjagd, wo man sie nun herleiten mag, von den Germanen längst geübt wurde. für den falken, den sie zuerst unterschieden, abrichteten, verschenkten und verkauften, haben diese den namen gewis nicht dorther gehabt, wo man den vogel erst durch sie kennen lernte. so erscheint denn auch das wort in den romanischen sprachen keineswegs als ein einheimisches: ital. *gerfalco* neben *falcone,* span. *gerifalte* neben *falcon,* prov. *girfalc, girifalt* neben *falcx, falcó,* franz. *gerfaut* (aus *-falt)* neben *faucs, faucon* zeigen dass man nicht einmal die bedeutung des zweiten teils der zusammensetzung erkannte, dass man vielmehr rein mechanisch ein von den händlern importiertes fremdwort widerholt hat. die erklärung des compositums ist da zu suchen, wo der vogel zu hause ist, im nordischen. *geirfalki* kann nur der sperfalke sein. die

waffe als erstes glied des compositums bezeichnet die trefflichkeit desselben, wie engl. *garlic*, ags. *gârleác*, nord. *geirlaukr*, knoblauch, der edle lauch ist (KHofmann). das (seltene) ags. *gârfalca* entspricht organisch; mhd. *gērfalke* und ähnlich zeigt dass man hier das wort in einer späteren zeit nicht mehr begriff und mechanisch den nordländern nachsprach: aber der mannesname *Gêrfalch* [1] lässt keinen zweifel dass man es früher besessen und verstanden hat.

Die deutschheit von *sperber-esparaviere*, welches nur im spanischen nicht recht heimisch geworden ist, kann nicht bezweifelt werden und ist nie bezweifelt worden. der schmerl (oder baumfalke, beide benennungen in Deutschland seit dem 11 jh.) it. *smerlo*, pr. *esmirle*, it. *smeriglione*, fr. *émerillon* usw. wird als verstärkung von *merla*, lat. *merula* mit prothetischem *s* erklärt; es solle damit ein der amsel ähnlicher vogel bezeichnet werden. der einfall ist ebenso ehrwürdig als absurd: schon der alte Frisch bemerkt dazu dass das eine seltsame amsel sein müste. auch der vogel, der die amsel fängt, kann weder nach der wortbildung noch nach der sache gemeint sein. der deutsche fisch *schmerle* zeigt buchstäbliche übereinstimmung. die übertragung eines tiernamens in eine andere tierclasse auf grund einer allgemeinen ähnlichkeit ist eine ziemlich häufige sprachliche erscheinung. und gewis konnten sie verglichen werden, der kleinste vogel, mit welchem man jagte, und der kleinste fisch, welchen man afs, beide sehr lebhaft und zierlich, wegen der grofsen tüchtigkeit in dem kleinen körper von dem ernsthaften jäger und esser mit einer gewissen mitleidigen zärtlichkeit betrachtet. die übertragung kann hier ganz gut von dem fisch auf den vogel stattgefunden haben, während gewöhnlich das höhere tier dem niederen, der vogel dem fisch den namen gibt: da man hier den fisch früher und allgemeiner beobachtet und benützt hat als den vogel. dem entspricht auch der unterschied des geschlechts. schwerlich dürften (trotz *sprintz* und *moschetto)* die flecken von cobitis taenia oder die zeichnung von cobitis barbata zur vergleichung anlass gegeben haben. das gr.-lat. *σμάρις* bezeichnet einen seefisch und fehlt in den romanischen sprachen, kann also nicht das stammwort des deutschen sein, wol aber mit ihm urverwandt.

[1] vgl. den langobardischen eigennamen *Falco*.

— das engl. *merlin* wird mhd. *smerlin* sein. die regelmäfsige benützung des vogels war mehr eine spielerei für damen und kinder, gehört also zu der ausgebildetsten jagd. der englische adel, welcher einen grofsen teil seiner falken aus Deutschland bezog, mochte auch von dort einen namen beziehen. damit wäre die endung erklärt, und das *s* konnte in einem fremdwort abfallen. *melt* neben *schmelzen* ist zu alt um herangezogen zu werden. auch im catalanischen findet sich *mirle* neben *esmirle*, und hier dürfte die verunstaltung des fremdworts in der tat auf eine rein lautliche einwürkung von *merla* zurückzuführen sein, da prov. *maraude* auf *μάραγδος*, nicht *smargdus* zurückgeht.

Wenn man in compilierenden deutschen jagdbüchern die angabe findet, der lannerfalke komme ziemlich überall vor, und wenn in sonst guten auswärtigen quellen ausdrücklich gesagt ist, der saker und lanier würden auch in Deutschland und Norwegen gefangen, so darf man sich dadurch nicht irre führen lassen. der lanier war nachweislich damals wie jetzt in Südeuropa heimisch, und schon in Südfrankreich (bes. an der Rhone, Arles, Lyon) und Oberitalien nur als strichvogel häufig; bis nach Süddeutschland verflogen sich damals wie jetzt nur einzelne exemplare. es scheint allerdings dass auf dem landweg saker aus dem südosten nach den falkenmärkten Köln und Brüssel gebracht wurden, die dann bei weiterem verkauf in die romanischen länder als aus Deutschland kommend gelten konnten. im grunde aber dürfte im süden der irrtum ein künstlich erzeugter sein; der beizvogel war allgemein um so geschätzter, je höher er von norden kam, und der anpreisende händler konnte in Neapel nicht leicht lügen gestraft werden, wenn er auch einmal einen lanier oder saker aus Norwegen verkaufte. in Deutschland bringt die anwendung des wenig characteristischen wortes auch auf den busart (in Oberitalien?) einige verwirrung hervor. der lanier, *laniarius* (fleischer, übertragen wie catal. *butxi*, vgl. *würger)* muste auch in Deutschland mit dem romanischen namen bezeichnet werden, da man ihn nur durch die Romanen kannte; daneben wird er als *blaufuſs* und, vom flugbild im angriff, als *sweimer* (schweber) bezeichnet. der saker ward als strichvogel bis etwa zum 40 breitegrad hinauf gefangen, in der regel aber importiert. die deutung des namens als übersetzung des griech. *ἱέραξ* hat sich vielleicht ursprünglich an Virgil Aen. XI 721 angelehnt:

Quam facile accipiter saxo sacer ales ab alto.
schon Frisch wollte sie nicht gefallen; er stellte das wort mit russisch *sokol* zusammen. seine meinung blieb fast unbeachtet, obwol durch sein grofses wissen und seinen gesunden blick, insbesondere auch durch die seltene fähigkeit, eine amsel von einem falken zu unterscheiden,[1] das Teutsch-lateinische wörterbuch von 1741 noch heute eines der meist benützten und benützenswertesten hilfsbücher ist. auch dass Dozy (Glossaire s. v.) für die originalität des arab. *sakr* eintrat, hat die behauptung nicht verdrängen können, als sei das arab. wort aus dem lat. entlehnt: *on sait,* schreibt selbst Justi Revue de linguistique 1878 s. 23, *que l'arabe (kurde) sakkar est emprunté au latin.* trotzdem *saker* und *ἱέραξ* verschiedene vögel sind; den alten falkenjägern solche pedantische benennungen nicht zuzutrauen sind; das wort bei den Griechen fehlt, die es doch den Arabern gebracht haben müsten; der name ein altarabischer ist, also hier über 600 jahre früher nachweisbar als im abendland; seine verbreitung mit der verbreitung der Araber und ihres einflusses zusammenfällt; endlich trotzdem der vogel ein arabischer ist und kein abendländischer. es unterliegt keinem zweifel dass Romanen und Deutsche das wort dort entlehnt haben, von wo sie den vogel bezogen. in Oberitalien, Frankreich und Deutschland hat man ihn nicht vor den kreuzzügen kennen lernen; genannt wird er erst im 13 jh.

Es zeigt sich also dass die namen des gerfalken, saker und lanier keineswegs für lateinischen ursprung der falkenjagd sprechen, und überhaupt nicht in die wagschale gelegt werden können, da sie erst durch späte handelsübertragung gemeingut geworden sind. auch der schmerl könnte bei seite geschoben wer-

[1] die zusammenstellung der tiernamen in unseren wörterbüchern ist oft eine unglaublich willkürliche und verkehrte. um die pflanzennamen steht es merkwürdiger weise etwas besser, trotzdem hier die schwierigkeiten anscheinend gröfser sind und die sprachen viel weniger präcis. dieser mangel gibt aber dem zoologen kein recht, sich seinerseits über die sprache hinwegzusetzen. in Brehms Tierleben finde ich den sakerfalken als lanierfalken bezeichnet, den lanierfalken weiterhin unter 5 unrichtigen namen beschrieben, mit der stupenden behauptung, dass derselbe zu anfang unseres jahrhunderts von einem herrn Feldegg zum ersten mal beobachtet worden usw. warum in aller welt hat Brehm die ganz vortreffliche specialarbeit von Schlegel nicht benützt? überhaupt ist in einer künftigen auflage seines werkes die ganze namengebung umzuarbeiten.

den, weil die verwendung des vogels, obwol eine ganz allgemeine, doch schon in etwas zum luxus der jagd gehört, also auch eine spätere entlehnung des wortes möglich wäre; doch trifft diese erwägung bei deutscher herkunft des wortes nicht zu. entscheidend sind *sparaviere* und *falcone*. wer nach dem oben gesagten doch noch an der lateinischen herkunft von *falco* festhalten sollte, der muss sich bemühen, den sperber eben daher zu leiten, und nicht das allein. denn auch noch ein anderes wort der falknersprache ist deutsch, welches zur falkenjagd so wesentlich gehörte als der falke selber: das *luoder, lockluoder*, ital. *logoro*, franz. *leurre* usw.; nur das spanische hat dafür *señuelo* von lat. *signum*. auch der handschuh ist deutsch, obwol das nicht geradezu aus seiner bedeutung für die beize erklärt werden muss. damit ist eigentlich das characteristische zubehör der älteren jagd erschöpft; der gebrauch der haube ward erst im 13 jh. von den Arabern erlernt, fessel und sitzstange oder -stein begreift jede sprache unter dem ihr bequemen allgemeineren wort. — Hehn schrieb wegen der herleitung des einzigen *habicht* von *heboc* den Kelten die erfindung der beize zu: wir haben hier eine ganze wortklasse. [1] die Germanen haben den lateinern die falknersprache gebracht, also auch die falkenjagd. bei ihnen ist die kunst autochthon. nach Asien deutet keine spur, und was ich mir an material zur geschichte der asiatischen falkenjagd verschaffen konnte spricht gegen jede möglichkeit eines zusammenhangs. die erfindung konnte unabhängig an mehreren orten gemacht werden. eine vorstufe dazu bildete die leichte zähmbarkeit einiger unedlen raubvögel, wie der weihen und busarde, des halbedlen turmfalken, auch der raben, und einem jägervolk oder halb vom ackerbau, halb von der jagd lebenden volk liegt es nahe, sich mit solchem raubzeug zu beschäftigen. jene vögel konnten leicht einmal zur jagd abgerichtet werden, freilich ohne dass der sehr mäſsige erfolg zur fortsetzung und nachahmung aufgemuntert haben würde. von da zur zähmung des edelfalken und habichts war noch ein groſser schritt; man lese zb., was Brehm von seinen versuchen erzählt,

[1] auch das franz. *hobereau*, afr. *le hobe*, ist germanisch, doch wahrscheinlich anders zu erklären als bei Diez. bei franz. *buse, busart* usw. ist die herleitung von *buteo* wahrscheinlich auch durch eine deutsche zu ersetzen; doch gehört der vogel nicht zu den jagdfalken.

sich mit habichten zu befreunden. derjenige, welcher zuerst auf den raffinierten gedanken kam, dem tier die augen zuzunähen, der es dann auf der hand trug und fütterte, bis es an diese gewöhnt war, der es dann durch allmähliche lösung der nath mit dem anblick des menschlichen gesichts vertraut machte, und dahin brachte, von der frischen beute zu dem lockluder zu kommen, dem muss neben grofser willenskraft und natürlichem scharfsinn, neben einer fülle von freier zeit und einem gewissen reichtum an fleisch auch noch ein instinctives, sympathisches verständnis für das gemütsleben der bestie zu statten gekommen sein. die erfindung und die erhebung derselben zur sitte ist am besten unter einem tüchtigen, aber halb wilden volke denkbar, und geht in Asien wie in Europa auf ein solches zurück. die civilisierten völker leisten für die vermehrung der haustiere überhaupt weniger als man denken sollte. fast alle zähmung fällt in die urzustände der menschheit; wie denn alle cultur erst beginnen konnte mit der bewusten erfüllung jenes ersten gebotes: *et dominamini universis animantibus.*

Dass Caesar, der sich (De bello gallico vi 26—28) um die jagd der Germanen einiger mafsen erkundigt hatte, Tacitus, der sie allerdings nur verneinend berührt, Plinius, der ja in Deutschland gedient hatte, nichts von der beize wissen, gibt ein gewisses recht, für ihre anfänge als terminus a quo das 2 oder 3 jh. n. Chr. zu setzen. die übertragung in das Römerreich wird kaum von den gränzen aus stattgefunden haben. um dieselbe zeit mit ihr ist noch eine andere spur germanischen einflusses nachzuweisen. die erobernden Römer hatten mit den kleinen befestigten plätzen gründlich aufgeräumt; für ein irreguläres *parvum castellum* entlehnten sie daher später von dem nächsten kriegführenden volk das barbarische *burgus*, welches sich zuerst bei Vegetius findet, und zu seiner zeit schon als ableitungsfähiger stamm eingebürgert war (s. Diez s. v. *borgo)*. das soldatenwort und die neue jagdweise glaube ich durch die deutschen söldner eingeführt, welche in immer gröfserer menge einwanderten und schon zu ende des 4 jhs. das spiel Odoakers versuchen konnten. diese werden sie auch vorzugsweise betrieben haben; die verweichlichten Römer konnten sich für eine neue anstrengende körperliche übung nicht gut begeistern. die mehrzahl der technischen benennungen ist wol erst im laufe der völkerwanderung popu-

lär geworden. der eifer zur beize entspricht im frühen mittelalter und auch später genau der durchsetzung mit germanischem blut. die scheinbar widersprechende blüte der falkenjagd in Spanien, dem wenigst germanisierten lande, ist wesentlich arabisch; die halbe falknersprache ist hier arabisch, germanisch nur *halcon*, *esmerejon*, *lua* und *girifalte*. in der Westgotenzeit fehlt jede anspielung, abgesehen etwa von der anführung des wortes *falco* bei Isidor. im ostreich scheint die jagd sich weniger kräftig entwickelt zu haben als im abendland; auch hier ist mit ihr der name *φάλκων* aufgenommen worden, doch ohne an die spitze gestellt zu werden. für den falken brauchten zwei germanische dialecte vorzugsweise eine andere benennung, das ags. *vealhhafoc*, das nord. *valr*, wanderfalke, fremdling, *bilgerim*, *falco peregrinus*, *faucon pèlerin* usw. eine buchstäbliche widergabe der ags. form ist das kymr. *gwalch*; es haben also auch die Kelten zugleich mit der falkenjagd den namen des bezeichnenden jagdvogels entlehnt. Jacob Grimm hat dies mal recht behalten.

G. BAIST.

BEMERKUNGEN ZUR KINDHEIT JESU.

Kochendörffer hat in der einleitung zu seiner dankenswerten ausgabe der Kindheit Jesu des Konrad von Fufsesbrunnen auch (QF 43, 26—41) über die quelle des gedichtes gehandelt und als solche das Kindheitsevangelium des Pseudomatthäus (vTischendorf Evangelia apocrypha s. 51 ff) festzustellen gesucht. dabei zeigte er dass der dichter mit freiheit gearbeitet und nach ästhetischen gesichtspuncten ausgewählt hat. er meint, es seien aufser Pseudomatthäus noch andere quellen anzunehmen; drei episoden, welche das Kindheitsevangelium nicht enthält, finden sich in Konrads gedichte behandelt. als erste nennt K. die begegnung Marias mit Elisabeth, die im Kindheitsevang. nicht erzählt wird, 'wol aber an derselben stelle wie in der KJ im Marienleben (Wernhers). dabei das ziemlich ausgeführte motiv, dass SJohannes im mutterleibe Christus erkennt und seine freude darüber kund

gibt, und die erwähnung, dass derselbe als vorläufer Christi auf diesen hinweisen werde' (s. 36 f). dazu macht K. noch die anmerkung: 'diese begegnung erwähnt auch das Leben Jesu Diemer p. 231, jedoch ebenso wie das Protevangelium Jacobi cap. 12 nur andeutungsweise die freude des Johannes behandelnd.' aber er übersieht dass diese begegnung sehr ausführlich und auch mit schilderung der freude des Johannes in Elisabeths leibe im ersten capitel des Evang. Lucae v. 39 ff berichtet wird.

K. führt sodann an: 'der engel der verkündigung, im Ev. (Pseudom.) ohne namen, heifst in beiden gedichten Gabriel,' vergleicht weiter unten die darstellung Wernhers und Konrads genauer, erörtert ihre übereinstimmung und bemerkt endlich: 'diese scene (die verkündigung), so wie sie beide gedichte geben, ist nun freilich auch nicht von Wernher erfunden, sondern auch schon in einem andern apocryphen buch, dem oben erwähnten Evang. de nativitate Mariae vorhanden. also hätte ja Konrad sie auch aus diesem direct entnehmen können, ohne Wernhers gedicht kennen zu müssen, zumal da wir sehen werden dass er noch eine einzelne episode anders woher schöpft. es wäre aber doch ein gar zu merkwürdiges zusammentreffen, dass zwei dichter, deren hauptquelle ein und dasselbe ev. ist, eine einzelne begebenheit unabhängig von einander aus einem andern ev. in ihre erzählung auf gleiche weise eingefügt hätten' (s. 38). K. knüpft daran sogar die vermutung, dass Konrad die scene aus dem verlornen gedichte des meister Heinrich entlehnt habe. dabei ist wider übersehen dass die verkündigung mit dem namen des erzengels Gabriel und dem zwiegespräch (K. s. 38 z. 13 von oben muss es heifsen 'und Maria in KJ') im Evang. Luc. 1, 26 ff ganz so erzählt ist wie Wernher und Konrad sie haben. wenn Konrad 202 ff sagt: *der gruozte si schône, er sprach 'âvê Mariâ'* (was Pseudom. nirgends hat, wol aber Lucas) *und andriu wort diu wir dâ an den buochen hân geschriben: diu rede ist uns kunt beliben,* so verweist der plural *buochen* deutlich auf die hl. schrift, das Evang. Lucae. aus alledem ist also für Konrads kenntnis von dem werke Wernhers nichts zu schliefsen. denn so kleine übereinstimmungen wie die, dass Maria von Gabriel bei der beschäftigung mit einem seidenstoff gefunden wird *(purpuram* Pseudom.), helfen nichts, wie schon die zusammenstellung bei Schade Liber de infantia Mariae anm. 136 lehrt. ebenso wenig sind,

wie ich denke, die anderen von Kochendörffer geltend gemachten kleineren momente bedeutend. nur das vorkommen des seltenen verbums *stungen* und die übereinstimmung zweier reime zwischen Konrad (81 ff) und Wernher scheint mir auf eine reminiscenz aus dem werke des letzteren hinzuweisen. doch nicht aus der recension A des Marienlebens (Feifaliks hs.), wie K. annimmt. denn Feifal. 2737 ff stehen ebenso auch in den bruchstücken der hs. C (nur *da* ist 2738 nach *si* eingeschaltet), welche bekanntlich älter und besser ist als Feifaliks A. D, die Berliner hs., hat allerdings anders. in bezug auf die stellen Konr. 960 Marienl. A 3568, Konr. 1022 Marienl. A 3577 lässt sich nichts sagen, da dort aufser A nur D erhalten ist.

Eine weitere episode in Konrads gedicht, die Pseudom. fehlt, ist die von den räubern, welche in der wüste die hl. familie überfallen. K. sagt, der darstellung bei Konr. stehe am nächsten die erzählung in den Narrationes ed. Schade cap. 26. aber mir scheint dort ein sehr wichtiges moment zu fehlen. der reuevolle räuber wird nicht mit dem rechten schächer bei Christi kreuzigung identificiert, wie Konr. 2516 ff eingehend berichtet und wie andere fassungen der anecdote es auch erzählen. Konr. ist auch nicht consequent, denn auch er lässt den wirt die räuberei aufgeben (2280 ff), aber doch schliefslich gekreuzigt werden.

Ob die biblischen citate Konrads eigentum sind? vielleicht ist nach dem angegebenen für sein werk eine lat. quelle zu vermuten, eine gemäfs dem texte des Evang. Lucae etwas geänderte fassung des Pseudom., welche auch die bibelstellen anzog. 3009 ff sprechen dafür, wie ich denke. wenn ich jetzt eine solche fassung nicht namhaft machen kann, so beweist das an und für sich noch nichts gegen meine vermutung, da man ja weifs dass zahlreiche hss. und bearbeitungen des Pseudom. ungedruckt existieren. die kenntnis des Evang. Lucae, welche Konr. zeigt, würde allein nicht zu der annahme einer erweiterten fassung des Pseudom. veranlassen dürfen, da sie als ganz allgemein verbreitet angenommen werden muss.

Nun noch ein par anmerkungen zu dem neu hergestellten texte der Kindheit Jesu. 230 f vielleicht am ehesten *wie sêre si dâ sîn verdrôz, wan si wânde ez wære ein man.* — 526 ist *si sprâchen* (B *si sprach)* überhaupt nötig? — 552 komma nach

niht. — 799 B *daz hus daz was ouch vinster e,* C *der stain was vil vinster e;* mit rücksicht auf 758 f *wan dâ bî in einem berge ein hol vinster und niht ze vollen wît* ist vielleicht *daz hol* zu schreiben. — 1115 ff fasst K. nur *'ez geschiht an der zît, daz zwischen zwein vihen lît ir herre, si erkennent in'* als citat aus dem *wîssagen* auf, aber noch die beiden nächsten verse gehören dazu: *herre, dîner werke ich bin erkomen harte sêre,* denn der *wîssage* ist Habacuc und dessen oratio (Hab. 3, 1 f) fängt an: *o domine, audivi auditionem tuam et timui, domine, opus tuum.* auch 1352 wird *prae nimio timore* Pseudom. cap. 18 durch *und erkômen sêre dâ von* übertragen. — 1154 *als dô sît was und noch ist* wird *sît* nur ein unberichtigter druckfehler für *site* sein. — 1187 die anm. verstehe ich nicht, denn im texte steht doch *arnest* mit dem pronomen. — 1217 ff die ganze stelle lautet bei K.:

dô wurden drî künege enein,
in der lande daz lieht erschein,
si næmen kreftic guot,
1220 *und kam in vaste in den muot,*
si wolden iemer varnde sîn,
in tæte gotes genâde schîn
waz disiu zeichen lêrten.

mit rücksicht auf die freie constructionsweise Konrads rate ich 1219 bei *nâmen* mit den hss. zu bleiben, nach 1221 setze ich punct, und 1222 schreibe ich *tete*, indicativ. dann hört der widerspruch auf, welchen K. nach seinem texte mit recht zwischen dieser stelle und 1242 ff findet, wo die magier schon unterrichtet sich erweisen. die quelle enthält nichts davon, aber die anschauung, die magier hätten die weissagungen des alten testamentes, besonders Balaams, auf Jesu geburt ausgelegt, war im mittelalter bekannt und verbreitet, wie aus Schades angaben aao. s. 30 anm. zu ersehen ist. — 1366 ff nach Psalm 148, 7 *laudate dominum de terra, dracones et omnes abyssi* ist nach *erde* komma zu setzen. vielleicht ist auch 1371 f *sô volbrâhte er alle tage sîner lieben prophêten sage* durch die worte des psalms v. 8 *quae faciunt verbum ejus* angeregt worden. — nach 1407 wird wol punct, nach 1408 komma zu setzen sein. — 1417 *daz in z'ihte tohte?* — 1492 gegen die übereinstimmung der hss. hier und 1484 in *hînt* reicht der in der anm. notierte grund nicht aus, um die veränderung in *hie* zu rechtfertigen. — nach 1508

ist komma zu setzen. — die übereinstimmung zwischen 1517 f und Tundal. ed. Wagner 201 f ist wol nur zufällig, vgl. zb. Prager Christophorus Zs. 26 v. 715. 849. — 1678 gegen Lexers übersetzung von *belangen* durch 'endlich' scheint das beigegebene *ie* zu sprechen, vgl. 1681 *ze aller stunde,* 1687 *ie,* 1688 *wîlen,* 1693 f *nie : ie.* in den Nachtr. s. 57 citiert Lexer aus Haupts anm. zu Erec[2] v. 8407 die bedeutung 'immer nach längerem', 'von zeit zu zeit': sie scheint mir hier am passendsten. — 1725 *prüevete* möchte ich doch nicht wegen B allein schreiben. — 1806 warum nicht *die hende wârn im vil gerade* wie B gibt? auch C und F haben vor *gerade* ein wörtchen *sô,* allerdings scheinen sie das adj. falsch verstanden zu haben. — 1819 ff lauten:

der wirt schuof sedel ûf daz gras
1820 *dâ der luft süeze was.*
dâ smahte maneger hande krût.
ouch wâren in der wise lût
die vogele, daz berc und tal
in gelîchem galme gegen hal.

wegen 18. 19. 21 und 23 liegt die vermutung nahe, *wise* als *pratum* zu fassen; allerdings müste es dann wahrscheinlich auch *an* heifsen. — 1978 ff

die gote stiezen her zetal
nâch ein ander ûf den esterîch,
1980 *si muosten aller ie gelîch*
ze stückelînen brechen —

B hat *got stiezze,* A *goter sturzten,* C *dû apgot mûzen hin ze tal. stôzen* scheint mir gar nicht zu passen. die differenzen der lesarten weisen wol auf ein selteneres verbum, *wielzen?* — 2025 ob der herzog *Affrodîsjas* noch *der behaftige man* = vom teufel besessen, δαιμονιακός, genannt werden kann, nachdem 2020 bis 24 seine frommen gedanken, die ihn zur anbetung führen, dargelegt waren, ist mir sehr zweifelhaft. C hat *vil bedahtige,* D *vil bedachte,* A *der guote wol versunnen.* diese lesarten lassen alle auf ein adj. bestimmter bedeutung schliefsen, vielleicht ein unbelegtes *behugelich?* — 2117 *si fuoren âne geleite hin* scheint mir in dem zusammenhange ganz verständlich, eine anspielung auf 1520 ff, wie K. meint, wäre doch zu weit hergeholt. — 2224 ff die gemütliche auffassung, welche Konr. von den räubern hegt, ist wol auch durch die zustände der zeit beeinflusst. welche

herren haben da alle hinter den hecken gelegen! daher mochte eine gewalttat nicht so arg genommen werden. — 2298 ff

ir vletze, daz ê was beleit
mit teken bî dem fiure,
2300 *dâ stracten nû vil tiure*
phelle und dar unde
teppich —

2300 lesen BF so, CE haben *lagen*, A fehlt. Scherer schlug vor *daz tacten*, meinte aber *stracten* sei immerhin möglich. ich vermute *dâ stacten*, was mehrmals für 'aufstecken' gebraucht wird; Parz. 760, 26: *senfte plumite mit kultern verdecket, ruclachen drüber gestecket.* zum intransitiven gebrauch vergleiche man die stellen bei Lexer II 1157, entsprechend ahd. *stecchen.* — 2392 f

von silber unt von golde
kophe meser glasvaz —

meser = maserholzbecher; liegt nicht *meze* näher, *mez* stm. pokal vgl. Mhd. wb. II[a] 212. — 2529 f

dô er ze werke spâte gie,
den êrsten phenninc er gevie.

ich möchte mit A *swie* für *dô* schreiben; C nach 2534 kann nicht *dô* bezeugen. — wenn 2335 *sô ist nû maneger wirte site* von Konr. stammt, warum soll er nicht die beiden verse in B nach 2534 geschrieben haben: *daz himelreich er vor in besaz, die nu wirte sein, die merchen daz.* die moral ist doch nicht übel, sie mahnt zur rettung, wenn auch in letzter stunde. — 2736 schreibe ich nach A *(berefste) rafste,* gegen das spätere *strâfte* in BC.

Graz 26. 6. 82. ANTON SCHÖNBACH.

DIE HEIMAT DES DEUTSCHEN ROLANDSLIEDES.

Die gründe, welche den dichter unseres Rolandsliedes an den hof Heinrichs des stolzen weisen, hat — unbekannt mit Scherers bemerkungen Zs. 18, 303 ff — zuletzt WWald in dem programm Über Konrad den dichter des deutschen Rolandsliedes, Wandsbeck 1879, s. I—X zusammengestellt, freilich ohne die reime auf

den dialect hin zu untersuchen. eine solche untersuchung werde ich demnächst in gröfserem zusammenhang veröffentlichen, glaube aber derselben einen bescheidenen vorläufer voraussenden zu dürfen, wenn ich auf eine reihe bisher unbeachteter zusätze und änderungen Konrads gegenüber seiner quelle hinweise, die uns die entscheidung der heimatfrage wesentlich erleichtern.

Als einen solchen zusatz hat man schon früher (s. Roediger Anz. I 87 anm., Wald s. XII) die nachricht über den schmied Madelger von Regensburg 58, 14 ff hervorgehoben, nächstdem die häufige einfügung und sichtbare auszeichnung der Baiern (Wald s. I ff). in der auffassung der erstern stelle wird man sich wol RvMuth Anz. V 226 anschliefsen (vgl. Vogt zu Morolf 730), der darin eine anspielung auf die heldensage (Heime, Madelgers sohn, ist besitzer des berühmten schwertes Nagelrinc) erblickt. einen Madelger hat Müllenhoff in bairischen urkunden nicht aufgefunden, und auch meine nachsuche hat nichts gefruchtet. als weitere anspielungen auf die heldensage und zwar auf die in Baiern besonders heimische Kudrundichtung sind die ableitung Ogiers von *Waten chunne* (266, 19) und die einreihung eines *Sigebant* unter die christlichen helden (175, 1) zu nennen. bairische belege für diese namen gibt Müllenhoff Zs. 12, 317. ob schliefslich auch darin ein einfluss der heldensage steckt, dass gerade *Tierris* als *Dierrich der starche* 41, 16 an einer stelle erscheint, wo er sowie *uone Beieren der herzoge* (41, 14) nur eingeschaltet ist (vgl. Chanson de Roland v. 170 ff), das lasse ich dahingestellt.

Einen festeren boden gewinnen wir von der betrachtung jener zusätze aus, in denen die kämpfe der Baiern geschildert werden. die tat, um derentwillen Roland bei Konrad 38, 24 ff auf die Baiern eifersüchtig ist, hat Wald s. II wol mit recht in der zurückweisung des ausfalls der heiden aus Korderes 28, 11 ff durch Diepolt, Anseis, Otto, Gergers, Gotfrit, Ivo und Ingram gesehen, wobei Roland erst eingreift (29, 12 ff), nachdem die hauptarbeit getan ist. von jenen 7 helden kennt die Chanson de Roland[1] den *Anseis (Ansgis) li fiers* (v. 105. 796. 1281. 1556.

[1] ich citiere nach der zweiten ausgabe von Theodor Müller, Göttingen 1878, die Venetianer hs. IV, deren text bekanntlich unserem gedicht verhältnismäfsig am nächsten steht, wo nötig nach Kölbings abdruck, Heilbronn 1877. bei aufsuchung der belege habe ich mich mehrfach des glossaire

2188. 2408), den indessen erst Konrad 282, 23 zu einem Baiern macht, ferner *Otun* (daneben ein *Otes,* s. u.), *Gergers, Gefreis, Ivun;* für den *Ivories,* der neben *Ivun* beständig erscheint (797. 2186. 2406), bei K. aber ganz fehlt, ist hier 28, 22 ein *Ingram* eingetreten: offenbar einer der träger der gelehrten bairischen stammsage (Boemunt und Ingram), die wir zuerst und auf lange zeit hinaus einzig in der zu Regensburg entstandenen Kaiserchronik (Diem. 10, 15 f) finden. dass der name in Baiern sonst nicht heimisch ist, bemerkt Riezler Geschichte Baierns I 48. — an der spitze der kämpfer aber begegnet uns 28, 18 *Diepolt der marchgrâve,* ein ganz neuer name. denn die Chanson kennt nur einen *Tedbalz de Reins* (v. 173. 2433. 3058), aber ohne den titel *marchis,* und so treffen wir ihn auch 41, 21 als *Diebalt von Rêmis* (vgl. 261, 4). für den taufpathen des neu eingeführten Diepold (vielleicht verdient schon der unterschied in der namensform in P beachtung) sehe ich den markgrafen des nordgaus Diepold II von Cham und Vohburg[1] an. D. war 'ein reicher und mächtiger fürst, der ein halbes jahrhundert lang eine bemerkenswerte rolle in den oberdeutschen angelegenheiten gespielt hat' Giesebrecht IV 217. anfangs entschieden staufisch gesinnt trat er 1128 mit der verlobung seines sohnes Diepolds III mit Mathilde, der dritten schwester Heinrichs des stolzen, zur partei Lothars über und erscheint fortan als *Diepoldus marchio (= Diepolt der marchgrâve)* häufig im gefolge des königs (s. Bernhardi Lothar von Supplinburg s. 196. 221 f. 264. 508. 546. 566); noch öfter treffen wir ihn natürlich in urkunden seiner engern heimat, s. Ried Codex diplomaticus episcopatus Ratisbonensis I 176 (1116). 180 (1122). 188 (1129). 196 (1135). er starb im jahre 1146 (Riezler s. 875), und sein urenkel ist jener Diepold IV markgraf von Vohburg und Hohenburg, der feldherr Heinrichs VI und statthalter von Italien, der auch als minnesänger bekannt ist (vdHagen I 33 f. IV 68 f).

Die frage, wie Konrad zur einfügung derartiger anspielungen kam, durch die er offenbar die person oder das geschlecht des betreffenden ehren wollte (der name Diepold ist bei den Vohburgern herkömmlich, s. Riezler I 875), ist, glaube ich, leicht

in Gautiers édition classique bedient. eine vollständige liste der im frz. gedichte auftretenden pairs findet sich v. 2402 ff.

[1] über das geschlecht s. Riezler Geschichte Baierns I 874 ff.

zu beantworten. der übersetzer fand in seiner vorlage eine reihe von namen deutscher herkunft, die auch in seiner umgebung oft vorkamen: so *Gualtiers, Girarz, Hermans, Gefreis, Otun, Henris, Berengers, Tierris,* ja *Rollanz* selbst (vgl. zb. *Peringer, Dietrich, Rutlant de Lenginvelt* Ried I 200 aus d. j. 1136), und er sah darin eine aufmunterung, die zahl derartiger anspielungen noch zu vermehren. ja die quelle kam ihm mehrfach noch weiter entgegen: so fand er in ihr 795. 1304. 1581. 2405 einen *Berengiers,* der an der letztern stelle den zusatz *li quens* führt (nicht so Ven. 2565, aber *li dux B.* Ven. 734). Konrad führt ihn uns gleich 4, 21 als *Peringêr der grâve*[1] vor und begünstigt ihn ersichtlich; es stöſst ihm auch zu dass er ihn 210, 28 wider auftreten lässt, nachdem er bereits 189, 8 gefallen ist. seine zeitgenossen und landsleute mochten sich leicht an den grafen Berengar von Sulzbach († 3 dec. 1125) erinnert fühlen, einen der einflussreichsten räte kaiser Heinrichs v, der auch 1125 wider das einladungsschreiben zur wahl unterzeichnet, Bernhardi s. 8. noch im nov. 1125 ist er mit Lothar in Regensburg und bezeugt mit Diepold von Vohburg eine urkunde des neuen königs (Bernhardi s. 54). er erscheint ferner in frühern urkunden Regensburgs öfter neben Diepold einfach als *Beringarius comes,* so Ried I 176 (v. j. 1116), Mon. Boica xxix 241 (1121). über sein geschlecht, das mächtigste des bairischen nordgaus nächst den Vohburgern, handelt Riezler I 876.

268, 1 ff hat Konrad einer aufzählung der heerscharen aufser den *Almannen* (267, 12) und den *Swâben* (268, 5), welche aber keinen eigenen führer besitzen, *die chůnen Rînfranken* hinzugefügt (vgl. Chanson de R. 3044 ff) und an ihre spitze *Otten den marcgrâven* 267, 33 gestellt *(le marchis Otun* 3058). diese zusammenstellung erinnert unwillkürlich an Otto von Rineck, den schwager Richinzas und somit oheim von Heinrichs des stolzen gemahlin Gertrud, der bei Lothar in hohem ansehen stand und nach Giesebrecht IV 93 im jahre 1133 die pfalzgrafschaft am Rheine erhielt (s. dagegen Bernhardi s. 522 anm. 29).

[1] in P, dem hier keine andere alte hs. zur seite steht, lesen wir freilich *wernes der graue,* aber die übereinstimmung des Karlmeinet 396, 7 und des Stricker 497 hat schon Bartsch Über Karlmeinet s. 89 veranlasst, hier den Beringer einzusetzen. ein Wernes oder Werner findet sich sonst nirgends.

Einen *Rabel*, der im original 3014 unter dem gefolge Karls erscheint, gibt der deutsche dichter 265, 18 durch *Rapoto* wider. Rapoto ist besonders um jene zeit ein bairischer lieblingsname. es führen ihn gegen die mitte des jahrhunderts in Regensburger urkunden ein graf von Abenberg und ein graf von Ortenberg sowie zahlreiche angehörige des niedern adels und der geistlichkeit. das geschlecht der markgrafen von Cham, dessen erbschaft die Vohburger um 1100 antreten, ist durch zwei Rapotonen vertreten, s. Riezler I 874 f. in einer zu Regensburg ausgestellten vertragsurkunde v. j. 1129 (Ried I 188) finden sich unter den zeugen zwei träger dieses namens, darunter ein *Rapoto de Ritenburch*, also aus dem geschlechte der Regensburger burggrafen.

In und um Regensburg lassen sich denn auch fast alle andern deutschen namen nachweisen, welche in das Rolandslied ganz neu eingefügt sind. 173, 27 kämpft ein *Regenfrit von Tagespurc*, 4, 28 ff *Anshelm, ein helt chûne unde snel, von Môringen*. die vornamen freilich trifft man in jener gegend und zeit nicht an, möglich dass der erste eine localpatriotische erfindung, der zweite jener *Anselmus comes palatii* ist, den Einhard c. 9 unter den gefallenen der Roncevalschlacht nennt (vgl. auch Ch. de R. 3008 *Antelme de Mayence)*. aber zu den ortsnamen (den einzigen deutschen des gedichtes aufser Regensburg!) stimmt trefflich eine urkunde vom j. 1130 bei Ried I 191 und in den Quellen und erörterungen zur bairischen und deutschen geschichte I 174: Adelheid von Hohenburg schenkt dem stifte Obermünster zu Regensburg *duos mansos Moringen*[1] *sitos*, als zeugen dieser schenkung unterzeichnen sich ua. *Hartlieb, Otto, Charl de Dachesberch*. wie willkürlich man in älterer zeit mit dem *-berc* und *-burc* der ortsnamen umsprang, ist hinlänglich bekannt. der ort ist natürlich nicht das heutige Darsberg, wie der neueste herausgeber des diploms meint, sondern Dachsberg im bezirksamt Bogen.

Es bleiben noch eine reihe von namen übrig, die der dichter ohne nähere bestimmung einreiht und bei denen nur die bairische heimatsberechtigung hier nachgewiesen werden kann. für

[1] in dem abdruck bei Ried steht *Moeringen*, die urkunde kann also ebenso wenig wie die nächstfolgende mit ihrem *Laeutwin* 'ex diplomatario coaevo' sein. — ein *Heinricus de Moringen* im Berchtesgadener schenkungsbuch des 12 jhs. (Quellen u. erörterungen I 338).

Otnant 174, 27 gibt Förstemann I 174 nur drei belege: zwei davon Mon. Boica XXIX 1, 131 v. j. 1056 und Ried I 156 v. j. 1061 betreffen einen *Otnandus*, der von kaiser Heinrich IV als 'serviens noster' bezeichnet wird und schenkungen in der nächsten umgegend von Regensburg erhält. anreiben lässt sich ihnen ein *Otnant*, der als vogt von SEmmeram 883 erscheint (Ried I 63), und aus des dichters zeit ein *Otnant, de familia sancti Petri et Georii* zu Regensburg i. j. 1114 (zeuge bei Ried I 173).

Einen *Ekkerich* 116, 1. 189, 6 finde ich aufser Ried I 23 (822). 50 (865) als zeugen in einer traditionsurkunde von SEmmeram aus der ersten hälfte des 12 jhs., Quellen und erörterungen I 55 (einen andern in Berchtesgaden vor 1150 ebenda I 338).

Dem *Witel* 145, 27 könnte entsprechen ein *Witilo de Annendorf* in einer urkunde bischof Hartwigs von Regensburg (1105 bis 1126), die der herausgeber Ried I 171 'circa annum 1107' ansetzt. vgl. Förstemann I 1280.

Pillunc 175, 1 und *Hillunc* 174, 5 finden sich zunächst in ortsnamen jener gegend: *Pillungesriut* Ried I 152 (1040) und 214 (1145) und *Hillungesriut* Quellen und erörterungen I 164 in einer traditionsurkunde von Obermünster, die sich durch die zeugen der zweiten hälfte des 12 jhs. zuweisen lässt. sonst ist der zweite name (bei Förstemann I 684 nur einmal als *Hilling* belegt) nicht nachweisbar. bei *Pillunc* mag man sich erinnern dass Heinrichs des stolzen mutter eine Billungerin war. aber der name findet sich in Baiern noch öfter, so in älterer zeit Ried I 10. 15. 18. 22. 23. 25. 33 (808—834), vgl. I 51 (866), im 12 jh. im schenkungsbuch von Obermünster Quellen und erört. I 159.

Bei dem *Hatte* (oder *Atto)*, den Konrad an die stelle des *Otes* seiner quelle (V hat *Astolfo)* gesetzt hat und sichtbar begünstigt (116, 12. 171, 6 ff vgl. Ch. de R. 1297. 172, 18 ff. 175, 8 ff. 181, 21), möchte man gern ein vorbild vermuten, aber weder in der zeitgeschichte noch in den urkunden habe ich einen anhalt gefunden. erinnern darf man vielleicht an Hatto von Mainz, von dem noch Otto von Freising VI 15 sagt: . . . *itaque ut non solum in regum gestis invenitur, sed etiam ex vulgari traditione in compitis et curiis hactenus auditur.* den namen kenne ich in Regensburg nur aus älterer zeit, so erscheint bei Ried I 44

(852) ein *Hatto* und ein *Atto*, I 25 ein *Atto* (zusammen mit *Eckirih* und *Billunc)* 822.

Nichts beizubringen weifs ich schliefslich für *Witrant* oder besser mit A *Wittram* 174, 27 (Förstemann I 1286 hat nur alte rheinische belege) und für *Vastmâr* 174, 5 (den namen bringt Förstemann I 402 nur einmal aus der Frekenhorster heberolle bei). bei dem *marcgrâven Waldram* (Förstemann I 1245, dazu Quellen und erört. I 259, Berchtesgaden 12 jh.) darf man wol an Lothars eifrigen anhänger Walram, graf von Limburg, herzog von Niederlothringen, erinnern (Giesebrecht IV 31, Bernhardi s. 185 ff), dessen name unrichtig auch in unserer form widergegeben wird, s. Ernst Histoire de Limbourg III 2 anm.

Ob der name *Alrîns von Normandîe* 174, 25 gegen AP mit dem Stricker in *Alrîh* geändert werden durfte (Bartsch v. 4949), erscheint mir deshalb fraglich, weil der übersetzer auch sonst gelegentlich christliche helden mit undeutschen namen einfügt, so 170, 16 *Pandolt und Martîân*.

Weniger zusätze als unter den christlichen helden finden sich bei der aufzählung der heiden. *Amhôch* 287, 7 statt des appellativums *li amiralz* (3553) scheint eine gedankenlose neubildung nach analogie von *Chadalhoh, Erchanhoh, Adalhoh, Gerhoh, Chunihoh* zu sein, die gerade in Baiern so viel begegnen. characteristisch für das willkürliche verfahren des übersetzers ist die stelle 18, 17 f, wo unter andern genannt werden:

Prîamûr von der warte,
Gerglant mit deme barte.

das original hat v. 65 *E Priamun e Guarlan le barbet* (V *E priamus e Çiraldo li barbe)*. der vers *G. mit deme barte* ergab sich von selbst, und so muste Konrad wegen des reims nach einem zusatz für den erstgenannten suchen, wobei ihm vielleicht der name des Regensburger ministerialengeschlechts *von der Warte* aushalf. dieses ist freilich aus Ried (I 392) erst seit 1240 zu belegen. aber vielleicht könnten wir auch hier wie sicherlich zu vielen der oben besprochenen stellen reichere beweisstellen bringen, wenn das gedruckte urkundenmaterial aus jener zeit nicht ein verhältnismäfsig ärmliches wäre. leider ist auf eine wesentliche erweiterung desselben kaum mehr zu rechnen, seitdem wir wissen dass eine menge alter archivalien der Regensburger klöster zu anfang der fünfziger jahre in unverantwortlicher

weise auf einer auction verschleudert worden ist (s. Verhandlungen des hist. vereins für Niederbayern 19, 178).

Den bairischen verfasser des Rolandsliedes characterisieren ferner noch eine reihe zusätze, die er bei den orts- und völkernamen macht. dunkel ist mir der zusatz *von Sûtrid*, der 266, 29 dem *Herman* erteilt wird (über deutsche formen von *Sutrium* s. DHB III s. XXX anm.); das frz. original hat v. 3042 *Hermans li ducs de Trace* (V *Traspe)* und ganz ohne absicht kann die änderung nicht sein. bei *Heinrich von Garmes* 41, 22 fällt einem der oberbairische flecken Garmisch (bei Murnau) ein. dass Konrad unter den völkerscharen Karls mit vorliebe seine landsleute, daneben die Schwaben, Alemannen und Rheinfranken nennt, sahen wir oben. es ist kein zufall dass er die *grimmen, chûnen, dicke wol herten, stainherten Sahsen* (65, 4. 184, 21. 238, 5. 258, 28) nur da erwähnt, wo von den eroberungen Karls die rede ist; ein dichter am hofe Heinrichs des löwen würde sie gewis in anderer weise hervorgehoben haben. der alte gegensatz zwischen Sachsen und Baiern war eben durchaus noch nicht ausgeglichen, unerfreuliche zwischenfälle auf dem italienischen feldzuge Lothars gaben davon neues zeugnis. und schliefslich weisen uns auch seine geographischen kenntnisse und interessen in die nähe der ostmark. unter den von Karl oder Roland bezwungenen ländern nennt K. aufser dem was seine quelle bot (ich habe überall die möglichkeit nachgeprüft dass die zusätze von V ihm schon vorlagen) ua. 65, 2 ff (vgl. Ch. de R. 371 ff) *Kriechen (Constantinoble* V) *unde Ungeren, Růzzen unde Bôlân;* 184, 16 (vgl. Gautier str. 144. Müller la. zu 1679. Ven. v. 1737 ff) *die alswarzen Unger;* 238, 2 *die grimmigen Sorbiten,* 9 *Ungeren,*[1] 11 *Behaim unt Pôlân* (dazu 15 *Friesen),* vgl. 2322 ff und la. von all diesen völkern kennt die Chanson de Roland nur die *Hungres* v. 2922. 3254: ihre einreihung unter die scharen des amiral macht der übersetzer unbedenklich mit.

Von der kenntnis der heldensage war oben s. 71 die rede. die reminiscenzen aus einem fränkischen gedicht, dem Lob Salomonis, auf die Müllenhoff zu Dkm. XXX 1, 5. 9, 3. 16, 8 hinweist, erklären sich leicht bei dem regen verkehr, der zwischen Regensburg und Bamberg bestand. über seine sonstige weltliche gelehr-

[1] von Müller s. 252 in V corrigiert.

samkeit lässt sich wenig sagen. die kenntnis einiger ausläufer der karolingischen geschichtschreibung darf man nicht nur aus zusätzen wie dem über den hl. Egidius 108, 9 ff (= Kaiserchron. Diem. 460, 9—461, 30), sondern auch aus gewissen elementen seines phrasenschatzes folgern. was er aufserdem sachliches hinzubringt, meist widerum nur andeutungen in namen, kann ich im nachfolgenden durchweg[1] aus den partien der Kaiserchronik belegen, welche bisher ohne eingehenden stilistischen nachweis als die ältern betrachtet worden sind. 1) Ingram 28, 22 = Kchr. Diem. 10, 16, s. o. 2) die abstammung der Baiern aus Armenien 266, 9 = Kchr. 10, 32 ff (Anno 308, ed. Roth 20, 15). 3) der 'wunderliche Alexander' 141, 10 = Kchr. 18, 5 (vgl. 17, 24 und Anno 205 ff, ed. Roth 14, 3 ff). 4) die heidennamen *Nere* und *Nerpa (Nerva)* 170, 12. 18 = Kchr. 125, 16 ff. 174, 10 ff. 5) die römischen götternamen *Mars, Jovinus, Saturnus* 97, 7 f; der letzte findet sich Kchr. 6, 20 und 114, 24, der erste nur 114, 2; Juppiter steht richtig Kchr. 5, 27, aber aus *Jovi dem hèrren* ebenda 114, 12 und aus der geschichte von Jovinus 37, 4 ff, in der 36, 6 auch Juppiter vorkommt, könnte die entstellung herrühren, die freilich in ähnlicher weise sich auch in frz. und engl. quellen findet. die Chanson hat einmal v. 1392 richtig *Jupiter* in der assonanz, scheint ihn aber für den gott der unterwelt zu halten. den Apollo hingegen (10, 7. 27, 5. 35, 19 uö.) hat K. immer in der engen verbindung mit Mahmet und Tervagant gelassen, in die ihn die frz. Karlsepik gebracht hat.

Die Kaiserchronik ist, wie nach Welzhofers Untersuchungen s. 16—22 unbestritten feststeht, in Regensburg entstanden. dass sich mindestens das material, aus dem sie compiliert ist, zur zeit der abfassung des Rolandsliedes dort befand, ist schon nach den obigen bemerkungen wahrscheinlich. dass es der übersetzer des Rolandsliedes selbst war, der sie überarbeitete und fortsetzte, hoffe ich an anderm orte nachzuweisen.

Was die abfassungszeit des deutschen Roland anbetrifft, so hat Wald s. VII mit hoher wahrscheinlichkeit den bisherigen terminus a quo (vermählung Heinrichs und Gertruds 1127) um einige

[1] sichtbare misverständnisse der quelle, deutliche neubildungen nach analogie, änderungen dem reime zu liebe usw. lasse ich unerwähnt. nichts beizubringen weifs ich über den heiden *Philon* 130, 3 und den rätselhaften fluss *Valchart* 36, 18. 39, 13.

jahre hinabgerückt, durch den schönen hinweis auf die reise Heinrichs des stolzen nach Paris im frühjahr[1] 1131 (Gesta episcoporum Virdunensium MG SS x 508). schon das fehlen eines politischen zweckes — Heinrich erzählt dem neuernannten bischof Albero von Verdun dass er mit seinen begleitern *sub specie peregrinorum loca sanctorum et ritus populorum ac tyrannorum invisisse* — lässt es höchst annehmbar erscheinen dass der herzog das frz. original damals von Paris oder SDenis mitbrachte. warum ferner soll nicht der pfaffe Konrad selbst einer der 7 begleiter gewesen sein? das gelegentliche anbringen eines ausdruckes wie *favelie* (64, 10f *si hûben churzwîle, si sageten ir favelie*), das an dieser stelle in keiner hs. des originals soviel ich sehe, in Müllers text wenigstens überhaupt nicht vorkommt, zeigt nicht wie Bartsch zu dieser stelle bemerkt 'wie sehr damals schon französische ausdrücke eingedrungen waren' — denn dies anderweit zu belegen, würde B. schwer fallen —, sondern nur dass der übersetzer die sprache auch über den wortschatz seines originals hinaus kannte und beherschte. bei der wortfülle des deutschen ist es leider nicht möglich zu entscheiden, ob der übertragung der frz. worte *là gisent li barun* 3693 durch 295, 23f

dâ sûchet man zewâre
ir vil hailigez gebaine

eine nähere kenntnis von SRomain zu grunde liegt. einen weitern beleg für meine vermutung bin ich freilich bis jetzt kaum berechtigt vorzubringen: ich glaube nämlich dass derselbe autor Kaiserchronik 462, 2 die worte spricht

Karl hât ouch anderiu liet.

von deutschen liedern und epen auf Karl den grofsen ist bekanntlich ebenso wenig eine spur oder nachricht vorhanden als von einer ausgebildeten Karlssage. das Rolandslied selbst bezeichnet sich freilich als *liet* 308, 9. 310, 6, aber besser würde man jene stelle doch verstehen, wenn man in dem plural einen hinweis auf die verschiedenen frz. epen des karolingischen kreises sehen könnte, von denen der schreiber bei seiner anwesenheit

[1] nur irrt Wald wenn er diese reise 'nach ostern' ansetzt. bischof Albero, welchen Heinrich erst auf dem rückweg einholte, ist zu Paris am 18 april von Innocenz ii geweiht worden (Bernhardi s. 384 anm. 2), das war der sonnabend vor ostern. der herzog muss die französische reise also schon in einem frühern monat angetreten haben.

in Frankreich gehört. dass Heinrich dort war und zwar in begleitung von sieben gefährten ist sicher, dass darunter mindestens éin geistlicher war, ist um so weniger zu bezweifeln, als er 'loca sanctorum' besucht hat. wen sollte er also, in seine heimat zurückgekehrt, mit der übersetzung beauftragen als einen geistlichen reisegefährten? dass er dabei keinen grofsen dichter gesucht, weifs vor allem jeder, der das deutsche Rolandslied einmal mit seinen quellen verglichen hat.

Eben diese vergleichung hat mir auch die überzeugung beigebracht dass man bei bestimmung des terminus ad quem auf die bekannten verse 309, 9 f *die cristen hât er wol gêret, die haiden sint von im bekêret,* mit denen sich Schade, Welzhofer und Scherer viele mühe gegeben haben, gar keinen wert legen darf, sie sind ebenso wie die geschmacklose herübernahme von 309, 13 aus dem Lob Salomonis eine gleichgiltige phrase, die aus fremder münze stammt. zweimal finden sich anklingende verse im Silvester der Kaiserchronik:

322, 11 *die haidenscaft er bechêrte,*
die cristen er wol lêrte.
325, 15 *Die haiden er bechêrte,*
die cristenhait er wol lêrte.

dass dieser teil der Kaiserchronik nicht von dem letzten bearbeiter herrührt, wissen wir seit auffindung der Trierer bruchstücke und Roedigers untersuchung. die verse sind hier wol am platze, ja an der ersten stelle unentbehrlich, und dass es die alte Kaiserchronik war, aus welcher sie Konrad herübernahm, scheint mir deshalb noch wahrscheinlicher, weil unmittelbar auf jene zweite stelle der Kchr. die bekannten verse folgen:

325, 15 *swer daz liet vernomen habe*
der sol ain pater noster singen
in des hailigen gaistes minne
ze lobe sante Silvester dem hailigen hêrren
und ze wegen sîner armen sêle
20 *der des liedes alre êrist began.*
sancte Silvester der hailige man
der ist im genâdiclîchen bî
ante tronum dei.

man hat diese verse bisher als den schluss des alten gedichtes aufgefasst, den der compilator 526, 17 nur nachahme, wo er die

regierung Lothars (und damit vielleicht sein werk) schliefse. aber sie sind von den schlussversen des Rolandsliedes gar nicht zu trennen:

310, 15 *swer iz [daz liet* 6] *iemer hôre gesagen,*
der scol in der wâren gotes minne
ain pater noster singen
ze helve mînem hêrren,
ze trôste allen geloubigen sêlen usw.

sie sind das echte eigentum des pfaffen Konrad: er hat sie wider angewendet, als er das hinterlassene werk eines ihm vielleicht persönlich bekannten dichters überarbeitete, und nochmals, als er in seiner fortführung anlangte beim tode des kaisers, der seinem schutzherrn und seiner heimat so nahe gestanden hatte.

Ich muste hier späteren erörterungen so weit vorgreifen, um für die chronologische bestimmung des Rolandsliedes engern raum zu gewinnen. eine zeit der ruhe und des friedens setzt der epilog gewis voraus. brauchen wir nach den bekehrten heiden nicht mehr zu suchen, so bieten sich zwei zeitpuncte als die günstigsten dar: 1) die friedliche zeit unmittelbar nach der französischen reise im jahre 1131 (Riezler I 614). 2) die zeit nach dem Bamberger reichstag vom 17 märz 1135, auf dem ein zehnjähriger friede festgesetzt wurde (Riezler I 619). ich entscheide mich für die erstere aus drei gründen:

1) es ist an sich wahrscheinlich dass Konrad bald nachdem das frz. buch nach Regensburg gelangt war an die übertragung gieng, durch die es allein der herzogin Gertrud und seinen landsleuten zugänglich wurde.

2) wir brauchen so nicht an den worten 308, 18 herumzudeuteln, wo Heinrichs gemahlin *aines rîchen chuniges barn* genannt wird. nach der kaiserkrönung Lothars (4 juni 1133) wäre der ausdruck mit seinem unbestimmten artikel zumal doch recht ungeschickt, wenn nicht unschicklich. man beachte, wie ängstlich hierin die Kaiserchronik verfährt: 520, 28. 521, 1. 22. 27. 30. 522, 5. 13. 523, 11. 16. 21. 26 heifst Lothar nur *chunic;* 523, 33 wird er gekrönt und nun nennt ihn der dichter immer *chaiser* 524, 18 *(er was des c h a i s e r s aidem* von Heinrich). 25. 525, 25. 27. 526, 5. 9. 13. 20; auch 524, 7 haben die andern hss. richtig *chaisers* und nur bei der ersten nennung nach der krönung 524, 5 ist ihm noch einmal der *chunic Liuthêr* passiert.

doch sei hier die vermutung Welzhofers (s. 19), dass 524, 14 bis 525, 25 ein selbständiges lied enthalten, nicht verschwiegen.

3) seit dem tode des bischofs Kuno von Siegburg (mai 1132) lockerten sich die nahen beziehungen Heinrichs des stolzen zu Regensburg. unter Kuno treffen wir den herzog widerholt in der würde eines vogts oder erzvogts der bischöflichen kirche (Riezler I 612). dieses bedeutende und einträgliche amt war wahrscheinlich dem frühern inhaber graf Friedrich von Bogen (dem Friedrich von Falkenstein, welchen die Kchr. 523, 7f nennt) im jahre 1129 entzogen worden. dessen feindschaft nun kam widerum zum ausbruch, als es sich um die neuwahl des bischofs handelte. in abwesenheit des herzogs wuste er mit seinem anhange die wahl des grafen Heinrich von Wolfratshausen aus einem den Welfen verfeindeten geschlechte durchzusetzen. mit ihrer anfechtung drang der herzog nicht durch, und Riezler I 615 glaubt dass ihm der neue bischof alsbald die vogtei entzog und sie dem Bogner zurückgab. fünf jahre später erscheint freilich bischof Heinrich und sogar als erzkanzler von Italien auf Lothars Romfahrt, aber dass er deswegen nicht mit Heinrich dem stolzen ausgesöhnt zu denken ist, beweist wenigstens die Regensburger localtradition: die Kaiserchronik 527, 4 behauptet ohne jeden anhaltspunct sogar dass er es war, der die königswahl Heinrichs hintertrieb. dass in der bischofstadt ein geistlicher den erzfeind seines oberhirten verherlicht, ist zwar keineswegs unmöglich, gehört aber immerhin nicht zu den wahrscheinlichkeiten, mit denen wir bei dem mangel urkundlicher beweise rechnen müssen.

Mit der tatsache, dass der 'phaffe Chuonrat' seine übersetzung für Heinrich den stolzen in Regensburg anfertigte, und der wahrscheinlichkeit, dass dies im jahre 1131 geschah, lasse ich mir genügen. einen mönch dieses namens in den gleichzeitigen urkunden aufzufinden macht natürlich keine mühe, für einen 'pfaffen' aber ist es immer schwerer auf urkundliche belege zu fahnden. und gewonnen würde damit bei der häufigkeit des namens nicht ein haar sein. aus diesem grunde würde auch die hypothese Walds, welcher den welfenfreundlichen abt Konrad von Tegernsee (1134—38) für unsern dichter hält (aao. s. XII), nur dann eine discussion lohnen, wenn die herkunft dieses abtes aus Regensburg nachgewiesen wäre.

Berlin am 20 juli 1882. EDWARD SCHRÖDER.

IST KONRAD VON HEIMESFURT DER VERFASSER DES JÜDEL?

Die behauptung, Konrad von Heimesfurt habe nicht nur die Himmelfahrt Mariae und die Urstende, sondern auch das Jüdel verfasst, ist neuerdings von RSprenger gelegentlich einer umschrift des letztgenannten gedichtes in die üblichen mhd. sprachformen aufgestellt worden (Germ. 27, 129 ff). schon von vorne herein erheben sich gegen diese hypothese schwere bedenken, wenn man überlegt dass 1) Konrad sich sowol in der Himmelfahrt wie in dem acrostichon der Urstende nennt, der autor des Jüdel seinen namen verschweigt; 2) die Himmelfahrt und die Urstende mit einer reihe gleicher stumpfer reime (12 resp. 14) endigen, während dem Jüdel ein derartiger kunstvoller ausgang gebricht; 3) aus der einleitung der Urstende mit notwendigkeit der schluss zu ziehen ist dass zwischen sie und die Himmelfahrt kein weiteres werk Konrads falle: Sprenger will gerade das Jüdel in dieser zeit entstanden wissen; 4) Konrad sich mit vorliebe auf seine quelle und deren autorität beruft (vgl. Germ. 8, 326 f), das Jüdel dagegen nirgends einer vorlage gedenkt.

Worauf stützt also Sprenger seine vermutung? sieht man ab von den mit vollem recht ihm selbst unerheblich erscheinenden umständen, dass das Jüdel in derselben hs. überliefert ist wie die Urstende, und dass sein eingang einige ähnlichkeit in den gedanken mit der einleitung zu Urstende und Himmelfahrt aufweist, so zerfallen seine gründe in zwei kategorien: 1) übereinstimmung im reimgebrauch, 2) übereinstimmung in versen, ausdrücken, reimwörtern.

Was zunächst 1) anlangt, so ist zwar richtig dass die bindungen *i : ie, u : uo* allen drei gedichten gemeinsam sind, aber dieselben kommen auch in vielen mhd. denkmälern vor, die niemand dem Heimesfurter zuweisen wird. dagegen hat Sprenger übersehen dass einerseits nur das Jüdel *a : â* zweimal vor *n* bindet: *man : getân* 131, 33. 132, 1,[1] und dass andrerseits der reim

[1] Sprenger führt freilich s. 139 die erste dieser beiden stellen an, indem er sagt: 'letzteres [dass das Jüdel nach der Himmelfahrt und vor der Urstende entstanden sei] schliefse ich unter anderem daraus dass sich

m : n nur in der Urstende und Himmelfahrt, nicht im Jüdel begegnet: Urst. 111, 15. 120, 35 *heim : erschein*, 111, 81 *chradem : schaden*, 128, 1 *tuum : sun*, Himmelf. 325 *gadem : schaden*. was Sprenger sonst in diesem zusammenhange beibringt, entbehrt jeder bedeutung, und man versteht durchaus nicht, welchem zwecke zb. die anführung der reime *tete : bete*, aber *tâten : bâten* dienen soll. die bemerkung, dass von den verbis *gân* und *stân* mit ausnahme des cj. praes. nur die formen mit *â* gebraucht würden, ist in so fern unrichtig, als Urst. 122, 65 auch *gêt : Nazarêt*, 125, 35 *enstêt : Sêt* gebunden auftreten.

Unter 2) ist sehr verschiedenartiges zusammengeworfen. wenn es im Jüdel heifst *arnen dise missetât* oder *der vater allez dâ lac* oder *dise starken geschicht* oder *wîslîch er sie dô beriet* und in der Urst. resp. Himmelf. *arnen den haz* oder *stuont der bischof allez hie* oder *starkiu mære, starke rüege* oder *als er die armen dô beriet*, was geht daraus weiter hervor als dass alle drei gedichte die worte *arnen, allez, stark, berâten* kennen, und was ist dabei merkwürdiges? oder wenn im Jüdel wie in der Urstende *hof : bischof, mezzer : bezzer* reimen, wobei überdies letzteres wort das eine mal comparativ, das andere mal verbum ist, wenn Maria als *gehiure* und als *der engel küneginne* bezeichnet wird? Sprenger scheint ganz zu übersehen dass sowol Konrad wie der verfasser des Jüdel in deutscher zunge und ungefähr zu gleicher zeit dichteten, und dass gewisse reime und phrasen sich jedem poeten aufdrängen musten, da der reimvorrat der sprache ein beschränkter ist. congruenzen ferner wie *wær ir gnâde niht sô süeze* und *ir gnâde was sô süeze*, oder *ezn kumt dir niht ze mâzen* und *als ez in kom ze mâzen*, oder *er begundes râtes vrâgen*, oder *waz mich dar umbe dunket guot* und *waz si dar umbe dûhte guot*, oder *nû erlât mich sîn durch got* und *ir sult mich sîn durch got erlân*, oder *sâ zehant lief ein bote* und *sich huop ein bote sâ zehant*, oder *den gelouben er im vor sprach* und *er sprach in den gelouben vor* sind so wenig significant, dass sie jeder beliebige dichter unabhängig von einem andern verwendet haben kann. selbst die parallele Jüdel *toufe dich und wirt gotes kint sam die ander-*

die allerdings sonst nicht ungewöhnliche bindung *â : a* [es steht fälschlich *â : â* gedruckt] (*getân : man* Jüd. 183) in der Urstende nicht mehr findet.' aber auch in der Himmelfahrt existiert kein fall, Sprenger müste denn zb. *dâ : regina* 233, wo Pfeiffer das längezeichen vergafs, hieher rechnen wollen.

stunt geborn sint von wazzer und dem heilegen geist und Urst. *des nieman teilkunftec wirt wan er den anderstunt gebirt wazzer und der heilege geist* gibt nur einen biblischen gedanken wider, welcher gleichmäfsig zwei dichtern in die feder kommen konnte, ohne dass sie von einander wusten. analogien solcher art liefsen sich übrigens häufen.

Ich denke also, die von Sprenger beigebrachten argumente ermangeln jeglicher beweiskraft. im gegenteil lassen sich manche puncte geltend machen, in denen der verfasser des Jüdel sich von Konrad unterscheidet. der letztere liebt es, verallgemeinernd auf vorgänge des täglichen lebens und regungen des menschlichen herzens hinzudeuten, zb. Himmelf. 84 *wan er sich des vil wol verstuont als die wîsen alle tuont,* 400 *sîne lieben gesellen enpfieng er als der den andern gerne siht,* 512 *nu enlac doch diu gehiure niht einem tôten gelîch, als bî unser zît ein lîch,* vgl. auch 909 ff, Urst. 105, 8 ff, 117, 42 *si versuohten manegen rât sô der tuot der angest hât,* 118, 69 *swâ man umbe solhe sache trahtet . . ., der tumben man dâ wol enbirt,* 121, 61 *und enphiengen sie sô rehte wol sô man werde geste sol.* nichts ähnliches bei dem autor des Jüdel. ferner findet sich bei Konrad eine reihe von worten so häufig verwendet, dass ihr fehlen im Jüdel auffallen muss. dahin gehört vor allen das verbum *schaffen:* Urst. 104, 82 *nu schaffet daz man in vor her bringe,* 106, 52 *nu schaffet her der iuren sehse,* 112, 62 *dâ schuof er in în geleit,* 113, 3 *schaffet selbe unde tuot,* 113, 46 *si schuofen daz er wart behuot,* 114, 16 *si schuofen niht gên einer ber,* 118, 42 *schuof er im guoten gemach,* 119, 1 *der wirt schuof im selbe dô sîn sedel,* 119, 8 *waz man dâ schaffen wolte,* 119, 17 *ir brehten schuof sich in der aht,* 119, 33 *schaft mit uns swaz ir welt,* 124, 18 *nu schaffetz wol,* 127, 77 *dô schuof got durch einen list,* Himmelf. 312 *nâch der wercliute site schuof er in dannoch genuoc,* 465 *daz du ir schaffest solhe pflege,* 694 *dô schuof ich daz man dich lie gân,* 1104 *diz schuof von deme geschriben stât.* ferner der gebrauch des demonstrativpronomens *jener,* pl. *jene* im sinne von *der, die* oder *er, sie:* Himmelf. 9 *daz jenen vil lîhte vergât, der kunst und minren willen hât,* 41 *für jenes überigen sîn der . . .,* 768 *und jene daz leben erwurben,* 934 *sô jene mit vröuden für sich gânt, die,* Urst. 104, 73 *des wâren jene harte vrô,* 105, 48 *unt heiltez jenem wider an,* 106, 39 *nû chômen ouch jene schiere,* 106, 52. 107, 68.

108, 69. 109, 27 *sprâchen jene,* 111, 38 *jene sprâchen,* 113, 30 *sprâchen jene,* 121, 47 *des geloubent jene alse vil.* das substantiv *pfliht* begegnet bei Konrad häufig: Himmelf. 674. 928. Urst. 107, 13. 26. 108, 28. 120, 46. 126, 19. 128, 6; *guoter man* resp. *guote liute* Himmelf. 156. 264. Urst. 103, 45. 104, 7. 106, 60. 116, 78. 119, 66; *genuoge* als nom. pl. = manche Himmelf. 926. Urst. 103, 26. 105, 71. 107, 10. 110, 53. 115, 67. 71. 119, 36. 121, 76. 122, 68; *ich enweiz* mit folgendem fragepronomen = irgend wer, was, wie Himmelf. 186. 261. Urst. 120, 25; *männeglich* Himmelf. 1082. Urst. 115, 48. 117, 3. 15 usw. ebenso hat aber auch das Jüdel seine lieblingsworte, welche Konrad fremd sind: dahin gehört das adverbium *wîslîche* 131, 10. 133, 65. 134, 44, *widerstrît* 129, 55. 133, 18, *weiz got* 131, 32 (so ist mit Hahn statt des hslichen *weil got,* nicht *wil got* nach Sprengers vorschlage zu lesen). 132, 22. 134, 68, daneben einmal *wergot* 133, 35 wie Urst. 122, 84.

Wer sich übrigens künftig mit dem Jüdel beschäftigen will, wird gut tun, den Hahnschen druck und nicht die Sprengersche 'kritische bearbeitung' zu grunde zu legen, weil in dieser einerseits die varianten sehr mangelhaft verzeichnet sind, andrerseits der text verschiedentlich auf höchst mutwillige weise verändert und verbösert ist. einiges möge zum beweise angemerkt werden. z. 4 steht falsch *dem* statt *den;* dass 7 *si* eingefügt ist, findet man nicht angegeben; 23 l. *béde,* denn *sun* und *got* sind masculina, und diese hs. schreibt oft *-iu,* wo *-e* am platze ist; 33 *wîsheite* statt des richtigen *wæishæit* der hs.; 42 ist zum vorhergehenden zu ziehen und dahinter stärker zu interpungieren, während nach 43 der punct fortfallen muss; wenn 64 *schozze* in den lesarten aufgeführt ist, hätte zb. auch 28 *grozzen* notiert werden sollen; 115. 16 (130, 46. 47) *dô man daz ambet begie, diu ougen ez nie dar abe verlie* sind ohne grund umgestellt; warum 117 (130, 48) *altære* statt des hslichen *alter?* vgl. Urst. 127, 85; 118 (130, 49) l. *schœnsten;* 122 (130, 53) *dô dûhte ez ie wol tûsentstunt schœner: ie* in *in* zu verändern liegt kein grund vor; an 137 (130, 68) *der christen gemeine er im bôt* = bot ihm die gemeinschaft der christenheit an, erteilte ihm die communion, ist nichts auszusetzen, bei Sprengers willkürlicher änderung *den kristen gemeine er ez bôt* müste man *ez* auf *kint* oder auf *ambet,* in jedem falle unsinnig, beziehen; weshalb 139 (130, 70)

statt *daz kindelîn* geschrieben wird *ouch ditze kint,* lässt sich nicht absehen; 172 ff (131, 22 ff) *der rat von in allen gelobt do er in hete getan man hiez daz chint dar fvr gan* hs. man ergänzt leicht *wart* nach *rat,* der ausfall des wortes wurde durch das *t* am ende sowol von *wart* wie von *rat* veranlasst, aber zu der weitgehenden änderung Sprengers *der rât geliebt in allen. man hiez daz kint dar für gân dâ erz hête în getân* liegt nicht der mindeste anlass vor; 178 (131, 28) fehlt in dem Tambacher fragment B nicht *fruot,* sondern es steht *frat;* 211 (131, 61) *ze* A *zu* B; 213 (131, 63) *und sul wir unser êre immer vor im gefristen; gefreischent ez die christen, si gestênt im vlîzeclîchen bî* gibt einen verständigen sinn und die änderung von *immer* in *niemêr* ist daher zu verwerfen; 224 (131, 74) *daz er rihte über daz kint:* gegen die unnütze auf grund von Marienlegenden 250, 312 *sô reche uns dîn selbes hant uber daz vervlûchte kint* vorgenommene änderung Sprengers *daz er uns richet* schützt schon *reht* zwei zeilen vorher; 225 (131, 75) *alsô daz unser ê:* Sprenger schaltet *alte* vor *ê* ein, weil in dem Tambacher bruchstück *unser .e.* stehe, nimmt also die puncte für andeutungen von lücken, während sie doch wie so oft in hss. des 12 und 13 jhs. nichts anderes bezwecken als solche worte, die nur aus einem vocal bestehen, von den vorhergehenden resp. folgenden zu sondern;[1] 245 (132, 15) l. *selben* mit A, *selbe* des Tambacher fragments scheint durch 249 (132, 19) hervorgerufen; 255 (132, 25) *der* mit A fortzulassen; 296 (132, 66) varr. l. *gesegent* A, *gefegent* B; 331 (133, 20) die einfügung von *dâ* ist überflüssig; 354 (133, 43) *ernert* in *genert* zu ändern liegt kein grund vor; ebenso wenig war *herre* zu streichen, vielmehr metri causa *er sprach* zu entfernen; 360 (133, 49) l. *ez enmohte anders niht gewesen;* 387 (133, 76) *Die* braucht nicht zu *dise* geändert, auch in der vorhergehenden zeile kaum *sô* hinzugesetzt zu werden; 394 (134, 4) *nu bitet mînen vater hin dan stên* ist untadlig und man muss lachen, wenn Sprenger *hinder* für *hin dan* schreibt, weil es Parz. 570, 14 heifst *jener trat hinder einen trit;* 397 (134, 7) *si habent mich hie verstanden* erfordert keine änderung in *mir;* 407 (134, 17) *daz er sie*

[1] so zb. gleich *ē.* Jüdel 131, 35. 132, 18 A. Pfeiffer Quellenmaterial I 58, 22. 62, 80. 66, 122. II 69, 23. Graf Rudolf δ[b] 2. 24. H 27; *.ū.* Graf Rudolf β[b] 4. 6. δ[b] 14. C 13. 14, *v.* resp. *.v.* ebenda B[b] 15. δ[b] 17. C 9. 17. C[b] 7. E 2. F 8. F[b] 16. 22. I 8. 9. 15. 21. K 16. K[b] 2 usw.

lieze dâ stân: warum *bestân?*; 408 (134, 18) *si seinen willen began* hs.: *si* ist nur ansatz des folgenden wortes und daher zu streichen, Sprengers *sît sî* unmöglich, da das vorausgehende *lieze* hier *begiengen* erfordern würde, wie er selbst erkennt: der von ihm vorgeschlagene einschub von *wolden* überfüllt aber den vers; 420 (134, 30) war die abweichung von der überlieferung und einführung eines verbs *vreudenweinen* durch nichts geboten.

STEINMEYER.

NOCH EINMAL MF 48, 13 ff.

RSprenger hat in den thesen zu seiner doctordissertation, Halle 1875, die fraglichen verse so erklären wollen, dass er mit vertauschung von v. 16 und 18 zu lesen vorschlug

ich gunde es guoten frowen niet
daz iemer mêre kœme der tac
15 *daz si deheinen heten liep*
der gotes verte alsô erschrac.
wie kunde in der gedienen iet?
wan ez wære ir êren slac.

Neuerdings hat MRoediger Zs. 26, 293 der überlieferung dadurch aufzuhelfen gesucht dass er weniger kühn als Sprenger, jedoch mit annahme einer parenthese, lesen will

15 *daz si deheinen heten liep*
(wan ez wære ir êren slac:
wie kunde in der gedienen iet?)
der gotes verte alsô erschrac.

Aber beide werden schwerlich eine stelle beibringen können, durch welche ein so selbständiger gebrauch von *dehein* 'ullus', wie er hier von ihnen angenommen wird, bestätigt würde. *dehein,* selbständig gebraucht, bezieht sich meines wissens in den meisten fällen auf eine daneben bestimmt bezeichnete mehrheit, zu der es als beliebige einzelheit gehört, und diese ist hier nicht angedeutet. die von Roediger, bzw. Sprenger gegebene erklärung würde etwa den text verlangen *daz si ir deheinen heten liep . . die gotes verte alsô erschrâken.*

Zwar kommt es bisweilen auch vor dass selbständiges *dehein* durch einen relativsatz näher bestimmt wird, zb. Nib. 29, 1 *swá man vant deheinen der ritter solde sín von arte der sínen mâge;* dann aber wird die in solchen wendungen dem gedanken nach liegende mehrheit daneben doch noch zum ausdruck gebracht, wie denn in der Nibelungenstelle fortgefahren wird *diu edelen kindelín ladet man zuo dem lande durch die hôchgezít,* weil eben alle adeligen jünglinge zu rittern geschlagen werden sollten. und dem entsprechend würde Friedrich von Hausen, wenn er sich hätte ausdrücken wollen wie Roediger annimmt, ohne zweifel gesagt haben *daz si deheinen heten liep (wan ez wære ir êren slac. wie kunden in die gedienen iet?) der gotes verte alsô erschrac.* genug, selbständiges *dehein* wird nicht so gebraucht wie *ein* oder *einer,* auf welches nicht selten ein relativsatz folgt ohne dass auf eine mehrheit bezug genommen würde: beispiele dafür gibt JGrimm DWB 3, 120.

Unter diesen umständen scheint es nicht überflüssig, eine conjectur in erinnerung zu bringen, die ich in den thesen zu meiner habilitationsschrift De nonnullis locis Wolframianis vielleicht zu lakonisch geäufsert habe, da sie wenig beachtung gefunden zu haben scheint. wie damals vermute ich noch jetzt dass *deheinen* ein fehler, eine entstellung ist und dasjenige wort darin steckt, welches Müllenhoff Zs. 14, 138 in der erörterung des gedichtes wie sich von selbst verstehend gebraucht hat, wenn er sagt 'Friedrich von Hausen sendet die strophen aus der ferne nach hause um gute frauen vor denen zu warnen die aus liebe zu den ihrigen oder um der minne willen daheim geblieben sind; die minne dieser würde ihnen schande bringen.' demgemäfs lautete die strophe ursprünglich wol so:

Ich gunde es guoten frowen niet
daz iemer mêre kœme der tac
15 *daz si dâ heime heten liep*

('daheim einen geliebten, von den daheim gebliebenen einen zum liebsten hätten'):

wan ez wære ir êren slac.
wie kunde in der gedienen iet,
der gotes verte alsô erschrac? usw.

Wie leicht konnte *da heime,* wofür zb. Nib. A 164, 2 *deheime* steht, in *deheinen* entstellt werden, wenn *liep haben* nicht in der

eben gegebenen bedeutung, die wie ich glaube der dichter im sinne hatte, sondern irrig als 'lieb haben, amare' genommen wurde. dass aber *liep* als singulares satzobject des artikels entbehrt, hat nichts befremdliches, wenn man vergleichbare stellen beachtet, zb. Nib. 1456, 3 *swer liep hete an arme, der trûte vriundes lîp;* MF 156, 15 *joch liez ich friunt dâ heime.*

Ich benutze die gelegenheit, mich noch über eine andere stelle in MF zu äufsern und darf dabei wol eine kleine geschichte erzählen. MHaupt hat meines wissens nur einmal, im wintersemester 1858/59, Des minnesangs frühling öffentlich erklärt, und wol noch mancher der wie ich das glück gehabt ihm dabei zuzuhören erinnert sich, mit welcher befriedigung er das junge, schöne buch in den händen wiegte, wie beglückt und frisch er die lieder las, mehr andeutete als erklärte und den rosen den tau nicht abstreifen mochte. er wohnte damals in der Wilhelmstrafse nahe dem Belle-allianceplatz. aus einem dunkeln entrée gieng es durch eine grofse blaue stube, deren wände mit gipsbüsten, Lachmanns und anderer, geschmückt waren, zu seinem arbeitszimmer. hier klopfte ich einmal in jenem winter, trat ein und war, nachdem ich allerlei belehrung gewünscht und erhalten hatte, so dreist Haupts anmerkung zu MF 117, 36, die auch in der dritten ausgabe noch steht, für überflüssig zu halten. Haupt sah mich mit einem swinden blicke an, holte aber sofort Des minnesangs frühling herbei, legte ihn zu gemeinsamer lecture auf das pult und fragte mich ganz freundlich, wie ich denn die worte Hartwigs von Raute *triut ich bî ir einer hulde durch disen unsin bestân* verstehe und erklären wolle. als ich erwiderte dass *einer* nicht als unbestimmter artikel zu *hulde,* sondern (was durch den daktylischen rhythmus freilich verdunkelt werde) als hervorhebendes zahlwort zu *ir* gehöre und der gedanke des dichters doch wol sei, er würde die geliebte vor aller welt umarmen, wenn er nur hoffen dürfte dass sie allein ihm diese liebestollheit nicht übel nehmen werde, hielt Haupt mit mir seine bemerkung für überflüssig und wollte sich die sache für eine zweite auflage von MF notieren. ob er das unterlassen oder die notiz verloren gegangen, gleichviel, die geschichte ist wahr und für die nächste auflage von MF der berücksichtigung wert.

Marburg 17. 8. 82. K. LUCAE.

KASSELER BRUCHSTÜCKE.

Die im folgenden mitgeteilten bruchstücke mhd. dichtungen befinden sich auf der hiesigen landesbibliothek. nr 1, *zwei pergamentblätter in quart, zweispaltig beschrieben,* 14 *jhs., enthalten stücke aus dem Passional. ich gebe eine genaue vergleichung mit Köpkes ausgabe. nr* 2, *ein pergamentblatt in folio, zweispaltig beschrieben, aber oben abgeschnitten,* 14 *jhs., gehört der pseudorudolfischen Weltchronik an und entspricht in GSchützes abdruck (Die gereimte übersetzung der historischen bücher des alten testaments, Hamburg* 1781) *den seiten* 81—85 *oben des zweiten bandes. nr* 3, *ein pergamentblatt in quart,* 14 *jhs., die seite zu* 2 *spalten à* 32 *zeilen, war zum überzug des rückens und des deckels eines octavbandes benutzt gewesen: daher konnte namentlich der den rücken bedeckende teil, über welchen noch dazu eine spätere hand quer geschrieben hat, nur mit hilfe von reagentien gelesen werden. unsichere buchstaben sind cursiv gegeben, das fett resp. gesperrt gedruckte ist rot. die zugehörigkeit des fragments zu des Johannes von Würzburg Wilhelm von Österreich lie/s sich mit hilfe von Zachers inhaltsangabe (Zs.* 1, 213 *ff) leicht ermitteln.*

Kassel, den 8 *juli* 1882. KARL KOCHENDÖRFFER.

1. Passional.

1^{a} = 55, 16—45 *K.* 16 vnd dran bewart ‖ 21 gerehtekeit behabē ‖ 22 dāne e ‖ vůrvar ‖ 23 h^{s}tekeit ‖ 24 dit ‖ dem ‖ leyt ‖ 26 warē ‖ hine geleit ‖ 27 sie ‖ 28 vroudē ‖ 29 ledoch geyn dem ‖ 30 wid^{s} vehtē ‖ 31 diseme byschove ‖ 32 vnd ‖ 33 entzien ‖ 34 byschof ‖ 35 dc ‖ 36 vriheyt ‖ 37 Im v^{n} ouh ‖ and^{s}en ‖ 38 sih ‖ 39 sah ‖ 40 dc ‖ 41 heylikeyt ‖ 42 vnd die selben vriheyt ‖ 43 dem

1^{b} = 55, 46—75 *K.* 46 kvrzliche er eynē ‖ 48 schynen ‖ 51 byschove ‖ 52 im^{e} ‖ 53 irme ‖ 54 sie niht ‖ 56 worhte ‖ vnd leyt ‖ 59 durh ‖ 60 erzebyschof ‖ 62 rehtē ‖ 63 vn̄ ‖ volge nach ‖ 64 ouh dc ‖ 65 ieclich ‖ 66 vn̄ ‖ 67 begriffen ‖ 68 vn̄ ‖ ime w^{s}e ‖ 70 *fehlt* ‖ 71 ime ‖ 72 cit biz ‖ 73 gotis ‖ sih ‖ 74 im^{e}

2ᵃ = 55, 76—56, 11 *K.* 76 nah ‖ 77 deme ‖ stůle ‖ 78 gelediget vz dem ‖ 80 wold ouh ‖ 82 byschof thomā ‖ 83 dc ‖ scribe ‖ 84 dc ih sprah ‖ 85 rehtem ‖ braht ‖ 86 ih niht ‖ bedaht ‖ 87 wisheyt ‖ 88 sie vch dc geseyt ‖ 89 dc ‖ 90 niemer ‖ 91 mih ‖ siht ‖ 92 ih ‖ 93 dc ‖ leyt ‖ 94 Svnde valsche vriheyt ‖ 95 vn̄ ‖ leyde ‖ 56, 4 Bynnen ‖ 6 byschove ‖ 7 weynēdē ‖ di sah ‖ 11 vⁿ behabe

2ᵇ = 56, 12—43 *K.* 12 vnseˢen eyt ‖ 15 han ‖ 16 vffe dih ‖ 17 dc sie dih ‖ 18 byschof ‖ der not ‖ 19 blodekt ‖ 20 dc ‖ vn̄ leyt ‖ 22 dc ‖ 23 er ir noh iht mohte vrům̄ ‖ 24 vndˢnom̄ ‖ 25 sih ‖ 26 vn̄ ‖ 27 lieblichen ‖ 28 nah ‖ vrancrihe ‖ 29 ouh bleip ‖ 30 vˢtreyp ‖ 31 duhte ‖ hette ‖ 32 vⁿ wold ouh bc ‖ 33 In ‖ 35 bestetegvnge ‖ 36 niht ‖ 37 nah geschebe ‖ 38 do dem ‖ 39 wc ‖ da ‖ 40 vˢtarb ‖ 41 dc ‖ ouh ‖ 42 vn̄ ‖ niergen ‖ 43 dar zv dc ī wurde

3ᵃ = 59, 6—36 *K.* 6 vˢeynte ‖ 7 glich ‖ 8 vn̄ ‖ wold ir ‖ 9 vngezogelich ‖ 11 kyrche ‖ 12 cit ‖ 13 vn̄ ‖ 15 byst ‖ vn̄ ‖ 16 alhie ‖ 17 niht ‖ beytē ‖ 19 deyswar allez ‖ 20 niht biz vf dē ‖ 21 pyn ‖ 24 mih ih bin gereit ‖ 25 ih niht vlie ‖ 26 ih ouch ī ‖ 27 deme ‖ 28 wip ‖ 29 niht scadet wc ir ‖ 31 mih ‖ 32 hup ‖ 33 vn̄ ‖ samet ‖ 34 dit ‖ āmet ‖ 35 dc ‖ 36 an dar an

3ᵇ = 59, 37—67 *K.* 38 vn̄ ‖ 39 dar zv lip vnde ‖ 41 ane ‖ 43 Neygete ‖ 45 ime ‖ vnverseyt ‖ 46 Sie ‖ 47 vn̄ ‖ ime die blattē ‖ 48 hulfe sie ‖ 49 sie ‖ 50 houbet gar zvslugen ‖ 51 hirn ‖ witen ‖ 53 deme ‖ 54 ieclicher ‖ 55 vn̄ er bleyp ‖ kyrchē ‖ 56 leydes ‖ 57 sie ‖ 58 vrouden ‖ 59 deme ‖ vrůmen ‖ 60 vůr got lobelich ‖ 62 sih ‖ vn̄ ‖ 64 leytlichen ‖ 65 clageten sie ‖ 66 betrubde ‖ 67 ime die phaffeyt

4ᵃ = 59, 68—60, 4 *K.* 68 zusamene geleyt ‖ 69 vnde geberet ‖ 70 sie deme gotis knehte ‖ 71 clegeliche ‖ 76 eyn ‖ 77 lychamen ‖ 79 offenliche ‖ 80 ane hub ‖ 82 Seht wa von ‖ 84 Eyn ‖ 86 Eyne ‖ sie ane huben ‖ 88 Swāne eyn hochcit ‖ 89 eynem mertylere ‖ 90 sin ‖ 91 sie dauid bescribet ‖ 94 gerehte vrowet sih ‖ 60, 1 ime ‖ 2 reyne herzen ‖ 3 sulen ‖ imᵉ entphan

4ᵇ = 60, 5—35 *K.* 5 engelin ‖ 6 vn̄ ‖ phaffeyt vˢnam ‖ 7 dc von ime ‖ 9 sie ‖ 10 vnde ‖ 12 Sie ‖ nihtesniht ‖ 13 sie ‖ 14 den mertylˢen ist bescⁱbē ‖ 15 nah ‖ 16 vrouden ‖ 19 durh ‖

zeychen ‖ 20 dc ‖ 21 vñ ‖ 22 haltzen ‖ crv̄men ‖ 25 pynliche ‖ 26 dc gote ‖ 29 Svmeliche totē ‖ 32 got do leren ‖ 33 vñ ‖ 34 Sine gewalte

2. Pseudorudolfische Weltchronik.

1[a]

Do man ichlichim ein man
In hulfe herschefte plegin
Sie zugin den reinen degin
Moysen den vil guten
Den wisen den vruten
her hettis in die wustin bracht
Durch daz her hette des gedacht
her wolde ir herre wesin
vnde mustin van im genesin
vnde her wolde ir bedurftin nicht
van dirre silben geschift
was van in gemeine alle zit
groz ir nach rede vnde ir nit
vnde ouch gein aarone
Mit sulchime lone
loniten sie im der arbeit
Die ir ittewedir durch sie leit
o moyses ir rede virnam
vnde ir murmil vor in quam
her nam mit dem gotis gebote
als im was gebotin van gote
zwelf rotin vnde screif dar an
an iclicher den hoestin man
Der in ichlichem kunne was
Der hoeste vurste als ich las

1[b]

Daz ein ichlich kunne solde
vnder in sinen ewarten han
Odir ab sie alle soltin lan
an einen dise groze ere
Odir an imannen mere
vnde got sus an der zit
Schide ir krige'. ir strit
ie hoesten vnde die bestin
Die iz recht mit witzen westin
vnde des bestin nemen war
vz allen den geslechten gar
warin mit rate blibin
Da die rutin gescribin
wurden an der selben stat
Daz sie sazste ir allir rat
Inz gezelt vor gotis ansicht
Daz her da irzegite die geschicht
wem siner gnaden warheit
Die herscaft wolde han bereit
Got liez da sine wunder
Da scowen bisunder
Sine sterke. sine reine gute
Sine v̊bir vliezige demute
liez her sie alle schowen dort
Daz her wolde sine wort

2[a]

Moyses zů sich da nam
Die besten van deme rate
vnde hub sich mit in drate
hin inz gezelt an die stat
Da die rutin warin gesat
Dar an sie mit im soldin spehin
Gotis gnade vnde besehen
wer vndir in wesin solte
Den got silbe kiesen wolte
zů sines amechtis hute

Da vant man aaronis růte
Grůne die e durre schein
Beclibin mit vrůchtin zwein
Sin gerte die durre vnde toub
was. brachte gruniz loub
ane sach ane wurzel craft
ane irdischer gesellescaft
rife mandel *nutze* sie truc
Diz groze wundir sluoc
Die valschen zwiuelere
Der vil zwiuiliche mere
So dicke legin deine rechten
Got an sinen lieben knechten
virsuchte. vnde sine craft
Das sie nie mere zwiuilhaft

2[b]

Sundir kriges wider strit
Mit der rutin ouch gestetit wart
Da sus der v̊birste ewart
Der ewart vffir erdin hiez
an den got sin ammecht liez
zů berichten in der alden e
Nach gotis gebote vur baz me
wart kumftic vf der erde
Nach gotlichim werde
Des himelischen ewartis kůmen
kumftich bezeichint virnumen
wan die hymelische keiserin
allir gnaden sunnen schin
vnde wurzele aller gute
Stam allir demute
Ingesigil. spigil blůme
mit reinem magetůme
allir kusche ein vrhab
allir seldin leite stab
Die vil milde die gute
Die gnadelich gemute
die edile suze die reine
Die vrie vor allim meine
Allis wunschis zůversicht
In allir not ein helflich plicht

3. Wilhelm von Österreich.

1[a]

da beliben fróden bloz
jn grozzen sorg*en* on zal
das *was* aglei vñ ryal
die czwey in einer qual
5 lebten on czal
Ey schepffer aller abentúr
seit das uon diner steúr
jch kunstloser tumm[s] knab
Ein abentúr entworffen hab
10 den sinnen min czů meisterlich
So gib auch lere mir das ich
Die varb dar gestreich
das sie nit schier uerbleich
von des sinners hitz
jch meyn der wisen witz 15
die mich mit eren czieren
mit sinnen corrigieren
das ich uon schanden icht bleich
Nu greiff ich vnd reich
die cleglichen meren 20
die da mit grozzen swern
die czwey gelieben nieten
vnd *au*ch des wol getrúten
Ein ander das ir trutschaft
Gebunden hett in stetter kraft 25
jn beyder h'cz sinn
Die úber starck minn
was in gar gentzlich beclieben
Ein mīnen brieff wart geschriben

30 von Ryal dem iungen
den meistert er mit der czungen
vff die cleglichsten wort

1^{b}

Die man uon menschñ ie gehort
da mit er urlaub wolt geben
35 allen fróden die sin leben
Sich denn nieten solt
Sin pin er wolt
jr eygenlich erscheynen
Nu hett man die reynen
40 Engelich gecleidet
wie das ir fród leidet
Doch wart sie frólich sunder danck
gefůrt in der uogel sanck
vnd in die blůmen fúr den hag
45 da manig werd ritt^{s} lag
Durch den kúng walwan
Ryal sprach des iamers plan
Bedarff wol min^{s} augen regen
Mit min^{s} scharpfen not segen
50 wirt der fróden cle gemacht
kundeclich einen brieff er hat
jn siner hand vnd kert
hin czů ir der *gehert*
Solt ich in geticht weln
55 das bóst uon dem bósen scheln
So wer ich der nit west
welhes wer das best
das ich uon fróden sagt
vnd die qual uerdagt
60 Oder uon der clag seit
vnd die fród hin leit
wer wil mir geben den rat
Nieman. seit es denn an mir stat
so wil ich uon in beyden sagen

2^{a}

Sich hůb mit fróden sund^{s} clagen 65
Eyn tantzen in den auwen
von h^{s}ren vnd uon frauwen
die da mit fůg erscheinten
welh ein ander meynten
Der halb tod man ryal 70
Gieng czů siner fróden sal
der czarten magt agleyen
der gůten wandels freyen
wie michel was ir hůt
die mīneclich gůt 75
jm dick dar die ougen schos
Dor vzz ir rúwig wazzer flos
Durch dúnn vel genúschet
je doch wart es uertůschet
Das sein nieman wart innen 80
die czwey gelieb ir hendel czart
Dick ein ander druckten
jr augen blick smuckten
Sie ein ander die hertzen
das sie da von den smertzen 85
nicht spielten. das ist ein wunder
Ryal den brieff dor vnder
jr in das hendel sleicht
Die sůzze mīī reicht
den czwein da ir kunst 90
das sie es mit v^{s}nunst
Triben gar behend
czů hant der tantz ein end
Nam mit grozzem schall
Ritter frawen all 95
czogten vff die uest

2^{b}

Ein wirtschaft die best
was bereit nach eren
Ritter. frawen. vñ h^{s}ren

50 *l.* gemat 52 *l.* kerten 53 *l.* geherten

100 Trůg man rilich czů ezzen
vff der búrg gesezzen
waren sie in dem palast
Agley der fróden ein gast
Erbeit kum biz man gas
105 Si tet als dem nach lieb was
verrer wirser denn we
hett sie gemocht sie hett e
jrs frúndes brief gelesen
Sie liez da frólich wesen
110 alles das dar vff was
Die reyn gieng vff dem palas
vnd nam sich vngesund an
biz sie an ir heimlich kam
do wart in kurczen stunden
115 der mīnen brieff entwunden
der da bescheint gros clag
Nu merckt recht was er sag
hie gab Ryal einen brieff
agleyen. an dem tantz
Agley reyn kusch 120
seit das du kein getusch
hast gen mir senden nie getriben
dor umb han ich den brieff geschribn̄
das ich dir wil dancken
das du gar on wancken 125
mit truwen hast gemeynet mich
hertz liebes lieb seit ich
Nicht dines libes wirdig bin

118 *f diese überschrift ist sicher an falschen ort geraten.*

ZU ZS. 25, 170 ff. 244 f.

In dem vor nicht langer zeit erschienenen, anziehend geschriebenen und lehrreichen kleinen buch von Rudolf Waizer Cultur- und lebensbilder aus Kärnten, Klagenfurt, verlagsbuchhandlung Joh. Leon sen., 1882, lesen wir s. 84:

'Eine hübsche sage von der frau Percht erzählt man sich im wildromantischen Möllthale, das so recht das schatzkästlein der sagen und bräuche, märchen und sitten genannt werden kann. sie lautet: der grausame könig Herodes soll eine tochter gehabt haben, welche sich durch blendende schönheit auszeichnete und die eine vorzügliche tänzerin gewesen sein soll. an einer tafel, welche der könig seinem hofstaate gab, muste Perchtra, so hiefs des Herodes tochter, tanzen, was sie gerne tat, weil sie dafür ehre und lob einerntete. durch diese auszeichnungen übermütig gemacht, soll sie aus fürwitz auf einen übereisten see zur winterzeit gegangen sein und auch dort getanzt haben. doch, o schreck, was geschah da? das eis brach und Perchtra ertrank. tanzend kam sie in die hölle, und nun muss sie zur strafe in jeder Perchtelnacht [5 jänner] die welt tanzend umkreisen.'

Weimar. REINHOLD KÖHLER.

DAS HANDSCHRIFTENVERHÄLTNIS DER ELIS SAGA OK ROSAMUNDU.

Über das handschriftenverhältnis der Elis saga habe ich in der einleitung zu meiner ausgabe (Heilbronn 1881) s. xvii ff ausführlich gehandelt und bin dort zu dem resultate gelangt dass AD und CB zwei familien repräsentieren. A steht dem archetypus am nächsten, ohne jedoch mit ihm identisch zu sein; D ist eine sehr gekürzte und verschlechterte isländische bearbeitung der saga, welche aus derselben quelle (x) wie A geflossen ist. CB sind auf eine gemeinsame vorlage (y) zurückzuführen, welche ihrerseits schon eine stellenweise durch einen Isländer stark überarbeitete recension der saga repräsentiert. die richtigkeit der letzteren behauptung lehrten nach meiner ansicht die varianten von CB auf jeder seite meiner ausgabe, sodass mir ein detaillierterer nachweis überflüssig erschien. ich begnügte mich also (s. xxv), auf cap. xxxvi und xlvii hinzuweisen, wo CB nach ausdruck und inhalt sehr bedeutend von den anderen hss. abweichen, und fügte hinzu: ‘auch viele kürzungen und auslassungen sind diesen hss. gemeinsam.’

Meine construction des stammbaumes der hss. ist in einer sonst durchaus wolwollenden und freundlich gehaltenen besprechung der ausgabe durch prof. Heinzel, Anz. viii 194 ff, der ich manigfache belehrung verdanke, ernstlich angefochten worden. namentlich die zusammenstellung von B und C erscheint ihm bedenklich. nachdem er die auch von mir erwähnten fälle, welche meiner aufstellung zu widersprechen scheinen, erörtert hat,[1] heifs es weiter (s. 196): ‘aber wenn doch neun fälle mit Kölbings theorie im widerspruch zu stehen scheinen, so müste man glauben dass eine überwiegende anzahl ihr günstig seien. das ist nun, wenn wir die sachlage nach Kölbings eigenem material betrachten, nicht der fall. s. xxv sagt er allerdings, dass BC eine gruppe bilde, lehrten die varianten seiner ausgabe auf jeder seite, und weis

[1] hier ist ein irrtum untergelaufen. H. sagt s. 195 u.: ‘aber auch die von Kölbing angeführten fälle, in welchen die lesarten seinem stammbaum widersprechen, lassen sich vermehren. zu kategorie c) ist fall 57, zu d) fall 39 hinzuzuzählen.’ — fall 57 steht jedoch ganz richtig unter c), wo H. ihn sucht, und 39 gehört nicht zu d), sondern zu e), wo er auch würklich angeführt ist.

namentlich hin auf cap. xxxvi, soll heifsen schluss xxxv, und xlvii. aber wer kann beweisen dass dies eigenmächtige änderungen und zutaten des redactors der vorlage von BC sind? es kann das richtige sein, dh. im archetypus gestanden haben. und übereinstimmung im richtigen beweist nichts.' er meint dann, die schwierigkeiten seien etwas geringer, wenn man annehme, AD stamme aus z, dies aus y, von dem sich B abgezweigt habe, y gehe auf den archetyp zurück, aus dem wahrscheinlich durch mittelglieder C stamme. die frage ist nicht blofs für die ansichten über die überlieferung der Elis saga wichtig, sondern namentlich auch von principieller bedeutung für die beurteilung des verhältnisses zwischen norwegischen und isländischen redactionen romantischer sagas. bisher herschte die ansicht, dass die norw. hss. erst ende des 13 und anfang des 14 jhs. nach Island gedrungen und hier überarbeitet und gekürzt worden seien, in folge wovon dann die norw. hss. solcher sagas gering geachtet wurden und mit wenigen ausnahmen zu grunde giengen (vgl. meine bemerkungen über isl. bearbeitungen fremder stoffe, Germ. xvii 193 ff). erwiese sich Heinzels auffassung des handschriftenverhältnisses als richtig, so würde daraus folgen dass bereits in Norwegen umarbeitungen romantischer sagas unternommen und neue redactionen geschaffen wurden, während 150—200 jahr spätere isl. hss. durchweg dem archetypus wesentlich näher stünden. auch der wert meiner ausgabe würde — ich muss das hervorheben trotz Heinzels gegenteiliger behauptung — dadurch nicht unwesentlich alteriert. wäre Heinzel im recht, so hätte der ausgabe C zu grunde gelegt, dann hätten die varianten von B angeführt werden müssen, A sowie D höchstens aber nun erst als stark überarbeitete redactionen mit kleiner schrift gedruckt folgen dürfen. im folgenden gedenke ich jedoch den beweis zu erbringen dass Heinzels stammbaum zu verwerfen ist und trotz einzelner bedenken meine früheren aufstellungen das richtige bieten. hätte ich geahnt dass jemand geneigt sein würde, diese, wie ich gestehen muss, mir sehr fern liegende auffassung zu adoptieren, so würde ich den detaillierteren nachweis schon in meiner ausgabe zum abdruck gebracht haben.

Für die enge zusammengehörigkeit von C und B sprechen: I) gemeinsame auslassung von ganzen sätzen wie einzelnen worten; unter a) führe ich die fälle auf, wo auch D kürzt; unter b) die, wo D zu A stimmt. ich bemerke dabei ausdrücklich dass

erstens gemeinsame auslassungen nur dann von bedeutung sind, wenn sie häufig vorkommen, und ferner dass die unter a) zu nennenden stellen zwar natürlich von schwächerer beweiskraft sind, als die unter b), weil das zusammentreffen in der auslassung dafür spricht dass diese stellen im zusammenhange leichter entbehrlich sind und darum von jedem abschreiber besonders gestrichen sein könnten; dabei ist jedoch zu erwägen dass D im allgemeinen so stark gekürzt und überarbeitet ist, dass ein solches zusammentreffen unter allen umständen sehr wahrscheinlich ist. unter II) nenne ich die stellen, wo CB andere lesungen aufweisen, als das zu dem frz. original stimmende A.

I) a) 1. s. 15, 2 A: *alldre kœmr þu i þat land ne fylki* = frz. v. 160: *Or va, que ja ne truisses ne terre ne pais. ne fylki* om. CB. D bietet für *i — fylki* nur *þar.*

2. s. 32, 3 A: *a vollinn* = frz. v. 465: *contre val.* CBD nichts.

3. s. 34, 2 f A: *en frammi firer okr ero fagrar œngiar med fogrum grasvollum* = frz. v. 501: *Chi devant a I pre qui est biaus et herbous.* C bietet für *med — grasv.] ok vellir;* B nichts. D hat sehr stark gekürzt.

4. s. 44, 17 f A: *Nu rœd ec þer helldr, at þu latir tru þina oc gud* = frz. v. 745: *Va, si guerpi ta loi et ton dieu mescreu.* in CB fehlt *oc gud;* D: *Nu sel mier tru þina.*

5. s. 60, 5 A: *oc het a gud oc a hans godlœica* = frz. v. 1048: *Damelde reclama et la soie bonte.* CB: *bad bœn sinne til guds.* D: *het a gud sier til hialpar.*

6. s. 65, 11 ff A: *þa kom laupande Josi or Alexandria lande, œinn illgiarnn hœidingi, oc tuœir adrir hœidingiar, hans logbrodr oc felagar, Hertori oc Guntr* = frz. v. 1206 ff: *Et voit venir Ector, I felon Sarrasin, Et Gosses d'Alixandre, Gautier l'amanevi.* die namen *Hertori* und *Guntr* = *Ector* und *Gautier* fehlen in CB. D hat dafür andere namen eingesetzt.

7. s. 68, 10 A: *herra konungr* = frz. v. 1254: *amiraus.* CBD nichts.

8. s. 69, 11 f A: *þessir ero turnnar oc kastalar Sobrie borgar* = frz. v. 1292: *c'est la tor de Sorbrie.* CB: *þessi er Sobrieborg.* D: *þetta er Sobrieborg.*

9. s. 70, 2 A: *er þu lœiddir mik hinga med velom þinom* = frz. v. 1298: *Qui chi m'as amene par ta grant felonie.* CBD lassen die gesperrt gedruckten worte aus.

10. s. 71, 9 A: *oc fell oft i ovit* = frz. v. 1333: *Plus de* VII *fois se pasme.* CBD nichts.

11. s. 75, 14 A: *hinum vasca oc hinum rausta riddera* = frz. v. 1452: *au chevalier honeste.* CBD nichts.

12. s. 76, 10 A: *oc for hann þegar i* = frz. v. 1464: *u Elies entra.* CBD nichts.

13. s. 80, 11 A: *Kaifas or Sobrie* = frz. v. 1536: *Caifas de Sorbrie.* in CBD fehlt *Sorbrie.*

14. s. 81, 4 A: *er huivetna rædr* = frz. v. 1546: *qui tout a en baillie.* CBD nichts.

15. s. 84, 7 ff A: *en ec scal gera æinca mal vid hann, at ec scal hava fiordung þessa rikis frialsan oc scullda lausan med fridi oc frælsi, medan minar dagar ero* = frz. v. 1553 f: *Apres ferai I plet, qu'en avrai I quartier, Dont je vivrai a aisse sans autre parçonnier.* CBD nichts.

16. s. 89, 9 A: *i utræid oc aftr kuomo* = frz. v. 1766: *au venir ne a l'aler.* CBD nichts.

17. s. 93, 11 f A: *alldre sa þer annat fridara* = frz. v. 1870: *ains hon ne vit tant bele.* CBD nichts.

18. s. 93, 14 A: *oc ydr ann yfir huetvitna* = frz. v. 1875: *Car il vous aime mout et si le fait acertes.* CBD nichts.

19. s. 95, 14 A: *ne sua hogliga vardvæittan* = frz. v. 1941: *ne si bien estachie.* CBD nichts.

20. s. 99, 14 A: *er vel kann finna fals oc hegoma* = frz. v. 2063: *bien sot conter la beffe.* CBD nichts.

I) b) 1. s. 21, 7 A: v *ridu met þæim, þæir er firer foro, at gæta hinna er hertecnir varo.* ähnlich D: v *ridu fyrir þeim ok gættu þeirra.* vgl. frz. v. 272: *Or s'en tornent paien et cis qui les pris gardent.* in CB fehlt der ganze satz.

2. s. 24, 10 A: *lender menn* = frz. v. 316 *baron* (vgl. Vigfússon s. v. *lendr).* D: *þat eru allt framar en herlendir menn.* der schreiber von D scheint ebenfalls *lendir menn* vorgefunden, aber den ausdruck nicht mehr verstanden zu haben. CB bieten nur *menn.*

3. s. 26, 5 f A: *þuiat gud vardvæitti honom i miskunn oc i sinum styrk* = D: *þviat gud wardueitti hann med sinni myskunn* = frz. v. 346: *que dieus ait en sa garde.* CB nichts.

4. s. 32, 13 f A: .... *oc mioc girnduz hiolp hans; ef hann gætti læyst þa, þa væri hann frelstr undan dauda.* im frz.

heiſst es v. 476 f: *ce dessiroit il fort, Que fuissent desloies, gari fuissent de mort.* der übersetzer hat offenbar *dessiroient* und *fuist* in seiner vorlage gelesen. denselben sinn bietet D: *en þeir mundu honum þat vel launat hafa, ef þeir hefdi lausir ordit.* CB nichts.

5. s. 33, 4 ff A: *en Malpriant, er gud gefi stæyping, hellt þa undan a flotta; en Elis fylgde honom sem hann matti skiotazt* = D: *En er Malpriant sa þetta hit micla hogg, hiellt hann a flotta vndan, en Elis eptir honum* = frz. v. 487 f: *Malpriant torne en fuie quant il voit celui mort, Et Elies l'encauche et randone mout fort.* die quelle von CB ist hier von dem ersten *Malpriant* (z. 5) auf das zweite (z. 6) übergesprungen.

6. s. 66, 1 A: *en æigi at sidr bæid hann haugsins* = D: *En eigi at sydr bidr hann þeirra* = frz. v. 1210: *A estal s'aresta droit en mi le chemin.* CB nichts.

7. s. 67, 7 f A: *taki þer helldr þann, er villdastr er af þessum hestum* = D: *taci þier hinn bezta hest yduarn* = frz. v. 1238: *Mais montes a chelui, qui vous vient a plaisir.* CB nichts.

8. s. 76, 13 f A: *oc (hann) kysti hana betr en hundrat sinnum* = frz. v. 1470: XL *fois li baisse et le vis et la char,* wo freilich nicht *Elye,* sondern *Rosamonde* subject ist. ähnlich D: *ok kysti hana m a r g a kossa med mikilli blidu.* in CB nur: *oc kysti hana.*

9. s. 80, 12 f A: *þuiat firer sakir atgerdar þinnar oc ræysti þa hefi ec under gengit* = frz. v. 1537: *que por toi ai enprisse.* umschrieben in D: *þvi ef eg hefdi ei so treyst þinne atgiorui, þa hefda ec undirgengit skattinn.* in CB fehlt *þuiat* und *þa—gengit.*

10. s. 82, 3 A: *Godr vinr, kuad hann, gack hingat* = D: *vinr, segir hann, far* = frz. v. 1579: *Biaus amis, cha venes.* CB nichts.

11. s. 83, 3 A: *sua àt alldregi scal ec stiga a vapnhest at veria þik* = D: *at alldri stig eg a minn hest til þess at veria* = frz. v. 1599: *Se je monte en cheval por mes armes porter.* in CB fehlt *stiga—at.*

12. s. 88, 4 A: *fyrr se ec od oc ær* = D: *fyrr verdi eg bædi od ok ær* = frz. v. 1724: *ains me prenge li rage. od oc ær* om. CB.

13. s. 106, 2 ff A: *en osyniu ser toc hann honndom a henni, þuiat sacar þess haugs, er þa laust hann hana, þa fær hann bana haugg firer kuelld* = frz. v. 2184 f: *He! dieus, mar le toucha,*

de pute ore le fist, Car ançois qu'il soit vespre, l'en convenra morir. ähnlich, nur ausführlicher umschrieben, D. CB nichts.

II) 1. s. 11, 13 f A: *þa dirfaz ungir menn oc glediaz* = frz. v. 119: *Por la joie de li li autre s'esbaudissent.* CB: *þa girnaz ungir menn. girnaz* entspricht nicht frz. *esbaudir* und das frz. *por la joie* ist gar nicht übersetzt. D weicht sehr im ausdrucke ab.

2. s. 15, 3 f A: *Sua mon vera sem hugr segir mer* = frz. v. 163: *Certes, ne feras tu, car li ceur le me dist.* CB bieten dafür: *þat er mer avdsætt (audsynt* B). D fehlt.

3. s. 24, 3—8 A: *oc er engi sa lifande madr, er vill hava atræid oc bardaga, at hann scal æigi her finna sem ec em, þoat hann se hinn rikasti at ætt oc hinn mesti atgerdar madr. vita vil ec af ydr, kuad hann, met þui at þer erot herclædder, huar þer tokut þessa hertecna menn, er þer dragit eftir ydr med sua mikilli suivirding?* = frz. v. 311 ff: *Onques dieus ne fist home qui de mere soit nes, S'il demande bataille, que n'en soit aprestes. Or vous voi de vos armes garnis et conraes: Ces prisons u presistes, que si mal demenes?* CB bietet dafür: *Hverr sa madr er bardaga ok atreidir (atreid* B) *vill fremia, þa fær alldri fridara vopnhest en þessi, er (sem* add. B) *ek sit a baki; (mvn hann ok hingat at sækia ok hann skal ek veria* B), *hvort sem (til kemr (eptir sækir* B) *rikari eda vrikari; en seg (seget* B) *mer, hverir erv þessir (þ. e.* B), *er þer dragit her bvndna* (om. B) *eptir ydr, eda hvar tokv þer þa?* man sieht auf den ersten blick dass A sich viel näher an das original anschliefst als CB. D gibt die stelle anderweitig frei wider.

4. s. 28, 8 A: *oc fer ec at læita, ef þæir mætti finnaz* = D: *ok fer eg at leita þeirra* = frz. v. 392: *Je les vieng sorveoir, se trove peuent estre.* CB bietet statt dessen: *ok fer ek at skempta mer ok reyna vid þa.*

5. s. 29, 11 ff A: *þui nest kæyrde hann hest sinn med sporum oc l e d e honom, oc Elis sinn hest i moti med akafri ras* = D: *þvi næst keyrir hann hestenn sporum, en l i n a r t a u m u n u m, en Elis i mot ridande med micilli akefd* = frz. v. 410 f: *Il hurte le destrier et le resne li lasque, Et Elies le sien, que il bien point en haste.* dagegen CB: *þvi næst keyrdi hann sinn hest sporum ok hleypti fram sem miclv* (om. B) *mest matti hann; en Elis reid i moti med hinv mesta kappi ok akefd.* A schliefst sich dem original am engsten

an, namentlich auch in bezug auf das fehlen des verbums in dem satze, wo Elis subject ist; CB und D haben gesondert es für nötig gehalten *rida* einzusetzen; im übrigen stehen AD dem frz. näher als CB.

6. s. 32, 10 f A: *Maghun verde mer ræidr oc baulvadr se minn bukr* = frz. v. 472: *Mahomet me confonge et maldie mon cors.* CB: *Bolfadr verdi minn bukr ok Mavmet verdi mer reidr.* also die umgekehrte reihenfolge. D hat nur *Maumet — reidr.*

7. s. 32, 11 f A: *ef ec snumz fyrr unndan en ec viti medferd hans* = frz. v. 473: *Se je part del François, si savrai son confort.* dem sinne nach = D: *er eg renn undan honum fyrr en eg veit, huerso hardr riddari hann er.* dagegen CB: *ef ek þori eigi at bida hans (eda sia medferd hans* (om. B). die abweichung im wortlaute ist augenfällig.

8. s. 41, 5 A: *or Bretlande* = D: *af Bretlandi* = frz. v. 654: *de Bretaigne.* CB: *or Einglandi.*

9. s. 41, 7 f A: *er etr* v *menn eda* vı *at œinu mali* = frz. v. 656: *Qui manguent les homes* v *u* ıııı *en I jor.* CB: *vid* vıı *menn.* D nichts.

10. s. 45, 3 A: *þu ert haufut fol allra fola* = D = frz. v. 748: *Va, glous, che dist Elies, tu es fols esperdus!* dafür bietet CB: *hofudfol væra ek þa.*

11. s. 68, 9 A: *til konungs h a l l a r* = frz. v. 1252: *Quant il fu el p a l a i s.* C: *til konvngs.* B: *a konungs fund.* D nichts.

12. s. 74, 6 f A: *Ridderi, kuad hon, huat manna ert þu?* = frz. v. 1411: *Qui es tu, chevalier?* ähnlich D: *eigi veit eg nafn þitt, eda huat manna ertu?* CB: *ertv riddari?*

13. s. 77, 11 ff A: *En Malkabrez, konungr Sobrie borgar, er nu til borz settr; en fyrr en hann upp stande fra bordum, þa verdr hann ræidr oc angradr, þuiat Julien, konungr or Balldas borg, hin huithare oc hinn gamli, er farinn or riki sinu med* xxx *þusundrat hæidingia* = D: *Þar er nu til at taca, at Maskabre konungr i Sobrieborg er undir bord kominn; en fyrr en hann standi upp, verdr hann reidr ok angradr, þviat Lubien konungr wr Baldursborg, enn huiti ok hinn gamli, er þar kominn med* xxx *hundrud hermanna* = frz. v. 1516 f: *Macabres l'amiraus fu assis al disner, Mais ançois qu'il en liet ert dolans et ires. Lubien de Baudas, li vies kenus barbes, A tout* xx^{m} *paiens est en sa tere entres.* wesentlich abweichend CB: *Nv (ok einnhuern dag*

B), *er Maskalbret konvngr* (*var* add. B) *til bordz genginn* (*a einhverivm deigi* (om. B) *þa* (*er þetta vard* (*vard þat* B) *til tidinda, at madr einn* usw.

14. s. 81, 13 f A: *Nu gefi Magun mer suivirding oc snæypu* = D: *Nu giori Maumet mier skamm* = frz. v. 1573: *Mahomet me confonge.* CB: *Ok* (add. B) *nv mæli ec þat vm at Makon gefi mer svivirding.*

15. s. 101, 13 f A: *Nu gyrdit ydr, herra, vinstra megin þessu suerde med þæim formala, at gud gefi ydr styrk med oc ræysti oc sigr!* = D: *Herra Elis, segir hann, tac hier uid godu suerdi, þviat alldri er sa riddari ne konungr, at betra ætti, ok gyrdit ydr med!* = frz. v. 2092 ff: *Sire, chaingies cesti, quens ne rois n'ot plus bele; Par itel covenant le çaingies a senestre, Que dieus vous doinst barnage et proeche et poeste* usw. dagegen bietet hier CB: (*Sidan gyrdti Elis* (*ok Elis gyrdi* B) *sik med* (*þegar* B) *þessv sverdi*, also ganz anders. es ist bei dieser wichtigen stelle noch beiläufig hervorzuheben dass sie zu denen gehört, wo D allein in den gesperrt gedruckten worten einen aus dem frz. übersetzten satz erhalten hat, sodass diese stelle s. XXVI unter 3 c) hätte aufgeführt werden sollen.

16. s. 106, 15 f A: *þu scalt fylgia mer til Domas* = D: *ok fylg mier heim til Domas* = frz. v. 2196: *Sie en vien avoec moi a la chit de Bandas.* dagegen CB: *ec skal fylgia þer til Domas.*

17. s. 84, 1 A: *Kaifas! kuad hann, illmannliga hefir þu skift vid mik* = D: *Kaifas, segir konungr, illmannliga ferr þier þat* usw. = frz. v. 1548: *Biaus fieus, dist l'amiraus, mout m'as mal engignie.* es ist nun sehr bezeichnend für einen isländischen bearbeiter dass er die hier in auffälliger weise (vgl. Beitr. s. 120) einsetzende tirade einleiten zu müssen glaubt, während AD die unvermittelte aneinanderreihung der sätze beibehalten hat; es heifst nämlich in CB: *Kaifas, konungs son, þagdi sidan er* (*hann* B) *lez siukr vera fyrir* (*sakir hugleysis oc hræzlu* (*hræzlo sakir* B). *þa mælti konungr* (*enn* add. B) *til hans.* ebenso leitete CB cap. XLVI ein durch: *Sem Galapin skildi* (*huat konungr mælti* (*ord konungs* B).

Ich gebe mich der hoffnung hin dass nach musterung dieser 50 stellen professor Heinzels bedenken gegen meine 'kritischen grundsätze' beseitigt sein werden.

Breslau, den 9 juli 1882. E. KÖLBING.

Bekanntmachung,

betreffend die XXXVII. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner.

Wider Erwarten stellen sich der Ausführung des in Karlsruhe gefassten Beschlusses, im **nächsten** Jahre die Philologen-Versammlung in **Dessau** abzuhalten, unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen. Die Unterzeichneten sehen sich hierdurch zu ihrem Bedauern genöthigt, diese Versammlung bis **Michaelis 1884** zu vertagen, und glauben hiervon bereits gegenwärtig den betheiligten Kreisen Kenntniss geben zu sollen.

Dessau und Zerbst, den 20. November 1882.

Das Präsidium

Dr. Krüger. **G. Stier.**

Für die Redaktion verantwortlich: Professor Dr. Steinmeyer in Erlangen.
Druck von W. Formetter in Berlin C., Neue Grünstraße 30.

ZEITSCHRIFT

FÜR

DEUTSCHES ALTERTHUM

UND

DEUTSCHE LITTERATUR

UNTER MITWIRKUNG

VON

KARL MÜLLENHOFF UND WILHELM SCHERER

HERAUSGEGEBEN

VON

ELIAS STEINMEYER

NEUE FOLGE

FÜNFZEHNTEN BANDES ZWEITES HEFT

(XXVII. BAND)

BERLIN

WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG

1883.

Im Satze vollendet am 1. Februar, ausgegeben am 20. Februar 1883.

INHALT

DER ZEITSCHRIFT

DES ANZEIGERS

Vom 1. november 1882 bis zum 31. januar 1883 sind, abgesehen von den bereits in diesem hefte besprochenen, folgende bücher zur recension eingegangen: Bächtold, Goethes Götz — Becker, Der altheimische minnesang — Blau, Die deutschen landsknechte — Bulthaupt, Dramaturgie der classiker II — Franck, Alexanders geesten — Funck, Beiträge zur Wieland-biographie — WGrimm, Kleinere schriften III — Hötzl, Bertholds predigten — Kern, Die deutsche satzlehre — Kern, Drei charakterbilder aus Goethes Faust — Knieschek, Der čechische Tristram — Lyon, Goethes verhältnis zu Klopstock — vMuth, Mhd. metrik — vÖttingen, Über Georg Greflinger von Regensburg — Piper, Schriften

(Fortsetzung auf der 3. seite des umschlags.)

ÜBER OTFRIDS VERS- UND WORT-BETONUNG.

Wörter, in denen auf eine lange stammsilbe zwei flexionssilben, oder eine ableitungs- und eine flexionssilbe folgen, deren erste lang ist, empfangen bekanntlich in Otfrids vers, wenn sie am schluss desselben stehen, regelmäfsig und sehr häufig drei ictus: ∠ ⊥ ⏑̀; dagegen wörter der gleichen bildung, deren stammsilbe kurz ist, können immer nur einen zweiten ictus auf der letzten silbe tragen: ⏑́ ⏓ ⏓̀.

Diese tatsachen scheinen zunächst Lachmanns annahme als richtig zu erweisen, dass eine silbe, welche auf lange betonte silbe folgt, einen sprachlichen nebenton trägt, während silben, die auf eine kurze betonte silbe folgen, desselben entbehren. der letzte satz ist unbestritten; mit dem zweiten aber stimmen weder die resultate der grammatik noch der gebrauch des dichters im innern verse überein. manche wörter der form – – ⏓ betont Otfrid im innern des verses fast immer auf der letzten silbe. am auffallendstèn ist dieser gebrauch bei der 1 p. pl. auf *-mes* (vgl. Behaghel Germ. 23, 368); fast immer lässt der dichter ihnen eine unbetonte silbe folgen:[1]

3, 3, 13 *wir lázemes uns líchan*
1, 28, 1 *bíttemes nu drúhtin*
3, 23, 58 *irstérbemes mit ímo thar*
4, 9, 34 *bi thiu fáhemes mit frewida*
5, 23, 75 *flíhemes thio úbili*

1, 13, 3 *ílemes nu álle*
3, 26, 4 *gilóubemes thero dáto*
5 *kéremes in múate*
25 *thénkemes zi gúate*
61 *nu ílemes thes thenken*

[1] die sammlung der beispiele ist nicht ganz vollständig. sie beruht auf den zusammenstellungen in Kelles grammatik. einige fehler in den citaten habe ich stillschweigend berichtigt; wo es mir nicht gelang, habe ich es in den anmerkungen notiert. die zahl der beispiele ist so grofs, dass auf einige fehlende nichts ankommt.

5, 23, 76 *ilemes gidróste*
99 *ilemes io hínana*
H 115 *thénkemes in múate*

1, 7, 25 *nu férgomes thia thiarnun*
3, 7, 9 *scówomes ouh thánne*
3, 23, 27 *wísomes thero Júdono*
H 138 *joh fólgemes thes wáres.*[1]

als die in Otfrids sprache begründete betonung ist also *-emés, -ômés, -êmés* anzusehen, und dem entsprechend ist wol auch 1, 6, 15 *nu síngemès állè* zu betonen. einmal verschwinden beide silben in der senkung: 2, 3, 63 *bi thiu ilemes, io gigáhon* (vgl. Hügel s. 33), aber 4, 37, 29 ist wol *sùntar fáhemès tharazúa* zu lesen (Hügel s. 29). man könnte zweifeln, ob die verba der 2 und 3 schwachen conjugation in diesen formen noch langes *ó* und *é* bewahrt haben; doch folgt die kürze der vocale jedesfalls daraus nicht, dass im versausgang diese formen nicht vorkommen. zahlreich sind sie überhaupt nicht, und ihrem gebrauch im versende widerstreitet die syntactische bedeutung (imperative).

Auch die praeterita der zweiten und dritten schwachen conjugation erhalten in der regel den zweiten ictus auf der letzten silbe. die länge des *ó* und *é* ist durch den häufigen gebrauch dieser formen im versende aufser zweifel gesetzt: *áhtòtà* 4, 8, 17. *ántota* 3, 14, 37. *béitota* 1, 4, 14. *fándota* 1, 11, 43. *giéiscota* 4, 3, 20. *máchota* 4, 6, 16. *mínnota* 3, 23, 18. *réinota* 1, 26, 3. *scówota* 4, 32, 1. *thíonota* 1, 22, 58. 4, 2, 9. *wérnota* 3, 20, 169. *wísota* 1, 10, 4. *zéigota* 1, 14, 5. *arabéitotun* 5, 13, 5. *giéinotun* 4, 18, 2. 5, 8, 6. *giéntotun* 1, 22, 7. *giscówotun* 1, 15, 7. *giwérkotun* 3, 13, 38. *gizéinotun* 4, 36, 17. *mérotun* 4, 7, 75. *mínnotun* 5, 20, 50. *scówotun* 4, 35, 23. *thíngotun* 5, 23, 237. *bidráhtoti* 2, 4, 97. *biscówoti* 4, 18, 2. *fíroti* 3, 15, 5. *ginádoti* 4, 2, 2. 26. 5, 1, 6. *giscówoti* 1, 4, 13. *irscówoti* 5, 23, 24. *mínnoti* 3, 24, 71. H 148. *pínoti* 2, 12, 76. *scówoti* 5, 6, 54. *spéntoti* 3, 14, 12. *súntoti* 3, 5, 3. *stéinoti* 3, 17, 31. *thíonoti* 1, 13, 12. 5, 20, 90. *zéigoti* 1, 17, 14. *mínnotin* 4, 1, 14. 5, 25. *stéinotin* 3, 22, 34.

fáreta 3, 14, 45. *fásteta* 1, 16, 11. *irálteta* 1, 16, 14. *irbléicheta* 1, 4, 25. *suígeta* 4, 23, 33. *frágetun* 5, 7, 18. *fól-*

[1] *eremes* 1, 22, 59?

getun 1, 22, 15. *liagetun* 5, 18, 1. *firlóugneti* 4, 13, 48. *fólgeti* 3, 11, 22. 26, 42. *frágeti* 5, 15, 12. *giéreti* 4, 4, 25. *gihárteti* 4, 13, 22. *giwárteti* 3, 5, 4. *irbármeti* 4, 2, 28. 6, 11. *irfrágeti* 4, 12, 30. *thárbeti* 3, 20, 100. 166. *éretin* 3, 16, 31. *ríwetin* 4, 30, 36. alle diese formen tragen drei versictus.

Im inneren verse wird häufig der auslautende vocal elidiert: 4, 32, 11 *bisórgeta er thia múater;* 1, 19, 2. H 79. 2, 4, 3. 1, 10, 28. 3, 7, 21. 10, 2. 4, 18, 1. 12, 35. 21, 3. 26. 5, 7, 47. 4, 19, 5. 3, 12, 28. 2, 2, 28. 4, 31, 1. 5, 7, 7. 12. 1, 26, 4. 4, 84. 15, 4. 17, 43. 4, 16, 44. 19, 6. 1, 10, 28. 3, 14, 69. 2, 4, 25. 3, 20, 157. 12, 27. 5, 11, 35. 4, 35, 3. 3, 6, 38. 5, 11, 48. 2, 12, 71. 5, 7, 2. 1, 16, 10. 3, 24, 8. 2, 3, 19. 3, 19, 21. 4, 32, 10. 2, 2, 26. 3, 10, 28. 4, 29, 50. 4, 26. 3, 24, 75. überall trägt das verbum nur einen ictus; ausgenommen ist nur L 19 *thaz biwánkota er sár.*[1]

Wenn im inneren verse die dreisilbigen formen gebraucht werden, lässt Otfrid meistens eine senkung folgen:

3, 14, 44 *bi hiu si irbáldota so frám*
4, 12, 54 *máchota zi nóti*
4, 11, 5 *krist mínnota thie síne*
5, 13, 28 *want er nan mínnota so fram*
2, 11, 19 *réinota thaz gótes hus*
4, 11, 2 *spíohota ther díufal*
5, 10, 29 *unz er thíngota mit ín*
1, 16, 1 *si thíonota thar mánag jar*
1, 17, 51 *er wánkota thar filu frám*
3, 10, 1 *wéinota thaz ira lib*
2, 2, 21 *joh wísota, tho er wólta*
1, 13, 2 *sie áhtotun thaz ímbot*
1, 27, 3 *sie áhtotun thia gúati*
3, 24, 71 *tho áhtotun thie líuti*
3, 24, 75 *sie áhtotun thaz sinaz sér*
3, 20, 64 *áhtotun iz réinor*
1, 17, 12 *sie éiscotun thes kíndes*
3, 20, 119 *éiscotun thero dáto*
3, 22, 2 *fírotun thie líuti*

[1] ich bemerke ausdrücklich dass ich unter elision alle fälle anführe, wo aus- und anlautender vocal zusammenstofsen, ohne die frage entscheiden zu wollen, wie weit O. den hiatus zuliefs.

4, 12, 16 *joh fórspotun zi nóti*
1, 9, 5 *tho géiscotun thie mága*
4, 9, 28 *thaz githionotun se thar*
4, 9, 29 *irthionotun se hárto*
5, 22, 4 *hiar githienetun sie tház*
2, 12, 87 *noh ni minnotun so fram*
2, 12, 6 *sie thingotun bi hérton*
3, 24, 55 *saman, wéinotun thaz sér*
4, 26, 7 *sie wéinotun tho lúto*
4, 26, 27 *wéinotun se lángo*
4, 12, 29 *thaz er iréiskoti then man*

4, 4, 38 *so fólgata tharáfter*
1, 22, 36 *inti frágeta sie kléino*
2, 12, 49 *tho frágeta ther guoto mán*
3, 14, 30 *joh frágeta bi nóti*
3, 24, 60 *irbármeta ther dóto*
3, 4, 36 *intéreta then diuren dag*
2, 9, 46 *er suórgata thero wórto*
4, 21, 2 *er suórgeta thero thíngo*
3, 14, 106 *fáretun thes férahes*
1, 27, 36 *frágetun nan hárto*
3, 4, 39 *frágetun se thuruh nót*
3, 17, 11 *frágetun zi wáre*
3, 17, 37 *si frágetun tho héizo*
3, 20, 3 *frágetun tho thánana*
3, 20, 42 *joh frágetun thero dáto*
3, 20, 57 *tho frágetun thie fúriston*
4, 6, 30 *frágetun thes sindes*
4, 6, 31 *joh frágetun zi wáre*
4, 19, 74 *joh frágetun ginúagi*
4, 26, 4 *thie fólgetun imo álle*
H 86 *in fólgetun sie in wáru*
5, 6, 71 *gifólgetun so spáto*
2, 9, 83 *háftetun thie ármon*
4, 30, 2 *intéretun nan herton*
5, 6, 8 *irlúegetun bi nóti*
5, 17, 37 *kápfetun sie lángo*
1, 17, 56 *sin wártetun gilichon*

2, 6, 5 *thaz er mo bórgeti thiu baz*
5, 6, 24 *irlúegeti thia frúma thar*
4, 7, 57 *er wácheti bi nóti*
4, 7, 69 *thaz si sih wárnetin thiu mér*
3, 26, 17 *joh thárbetin thes sindes.*

in allen diesen versen fällt der nebenictus auf die letzte silbe; aber nur einmal lässt der dichter diese betonung im versende zu: 1, 1, 9 *thaz then thio búah nirsmáhetin.*[1]

Verhältnismäfsig selten ist die betonung der zweiten silbe:

3, 2, 29 *thia zit er éiscota tho*
3, 9, 1 *ther liut tho géiscota thaz*
4, 12, 1 *so ér in gizéigota thár*
2, 4, 32 *sie prúantota thíre*
5, 7, 6 *si stuant thoh wéinota thar*
3, 4, 9 *thie selbun béitotun thár*
5, 20, 51 *thie hiar githionotun thaz*
4, 6, 37 *wio se minnotun thár*
5, 5, 3 *thie inan minnotun méist*
2, 6, 46 *got ginádoti sin*
3, 24, 76 *er ni wárnoti, les*

4, 9, 12 *ther man bisúorgeta thaz*
5, 20, 77 *ir biriwetut thaz*
2, 7, 40 *thaz er mo fólgeti sar*
2, 24, 13 *thaz sie irwáchetin frua.*

ferner gehören hierher wol die verse:

L 19 *thaz biwánkota er sár*
3, 16, 18 *wanta er ni lérneta sie er,*

in denen man schwerlich unter annahme eines hiatus die dritte silbe betonen darf; dagegen gilt diese betonung für 3, 12, 3 *éiscota sie in thráti.*

Zuweilen stehen auch beide silben, ohne dass die letzte elidiert wird, in der senkung; auffallend häufig bei *frágên.*

4, 29, 31 *giscáffota siu, sóso iz zam*
3, 12, 2 *frágeta sie mit minnon*
2, 24, 8 *fólget e mo githiuto*

[1] Hügel s. 9 nimmt dreisilbigen auftact und die betonung *nirsmáhètin* an; vgl. Lachm. s. 402.

1, 27, 43 *bi thiu fragetun sie dvur mera* (vgl. Hügel [s. 33)
4, 7, 6 *frágetun sie nan súntar*
5, 17, 2 *tho frágetun nan giméino*
1, 7, 22 *fragetun sie ávur thuruh nót*
1, 20, 13 *sie zalatun siu io ubar dag*
5, 20, 78 *wisetut min ouh in thiu.*

viermal ist in diesem fall das verbum unaccentuiert geblieben. die frage, ob schwebende betonung eintrat, lasse ich unerörtert.

Aus dem bedeutenden übergewicht der form –́ – ⏑̀ könnte man schliefsen dass in diesen verbalformen die sprache dazu neigte, einen nebenton auf die letzte silbe zu legen; aber dem widerspricht der gebrauch im versausgang, in dem die dritte silbe nicht den ictus empfängt, ohne dass ihn auch die zweite hat. es bleibt nur die annahme, dass das tongewicht der beiden silben in der sprache, mag es auch nicht gleich gewesen sein, jedesfalls so wenig verschieden war, dass es auf die versbetonung einen entscheidenden einfluss nicht ausübte. wenn nun die länge der stammsilbe auf die betonung keinen merklichen einfluss hatte, so muss man dasselbe für die entsprechenden formen mit kurzer stammsilbe voraussetzen; und wenn sich hier immer nur die betonung ⏑́ ⏓ ⏑̀ findet, so muss das einen anderen als den von Lachmann vorausgesetzten grund haben. der dichter mied die betonung ⏑́ ⏑̀ ⏓ nicht deshalb, weil in einem worte wie *zilotun* die zweite silbe zu wenig betont war, sondern weil die erste zu kurz war, um einen ganzen metrischen tact zu füllen (vgl. Hügel s. 7. Trautmann s. 15). die quantität der silben würkt also in diesem falle nicht erst auf die sprachbetonung und durch ihre vermittelung auf die versbetonung, sondern sie würkt unmittelbar auf diese. wörter mit langer stammsilbe können auf der zweiten silbe einen zweiten ictus tragen, weil die lange stammsilbe genügt, einen metrischen tact zu füllen; wörter mit kurzer stammsilbe nicht, weil die kurze silbe hinter dem minimalmafs eines metrischen tactes zurückbleibt. aus demselben grunde muste die betonung –́ ⏑̀ ⏑̀ im versausgang gemieden werden.[1]

Aber, fragt es sich weiter, warum meidet O. im reim wörter von der form – ⏑ ⏓ überhaupt, und warum betont er wörter der form – – ⏓ stets auf allen drei silben; also warum finden

[1] die ausnahmen verzeichnet Hügel s. 39.

sich nicht die betonungen –́ ⏑ ⏑̀ und –́ – ⏓̀? da im inneren des verses solche wörter und betonungen oft genug angewandt werden, und da ferner dieselben metrischen figuren auch im ausgang erlaubt sind, wenn sie nur auf verschiedene wörter verteilt sind, so muss der grund in der silbenzahl und in der stellung am versende liegen. je länger ein wort ist, je gröfser also die zahl der silben ist, welche die stammsilbe durch ihren ton beherschen muss, um so stärker wird sie natürlich hervorgehoben, am meisten am ende eines verses, dessen vortragsweise ein volles ausklingen der silben verlangt und auf die letzte silbe immer noch einen ictus legt. die kräftig hervorgehobene stammsilbe erhält deshalb in diesen vielsilbigen wörtern, wenn sie im ausgang des verses stehen, immer einen ganzen tact für sich;[1] dadurch fällt ein zweiter ictus von selbst auf die zweite silbe und die formen –́ ⏑ ⏑̀ und –́ – ⏑̀ bleiben ausgeschlossen.

Wenn nun auch die art, wie O. die besprochenen verbalformen behandelt, keinen schluss auf einen sprachlichen nebenton gestattet, so darf man doch daraus nicht ohne weiteres ein recht herleiten, die versbetonung, soweit sie minder betonte silben betrifft, als von der sprache unabhängig anzusehen. es ist bekannt dass der zweite bestandteil zusammengesetzter wörter, und ableitungssilben, die an minder betonte silben treten, regelmäfsig auch den versaccent erhalten; nur unter silben von gleicher oder annähernd gleicher unbetontheit kann der versictus eine über die andere erheben; wenn der sprachliche nebenton kräftig hervortritt, so richtet sich auch die versbetonung nach ihm. und darum kann auch die versbetonung ein mittel abgeben, den nebenton zu bestimmen. wir beschränken uns hier auf die behandlung der oben bezeichneten wörter, in denen auf eine lange stammsilbe zwei silben der flexion oder eine ableitungs- und eine flexionssilbe folgen. auch wörter wie *unreinemo* 2, 19, 6. *antfristota* 5, 9, 51, in denen der stammsilbe eine hochbetonte silbe vorangeht, bleiben ausgeschlossen.

1. die erste der beiden minder betonten silben ist kurz.

D i e z w e i s i l b i g e n f l e x i o n e n d e r a d j e c t i v a haben einen zweiten ictus fast immer auf der ersten silbe; zunächst *-émo:*

[1] eine andere erklärung versucht Trautmann s. 16 f. vgl. Behaghel Germ. 23, 370.

3, 15, 46 *zi áltemo wéwen*
5, 25, 68 *mit árgemo willen*
2, 9, 24 *féhemo muate*
L 36 *so man gúatemo scal*
2, 17, 14 *in hóhemo nólle*
5, 4, 14 *liobemo mánne*
4, 37, 20 *líndemo múate*
3, 20, 141 *in réhtemo múate*
3, 23, 46 *so ofto síochemo dúat*
5, 20, 56 *in zésuemo ringe*
1, 22, 42 *mit gidróstemo sinne*
1, 1, 66 *in gúatemo lánte*
1, 2, 11 *uns zi réhtemo libe*
4, 37, 14 *mit réhtemo libe*
4, 37, 22 *zi állemo guate.* 5, 23, 182

S 43 *blídemo múate*
L 61 *io héilemo múate*
4, 37, 37 *mit héilemo múate*
3, 26, 25 *ouh héilemo múate*
3, 3, 27 *ríchemo manne*
1, 4, 44 *zi wísemo manne*
H 80 *zi díuremo kinde*
5, 25, 80 *zi míssemo múate*
2, 2, 35 *so in kinde zéizemo scal.*

selten erhält die dritte silbe den ictus:

4, 23, 5 *mit rótemo gifange*
5, 20, 98 *mit séremo githuínge.*

öfter tritt elision ein:

1, 5, 68 *zi follemo ántwurte*
4, 20, 24 *zi grozemo úrheize*
3, 21, 34 *indanemo ánnuzze*
2, 19, 22 *allemo érdriche*
2, 24, 16 *zi allemo ánaguate*
3, 7, 43 *uns zi allemo ánaguate.* 4, 29, 5. 5, 3, 6
3, 24, 109 *állemo io zi nóte*
4, 19, 8 *in mittemo iro ringe*
5, 20, 98 *joh suáremo ánaginge*
2, 14, 74 *zi diafemo ántwurte*

3, 26, 23 *in suaremo élilente*
5, 13, 18 *zi thúrremo úzlente.*

nur einmal treten beide silben in die senkung: 2, 5, 8 *zi suaremo richiduame.*

Wenn man dies resultat mit dem bei den verbalformen gewonnenen vergleicht, so möchte man annehmen dass hier der sprachliche nebenton die versbetonung leitet. beim verbum die neigung die dritte silbe zu betonen, hier noch entschiedener die betonung der zweiten silbe; und dem entsprechend auch die sprachentwickelung: aus *thankota* wird *dankte*, aus *heilemo* hingegen *heilem.* aber man würde sich doch wol teuschen, wenn man im versgebrauch ein symptom dieses verhältnisses sehen wollte. die syntactische verwendung von adjectiv und verbum führt ganz natürlich zu diesem unterschied in der versbetonung. auf das verbum folgt sehr oft eine unbetonte silbe, ein angelehntes pronomen, der artikel des subjects oder objects, die präposition einer adverbialen bestimmung; ihnen gegenüber ist die letzte silbe des verbums wol im stande den ictus zu empfangen. das adjectivum hingegen steht gewöhnlich unmittelbar vor dem substantivum, das ja meistens mit einer hochbetonten silbe anfängt, und dieser gegenüber verschwindet die letzte silbe des adjectivs in der senkung. wer die angeführten beispiele übersieht, wird nicht zweifeln dass dies der grund der verschiedenen lage des zweiten ictus ist. also die versbetonung beweist nicht dass in der sprache die zweite silbe stärker betont war als die dritte.

Dieselbe erscheinung gewähren die adjectivendungen *-era, -eru, -ero,* und es ist unnötig, die einzelnen verse auszuschreiben. die letzte silbe wird elidiert, und das wort hat nur einen ictus auf der stammsilbe: im gen. sg. 2, 4, 36. 3, 23, 6. 24, 16; im dat. sg. 3, 2, 8. 18, 25. 2, 1, 7. 24, 25; im gen. pl. 2, 11, 20. H 122. — der zweite ictus liegt auf der zweiten silbe: im gen. sg. 1, 20, 24. 3, 17, 6. L 14; im dat. sg. 5, 20, 44. 1, 12, 14. 4, 37, 9. 4, 4, 23. 1, 3, 40. 5, 31. 1, 36. 23, 26. im gen. pl. 3, 14, 72. 4, 2, 33. 2, 23, 1 (= 2, 21, 17). 1, 5, 16. 5, 12, 91. 25, 84. 1, 5, 12. 27, 36. 4, 29, 33. 3, 17, 4. 20, 162. 1, 5, 11. 4, 7, 23. — der zweite ictus liegt auf der dritten silbe:

im dat. sg. 1, 5, 34 *mit súazera giwurti* = 2, 7, 57
2, 12, 40 *mit scóneru giwúrti*
im gen. pl. 3, 14, 71 *blíntero ginúagi*

72 *jo krúmbero gisámani*
L 13 *wîsero githánko*
L 17 *cléinero githánko.*

beide silben stehen in der senkung 2, 15, 9 *siechero manno ménigi* und 2, 15, 58 *joh állero thero worto,* wenn man nicht lieber einsilbiges *thero* annehmen will (vgl. Hügel s. 29). — nur im ersten buch hat der dichter unregelmäfsig solche formen ans versende gesetzt: 1, 7, 10 *in mir ármeru.* 1, 4, 9 *kindo zéizero.*

Über die entsprechenden formen von *ein, nihein, selb* ist nichts zu bemerken; *bedero* steht einmal unregelmäfsig am versende: H 50 *giniazen bédero;* ein ander mal hat es den natürlichen nebenictus auf der zweiten silbe: 2, 22, 2 *ir bédero willen.*

Eigentümliche erscheinungen gewähren die pron. poss.[1] unverhältnismäfsig oft stehen beide endsilben in der senkung:

3, 1, 23 *zi thinemo dísge ouh sizze*
4, 6, 18 *sinemo lieben manne*
5, 17, 14 *zi sinemo fáter, thanana er quám*
3, 22, 40 *mit iuomo stéinonne*
4, 17, 10 *sinero fianto*
3, 10, 30 *thinera múadun thiuwi*
5, 23, 248 *thera sinera selbun héili*
3, 20, 23 *mit sineru spéichelu sar*
4, 13, 1 *zi sineru spráchu druhtin fiang*
5, 3, 2 *minera séla klibe*
5, 25, 30 *minera dúmpheiti*
3, 22, 30 *thera sinera gifti frúmono*
4, 31, 31 *minero missodato.*

überall nehmen die pronomina den ersten tact des verses ein, der, wie auch sonst zu beobachten ist, eine gröfsere fülle vertrug; je näher dem reim um so voller klangen im vortrag die silben aus. dass nun aber gerade die pronomina so häufig der silbenverschleifung unterliegen, ist jedesfalls die folge ihres geringeren tongewichts[2], welches der rede gestattete, schneller über sie hinwegzugehen. die handschriftliche accentuation bestätigt diese annahme. nur in zweien der angeführten beispiele trägt das pronomen einen accent, 4, 6, 18 und 5, 23, 248, aber an der ersten

[1] *sinemo* 2, 2, 39? *sineru* 3, 11, 8?
[2] anders Hügel s. 30 f.

stelle ist er in V ausgekratzt, an der anderen liest P *thera sinera sélbun heili.*[1]

Auch das verhältnis zwischen der betonung der zweiten und dritten silbe ist hier anders als beim adjectiv. die zweite silbe trägt den accent:

1, 9, 21 *in thínemo kunne*
5, 23, 22 *in sínemo sange*
3, 13, 42 *in sínemo riche*
4, 37, 16 *mit sínemo wíhe*
1, 19, 11 *thero mínero wórto*
5, 15, 37 *thero mínero worto*
1, 4, 70 *thero thínero wórto*
1, 2, 8 *thero sínero worto.* 4, 12, 22
2, 2, 4 *joh sinero wórto*
2, 9, 57 *joh sinero wórto*
4, 1, 40 *thínera kréfti*
4, 29, 45 *thera sinera lichi*
1, 23, 49 *therạ íuwera sláhta*
1, 23, 50 *theru íuweru gúati*
1, 7, 13 *síneru hénti*
3, 16, 7 *joh sinero kúnsti*
1, 23, 50 *theru íuweru gúati*
1, 11, 5 *zi míneru henti.* 1, 11, 18
1, 5, 44 *mit thíneru sélu*
5, 25, 77 *theru mínera nídiri*
1, 4, 74 *mit síneru hénti*
1, 17, 58 *mit síneru férti*
1, 17, 60 *mit síneru muater*
2, 11, 2 *in síneru júngi*
4, 4, 22 *zi síneru héri*
5, 25, 27 *sínera máhti*
3, 17, 68 *joh sínero dato*
4, 1, 29 *sínero dáto*

[1] auch wenn die letzte silbe elidiert wird, erhält das pronomen regelmäſsig keinen accent: 5, 15, 44. 1, 11, 11. 23, 40. 2, 9, 38. 5, 2, 4. 4, 5, 22. 1, 22, 38. 5, 25, 32. 3, 14, 114. 4, 37, 41. 3, 21, 32. 4, 23, 12; 3, 26, 56 *mit sínemo einen fálle* (aber P *mit sinemo éinen falle).* 3, 26, 55 *bi sínemo einen gúate* (aber P *bi sinemo éinen guate).* auch beim adjectivum fehlt der accent in diesem falle oft; aber nicht immer.

5, 23, 29 *in thinera munti.* 5, 23, 59. 131. 173. 185. 195. 207. 221. 233. 243. 285

5, 23, 257 *in thineru munti.* 5, 23, 271. 297

die dritte silbe:

1, 4, 82 *zi sinemo gifúare*
1, 2, 26 *thera thinera giscefti*
1, 2, 47 *theru thinera giscefti*
4, 5, 21 *thera sinera ginâda*
5, 25, 1 *joh sinera ginâda*
1, 4, 32 *ist sineru gibúrti*
4, 7, 88 *in mineru gisihti*
2, 24, 44 *in thineru gisihti.* 4, 1, 54
1, 2, 44 *in thineru gisihti*
1, 23, 44 *in sineru gisihti.* 3, 26, 58. 5, 18, 15
1, 4, 60 *thie in sineru gisihti*
1, 10, 17 *fora sineru gisihti*
1, 2, 46 *bi thineru ginadu*
4, 5, 65 *zi sineru ginádu*
1, 2, 35 *mit thineru giwélti*
2, 4, 85 *zi thineru giwélti*
1, 16, 28 *zi sineru giwelti*
2, 13, 30 *zi sineru giwélti*
5, 25, 20 *mit sinera giwélti*
4, 5, 63 *er sineru gibúrti*
3, 21, 20 *mit sineru gibúrti.*

während beim adjectivum die zweite silbe 25 mal, die dritte 7 mal den zweiten ictus trägt, trägt ihn beim pronomen die zweite 44 mal, die dritte 24 mal; und der unterschied in diesen verhältnissen erscheint noch bedeutender, wenn man in anschlag bringt dass von den 44 fällen 14 auf denselben refrainartig gebrauchten vers *in thinera (thineru) munti* fallen. zufall möchte ich darin nicht sehen; vielmehr glaube ich dass auch hierin das geringere tongewicht der pronomina sich äufsert. wir hatten vorhin angenommen dass O. betonungen wie *thánkotà, blindemò* nicht deshalb im versausgang meidet, weil die zweite silbe einen zu starken sprachlichen nebenton trägt, um in die senkung gedrückt zu werden, sondern weil die stammsilben dieser langen wörter, wenn sie im versausgang stehen, eine solche tonfülle erhalten, dass sie den ganzen tact für sich verlangen, sodass von selbst ein neuer

ictus auf die folgende silbe fällt. umgekehrt ist es ganz natürlich dass wörter, die eine weniger bedeutende stelle im satze einnehmen, eine so nachdrückliche betonung der stammsilbe weniger verlangen, und daher den zweiten ictus öfter auf die dritte silbe fallen lassen. — was die handschriftliche accentuation dieser zweimal betonten worte betrifft, so empfangen sie ebenso regelmäfsig den accent, wie ihn die formen, deren beide unbetonte silben in der senkung stehen, entbehren. unter den angeführten versen sind nur zwei ausnahmen, 2, 2, 4 und 3, 16, 7, beide stellen aber sind in P berichtigt: *joh sínero worto. joh sineru kunsti.*

In der declination der substantiva und schwachen adjectiva haben wir nur die eine zweisilbige endung *-ono.*[1] die syntactische stellung der substantiva begünstigt nicht in gleichem mafse wie die der adjectiva, dass eine hochbetonte silbe ihnen folgt; dem gemäfs haben sie zwar gewöhnlich, aber nicht so überwiegend wie jene den accent auf der zweiten silbe. auf die zweite silbe fällt der ictus:

5, 19, 57 *thar nist mietono wiht*
4, 3, 21 *pálmono gertun*
2, 24, 22 *fon súntono súhti*
3, 5, 2 *fon súntono suhti*
5, 23, 110 *in súntono súnftin*
4, 1, 53 *joh midan súntino sér*
L 78 *bimíde ouh zálono fál*
3, 24, 100 *fon héllono thiote*
1, 5, 5 *stérrono stráza*
3, 20, 24 *in thero óugono stat*
2, 22, 16 *so ein thero blúomono thar*
3, 7, 50 *thero brósmono kleini*

und einmal im schw. adj. 1, 13, 22 *thero wárono worto.* diesen 13 fällen stehen 8 gegenüber, in denen der ictus auf die dritte silbe fällt:

2, 24, 22 *mit ginádono ginúhti*
4, 15, 52 *thero minnono ni wénke*
4, 5, 43 *iro sélono gifáng*
3, 15, 8 *mit spísono ginúhtin*
4, 5, 11 *joh súntono biládane*

[1] über die quantität s. Zs. 16, 114.

1, 17, 10 *stérrono girusti*
3, 10, 38 *thero brósmono sih füllent*
1, 14, 24 *zua dúbono gimáchon*
1, 27, 50 *thero úndono ni irzthu.*

elision tritt nur 4, 31, 30 ein, silbenverschleifung in der senkung nie.

Die flectierten participia praet. werden wie die adjectiva behandelt; sie haben den zweiten ictus auf der zweiten silbe: 1, 15, 22 *gispróchanu.* 1, 1, 92 *giscéidiner.* 4, 29, 16 *gihältinu.* 5, 25, 86 *bithékitaz.* 3, 26, 36 *zispréitite.* 5, 11, 23 *giwúntoter.* 4, 36, 19 *giwáfniten.* einmal auf der dritten: 4, 20, 5 *biwóllane ni wurtin.* participia der 2 und 3 sw. cj. können natürlich auch im versende stehen: 4, 28, 7 *gibósòtès.* 4, 5, 52 *giérète*; aber unregelmäfsig im ersten buch 1, 4, 57 das adv. *irbólgono* 1, 4, 57.

Im anschluss an die part. praet. behandeln wir die anderen wörter, in denen auf eine kurze ableitungssilbe eine flexionssilbe folgt.

-an, -on, -en, -in. substantiva mit ictus auf der zweiten silbe: *mórganes* 5, 13, 7. *wáfanes* 5, 23, 65. *wáfanon* 1, 20, 3. 4, 16, 16. *wáfane* 1, 1, 64. *órgana* 5, 23, 197. *wólkonon* 4, 19, 54. 7, 40. *lákonon* 1, 11, 35. *zéichonon* 3, 25, 8. *éllenes* L 68. 4, 13, 30. auf der dritten silbe: *láchanes* 4, 33, 36. *láchanon* 3, 24, 102. *wáfanon* 1, 1, 82. *zéichonon* 3, 15, 20. 20, 185. (verhältnis 12 : 5.) elision: *wáfanu* 2, 11, 48. 3, 25, 17. *zéichono* 2, 11, 32. 5, 16, 35. einmal im ersten buch unregelmäfsig am versende: *wólkono* 1, 5, 6.

Adjectiva mit ictus auf der zweiten silbe: *ófanaz* 3, 22, 13. 4, 33, 40. *éiganes* 1, 21, 26. *óffenen* 3, 21, 33. *éigena* 4, 34, 25. *éigenen* 3, 26, 18. *éiginan* 4, 33, 24. *héithiner* 2, 19, 26. *héidinan* 5, 6, 14. *héidinen* 4, 20, 4. *krístinaz* 1, 12, 31. auf der dritten silbe: *éigene* 5, 4, 40. *éiginen* 4, 5, 37. *éiginaz* 3, 26, 52. *héidene* 5, 6, 26. *níwanes?* 3, 20, 76. 5, 9, 19.

Das adverbium *ófono* hat den ictus auf der zweiten silbe: 3, 15, 35. 20, 144. 5, 8, 26; einmal auf der dritten: 3, 8, 6. elision findet statt: 2, 20, 12. 3, 25, 39. 4, 7, 89. einmal stehen beide endsilben in der senkung: 3, 16, 51 *er sprichit ófono hiar nu zi in.*

Verbalformen haben den accent auf der dritten: *drúnkanen*

(inf.) 2, 8, 49. *óffonot* 2, 14, 19. *wízinot* 5, 21, 7; auf der zweiten: *éigine* 3, 16, 18. *ófonon* 3, 15, 23. *gibúrdinot* 1, 5, 61 (? Lachm. s. 405). elision erfährt *féstino* S 36. 2, 24, 34.

-al, -il, -ol, -el, -ul.[1] substantiva mit ictus auf der zweiten silbe: *wéhsales* 5, 19, 57. *wéhseles* 3, 13, 35. *éngiles* 1, 13, 2. *éngilon* 1, 2, 45. 2, 24, 43. *éngila* 2, 4, 99. 5, 8, 11. 7, 13. *éngilo* 1, 3, 32. 12, 21. 15, 39. 2, 3, 14. 4, 68. 4, 35, 15. 5, 20, 19. 23, 179. 293. *slúzila* 3, 12, 37. *fákolon* 4, 16, 16. *díufele* 3, 14, 63.[2] *spéichelu* 3, 20, 23. *áphules* 2, 6, 23. auf der dritten silbe: *éngilon* 1, 17, 73. 2, 1, 26. 5, 25, 96. 104. *éngila* 2, 4, 57. 5, 8, 1. auch wol 1, 12, 33. *éngilo* 1, 12, 32. 2, 1, 1. 4, 17, 16. 5, 20, 6. *gizúngilo* 1, 2, 33. *lúzili* 2, 7, 48. *lúzilin* 5, 14, 5. *díufeles* 1, 10, 22. 3, 12, 36. 4, 12, 42. *wúrzelun* 1, 23, 51. *símbolon* L 73. 81. H 163. 4, 29, 56. verhältnis 21 : 21 (22). dass einige spärlich belegte wörter nur mit dem ictus auf der zweiten oder nur mit einem solchen auf der dritten vorkommen, beweist nichts; nur für das adverbiale *símbolon,* das viermal auf der letzten silbe betont ist, und nie anders möchten wir in der versbetonung ein zeichen für den geringeren tonwert des vocals in der zweiten silbe sehen.[3] — elision des auslautenden vocals: *wéhselu* 4, 22, 4. *éngila* 1, 12, 30. 13, 14. 23. 2, 4, 64. 7, 72. 4, 7, 41. *éngilo* 4, 4, 51. beide unbetonte silben in der senkung *so thu éngilon duist nu thâre* 2, 21, 32. *thie engila quámun thuruh tház* 2, 4, 102. unregelmäfsig im versausgang: *wúrzelun* 1, 3, 27.

Adjectiva mit ictus auf der zweiten silbe: *ítalaz* 3, 25, 16. *ítalan* 4, 19, 44. *ítala* 5, 4, 30. *míhiles* 2, 22, 19. 39. *míhilan* S 10. 4, 24, 30. 35, 37. 5, 4, 20. H 89. 3, 15, 1. 4, 8, 23. *míhilen* 4, 11, 52. 5, 23, 74. 5, 6, 48. 17, 11. 25, 60. *míhilon* 3, 10, 7. *míhilun* 1, 8, 16. 2, 4, 38. *míhilu (míhilu* P) 3, 19, 10. *míhila* 1, 15, 48. 20, 4. 3, 11, 17. 5, 11, 2. 7, 53. 12, 99. 4, 4, 17. 5, 41. *míhilo* 5, 7, 3. 4. *lúzila* 4, 13, 4. *míttilo* 5, 1, 21. *úrgilo* (adv.) 4, 24, 16. auf der dritten silbe: *míhilaz* 5, 12, 5. *míhila* 4, 3, 8. *lúzilo* 5, 19, 40. elision: *míhila* 1, 22, 18. 4, 12, 32. 3, 8, 26. *míhilo* 1, 3, 34. 17, 40. 18, 37. 5, 7, 5. einmal im ersten buch unregelmäfsig am versende: *ítale* 1, 7, 18.

[1] *mihilan* 5, 20, 97? *engilon* 1, 18, 7?

[2] Lachmann zu Iwein 651: *thie mit díufele wúnnún.* höchstens könnte man *díufele* annehmen.

[3] Sievers Beiträge 5, 92. 93.

Die verba tragen den zweiten ictus gewöhnlich auf der dritten silbe: *zuivolot* 3, 23, 37. *zuívolo* 1, 5, 28. 4, 29, 53. *mángolo* H 6. *múrmulo* 5, 20, 35. auf der zweiten silbe: *gimángolo* 4, 11, 36. einmal stehen beide silben in der senkung: 3, 2, 33 *ni zuivolo múat thinaz*; daher fehlt in V der accent, P setzt ihn.

ar, er, or, ir, ur. wir betrachten zunächst das pron. ***ander***, dann die comparative und die subst. ***herero, jungoro.*** — *ander-* hat den nebenictus auf der zweiten silbe: *ánderer* 5, 15, 42. H 39. *ánderaz* 1, 19, 4. 2, 6, 26. 5, 4, 52. H 84. *ándaraz* 2, 22, 30. *ánderen* 4, 6, 14. *ándara* 1, 18, 33. 17, 17. auf der dritten silbe: *ánderan* 2, 4, 97. 4, 4, 21. *ánderen* 4, 37, 4. 5, 19, 37. 5, 12, 79. *ándere* 3, 7, 40. 5, 20, 29. 25, 82. H 23. 5, 13, 27. 4, 8, 16. verhältnis 10 : 11. elision: *ándere* 2, 3, 21. 3, 4, 26. 7, 38. 4, 21, 8. 5, 20, 52. 57. *andere* 5, 25, 88. beide unbetonte silben in der senkung: *ther anderan róubot thanne* (*ánderan roubot* P) 5, 21, 10. *then ánderen allen úngilih* 3, 23, 4. *io ánderen sinen dátin* 5, 12, 42. *thie ándere zuene sine* 4, 7, 79. *ándere thaz in záltun* 3, 15, 43; immer im ersten tact. das wort wird also wesentlich anders, ähnlich wie die pron. poss. behandelt. die neigung, die stammsilbe nicht den ganzen tact füllen zu lassen, die endsilben in die senkung hinabzudrücken, kann aber nicht ihren grund in der syntactischen unterordnung des wortes haben; denn sonst würde es ebenso wie die pron. poss. in dem fall, dass es nur einen ictus trägt, den accent entbehren, den hier beide hss. nur einmal (5, 25, 85) fehlen lassen. der grund liegt vielmehr hier wie bei *simbolon* in dem geringen tonwert des secundären vocals der zweiten silbe (Sievers Beiträge 5, 94); daher schreibt O. auch einige mal *ándremo* 2, 5, 11. 4, 11, 50. 12, 13. 29, 41. 5, 10, 23, neben gewöhnlichem *ándaremo* (vgl. Hügel s. 31).

Der comparativ hat den ictus auf der zweiten silbe: *áftera* 4, 4, 56. 5, 62. *áfteren* 1, 22, 14. *árgeren* 4, 2, 21. *béziro* 2, 6, 47. *bézira* 5, 25, 45. *bézzirun* H 52. 119. 123. *béziron* 2, 9, 88. *éreren* 5, 11, 45. *érerun* 3, 23, 30. 5, 6, 70. *kúndera* 1, 2, 24. *líabara* 2, 22, 20. *líhtera* 2, 9, 30. *réhteren* 3, 26, 11. *giwíssara* 2, 3, 41. *súazeren* 2, 9, 28. auf der dritten silbe: *béziron* 1, 23, 50. *érerun* 5, 23, 143. *féstirun* 2, 7, 70. *mínniron* 2, 22, 23. einmal stehen beide silben in der senkung: *then béziron allen in wár* 5, 25, 87; und ebenso müste man nach

der lesart in V auch 5, 12, 50 *théra érerun wesini* lesen, aber die beiden ersten worte sind corrigiert aus *thèrera érun* und P accentuiert *thera érerun.* elision: *scónara* 2, 10, 11. *zíarara* 2, 10, 11. einmal im ersten buch unregelmäfsig im versende *áltero* 1, 22, 1. die comparativendung ist also ebenso behandelt wie die zweisilbige flexion der adjectiva; dass die erste silbe in O.s sprache noch irgendwo die alte länge bewahrt habe (*g.-óza)* lässt sich nicht ersehen.

Das substantivum *hêrero* trägt den ictus auf der zweiten silbe: *hérero* 4, 7, 80. 11, 22. *héreren* 4, 6, 12. 13, 38. 1, 3, 50. 5, 19, 47. *héreron* 2, 15, 18. einmal auf der dritten silbe: *thar héreron thie wíse*; einmal tritt elision ein: *hérero* 5, 20, 43. öfter als es sonst bei substantiven der fall ist, treten beide silben in die senkung: *hérero, zéllen wir thir tház* 3, 2, 31. *thes héreren sun in wára* 4, 6, 8. *so héreron sinan wérie* 4, 17, 7. *joh héreron sinan nérien* 4, 17, 13; vielleicht schon ein symptom der späteren zusammenziehung in *hérro.* — sehr auffallend ist die betonung von *jungoro.*[1] der ictus fällt auf die zweite silbe: *júngoro* (V ohne accent) 3, 20, 131. *júngero* 5, 6, 11. *júngoron* 2, 8, 56. 11, 55. 15, 18. 3, 20, 127. 4, 5, 24. 5, 11, 1. 12, 98. 2, 7, 5. 4, 4, 7. 3, 23, 27. 42. 5, 4, 59. 3, 24, 103. 5, 4, 3. 5, 1. H 143; im ganzen 18 mal. auf die dritte silbe 7 mal; *júngero* S 27. *júngoron* 5, 6, 1. 3, 8, 7. 13, 1. 5, 8, 45. 10, 17. H 103. nicht weniger als 13 mal verschwinden beide silben in der senkung:

2, 8, 8 *thie júngoron, thier tho hábeta*
2, 13, 2 *thie júngoron selben síne*
2, 14, 11 *thie júngoron iro zílotun*
3, 13, 55 *thie júngoron thar tho gáhun*
4, 17, 27 *thie júngoron, thiz gisáhun*
5, 14, 11 *thie júngoron noh tho ínne*
2, 7, 9 *then júngoron sar tho zélita*
2, 15, 22 *then júngoron thoh zi hérost*
4, 1, 19 *then júngoron sus io súntar*
4, 36, 9 *fora júngoron sinen háltan*
5, 7, 65 *zen júngoron si sar ílta*
5, 10, 32 *then júngoron es girúamtin*
5, 20, 3 *joh júngoron sinen zéinta,*

[1] vgl. Hügel s. 31.

immer im ersten tact. die neigung, mit der zweiten silbe nicht einen neuen tact beginnen zu lassen, ist unverkennbar, aber der grund ist zweifelhaft. ein besonders geringes tongewicht der zweiten silbe, wie in *herero* oder wie in *ander* wüste ich nicht zu erklären; auf das häufige *jungro* im cod. C des Heliand und auf ags. *geongra* darf man sich auch nicht berufen, denn in diesen dialecten werden auch andere comparative so behandelt (Sievers Beiträge 5, 71. 83). eher möchte ich annehmen dass der nasal *ng* nicht volle position bildete, die stammsilbe also nicht das mafs einer ganzen länge erreichte; das wort stand zwischen den beiden formen ◡ ◡ ◡ und – ◡ ◡; vgl. den stamm *jug*- und got. *juhiza (û?)*.

fordoro hat den ictus auf der zweiten silbe: *fórdoron* 1, 11, 28. 3, 16, 36. *fórdorun* 4, 4, 55; auf der dritten: *fórdoron* 1, 5, 8. 14, 3. beide silben stehen in der senkung: *thie fórdoron iro wárun* 3, 15, 12. bei der geringen anzahl von stellen könnte das misverhältnis zufall sein; doch ist mit grofser wahrscheinlichkeit anzunehmen dass wie bei *ander* der jüngere vocal der zweiten silbe wenig betont war. 1, 4, 41 *thaz herza fórdrono* fehlt der vocal ganz, wie in *ándremo*, und 2, 14, 57 steht im versschluss *unsere áltfordoron*.[1]

Für die übrigen wörter mit *r* in der ableitungssilbe stellen sich die betonungsverhältnisse folgender mafsen. substantiva mit dem ictus auf der zweiten silbe: *ákare* 2, 22, 14. *wázare* 3, 8, 17. *fíngare* 3, 17, 36. *fíngoron* 5, 2, 7. *ósloron* 3, 6, 13. 7, 5. 4, 3, 17. 34, 26. *brúadoron* 4, 13, 20. 5, 7, 59. *brúaderon* 5, 20, 94. *kéisore* 4, 24, 10. *kéiseres* 4, 6, 30. 20, 22. 24, 6. *méistere* 4, 13, 26. *ópheres* 2, 9, 34. *óphere* 3, 4, 6. *énterin* 1, 3, 7. *áltere* 5, 20, 40. *bíttiri* 2, 11, 47. 5, 8, 50. *bítteres* 1, 25, 27. auf der dritten silbe: *wázares* 2, 8, 35. 14, 14. 9, 5. 10, 4. *wázare* 2, 8, 40. *húngeres* 2, 7, 13. *húngere* 3, 7, 90. *húngiru* 2, 22, 22. *méisteres* 4, 12, 32. *áltere* 1, 23, 60. 2, 4, 12. 3, 15, 45. *óphere* 2, 9, 59. *fúlteres* 4, 29, 39. *wúntoron* 3, 6, 7. das verhältnis ist 23 : 15; die betonung der zweiten silbe scheint hier also weniger begünstigt wie bei den ableitungen mit *n* (12:5). da es aber genau dasselbe ist, wie bei der genetivendung -*ono* (13 : 8), wird man daraus nichts schliefsen können. auffallend

[1] hier ist *áltfördoròn* zu betonen, nicht *fórdòrón*, wie sonst im ersten buch wörter der form – ◡ ◡ gebraucht werden.

ist es immerhin dass einige wörter immer oder fast immer die zweite, andere die dritte betonen; aber wie sollte man aus der sprache erklären dass die formen von *wázar* den zweiten ictus auf der dritten silbe haben, während die von *brúader*, wo das *e* unursprünglich ist, ihn auf die zweite legen? ich glaube also nicht dass die versbetonung hier auskunft über den sprachlichen nebenaccent geben kann. eher dürfte der umstand einen schluss gestatten dass, im gegensatz zu den genetiven auf *-ono* und den ableitungen auf *-n*, diese wörter mehrmals beide unbetonte silben in die senkung fallen lassen:

5, 12, 3 *wúntoron managen úngilih*
2, 22, 10 *zi ákare sie ni gángent*
4, 12, 49 *zen óstoron waz giwúnni*
2, 7, 2 *joh méistera, ther uns ónda*
3, 1, 16 *fon éitere joh fon wúnton.*

darin wird man allerdings wol eine spur der älteren aussprache *wuntron, akre, ostron, meistre, eitre* sehen dürfen; vgl. Sievers Beiträge 5, 92. — elision: *fíngare* 3, 17, 42. *wázare* 3, 4, 21. *wázaru* 5, 1, 11. *húngere* 4, 7, 12. *fínstere* 4, 7, 35. auffallend ist 1, 4, 20 *mit zínseru in hénti,* siehe unten s. 134.

Adjectiva mit dem ictus auf der zweiten silbe: *lúteraz* 2, 8, 42. *lútaran* 2, 9, 15. *lúteren* 3, 20, 86. 2, 9, 68. *fínsterun* 3, 20, 16. *bítteru* 1, 18, 20. *bítturu* 1, 15, 46. auf der dritten silbe: *wákaren* 2, 24, 35. *lúteren* 2, 24, 36. — die pron. poss. betonen immer die zweite: *únsera* 1, 1, 125. *únseren* 1, 8, 22. *iuweran* S 26. wenn der letzte vocal elidiert wird, steht in den hss. regelmäfsig kein accent: *unsere* 2, 14, 57. *unsero* 3, 21, 13. 26, 66; aber 4, 19, 76 *thuruh thio únsero ubili.*

Verba betonen in der regel die dritte silbe: *gifórdorot* 3, 18, 41. 42. *gifórdoront* 5, 19, 54. *gilástoron* 3, 17, 23. *irzímboron* 4, 19, 32. *zímborot* 4, 19, 38. *óphoron* 1, 4, 12; seltener die zweite *gisúntorot* 5, 6, 56. *wúntoron* 1, 16, 27. zweifelhaft ist 3, 12, 34 *gizímboron thaz mín hús;* aber der corrector von V, der den accent über *min* auskratzte, wollte wol *gizímbóron thàz min hús* betont haben. die schwäche des secundärvocals in der zweiten silbe in *wachorot* wird bewiesen durch 1, 12, 31 *biscof, ther sih wáchorót.* beide unbetonte silben stehen in der senkung: 2, 12, 37 *ni wúntoro thu thih, friunt mín.* 5, 15, 10 *fúatiri siu io zi wáru.* 35 *nu fúatiri scáf minu* (Lachm. zu Iw. 651).

-ida. der auslautende vocal wird häufig elidiert: *sálida* 1, 2, 36. 5, 44. 26, 4. 2, 2, 8. 7, 10. 44. 3, 9, 12. 4, 35, 44. *héilida* 3, 11, 30. *líhtida* 3, 23, 46. *lútida* 5, 23, 176. *húrsgidu* 5, 23, 168. *hónidu* 4, 22, 29. *réinidu* 4, 9, 14. *sárphidu* 3, 17, 34. *wássidu* 4, 20, 40. ein zweiter ictus auf der zweiten silbe steht: *hónida* 3, 19, 6. *réinida* 2, 12, 34. *sálidon* 1, 28, 16. *hónidon* 4, 22, 22. *éwidon* 1, 12, 11; auf der dritten: *sálida* L 5. S 1. 1, 16, 18. 2, 3, 39. 10, 7. 16, 21. 34. 4, 2, 13. 4, 45. 5, 1, 4. 23, 213. *sálidon* 1, 11, 28. 15, 1. 2, 4, 89. 5, 27. 10, 8. *hónida* 3, 19, 7. *réinidu* 4, 20, 6. *réinidon* 2, 16, 24. *giméinida* 4, 11, 32. *hérmido* 5, 19, 29. *béldida* 4, 20, 20. 5, 5, 9. *gánzida* 3, 2, 36. dies verhältnis zwischen der zweiten und dritten silbe (5 : 24) lässt keinen zweifel dass schon in O.s sprache die zweite silbe dem tone der dritten untergeordnet war; aber doch setzt er nie beide silben in die senkung. einmal steht unregelmäfsig im ersten buche *sálidòn* im versausgang 1, 7, 24.

-it; hier erscheint die zweite silbe der dritten nicht untergeordnet. die zweite trägt den ictus: *hóubites* 4, 17, 3. *hóubiton* 5, 8, 17. 21; die dritte: *hóubiton* 5, 7, 16. elision: *hóubite* 5, 2, 10. — *-ot* ist unbetont in *nákote* 4, 2, 24. 5, 21, 9. — *-em* hat den ictus: *míttemen* 3, 17, 52. *réhtemen* 1, 1, 52. *wazamo* 4, 31, 7 ist wol mit schwebender betonung zu lesen (Lachm. s. 379 a.); P accentuiert *wazámo.*

-ig, -eg, -ag, -og.[1] ein entschieden langer vocal ist für das suffix *-ig* in O.s sprache nicht anzunehmen; denn nur in einigen capiteln des ersten buches, das auch sonst die form ⏑́ ⏑̀ ⏑̀ zulässt, erscheinen solche wörter am versende: *ungilóubige* 1, 4, 43. 15, 43. *ótmúatige* 1, 7, 16. *wírdige* 1, 4, 45. *ebanéwigan* 1, 5, 26. *sáligun* 1, 5, 19. Hügel s. 40. für die betonung im innern des verses macht der vocal des suffixes keinen unterschied. gewöhnlich hat, wie beim adjectivum zu erwarten, die zweite silbe den zweiten ictus: *brúzigen* 2, 12, 33. *éinigo* 1, 25, 22. 2, 3, 26. 49. *éinigan* 2, 9, 34. 1, 19, 21. *éinigen* 4, 6, 18. *éinigon* 4, 6, 10. *éinigun* 1, 22, 46. *éinega* 1, 22, 52. *éinego* 1, 22, 26. 50. 3, 13, 50. *éinegen* H 34. 4, 29, 34. *éinegan* 2, 1, 34. *éinegon* 1, 22, 10. *éinogon* 2, 12, 72. 85. *ginádigo* 1, 13, 6. 26, 9. *ginádiger* 1, 2, 52. 3, 17, 33. *gilóubigun* 3, 25, 13. *kréftiger* 3, 2, 18. 4, 12, 61. *kréftigun* 1, 27, 4. *kúmigan* 3, 4, 16. *kú-*

[1] *suntigon* 3, 13, 31?

migen 3, 4, 34. *kúnftiger* 1, 27, 23. *kúnftigo* 3, 12, 20. *nídigaz* 3, 14, 118. *níthigun* 5, 21, 16. *sáligo* 1, 15, 9. *sáligun* 1, 3, 27. 4, 34, 4. *sáligen* 1, 9, 19. 2, 58. *súntigen* 3, 20, 151. *súntigon* 2, 13, 31. 5, 19, 28. 2, 1, 47. *súntigun* 2, 19, 27. *thúltigaz* 3, 11, 18. *thúltige* 3, 19, 2. *úbbigaz* 5, 1, 18. 48. *úbbiges* 5, 1, 24 = 30. 36. 42. *ummézzigaz* 5, 23, 93. *úmmahtige* 3, 14, 68. *wolawilligun* 3, 10, 17. — *héilego* 1, 25, 29. 2, 12, 43. 4, 15, 37. 5, 12, 63. *héilega* 1, 28, 17. *héilegen* 1, 8, 15. 26, 5. 2, 9, 6. *héilegan* 1, 27, 61. *héilegon* 5, 24, 2. 20. 1, 28, 20. 2, 9, 67. 5, 11, 9. 12, 58. *héilegun* 1, 26, 10. 2, 9, 96. 4, 22, 32. *héilogo* 1, 8, 24. 2, 3, 51. 5, 17, 10. *héiligon* 2, 9, 98. *ódegun* 1, 7, 18. *wénego* 1, 17, 51. 2, 6, 24. 4, 22, 18. *wénegun* 4, 12, 3. 5, 19, 5. *rózagaz* 1, 18, 29. *séragaz* 2, 13, 37. 1, 18, 30. der ictus fällt auf die dritte silbe: *éinigan* 2, 2, 36. *éinigen* 2, 9, 78. *héistigo* 3, 13, 6. *nídiger* 5, 23, 113. *óstrigen* 2, 11, 59. *sáliga* 1, 9, 2. *sálige* 2, 16, 5. *sáligun* 1, 17, 6. *súntigan* 3, 17, 48. *súntigon* 4, 27, 5. *heileges* 2, 9, 13. *héilegen* H 167. *wénegun* 2, 14, 44. *nótagan* 4, 12, 63. *rózagen* 5, 5, 20. verhältnis 85 : 15. elision findet sich selten: *theheiniga* 1, 1, 30. *héilege* 4, 14, 11. — im anschluss an diese adjectiva seien das verbum *sáligònt* 1, 7, 8, und das substantivum *késtiga* 3, 1, 31 erwähnt. *wîzágòn* steht unregelmäfsig im ersten buche 1, 3, 37 im versausgang.

2. die erste der beiden minder betonten silben ist lang.

-heiti am ende des verses: *chúanheiti* 1, 1, 4. 4, 13, 50. 21, 20. *dúmpheiti* 4, 5, 6. 5, 25, 30. *bósheiti* 4, 4, 66; einmal im innern mit ictus auf der zweiten silbe *wîsheiti* 2, 4, 13.

-inna am ende des verses: *wúastinna* 1, 23, 3. 3, 25, 40. *máginnu* 1, 6, 2. *drútinna* 2, 3, 10. 3, 23, 14.

-nissi am ende des verses: *firstántnissi* 2, 9, 30. *firstántnisse* 1, 1, 40. *irstántnissi* 3, 24, 27. 4, 37, 23. 5, 24, 11. 6, 32. *irstántnisse* 1, 15, 30. 3, 7, 7. 4, 36, 22. 37, 43. 5, 8, 12. *gótnissi* 5, 6, 59. 8, 18. *súaznissi* 3, 14, 112. *stílnissi* 4, 7, 49. *githuingnisses* 4, 7, 29. *githuingnisse* 3, 26, 24. *wárnissi* 4, 21, 36. *irwártnissi* 5, 12, 22. im innern des verses mit ictus auf der zweiten silbe: *súaznissi* 5, 20, 51. *gótnissi* 5, 8, 23. *gótnisses* 3, 18, 60; auf der dritten silbe: *giháltnissu* 2, 18, 18. elision ohne zweiten ictus: *súaznissi inti gúati* 1, 25, 30.

-ôti am ende des verses: *héroti* 1, 3, 41. 2, 18, 6. 3, 15, 49. 16, 4. 55. 20, 53. 25, 1. 14, 21. 4, 6, 43. 11, 23. 19, 21.

20, 1. 21, 26. 24, 20. 36, 5. H 94. *hérote* 1, 22, 34. 3, 15, 52. 24, 109. einmal im innern des verses mit ictus auf der zweiten silbe: 3, 20, 53 *thar thaz héroti was.* — anders behandelt O. die wörter auf *-od-*, *wízod* g. *vitôþ* und *mánod* g. *mênôþs.* sie stehen nie am ende des verses; im innern tragen sie den ictus auf der zweiten silbe: *wízodes* 3, 7, 23. 4, 19, 18. S 20 *mánodo* 1, 7, 23; aber auch auf der dritten: *wízodes* 1, 22, 6; einmal tritt elision ein: *mánodo* 1, 5, 2; einmal stehen sogar beide unbetonte silben in der senkung: 2, 14, 103 *thaz mánodo sin noh fiari.* in diesem suffix ist die alte länge augenscheinlich aufgegeben.

-ing am ende des verses: *góringi* 1, 20, 15. 2, 6, 34. 3, 26, 52. 4, 26, 40. *heiminge* 1, 8, 8. 21, 5. 25, 1. 2, 15, 2. 3, 2, 24. 5, 16, 4. *héiminges* 1, 16, 22. 19, 6. 21, 8. 2, 5, 10. 3, 1, 43. 26, 17. *héimingon* 2, 14, 1. im innern des verses je einmal mit dem tone auf der zweiten silbe: *héiminges* 1, 18, 27; auf der dritten: 2, 7, 21 *thaz héimingi gisáhun.*

-ent, ont, and. die participia praesentis [1] erscheinen sehr häufig als reimwörter, namentlich in unflectierter form: *bízenti* 4, 13, 43. *bliuenti* 3, 8, 13. *brátenti* 5, 13, 32. *gihéizenti* 1, 10, 8. 7, 22. *héffenti* 1, 4, 16. *líhenti* 1, 10, 18. *rúafenti* 3, 10, 5. 11, 24. *scínenti* 1, 12, 3. *singenti* 1, 12, 22. *spréchenti* 1, 7, 21. 4, 77. 2, 35. *stántenti* 1, 4, 60. 5, 25, 100. *stózenti* 5, 14, 10. *thíhenti* 1, 10, 27. *wáhsenti* 1, 3, 24. 9, 40. 23, 44. — *áhtenti* 1, 10, 10. *blídenti* 1, 7, 2. *bóuhnenti* 1, 4, 77. 9, 24. *brieventi* 1, 11, 18. *búenti* 1, 11, 4. *férienti* 5, 13, 27. 25, 4. *gilóubenti* 1, 6, 6. *hélsenti* 1, 11, 46. *ílenti* 1, 13, 7. *chérenti* 1, 4, 38. *léitenti* 1, 5, 60. 4, 10. *lósenti* 1, 9, 30. *méndenti* 1, 4, 32. 5, 25, 100. *róuhenti* 1, 4, 20. *thíggenti* 1, 4, 17. *wíhenti* 1, 4, 74. *wúnsgenti* 1, 11, 32. — *áhtonti* 1, 4, 79. 13, 18. 27, 2. 3, 2, 25. 5, 4, 15. *béitonti* 1, 4, 22. *éinonti* 1, 9, 10. *éisconti* 3, 15, 38. *éntonti* 1, 4, 81. *fállonti* 5, 19, 35. 1, 5, 50. *gáhonti* 1, 13, 7. *ginádonti* 1, 7, 11. *gréifonti* 3, 20, 38. *kósonti* 5, 9, 10. 10, 36. *máchonti* 1, 9, 31. *minnonti* 1, 4, 8. *scówonti* 1, 7, 7. *thíononti* L 66. 1, 5, 48. 10, 16. *thrángonti* 4, 30, 1. *wánkonti* L 69. *wísonti* 1, 10, 24. *zéigonti* 1, 17, 58. 5, 20. *zéssonti* 3, 7, 15. — *altenti* 15, 5, 41. *drúrenti* 1, 4, 79. *érenti* 1, 5, 50. 3, 32. *fárenti* 3, 4, 10. *fástenti* 1, 4, 34. *frágenti* 1, 17, 13. 34. 2, 11, 31.

[1] *ílenti* 3, 14, 34?

mórnenti 1, 4, 83. 3, 20; 115. 26, 23. *swígenti* 5, 23, 21. *súorgenti* 1, 22, 51. *wártenti* 4, 35, 24. — *gángante* 4, 26, 17. *háltente* 1, 12, 1. *síngente* 1, 12, 33. *sláfente* 1, 17, 73. *suíntante* H 85. *ílente* 1, 17. 78. *wállonte* 4, 2, 25. 9, 26. *mórnente* 1, 18, 21. 3, 14, 61. *drúrenta* 1, 5, 9. *scínenta* 1, 5, 21. *ríazenter* 3, 24, 63. *sprechanter* 1, 9, 29. *hángenter* 4, 32, 11. *scínantaz* 2, 17, 11. *wáhsentaz* 1, 5, 66. *flíazzantaz* 2, 14, 30. *fúllentaz* 1, 4, 6. *lútentaz* 1, 2, 5. *rúafentes* 1, 23, 19. 27, 41. *írrentes* 1, 4, 37. *flíazentes* 5, 24, 5. *alawáltendan* 1, 5, 23. *wírkendan* 1, 4, 7. *zéssonton* 3, 14, 57. *wírkento* 1, 5, 11. *ílonto* 4, 12, 53. *drúrento* 5, 9, 14.[1]

Im innern des verses mit einem ictus auf der zweiten silbe findet sich nur: *scínenti* 5, 8, 4. *scínantaz* 1, 17, 65. *scínintaz* 5, 22, 7. *springentan* 2, 14, 26. *kúndinti* 1, 23, 10. *thíononti* 1, 15, 2; auf der dritten silbe: *kósonti* 5, 10, 27. *wállonti* 5, 20, 74. elision tritt einmal ein: 1, 1, 112 *ouh góte thíononti álle.*

Den participien entsprechend sind einige andere wörter behandelt. im versende stehen: *héilante* 1, 7, 6. 5, 9, 23. *hélphante* 5, 25, 7. *ábande* 3, 14, 55. 4, 11, 11; letzteres auch zweimal im innern des verses mit ictus auf der zweiten silbe: *ábandes* 5, 4, 9. *ábande* 4, 2, 7. auch *árunti* steht gewöhnlich am ende des verses 1, 5, 25. 4, 58. 65. 67; zweimal mit ictus auf

[1] ein blick auf die citate zeigt dass diese reimenden participia zum grösten teil auf das erste buch fallen; wir finden dort 73, im zweiten buch dagegen nur 3, im dritten 13, im vierten 8, im fünften 14. aber auch über das erste buch sind die beispiele nicht gleichmäfsig verteilt. manche capitel bieten kein einziges, andere eins oder zwei, am häufigsten sind sie in den capiteln 4. 5. 7. 9. 10. 12. 13. in cap. 4 kommt ein participium auf 4, 3 verse; in cap. 10 auf 4, 6 verse; in cap. 9 auf 6, 6; in cap. 7 auf 5, 6; in cap. 5 auf 7, 2 verse; in cap. 13 auf 8 verse; in cap. 12 auf 8, 5 verse; die übrigen abschnitte bieten nur ein oder zwei fälle. augenscheinlich deutet dieses verhältnis auf einen fortschritt in der verstechnik. der häufige gebrauch des part. beruht zum grofsen teil auf der bequemen umschreibung des verb. finitums durch ein part. mit einem hilfszeitwort; anfangs hatte sich der dichter ihr sorglos überlassen, später mied er sie. für die chronologische bestimmung der einzelnen abschnitte ist diese construction wichtig, natürlich kommen auch die part. mit kurzer stammsilbe in betracht. die drei capitel, die nach unserem verzeichnis am stärksten belastet sind 4. 9. 10 können wol die ältesten des ganzen werkes sein; sie behandeln verkündigung und geburt des Johannes, die auch im Heliand hinter einander erzählt werden, vor der verkündigung und geburt des heilands. vgl. Hügel s. 37a. Erdmann zu 1, 1, 4.

der zweiten silbe im innern verse: 1, 27, 53. 4, 48. ebenso *thúsónton* 3, 6, 53.

Merklich anders ist die behandlung von *fíant.*[1] im versausgang: *fíante* 2, 3, 64. *fíanta* 4, 26, 1. 1, 12, 2. *fíanto* 4, 17, 10. 14. *fíanton* 3, 18, 74. 26, 43. 4, 1, 9. 12, 12. 19, 3. 5, 2, 2. im innern des verses mit ictus auf der zweiten: *fíante* 3, 18, 71. *fíanto* L 34. 5, 1, 4. *fíanton* 4, 23, 16; viel häufiger auf der dritten: *fíanta* 3, 19, 32. *fíanton* 1, 1, 75. 10, 15. 21, 14. 3, 26, 50. 4, 2, 4. 7, 60. 33, 18. 5, 1, 3. 3, 17. elision einmal 3, 14, 106 *fíanta*. die häufige betonung der dritten silbe (4:10) lässt schliefsen dass in diesem worte die zweite silbe schon weniger gewicht hatte als in den anderen participialen bildungen; es findet übergang von *ia* zu diphthongischen *ia* statt.

-ann, -enn, -ónn. auch der flectierte infinitiv, namentlich der dativ bildet oft den versschluss: *blásanne* 5, 23, 202. *drínkanne* 2, 14, 24. 40. 5, 8, 56. *ézanne* 5, 11, 33. *féhtanne* L 21. 2, 3, 55. *flíahanne* H 82. *gánganne* 5, 6, 52. *rínanne* 2, 15, 7. *wásganne* 2, 8, 28. *widarstántanne* 3, 26, 50. *wízanne* 2, 14, 76. 4, 11, 28. 5, 17, 5. 1, 17, 48. *búenne* 2, 1, 26. *irrékenne* 5, 14, 4. *nennenne* 5, 17, 33. *rúarenne* 5, 12, 37. *zéllenne* 3, 23, 2. 5, 19, 13 = 43. 65. *mínnonne* 4, 13, 9. *sálbonne* 4, 35, 20. 5, 4, 14. *stéinonne* 3, 22, 40. 23, 32. 5, 1, 12. *thíononne* 2, 4, 100. *frágenne* 3, 20, 124. *zerthórrenne* 3, 7, 64. *drínkannes* 2, 14, 15. *féhtannes* 1, 10, 5. *suímmannes* 5, 13, 25. *brénnennes* 5, 23, 66. *fíllennes* 5, 23, 66. *wéinonnes* 5, 7, 21. — im innern des verses erfolgt elision: *wízanne* 5, 17, 8. *irsúachenne* 2, 4, 6. *rúarenne* 5, 12, 36. *wírkenne* 5, 16, 35. *zéllenne* 5, 19, 7. 4, 28, 18. *sorganne* 5, 19, 2. erhält der inf. zwei ictus, so liegt der zweite in der regel auf der zweiten silbe: *rúaffennes* 3, 11, 20. *krúzonnes* 4, 1, 26. *tíhtonnes* 1, 1, 6. *wéinonnes* 4, 18, 40. *rínnanne* 2, 15, 7. *wízzanne* 5, 6, 19. *erkénnenne* 2, 9, 55; im dativ einige mal auch auf der dritten: *bimídanne* H 66. *zinbíntanne* 1, 27, 58. *zéllenne* 5, 1, 22. *dóufene* 1, 25, 6; an der letzten stelle schreibt V, wie auch sonst noch zuweilen (Kelle 2, 129 f) einfaches *n*. unregelmäfsig hat diese betonung einmal auch im versausgang statt: 1, 1, 75 *sih fíanton zirrettinne* (vgl. Sievers Beiträge 4, 535).

[1] *fianton* 1, 4, 75?

-*sân*; wie die mit -*heit* gebildeten wörter in ihren dreisilbigen formen regelmäfsig den versausgang behaupten, so pflegt dies auch mit dem zusammengesetzten subst. und adj. *seltsâni* der fall zu sein. subst.: *séltsani* 1, 9, 34. 12, 8. 17, 15. 2, 12, 4. 50. 3, 9, 4. 14, 2. 5, 8, 48. 12, 31. 17, 34. *séltsane* 3, 6, 7. 5, 12, 17. adj.: *séltsani* 2, 3, 22. 4, 28, 15. 5, 12, 7. 13. *séltsana* 2, 12, 15. 5, 12, 2. *séltsanu* 3, 1, 5. 2, 12. *séltsanaz* 1, 11, 1. 19, 20. 23, 175. 27, 30. 3, 6, 2. *séltsanes* 4, 28, 6. *séltsanen* 3, 25, 8. im innern des verses steht das subst. einmal, *séltsani* 4, 3, 6, mit dem ictus auf der zweiten silbe; öfter das adjectivum: *séltsanen* 3, 9, 2. 1, 2. *séltsana* 3, 13, 44. *séltsano* 1, 17, 54. nur einmal fällt der zweite ictus auf die dritte silbe: 4, 29, 36 *thaz séltsana giwâti*. beispiele für die elision fehlen.

-*lîch* erweist sich weniger kräftig, obwol an der länge des *î* noch nicht zu zweifeln ist. die adverbia stehen häufig im versausgang: *báldlicho* 1, 27, 40. 4, 13, 21. *blídlicho* S 29. 2, 4, 64. *drúlicho* 1, 16, 10. *fóllicho* 2, 23, 6. 3, 22, 18. *géistlicho* 2, 10, 16. 14, 70. 5, 23, 203. *gúallicho* 1, 1, 3. 13, 24. 4, 19, 55. 5, 20, 13. *hérlicho* 1, 19, 8. 4, 19, 55. *kráftlicho* 1, 23, 34. 2, 11, 10. 4, 7, 42. 5, 4, 23. *lióblicho* L 52. *líublicho* 4, 29, 35. 37, 18. *súazlicho* 4, 1, 18. ebenso das substantivum *gúallichi* 1, 12, 23. 28, 13. 2, 2, 33. 4, 83. 3, 18, 19. 4, 4, 46. 21, 27. 5, 4, 53. 9, 47. 12, 45. 18, 8. 20, 82. 23, 44. 25, 93. L 70. *gúalliche* 3, 15, 28; und einmal auch das verbum *gúallichon* 3, 18, 39. selten die adjectiva, wie das ihre syntactische stellung erwarten lässt: *díurlicha* 4, 29, 1. *kúrzlichaz* 2, 21, 15. *kráftliche* 5, 4, 49. *gilímpflichu* 2, 14, 60. *blídlichen* 3, 24, 80. — im innern des verses fällt der zweite ictus beim adv. und adj. gewöhnlich auf die zweite silbe: *báldlicho* 4, 17, 8. *drútlicho* 2, 2, 36. *érlicho* 1, 8, 7. *fóllicho* 1, 2, 25. *géistlicho* 2, 10, 20. 14, 68. *ginádlicho* 1, 2, 20. *kráftlicho* 5, 4, 54. *líublicho* 4, 37, 19. *wárlicho* 1, 24, 18. 2, 14, 4. 5, 15, 28. adj.: *hórsglicha* 5, 8, 10. *lánglicha* 4, 15, 24. *súazlicho* 3, 22, 38. *líublicho* 3, 23, 23. *hónlicha* 4, 1, 43. *éinlicher* 4, 29, 19. *géistlichaz* 1, 17, 68. 2, 9, 16. 3, 7, 77. *gilústlichaz* 1, 1, 22. *kráftlichaz* 3, 17, 2. *skálklichaz* 3, 7, 59. *blídliches* 2, 9, 10. *sadsliches* 5, 12, 90. *kráftlichan* 4, 12, 27. *wárlichu* 4, 21, 32. *sérlichen* 3, 24, 9. *ginádlichen* 4, 18, 42. 5, 20, 59. *kúrzlichen* 2, 9, 74. *léidlichen* 2, 23, 24. 3, 17, 60. *nótlichen* L 25. *súorglichen* 4, 7, 72. *wíslichen*

2, 3, 30. *zórnlichen* 3, 24, 108. *géistlichen* 3, 7, 4. 47. *gihógtlichen* 5, 23, 73. *wislichen* 2, 3, 30. *géistlichun* 4, 5, 1. für die betonung der dritten silbe bietet das adjectivum nur das eine beispiel: *mit súazlichen gilústin* 2, 14, 98; das adverbium: *gisuáslicho biruaren* 4, 35, 27. *gisuáslicho bichúmen* 4, 25, 30; ebenso wol: *érlicho, so (sọ* P) *er wólta* 4, 4, 40. an einer stelle gibt die hs. V, an einer anderen V und P der silbe *lîch* den accent:

3, 17, 54 *so leidlícho (léidlicho* P) *nu rúagtun*

4, 35, 1 *baldlícho, so imo zám;*

in dem ersten verse tragen wol die erste und dritte, in dem anderen die erste und zweite einen versictus. (zweimal erhebt sich in einem zusammengesetzten adjectivum die silbe *lích* über die minder betonte stammsilbe:

4, 5, 12 *thero ümmezlícha búrdin*

2, 8, 22 *mit gótkundlíchen ráchon.)*

während hiernach adjectivum und adverbium verhältnismäfsig sehr selten die dritte silbe in die hebung treten lassen, findet dies dreimal bei dem subst. *gúallichi* statt: 1, 15, 20. 2, 8, 55. 5, 25, 101; jedoch ist es wol nur zufall dass die betonung der zweiten silbe nicht vorkommt. — elision ist nur für die adverbia belegt: *érlicho* 1, 5, 13. 23, 13. *géistlicho* 3, 7, 30. 46. *ginádlicho* 4, 25, 4. in zwei fällen trägt dennoch die zweite silbe eine hebung, falls man nicht hiatus und betonung der dritten annehmen will:

1, 6, 3 *thiu wirtun sịa érlicho intfiang*

5, 16, 11 *joh sie súazlicho intfiang.*

-în. für diese endung gewährt das subst. *drúhtin* die zahlreichsten belege; ich habe 87 notiert, 59 für den genetiv, 28 für den dativ.[1] im reim aber erscheint der genetiv nie, der bequemere dativ nur an folgenden stellen: 1, 4, 46. 5, 36. 71. 6, 9. 7, 5. 10, 20. 3, 10, 3. 4, 34, 10. 5, 15, 2. 16. H 100; also nur elf mal, und von diesen elf stellen entfallen mehr als die hälfte auf das erste buch, in welchem auch sonst wörter von der form – ◡ ◡ im versausgang stehen. offenbar hatte das wort nicht mehr die volle quantität des *î* bewahrt. im innern des verses trägt gewöhnlich die zweite silbe den zweiten ictus: *drúhtines* 1, 2, 6. 5, 14. 41. 64. 7, 27. 9, 4. 11, 26. 14, 19. 16, 16. 20, 26. 23, 6. 32. 24, 20. 2, 1, 8. 4, 49. 52. 7, 6. 11. 67. 11, 4.

[1] *druhtines* 1, 1, 40? 2, 2, 11? 23, 20? *druhtine* 3, 18, 39? 5, 15, 47?

14, 73. 23, 2. 3, 5, 17. 7, 19. 10, 15. 12, 24. 26. 14, 43. 19, 31. 22, 46. 23, 1. 24, 86. 4, 1, 35. 3, 5. 12, 14. 18, 36. 29, 55. 5, 6, 10. 7, 62. 12, 29. 52. 21, 1. 25, 15. 34. H 45. 106. 116. *drúhtine* 1, 23, 14. 2, 1, 9. 3, 6, 50. 22, 57. 24, 50. 5, 12, 66. nicht selten aber auch die dritte: *drúhtines* 1, 9, 5. 15, 4. 17, 2. 2, 1. 7. 2, 38. 3, 63. 4, 76. 3, 12, 20. 4, 35, 22. 5, 12, 44. 23, 94. 177. *drúhtine* 1, 4, 28. 2, 19, 96. 20, 3. 3, 14, 23. 4, 2, 12. 16, 49. 5, 25, 90. elision: 1, 3, 13. 2, 16, 24. 3, 5, 13. 10, 42.

Auch die adjectiva auf *-în* kommen im versende nicht vor. wie das subst. *druhtin* haben sie gewöhnlich einen ictus auf der zweiten silbe: *girstinu* 3, 6, 8. *ísine* 1, 1, 70. *stéinina* 3, 18, 67. 5, 6, 35. *stéininun* 2, 9, 11. *thúrninan* 4, 22, 21; auf der dritten: *scáfinen* 2, 23, 9. *stéininiu* 2, 8, 34. *thúrnina* 4, 23, 8.

-ari. substantiva auf *-ari* stehen im reim: *fárari* 2, 4, 5. *héilari* 2, 14, 121. *fisgara* 5, 13, 34. *wizodspéntare* 5, 8, 36. *áltare* 2, 9, 80. *fihuwtari* 3, 4, 3. an der länge des vocales *a* ist in diesen versen nicht zu zweifeln; aber im zusammenhang der rede galt auch noch der kurze vocal, daher diese worte häufig im innern des verses gebraucht und statt des *a* auch *e, i, o* geschrieben wird. meistens fällt der accent auf die zweite silbe: *gártari* 5, 7, 46. *kárkari* 5, 20, 88. *léitiri* 4, 16, 23. *skahari* 4, 22, 13. *zúhtari* S 28. *scépheri* 1, 5, 25. *álteres* 1, 4, 22. *kárkare* 2, 13, 39. 5, 20, 77. *scáhere* 4, 31, 28. *húarera* 5, 21, 15. *scáhero* 2, 11, 23. *driagero* 2, 23, 7. *driagarin* 2, 21, 9. *scúalarin* 3, 16, 9. ictus auf der dritten silbe: *áltari* 4, 33, 35. *karkari* 4, 13, 24. *scáheres* 4, 22, 3. elision: *búachari* 2, 3, 44. *álteri* 2, 9, 47. *spíhiri* 1, 28, 16. *búachara* 1, 17, 33. *scachara* 4, 27, 3. zweimal trägt auch in diesem fall das wort einen ictus auf der zweiten silbe: 2, 8, 31 *joh sextari (séxtari P) iz nénnen.* 4, 31, 1 *thero scáhoro (ih sagen thir) éin.* — zweifelhaft ist 1, 20, 23 *noh iz ni lesent scribara (scríbara P)*, vgl. Hügel s. 40. — wie die wörter auf *-ari* wird *salteri* behandelt: *sáltères* 4, 28, 20. *sáltèru* 1, 5, 10.

ost, ist, ust. die superlative[1] stehen nicht selten im reime: *bézista* 1, 13, 10. *díurista* 2, 15, 20. *éristo* 1, 3, 5. *héizesta* 2, 14, 10. *hérosto* 1, 27, 56. *héreston* 3, 20, 57. 13, 7. 4, 19, 23. *hérosto* 4, 19, 16. *héroston* 2, 11, 36. 5, 9, 30. *jún-*

[1] *heresten* 5, 3, 6. 11, 42?

gistun 1, 27, 7. *liobosta* 1, 22, 43. 2, 11, 45. *wisostun* 1, 27, 7. *zéizosto* 1, 5, 16. im innern des verses fällt ein zweiter ictus gewöhnlich auf die zweite silbe: *díurostun* 4, 35, 41. *éristo* 4, 28, 21. *éristen* 2, 4, 11. *ériston* 3, 17, 40. *érista* 1, 14, 21. *héresten* 3, 14, 7. *héroston* 3, 17, 5. *júngistun* 4, 7, 45. *líobosto* 2, 7, 25. *alliebesten* 2, 13, 33. *líohtosta* 4, 33, 10. *mínnista* 1, 3, 9. *súazista* 5, 23, 287. ictus auf der dritten silbe: *ériston* 2, 5, 23. *héresten* 2, 8, 37. *héreston* 3, 25, 4. *hérosto* 4, 12, 34. *náhisto* 4, 12, 31.

Das substantivum *angust* behauptet in der regel das versende: *ángusti* 1, 22, 24. 2, 4, 36. 3, 25, 11. 4, 26, 9. 5, 19, 24. 10, 20. 30. 23, 84. 144. *ángustin* 1, 22, 27. einmal im innern mit ictus auf der dritten: *ángusti* 3, 8, 9. — *érnustin* steht 1, 22, 27 im reim, 4, 37, 30 *érnusti* im innern des verses mit ictus auf der zweiten silbe. — *thionost* begegnet nur einmal im reim: *thíonostes* 5, 25, 16; beliebter ist es im innern des verses, die qualität der endung *-ôst* also nicht ganz zweifellos. der ictus fällt einmal auf die zweite silbe *thíonostes* 4, 9, 15; zweimal auf die dritte *thíonostes* 5, 25, 17. *thíonestes* 5, 7, 41; zweimal erfolgt elision: *thíonostu* 1, 8, 22. 13, 43.

-isg[1] gehört gleichfalls zu den schwächeren endungen, die auch im substantivum gern mit dem platz im innern des verses vorlieb nehmen. im reim findet sich: *ménnisgon* 1, 3, 44. 3, 20, 22. 5, 19, 11 = 19. 55. 63. 5, 20, 21; ebenso das abstractum *ménnisgi* 4, 29, 12 (Lachm. s. 406). im innern des verses fällt der ictus auf die zweite silbe: *ménnisgen* 2, 4, 48. 7, 74. 12, 62. 68. 3, 22, 27. 4, 7, 40. 2, 6, 27. *ménnisgon* 1, 1, 79. 2, 8, 52. 3, 21, 12; oder auf die dritte: *ménnisgon* 2, 1, 30. 12, 77. 14, 62. 122. 4, 2, 2. 27, 14. 37, 31. 5, 11, 48. 20, 8. elision einmal: *ménnisgo* 5, 12, 46. — das subst. *frónisgi* trägt 5, 7, 62 den ictus auf der dritten silbe. — die adjectiva auf *-isg* kommen im versausgang selten vor: *frenkisgen* 1, 3, 46. im innern des verses fällt ein ictus gewöhnlich auf die zweite silbe: *frénkisge* 5, 8, 8. *frénkisga* 1, 1, 114. 122. *frénkisgon* 3, 7, 13. *frónisga* 4, 32, 2. *frónisgan* 2, 8, 44. *frónisgen* 3, 20, 22. 4, 1, 15. *frónisgon* 5, 22, 10. *frónisgun* 3, 17, 70. 20, 161. 5, 12, 51. *írdisgo* 3, 2, 37. 5, 23, 102. *írthisgen* 2, 13, 20. 5, 20, 28. 23, 10. *kin-*

[1] *mennisgen* 2, 7, 52? *mennisgon* 4, 19, 41?

disgun 1, 11, 37. ictus auf der dritten silbe: *frénkisgon* 1, 1, 34. 46. 126. *kriahhisgon* 3, 4, 4. *frónisga* 5, 8, 48. elision: *irdisga* 2, 12, 57; einmal mit einem ictus auf der zweiten silbe: 4, 15, 11 *frónisgo iu stát thar.*

-izz: *fisgizzi* 5, 13, 1. *fisgizze* 2, 7, 76, beide mal im versschluss. — -ich: *pórzicha* 3, 4, 7. *pórziché* 3, 22, 5; nicht im versschluss. — iz: *éinizen* 3, 22, 12 im versschluss; aber *émmizen* betont immer die erste und dritte silbe: 2, 14, 45. 102. 3, 14, 116. 118. 19, 26. 24, 92. 4, 4, 34?. — 5, 12, 96. 23, 109. 156. L 6. 61. S 17. 38; im versschluss kommt das wort nie vor; also war die zweite silbe jedesfalls ganz schwach betont.

Resultate.

1. aus O.s versbetonung ergibt sich nicht dass die länge der stammsilbe einen sprachlichen nebenton auf der folgenden silbe bedingt. der grund dafür, dass eine minder betonte silbe, die auf eine lange stammsilbe folgt, einen versictus tragen kann, nicht aber eine solche, die auf eine kurze stammsilbe folgt, liegt darin dass eine lange silbe dem mafs eines metrischen tactes entspricht, eine kurze aber hinter demselben zurückbleibt (vgl. Hügel s. 7. Trautmann s. 15).

2. die syntactischen verhältnisse bringen es mit sich dass auf ein verbum häufig eine unbetonte silbe folgt, seltener auf ein substantivum und adverbium, noch seltener auf ein adjectivum. daraus erklärt sich dass dreisilbige verbalformen oft einen zweiten ictus auf der dritten silbe erhalten, substantiva und adjectiva öfters auf der zweiten silbe. für einen sprachlichen nebenton ergibt sich aus dieser versbetonung nichts.

3. wenn bei gewissen substantiven, adjectiven und adverbien die dritte silbe stets oder ungewöhnlich oft betont ist, so ist anzunehmen dass die zweite durch ihr geringes gewicht in der sprache nicht oder wenig geeignet war, einen versictus zu erhalten. ersteres gilt für die adverbia *simbolon* und *emmizen*, letzteres für die substantiva auf *-ida*, ferner für *nackot*, *ander*, auch für *herero*, *fordoro*, in anderer weise für *fiant* und vielleicht für *jungoro*.

Wenn es umgekehrt, ohne dass syntactischer einfluss nachweisbar ist, vermieden wird, die zweite silbe unbetont zu lassen, so ist anzunehmen dass das starke gewicht dieser silbe der stellung in thesi widerstrebte; es gilt dies namentlich für die endungen *-heit*, *-inn*, *-niss*, *-ôt*, *-ing*, *-sân*, *-ent -ont -and*, *-enn*

-onn -ann; vgl. Sievers Beiträge 4, 533 f. sie werden vorzugsweise im versende gebraucht.

In anderen zweisilbigen endungen ist ein merklicher unterschied im tongewicht der beiden silben aus der versbetonung nicht nachzuweisen (vgl. Trautmann s. 12 f); hierher gehören die zweisilbigen flexionsendungen, auch die der schwachen praeterita, die endungen der comparative und superlative, die ableitungssilben auf *l, r, n, g, t* mit vorhergehendem kurzen vocal, die endung *-od* (g. *ôþ*); ihnen schliefsen sich an *-ari* (*âri*), *-isg, -lîch, -în*, namentlich *druhtin*.

4. verhältnismäfsig selten hat ein dreisilbiges wort mit langer stammsilbe nur einen ictus, und zwar trägt es dann stets, abgesehen von dem adverbium *ofono* 3, 16, 51, den ersten versictus. es liegt nahe für diese verse schwebende betonung anzunehmen (Hügel s. 31), wie diese einmal durch die handschriftliche bezeichnung angedeutet zu sein scheint: *wazámo* P 4, 31, 7. wir wollen, wie gesagt, diese frage hier nicht erörtern; bemerken jedoch dass, wenn schwebende betonung anzunehmen wäre, diese gerade bei solchen wörtern nicht einträte, wo sie am natürlichsten erschiene, dh. bei wörtern mit schwerem suffix, das durch sein tongewicht der stammsilbe am nächsten kommt. alle die wörter, die nur einen ictus tragen, sind solche, deren zweite silbe ein geringes tongewicht hat, zum teil geringer als die dritte: formen von *ander, herero, jungoro, fordoro*, 1 p. pl. auf *-mes*, praet. der swv., der dat. des pron. poss., ferner *suaremo, allero, siechero, ofono, engilon, engila, zuivolo, beziron, wuntoron, akare, ostoron, meistera, eitere, wuntoro, fuatiri, manodo*.

5. wenn ein dreisilbiges wort mit vocalischem auslaut vor einem vocalisch anlautenden steht, empfängt es sehr selten einen zweiten ictus; nur in folgenden versen:

L 19 *thaz biwánkota er sár*
1, 4, 20 *mit zínseru in hénti*
1, 5, 10 *mit sálteru in henti*
1, 6, 3 *thiu wirtun sịa érlicho intfiang*
2, 8, 31 *joh sextari iz nénnen* (P *séxtarị*)
4, 15, 11 *frónisgo iu stát thar*
4, 31, 1 *thero scáchoro (ih sagen thir) éin*
5, 16, 11 *joh sie súazlicho intfiang.*

es soll hier nicht untersucht werden, ob in diesen versen der

zweite ictus auf die dritte silbe fällt und dann hiatus stattfindet, oder ob der zweite ictus auf die zweite silbe fällt und dann elision eintritt (für letzteres spricht in 2, 8, 31 die hs. P): uns kommt es auf die tatsache an, dass O., der so überaus häufig den letzten vocal elidiert, es augenscheinlich vermeidet, in diesem falle der zweiten silbe einen ictus zu lassen, den sie sonst doch tragen kann. ich wüste diese erscheinung nicht anders zu erklären, als dass es dem dichter unzulässig erschien, die einsilbigen vocalisch anlautenden wörtchen gegenüber einer endsilbe in die senkung treten zu lassen. verse wie *frágeta ér sa sáré* finden sich sehr oft, dagegen *frágẹta er sáré* war ihm anstöfsig. wenn die vorgetragene erklärung sich durch eine andere nicht ersetzen lässt, so würde dieser punct bei der bekannten frage, ob die letzte silbe eines zweisilbigen wortes durch den ictus über ein folgendes einsilbiges erhoben werden darf, gar sehr in betracht zu ziehen sein.

6. dreisilbige wörter mit einer schweren zweiten silbe, namentlich substantiva, braucht O. mit entschiedener vorliebe im versausgang. im innern des verses kommen manche gar nicht, andere selten vor, entweder mit der betonung –́ –̀ ⏑, oder –́ –̀ ⏑, oder mit elidiertem vocal –́ – ⏑̣, nie wie im versende mit drei ictus. dass diese letztere form vermieden wurde mag sich aus der neigung zu einem gleichmäfsigen wechsel von hebung und senkung erklären; die form –́ – ⏑̀ konnte ihm ungefällig sein, weil sie die flexion über die schwere ableitung erhob, die form –́ –̀ ⏑̣, weil er das suffix nicht durch einen ictus über das folgende wort erheben wollte (vgl. 5), aber dass er auch die form –́ –̀ ⏑ vermeidet, scheint auf eine positive neigung schliefsen zu lassen. er liebte es diese gewichtigen wörter, in denen die schwere der endsilben noch zu einer verstärkung der stammsilbe führte, in der pausa-stellung voll ausklingen zu lassen; manche boten aufserdem willkommene reime.

Bonn 18. 8. 82. W. WILMANNS.

DAS HELDENBUCH AN DER ETSCH.

Seit den mitteilungen DSchönherrs im ersten bande des Archivs für geschichte und altertumskunde Tirols, welche auch in der Germ. 9, 381 ff zum abdrucke gebracht wurden, sind wir zwar über Hans Ried und sein werk, die sogenannte Ambraser handschrift, wolunterrichtet, aber immer noch mit der beschaffenheit seiner vorlage, des Heldenbuches an der Etsch, unbekannt. denn dieselbe scheint das schicksal so vieler hss. geteilt zu haben und dem untergange anheimgefallen zu sein, ohne dass das eine oder andere fragment erhalten geblieben wäre. vdHagen wollte allerdings in dem durch prorector Heffter ihm geschenkten pergamentbruchstück der Nibelunge not, da der buchdeckel, welchem es aufgeklebt gewesen, in die Inngegend wies, einen rest jenes Heldenbuches sehen, und andere traten seiner annahme bei: aber sie ist durchaus nicht so plausibel und unanfechtbar als man glaubt. einerseits die datierung dieses bruchstückes (mitte des 13 jhs.), andererseits die von Bartsch Germ. 10, 42 ff an der überlieferung der Kudrun angestellten beobachtungen, welche ihn zu dem resultate führten, HRied habe eine spätestens dem anfange des 13 jhs. angehörige Kudrunhs. benützt, regten mich zu der untersuchung an, ob der zollner am Eisack nur éine hs., das Heldenbuch an der Etsch, abzuschreiben hatte, oder ob die stücke des Ambraser codex aus verschiedenen mss. zusammengetragen sind.

Zur lösung dieser frage verhilft besonders die betrachtung der von dem copisten begangenen lesefehler, weil wir auf diese weise nicht nur über den in seiner jeweiligen vorlage herschenden lautstand, sondern auch über den character ihrer schriftzüge belehrt werden. treten im allgemeinen überall die gleichen erscheinungen zu tage, so sind wir berechtigt, eine einheitliche vorlage anzusetzen, wenn nicht, dann ist die annahme einer solchen aufzugeben, und wir müssen uns zu dem glauben bekennen, erst kaiser Maximilian habe die sammlung der gedichte anlegen lassen. den bezeichneten weg hat denn auch Bartsch hinsichtlich der Kudrun eingeschlagen; doch liefs ihn vorgefasste meinung manche momente übersehen, welche offenbar zu ungunsten seines ergebnisses ins gewicht fallen. für meinen zweck

habe ich aus dem mittleren teile der sammlung, auf grund dessen ihr eigentlich der titel Heldenbuch zukommt, Biterolf, Dietrichs flucht und Rabenschlacht, aus dem vorhergehenden und nachfolgenden je ein stück, Erec und die erzählungen Herrands von Wildonie, durchgesehen, und will jetzt die in diesen partien begegnenden lesefehler mit den von Bartsch aus der Kudrun und den Nibelungen verzeichneten zusammenstellen.[1]

Sein verzeichnis der lesefehler beginnt B. mit der verwechslung von buchstaben. 'am häufigsten steht *r* für *u*, namentlich in *er* für *iu*.' den gegebenen belegen ist zu vergleichen: *der* statt *diu* (= Kudr. 1010, 2. 1703, 4) Bit. 651. 13116, Dfl. 1626. 2869. 3074. 7683, Rschl. 595, 3, wol auch 855, 1; ferner Dfl. 4113 *diser* statt *disiu*, 6278 *gůter* statt *guotiu*, 7757 *aller* statt *elliu*; Rschl. 611, 4 *teufelischer* statt *tievellichiu*, 1091, 6 *grosser* statt *grôziu* (= Kudr. 54, 2. 1644, 1), wozu vielleicht Bit. 339 *hoch ir in grosser wirde* für *hôhe ir grôziu w.* gestellt werden

[1] Bartschs zeitbestimmung der Kudrunvorlage stützt sich fast ausschliefslich auf die verwechslung von *z* und *h* str. 1306, 1 *gesahen* statt *gesâzen*, wozu aao. s. 49 bemerkt ist 'die altertümliche form des *z* in hss. des 12 jhs. glich einem kleinen deutschen *h* (vgl. Germ. 8, 274) und kommt nur noch am anfange des 13 jhs. vor.' dieser satz ist nicht richtig, wie aus folgenden bemerkungen hervorgeht, die ich der güte des hrn prof. Martin verdanke. 'das einem *h* zum verwechseln ähnliche *z* ist vielfach erwähnt worden: von Grimm Gramm. 1 ausg. LXII, Benecke zu Wigalois XXXIV (wo eine abbildung gegeben ist), Lachmann zu Nib. 959, Hoffmann Fundgruben 2, 139, Vollmer zu Roths Kl. beitr. IV s. 153, Bartsch Untersuchungen über das Nibelungenlied 67, KHildebrand Zs. 16, 288. Benecke zu Iwein 3129 sagt dass diese form bis zum anfange des 14 jhs. nicht ungewöhnlich war. sie findet sich in den von Barack Germ. 25, 162 ff veröffentlichten Strafsburger bruchstücken von Wolframs Willehalm. aus dieser form erklärt sich der fehler *lez* für *lêh* in der hs. D Parz. 52, 12. auch ein predigtbruchstück in privatbesitz, welches ich einmal bei August Stöber sah, und welches sonst der schrift nach um 1300 etwa anzusetzen war, hatte diese form.' aber selbst in dem falle, dass Bartschs behauptung an sich haltbar wäre, würde ich es nicht für erlaubt erachten, auf sie eine datierung zu basieren. ist es denn wahrscheinlich dass der schreiber der vorlage nur an dem éinen orte diese form des *z* verwendet habe? und wenn er es öfters tat, sollte sich HRied nur einmal verlesen haben? es bedarf in der tat blofs eines einzigen beispiels für die verwechslung der beiden buchstaben in einem gedichte derselben hs., dessen vorlage unmöglich so früher zeit entstammen kann, nämlich in Dfl., wo A v. 1678 *hoch* für *zôch* bietet, um die haltlosigkeit des schlusses zu erweisen: andere gegengründe werde ich gelegentlich hervorheben.

darf; Er. 6232 *langer* statt *langiu*, 6912 *reicher* statt *richiu* (= Kudr. 184, 3). mit recht nimmt B. die schreibung *ev* = *iv*, *iu* für die vorlage an, aber an die stelle seiner erklärung '*v* sieht namentlich am schlusse einem *r* ähnlich' wird besser eine andere zu setzen sein. es ist wahr, *v* am wortende gleicht in hss. von noch höherem alter als dem angeblichen der Kudrunvorlage einem *r*, aber nicht so sehr dem *r* der minuskel- als dem der urkundenschrift, um mich kurz auszudrücken. bei minuskel ist ein verlesen leichter erklärlich, wenn man annimmt dass *v* oben beinahe oder ganz geschlossen war. diese form tritt jedoch erst später auf, und auch erst nach dem 13 jh. biegt sich *r* unten so weit vor, dass es mit *v* zu verwechseln ist (zb. Dfl. 8171 *heute* für *herre*. s. auch die lesart 1009. 6297). übrigens merkt B. selbst einige stellen an, wo im wortinnern *v* für *r* gelesen wurde, und im wortanfange geschah es zb. Bit. 10313 *reste* statt *veste*, Er. 9041 *rechten* statt *vehten*. die österreichische schreibung *eu* statt *iu* weist er aufserdem noch aus anderen fehlern nach, und dasselbe lässt sich auch für die von mir untersuchten dichtungen belegen. ursprüngliches *iu* ergibt sich besonders für die formen des personalpronomens. so *nu* für *iu* (= Kudr. 1484, 4) Bit. 13134, Dfl. 7873, Rschl. 151, 2. 471, 6, Er. 1237; *in* für *iu* Dfl. 398. 7028. 7910, HvWild. III 476; *im* für *iu* Dfl. 7522, *vergelte ein knab* für *vergelte iu knabe* Er. 3595. anderes übergehe ich.

Von consonanten wurden verlesen:

b und *h*: Bit. 1875 *gestrackten* statt *gestabten*, Dfl. 450 *erherre* statt *êrbære*, 3268 *hetten* statt *betten*, 6686 *hat* statt *bat* = Er. 4942, wo 6953 umgekehrt *pat* für *hât* (s. Kudr. 1557, 1), 6842 *hab* statt *hâhen* wie Er. 4180, HvWild. III 351 *haben* statt *hâhen* (= Kudr. 202, 1. 228, 4. 229, 2. 737, 4); Er. 3494 *diebes* statt *dwehel*, 4156 *geport er* statt *gehôrter*, 4710 *pant* statt *hant*. dagegen 1028 *hause* statt *buoze*.

d und *h*: Bit. 2613 *die* statt *hie*, umgekehrt Dfl. 122, wo andererseits 5145 *der* statt *her* wie Rschl. 476, 2. Er. 7951 steht. dagegen Bit. 7790 *her* für *der*.

l und *h*: Bit. 11544 *lant* statt *hant* (vgl. Kudr. 1625, 3), Dfl. 650. 8427 *liez* statt *hiez*, 2764 *lan* statt *hân*, 7752 *verlast* statt *hâst*; Er. 1566 *behangen* statt *langen*. 8939 *harmlin* statt *langen*.

n und *h*: Bit. 12684 *hie* statt *nie* wie Er. 4529 (= Kudr.

475, 2). umgekehrt *nie* statt *hie* Dfl. 8668; Rschl. 590, 4 *nu* statt *hie* (= Kudr. 828, 1).

h und *k:* Dfl. 7069 *han* statt *kan* (= Kudr. 538, 4. 1028, 1); Er. 2521 *zehant* statt *bekant;* Er. 8100 *erkant* statt *enhánt.*

s und *h:* Bit. 9452 *sy* statt *hie;* Rschl. 307, 5 *sere* statt *hère;* Er. 5443 *verholt* statt *versolt.*

n und *r:* in der vertauschung von *vor* und *von,* wo indes mehr der verschiedene sprachgebrauch in anschlag kommt: zb. Bit. 3608. 3610. 6024. 8319. 8709 uö., Dfl. 5441. 8156. 9520, Rschl. 2, 1. 92, 2. 266, 6. 332, 4. 446, 6.

s und *r:* *des* statt *der* Dfl. 4823, Rschl. 284, 6 (= Kudr. 94, 2. 1096, 3); HvWild. IV 158 *maus* statt *mûre.*

z und *r:* *er* statt *ez* (= Kudr. 315, 2. 491, 1) Bit. 394. 2172. 9160, Dfl. 652. 3342, Rschl. 876, 3, Er. 7419. umgekehrt *es (ez)* statt *er* Bit. 507. 576. 2274, s. 1601, Er. 9594, HvWild. I 47. 48; *lannger* statt *langez* Bit. 859; *more* statt *mûze* ib. 7040; *ruckte* statt *zuhte* Rschl. 395, 6, s. 656, 3; *der* statt *daz* Er. 7543. aufser in *er* ist *r* noch öfters als *z* gelesen, wie Bit. 3029 *ze den* statt *reden,* Dfl. 937 *müesse* statt *enirre,* 3093. 6599. 7333 *es* statt *ir,* 8964 *dez* statt *der,* 1758. 8011 *das* statt *dar* = Er. 6012, wo zb. 2894 noch *daz* statt *der* steht. B. notiert aus der Kudrun nur stellen, wo *z* mit *r* verwechselt wurde, bemerkt aber gleichwol dazu 'die form des schluss-*r* sieht in hss. einem *z* oft nicht unähnlich', was sich indes schwerlich in hss. aus dem anfange des 13 jhs. wird nachweisen lassen. dagegen sehen die beiden buchstaben in solchen des 14 jhs. sich sehr ähnlich, und wenn sich derartige lesefehler in einer copie vorfinden, so kann man schon ungefähr den terminus post quem für deren vorlage bestimmen: sie gehört dann frühestens dem ende des 13 jhs. an. um die parallele hinsichtlich der fehler vollständig durchzuführen, mögen noch fälle von verwechslung zweier anderer buchstaben verzeichnet werden, nämlich:

t und *r:* Bit. 1830 *mit* statt *in ir* (= Er. 3972), 9459. 11918. 12591 (= Er. 3592) *mit* statt *mir,* 3513 *beraitet* statt *bereite er,* 6179 *wellet* statt *welle er,* 6694 *tote* statt *rôte,* 8492 *tûren* statt *rüeren,* 10442 *weit* statt *wir,* 11055 *herre* statt *hete;* Dfl. 8171 *heute* statt *herre;* Rschl. 179, 5 *gewurde* statt *gewurre (?);* Er. 6021 *warte* statt *wære,* 7571 *lautende* statt *Laurente,* 8831 *zeit* statt *zir.* umgekehrt *t* als *r* gelesen: Bit. 3720. 6910 *er*

statt *et*, 6145. 7314. 8875 *mir* statt *mit*, 9242 *rotwunt* statt *tôtwunt*; Dfl. 3273 *emphäret* statt *enphettet*, 3274 *geperet* statt *gebettet*, 6574 *in irem* statt *mit*, 9793 *ir* statt *et*; Rschl. 703, 4 *verre* statt *werte*; Er. 4881 *verre* statt *verte*; HvWild. III 493 *gar* statt *gât*.

t und *s*: Bit. 3364 *wat vnd ot* statt *was unnôt*; Rschl. 785, 2 *eytligen* statt *eislichen*. dabei kommt aber vielleicht etwas anderes ins spiel.

Den anderen von B. noch erwähnten bemerkenswerten und öfter widerkehrenden fällen von schreibfehlern schliefsen sich an *vnd* statt *vil* Dfl. 6265 (= Kudr. 41, 3), vgl. auch Bit. 7306 *vil fro* statt *unfrô*, 8848 *vil gerne* statt *ungerne*, Dfl. 8049 *vil der* statt *ander* und 6490 *eylen* statt *ellen*; *vnd* statt *nû* (= Kudr. 965, 4) Rschl. 152, 6; Er. 13. 5152. 7027. 8059. 8422. 8508; *vnd bezwungen* statt *unbetwungen* Bit. 5261, *vnd lange* statt *unlange* Rschl. 112, 6, *ungeriten* statt *nû geriten* Er. 1082; *nu* statt *und* Bit. 862; Dfl. 4018. zur erklärung dient die abkürzung *vn̄* = *und*. *vnd* statt *wan* Bit. 679. 6499. 10951. 11012; Er. 5894. kaum ist hierbei mit B. an die abbreviatur *wn̄* und *vn̄* zu denken, schon weil auch *und* für *vant* vorkommt. es ist einfach der blick des abschreibers über *a* hinweggeglitten, wie das bei buchstaben im innern des wortes nicht selten geschieht und leicht möglich ist, wenn die vorlage nicht vor sondern neben dem schreibenden sich befindet. *im* statt *nû* (= Kudr. 350, 3) Bit. 9503. 12230; Er. 6210, umgekehrt *nu* für *im* Bit. 5491; Er. 4666. 7892. *vnns* statt *ims* (= Kudr. 375, 2. 637, 4) Er. 6182. aufser in diesen worten ist *i* noch zum öfteren verlesen, wie *Nu* statt *Mir* Rschl. 183, 1 (vgl. *mir* statt *im* Kudr. 210, 2), *mer (me)* statt *nie* Dfl. 5195; Er. 2598; HvWild. III 246, umgekehrt Er. 8328. *meiner* statt *immer* Dfl. 7796, *nymmer* statt *mîner* Rschl. 26, 5, statt *in mîner* Dfl. 7004. *nun* statt *mîn* Bit. 3824, daselbst 8487 uö. *hanndt* statt *hâmit*, 8692 *zynnr* statt *zimier*, 10436 *euch* statt *mich*, 11551 *ynfel* statt *niftel*. Dfl. 6206 *nider* statt *inder*, 3147. 6124 *reymen* statt *rennen*, 7195 *Scheminungen* statt *Schemmingen* ua. *mit* statt *in* (= Kudr. 654, 2. 726, 1. 1352, 3) findet sich Bit. 1378, doch scheint es mir bedenklich mit B. ein abgekürztes *m̊* = *mit* anzusetzen.

daz statt *dô* begegnet Bit. 738. 2869. 10970; Rschl. 444, 6; Er. 9137; auch wird *daz* mit *dd* und umgekehrt verwechselt. *die*

statt *dô* (Kudr. 174, 1. 724, 1. 1282, 1) steht Bit. 6852; Dfl. 1072. 5556; Rschl. 394, 6. 847, 2; Er. 524. 953. 9475. B. sucht die schreibung *du* = *duo* für die Kudrunvorlage wahrscheinlich zu machen, und dieselbe müsten wir an den von mir angezogenen stellen, wo keine andere erklärung möglich ist, annehmen. dafür zeugt vielleicht auch Dfl. 5102 *thů* für *dô,* wie für die schreibung *dú* = *diu* Dfl. 8777; HvWild. IV 89 *du* statt *diu,* Rschl. 172, 5 *wann du* statt *von diu,* doch ist hierbei im hinblick auf andere lesefehler einige vorsicht zu empfehlen. vgl. noch Dfl. 9165 *rubig* für *riuwic.* die verwechslung von *rewe* und *rouwe* Kudr. 287, 3 und *rewen* und *rouwen* 936, 1 deutet auf *ruwen,* wie ja häufig in handschriften übergeschriebenes *o* weg blieb. auf diese weise konnte auch *huote* Kudr. 231, 1 als *liute* gelesen werden. — umgekehrt wie Kudr. 10, 1. 1476, 2 steht *ir* für *ie* Bit. 1836 (*mir* statt *swie* 9002); dagegen Er. 8103 *die* statt *dir,* 5601 *schein* statt *schrîn.* *frombde* für *friunde* findet sich Er. 2682 und so muss Kudr. 313, 3. 1213, 3 *freunde* gerade nicht aus *fremide* verlesen sein, sodass diese form für *fremde* der vorlage notwendig zukäme; *freünde* für *freude*[1] (= Kudr. 314, 3. 550, 4. 707, 2) bietet unsere hs. Rschl. 135, 1, *freunthaffter* für *freudehafter* Bit. 5242.

Nehmen wir noch hinzu dass lesarten wie *waychent* für *unkunde* Bit. 3680, *rechte* für *recke* Dfl. 2919. 4484. 4878. 5515. 6298, *Diettrichen* für *die recken* 8195, *nahent* für *nacket* Rschl. 866, 6, *die erden sich* für *dô er den sic* 847, 2, *sicher* für *gekêrt* Er. 7301 den gebrauch von *ch* statt *c, k* beweisen, so wird man sich kaum der überzeugung verschliefsen können dass die von mir verglichenen gedichte auf einer vorlage basieren, die in vocalismus, consonantismus und nicht minder in graphischer beziehung den gleichen character trug, wie ihn B. für jene der Kudrun nachwies, und zwar leitet die gesammtbetrachtung auf die erste hälfte des 14 jhs. dazu stimmen noch andere aus lesefehlern sich ergebende buchstabenformen. auf grund

[1] wenn B. s. 49 sagt: 'gefolgert werden muss die altertümliche schreibung *frowede* statt *fröude* aus 1352, 2, wo die hs. hat *was er da schöner frawen schied* statt *waz er dâ schœner frouwen von ir froweden schiet',* so lässt sich dagegen einwenden dass ebenso gut der abschreiber auf *frovden,* was *frowen* graphisch sehr nahe kommt, übergesprungen sein kann. so ist auch Er. 6449 *freude* (in der vorlage wol *frovde)* in *frauen* verlesen.

dessen ist man wol berechtigt, so lange die durchsicht der übrigen in der Ambraser hs. enthaltenen stücke nicht zu anderen resultaten führt, anzunehmen dass das Heldenbuch an der Etsch wesentlich desselben inhalts wie die von HRied angefertigte hs. war, was aufserdem noch durch den wortlaut von Maximilians schreiben und durch die gruppierung der dichtungen unterstützt wird. dem einfachen kanzleischreiber darf man dieselbe kaum zutrauen, und wenn er unter leitung eines mannes, der dafür verständnis hatte, arbeitete, so müsten notwendig alle hss., welche copiert werden sollten, vorher zu gebote gestanden haben. immerhin wäre es in dem falle, wenn die gedichte dem abschreiber separat vorlagen, auch auffallender dass von den verschiedenen hss. bis jetzt nicht ein einziges blatt aufgefunden wurde. der vollständige untergang éines ms. ist leichter erklärlich.

Gufidaun, august 82. OSWALD ZINGERLE.

WENZELEN.

Es ist keiner der schlechtesten beweise für das grundlos bestrittene vorhandensein von schriftsprachen im ma., dass in den zeiten des verfalles der litteratur fast plötzlich eine fülle neuer constructionen, formen und wörter sich einstellt. in ihnen erkennen wir die producte der lebendigen entwickelung, welche sich in der volkssprache stetig vollzog, aber auf die in engeren grenzen sich bewegende schriftsprache ohne einfluss blieb. es wäre darum verkehrt, den in jüngeren deutschen dialecten zb. hervortretenden wortvorrat in allen fällen auf altgerm. oder gar arische formen zurückführen zu wollen; denn manches ist ohne zweifel erst in jüngeren perioden unter anlehnung an das vorhandene neu geschaffen worden. besonders die fähigkeit, nuancen des verbalbegriffs durch formveränderung anzudeuten, scheint sehr lange bestanden zu haben, und eine erschöpfende beobachtung des einschlägigen materials dürfte auch für die erkenntnis älterer sprachbildung förderlich sein. am einfachsten werden verbalnuancen durch die unter dem namen der frequentativa bekannten wörter ausgedrückt; man darf einen beweis für das jüngere alter vieler der-

selben darin erblicken, dass das nl., welches sich im ausgehenden ma. und im anfange der neueren zeit sehr enge an die volkssprache anlehnte, besonders reich daran ist. die menge dieser frequentativa lernt man leicht kennen aus der vortrefflichen, bei uns nicht nach gebühr bekannt gewordenen sammlung von AdeJager.[1] der durch zahlreiche arbeiten um das studium des nl. hochverdiente gelehrte stellt darin die bildungen auf *-elen, -eren,* dann die auf *-nen, -chten, -gten, -ften* und *-igen* zusammen, und im anhange fügt sein sohn noch die vom vater behandelten 'scheinbaren frequentativa' hinzu. können wir auch nicht überall mit de Jagers ansichten übereinstimmen, so verdient doch der unermüdliche eifer unsere unbedingte anerkennung, mit welchem er aus der umfangreichen litteratur das material gesammelt und die geschichte der wörter verfolgt hat.

Die bildung der frequentativa auf *-eren* und *-elen* ist an sich sehr klar. aber gerade dieser umstand scheint dem richtigen verständnisse eines wortes, nämlich des verbums *wentelen,* hinderlich gewesen zu sein, in so fern als man eine dort vor sich gegangene lautdifferenzierung übersah. meines wissens ist dasselbe nirgends, auch bei de Jager nicht, richtig erklärt. *wentelen* (se volvere) ist bereits im mnl. ganz geläufig. im Reinaert bewegt sich der verwundete bär, da er seine füfse nicht gebrauchen kann, fort, indem er abwechselnd *over sinen staert* rutscht und *wentelt* (975. 981). wegen sonstiger citate aus dem nl., wo das wort noch heute, transitiv und reflexiv, ganz gewöhnlich ist, verweise ich auf de Jager I 883 ff. neben *wentelen* hat das mnl. und ältere nnl. auch *wintelen* mit einem vor nasalverbindungen nicht seltenen lautwandel. hier kann auf die einführung des *i* allerdings noch ein anderes moment von einfluss gewesen sein, nämlich die anlehnung an *winden.* *wentelen* und *wyntelen* hat auch der Teuthonista, daneben eine verschobene form *wentzelen,* und auch in den deutschen dialecten am Nieder- und Mittelrhein ist *wenzelen* noch heute geläufig. im nd. stimmt *wentelen* überein. die nl. wörterbücher fassen das wort als frequentativ zu *wenden,* wobei das (nach ausweis des verschobenen *wenzelen)* germ. *t* unerklärt bleibt. *wentelen* ist vielmehr, wie die bedeutung über allen zweifel erhebt, frequentativ zu *weltan, walt* oder zu *weltan (*waltjan),* mit

[1] Woordenboek der frequentatieven in het nederlandsch door dr AdeJager. zwei teile und anhang. Gouda 1875. 1878.

differenzierung des ersten *l* zu *n*. das uwvl. subst. *wentel* (de Bo 1390) kann aus dem verbum abgeleitet sein: diese bildungsweise begegnet im nl. häufig. aber die anlehnung des verbums an *wenden* und *winden* ist nicht erst neuen datums; nur durch sie erklärt sich Kilians schreibung *wendtelen* und *windtelen*. in der tat fliefsen im nl. die beiden wörter *wendelen* und *wentelen* in einander, wie man aus den beispielen bei de Jager und im Woordenboek der nl. taal unter *omwentelen*, am besten aus *wenteltrap* für *wendeltrap* ersehen kann. für meine ansicht lässt sich vielleicht auch *wantelen* anführen, welches de Jager I 867 verzeichnet; es kann ebenso zu *walten* gehören, wie *wentelen* zu *welten*, und würde beweisen dass die differenzierung alt ist, dass sie eintrat, ehe die gruppe *alt* zu *out* übergegangen war. in derselben bedeutung wie *wentelen* ist auf nl. gebiete und auf anderen auch *welteren* gebräuchlich (de Jager II 713). dies braucht nicht einmal eine parallelbildung zu **weltelen* zu sein, sondern kann eine andere art der differenzierung darstellen. wie *wantelen* zu *wentelen*, so würde sich das gleichfalls vorkommende *wouteren* (aus *walteren*) zu *welteren* verhalten.[1]

[1] Eneide 6941 hat die hs. E die 3 plur. praet. *waltzerten* und Veldeke selbst dürfte hier wol die frequentativform gebraucht haben.

Aachen, 27 august 1882. JOHANNES FRANCK.

ZU WOLFRAM.

Gügerel, das im Parz. 145, 20 vorkommt, aufserdem im Wigamur 3736, und schon vor Wolfram im Lanzelet 646. 4438 *(guldîn was sîn gügerel, ein boum mit löubern niht ze breit)* und im Reinhart 1337, ist in seiner bedeutung 'kopfschmuck des pferdes', im Reinh. 'kopfschmuck des leoparden' klar genug, aber der ursprung des wortes ist, so viel ich weifs, noch nicht ermittelt. schon die endsilbe, im reim auf *snel*, zeigt romanischen ursprung. darauf führen auch die ersten silben, nur dass sie die fremden laute nach deutscher art umgestalten. *güg* kann frz. *coq* widergeben: vgl. *gollier* für *collier* und *gunterfeit* für *contrefait*. *coquerel* könnte ursprünglich heifsen 'hahnenkamm', woraus sich die übertragung auf einen pferdeschmuck, seien es nun

federn oder, wie im Lanzelet, ein mit blättern sich doldenartig ausbreitender baum, leicht verstehen liefse. ähnlich ist die begriffsentwickelung von *cocarde.* nur lässt sich weder afr. noch in den französischen dialecten diese bedeutung nachweisen, wenn auch andere, ebenfalls von jenem grundbegriff abgeleitete. *coquerelles* sind 'grüne haselnüsse, je drei an einem stiele.' bei Godefroy Dict. de l'ancienne langue française (Paris 1882) wird *cocerel* durch *revendeur*, *cocherel* durch *marchand de coqs* widergegeben, wobei das zweite wort wenigstens die ableitung von *coq* zeigt. allerdings teilt mir ATobler gütigst mit dass das vermutete afr. *coquerel* wie nfr. *coquereau* und *coquerelle* zu *coque* 'muschel' gehören müste; afr. begegne auch *coquille* als bezeichnung einer kopfbedeckung für weiber (nicht bei Godefroy, aber Jehan de Condé II 218). auch an afr. *cogole (cucula)* lasse sich denken, von dem man *cogolel* und durch dissimilation *coquerel* bilden konnte.

Ekub Wilh. 197, 11. 316, 7 'zelt' ist, wie bereits ASchultz Höf. leben 2, 219 bemerkte, afr. *aucube*, öfters in der Chanson d'Aleschans erscheinend, bei Jonckbloet 4335 und sonst. zu grunde liegt lat. *excubiae.* die widergabe des frz. *au* durch deutsches *e* findet sich ebenso in *Guilldm ehkurneiz* = *Guillaume au court nez.*

Die übrigen ebenso nur im Willehalm vorkommenden ausdrücke für zelt, *tulant*, *preymerûn*, sind noch immer rätselhaft. ersteres mag in verbindung stehen mit frz. *haant* Jonckbl. 4334; letzteres aus einem misverständnis stammen, indem frz. *premerain* irgendwie unserem dichter so begegnete, dass er es als 'zelt' auffasste.

Solche misverständnisse sind bekanntlich schon mehrfach bei Wolfram nachgewiesen; namentlich verdanken ihnen mehrere seiner eigennamen ihren ursprung. ein noch nicht bemerkter fall findet sich Willeh. 369, 1 *von Baille Sinaguon.* hier liegt zu grunde Jonckbl. 5342 *Synagon — Cil ot Guillaume meint jor en sa baillie* 'in seinem gewahrsam' *Dedanz Palerne.*

Von einem anderen, vielbesprochenen ortsnamen, *Wildenberc* Parz. 230, 13 sagt Schade Altd. wb. mit recht, es sei ein 'name verschiedener burgen.' MHaupt bei Belger s. 275 citiert Mon. Boica 16, 219. hier ist durch eine urkunde von 1454 ein schloss W. in der nähe von Schweinbach, bei Abensberg südlich von der

Donau, erwiesen. näher der heimat Wolframs liegt W., ein alter rittersitz der marschälle von Ebnet, im bambergischen amt Burgkunstadt, bei Lichtenfels, halbwegs in der richtung auf Cronach. andere Wildenberg kennt die Bavaria v 3 (München 1868) bei Schongau, Passau, Lindau. auf jeden fall braucht man nicht zu dem durch die form unterschiedenen ortsnamen *Wildenbergen* zu greifen, welcher ebenfalls verschiedentlich vorkommt. für ein Wildenbergen bei Ansbach wird als heutiger name Wehlenberg angegeben, den ich doch auf keiner karte und in keinem topographischen handbuch gefunden habe.

E. MARTIN.

VELDEKES SERVATIUS.

MÜNCHNER FRAGMENT.

Kürzlich löste ich von einem der staatsbibliothek gehörenden gedruckten buche, welches auf seinem deckel von einer hand des 15/6 *jhs. den vermerk* Johannes Poltz ex Nürenperga *trug (es ist inzwischen als doublette verkauft), zwei unmittelbar an einander passende pergamentstreifen mit schrift aus dem ende des* 12 *jhs. ab. mit Steinmeyers hilfe ergab sich dass sie dem Veldekeschen Servatius angehörten und die vv.* II 2064—2117 *der ausgabe von Bormans enthielten. beide streifen sind je* 4 *cm. breit, der äufsere* 14, *der innere* 15,5 *cm. hoch; in folge dessen fehlen auf der vorderseite die anfänge, auf der rückseite die enden der zeilen. offenbar wurde, wie sich leicht durch berechnung der fehlenden buchstaben ermitteln lässt, ein quartblatt von ca.* 13 *cm. breite und* 16 *cm. höhe in* 3 *längsstreifen zerschnitten, von denen, wie gesagt, noch der mittlere und der äufsere erhalten sind. indem ich im folgenden den inhalt beider streifen diplomatisch getreu abdrucken lasse, den Bormansschen text aber der leichteren orientierung wegen am fufse der seiten mitteile, bemerke ich über das fragment noch folgendes: die einzelnen verse sind nicht abgesetzt, sondern durch puncte von einander getrennt; zum teil beginnen sie mit grofsen buchstaben, welche wie die sonst vorkommenden majuskeln rot verziert sind. in den fällen, wo vers- und zeilenanfang sich decken, ist der grofse anfangsbuchstabe (auf der rückseite) vorgerückt. die formen des eigennamen* Servatius *erscheinen*

stets (aufser rückseite z. 10) *durch rote striche darüber und darunter hervorgehoben.**

[aus dem neuen bruchstücke ergibt sich vor allem die tatsache, dass die einzige vollständige hs. des Servatius auslassungen und willkürliche änderungen erfahren hat. denn nach v.* 2078 *fehlt ihr ein reimpar:* Rike ende gude Bit *(dann muss irgend ein adjectiv gestanden haben)* mude; *v.* 2087 *hat sie unter angleichung an v.* 2080 *entstellt; in den vv.* 2103. 4 Sente Seruases gebeines, des heileges ende des reines *hat sie den partitiven genetiv fortgeschafft und die zweite zeile anders gewendet. auch abweichungen in geringfügigeren dingen mangeln nicht.* St.]

Vorderseite: gē biscope teuorē.
de te patrone. des had
lone. Dat hene dekke
dar siner helpē gerede.
5 wale beuonden. te ue
r stundē. Dahe in grotē
s. daheme erloste sente
as. Dat weste der keiser
war. du stigtedeher te
10 e selue keiser henric.

1 biscope] p *zum kleineren,* e *zum gröfseren teile zerstört; vielleicht hat dahinter noch ein* n *gestanden.* teuorē] u *grösstenteils zerstört.* 2 de] *vom* d *nur ein geringer rest vorhanden.* 3 lone] *von* l *nur wenige spuren.* 6 r stundē] *vom* r *nur die zweite hälfte erhalten.* 7 *von dem die zeile beginnenden* s *ist nur ein schatten sichtbar.* 10 *das erste* e *teilweise abgeschnitten.*

Allen heiligen Busscopen te voren,
2065 Te heeren ende te patrone.
Des hadde hÿ dat te lone,
Dat hÿne decke gheneerde
Die sÿnre hulpen gheerde.
Dat hadder wale bevonden
2070 Te voele menghen stonden,
Daer hi in groter vreysen was,
Da hoem verloeste Sinte Servaes.
Dat wiste der Keyser wale voerwaer.
Doen stichte hÿ te Gozslaer,
2075 Die selve Keyser Heynrÿck,

hus harde herlic. Alse
da wale siet. proueden he
it. Rike eñ gude. bit
ıude. Di stat di wolder
15 t godis hus deder wien.
ıele gehere. intwer a
ere. lude ende Symonis.
s patronis. Sines herẽ
de was. de genedege sẽte
20 en drin widement alı . . .
t godis hus in horen
ne sente Seruase s . . .

Rückseite: sin mut. want he dede
gut. Ane heme hadde

11 hus] *der senkrechte balken des* h *fehlt.* 15 *das die zeile beginnende* t *nur teilweise erhalten.* 17 ere] *von dem ersten* e *nur schwache spuren.* 18 *das erste* s *nur teilweise erhalten, desgl.* 19 *das erste* d. 20 alı . . .] a *scheint aus* o *corr., nach* ı *noch schatten von buchstaben.* 21 horen] *von* ren *nur die obersten spitzen vorhanden.* 22 *vor* ne *ist der rest eines roten striches wahrzunehmen.*

1 mut] *die obere hälfte des* m *beschädigt.* want] *von* w *nur die oberen spitzen, von* a *die zweite hälfte erhalten. der punct vor* want *ergänzt.* 2 hadde] *von* e *nur die obere hälfte vorhanden.*

Eyn Goids huys herde eerlÿck,
Als men noch wale syet.
Provonden hÿ daer toe beriet.
Die stat die wolde hÿ vrÿen.
2080 Dat goids huys dede hÿ wÿen
Der Keyser voele gheheer,
In tweer apostelen eer,
Sinte Jude ende Symoens,
Ende ouch sÿns patroens,
2085 Sÿns heeren, die der deerde was,
Die ghenadighe Sinte Servaes.
Den dryen dede hÿt wÿen te samen,
Dat Gods huys, in haren namen.
Aen Sinte Servaes stont sÿn moet,
2090 Want hÿ dede hem mennich goet;
Aen heme hadde hÿ groten troost,

want hene decke had
was sines hertẽ ligt. s
5 der du tetrigt. Te sen
houestat. sinẽ bruder
Den profste uanden clo
ken eñ den costre. End
ren allẽsamen. te eren
10 ses nam̃. Allen sinẽ ho
sendẽ woldẽ. Sente Ser
nes. des heileges ende d
Te sinen nuwen werke. t
sine kerke. He woldet g
15 ende sinẽ lof ermerẽ. S
tium. dat wolder imer
Diwile dater mugte le

6 bruder] *darnach noch der schatten eines buchstaben.* 7 clo] o *teilweise fortgeschnitten.* 10 *nach* ho *noch spur eines* l. 13—16 *die letzten buchstaben nur teilweise erhalten.*

Want hÿne decke hadde verloest:
Hÿ was sÿns herten liecht.
Sÿne boden sande hÿ te Triecht,
2095 Te Sinte Servaes houft stat.
Sÿnen Broederen hÿ des bat,
Den Proeste vanden cloester,
Den Deken, ende den Coster,
Ende den Broederen al te samen,
2100 Ter eeren Sinte Servaes namen,
Ende allen sÿnen holden,
Dat sÿ heme senden wolden
Van Sinte Servaes ghebeyne,
Des Confessoers eñ Busscop reyne,
2105 Te sÿnen nuwen werke,
Te verchieren sÿne kerke:
'Hÿ woldet gherne eeren,
Ende sÿnen loff vermeeren
Den heilighen Sinte Servacium;
2110 Dat woude hÿ ommer gherne doen,
Die wÿle dat hÿ mochte leven.'

stens heme idog nit g
was heme leit duhet
20 tricht he du selue qua
tiden darna. he warf
. . . en da. Dat si gedr

18 *das letzte* g *teilweise abgeschnitten.* 20 qua] a *teilweise abgeschnitten.* 21 tiden] *von* tid *sind nur die oberen hälften vorhanden.* warf] f *teilweise abgeschnitten.* 22 gedr] r *teilweise abgeschnitten.*

Sÿ en doerstens hem doch nyet gheven.
Dat was hem leyt doen hÿt vernam;
Te Triecht hÿ doen selver quam.
2115 In corten tÿden daer nae,
Hÿ werff aen die heeren dae,
Dat sÿ ghedroeghen over eyn

Die deutschen gedichte von Servatius, dasjenige Heinrichs von Veldeke und das des Anonymus (ed. Haupt Zs. 5, 75—192), *gehen natürlich auf lateinische quellen zurück, welche schon Haupt zum teil nachgewiesen hat. weder die erzählung in Harigers Gesta pontificum Tungrensium usw. (Auctores qui gesta pontificum Tungrensium scripserunt usw. ed. Chapeavillius* 1622, *MG SS* 7, 134 *ff und AA SS* 13 *mai) noch die Vita Servatii, welche gewöhnlich in den alten hss. steht (auch in den Münchner hss.* 18854 *saec.* XI *und* 21551 *saec.* XII) *und in den Analecta Bollandiana* I (1882) *s.* 94—104 *gedruckt ist* Ad illuminandum . . . in principe sine fine, *können diese quellen sein. denn hier kommt nichts vor von den enthüllungen des Armeniers Alagraecus, nichts von den zahlreichen wundern. Henschen hat in den AA SS zum* 13 *mai viele solche wunder veröffentlicht, man weifs nicht, aus welchen quellen, da er von vielen verschiedenen hss. spricht. eine hauptquelle war ihm jedesfalls eine schrift des Jucundus, welche am schlusse des* 11 *jhs. verfasst sein soll. Henschen erwähnt dieselbe zum* 13 *mai öfter und hat aus ihr in der einleitung zum* 7 *band des mai (s.* XXI) *einige stücke veröffentlicht. eine andere fassung der legende, welche nach einigen citaten in seinen noten auch Bormans kannte, fand ich in zwei Münchner hss., cl.* 7769 *saec.* XII, *die ich hier besonders benutzte, und* 17140 *saec.* XII—XIII. *viele stücke stimmen fast wörtlich mit dem, was Henschen drucken liefs, andere geben denselben inhalt in ähnlichen worten. doch finden sich hier so viele historische notizen oder andere stücke mehr, dass ich nicht*

annehmen kann, unsere legende sei mit dem Jucundus des Henschen identisch und nur Henschen habe dieselben weggelassen, sondern dass ich glaube, kurze zeit nach Jucundus habe ein stilgewandter, sehr belesener und fanatischer verehrer des Servatius den text des Jucundus verschönert und durch theologische betrachtungen, sowie durch notizen über die geschichte der früheren zeit, insbesondere aber über die neuesten schicksale seiner kirche vermehrt, und diese überarbeitung liege in den beiden Münchner hss. vor.[1]

So lange wir also Jucundus nicht genauer kennen, lässt sich über die frage, welche lateinische schrift Heinrich von Veldeke und der Anonymus verarbeiteten, kein endurteil fällen. aber unsere lateinische legende steht dieser quelle offenbar sehr nahe. das zeigt der umstand, dass die reihenfolge der wunder in unserer legende und in den beiden deutschen gedichten mit einer unbedeutenden ausnahme am schlusse genau übereinstimmt; wenn auch ferner diese dichter die häufung von namen und historischen tatsachen vermeiden, so findet doch von dem, was unsere legende mehr hat als Henschen, wenigstens einiges sich in den gedichten benutzt.

In beziehung auf den ersten teil der legende, das leben des Servatius selbst, sei nur bemerkt dass das, was Henschen (mai tomus VII *s.* XXI. XXII) *aus Jucundus über die enthüllungen des Armeniers Alagraecus hat drucken lassen, hier in einer überarbeitung gegeben ist, welche, wie viele stücke unserer legende, sich auch in den zusätzen des Aegidius zum Hariger (bei Chapeavilles) findet, dass dann aber weiter fortgefahren wird* addidit quoque Alagraecus de loco nativitatis eius, quod nomen oppidi Phestia, nomen terrae Hebrea, nomen regionis esset Persia.

Belehrender ist es, das zu vergleichen, was von den wundern erzählt wird, also blatt 25—57 *der hs.* 7769 *mit Veldeke buch* II *und Anonymus vers* 1724—3548.

Fol. 27ᵃ — 28ᵃ *geschichte der kämpfe gegen die Goten und gegen die Hunnen vor Attila: fehlt bei Veld. und An.*

Fol. 28ᵃ — 30ᵇ *geschichte Attilas bis zu seinem tode: Veld.* 1—217; *An.* 1724—1813.

[1] *die Münchner hs.* 23422 *saec.* XV *enthält eine Vita des Servatius (ohne die wunder), welche zwar die anfangsworte* Ad illuminandum *usw. aus der alten legende abgeschrieben hat, weiterhin aber die fabeln des Alagraecus bringt, also eine verarbeitung unserer legende oder des Jucundus ist.*

Fol. 30^b^. 31^a^ *zunehmende verehrung. wunder: glanz über der kirche; weder einsturz der kirche, noch regen oder schnee verletzt das grab; pallium auf dem grabe: Veld.* 218—291. 292 *bis* 350. 351—375. 376—406 *(pallium fehlt); An.* 1814—1832. 1833—1843. 1844—1866. 1867—1899.

Fol. 31^b^ *concil zu Orleans. klage über das unglück der stadt. bischof Agricolaus: Veld.* 407—479; *An.* 1900—1930.

Fol. 32^a^ *bischöfe bis Monulf* (loco duodecimo a B. Servatio Monulfus: *vgl. Haupt zu An.* 1931 nâch dem der einlefte verschiet): *Veld.* 480—504; *An. nur* 1931.

Fol. 32^ab^ *Monulfs stiftungen: Veld.* 505—540; *An.* 1932 *bis* 1947.

Fol. 32^b^ *geheul in einem walde, wo die teufel um die seele eines verstorbenen fürsten streiten; Monulf befreit dieselbe: Veld. om.; An.* 1948—1991.

Fol. 33^a^ *bischof Gundolf bejammert die stadt; der aufbau wird verhindert* prodigio luporum vespertinorum, terrae motu, minaci fulmine: *An.* 1992—2000. *Veld. liefs das weg, dafür behandelt er hier* (541—553) *die bischöfe, welche in unserer hs. erst fol.* 36^a^ *genannt werden.*

Fol. 33^b^—35^b^ *Karls sieg über die Saracenen. die translatio der gebeine des Servatius: Boll.* § 29. 30; *Veld.* 554—669. 670—940; *An.* 2001—2154. 2155—2260. *Leg. nennt ausdrücklich Karl den grofsen; darnach sprechen Veld. und An. (vgl. Haupt zu* 2001 *und* 2266) *nur von Karl; der* Carolus Martellus *bei Boll.* § 29 *beruht wol nur auf einer correctur Henschens.*

Fol. 35^b^. 36^a^ *tag der translatio* VII *Id. Jun.: vgl. Boll.* § 31; *Veld.* 941—947; *An.* 2261—2265.

Fol. 36^a^ *Karl feiert ostern in Mastricht: Boll.* § 34 *C; Veld.* 948—958; *An.* 2166—2175.

Fol. 36^a^ *heilungen: Boll.* § 34 *D; Veld.* 959—981; *An.* 2276—2294.

Fol. 36^a^ *Karl liest die miracula Servatii: Boll.* § 34 *D; Veld.* 982—1007; *An. om.*

Fol. 36^a^ *bischöfe: Veld. oben* 541—553; *An. om.*

Fol. 36^b^ *einfall der Dänen* (Donorum *hs.): Boll.* § 34 *D; Veld.* 1008—1052; *An.* 2295—2324 *(Ungern).*

Fol. 36^b^ *herzog Heinrich bringt des Servatius stola und stab in ein von ihm gestiftetes kloster: Boll.* § 35 *E; Veld.* 1053—1168;

An. 2325—2342. *in Leg. geht eine lange einleitung voran:* Lothario Francorum regi festivitatem natalis dominici Coloniae agenti Heinricus Saxonum dux occurrit .. nepos regis fuit .. gladium trabeato a tergo portavit .. usque fluvium Osnam abeuntem regem comitatus dux regium duxit gladium filiusque illius Otto clipeum .. dedit eis quicquid Osnae Renoque interiacet in beneficio (Lothariam). *An. übergeht diese erzählung, Veld. berührt sie, doch heiſst der könig Ludwig, Karls sohn.*

Fol. 37ᵃ—38ᵃ *Otto bringt den leib des Servatius nach Sachsen; durch raub kommt er wider zurück: Boll.* § 35. 36; *Veld.* 1169 *bis* 1286. 1287—1541; *An.* 2343—2365. 2366—2404.

Fol. 38ᵃ *gut in Koblenz: Boll.* § 39; *Veld.* 1542—1651; *An.* 2405—2429.

Fol. 38ᵇ *weinberg bei Jülich: Boll.* § 40; *Veld.* 1652—1759; *An.* 2430—2458.

Fol. 39ᵃᵇ Gisilbertus dux et uxor: *Boll.* § 37. 38; *Veld.* 1760—1841. 1842—2202; *An.* 2459—2475. 2476—2544.

Fol. 39ᵇ—40 Cendebaldus tempore Conradi imperatoris: *Boll.* § 41; *Veld.* 2003—2048; *An. om.*

Fol. 40ᵃ—41ᵃ *kaiser Heinrich* II *und die goldschmiede: Boll.* § 42; *Veld.* 2049—2234; *An.* 2545—2611. *da unser fragment gerade in dieses stück fällt, will ich angeben, wo die hs. bedeutend von Henschens druck abweicht:* non inferiorem operum insignitate novit: ins. [praeterire] noluit *H*; Goslariam tripudians remeavit: gloriando tr. r. *H*; quippe qui haud quemquam viventium inerrabilius per artem malleatoriam quam se quicquam effigiari posse aut nosse iactaverant: q. quod h. g. inventum iri, qui inerr. .. effigiare posset aut nosset iactaverant *H*; comminus astitit: communis ast. *H*; oroma: visionem *H*. *also fast nur schreibfehler oder interpolationen Henschens oder seiner vorlage.*

Fol. 41ᵃ—42ᵇ *kaiser Heinrich* II *und* 40 *gefangene: Boll.* § 52; *Veld. om.; An.* 2612—2767. *Leg. hat eine reihe zusätze, die im An. verarbeitet sind, aber bei Boll. fehlen.*

Fol. 42ᵇ. 43ᵃ Primo imperii sui anno cum regni sui forte consulibus residens Traiecto, basilicam a XII episcopis .. dedicari statuit XII aris .. (in missa) cantum omnem ab omnibus (episcopis?) universaliter iussit cantari. quod .. ingenti extulit favore curialis turba, potissimum qui de Italia venerant et Burgundia. *H. liest das buch von des Servatius wundern und erzählt, wie ihm*

schon als knaben Serv. die künftige herschaft verheifsen habe: om. Boll. und Veld.; An. 2768—2793.

Fol. 43^{ab} *besitzung bei Jülich: Boll.* § 44; *Veld. om.; An.* 2794—2862. *Leg. und An. haben mehr als Boll.*

Fol. 45^{a} (44 *ist überzählt) blutendes gewebe: Boll.* § 43; *Veld.* 2235—2324; *An.* 2863—2894.

Fol. 45^{b}. 46^{a} *zu Andernach wird ein gewalttätiger schirmherr von einem bären getödtet, ein zweiter vom pferde abgeworfen: Boll.* § 45; *Veld. om.; An.* 2895—2942. 2943—2989. *Leg. und An. haben mehr als Boll. so erklärt sich der von Haupt zu An.* 2897 *und* 2959 *gerügte irrtum aus dem anhange in Leg.:* Sublato .. Heinrico II 'ipsiusque filio Heinrico tum rege quarto, post autem tercio imperatore' . . Anno S. Agrippinensium presul 'idemque inclitissimi regni consul' *usw. interessant ist die schilderung des pferdes* instratus ostro pictoque tapeti monilibus frontem pectusque pretinnientibus lascivieus fulvumque duris sub dentibus aurum mandens; *vgl. An.* 2918. *dann* 'inter bestias, quae comitari primatum solent potentias', ursus forte tenebatur secus viam.

Fol. 46^{b} *strafe des* palatinus Heinricus *und des* Gothefridus Lothariae dux: *ähnlich Boll.* § 46; *doch hat Leg. mehrere auffallende zusätze, so:* Heinricus palatinus 'et marchio Italiae' . . contra pontificem Coloniensium Annonem bella ciens 'inque monte Sigiberto castrum hostile constituens.' *Gottfried* 'nec priscis Laomedontiadum nec Micenarum laudibus in arte bellica posthabendus' *erzählte den traum, den er in Italien hatte,* 'postea monachis quibusdam, illi Gothefrido ipsius filio, Gothefridus junior nostratum nonnullis, illi nobis'. *Veld. und An. haben diese und die folgenden wunder weggelassen; An. entschuldigt sich deshalb v.* 2990—3007, *indem er einen übergang benutzt, welchen die Leg. erst fol.* 52^{a} *unten bringt.*

Fol. 47^{ab} *frau in der kirche: Boll.* § 47; *Leg. im anfang* 'Gutlinbergensis' ut fama fert sanctimonialis; *fehlt bei Veld. und An.*

Fol. 47^{b}. 48^{a} *reihe von wundern, welche* alumnus quidam ex ipsius (Servatii Trajectensi) congregatione devota *erlebte. zuerst werden sündhafte schiffer erschlagen, die wallfahrer verschont: fehlt bei Boll., Veld. und An.*

Fol. 48^{b} *bei der wallfahrt nach Rom wird ein begleiter (ein engel) erwähnt: fehlt bei Boll., Veld., An.*

Fol. 49[a] *als einst die canoniker, weil das geld ausblieb, keine messe lesen, sang der knabe doch und fand zu hause den gewöhnlichen lohn: An.* 3008—3046 (3025 er vant einen phenninc ûf einem buoche: *Haupt* sîn *für* einem; *vgl. Leg.* super libello suo nummum . . invenit); *fehlt bei Boll. und Veld.*

Fol. 49[ab] *bei der Romfahrt trinken mit dem jüngling* 20 *leute wein, ohne dass das fass leer wird: An.* 3047—3078; *fehlt bei Boll. und Veld.*

Fol. 49[b] *auf der rückreise über Basel und Würzburg erlebt er folgendes:* Erat tempus pluviale ibaturque per silvam per duo fere miliaria . . Servatii nomen ingeminavit . . pueros comminus in arbore duos quasi trimos considere conspexit. Expavit . . Salutatus . . ab eis amantissime . . quaesivit, quinam fuerint vel unde . . Illi nichil ad haec; sed aiunt 'torrens ante vos decurrit vehemens . . ne desolare . . venimus te consolari . .' Postquam ab eis relinquitur, . . crucis signo seque iumentumque armans descenderunt . . evasit ad litus; canonici nec pedem nec vestem contaminavit flumen: *fehlt bei Boll., Veld., An.*

Fol. 50[a] *demselben kleriker erscheint auf der rückreise von Rom ein ehrwürdiger greis und erzählt* in allodio B. Servatii quantam contentionem Wernherus comes et Thebaldus atque Aluaquenses pro terminis eiusdem allodii cum Traiectinis habuerint et quomodo in aqua iudicio veritatem rei probaverint et sortes B. Servatio semel iterumque in preclaris ceciderint et quomodo insuper illi scelus suum periurio confirmassent et quantas poenas alius mortis alius captionis alius rei familiaris dispendio luissent: *fehlt bei Boll., Veld., An.*

Fol. 50[b] *Heinrich und Otto grafen von Brabant: Boll.* § 49[ab]; *fehlt bei Veld. und An.*

Fol. 51[a] *mehrere angaben über die localgeschichte:* horreo memorare, quomodo episcopus Renici Traiecti Willehelmus res B. Servatii tamquam locum melioraturus sibi committi a rege concupierit fraudulenterque obtinuerit moxque Humbertum loci prepositum calumniaturus illo ire contenderit, sed crudeli preventus morte non pervenerit. Novimus quantas dederint ruinas ferro torre ac rapina decernentes palatinus comes Herimannus et Namucensis Albertus ceterique principes Lothariae pro castro Thalaheim . . quantas quoque mortium penas dederint . . primi interierunt

Hermannus cuius hereditarium idem erat Thalaheim et Hemmo ductor militiae, deindeque Winandus.

Fol. 51ᵇ. 52ᵃ *die gebeine des Servatius in Aachen und graf Gerhard: Boll.* § 50, *doch mit längerer einleitung in Leg.* comes Gerharde Flamingorum illustrissime superbiensque proceritatis giganteae! . . ecclesiam in vico Eitha usurpans . . Gotescalco loci preposito Aquisgrani regias interpellante aures, eo quod cunctae possessionis B. Servatii res, ex quo nomen episcopale Leodio translatum est, semper in manibus regum liberi iuris constitissent, postquam ex ore imperatoris et primorum permissa causa est sententiis censorum, quidam senex . . historiam retexuit, qualiter Gisilbertus dux olim Lothariae instinctu coniugis suae Gerberiae, sororis videlicet Ottonis iunioris, ab eodem imperatore Ottone desciverit armaque pro vendicando sibi regno commovens a militibus regiis peremptus interierit. . . . *die form des eides ist eine andere* ut predictam traditionem sacramento confirmarent ex more septem nobiles. *das wunder fehlt bei Veld. und An.*

Fol. 52ᵃᵇ pauca de sola Servatii clementia super accumulabimus: *vgl. An.* 3006.

Fol. 52ᵇ *vom* advena David: *Boll.* § 51ᵃ; *Veld. om.*; *An.* 3079—3128.

Fol. 53ᵃ *vom wahnsinnigen Longobarden: Boll.* 51ᵇ; *Veld. om.*; *An.* 3129—3178.

Fol. 53ᵇ *vom gelähmten, dessen der canonicus Adelbert sich erbarmte: Boll.* § 53ᵃ; *Veld. om.*; *An.* 3179—3209. *den anfang hat Henschen komisch entstellt. die Leg. berichtet* Pauper paralyticus ad beati viri memoriam esseda delatus (gefüeret ûf einem garren *An.*) extra ecclesiam iacebat perpetua fere anni hieme *(nämlich nur bis zum nächsten jahrestag des Servatius): bei Henschen heifst es* Pauper ab Esseda quidam paralyticus Walterus nomine ad beati viri memoriam delatus extra ecclesiam plerisque annis iacebat.

Fol. 53ᵇ *ein lahmer geheilt: Boll.* § 53ᵇ; *Veld. om.*; *An.* 3210—3224.

Fol. 54ᵃᵇ *von* 28 *schiffen wird eines gerettet, auf welchem ein Flandrer nur den Servatius anruft, jene, auf welchen gott und alle heiligen angerufen werden, gehen zu grunde: Boll.* § 54; *Veld. om.*; *An.* 3225—3270.

Während bis hierher die reihenfolge der geschichten in der

lateinischen legende, bei Veldeke und bei dem Anonymus genau übereinstimmt, ist sie am schlusse verschieden. denn Leg. hat fol. 55ª—57ª *nur noch eine einzige geschichte von dem brabantischen ritter, welcher erzählt, was er in der anderen welt erlebt hat: Boll.* § 56. 57. 58. — *Veld. hat zuerst diese geschichte* (2325—2587), *dann eine zweite von dem gottlosen jüngling in* oppido Nivellensi: *Boll.* § 60. — *An. hat zuerst* 3271—3320 *die geschichte von dem geistlichen zu Köln, stark abweichend von Boll.* § 59; *dann* 3321—3376 *die geschichte von dem gottlosen jüngling Boll.* § 60; *endlich* 3377—3548, *wo die hs. in der erzählung abbricht, die geschichte von dem brabanter ritter Boll.* § 56. 57. *vielleicht sind die Münchner abschriften der Leg. am schlusse gekürzt. doch ist auch im cgm.* 210 *saec.* XIV, *welcher ein compendium der Servatiussage in* p r o s a *(nur die vorrede ist gereimt, nicht das ganze, wie im Catalog angegeben steht) enthält, die reihenfolge der wunder dieselbe wie in der Leg.: translatio; beschädigung des gutes; weinberg; goldschmiede und* 40 *gefangene; pfenning für messelesen; schämler gesund; pilgrim von Flandern; ritter von Brabant.*

Abgesehen von dieser verschiedenheit des schlusses ist die enge verwandtschaft unserer lateinischen legende und der beiden deutschen gedichte offenbar. die untersuchung des Jucundus und einiger anderen abschriften unserer legende wird diese frage völlig lösen. hierzu sollten meine notizen anregung und boden geben.

München, november 1882. WILHELM MEYER.

AHD. GLOSSEN IN HAMILTONHSS.

1. *nr* 132, *ein codex canonum des* 9 *jhs., enthält hinter den canones unter der überschrift* Questiones de diuersis sermonibus super canoñ interpraetantibus *folgende gesammelte gll., welche mit den im zweiten bande der Ahd. gll. nr* DLXXXVIIª *zusammengestellten übereinstimmen:*

Seditiosus . . . . . Nec non qui dicitur in rustica parabola ungarech
Orrescens dispiciens. seu in rustica prouerbia egiso
Saltim d[h]oh dhoh
Refricentur ribent
Inpudenter unscamalih
Inhumanitas. unmanaheiti
Pernitio est. freisaest

Ita dumtaxat. sodhanneso; uel sine dubio
Sollicitare halón
Suggestionem manunga
Obnoxius scolo
Proteruus abuh
Viaticum uueganest
Cos cotis uuezistein
Emergentes farsenchen
Vageque suui.^{h}ante
Iupunitus. damnatus ungauuizinot
Conquiri uel questi. conplangere. chumen
Nihil obesse Niou^{u}ehni terre
Ignauia unuuistuam
Ludicrus einuuigi
Seuus grimlior
Austerius. grimli^{h}or
Fraudes furationes uel feich
Cogat capeitit
Seorsim sunttrigon
Nisus cilenti

2. *nr* 542, *Prudentius aus dem* 10 *oder* 11 *jh. mit gll., welche indessen später aufhören. darunter deutsch:*

Anfractus chêra *(P. Hipp.* 156)
Perpolita irmundurtu *(P. Cypr.* 19)
Chirurgos arzata *(P. Rom.* 501)
(Clienti) scalche *(P. Rom.* 523)

Berlin. W. WATTENBACH.

ALBRECHT VON SCHARFENBERG UND DER DICHTER DES JÜNGERN TITUREL.

Der dichter des Jüngern Titurel führt sich als 'ich Wolfram' ein, indessen wirft er gegen das ende des werkes hin diese maske ab und nennt seinen wahren namen Albrecht. so in der Heidelberger handschrift nr 353, abgedruckt von Hahn, strophe 5883 (im druck von 1477 fehlend):

Die auentevre habende.
Bin ich albreht vil gantze.

ferner im druck von 1477 in der drittletzten strophe (bei Hahn fehlend):

Kyote Flegetanise
Der waz her Wolfram gebende
Die aventeur zuo prise
Die bin ich Albrecht hie nach im aufhebende.

endlich in den beiden von Sulpice Boisserée an der Heidelberger hs. nr 141 gefundenen blättern (bei San Marte, Wolfram von Eschenbach, Magdeburg 1836, s. 281. 282):

Ich Albrecht niemand swache,
Daz ist mir immer wilde.

Daz lob in niht zebrochen
Wirt von mir Albrechte ze keiner stunde.

über diesen Albrecht hat man weiter keine kunde gewinnen können; es schien aber, als ob Ulrich Füetrer den schlüssel des geheimnisses in den händen gehabt habe. er nennt in seinem Buch der abenteuer oft einen Albrecht von Scharfenberg, dessen kunst er grofses lob spendet, und zwar ist derselbe gerade der erste unter den drei dichtern, die Füetrer im eingange seines werkes, beim beginn der bearbeitung des Jüngern Titurel aufführt. in ihm vermutete daher Docen (Altdeutsches museum I 135) zuerst den Albrecht des Jüngern Titurel.

Man schloss so (vgl. HMS IV 216): der Jüngere Titurel nimmt bei Füetrer die hauptstelle ein, bildet den grundstein des Buchs der abenteuer, und ihm ist die strophenform entlehnt; der dichter wird also gewis dessen verfasser am höchsten preisen und vor anderen dichtern nennen. da nun Albrecht von Scharfenberg zuerst erwähnt wird, so hielt man den rückschluss auf dessen verfasserschaft des Jüngern Titurel für gerechtfertigt.

Man hat dieser beweisführung meistens zu viel ehre angetan. San Marte aao. s. 288 sagt geradezu: 'Ulrich Füterer bezeichnet darin den dichter des Jüngern Titurel näher als Albrecht von Scharffenberg', und mit derselben sicherheit verlässt sich EDroysen auf diese argumentation. die betreffenden strophen lauten nach cgm. 1:

1^{b}, 7 *Albrecht von Scharfenberge,*
Wär ich mit kunst dein gnoss!
Alls ein Ris gen dem twerge,
Also ist mein kunst gen dir eben gross.
Sein lob[1] *kuntzt du mit kunst nil pas gepluemen,*
Oder von Straspurg her Gottfrid,
Des kunst man mag mit warhait wol geruemen.

Pfalltz aller engel wunnen
Hoch in der hymel tron,
Der frewd wolt ich euch gunnen,
Mit euch dem künstenreichen Wolforan

[1] nämlich dasjenige Senebors von Capadocia.

Von Eschenwach des ticht was so durchveinet,
Alls für den tziegel der Jochant,
Allso sein kunst aus anndern tichten scheinet.

Graf, Ritter vnd auch chnechte,
Die kunste sich verstandt,
Dy sagen daz ich rechte
Mit warhait var; doch da pey vngeschanndt
Süllen sein die edlen künstenreichen.
O gott, solt ich dem münsten
mit meiner kunst zue eben masz mit geleichen.

die oben dargelegte argumentation wird dadurch ganz hinfällig, dass diese strophen im akrostichon stehen, wo der dichter eben einen Albrecht an der spitze haben muste, weil er das werk seinem herzoge, Albrecht IV, widmete. ob Albrecht von Scharfenberg oder Wolfram in der vorliegenden stelle der höher gepriesene sei, wird niemand entscheiden wollen; doch ist bemerkenswert dass Füetrer den Albrecht in der übersicht über die bedeutendsten dichter, die er im Lanzelot gibt, gar nicht erwähnt.[1] ich spreche dieser stelle daher alle beweiskraft ab und gehe von einer andern aus.

Nach dem tode Tschionachdolanders macht Füetrer der frau Minne bittere vorwürfe wegen ihres treulosen handelns an ihren dienern; sie aber höhnt ihn und erklärt ihm dann:

35ᵃ, 9 *Hör, lieber, ich wil dich fragen*
auf dein pestte gewissen,
Vnnd thue mir auch recht sagen,
Vnd pis der warhait auch gen mir geflissen,
du hast gelesen frau eren hof den schönen,
den her Albrecht von scharffenberg
thuet mit chunst vnd wortten so hohe krönen.

Drin hastu, gauch verbassen,
dir glesen dick genueg
dy artt von rechten massen,
Wenn gar zu vil ist aller fueg vnfueg.

[1] am schlusse dieser übersicht heifst es 154ᶜ, 5:
Ruedoll wirrig vnd vom Türlin
her Albrecht warn benetzet mit kunsten tawe.
dies ist wol kaum anders aufzufassen, als dass Füetrer Heinrich vom Türlin irrtümlich Albrecht nennt.

chainr mass wollt nye penüegen den vil herren,
darumbe von vnmasse
tett sich die mass zu vnmass auch vercheren.

Was das nicht übermasse
dortt mit den Galiothen
Vnd aus der weishait strasse
allain zue streitten so mit mengen rotten?
Ein starcken kiel mag man auf wassers vnnde
Mit vnmasz so peladen,
das er muesz sincken von vnmasz gar zu grunde.

kann man hier den *eren hof* vielleicht mit dem Jüngern Titurel identificieren? Docen, welcher diese stelle kannte (vgl. Museum I 136), hielt es nicht für recht wahrscheinlich, wobei für ihn das gröste bedenken darin lag, dass der Jüngere Titurel seiner ansicht nach für ein werk Wolframs zu halten war, das von Albrecht nur vollendet worden sei. diese ansicht ist natürlich längst aufgegeben, und die gestellte frage bedarf einer erneuten erörterung.

Die bezeichnung *ain eren hof* kommt am ende von Füetrers Lancelot für den hof des Artus vor, sodass es also wol möglich wäre dass man den Jüngern Titurel in dieser weise betitelt hätte.

347[c], 5 *Nvn secht, fraw wellt, getrawen*
sol euch nyemandt zer welt;
wer vil auf euch tuet pawen,
dem gebt ir nicht wann rew zue widergelt.
secht wie habt Ir ain eren hof *zerstöret,*
Ir möcht euch schamen sollicher tück,
fraw wellt, wo man das ymmer von euch höret.

im Buch der abenteuer fol. 23[c], 8 wird die tafelrunde *der eren tafel* genannt. es entsteht nun die frage: finden sich stellen im Jüngern Titurel, welche *dy artt von rechten massen* lehren? dies ist in der tat der fall, vgl. in Hahns abdruck:

1699 *An dem vierden morgen.*
den ersten hochziten.
Fvrbaz da niht enborgen.
wolten si di orss zv velde riten.
Artus gebot man solt also niht mere.
Der vbermazze volgen.
daz sich die frevde in trovren iht kere.

strophe 1877—1881 wird die *mâze* besonders verherlicht, zb.: *von vnmazze wart lvcifer ein helle gerte* (hauptmann der hölle). *Zv vil zv klein schadet an allen dingen* usw. 2271: *Swer sich durch pris erwerben kan vergahen. Die sit an rehter mazze. mvgen sich werder wirde baz genahen.* 4146: *Swen nach genvge zv rehte niht wil genvgen. Vnd gert der vbermazze. dem kan die mazze daz erger teil gefvgen.*

2444 *Sie sprach dv habe zv mazzen.*
tvrnei vnd hohzite.
Vnd solt ez niht gar lazzen.
die mazze gesigt mit eren an allem strite.
Dv maht der vbermazze so sin pflegende.
Daz dine kvnichriche.
kovm gein einer graschaft werdent wegende.
2445 *Vnd wer ovch vbermazze.*
ist alle zit die habende.
In hoher eren sazze.
wirt in daz gesinde fvder schabende.[1]

aufser den angeführten gibt es noch manche solche stellen, und es ist verlockend, darauf hin die verfasserschaft des Jüngern Titurel für den Scharfenberger als durch Füetrers zeugnis erwiesen anzunehmen. allein dass *eren hof* eine überschrift des Jüngern Titurel sein könnte, beweist noch nichts, und die stellen, welche sich auf mafse und unmafse beziehen, bieten auch keine vollgiltigen beweise, denn der darin enthaltene gedanke kommt in sehr vielen anderen gedichten auch vor. der name Albrecht ist natürlich keine stütze; Albrechte gab es in menge.

Zum glücke findet sich aber ein besserer anhaltspunct. von 2^b, 7—3^c, 7 schreibt Füetrer *von Anfortasse und Trefretzent ain Wenig,* und zwar folgt er dem IX buch des Parzival, gibt aber die erzählung Trefrezents in chronologischer reihenfolge unter hinzunahme der bezüglichen stellen aus dem X und XIII buche, sowie des Jüngern Titurel.

Mit dem Parzival beginnt er, und bevor er die schilderung des kostreichen hoffestes auf Floritschanze dem Jüngern Ti-

[1] ich lese: *geswinde furder.* es soll darin eine motivierung des unfalles liegen, der Artus durch Clingsors frauenraub zugestofsen ist, weil er zu freigebig und in den festlichkeiten zu verschwenderisch war (der druck liest 122^a, 2: *gesinde sunder).*

turel entnimmt, zeigt er an dass er jetzt einer anderen quelle folgen wolle:

2[c], 11 *Nun hört ain ander märe,*
Ich muess ye fürpas greyffen,
Wie der uil lobepäre
Anfortas ain tail im liess entschleiffen
Ordnung des Grales; frau minn thet in das[1] *raissen.*
Vnnd Orgulus de logroys
Durch die muest er in nott seyd dick erschwaissen.

darauf folgt die schilderung der vorbereitungen zum feste und da steht die wichtige stelle:

2[d], 3 *Do ward auf Floritschanze*
Dy erd so über decket,
pauilun mit farben glantze,
Der zellte schnüere waren weitt erstrecket.
h e r w o l f o r a n m i t k u n s t e s h a t g e p r e y s e t,
kain man nie lebt auf erden,
Der säch ain schar so gar geparadeyset.

dass sich Füetrer dabei wol bewust ist, eine geschichte aus dem Jüngern Titurel zu erzählen (denn das fest auf Floritschanze kommt im Parzival nicht vor), beweist auch der schluss dieser kleinen episode:

2[b], 9 *Ettlicher nicht enperen*
mit frag mag diser ding,
Warumb ich von den heren
Iedlichem sunder nicht ir tat für pring,
Und manichem thet an preis vil wol gelingen,
Der wartt der rechten stunde,
ich sag von iedlichem noch sunderlingen.

Das ich euch nicht zue grunde
Dy abentewr mag sagen:
Es näm zue lange stunde
Vnnd möcht da nit peschehen in manigen tagen,
Vom prackensail vnd Tschionachtolander,
Von der prugk vnd Morroches her,
von zawberey, von ain vnd auch von ander.

darauf folgt dann wider die benützung des Parzival.

[1] = *des.* schwanken zwischen *des* und *das* begegnet in den handschriften gegen das ende des 15 jhs. sehr oft.

Es ist demnach völlig sicher dass Füetrer den Jüngern Titurel für ein werk Wolframs hielt, wie ja auch Püterich (Ehrenbrief str. 58. 100).

Es erübrigt noch, einige stellen zu betrachten, die mit dem gewonnenen resultate in widerspruch zu stehen scheinen. bei der erzählung der kühnen taten Senebors von Capadocia, wozu natürlich der Jüngere Titurel als quelle dient, sagt Füetrer:

1[b], 5 *Herren und diener sunnder*
er maniche hurst durchrait.
Gar vil seltzamer wunder
Im wiedergieng in aw auff veld vnd hayd,
Das er mit sig ye ward der hochgepreyset,
Als mir dy awentewr gicht
Vnnd Mörlin mich clärlich vnnterweyset.

2[a], 1 beginnt der tempelbau, der aber nicht, wie im Jüngern Titurel, weitläufig geschildert wird, sondern Füetrer sagt einfach dass weder kaisers noch königes macht, weder Kaucasas, Tribabilot noch Alexander der grofse ihm zu *gnossen* vermöchten. darauf fährt er fort:

2[a], 3 *Das ich euch nicht wil trengen*
Nach wane diser sach,
Darumb hört geware zeugen:
Kioth, Wolforam von Eschenbach,
Mörlin thuet die ding vns lautter chunde;
Der das nicht gelauben wolte,
In Mörlin Titurel ers geschriben funde.

im Merlin steht weder von Senabors taten noch vom graltempel das geringste; auch kann Füetrer den Jüngern Titurel unmöglich als von Merlin verfasst angesehen haben, denn die vielen stellen, wo sich der dichter *ich Wolfram* nennt, musten ihm ja bekannt sein. er stellte den von geheimnisvollem zauber umgebenen namen offenbar nur zu dem zwecke an die spitze des werkes, um interesse zu erregen. *Mörlin Titurel* erkläre ich für gleichbedeutend mit *Mörlin und Titurel;* die richtigkeit dieser interpretation ergibt sich aus zahlreichen beispielen gleichartiger asyndetischer verbindung, zb.:

16[d], 10 *Von Pruto Kurno vindt man geschribens wunnders*
Bis auf den thewrn hern Mörlin.

Kurnus entspricht Corineus, nach welchem bei Gottfried von Monmouth I cap. 12—16 Cornwallis benannt wird, wie Brutonia nach Brutus (dem Cornwallis Gottfrieds entspricht bei Füetrer Kurnibal). weitere belege sind:

131^{a}, 5 *Nw hortt nach clainer stunnde*
kumpt her dy mynikleich
mit rubin rotem munde,
ir wännglein kin den rosen wol geleich,
wenn si petawet aus ir hülslein schlieffen,
Ir antlütz hälslein lilien var;
Zw ir gewerb sy nyemant tet perüeffen.

142^{b}, 8 *vor zorn grymm der vngefüeg erschawmte.*

weitere stellen finden sich 17^{a}, 2. 3. 34^{d}, 11. 151^{c}, 2. 153^{c}, 7. diese art asyndetischer verbindung ist um so mehr für eine eigentümlichkeit der sprache Füetrers, und nicht für eine blofse ungeschicklichkeit im dichten zu halten, als die prosaische Chronik desselben die gleiche erscheinung zeigt, zb. (ich citiere nach cgm. 225, der aus Tegernsee stammt) fol. 80^{a}: *O du vngetrewer betrogner pfaltzgraff vnd arger verrätter; dise dein verrätnuss zimpt für war deinem edeln nam stam nicht.* fol. 87^{a}: *er machte Rynalden ainen grafen hertzogen In Sicilia.*

Somit bleibt das gefundene resultat unangefochten bestehen.

Nachdem es sich gezeigt hat dass Füetrer mit bezug auf die gestellte frage nicht besser unterrichtet war als wir, ist es nötig, einen blick auf das material zu werfen, das eventuell eine antwort liefern kann.

Füetrer bringt unter dem namen Albrecht von Scharfenberg den inhalt zweier dichtungen, die wir mit dem Jüngern Titurel zu vergleichen haben, um zu entscheiden, ob sie demselben verfasser angehören. die sachlage ist freilich mislich: auf der einen seite fehlt eine zuverlässige ausgabe des Jüngern Titurel, auf der anderen sind die Scharfenbergschen werke nur in Füetrers bearbeitung überliefert, welche zwar inhaltlich sehr exact ist, aber die eigentümlichkeiten der ursprünglichen gestalt in hohem grade verwischt, wie eine vergleichung des Jüngern Titurel mit seiner bearbeitung durch Füetrer am besten zeigt. ein absolut sicheres resultat kann daher von dieser betrachtung nicht verlangt werden.

Aufser dem gänzlich verlorenen Frau Eren hof sind Albrecht

von Scharfenberg nach dem zeugnis Füetrers noch zwei werke zuzuweisen:

1. **Merlin.** dass das epos, welches Füetrer zu seinem auszuge (17[a], 1—23[d], 3) vorlag, dem Albrecht von Scharfenberg zuzuschreiben ist, zeigt strophe 17[a], 6, welche zugleich auf die beschaffenheit von dessen quelle hinweist

Aus Frantzois vnns gelernet
hat gar ain weyser man,
Aus der geschrifft gantz erkernet.
fraw awentewr sprach vlrich so vach an,
Wie du es von her Albrecht hast vernomen,
den man nennt den von scharffenberg;
der ding warlich ist er zu ende kumen.

auffallender weise citiert Füetrer als zeugnisse für die wahrheit der erzählung einzelne werke, was er sonst nie tut; es liegt daher der gedanke nahe, diese citate möchten Scharfenbergs werke entnommen sein, dessen gelehrsamkeit dann einen vergleichungspunct mit derjenigen des Titureldichters abgäbe.

17[a], 5 *Wie hie ist vnderschaiden*
das mer, hab ich genueg
Mir gelesen in in paiden
Welches hab mer volg vnd pessern fueg,
fraw awentewr nach dem wollt ich mich richten
doch kains in seinem werde
Will ich mit disem mere gar vernichten.

dieses *paide* bezieht sich auf Scharfenbergs epos und die 17[a], 4 genannte *kronick von priton, Da findt man vrsprung, mittel vnnd den grunnde.* der Jüngere Titurel bezieht sich ebenfalls darauf, vgl. strophe 4023: *Kronica zv britani vnd zv kornvale,* indessen hat Füetrer die Historia regum Britanniae des Gottfried von Monmouth sicher selbst gelesen, da er sie von 16[d], 7—10 als quelle benützt.

Im beginne (17[a], 1) spricht Füetrer, manchem möchte die wunderbare geburt Merlins und seine taten bedenklich erscheinen: *Manig tummer sprechen möcht aus synnen tauben, Das ich well mit vnrechte fidem katholicam gröblich perawben.* er beruft sich daher auf gewährsmänner: *Zezarius* 17[a], 2, *Albertus magnus in dem secret der haimlicheit, Trotula* und *Gilbertus* 17[d], 2.

Caesarius Heisterbacensis war Füetrer in einer deutschen

übersetzung bekannt, was aus seiner Chronik cgm. 225 fol. 72[b] hervorgeht, wo es heifst: *Ich hab ain hystorj gefunden In Cesario, der schreibt* usw. hernach folgt *Dise hystorj hab Ich auch zue latein gefunden* usw. in der ausgabe von Strange findet sich die kurze stelle, welche von Merlin handelt, I 124.

Alberti magni Secreta mulierum sind von dr Hans Hartlieb deutsch bearbeitet worden und zwar im auftrage herzog Sigmunds von Baiern (von 1463—1467 regierend). cgm. 261 enthält diese freie widergabe, die auch einzelne stellen anderer autoren (Muscio, Macrobius, Trotula) enthält.

Das buch Trotula beginnt fol. 50 in demselben codex, auch von Hartlieb in gleicher weise mit hinzunahme des Gilbertus (Anglicus) und Muscio bearbeitet. somit stammt die anführung dieser werke wol sicher von Füetrer.

Ich schreite nun zur beantwortung der frage, wie sich Scharfenbergs etwaige abweichungen von seiner quelle zum Jüngern Titurel verhalten, wobei natürlich zuerst die quelle zu bestimmen ist. Maerlants holländische bearbeitung des Merlin (nach der Steinforter hs. herausgegeben von JvVloten, Leiden 1880—1881) steht in keiner directen beziehung zu Scharfenbergs werke, dessen quelle die französische prosa war, indessen wol zweifellos bereits mit interpolationen versehen. einen auszug aus dem Merlin unterlasse ich, da er im wesentlichen mit dem von Birch-Hirschfeld (Die sage vom gral, Leipzig 1877, s. 166) gegebenen auszuge aus dem französischen prosaromane übereinstimmen würde. den letzteren benutzte ich in einer abschrift der Pariser hs. fonds français 95 fol. 113—159, welche mir hr dr Birch-Hirschfeld gütigst zur verfügung stellte. die zahlreichen abweichungen Scharfenbergs von seiner quelle sämmtlich aufzuführen ist unnötig; ich hebe nur diejenigen heraus, welche für die gestellte frage bedeutung haben.

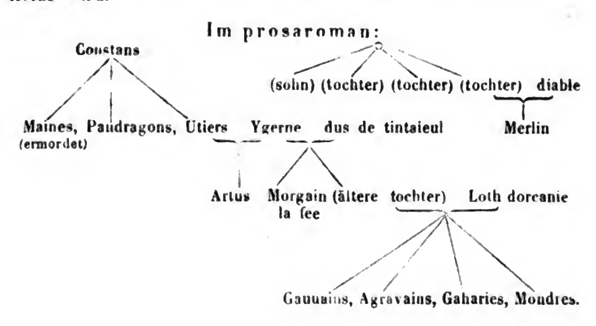
Die weglassung des vorspiels in der hölle, wo der teufel mit seinen gesellen den entschluss fasst, wie gott einen sohn von einer reinen jungfrau zu zeugen, damit dieser Christo widerstand leiste, spricht gegen die identität Scharfenbergs mit dem Titureldichter, der eine entschiedene neigung zu mystischen geheimnissen hat. dass diese weglassung auf Füetrers rechnung gesetzt werden könne, muss ich nach genauer prüfung des verhältnisses desselben zu seinen quellen als höchst unwahrscheinlich bezeichnen, da-

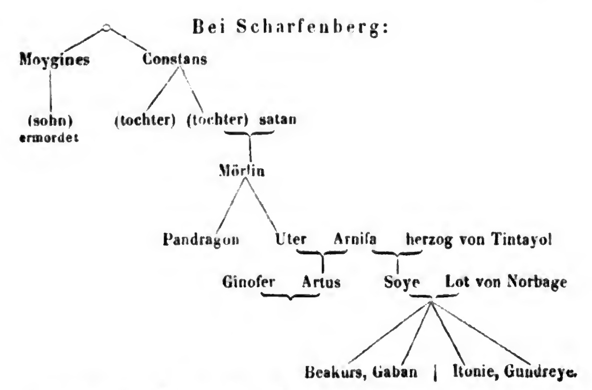
gegen wäre es möglich, dieselbe dem interpolator der französischen prosa zuzuschreiben.

Wie Merlin dem Uterpandragon befiehlt, die tafelrunde Josephs von Arimathia zu erneuern, wird gelegenheit zu weiterer ausführung genommen; die schicksale Josephs werden kurz berührt (mit benutzung des Perceval). von der fahrt nach Grofsbritannien an wird die interpolation etwas weitläufiger; sie erzählt auf grund des Grand saint gral die geschicke des Evaleth (Grand saint gral: *Evalach)*, der in der taufe den namen Mordelas *(Mordrains)* erhält, des Nasien *(Nasciens)* und des Narpus. diese interpolation stammt wol gewis aus Scharfenbergs vorlage. sobald die teile des werkes von Robert de Boron (Joseph von Arimathia, Merlin und wol auch der Perceval) für sich allein abgeschrieben und gelesen wurden, war zu diesem zusatze veranlassung genug gegeben, zb. forderte der befehl Merlins an Blaise, seine (Merlins) geschichte zu schreiben, welches werk dann mit der geschichte Josephs von Arimathia verbunden werden solle, dazu auf, vgl. die genannte Pariser hs. fol. 123[b]: *lors sera tes liures aioins au livre ioseph et si sera un biaus livres.* weiter deutet die prosa auch noch ganz flüchtig darauf hin, dass Blaise *les amours de ihu crist et de joseph darimathie,* Josephs tod, die beratung der teufel und alles weitere niederschrieb. eine äufserst günstige stelle zur einfügung der interpolation bot sodann die erklärung Merlins über die bedeutung der tafelrunde. dem deutschen bearbeiter, Albrecht von Scharfenberg, diese interpolation zuzuschreiben, würde gewis gegen die wahrscheinlichkeit verstofsen. dadurch verliert der Merlin aber offenbar viel von seiner autorität für die beantwortung der gestellten frage, denn nun brauchen die abweichungen Scharfenbergs von dem französischen prosaromane nicht sein eigentum zu sein, sondern sie können alle dem interpolator zufallen.

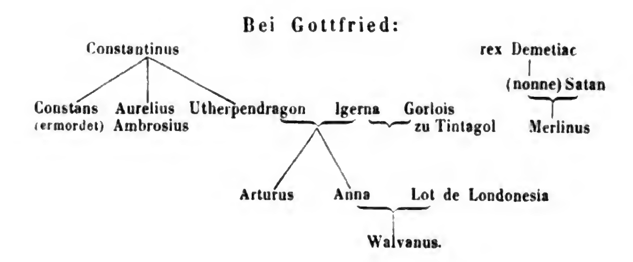
Tiefgreifende unterschiede weist die genealogie in der französischen prosa, in Scharfenbergs dichtung und im Jüngern Titurel auf. Constans erscheint bei Scharfenberg als der bruder des Moygines (frz. *Maines)*, während er nach der frz. prosa dessen vater sein sollte; er ist der vater der vom satan bedrängten jungfrau, während in der prosa fol. 123[b] *maines, pandragons, utiers* seine söhne sind und der vater der jungfrau einfach ein reicher

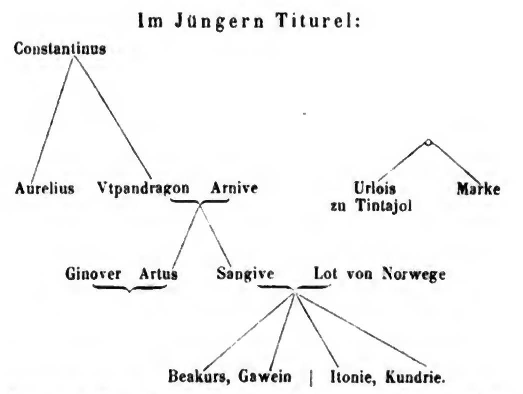
mann genannt wird. ferner zeugt bei Scharfenberg Merlin mit einer fürstin, die er am hofe Wertigiers zur gattin nimmt, den Pandragon und den Uter, sodass er also zum ahnherrn des Artus wird.





Im Jüngern Titurel 4554 ff bezieht sich der dichter auf dieselbe geschichte, welche offenbar aus Gottfried von Monmouth VI 4 stammt, wenn auch vielleicht nicht direct (es gab französische bearbeitungen davon, darunter eine von *Meester Martijn van Rore*, vgl. den holländischen Merlin Maerlants 4506 und den englischen Merlin: *the story of Bretons, that is a boke that Mayster Martin traunslated out of Latyn).*





(NB. Urlois ist im Titurel nur ein mitbewerber um Arnives minne.)

Das ende der genealogie ist sowol beim Jüngern Titurel als bei Scharfenberg dem Parzival entnommen. die veränderung der genealogie bei Scharfenberg bringt mehr zusammenhang in die erzählung, führt aber auch manche ungereimtheiten herbei; es ist zb. höchst auffallend, wenn Merlin, der vater, von misgünstigen bei seinen söhnen verleumdet wird, weil seine ratschläge nicht stets zuverlässig seien.

Fällt die änderung der genealogie Scharfenberg zu, so ist eine identität desselben mit dem Tittureldichter unmöglich; ist sie aber dem interpolator zuzuschreiben, so kann die identität mög-

lich sein, doch ist der Merlin gewis für später gedichtet anzunehmen, als der Jüngere Titurel.

2. Seifrid de Ardemont (cgm. 1 f. 83[b], 1—97[a], 1). dass dieses epos Albrecht von Scharfenberg zum verfasser hat, bezeugt die vorletzte strophe:

96[d], 9 *Das ich mer von im sagte,*
Was er hab preiss erstriten,
so hat es mir verdagte
Von scharfenbergk her Albrecht; darumb vermiten
Wirt es von mir, wann ichs hab kaine kunde,
Der ding kain pottschafft zw pritan
Vnd auch zw kouerzin in kurzer stunnde.

Inhalt. [zuerst fleht der dichter: dreieiniger gott, benetze mich mit künsten tau, Maria, hilf uns zu Josephat und gib meinem werke, das ich einem edeln fürsten dichte, gelingen.]

Nachdem Gundrie, die schwester Gabans, mit Litschois, dem herzog von Koverzin, auf Tschopfantze vermählt worden war, beglückte sie bald die geburt eines sohnes, der Seifrid genannt wurde. er zeigte sich schon als knabe in allem ritterspiel tüchtig, und da er oft von Artus und der tafelrunde erzählen hörte, beschloss er zu ihm zu ziehen. allein seine eltern gestatteten es ihm nicht. da bat er ein *Junckherlein,* ihm verstohlen sein streitlich gewand in den wald zu führen, und ritt auf einem hohen spanischen *kastelan* aus, wie zum vergnügen. im walde wappnete er sich und gebot dem knaben, nichts zu verraten.

Er kam auf ein rauhes gebirge, voll kämpfender schlangen, drachen und *kocodrillen,* von denen er eine gewaltige menge erschlug. auf einem berge hielt ein vielfarbiger wurm in seinem maule ein rehlein, das jämmerlich schrie. trotz der warnung eines zwerges bekämpfte und tödtete Seifrid das ungetüm, fiel aber von dem gebrülle desselben in ohnmacht. der zwerg Lorandin erfrischte ihn wider und bat ihn, schnell davon zu eilen, denn der riese Amphigulor hüte hier vier von Clinsor verzauberte frauen; der junge held sprach aber: mein oheim hat auch ein solches wagnis glücklich bestanden. das zwerglein gab ihm einen neuen schild, ein schwert und eine wurzel gegen unkraft, Seifrid ritt den riesen an und stach ihn nach kurzem kampfe todt, worauf er die vier minniglichen jungfrauen sammt ihrem wunderreichen zelte mit sich nach Karidol nahm.

Zu Koverzin hatten unterdessen seine eltern überall durch boten nach ihm geforscht, so auch bei Gaban an Artus hof, wo nun Seifrid erschien und sein zelt auf dem felde aufschlug. die ritter der tafelrunde riefen alle nach ihren waffen, nur Kay sprach selbstbewust: seid nur ruhig; er meint gewis, ich sei gestorben, sonst würde er diese kühnheit nicht wagen. er wurde aber von Seifrid hinter das ross geworfen, nach ihm Segrimors, dann Dodines; so wurden vierzehn ritter gefällt. nun kam Gaban, dessen namen ein garzun dem jungen helden sagte, worauf dieser, statt zu streiten, speer und helm wegwarf und sich zu erkennen gab.
Alle bewunderten ihn. die vier jungfrauen waren Margiton aus Portigale, *Albaflore, künig flordawinses paren*, Eleise, die tochter des herrn Gurnemans, und Weatreyse von Schampania. als sie von ihren angehörigen abgeholt wurden, veranstaltete man ein grofses fest, zu dem auch Litschois, der vater Seifrids, kam. mit hundert genossen wurde sein sohn zum ritter geschlagen und fällte beim turnier viele gegner, so auch den Lohenis von Zezily, worauf man ihn am folgenden tage unter allgemeiner zustimmung in die tafelrunde aufnahm.

Eine jungfrau kam an den hof und bat um hilfe für ihren herrn, den könig von Igerland, der seine tochter Condiflor dem könig Florendin zu Thelemone in Kerlingen verlobt hatte. diesen hatte aber ein heide von Saragos erschlagen, um selbst die hand der jungfrau zu gewinnen. mit waffengewalt gab er seiner werbung nachdruck und bot zuletzt einen entscheidenden zweikampf an; allein niemand wagte es, dem gewaltigen die spitze zu bieten.
Seifrid erhielt die erlaubnis, das abenteuer zu bestehen und ritt mit der jungfrau dahin. sie kamen in einen wald, wo der riese Schrutor und sein weib Rubal hauste. er warf den riesen auf das feld und schlug ihm das schwert durch die achsel, worauf er ihn noch vollends tödtete. das weib, das unterdessen die jungfrau in gewahrsam gebracht hatte, fuhr nun auf ihn los, er aber schlug ihr lunge und milz aus dem leibe.

Auf einer nahen burg fand er ein gutes nachtquartier: der wirt Perilamor indessen sprach betrübt: morgen müsst Ihr einen harten kampf bestehen; schon ist die jungfrau, welche mit Euch gekommen ist, mit dreihundert anderen gefangenen eingeschlossen. am morgen muste der held mit zwei riesen streiten, die er nach harter anstrengung tödtete, wodurch die jungfrau mit den anderen

gefangenen, darunter auch der fürst von Girenland, befreit wurde.

[Füetrer streitet mit der frau Abenteuer und der frau Minne, weil sie ihren dienern zu harte arbeiten zumuten.]

Auf der weiterreise hörten sie in einem walde eine klagende stimme. Palltinor, ein waldmann, wurde von einem drachen *(serpanndt)* bedrängt. Seifrid befreite ihn und erhielt dafür ein von zwergen geschmiedetes schwert. Trebuchnet machte nie ein besseres; die schwerter von Monsalvatsch und Kahavies waren gering dagegen.

Bald kamen sie nach Igerland, wo die königstochter sie wol empfieng und Seifrid ihr leid klagte, welcher dem heiden den kampf auf den folgenden tag ansagen liefs. am andern morgen kam der heide Agraton prahlend. durch die anwesenheit der frauen gestärkt, gewann Seifrid endlich den sieg und Agraton muste ihm sicherheit geben. die fürsten beschlossen nun, den helden zum herrn des landes zu machen; er dankte aber und sprach die absicht aus, bald zu scheiden, was der Condiflor grofsen schmerz verursachte.

[Füetrer wirft der frau Minne vor, sie sei wie aprillenwetter.]

Waldin, ein junger ritter, bat, ihn begleiten zu dürfen, und so nahmen sie zusammen urlaub. nachdem sie einer klagenden frau ihren ameis aus der gewalt eines drachen und eines wilden weibes befreit hatten, kamen sie auf die burg des Schandamur, der alle ritter und frauen, deren er habhaft werden konnte, gefangen nahm und den Anziflore, den bruder der frau, welcher sie hilfe geleistet hatten, bedrängte. vergeblich warnte sie ein zwerglein bei einer linde; sie nahmen den kampf mit vier rittern auf, die teils besiegt wurden, teils flohen; ebenso ergieng es den folgenden vieren. da kam Schandamur selbst, Seifrid aber erschlug ihn und besiegte mit Waldins hilfe auch seine gefährten, sodass nun alle gefangenen frei wurden.

Anziflore freute sich, und Seifrid erfuhr dass er der bruder des Turkoit (Gabans schwager) sei und also auch zu ihm in verwandtschaftlichem verhältnisse stehe.

Hierauf ritten die helden zu Artus, wo Waldin in die tafelrunde aufgenommen wurde, und durchzogen dann die lande wider, um abenteuer zu suchen. als sie einmal auf eine haide

ritten, erhob sich eine gewaltige schlange vor ihnen, die haide begann zu brennen und ein ungewitter mit blitz und donner stürmte. kühn ritten sie durch das feuer, worauf dasselbe erlosch. als Seifrid der schlange den worten gemäfs, die auf einer säule standen, *ain protz*[1] *gar aisleiche* von ihrem halse riss, verwandelte sie sich in eine herliche jungfrau, die gott für die gnade ihrer erlösung dankte. als eine weifse taube flog darauf ihre seele zum himmel.

Weiter reitend fanden sie ein wundervoll gearbeitetes *schapel*, nach drei tagen ein herliches halsband, wider nach drei tagen einen reichen mantel. Seifrid liefs diese kostbarkeiten trotz Waldins widerholtem rate liegen, da ein feldraub sie schänden würde.

Sie gelangten zu einem hohen berge, der von einem dornhage umgeben war. drachen, schlangen, löwen sahen sie da überall. als sie den berg überstiegen hatten, lag eine blühende haide vor ihnen, auf der ein reiches fest gefeiert wurde. mit einem zuge von rittern und frauen ritt ihnen die jungfräuliche königin Mundirosa entgegen und umfieng Seifrid mit weifsen armen; auf mund, kinn und wangen *erschnallt* mancher kuss. die frau Minne schoss ihren pfeil in das herz der königin, wie es Parzival bei den blutstropfen geschah.

[Füetrer macht wider der frau Minne und der frau Abenteuer vorwürfe].

Seifrid fragte, an was sie ihn erkannt habe, und die königin antwortete: am ersten tag meiner geburt sagten *Astronomi* meinen *magen* dass ich mich hier auf dem anger *ameyen* müsse. so habe ich denn lange gewartet, bis ein kühner, tadelloser ritter käme. hättet ihr die drei kleinode nicht liegen lassen, so wäret ihr nie hieher gekommen. aber in drei tagen müssen wir uns scheiden, um uns erst in jahresfrist wider zu sehen, vorausgesetzt dass ihr unterdessen nirgends, wo man schöne frauen rühmt, sagt dass ihr eine schönere kennt, sonst werden wir nimmer zusammen kommen.

Nach schmerzlichem abschiede zogen die helden weiter. eine klagende stimme rief sie zu einem walde, wo zwei riesen den fürsten Joserans und seine tochter Albazona tödten wollten. sie retteten die bedrängten und ritten mit ihnen nach ihrem schlosse

[1] vgl. DWB II 407. Schmeller I 376: *brotz* = kröte.

Termis, worauf sie sich trennten. Waldin ritt in sein land, Seifrid aber zu Artus, wo sie sich dann wider trafen. Seifrid hatte keine ruhe; immer lag ihm die schöne Mundirosa im sinne.

Bei einem turniere zu Ibern, wohin die beiden helden gezogen waren, bestand der preis für den tüchtigsten ritter in einem *fürspann*, einem gruſs und einem *vmbefanck* von der königstochter Ducisamor. wagte aber einer zu sprechen dass er schon ein schöneres weib gesehen habe, so sei sein leben verloren, es sei denn dass er es beweisen könne.

Seifrid gewann den preis. einer fragte: wo hat man je eine schönere magd gesehen? alle sagten, sie sei die schönste. das gieng Seifrid zu herzen und er sprach zu Waldin: die meine ist doch viel schöner. sogleich meldete einer der im turnier von Seifrid besiegten diese worte dem könig, welcher die helden vor sich berief. Waldin erklärte, auch er habe sie gesehen, die noch viel schöner sei. sie wurden in fesseln gelegt und sollten sterben, wenn sie nicht binnen fünf tagen den beweis dafür erbringen könnten. da zog Mundirosa mit einer schwarz gekleideten schaar weinend daher und alle sprachen ihr den preis der schönheit zu. ein schmerzliches scheiden muste an den liebenden ergehen, die sich nun nimmer sehen sollten.

[Füetrer macht der frau Minne wider vorwürfe.]

Zum andenken gab sie ihm die drei kleinode, bevor sie sich trennten. die helden ritten nach Igerland, wo Seifrid den Waldin krönen lieſs und sich dann auf die fahrt nach seiner verlorenen geliebten machte.

Nachdem er alle lande durchstreift hatte, fand er endlich die au wider, wo ihm die königin zuerst begegnet war. ein einsiedler erzählte dem ritter dass oft ein greif aus dem lande der Mundirosa komme und sich hier wild hole, und riet ihm, sich in die haut seines pferdes nähen zu lassen, damit er von dem greifen dahin getragen werde. so geschah es; der greif holte ihn würklich und trug ihn viele tage weit ins nest seiner jungen, wo sich Seifrid herausschnitt und mit seinen drei kleinoden vom baume stieg. Althesor, ein untertan Mundirosas, begegnete ihm und erzählte dass Girot, ein gewaltiger graf, behaupte, die königin habe ihm die ehe versprochen. deswegen sei ein zweikampf festgesetzt, der nach drei wochen zu Ardemont stattfinden und die sache entscheiden solle. Seifrid gab sich ihm durch

seine kleinode zu erkennen und versprach, das recht der königin zu vertreten.

Sie reisten zusammen nach Ardemont, wo Seifrid nach hartem streite siegte. darauf folgte ein fest mit einem grofsen turnier, bei dem der noch unerkannte Seifrid den grafen von *Pytimonts* und viele andere aus dem sattel warf, um sich dann mit seinem gefolge, reich mit den drei kleinoden geschmückt, zu der königin auf den saal zu begeben. sie erkannte ihn sogleich, stürzte in seine arme und eine vierzigtägige brautlauft folgte, wie sie nie herlicher gesehen wurde.

Von ihrem sohne Flormund, der auch ein trefflicher ritter wurde, wäre noch viel zu sagen [wenn es nicht Albrecht von Scharfenberg verschwiegen hätte; und so schnell ist keine botschaft aus Britannien und Koverzin zu bekommen].

So lebten sie in glückseligkeit, bis sie gott in sein himmelreich aufnahm.

Quellen. die vielfachen anlehnungen an die deutsche heldensage lassen den gedanken nicht aufkommen dass Scharfenberg nach einer französischen vorlage gearbeitet habe, sondern zeigen dass er deutsche dichtungen benutzte und im übrigen seine phantasie frei walten liefs.

Ob eine beziehung zum Rosengarten darin gesucht werden kann dass der preis beim turnier zu Ibern aus einem *fürspann*, einem *gruess* und einem *vmbefanck* (Roseng.: *ein helsen und ein küssen)* besteht, ist mir sehr zweifelhaft, da andere gedichte denselben zug aufweisen, zb. der Jüngere Titurel 244: *Daz im ein werde frowe. von rotem munde ein küssen selde bieten.* 245 *Und vmmevanc mit armen.*

Der Herzog Ernst diente zu dem abenteuer mit dem greifen, der Seifrid in einer rosshaut davon trägt, als quelle, vgl. die älteste überarbeitung des niederrheinischen gedichts vom herzog Ernst, bei Bartsch 4169 ff (s. 91).

Höchst interessant ist die stelle, wo Seifrid den von einem dornhage umschlossenen berg ersteigend die jungfräuliche Mundirosa trifft, die ihn umarmt und küsst. es ist nicht zweifelhaft dass hier eine anlehnung des dichters an den Dornröschenmythus vorliegt, und man möchte zu der vermutung geneigt sein, der königssohn des märchens (Grimm nr 50) habe zu der zeit, als Scharfenberg entlehnte, noch den namen Sigfrid getragen. jedes-

falls ist auffallend dass sich aufser dem namen Seifrid gar nichts an das Nibelungenlied erinnernde bei Scharfenberg findet. nachdem der mythus vom Dornröschen als alt erwiesen ist, darf eine verwandtschaft desselben mit der Nibelungensage, wie ich glaube, nicht mehr in zweifel gesetzt werden.

Der Parzival ist benutzt, wie zb. gleich der anfang zeigt.

Das verbot der geliebten, ihre schönheit zu preisen, und der verrat des durch Seifrid im turnier besiegten ritters beruhen wol auf der kenntnis des Lohengrin oder solcher dichtungen, die dessen motive bereits benutzt hatten. doch könnte auch nur die darstellung, welche der Jüngere Titurel von den geschicken Lohengrins gibt, die quelle gewesen sein.

Am meisten ähnlichkeit zeigt Seifrid de Ardemont mit dem Gauriel von Montavel des Konrad von Stoffeln (vgl. Jeitteles auszug, Germ. VI 385—411). der streit mit den Artusrittern, die brennende haide, die festlichkeit, bei der Seifrid die Mundirosa zuerst findet, und das verbot, die schönheit seiner dame zu preisen, sind züge, welche auch dem Gauriel angehören. die frage, welcher von beiden dichtern entlehnte, lasse ich hier offen, doch gedenke ich bei anderer gelegenheit und in anderem zusammenhange darauf zurückzukommen.

Evident ist die anlehnung an den Meleranz des Pleiers. in beiden gedichten will der knabe ohne wissen der eltern an Artus hof kommen und bedient sich dazu der hilfe eines junkers.

Füetrer 83c, 6.	Mel. 205.
Er nam zer kemenate	*Einem juncherren winct er.*
Ein Junckherlein besunder.	

Beim ersten zusammentreffen mit der geliebten ist identisch dass es auf einem wonniglichen anger geschieht, und dass das erwarten ihres amts und ihre kenntnis seiner vergangenheit durch prophezeiung sternkundiger motiviert wird.

Füetrer 91c, 6.	Mel. 530 ff.
Astronomi mein magen hannd gesagt,	*min meisterin mir des verjach,*
Ich müest ameyen mich hye auf dem anger,	*diu kan wol an den sternen sehen,*
Annders in keiner weyse;	*waz in der welde sol geschehen.*
Sunst hab ich hie gewartt mit zeit uil langer.	*diu sagt mir daz ein junger man*
	sol komen her auf disen plân,
	der ist eins rîchen küniges kint.

1016 ff.
ich hân ein meisterin, diu mir
seit dicke frömder mære vil.
mit listen zouberlîchiu zil
kan si und ouch an sternen sehen.

Diese übereinstimmungen sind zwar wenige, aber gerade solche stellen betreffend, in denen der Meleranz dem Wigalois gegenüber ändert oder hinzufügt. über die priorität des Meleranz wird man nicht im zweifel sein können; die abenteuerhetzen, welche Scharfenberg ausmalt, sprechen deutlich für eine spätere zeit. wie Meleranz von hause fortgeritten ist, kommt er zuerst zu einem wirte, der ihn auf seiner burg gastlich aufnimmt, und dann gelangt er zu dem berge, worauf der anger mit der schönen Titomie sich befindet. wie aber Seifrid von hause weg ist, kommt er gleich in das wilde gebirge, das von wunderbaren ungeheuern, drachen, würmern, löwen, riesen usw. wimmelt.

Mit dem Jüngern Titurel stimmen vier namen überein:

J. Titurel:	Füetrer:
Albaflore	*Albaflore.*
Flordibintze (druck v. 1477: *Flordiprintze*)	*Flordawins.*
Pitimont 5995	*Pytimonts.*
Termis (druck v. 1477 fol. 279[b], 5)	*Termis.*

Nach dem Jüngern Titurel herscht Jordibas in Termis und empfängt mit seinem heere den Parzival feindlich, muss dann aber Artus seine fianze bringen. Scharfenberg macht keine anspielung auf diesen vorfall; der fürst Joseranns und seine tochter Albazona werden aus der gewalt zweier riesen errettet und reiten mit ihren befreiern, Seifrid und Waldin, nach ihrem schlosse Termis.

Im Jüngern Titurel ist Albaflore die gemahlin Flordibintzes, während seine tochter Floramie heifst.

5704 *Der kunic flordibintze.*
sin wip hiez albaflore.

bei Scharfenberg ist Albaflore 85[a], 1 *Flordawinses paren*, also seine tochter. es ist mir ganz unglaublich dass ein dichter, der sich auf eine von ihm früher dargestellte situation bezieht, die verhältnisse so ändern sollte. dass die änderung Füetrer zufalle, ist sehr unwahrscheinlich.

Rechnet man dazu die compositionsweise des stoffes, die sich an die richtung Wirnts von Gravenberg anschliefst, so muss

die frage, ob der Albrecht des Jüngern Titurel mit Albrecht von Scharfenberg identisch sei, entschieden verneint werden.

Leipzig, 10 november 1882. REINHOLD SPILLER.

HAT OSWALD VON WOLKENSTEIN IM JAHRE 1424 TIROL VERLASSEN?

Bekanntlich vermutete Beda Weber in seinem biographischen werke über Oswald von Wolkenstein dass der dichter sich vom jahre 1424 an aufserhalb Tirols befunden habe, um bei den deutschen fürsten gegen herzog Friedrich zu würken, und dass er bei seiner rückkehr 1427 von seinem grofsen gegner gefangen worden sei. wider diese annahme sprach sich OZingerle Zs. 24, 268 ff wenigstens in so weit aus, als er zu beweisen suchte dass O. seine reise nicht im jahre 1424 unternommen habe. er liefs freilich die frage offen, wann der dichter sich an die höfe der deutschen fürsten begeben habe, weil er die am meisten hierbei ins gewicht fallende zusammenkunft der fünf kurfürsten in Heidelberg nicht festzustellen vermochte. lesen wir aber zwischen den zeilen des aufsatzes, so gewinnt es fast den anschein, als ob Zingerle sich zu der annahme hinneige, dass jene zusammenkunft und somit auch die reise O.s nach dem am sonntage quasimodogeniti (15 april) 1425 zu Wien abgehaltenen rechtstage stattgefunden habe (aao. s. 273 ff).

Gestützt auf ein reichhaltigeres urkundliches material glaube ich nun mit sicherheit den nachweis erbringen zu können dass der dichter würklich im jahre 1424 eine reise unternahm und dass er bei dieser gelegenheit nicht nur die höfe der deutschen fürsten, sondern auch könig Sigmund in Pressburg besuchte, um in seinem und seiner freunde interesse zu würken. dabei dürfte sich zugleich zeigen, in wie weit die historischen bemerkungen, welche O. in seinen gedichten niederlegt, zu einer kritischen biographie des mannes verwendet werden können.

Nicht leicht lässt sich die entstehungszeit eines gedichtes bestimmter feststellen, als die des von Weber auf die Ungarnreise O.s im jahre 1419 bezogenen: *Wes mich mein puel ie hat er-*

freut.[1] denn schon die einfache frage, was für einen grund könig Sigmund wol gehabt haben möchte, seinem rate und diener, der bisher alles für ihn gewagt hatte, die audienz zu verweigern, noch dazu in einem augenblicke, wo ihm derselbe seinen arm gegen Türken und Hussiten anbot, dürfte uns stutzig machen.[2] gegen diese datierung sprechen aber noch andere weit wichtigere gründe. nach Beda Weber soll nämlich O. zugleich mit den Starkenbergern im spätherbste 1419 Tirol verlassen und durch das Pustertal den kürzesten weg nach Wien eingeschlagen haben.[3] diese annahme ist jedoch unmöglich. die urkunde, wodurch O. den streit des chorherrenstiftes Neustift mit Thomas dem Säbser schlichtet, und auf die sich Webers darstellung stützt, kann nämlich nur anfangs jänner 1419 ausgestellt sein.[4] nach abwickelung dieses geschäftes begab sich der dichter höchst wahrscheinlich nach Fragenstein, wo er am 20 jänner mit seinen schwägern ein abkommen über die heimsteuer seiner gemahlin traf.[5] erst von hier aus scheint er mit Ulrich von Starkenberg nach Wien abgegangen zu sein, der sich gerade damals dorthin begab, um vom herzoge Albrecht die bestätigung der landesfreiheiten für denjenigen teil Tirols zu erlangen, der diesem vom herzoge Friedrich um 36000 ducaten verpfändet worden war.[6] dass unter solchen umständen der gewöhnliche weg über das Unterinntal der von Weber angenommenen route vorzuziehen sei, dürfte keinem zweifel unter-

[1] Beda Weber Die gedichte Oswalds von Wolkenstein VIII s. 47 und 498. allen nachfolgenden citaten aus O.s gedichten lege ich die von IVZingerle in den Sitzungsberichten der Wiener academie 64, 619—696 als beste nachgewiesene hs. X zu grunde.

[2] dass würklich eine audienzverweigerung von seite Sigmunds angenommen werden muss, geht aus dem gedichte abschnitt 2 unläugbar hervor.

[3] Beda Weber Oswald von Wolkenstein und Friedrich mit der leeren tasche s. 336 f und 337 note 9, unter berufung auf das Trostburger archiv und die reisenotate O.s.

[4] die urkunde, abgedruckt in Fontes rerum Austriac. II 34 s. 485 f, trägt zwar nur die jahrzahl 1419, die nähere zeitbestimmung folgt aber aus der ebendaselbst s. 480 f veröffentlichten urkunde, durch welche Heinrich Gerhart, richter auf Rodeneck, dem genannten Säbser den endtag *viertzehen tag nach weyhennachten* (1418) *darüber wol vnd darunder nicht* ansetzt.

[5] KAMuffat Über Margaretha von Schwangau in den Sitzungsberichten der Münchner academie 1875, I 98 f.

[6] Ulrich von Starkenberg erscheint wenigstens schon am 22 februar in Wien; vgl. Lichnowsky Regesten II nr 1885.

liegen. O. selbst erscheint urkundlich am hofe seines königlichen freundes zu Pressburg am 1 april 1419, wo ihm derselbe einen geleitsbrief ausstellt, weil er *de curia nostra imperiali versus propria intendit dirigere gressus suos* (Wolkensteinsches archiv im Germ. museum). für den augenblick dürfte aber der dichter diesen geleitsbrief nicht benützt haben, denn noch am 5 mai treffen wir ihn zu Blindenburg in Ungarn. an diesem tage und orte nimmt ihn nämlich herzog Przemko von Troppau unter verleihung eines eigenen wappens in seine nächste umgebung auf (hs. der Wiener hofbibliothek 12575 fol. 486[b] f). ob nun O. den zug Sigmunds gegen die Türken im october dieses jahres mitgemacht oder nicht, können wir beim mangel urkundlicher nachrichten nicht entscheiden, jedesfalls aber ist gewis dass er beim ersten kreuzzuge gegen die Hussiten nicht anwesend war. schon am 20 november dieses jahres erscheint er nämlich wider in Tirol (Fontes aao. s. 486 f) und ebenso am 28 juli 1420 (aao. s. 490), an welchem tage Sigmund auf dem Prager schlosse zum könige von Böhmen gekrönt wurde (Aschbach Geschichte kaiser Sigmunds III 81. 434).

Schon die von der urkundlichen geschichte völlig abweichende darstellung Webers dürfte uns zu dem schlusse berechtigen, dass auch das angezogene gedicht O.s sich nicht auf diese reise bezieht. für diese behauptung können wir aber auch noch ganz positive angaben des dichters ins feld führen. vor allem verweist die erwähnung seines reisegefährten Ebser das gedicht unbedingt in eine spätere zeit. derselbe kann nämlich nur Wilhelm Ebser von Kufstein sein, der in dem erst im jahre 1422 ausgebrochenen streite der brüder Ulrich und Wilhelm von Starkenberg mit herzog Friedrich als agent der ersteren tätig war.[1] aus anderen bemerkungen, die teils in diesem, teils in anderen gedichten eingestreut sind, vermögen wir den zeitpunct der entstehung noch bestimmter festzustellen. auf den vorwurf Sigmunds, dass er sein ungemach nur seiner ersten geliebten zu verdanken habe, erwidert der dichter dass ihm ein schwerer beutel dieses ungemach wol erspart hätte (Weber VIII 2), und an derselben stelle beklagt er sich bitter dass herzog Friedrich sich zum anwalt der übergrofsen

[1] als solcher erscheint er in einem schreiben an Ulrich von Starkenberg d. d. Kufstein 14 jänner 1423 (k. k. statth.-arch. Innsbruck sub Starkenberger).

forderung seiner widersacher aufgeworfen habe (VIII 3). die reise O.s kann also jedesfalls nur zwischen seine erste und zweite gefangenschaft fallen, also in den zeitraum vom herbste 1421[1] bis 1 mai 1427, an welchem tage er sich endlich mit seinen gegnern zu vertragen gezwungen sah.[2] diese zeit können wir aber weiter einschränken.

Die erste gefangenschaft O.s erstreckte sich nämlich mit einmaliger unterbrechung bis gegen das ende des jahres 1423.[3] die unterbrechung selbst fiel in die zeit vom 18 märz bis 21 august 1422.[4] abgesehen davon dass das urkundliche material den dichter während dieses zeitraumes zu widerholten malen in Tirol zeigt[5], kann er schon aus dem einfachen grunde damals die in unserem gedichte erwähnte reise nach Ungarn nicht unternommen haben, weil dieselbe jedesfalls in die zeit des spätherbstes oder winters gefallen sein muss. er und sein reisegefährte sehen sich ja genötigt, eine audienz bei Sigmund dadurch zu erzwingen, dass sie denselben durch übermäfsiges heizen des ofens aus seinem zimmer heraustreiben (Weber VIII 2), und zu widerholten malen

[1] die gefangennahme O.s durch Sabina Jäger fällt nach zwei mir vorliegenden urkunden zwischen den 16 september und 20 november dieses jahres.

[2] nach 5 an diesem tage ausgestellten urkunden, wovon 3 im k. k. statth.-archive zu Innsbruck, 2 im Germanischen museum zu Nürnberg sich befinden.

[3] am 20 october d. j. ruft Martin Jäger den herzog Friedrich an, ihm von dem gefangenen Osw. vWolkenstein recht zu verschaffen; statth.-arch. Innsbruck, schatzarchiv nr 148. — am 17 december desselben jahres befiehlt könig Sigmund dem Michael und Leonhard von Wolkenstein, sich Ulrichs von Starkenberg und des gefangenen Osw. vWolkenstein anzunehmen; ibidem sub Starkenberger.

[4] nach 3 urkunden im Wolkensteinschen archive im Germanischen museum.

[5] am 25 märz d. j. verpfändet Osw. vWolkenstein an Michael vWolkenstein und Hans von Villanders für ihre bürgschaftleistung bei herzog Friedrich alle seine habe (Wolkenst. arch. im Germ. museum). am 14 april desselben jahres schliefsen die drei brüder Michael, Osw. und Leonhard vWolkenstein ein gegenseitiges bündnis (Wolkenst. archiv im Germ. museum). am 12 juli treffen die brüder Michael und Oswald vWolkenstein mit Sigmund dem Annenberger, welcher die tochter Wilhelms vWolkenstein zur ehe nimmt, auf Reifenstein eine heiratsberedung (Dornsberger archiv). am 4 august endlich entledigt Michael vWolkenstein seinen bruder Oswald von aller verbindlichkeit, die dieser gegen ihn wegen seiner bürgschaftleistung bei herzog Friedrich eingegangen war (statth.-arch. Innsbruck, schatzarchiv nr 144).

beklagt sich O. über die langen nächte, die ihm teils das geschrei eines kleinen kindes, teils das schlechte bett und andere unliebsame gegenstände in seiner herberge gründlich verleideten (IX 3). gerade aus diesen klagen ergibt sich aber auch dass das vorliegende gedicht um die gleiche zeit entstand, denn die leiden, worüber er sich so bitter auslässt, werden als gegenwärtige geschildert (VIII 3). aus allen diesen umständen folgt mit bestimmtheit dass die entstehung desselben erst nach 1423 fallen kann. da nun Sabina Jäger, die nach dem eigenen geständnis des dichters ihm noch gefährlich war, als er nach Ungarn ritt (II 3 s. 29), bereits im juli des jahres 1425 nicht mehr lebte[1], andererseits O. vom december 1424 bis märz 1425 in Tirol sich befindet[2], so glauben wir mit sicherheit das jahr 1424 als das der Ungarnreise desselben ansetzen zu dürfen. damit stimmt endlich in ausgezeichneter weise der letzte directe beweis überein, den wir aus O.s gedichten anzuführen vermögen. er selbst sagt nämlich ausdrücklich dass seine zweite gefangenschaft, die wir in den april des jahres 1427 setzen können, dritthalb jahre nach dieser reise sich ereignete (II 4). halten wir an dieser behauptung des dichters fest, so gelangen wir für seinen aufenthalt in Pressburg auf den october des jahres 1424. da wir nun im weiteren verlaufe noch zeigen werden dass der dichter sich im anfange dieses jahres an ganz anderen orten befand, da er am 15 december desselben jahres das hoflager Sigmunds bereits wider verlassen hatte[3], so glauben wir um so eher an dieser annahme festhalten zu sollen, als könig Sigmund würklich in diesem monate in Pressburg erscheint.[4]

[1] so wirft herzog Friedrich in einer urkunde vom 25 juli dieses jahres O. unter anderem vor dass er sich *seines erlösten guts von der Hausmannin, wan das vnser erb ist,* unterzogen habe (Wolkenst. arch. im Germ. museum). ebenso bezeichnet Nicolaus Paltram, amtmann zu Moos, in seiner amtsrechnung für die zeit vom Thomastage 1424 — Thomastag 1425 die Hausmann als bereits verstorben (statth.-arch. Innsbruck, raitbuch 1424/5).

[2] nach mehreren noch zu erwähnenden urkunden.

[3] an diesem tage verspricht nämlich könig Sigmund dem dichter auf dessen 'schriftliche' bitte, sich für ihn bei herzog Friedrich zu verwenden, wenn derselbe zu ihm komme, nur möge er dafür sorge tragen dass ihn jemand an dieses versprechen erinnere (Wolkenst. arch. im Germ. museum).

[4] in einem schreiben der königin Sophie von Böhmen an ihren bruder herzog Wilhelm zu München, gegeben zu Pressburg am 18 october 1424, berichtet dieselbe, könig Sigmund wäre vor 3 tagen in Pressburg gewesen, sei

Das eine ist aber gewis: O. hat im jahre 1424 Tirol verlassen, um bei könig Sigmund in Pressburg schutz gegen seine feinde und deren anwalt, herzog Friedrich, zu suchen.

Gestützt auf diese sichere grundlage werden wir jetzt zu zeigen versuchen, in wie weit andere gedichte oder bemerkungen in denselben sich mit diesem resultate vereinigen lassen, oder mit anderen worten, in wie weit die von Beda Weber angenommene reiseroute von 1424—1427 wenigstens zum teile berechtigt sei. dabei werden wir vorzugsweise auf die gedichte XI und XII der Weberschen ausgabe rücksicht nehmen müssen.

Nach Weber s. 499 soll sich das erstere auf O.s reise nach Deutschland im jahre 1409, das zweite auf seine gesandtschaft im auftrage Sigmunds gegen herzog Friedrich am Rhein im jahre 1426 beziehen. beide annahmen sind irrig, im gegenteile betreffen die gedichte O.s kurze reise im jahre 1424. neben der bereits oben bewiesenen tatsache, dass unser dichter würklich während des jahres 1424 aufserhalb der heimatlichen berge verweilte, können wir auch den höchst wahrscheinlichen nachweis erbringen dass derselbe während der jahre 1425 und 1426 Tirol nicht verliefs. ganz bestimmt vermögen wir aber zu zeigen dass, sollte er auch in diesem zeitraume eine reise unternommen haben, er alsdann nicht mit den 5 kurfürsten in Heidelberg zusammengetroffen sein kann.

OZingerle legt ein hauptgewicht auf den umstand, dass O. jedesfalls zu dem am sonntag quasimodogeniti in Wien abzuhaltenden rechtstag erschienen sei. dies ist aber nicht der fall. am 25 juli 1425 beklagt sich nämlich herzog Friedrich bitter über O.s fortbleiben von diesem rechtstage (Wolkenst. arch. im Germ. museum). ebenso wenig scheint der dichter bis zu diesem zeitpuncte Tirol verlassen zu haben. am 31 märz ersucht nämlich Martin Jäger den herzog Friedrich, er möge ihm endlich gegen Osw. vWolkenstein zum rechte verhelfen, da dieser und seine brüder ihm jetzt alles entrissen hätten, und er vor denselben sogar des lebens nicht mehr sicher wäre.[1] diese angaben mit der

aber jetzt zu seinem schwiegersohne in das feldlager nach Mähren abgereist, von wo er in acht tagen wider zurückzukehren versprochen habe (FChrJFischer Kleine schriften II 173 f nr XVII).

[1] JLadurner Urkunden aus dem statth.-arch. Innsbruck nr 2563. gleichsam eine illustration zu dieser klage sind die belehnungen, welche Michael

bereits von Zingerle erwähnten urkunde vom pfinztage vor laetare, 15 märz, zusammengehalten[1] ergeben beinahe mit sicherheit dass, falls O. würklich noch in diesem jahre Tirol verliefs, dies erst nach dem 25 juli geschehen sein könnte. nun vermögen wir aber während der kurzen frist bis anfang februar 1426, um welche zeit O. wider urkundlich in Tirol erscheint, die am meisten in frage stehende zusammenkunft der 5 kurfürsten in Heidelberg nicht nachzuweisen. freilich könnten wir daran denken dass dieselben vor oder nach dem kurfürstentage zu Mainz, der im november dieses jahres abgehalten worden sein soll (Droysen Geschichte der preufsischen politik I s. 480), in Heidelberg sich versammelt hätten, aber abgesehen davon dass wir nicht wissen, aus welcher quelle Droysen diese nachricht schöpfte[2], muss uns wenigstens die anwesenheit des kurfürsten Friedrich von Brandenburg sehr zweifelhaft vorkommen, da derselbe in diesem monate auch in der mark Brandenburg erscheint, wo er von den Pommern bei Vierraden geschlagen wurde (Theodor Hirsch in der Allgemeinen deutschen biographie VII 473).

Nicht viel besser verhält es sich mit dem jahre 1426. zwar könnte es scheinen, als ob O. in diesem jahre Tirol verlassen habe, um in seinen und der Starkenberger angelegenheiten bei den ausländischen fürsten zu würken; sagt er ja selbst in dem an Georg Torer am 11 februar von Fragenstein aus gerichteten schreiben, worin er demselben über seine vermittelungsversuche in der Starkenbergischen angelegenheit bericht erstattet: *Auch so dunckt mich mer geratten sein, das sich Wilhalm der Starckemberger vnd auch du bei einander fueget ze sein, es sey ze München, zue Hornstein oder swo alslanng. Ob es zu*

vWolkenstein in seinem und seiner brüder namen am auffahrtstage (17 mai) dieses jahres mit Hauensteinschen gütern vornahm (Wiener hs. 12575 fol. 337 und 338ᵃ f.

[1] aao. s. 271. übrigens sollen nach denselben Trostburger regesten nr 172 die beiden brüder Michael und Oswald das gleiche geschäft mit ihrer schwester auch am freitage vor dem palmtage, 30 märz, abgeschlossen haben.

[2] entnahm er dieselbe, wie wir vermuten, der chronik des Eberhard Windeck (Mencken Scriptores rerum germanicarum I 1188 cap. CXLIV), so wüsten wir uns nicht zu erklären, wie er dieses ereignis in den november 1425 verlegen konnte. Windeck gibt nämlich weder monat noch jahr, und die am rande beigefügte jahrzahl ist wol nur auf rechnung des herausgebers zu setzen.

schulden kom, ab ich nach der antwurt, die ir mir auf die gagenwurtig verschreibung sach geben werd, suchen oder embieten wurd, daz ich ew dann bei einander in ainer nahen wifs ze vinden (statthalterei-archiv Innsbruck sub Starkenberger). auch könnten wir unwillkürlich an jene fürstenversammlung denken, welche zwischen pfingsten und Lorenzi in diesem jahre zu Boppard gehalten wurde. aber weder auf diesem noch auf dem im vorhergehenden jahre abgehaltenen fürstentage war der kurfürst Friedrich von Brandenburg anwesend.[1] ebenso wenig können wir an den reichstag von Nürnberg denken, der anfang juni dieses jahres zusammentrat, denn erstens spricht gegen eine solche annahme schon die weite entfernung des ortes von Heidelberg und zweitens erschienen auf diesem tage von den kurfürsten nur der pfalzgraf Ludwig und der erzbischof von Köln.[2] hat O. würklich nach dem 11 februar Tirol verlassen, so könnte er sich höchstens zu dem reichstage nach Wien begeben haben, was indes für unsere frage natürlich nicht in betracht kommt. bereits am 19 august dieses jahres treffen wir aber den dichter wider in Tirol. an diesem tage entschuldigt er sich nämlich von Neuhaus im Pustertale aus bei einem nicht genannten fürsten, dass er trotz dessen wunsch seine pilgerfahrt in das heilige land nicht mit machen könne und auch jetzt nicht zu ihm gekommen sei, und erteilt demselben ratschläge bezüglich dieser fahrt.[3] der adressat dieses schreibens ist leicht zu finden. es ist pfalzgraf Ludwig, der ende august dieses jahres seine pilgerfahrt in das gelobte land antrat.[4] gerade diese abwesenheit Ludwigs verbietet uns aber die in frage stehende reise O.s in die letzten vier monate dieses jahres zu verlegen; es bliebe daher nur noch der anfang des jahres 1427 zu berücksichtigen. dagegen hat jedoch bereits Zingerle s. 271 f

[1] Eberhard Windeck Historia imperatoris Sigismundi (Mencken Scriptores rerum germanicarum I 1188) *Also griffen die fursten doran vnd slugen es auf ein lengern tag, diz geschach in dem Jare als man zalte nach gotes gepurte* XIIII *hundert vnd* XXVI *Jare zwischen phingsten vnd Lorenzi.*

[2] Häufser Geschichte der rheinischen Pfalz I 296, der aber das falsche jahr 1425 gibt; vgl. Aschbach aao. III 243.

[3] nach einem concepte im Wolkensteinschen archive im Germanischen museum.

[4] Häufser aao. 294 und note 88 *(Penultima die Augusti recessit dominus Dux Ludovicus intentione terram sanctam visitandi).*

den feinen unterschied hervorgehoben, wodurch O. selbst in seinen gedichten diese beiden reisen aus einander hält. dagegen spricht ferner ganz besonders das urkundliche material. noch am 22 februar 1427 scheint sich nämlich der dichter im lande befunden zu haben, denn an diesem tage fordert ihn herzog Friedrich von Innsbruck aus auf, den durch ihn auf den 17 märz nach Bozen einberufenen landtag zu besuchen (originalurkunde des Wolkensteinschen archives im Germanischen museum). O. dürfte jedoch auf demselben kaum erschienen sein, denn er mochte es wol selbst fühlen dass die landesgebrechen, über die sich herzog Friedrich in seinem ladschreiben bitter beklagt, nicht zum geringsten teile auch ihm zur last gelegt werden dürften. mittlerweile waren aber auch die letzten reste der bündnerischen erhebung zu boden geschlagen worden. erst vor kurzem war O.s schwager, Parcival von Weineck, an die reihe gekommen. schon am 25 februar hatte er zu Innsbruck urfehde schwören müssen (statthalterei-archiv Innsbruck, schatzarchiv nr 3689). jetzt zwang ihn herzog Friedrich, getreu seinem systeme, den mächtigeren adel wo möglich ganz aus dem Inntale zu verdrängen, ihm die burg Fragenstein mit allen dazu gehörigen rechten und gütern käuflich zu überlassen (statth.-archiv Innsbruck, schatzarchiv nr 1407, urkunde vom 4 märz 1427). unter solchen umständen mochte es dem dichter in den heimatlichen bergen nicht mehr recht geheuer vorkommen, zumal ihm sehr gut bekannt war dass seine noch immer nicht befriedigten gegner dem herzoge fortwährend anlagen, ihnen doch endlich gegen den gewalttätigen Wolkensteiner zum rechte zu verhelfen, wie er ihnen dies ja zu widerholten malen versprochen hatte. dass der dichter würklich erst nach dem 17 märz dieses jahres Tirol verlassen, können wir übrigens auch aus seinen eigenen bemerkungen erweisen. er selbst sagt ja dass er einige tage auf Vellenberg gefangen gewesen, bevor er seine unfreiwillige Preufsenfahrt nach Innsbruck habe antreten müssen. dort sei er wider 20 tage lang in haft gehalten, bis endlich sein streit ausgetragen worden wäre, was, wie bereits erwähnt, am 1 mai dieses jahres geschah (Weber nr XIII). rechnen wir dazu die zeit seiner reise bis nach Wasserburg und seine zurückführung nach Vellenberg, so dürften wir auf die oben genannte zeit als die seiner ausfahrt zurückkommen. dass der dichter bemerkt, erst vor kurzem sei er mit pfalzgraf Ludwig

zu tische gesessen, kann dagegen kaum in die wagschale fallen, da der ausdruck *kurtzlich* ein dehnbarerer begriff ist als zb. Zingerle anzunehmen scheint. überdies bringt der dichter diese freudenreiche zeit noch mit einem anderen ereignis in zusammenhang, von dem er selbst sagt dass es *vor zeiten* stattfand (Weber XIII 9), nämlich mit seiner reise an den hof könig Sigmunds, welche reise wir mit sicherheit in das jahr 1424 zu setzen vermochten. damit haben wir nun bereits einen positiven beweis dafür gegeben, dass O.s reise an den Rhein mit der vom jahre 1427 nicht zusammengefallen sein kann. um aber den negativen beweis zu vervollständigen, müssen wir noch einen augenblick bei dieser zweiten reise verweilen. wir können es dem romantischen sänger wol glauben dass ihn unter den angeführten widrigen umständen sein nie ruhender wandertrieb von neuem erfasste und ihn dorthin zog, wo er einst so viel ehre erlangt hatte, nämlich nach Spanien. mag aber auch dies reiseziel von ihm nur vorgeschützt sein, um den eigentlichen zweck seiner entfernung zu verdecken, immerhin können wir mit sicherheit schliefsen dass die hier erwähnte reise nicht mit der im gedichte XII der Weberschen ausgabe geschilderten zusammenfallen kann. gleichwie nämlich der dichter den ausgangspunct beider reisen verschieden angibt, ebenso hält er auch das reiseziel genau aus einander. in dem einen gedichte bezeichnet er als ziel seiner ausfahrt Köln (Weber XII 1), bis wohin er auch gelangte (XII 4), während in den auf seine reise von 1427 bezüglichen stellen die pyrenaeische halbinsel, ja selbst Ceuta als endpunct dargestellt wird. sagt er ja selbst:

Durch aubenteuer, tal und perg
ab nach dem Rein gen Haidelberg,
in Engelant stuend mir der sin nicht träge
gen Schottland, Yerland übersee
auf hölggen gross gen Portugal ze siglen,

und in der zweiten strophe fährt er fort:

Von Lizabon in Barbarei
gen Septa, das ich weilent half gewinnen usw. (Weber XIII 1 und 2).

und wenn wir noch zweifeln wollten, ob sich diese stellen würklich auf die beabsichtigte reise O.s vom jahre 1427 beziehen oder nicht, so stellt sich dies als ganz unzweifelhaft dar, sobald wir die bereits oben (s. 183) angeführte parallele aus II 4 heranziehen. ob dem dichter, der in der ersten dieser stellen so zu sagen eine ganze reiseroute zeichnet, dabei ein vollständig neuer weg vorschwebte, oder ob er, wie Weber Osw. vWolkenstein und Friedrich mit der leeren tasche s. 173 f glaubt, dabei seine erste fahrt nach Spanien im auge hatte, vermögen wir nicht zu entscheiden, eines ist aber gewis, dass nämlich, wie bereits bemerkt, die in dem gedichte XII beschriebene reise auch nicht in den anfang des jahres 1427 gefallen sein kann, und es bliebe daher

nur mehr zu zeigen übrig dass dieselbe würklich in das jahr 1424 verlegt werden muss.

Gerade am beginne dieses jahres finden wir die von O. genannten 5 kurfürsten urkundlich zwar nicht zu Heidelberg, wol aber in nicht gar weiter entfernung von diesem orte, nämlich zu Bingen (Joach. Müller Reichstagstheatrum s. 451 f und Fischer Kleine schriften I 188 f). ob dieselben nun vor oder nach diesem tage in Heidelberg sich versammelten, wage ich nicht sicher zu entscheiden, dass aber diese zusammenkunft würklich in diese zeit fiel, glaube ich sogar aus O.s gedicht XI 3 schliefsen zu können, wo er ja selbst diesen sonst so unbedeutenden ort nennt, indem er sagt:

Do ich den Necker kos,
der bach
gemach
nicht floss
in Rein, der Main
darzue die Now
umb Pingen Neckerow usw.[1]

aus diesem gedichte könnten wir ferner den schluss ziehen dass die zusammenkunft der fürsten in Heidelberg vor den tag zu Bingen fiel, weil ja der dichter seinen aufenthalt auf der herlichen burg seines fürstlichen gönners schildert, bevor er der sonst noch genannten orte, Bingen, Mannheim, Bacharach, erwähnung tut (Weber XI 1). diese vermutung dürfte auch aus der geschichte bestätigung finden. auf dem genannten tage zu Bingen handelte es sich nämlich unter anderem um eine entscheidung in der höchst wichtigen und heiklen frage über die verleihung der sächsischen kur (vgl. Droysen aao. I 465 f; Fischer aao. I 188 f und Müller aao. s. 452), und da mochten die fünf kurfürsten, denen die entscheidung oblag, immerhin zuerst zu einer vorbesprechung in Heidelberg zusammengekommen sein. freilich haben wir schon stillschweigend vorausgesetzt dass auch das eben genannte gedicht: *O Phalzgraff Ludewig bei Rein, so vein* (Weber XI) sich auf das jahr 1424 beziehe, was eben erst noch zu beweisen ist. dass dasselbe unmöglich auf das jahr 1409 bezogen werden kann, muss jedem, der nur einiger mafsen mit der geschichte der rheinischen Pfalz vertraut ist, sofort einleuchten. O. nennt nämlich in diesem gedichte deutlich als gattin des pfalzgrafen Ludwig die Mathilde von Savoyen (Weber XI 1). nun vermählte sich Ludwig mit dieser seiner zweiten gemahlin erst im jahre 1418 (Häufser aao. s. 311), und die erwähnung mehrerer

[1] diese erwähnung des kleinen Bingen ist um so wichtiger, weil sie zugleich ein directer beweis dafür zu sein scheint, dass O. nicht in der zweiten hälfte des jahres 1425 seine reise nach Deutschland antrat, indem er ja in diesem falle gewis Mainz genannt hätte, woselbst, wie bereits erwähnt, die kurfürsten im november des jahres einen congress abgehalten haben sollen.

kinder derselben weist mit notwendigkeit die entstehung dieses gedichtes, das wir entschieden als unmittelbaren gefühlsausfluss betrachten müssen, in die zwanziger jahre des jahrhunderts. wir haben bereits gesehen dass wir alsdann nur an die jahre 1424 und 1427 denken können. wie sich aber aus dem urkundlichen materiale mit vollständiger evidenz nachweisen lässt, wurde O. im jahre 1427 schon bei seiner ausfahrt und nicht erst bei seiner rückkehr, wie Beda Weber Osw. vWolkenstein und Friedrich mit der leeren tasche s. 387 annimmt, gefangen.[1] es bleibt also nur mehr das jahr 1424 als einzig mögliches für den aufenthalt des dichters zu Heidelberg übrig. wir glauben aber diese behauptung auch direct aus den gedichten selbst beweisen zu können. man vergleiche nur die beiden stellen, an denen O. die ihm am hofe Ludwigs erwiesenen ehren schildert:

Unfröstlich
köstlich
mein da ward
gepflegen
engegen
von dem lieben bart,
der mich hat schon gedecket
mit füchsen swer
durch märder ser erschrecket usw. (Weber xi 3),

und *Von mantel, rock,*
recht als ein tock
ward ich beklait
durch füchs und märder (Weber xii 3).

gerade die erwähnung des pelzwerkes in beiden gedichten scheint mir ein neuer beweis dafür, dass der aufenthalt O.s in Heidelberg in die kalte jahreszeit fiel, was unsere vermutung, die zusammenkunft daselbst hänge mit dem tage zu Bingen zusammen, jedesfalls nicht unwesentlich zu stützen vermag. dadurch hätten wir aber auch den beweis erbracht dass O. unmöglich im anfange dieses jahres am hofe könig Sigmunds zu Pressburg gewesen sein konnte, welchen beweis wir oben einstweilen offen lassen musten (s. 184). aber noch ein zweites moment können wir für unsere behauptung, dass das vorliegende gedicht sich auf das jahr 1424 beziehe, ins feld führen. die schmeichelnamen, welche O. den kleinen kindern des pfalzgrafen Ludwig beilegt, sind ent-

[1] wir führen hier nur das einzige zeugnis O.s selbst an. derselbe spricht in jener urkunde vom 1 mai 1427, in welcher er die endliche beilegung des streites mit seinen gegnern bezeugt: *Als ich yeczund weguertig gewesen pin vom lannde zereiten, vnd aber ettlich lanndleute — den durleůchtigen fůrsten herczog Fridreichen etc. anrůfften, vnd baten, mich bei dem lannde zebehalten — das derselb mein gnediger herr von Osterreich tet, vnd bin nach seinem gescheffl widerumb zu seinen gnaden geriten* usw. (Wolkensteinsches archiv im Germanischen museum).

schieden nur auf mädchen anwendbar, sie passen auf Mathilde, Katharina und Agnes. ganz gewis hätte der dichter, falls schon ein sohn aus der zweiten ehe Ludwigs vorhanden gewesen wäre, denselben erwähnt; aber im anfange des jahres 1424 existierte ein solcher noch nicht.[1] gerade dieser umstand dürfte wol auch als weiterer beweis dienen, dass O. kaum in der zweiten hälfte des jahres 1425 seine politische reise nach Deutschland angetreten hat, denn um diese zeit war bereits der nachherige kurfürst Ludwig IV ein jahr alt, Friedrich der siegreiche vielleicht schon geboren (Häufser aao. s. 311). bei diesem beweise haben wir freilich vorausgesetzt dass jedes der von Weber angeführten gedichte VIII, XI und XII für sich als ein ganzes angesehen werden müsse. hinsichtlich VIII und XI dürfte diese annahme kaum auf widerspruch stofsen, eher könnte es bedenklich erscheinen, die 4 teile des zwölften als ganzes zu betrachten. aber abgesehen davon, dass schon der versbau aller dieser abschnitte für eine gleichzeitige entstehung spricht, können wir auch einige stellen in diesem gedichte selbst geltend machen. so knüpft O. seinen aufenthalt am hofe Eberhards III in Salzburg unmittelbar an seinen auszug von Wolkenstein. ebenso wenig dürfte es zweifelhaft sein dass dieser abschnitt mit dem vierten auf das innigste zusammenhängt. nehmen wir aber Salzburg als erste ruhestation des dichters an, so ist der im zweiten und dritten teile bezeichnete weg: München, Augsburg, Ulm, Heidelberg vollkommen naturgemäfs; diesen weg muss er aber in einer ziemlich kurzen zeit zurückgelegt haben, da er, wie bereits bemerkt, Tirol erst gegen das ende des jahres 1423 verlassen haben konnte. schon am 17 jänner 1424 fand nämlich jene merkwürdige kurfürsteneinigung zu Bingen statt, welche direct gegen könig Sigmunds aufserdeutsche politik gerichtet war und mit voller bestimmtheit statt der bisher noch immer monarchischen regierungsform die übertragung des regimentes in Deutschland auf das geeinigte kurcollegium anstrebte. vgl. hierüber die ausführliche darstellung bei Droysen aao. I 465 f. mochte O. wol ahnen dass damit sein erster gönner seinem grösten feinde in die arme getrieben wurde, dass derselbe, um sich ein gegengewicht gegen die prätensionen der kurfürsten zu schaffen, um jeden preis die gesammte Habsburgische macht zu sich herüberziehen muste? wir wissen es nicht, denn aus beiden gedichten tönt uns nur die innere befriedigung über die auszeichnungen entgegen, die man ihm, dem gern gehörten sänger, dem alten freunde, entgegen brachte. erst nachdem er die erfolglosigkeit seiner sendung durch eigene anschauung kennen gelernt hatte, scheint ihm das bewustsein ge-

[1] Häufser aao. s. 311. Ruprecht, Ludwigs sohn aus erster ehe, kommt natürlich hier nicht in betracht, da derselbe um diese zeit bereits 18 jahre alt war.

kommen zu sein, dass er von dieser seite nichts erwarten dürfe; und seine bangen befürchtungen klingen aus dem schlusse des zweiten dieser gedichte hervor, wenn er singt:

Nu bin ich hie
und wais noch, wie
es sich verdärt
e ich zu land kom
in meins weibes schosse (Weber XII 4 s. 58).

gerade die erfolglosigkeit seiner reise an den Rhein scheint in ihm den entschluss gereift zu haben, einen glücklichen austrag seines streites vor dem tribunale zu suchen, vor das bereits seine freunde ihre angelegenheit getragen hatten, bei könig Sigmund. dass er aber auch hier nicht mehr den schutz finden konnte, der ihm bisher zu teil geworden, lag an dem gespannten verhältnisse, in welchem sich sein alter königlicher freund zum kurcollegium befand, lag weiter an den gefahren, welche diesem, dem gesammten reiche, vor allem aber der luxemburgisch-habsburgischen macht von den Hussiten drohten. schon der kühle empfang, den O. zu Pressburg fand, mochte ihm zeigen dass seine sache einer höheren politik zum opfer fallen müsse. wenn wir aber sehen, wie Sigmund noch im letzten augenblicke vor seiner aussöhnung mit herzog Friedrich dem dichter seinen schutz zusagt, freilich in der sehr problematischen form, falls er es nicht vergesse (vgl. oben s. 183 note 3), so müssen wir immerhin mit Weber eingestehen dass der kaiser seinen langjährigen freund in höchst schmählicher weise verliefs; obwol wir andererseits auch wider erkennen dass O. selbst nur zu gut den endlichen ausgang ahnte und fürchtete, und dass ihm daher die am 17 februar 1425 zu Hornstein erfolgte aussöhnung des königs mit Friedrich von Österreich keineswegs unerwartet gekommen sein dürfte.

Jedesfalls ist aber das resultat, das wir aus den vorstehenden betrachtungen ziehen können, ein überraschend günstiges. nicht nur vermögen wir auf grund der besprochenen gedichte ein ganzes lebensjahr unseres dichters vollständig zu überschauen, sondern wir sehen auch dass O. in diesen seinen liedern der wahrheit völlig treu blieb. auf dieses resultat gestützt glauben wir ferner nicht zu irren, wenn wir wenigstens den historischen reminiscenzen dieser drei gedichte den wert einer quelle ersten ranges für eine kritische biographie O.s beilegen.

Innsbruck. ANTON NOGGLER.

Für die Redaction verantwortlich: Professor Dr. Steinmeyer in Erlangen.

Umschlagdruck von W. Pormetter in Berlin C., Neue Grünstrasse 30.



ZEITSCHRIFT

FÜR

DEUTSCHES ALTERTHUM

UND

DEUTSCHE LITTERATUR

UNTER MITWIRKUNG

VON

KARL MÜLLENHOFF UND WILHELM SCHERER

HERAUSGEGEBEN

VON

ELIAS STEINMEYER

NEUE FOLGE

FÜNFZEHNTEN BANDES DRITTES HEFT

(XXVII. BAND)

BERLIN
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG
1883.

Im Satze vollendet am 12. Mai, ausgegeben am 18. Juni 1883.

INHALT

DER ZEITSCHRIFT

DES ANZEIGERS

Vom 1. februar bis zum 30. april 1883 sind, abgesehen von den bereits in diesem hefte besprochenen, folgende bücher zur recension eingegangen: Andresen, Volksetymologie⁴ — Bech, Granum sinapis (programm) — Braumann, Principes der Gallier und Germanen (programm) — Goethes gedichte ed. vLoeper — Henning, Nibelungenstudien — Hirzel, Hallers tagebücher — Horstmann, Bokenams legenden — Klöpper, Herders Weimarer schulreden (programm) — Kluge, Etym. wb. lief. 3. 4 — Kölbing, Sir Tristrem — Lehmann und Schnorr vCarolsfeld, Die Njálssage — Michaelis, Physiologie und orthographie der zischlaute — Möller, Ae. volksepos — Mündel, Haussprüche und inschriften im Elsass — Seemüller, Studien zum kleinen Lucidarius — Seuffert, Deutsche litteraturdenkmale 10. 11 — Warnatsch, Der mantel.

KRITISCHE UNTERSUCHUNG DER QUELLEN ZUR GESCHICHTE ULFILAS.

Nachrichten über Ulfila finden sich bei:

1) Auxentius, entdeckt und herausgegeben von GWaitz Über das leben und die lehre des Ulfila, Hannover 1840, wider abgedruckt bei EBernhardt Vulfila, Halle 1875.
2) Philostorgius in der Historia ecclesiastica, einer um 440 geschriebenen fortsetzung der Kirchengeschichte des Eusebius vom arianischen standpuncte.
3) Socrates, Sozomenus und Theodoretus, welche um dieselbe zeit das werk des Eusebius vom orthodoxen standpuncte fortsetzten.
4) Acta SNicetae, eines um 370 getödteten gotischen märtyrers, Acta sanctorum vom 15 september v 40.
5) Jordanis De rebus geticis und Isidor von Sevilla, in dem Chronicon und in der Historia Gothorum.

Ihre angaben über Ulfila sind mehrfach untersucht worden und zwar mit dem glücklichsten scharfsinn: aber ein abschluss ist bisher nicht erreicht. die forscher gehen in der beurteilung jener quellen an zahlreichen und wesentlichen puncten aus einander. schreibt doch selbst HRichter in seinem vortrefflichen werke Das weströmische reich von 375—388 s. 444 noch die fabel nach, Ulfila sei ein schüler des orthodoxen bischofs Theophilus gewesen. ich nehme deshalb die untersuchung noch einmal auf, um für alle genannten quellenschriften festzustellen: in wie weit sie zuverlässig sind, in welchem verhältnis sie zu einander stehen und was sie an nachrichten über Ulfila bieten.

Was mir von meinen vorgängern bereits erledigt scheint, werde ich im resultat mitteilen, wo noch zweifel blieben, werde ich die untersuchung selbst geben.

So hoffe ich die gesammten nachrichten über Ulfila in kritischer sichtung zusammenzustellen. daran soll sich dann noch die prüfung derjenigen stellen schliefsen, welche von der christianisierung der Goten handeln.

1. Auxentius.

Aufmerksam gemacht durch Knust hat GWaitz diese weitaus wichtigste quelle zu Paris in der handschrift Supplement latin 594 entdeckt, mit unendlicher sorgfalt herausgegeben und mit dem glücklichsten scharfsinn erläutert. auf dem so gelichteten boden sich freier bewegend, hat dann der der wissenschaft zu früh entrissene WBessell in seiner schrift Über das leben des Ulfilas und die bekehrung der Goten zum christentum, Göttingen 1860, verschiedene puncte richtiger oder genauer bestimmt. seinen ausführungen haben sich die späteren [1] meist angeschlossen, andere haben ihm widersprochen, ohne dass jedoch die untersuchung im zusammenhange wider aufgenommen wäre. das ist aber notwendig, denn Bessell ist ein solcher liebhaber scharfsinniger combination, dass ihm seine begabung zur grösten gefahr wird. fast möchte man sagen, die schwierigkeit reize ihn an und verführe ihn, sich für eine auffassung zu entscheiden. aus diesem grunde bin ich auch den blendenden erörterungen, mit denen er Waitzs ebenso scharfsinnige wie vorsichtige untersuchungen über Auxentius weiter führte, nicht ohne mistrauen gefolgt — aber in bezug auf wichtige ergebnisse muste ich ihm beitreten, namentlich in bezug auf die bestimmung der lebenszeit Ulfilas von 311—381 statt 318—388. doch schien mir hierbei die beweisführung änderungen zu erfordern, und einige seiner erörterungen über Auxentius halte ich auch für unrichtig oder doch unsicher. diejenigen abschnitte endlich von Bessells schrift, welche die angaben des Socrates, der Acta Nicetae, des Jordanis usw. über Ulfila untersuchen, sind in der hauptsache verfehlt.

Überlieferung des Auxentius.

Auf dem concil zu Aquileja von 381 waren die Arianer nur durch zwei ihrer bischöfe vertreten, Palladius und Secundianus, und diese hatten nicht recht zu worte kommen können. sie klagten dass ihre reden nicht richtig protocolliert seien. dies veranlasste einen sonst unbekannten bischof Maximin, an den rand eines codex der acten jenes concils eine auseinandersetzung

[1] so Bernhardt in seiner ausgabe des Vulfila, während FDahn noch in der neuen ausgabe von Wietersheim Völkerwanderung Waitzs annahmen folgt.

zu schreiben, welche die ungerechtigkeit der orthodoxen erweisen und den arianischen glauben verteidigen sollte.

Zu dieser auseinandersetzung benutzte Maximin den codex Theodosianus, der 438 ausgegeben ward.[1] er schrieb also frühestens um 440, doch nahm er in seinen commentar zwei ältere schriften auf: 1) einen brief des Palladius an den hl. Ambrosius über das concil von Aquileja von 381, der unmittelbar nach demselben und noch ohne benutzung der officiellen acten geschrieben ist, und 2) einen bericht des Auxentius, bischofs von Dorostorum (Silistria) über Ulfila und seine lehre. diese beiden schriften sind auf folgende weise in den commentar eingefügt.

Die randschrift Maximins beginnt auf f. 276 und bietet bis f. 281 nur eine kritik der den text des codex bildenden acten des Aquilejer concils. diese kritik schliefst mit einem hinweis auf die weiter unten folgende schrift des Palladius, in welcher das verfahren der orthodoxen auf diesem concil einer eingehenderen beleuchtung unterworfen werde. darauf folgt eine verteidigung der arianischen lehre, und zum beweis für die richtigkeit dieser dogmatischen erörterung wird auf Arius, Theognis, Eusebius und weiter auf bischöfe hingewiesen, welche mit Ulfila an den hof des Theodosius gekommen seien. es wird hinzugefügt dass die namen und bekenntnisse derselben unten aufgeführt werden sollen. tatsächlich wird dann aber nur das bekenntnis des Ulfila mitgeteilt und zwar in der schrift eines bischofs Auxentius. diese schrift füllt den rand von f. 282—286. es folgt ein nachtrag Maximins über einen ausdruck jener schrift f. 286—289', in dem sich wider eine leider unverständliche angabe über Ulfila und seine gefährten findet. darauf sind 24½ blätter oder 49 seiten leer gelassen, um die anderen oben angekündigten *professiones* der mit Ulfila nach Constantinopel gekommenen bischöfe aufzunehmen, die dem Maximin nicht gleich zur hand sein mochten. dann folgt f. 314 bis 327 der in form eines briefes erstattete bericht des Palladius (oder Palladius und Secundianus) über das concil von Aquileja.

Palladius sucht in diesem berichte nachzuweisen dass die

[1] Waitz hatte auf momente hingewiesen, die es wahrscheinlich machten dass Maximin noch zu lebzeiten des hl. Ambrosius schrieb. allein die von Bessell nachgewiesene benutzung des codex Theodosianus ist ein durchschlagendes argument dagegen. vgl. Bessell über die von Waitz hervorgehobenen puncte s. 20.

verhandlung auf dem concil nicht frei gewesen sei. Ambrosius wird verhöhnt, dass er zwar in mitten seiner partei *(in angulo, in latebris, inter tuos)* das grofse wort führe, aber den offenen kampf *(in planis, in publico, aput aemulos)* scheue, während die arianische partei dagegen bereit sei, den kampf aufzunehmen und speciell auf jedem concil die sache des von Theodosius plötzlich abgesetzten arianischen bischofs Demofilus von Constantinopel zu verteidigen. mit dieser stolzen versicherung schliefst Palladius, und Maximin knüpft daran ein schlusswort, das die wahrheit derselben erhärten soll. er erzählt nämlich dass die von Palladius genannten bischöfe in Constantinopel, wohin sie mit dem heiligen Ulfila zu einer anderen versammlung gekommen waren, eine audienz beim kaiser Theodosius nachsuchten und in derselben um ein concil baten. es sei ihnen auch zugesagt worden, aber dann hätten die orthodoxen wider das ohr des kaisers gewonnen und durchgesetzt dass ein gesetz gegeben ward, welches 1) das concil und 2) alles disputieren über den glauben, sowol privatim als öffentlich, verbot. dies gesetz sei folgendes. nun gibt Maximin aber nicht ein gesetz, sondern zwei, von denen das eine dem jahre 388, das andere dem jahre 386 angehört. über diesen punct wird gleich besonders gehandelt werden, im ganzen aber weisen die schlussbemerkungen Maximins zurück auf den anfang seiner schrift und bestätigen die annahme, dass die randbemerkungen des codex trotz jener lücke von 49 seiten als eine zusammenhängende schrift zu betrachten sind.

Die zeitangaben über Ulfila, die sich bei Auxentius finden.

Die zeitangaben im Auxentius sind von dem todesjahre Ulfilas an zu berechnen. dies ist zunächst dadurch bestimmt, dass Ulfila unter kaiser Theodosius (379—395) starb, dann näher durch die gesetze, welche das concil verboten haben sollen, das den Arianern gleich nach Ulfilas tode versprochen worden war. aber Auxentius führt zwei gesetze an und aus zwei verschiedenen jahren. welches gesetz ist das richtige? Waitz entscheidet sich für das erste von 388 und betrachtet das zweite von 386 nur als ein müfsiges anhängsel. da nun Ulfila nach Auxentius mit 30 jahren zum bischof geweiht wurde und 40 jahre dies amt ver-

waltete, so setzt Waitz den tod Ulfilas in die mitte des jahres 388, seine geburt 318, seine weihe 348, seine auswanderung aus dem gotischen in das römische gebiet 355. die sonstigen nachrichten machen es jedoch wenig glaublich dass im jahre 388 den Arianern eine audienz gewährt und ein concil versprochen wurde, auf dem ihr streit mit den orthodoxen noch einmal untersucht werden solle. W. verhehlte sich das nicht, glaubte jedoch der bestimmten zeitangabe des gesetzes weichen zu müssen. aber liegt denn eine bestimmte angabe vor? liegen nicht zwei angaben vor, die sich gegenseitig widerlegen? W. nennt das eine gesetz ein anhängsel; aber ist es nicht auch von Maximin angeführt? hat es nicht ganz dieselbe äufsere autorität für sich, welche W. bestimmt, sich dem sonst so wenig passenden datum 388 zu fügen? aus dem widerspruch der beiden gesetze folgt vielmehr dass Maximin nicht genau wuste, wann und durch welches gesetz jenes versprochene concil aufgehoben worden sei.

Dieser schluss wird bestätigt durch die beschaffenheit der gesetze, und diesen weg hat Bessell eingeschlagen, um den irrtum der angabe zu erweisen. er fand nämlich dass jenes angebliche gesetz von 386 gar kein gesetz sei, sondern nur ein unverständliches bruchstück aus einem gesetze dieses jahres und zwar ein bruchstück, welches in dem codex Theodosianus durch einen irrtum als gesetz aufgeführt ist.[1] da es nun nicht denkbar ist dass Maximin das gesetz zufällig gerade so verstümmelt haben sollte, wie es an jener stelle des codex verstümmelt ist, so entnahm es Maximin in dieser form aus dem codex Theodosianus und hatte also über das gesetz, welches das den freunden Ulfilas versprochene concil verbot, keine besondere überlieferung. er suchte vielmehr in dem codex nach dem gesetz und glaubte in jenen beiden geeignete gefunden zu haben. freilich ist Maximin dabei sehr ungeschickt verfahren. ungeschickt war es dass er nicht éin gesetz nannte sondern zwei, ungeschickt dass er dabei jenes sinnlose bruchstück wählte, und ungeschickt ist endlich auch die wahl des anderen gesetzes von 388. denn dies gesetz richtet sich nicht — wie die erzählung des Maximin doch fordert — gegen

[1] schon Gothofred hatte dies in seinem commentar zu Codex Theodosianus XVI 4, 1 tom. 6 s. 100 nachgewiesen. Waitz hatte nicht diese stelle verglichen, sondern das vollständige gesetz XVI 1, 4 (De fide cathol.), aus dem XVI 4, 1 verstümmelt ist.

ein den Arianern vorher versprochenes concil, sondern verbietet nur ganz allgemein den öffentlichen streit über das dogma. die Arianer werden in dem gesetze gar nicht besonders genannt.

Diese gesetze bieten also keine zuverlässige angabe über die zeit der von Maximin-Auxentius erwähnten vorgänge, sie sind von Maximin ohne bestimmte kenntnis hinzugefügt worden. es bleibt also nichts anderes übrig, als von den sonst gebotenen anhaltspuncten aus die zeit zu erschliefsen.

Das edict von 383, das den Arianismus vernichten sollte, wurde nicht in vollem umfange ausgeführt: allein es ist doch unwahrscheinlich dass der kaiser nach diesem edict den Arianern noch einmal eine derartige aussicht eröffnete. das hiefs ja alles in frage stellen, was eben mit grofser härte und schweren opfern durchgeführt worden war. Theodosius war keineswegs vorwiegend von theologischen motiven beherscht, aber diese theologischen fragen bildeten damals doch eine der wichtigsten öffentlichen angelegenheiten und Theodosius war nicht der mann, um in wichtigen staatsgeschäften hin und her zu schwanken. wenn nicht positive zeugnisse dagegen aufzubringen sind, so wird man annehmen müssen dass jene audienz, in der Theodosius den Arianern solche hoffnungen erweckte, vor 383 statt fand. nun existieren aber derartige zeugnisse nicht. dagegen findet sich unter dem 10 januar 381 ein gesetz, welches sich deutlich als das gesuchte zu erkennen gibt. denn es wendet sich einmal direct gegen die Arianer — *Arriani sacrilegii venenum* und *Eunomianae perfidiae crimen* — und nimmt ausdrücklich etwas zurück, was ihnen durch ein erschlichenes rescript bewilligt sei: *Sciant omnes etiam si quid speciali quolibet rescripto per fraudem elicito ab hujusmodi hominum genere impetratum est, non valere. Arceantur cunctorum haereticorum ab inlicitis congregationibus turbae* Codex Theod. lex 6, xvi 5.

Im weiteren verlauf stellt das gesetz auch das dogma selbst fest, also gerade den gegenstand, über den die Arianer auf dem concil zu verhandeln wünschten. die auf den inhalt dieses gesetzes gegründete vermutung, dass es das von Maximin gemeinte sei, wird zur gewisheit erhoben durch die geschichte, welche Sozomenus Histor. eccl. vii 6 von der entstehung eines gesetzes gibt, das der zeitbestimmung und dem inhalt nach das gesetz vom 10 januar 381 zu sein scheint.

Die absetzung des Demofilus von Constantinopel am 26 november 380 hatte die Arianer nicht entmutigt. sie hofften auf einen umschwung der meinung am hofe. die orthodoxen waren deshalb voll sorge, besonders aber fürchteten sie die beredsamkeit des Eunomius, welcher sich in Bithynien, Constantinopel gegenüber, aufhielt und zu dem viele leute hinüber fuhren, um mit ihm zu disputieren oder ihn zu hören. auch der kaiser hörte davon und wollte ihn sprechen, *συγγενέσθαι αὐτῷ ἕτοιμος ἦν*. aber die kaiserin war eine eifrige glaubenswächterin und fürchtete, der kaiser könne durch Eunomius verführt werden, vom katholischen glauben abzufallen. während so beide parteien in grofser spannung waren, begaben sich die in Constantinopel anwesenden bischöfe zum kaiser zur gewöhnlichen begrüfsung. bei dieser gelegenheit suchte nun ein alter bischof dem kaiser die verkehrtheit der Arianer deutlich vor augen zu führen, indem er seinem sohne, der dabei safs, nicht gleiche ehre mit dem vater widerfahren liefs. der kaiser wurde zornig darüber; als aber der bischof sagte, weshalb er es getan, da ward er gegen die Arianer eingenommen und liefs sie nicht vor sich, verbot vielmehr das streiten auf dem markte und alle zusammenkünfte und gab ein gesetz, welches ein derartiges disputieren über die natur und *οὐσία* gottes für strafbar erklärte. das nächste ereignis, das Sozomenus erzählt, ist die synode von Constantinopel, die im mai 381 zusammentrat. das gesetz ist also aufgeführt zwischen zwei ereignissen vom 26 november 380 und vom mai 381, ist also vermutlich auch zwischen diesen beiden daten erlassen, und dies passt demnach vortrefflich auf das gesetz vom 10 januar 381. auch der inhalt desselben stimmt zu dieser auffassung. die beschreibung, welche Maximin von dem bezüglichen gesetze macht, ist zwar nicht so erschöpfend, dass man sagen könnte, sie passt nur auf das gesetz vom 10 januar und nicht auch auf die gesetze verwandten inhalts — aber sie passt doch recht gut auf den inhalt des gesetzes vom 10 januar.

Eine ähnliche erzählung hat Theodoret. diese darstellung der orthodoxen kirchenhistoriker ist anecdotenhaft und gibt gewis nur ein sehr unvollständiges bild von dem getriebe der parteien, aber sie versetzt uns doch im ganzen in dieselbe lage wie der arianische bericht des Auxentius und die schlussbemerkung des Maximin. die gegner der orthodoxen gewinnen einfluss auf Theo-

dosius, es ist eine verhandlung über den glauben in aussicht, von welcher die Arianer erfolge hoffen und vor welcher die katholiken zittern: da gelingt es den katholischen bischöfen, Theodosius zu bewegen, jene verhandlung zu verbieten und zugleich jede verhandlung über den glauben.

Der katholische bericht erzählt dass Eunomius, der arianische dass die um Ulfila gescharten eigentlichen Arianer einfluss gewannen. das ist kein widerspruch, die berichte ergänzen sich vielmehr. Eunomius war den orthodoxen der gefährlichste und verhassteste gegner. von ihm klagte Basilius der grofse, er sei so hochmütig, dass er das, was bisher nur zwischen den zähnen gemurmelt sei, schriftlich bekannt mache.[1] leicht erschien er deshalb den orthodoxen als der alleinige träger derjenigen bewegungen, welche um die wende des jahres 380/81 den Theodosius in das arianische lager zu treiben drohten. Auxentius und Maximin gedenken seiner dagegen nicht, weil in ihrem berichte nur bestimmte vorgänge geschildert werden, an denen Eunomius, der in Kleinasien würkte, nicht teil nahm. zudem standen die Eunomianer zu den anderen Arianern vielfach in heftigen, namentlich auch persönlichen gegensätzen. wir haben also zwei dem anschein nach von einander unabhängige versuche der Arianer, den kaiser Theodosius zu gewinnen, die versuche der Eunomianer und die der eigentlichen Arianer. nun nennt das gesetz vom 10 januar 381 nur drei ketzereien mit namen, unter diesen aber sowol die Eunomianer als auch die Arianer. ist das nicht wider ein zeichen dass dies das gesetz ist, von dem Sozomenus und Maximin erzählen? wahrlich, die schlussreihen, welche zu der annahme führten, dass das gesetz, welches kurz nach Ulfilas tode erlassen wurde, das gesetz vom 10 januar 381 ist, sind so bündig, wie wir sie bei untersuchungen der art nur selten herstellen können. und dazu kommt noch ein weiteres moment. nach Auxentius war Constantinopel damals als Ulfila starb angefüllt von Arianern und namentlich arianischen bischöfen. sie herschten in der stadt, gaben ihr den character. Auxentius möchte sie deshalb statt Constantinopel Christianopel nennen. das ist ein zustand, der nicht wol auf die zeit von 383 und nach 383 passt, aber vortrefflich auf die von Sozomenus geschilderten verhältnisse um die

[1] Klose Geschichte und lehre des Eunomius 1833 s. 4 note.

wende des jahres 380/381, welche das gesetz vom 10 januar 381 veranlassten. dies hat Bessell nachdrücklich hervorgehoben; dagegen ist nicht zutreffend, was er s. 44 sagt: 'das entscheidende moment suche ich darin, dass nach dem gesetze vom 10 januar 381 die Arianer auch staatlich im orient als häretiker gelten und der kaiser von jener zeit an nicht mehr ein concil dieser häretiker berufen konnte, welches eine besondere von ihnen sich trennende secte auch noch für besondere häretiker erklären sollte.' Bessell beschreibt mit diesem satz den auftrag, zu dem Ulfila mit seinen freunden von Theodosius berufen wurde, und wenn der auftrag so lautete wie er ihn beschreibt, dann konnte er allerdings nach 383 sicher nicht mehr erteilt werden. allein keiner sagt dass er so lautete. die worte Maximins lassen auch die auffassung zu dass Ulfila mit seinen genossen berufen wurde, um unruhen und spaltungen, die unter den arianischen Goten zu Constantinopel ausgebrochen waren, zu beseitigen. dazu konnte sich der kaiser auch nach 383 noch veranlasst fühlen. denn auch das edict von 383 vernichtete wol die rechtliche aber nicht die tatsächliche existenz der Arianer, und die bewegungen unter ihnen gaben gerade in der späteren zeit noch mehrfach veranlassung dass sich die öffentliche aufmerksamkeit auf sie richtete. unwahrscheinlich ist nur dass der kaiser den Arianern nach 383 ein concil versprach, auf dem sie noch einmal gleichberechtigt mit den orthodoxen kämpfen sollten. also die berufung des Ulfila wäre bei der unbestimmten vorstellung, die wir von ihr haben, wol auch noch nach 383 denkbar, aber ein concil, wie es den begleitern des Ulfila gleich nach Ulfilas tode vom kaiser versprochen wurde, konnte ihnen nach 383 nicht versprochen werden. deshalb ist auch Ulfilas tod vor 383 zu legen, und das führt wider dahin, in dem gesetz vom 10 januar 381 dasjenige gesetz zu sehen, das in folge der in der zeit seines todes zwischen orthodoxen und Arianern herschenden kämpfe erlassen wurde.[1]

[1] Gothofred Codex Theodosianus tom. 6 s. 119 will die datierung dieses gesetzes (l. 6, XVI 5) IV *Id. Jan.* in IV *Id. Jun.* oder *Jul.* ändern, denn das gesetz scheine auf gewisse ausdrücke der canones der synode von Constantinopel (mai und juni 381) bezug zu nehmen. allein die übereinstimmung hindert gar nicht dass das gesetz nicht vorher erlassen sein könnte. auf der synode herschte eben die gleiche partei, welche dies gesetz vom kaiser ertrotzte. es ist gar kein grund vorhanden, die lesart der mss., die

Diese auf Auxentius und die bei ihm angeführten gesetze gestützte schlussreihe wird durch das von ihnen ganz unabhängige zeugnis des Philostorgius bestätigt. nach ihm wurde Ulfila von Eusebius und den mitversammelten bischöfen zum bischof geweiht. weil der bischof schlechthin Eusebius heifst ohne jede bezeichnung seines sitzes, so kann nur das berühmte haupt der Arianer, Eusebius von Nicomedien, gemeint sein. dieser starb aber 341/342 und die weihe des Ulfila kann also nicht 348 fallen, wie man nach Waitzs auslegung des Auxentius annehmen müste.[1] Bessell s. 101.

Über entstehung und wesen der in den commentar des Maximin eingefügten schrift des Auxentius.

Die schrift des Auxentius über Ulfila folgt in dem commentar des Maximin auf eine dogmatische erörterung über die richtigkeit der arianischen lehre und wird an dieselbe angeknüpft durch folgenden satz: *Hoc secundum divinum magisterium Arii [cristia]na professio hoc et Theognis [episcopus] hoc et Eusebius storiografus et ceteri complurimi episcopi, quorum professiones et nomina in sequentibus dicenda sunt. Nam et ad orientem perrexisse memoratos episcopos cum Ulfila episcopo ad comitatum Theodosii imperatoris epistula declarat* — fehlt eine zeile und nach der lücke stehen schon worte aus dem Auxentius. es fehlt also gerade diejenige zeile, welche die besondere einführung der schrift des Auxentius enthielt. der satz vorher gibt an dass die folgenden *professiones* als beweis für die dogmatische auseinandersetzung

auch durch die mss. des Codex Justiniani bestätigt wird, der das gesetz ebenfalls und unter dem IV *Id. Jan.* hat, anzuzweifeln. die späteren herausgeber haben deshalb zwar die conjectur Gothofreds erwähnt, aber die lesart *Jan.* bewahrt. vgl. Hänel Index legum in seinem Corpus legum, Bonn 1837—42.

[1] ohne wert ist dagegen, was Bessell s. 104 gegen Waitzs annahme, dass die einwanderung Ulfilas 355 erfolgte, vorbringt: 'vom jahre 353 an haben wir den sehr ausführlichen und gleichzeitigen berichterstatter Ammianus Marcellinus, der bei seiner eingehenden art die geschichtliche bedeutung der einwanderung eines grofsen volkes gerade in Thracien und Mösien doch schwerlich übergangen hat.' man denke sich nun aber dass Ulfila nur mit etwa 500 familien über die Donau kam und in einem der vielen verlassenen gebiete land erhielt — war denn das ein ereignis von solcher bedeutung für Rom, dass es Ammian nicht übergehen konnte? schweigt er doch von der ganzen würksamkeit des Ulfila.

dienen sollten, und die erste dieser *professiones* ist nun das bekenntnis des Ulfila, das jedoch nicht selbständig, sondern in einer schrift über Ulfila mitgeteilt wird. dies muss in jener weggeschnittenen zeile gestanden haben, vielleicht aber auch ein und das andere wort, welches über den zweck, zu dem, und über die zeit, in der Auxentius schrieb, aufschluss gewährte. jetzt sind wir auf folgende combinationen angewiesen. Maximin citiert einen satz des Auxentius mit dem worte *ut autem recitatum est ab Auxentio.* daraus zog Waitz s. 34 den schluss dass Auxentius die schrift verfasst habe, um sie auf einem concile vorzulesen. W. dachte dabei an eine gedächtnisfeier für den grofsen toten, und die schrift macht auch durchaus den eindruck, als könnte sie zu diesem zweck verfasst sein. Bessell s. 47 f glaubt jedoch den zweck derselben noch anders fassen zu müssen. er geht aus von dem ergebnis seiner früheren untersuchung, dass Ulfila in Constantinopel starb zu anfang des jahres 381 in einem augenblicke, in welchem der Arianismus noch einmal hoffnung fasste, den kaiser Theodosius zu gewinnen, dass seine begleiter damals zu dem kaiser drangen und von ihm das versprechen eines concils erhielten, und sagt dann s. 46: 'wenn nun kurz nach dem tode des Ulfila Auxentius und seine genossen sich zum kaiser begaben und dort über geistliche angelegenheiten der parteien verhandelten, so liegt es ganz in der natur der sache und jener zeit dass sie dem kaiser eine auseinandersetzung ihrer glaubensrichtung vorlegten, und meine ich dass die uns erhaltene schrift des Auxentius diesen zweck gerade gehabt hat.'

Die erörterung, durch welche er diese ansicht stützt, ist allerdings nicht in allen teilen gleich sicher. namentlich durfte Bessell seine meinung nicht so sehr auf die annahme stützen, dass die schrift in Constantinopel geschrieben wurde. diese annahme ist vielmehr erst dann einiger mafsen sicher, wenn man von Bessells annahme ausgeht, dass die schrift für eine kaiserliche audienz bestimmt war. die ausdrücke, aus welchen Bessell folgert dass Auxentius in Constantinopel schrieb, lassen sich auch erklären, wenn man annimmt dass der kreis, vor welchem die schrift verlesen werden sollte, aus männern bestand, die in Constantinopel bekannt waren und die grösteuteils beim tode des Ulfila in Constantinopel zugegen gewesen waren. trotzdem halte ich Bessells vermutung über die bestimmung der schrift des

Auxentius für richtig; aber ich stütze mich dabei mehr nur auf den ganzen zusammenhang, der zwischen dem inhalt der schrift und der lage der dinge waltet. die schrift steht in dem buche Maximins, in welchem er die *professiones* der mit Ulfila nach Constantinopel gekommenen bischöfe zu geben verspricht. da diese bischöfe nach dem tode des Ulfila mit dem kaiser Theodosius über die gestattung einer synode verhandelten, auf der sie die richtigkeit ihrer lehre erweisen wollten, so werden sie für diese verhandlung ihr bekenntnis formuliert haben und die *professiones*, welche Maximin zu geben verspricht, werden aller vermutung nach die zu dieser audienz aufgesetzten sein. Maximin gibt nun die versprochenen *professiones (confessiones)* der mit Ulfila gekommenen bischöfe nicht, sondern nur diese schrift des Auxentius und dann einen leeren raum, der dem anschein nach für die aufnahme jener in der verhandlung mit Theodosius verlesenen *professiones* bestimmt war. der ort, an dem die schrift des Auxentius steht, spricht also dafür, in ihr eine *professio (confessio)* des Ulfila oder auch zugleich des Ulfila und Auxentius zu sehen und der inhalt der schrift stimmt damit überein.[1]

Eine weitere bestätigung für Bessells vermutung finde ich in dem satze, mit welchem Maximin den schluss des Auxentius begleitet (Bessell s. 49): *emulatio ...... dei servorum sanctorum episcoporum nostrorum ut non solum in partibus occidentalibus de Illirico advenirent putantes concilium d(ar)i (ut) gesta ab ipsis ereticis confecta (indi)cant ...... etiam quae confessio ab ipsis processit quod deberent* (lücke von mehr als einer zeile) *recitatae, etiam ad orientem perrexerunt idem postulantes ....* die worte sind arg verstümmelt, aber soviel sieht man, es soll der eifer hervorgehoben werden, mit dem der arianische episcopat ein unabhängiges concil herbeizuführen suchte, und zwar ist es eine zusammenfassung des gesagten. auf die nachricht, dass im westen ein concil gegeben werden solle, kommen *nostri sancti episcopi* dh. die arianischen bischöfe — es waren freilich nur zwei — aus

[1] man kann allerdings vermuten dass bereits jener *alius comitatus* d. i. die disputation, zu der Ulfila berufen war, den bischöfen anlass bot, ihre confessionen durchzusetzen und also auch diese schrift über Ulfila zu verfassen: allein jedesfalls haben sie dann diese confessionen und diese schrift doch auch in der kaiserlichen audienz benutzt. es würde also durch solche vermutung die annahme Bessells nicht gehindert.

Illyrien dorthin, nämlich nach Aquileja, und dann sind sie auch nach dem osten gegangen *idem postulantes.* als beweis für die reise nach dem westen werden zwei urkunden angeführt: 1) *gesta ab ipsis ereticis confecta* dh. die acten des concils von Aquileja; 2) *quae confessio ab ipsis processit* dh. der von Maximin weiter unten mitgeteilte bericht des Palladius über dasselbe concil, der hier als bericht der beiden arianischen bischöfe Palladius und Secundianus bezeichnet wird. für die bemühungen der Arianer um ein concil in Constantinopel wird kein beweis angeführt. warum nicht? offenbar deshalb nicht, weil die eben mitgeteilte schrift des Auxentius über Ulfila nebst den versprochenen *professiones* der anderen bischöfe diesen beweis erbrachte, weil sie das mittel war, durch welches die Arianer den kaiser Theodosius zur berufung eines concils zu bewegen suchten. diese beobachtung vervollständigt den von Bessell versuchten beweis, und wir können mit bestimmtheit sagen: die schrift des Auxentius ist in der audienz der arianischen bischöfe bei Theodosius vorgetragen worden. Bessell nimmt nun weiter an dass sie vorgetragen ward als das bekenntnis des Auxentius, und dass also die nachrichten über Ulfilas würken und glauben von Auxentius nur mitgeteilt seien, um dem eignen bekenntnis ein passendes gewand zu leihen. er nimmt dies an, weil die bischöfe und also auch Auxentius in jener audienz ihr eignes bekenntnis hätten vortragen müssen, und findet eine bestätigung seiner annahme in der stelle der schrift, in welcher Auxentius erzählt dass er der schüler des Ulfila gewesen sei. allein daraus folgt zwar dass Auxentius den glauben des Ulfila teilte und dass indirect diese darlegung von Ulfilas bekenntnis auch als *professio Auxentii* mit gelten konnte, aber nicht dass die schrift zunächst und eigentlich eine *professio* des Auxentius war. und eine unbefangene lectüre lässt denn auch erkennen dass der zweck der schrift der ist, über glauben und würken des Ulfila zu berichten, sein bild lebendig in erinnerung zurückzurufen und durch diese erinnerung zu würken. Auxentius tritt ganz zurück. im leben war Ulfila der führer der genossen gewesen, noch auf dieser letzten reise ehrte ihn freund und feind als das haupt der partei. die nach Constantinopel berufenen arianischen bischöfe bezeichnet Maximin einfach als 'die, welche mit Ulfila nach Constantinopel zogen.' und so sollte er es auch noch bei dieser verhandlung mit dem kaiser sein, welche gleich

nach seinem tode stattfand. sein bekenntnis eröffnete die reihe der bekenntnisse, mit welchen seine freunde das ohr des Theodosius bestürmten und den letzten sieg des Arianismus gewannen.

Die glaubwürdigkeit der schrift.

Die schrift des Auxentius ist also eine parteischrift, verfasst, um in entscheidender stunde den Arianismus gegen die angriffe der durch den thronwechsel plötzlich zum siege gelangten Athanasianer zu verteidigen. in diesen kämpfen ist die geschichtsfälschung eine gewöhnliche waffe. tendenziöse sammlungen von briefen und actenstücken, tendenziöse berichte und protocolle sollten die menge gewinnen und vor allem die mafsgebenden personen im kaiserlichen palaste. denn des kaisers edicte entschieden schliefslich doch, welche partei als rechtgläubig und welche als ärgerliche ketzer angesehen werden sollte. im besonderen ist auch die geschichte der überlieferung über Ulfila fast nur eine geschichte der fälschung der überlieferung. bei solchem stande der dinge ist vor allem zu fragen, wie weit Auxentius glauben verdient. wer die schrift unbefangen liest, kann über die antwort nicht zweifelhaft sein. die schrift ist der lautere ausdruck des eindrucks, den Auxentius von seinem grofsen lehrer empfangen hat. trotz der verstümmelung mancher sätze, trotz der schwülstigen sprache fühlen wir etwas von dem herzschlag des mannes, der das schrieb, und von dem geist des grofsen propheten und apostels, der ihn so schreiben lehrte. die verehrung des Auxentius für Ulfila ist das medium, durch welches Ulfila auf uns würkt. Auxentius hatte aber die vollständigste kenntnis von Ulfila. in der frühesten jugend, sagt er, empfieng mich Ulfila von meinen eltern, lehrte mich die heilige schrift kennen und verkündete mir die wahrheit. wie seinen sohn hat er mich in treuen aufgezogen, leiblich und geistig, und er tat dies um gottes und Christi willen.

Leider teilt Auxentius aus dieser reichen kenntnis nur wenig mit, er erwähnt nicht einmal die übersetzung der bibel und die erfindung der gotischen schrift. aber bei dem zweck der schrift müssen wir uns fast wundern dass er von dem äufseren leben überhaupt etwas sagt. jede solche mitteilung war eine abschweifung von dem gegenstande der verhandlung.

Des Auxentius nachrichten über Ulfilas leben.

Dreifsig jahre war Ulfila nach Auxentius alt, als er bischof ward, und 40 jahre hatte er das amt bekleidet, als er starb; er war also 381 70 jahre alt, somit 310 oder 311 geboren und 341 zum bischof geweiht. über herkunft und heimat des Ulfila sagt Auxentius nichts, auch nicht wo und von wem er geweiht ward, er sagt nur folgendes. 'nach gottes ratschluss und Christi barmherzigkeit wurde dieser Ulfila — um der seligkeit vieler willen — im volke der Goten im alter von 30 jahren vom lector zum bischof geweiht. er sollte nicht blofs erbe gottes und miterbe Christi sein, sondern durch die gnade Christi auch ein nachfolger Christi und seiner heiligen; und wie der heilige David im alter von 30 jahren zum könig und zum propheten bestellt ward, um das volk gottes und die kinder Israel zugleich zu leiten und zu bessern, so ist auch jener fromme mann gleichsam als ein prophet bezeugt und zum priester Christi bestellt, um das volk der Goten zu leiten, zu bessern, zu lehren und zu erbauen. nach gottes willen und mit Christi hilfe hat er dies auf bewunderungswürdige weise erfüllt. wie Joseph im 30 jahre in Egypten bezeugt wurde (sc. als gesandter gottes *[manifestatus]*) und wie der sohn gottes, unser herr und gott, im 30 jahre seines irdischen lebens bestellt und getauft ward und zu predigen begann, so hat auch jener heilige auf Christi eigenes gebot und verordnung das eigentliche Gotenvolk, das der predigt ermangelte und gleichgiltig dahin lebte, gemäfs der regel des evangeliums, der apostel und der propheten gebessert, hat es seinem gotte leben gelehrt und machte offenbar dass sie christen, wahre christen seien, und mehrte die zahl der christen.'

Nicht bestimmt sagt Auxentius, ob es auch schon vor Ulfila christen in der *gens ipsa Gothorum* gab, der ausdruck, dies volk sei *in fame et penuria praedicationis indifferenter agentem,* schliefst wenigstens die auffassung nicht aus dass Ulfila nicht der erste prediger war, der bei den Goten das christentum verkündete. aus anderen quellen ist uns dasselbe bezeugt und es ist also auch sachlich keine schwierigkeit vorhanden, die worte des Auxentius so zu verstehen. vielleicht war demnach Ulfila auch schon vor seiner bischofsweihe als lector im Gotenvolk tätig. Bessell hat es verneint und die vermutung aufgestellt, Ulfila sei lector in

einer gotischen gemeinde auf römischem boden gewesen, nicht in der *gens ipsa* jenseit der Donau. es ist das nur eine vermutung, Auxentius sagt das nicht, seine worte *Hic dei providentia et Christi misericordia propter multorum salutem in gente Gothorum de lectore triginta annorum episcopus est ordinatus* lassen vielmehr die deutung zu dass er in eben der *gens Gothorum* lector war, in welcher er bischof wurde. zweifellos würde diese deutung sein, wenn nicht das *in gente Gothorum* an dieser stelle auch als zusatz zu *multorum* gefasst werden könnte 'um der seligkeit vieler Goten willen.' da aber Auxentius die würksamkeit des Ulfila keineswegs auf die Goten beschränkt — erwähnt er doch auch die lateinischen und griechischen schriften Ulfilas —, und es zweifellos die meinung des Auxentius ist dass Ulfila nicht nur viele Goten, sondern überhaupt viele zur seligkeit geführt hat: so ist das *in gente Gothorum* zu *ordinatus est* zu beziehen. auch Bessell erkennt dies als die natürlichste auffassung des satzes an s. 105, aber er sträubt sich gegen den gedanken, dass es schon vor 341 arianische christen im Gotenvolke gab, s. 107. allein da es bereits christen unter den Goten gab, so ist nicht der geringste grund vorhanden zu behaupten dass, als die spaltung zwischen Arius und Athanasius begann, alle christen im Gotenlande sich für die auffassung des Athanasius entschieden haben sollten. solche kämpfe erzeugen regelmäfsig in allen gemeinden spaltungen. Bessell stützt endlich seine annahme, dass Ulfila bis 341 lector an einer gemeinde im römischen reich war, noch durch die erwägung, dass er doch seine ausbildung notwendig im reiche müsse erhalten haben. allein notwendig ist auch dieses nicht. so wie Ulfila den Auxentius erzog, so kann auch Ulfila von einem einzelnen gebildeten manne erzogen worden sein, der als gefangener oder flüchtling oder sonst wie dorthin verschlagen worden war. die Acta Sabae und die geschichte der Audianer zeigen hinreichend dass es an der möglichkeit dazu nicht fehlte. endlich wäre es ja auch nicht undenkbar dass er südlich der Donau ausgebildet, aber dann doch *in ipsa Gothia* als lector angestellt worden wäre.

Mit sicherheit lässt sich also die frage, ob Ulfila als lector in einer gemeinde *in ipsa Gothia* nördlich der Donau würkte, nicht entscheiden: aber sicher ist dass es bis auf die bischofsweihe und die mit ihr beginnende mission Ulfilas bei den Goten

nur zerstreute anfänge christlicher gemeindebildung gab, und dass Ulfila im ganzen hier die rolle des apostels und missionars hatte, das lehren seine ferneren schicksale.

'Der böse feind reizte den gottlosen und gottesschänderischen häuptling der Goten, die christen im Gotenlande mit tyrannischer gewalt zu verfolgen. aber der satan, der da gedachte, ihnen übles zu tun, muste ihnen gegen seinen willen gutes tun, er gedachte sie zu verrätern zu machen, aber mit Christi hilfe wurden sie bekenner und märtyrer. da geriet der verfolger in verwirrung und die verfolgten wurden gekrönt, der angreifer muste erröten ob seiner niederlage, und die angegriffenen jauchzten als sieger. glorreich starben so viele diener und dienerinnen Christi den märtyrertod, aber dann wurde der heilige Ulfila, nachdem er 7 jahre bischof gewesen war, durch die heftig drohende verfolgung mit einer grofsen schaar der bekenner aus dem Gotenlande vertrieben und von dem damaligen kaiser, dem hochseligen Constantius, ehrenvoll aufgenommen auf römischem boden.'

Ulfila war also von 341—348 bischof im Gotenlande. der häuptling, der ihn vertrieb, ist nicht weiter zu bestimmen, die gegend, in welcher er mit seiner gemeinde eine zuflucht fand, wird als bergland bezeichnet *(in montibus)*, es war die gegend des heutigen Plewna, wie wir aus Jordanis 51 wissen. über die organisation der gemeinde, und die stellung des Ulfila sagt Auxentius nichts — aber aus Jordanis ergibt sich dass Ulfila nicht nur ihr bischof, sondern zugleich ihr richter und also ihr politisches haupt war. als kirchliche gemeinde nahm sie wahrscheinlich keine abgesonderte stellung ein, sie war eine schwestergemeinde der römischen (griechischen) bistümer, die ja damals ebenfalls arianisch waren.

Die letzte reise des Ulfila.

'So waren ihm vierzig jahre vergangen (in bischöflicher würksamkeit): da rief ihn ein kaiserlicher befehl nach der stadt Constantinopel zu einer disputation gegen die . . . . . .' hier ist in dem texte ein bis auf wenige buchstaben verstümmeltes wort ausgefallen, in welchem Bessell durch eine höchst bestechende vermutung den namen *psathyropolistas* erkennen will. dieser name begegnet zwar nicht unter den secten dieser zeit, wol aber gab es eine nach einem ψαϑυροπώλης oder zuckerbäcker *Psa-*

thyriani benannte secte. Bessell behauptet nun mit grund dass diese secte nach der analogie von Priscillianisten, Origenisten usw. auch Psathyropolisten hätte genannt werden können, wie denn auch die anhänger des Apollinaris sowol Apollinaristen wie Apollinarii genannt werden. das kann ihm also ohne weiteres zugegeben werden dass, wenn der name Psathyropolisten irgendwo begegnet, die *Psathyriani* der Kirchengeschichte des Socrates usw. darunter zu verstehen sind. auch das ist zuzugeben dass der buchstabe *p* zu anfang und die buchstaben *stas* nach 12 meist ganz unleserlichen buchstaben dazu auffordern, diesen namen hier zu finden, und dass sich kein sectenname angeben lässt, auf den diese spuren besser passen. allein, es bleiben trotzdem noch manche zweifel. die buchstaben, welche von jenen 12 gelesen sind, fügen sich nicht wol in diesen namen ein, und man müste schon weiter annehmen dass sie anders zu lesen seien. ferner wäre es doch nicht unmöglich dass von *p* bis *stas* zwei oder drei wörter gestanden hätten und nicht blofs eines. endlich aber erhebt sich die hauptschwierigkeit in der geschichte jener secte. es gab damals zahlreiche spaltungen in der kirche, aber der streit, der die secte der Psathyrianer hervorrief, erschien auch damals schon vielen ungereimt und ungehörig. man stritt nämlich über die frage, ob gott auch schon ehe Christus von ihm erzeugt war vater genannt werden konnte. unter denen, welche dieses behaupteten, zeichnete sich ein Syrer aus, ein ψαθυροπώλης dh. ein händler mit zuckerwaren, und nach ihm wurde die secte die der Psathyrianer genannt. in Constantinopel gehörten ihr viele Goten an, auch Selenas der bischof der Goten. mit dem dogmatischen war ein persönlicher kampf verbunden, ein kampf um den besitz der kirchlichen ämter und einkünfte. so waren denn alle leidenschaften entfesselt, und der kampf erregte allgemeines aufsehen und trug nicht wenig dazu bei, den durch die edicte des Theodosius schwer getroffenen Arianismus der griechischen kirche auch innerlich zu zersetzen.

Im jahre 419 vereinigten sich deshalb die Psathyrianer wider mit den übrigen Arianern, und es wurde beschlossen dass fortan keiner des strittigen punctes auch nur gedenken sollte. das war 35 jahre nach dem beginn des streits, wie Socrates in seiner Kirchengeschichte ausdrücklich versichert, die absonderung der Psathyrianer fällt also in das jahr 384. da nun Ulfila 381 starb,

so muss man zunächst schliefsen dass Ulfila nicht zur beruhigung der Psathyropolisten berufen sein kann, und dass also das verstümmelte wort des Auxentius anders gelautet haben muss. Bessell sucht diesem schluss zu entgehen, indem er die von Socrates erwähnte dauer von 35 jahren auf eine weitere spaltung bezieht, welche nach Socrates unter den Psathyrianern ausbrach, nachdem sie sich von den anderen Arianern getrennt und als besondere kirche eingerichtet hatten. allein Socrates sagt ausdrücklich dass 419 die Psathyrianer sich nach 35jähriger trennung wider mit den übrigen Arianern vereinigten, und dass diese vereinigung durch beseitigung des dogmatischen streitpunctes bewürkt wurde. Socrates denkt also bei dieser angabe nicht an die spaltung unter den Psathyrianern, denn von dieser spaltung hat er vorher ausdrücklich gesagt dass sie nur persönliche, nicht dogmatische gründe hatte.

Sollte aber trotzdem das verstümmelte wort *Psathyropolistas* zu ergänzen sein, so muss man, da Ulfila bereits 381 starb, notwendig annehmen dass Socrates ungenau berichtet und dass er den beginn der spaltung von einem ereignis ab zählt, dem schon einige jahre voll derartiger bewegungen vorausgiengen. das ist schon möglich, aber so lange nicht unzweideutige zeugnisse dafür gefunden werden, dass jener streit früher begann, so lange müssen wir uns doch an die worte des Socrates halten. so lange aber können wir auch nicht annehmen dass das verstümmelte wort zu *psathyropolistas* zu ergänzen sei. bleibt es aber auch ungewis, ob es dieser streit war, der den kaiser Theodosius veranlasste, den Ulfila nach Constantinopel zu berufen, so ist doch diese berufung selbst aufser allem zweifel. zu einer disputation über den glauben berief ihn der kaiser in die hauptstadt und zwar in dem augenblick, in welchem er damit beschäftigt war, den seit 40 jahren im orient und namentlich in Constantinopel herschenden Arianismus zu stürzen und die kirchen orthodoxen geistlichen zu überweisen. der anfang war bereits gemacht, indem Demofilus, der arianische bischof von Constantinopel, das bistum niederlegen muste und an seine stelle Gregor von Nazianz gesetzt wurde. so können wir auch abgesehen von dem besonderen anlass seiner berufung verstehen dass Auxentius von Ulfila sagt, er war auf dieser letzten reise von schweren sorgen erfüllt um einen teil des volkes, 'welchen er in gefahr sah, den wahren

glauben zu verlieren und sich selbst das ewige verderben zu bereiten.'

Er kam nicht dazu, für die sache zu würken, die seine berufung veranlasst hatte, da er bald nach seiner ankunft in Constantinopel erkrankte und starb; eine grofse menge von arianischen priestern war damals in Constantinopel, und so wurde Ulfila hier in feierlichster weise bestattet. seine letzten augenblicke hatte er dazu verwendet, seinem volke noch einmal das glaubensbekenntnis zu verkünden, für das er gelebt hatte und in welchem er sterben wollte. Auxentius bildete daraus den schluss seiner schrift, der also lautet: 'als er sein ende nahe fühlte, da hat er im augenblick des todes dem ihm anvertrauten volke in seinem testament sein glaubensbekenntnis schriftlich hinterlassen, indem er folgende worte dictierte:

Ich, Ulfila, der bischof und bekenner, habe immer so geglaubt und in diesem einzig wahren glauben mache ich mein testament an den herrn (d. i. mein religiöses testament; *ad dominum meum facio testamentum* = in bezug auf d. h.):

Ich glaube dass nur éin gott ist, nämlich der vater, der allein ungeboren ist und unsichtbar. und ich glaube an den eingeborenen sohn desselben, unseren gott und herrn, den schöpfer und erzeuger aller creatur, der nicht seines gleichen hat. so ist also nur éin gott über alles und der ist auch der gott unseres gottes. und ich glaube an den éinen heiligen geist; er ist die kraft, die da erleuchtet und heiligt [es folgen zwei bibelstellen, Luc. XII 49 und Ap. I 8, zur begründung des namens *virtus* für den heiligen geist], aber er ist nicht gott und nicht herr sondern der diener Christi.'

Der schluss ist verstümmelt, aber es lässt sich erkennen dass hier diese unterordnung noch näher bezeichnet, und dann die rangordnung zwischen vater, sohn und geist noch einmal festgestellt war. der geist ist dem sohn in allen dingen untergeben und zu gehorsam verpflichtet, und der sohn ist dem vater in allen dingen untergeben und zu gehorsam verpflichtet. für beide stellungen wird der gleiche ausdruck *subditum et oboedientem in omnibus* gewählt. dies glaubenstestament Ulfilas bildet den actenmäfsigen beweis für die erörterungen des Auxentius über das bekenntnis des Ulfila, welche den ersten teil der schrift ausmachen.

Ulfila war ein eifriger Arianer. er verwarf den ausdruck homöusisch so gut wie den ausdruck homousisch. 'der vater ist der urquell alles seins, von ihm ist der sohn geschaffen und von dem sohne ist der heilige geist geschaffen. der heilige geist ist also dem ursprung nach der übrigen creatur gleich, die auch von Christo geschaffen ist. er ist aber der erstling dieser creatur und der vermittler zwischen ihr und Christo. ohne ihn kann niemand Christum einen herren nennen. Christus ist von gott geschaffen, Christus ist für die menschen gott, aber der vater ist für Christum gott.' Maximin vergleicht seine lehre ausdrücklich der lehre des Arius, freilich auch der des geschichtschreibers Eusebius. dieser gehört nicht eigentlich zu den Arianern, er gilt als haupt einer vermittelnden partei — aber es unterscheidet ihn nur die tactik, die art des vorgehens, nicht das dogma selbst. auch Eusebius läugnet die wesenseinheit zwischen vater und sohn, betont dass nur gott vater ungeboren ἀγέννητος sei, entsprechend dem *ingenitus* des Ulfila, und Christus nicht im eigentlichen sinne gott genannt werden dürfe (Zahn Marcellus von Ancyra s. 37). so ist es erklärlich dass Maximin die anderen differenzen übersieht. auffallender ist dass Palladius und Secundianus, erklärte Semiarianer, sich in der schrift des Palladius auf Auxentius beriefen und dass sie mit Auxentius und Ulfila nach Constantinopel giengen.

Die not der zeit wird die verschiedenen gruppen der Arianer genötigt haben, in diesem kampf mit den orthodoxen zusammenzuhalten, in theoretischen auseinandersetzungen mochten sie dabei immerhin scharf ihre besonderheiten wahren.[1]

2. Philostorgius Cappadox.

Ecclesiasticae historiae a Constantio M. Arriique initiis ad sua usque tempora libri 12 a Photio in epitomen contracti ed. JGothofredus, Genevae 1642 und 1663, sodann zusammen mit Theodoret ed. HValesius, Paris 1673. letztere ausgabe ist in dem bezüglichen abschnitt correcter als die von Gothofred, wesentliche abweichungen bietet sie jedoch nicht.

[1] diese erwägungen halten mich zurück, den scharfsinnigen untersuchungen Kraffts beizutreten oder sie wider aufzunehmen, in denen er den besonderen character des gotischen Arianismus festzustellen sucht (Commentatio historica de fontibus Ulfilae Arianismi ex fragmentis Bobiensibus erutis, Bonnae 1860).

Nächst Auxentius hat Philostorgius weitaus die wichtigsten angaben über Ulfila. Philostorgius war um 368 in Cappadocien geboren, in diesem merkwürdigen lande, das sonst weder in alter noch in neuer zeit an dem leben der welt einen hervorragenden anteil genommen, das aber im vierten jahrhundert die gröste zahl der träger des geistigen lebens stellte. sein vater war Arianer, die mutter dagegen von väterlicher wie von mütterlicher seite homousisch. sie liefs sich jedoch durch ihren mann für den Arianismus gewinnen, und so wurden die kinder wenigstens nicht durch den streit der eltern gestört.

Philostorgius erwuchs zu einem eifrigen kämpfer für die verschiedenheit des sohnes und des vaters. mit 20 jahren kam er nach Constantinopel, also etwa 7 jahre nach Ulfilas tode und der niederlage der Arianer. das werk, in welchem er die nachrichten über Ulfila gibt, ist jedoch erst später, um 440, geschrieben. es war eine fortsetzung der Kirchengeschichte des Eusebius und sehr umfassend: 12 bücher, die in 2 bände verteilt waren. leider ist es uns nur in einem auszuge des Photius erhalten. dieser umstand erschwert die untersuchung der wichtigen frage, in welchem verhältnis Philostorgius zu den orthodoxen fortsetzern des Eusebius steht, zu Socrates, Sozomenus und Theodoret, welche ebenfalls um 440 schrieben.

JGothofred, der seine ausgabe des Philostorgius mit ausführlichen und eindringenden abhandlungen begleitet hat, lässt die frage unentschieden. meine ansicht ist folgende: für gewisse abschnitte haben die werke eine gemeinsame quelle benutzt, für andere nicht. zu den letzteren gehören die angaben über Ulfila. hier ist Philostorgius unabhängig von den orthodoxen und sie von ihm. wo sie hier übereinstimmen, gelten sie als zwei zeugen, die sich gegenseitig bestätigen.

Philostorgius hat weitaus die meisten nachrichten von Ulfila, und unter denselben ist nichts, was mit grund bezweifelt werden könnte. selbst der auszug, der uns allein erhalten ist, lässt erkennen dass Philostorgius hier ganz besonders gut unterrichtet war. es ist das natürlich. oftmals mochten die Arianer am ende des 4 und im 5 jh. sehnsüchtig zurückdenken an die zeit, da Ulfila als patriarch in Mösien waltete, von dem kaiser Constantius als ein anderer Moses verehrt. auch Philostorgius selbst war begeistert von dem hohen manne, *λίαν θειάζει* sagt Photius von

ihm. gegen seine glaubwürdigkeit scheint zu sprechen dass Philostorgius die einwanderung des Ulfila in römisches gebiet (348) zwischen ereignissen aus der zeit Constantins des grofsen († 337) erzählt. aber das ist nur scheinbar ein irrtum, denn Philostorgius fasst hier alles zusammen, was er überhaupt von Ulfila weifs, und zwar in anschluss an die erste reise des Ulfila an den kaiserlichen hof, welche noch unter Constantin den grofsen fällt.

Die nachrichten des Philostorgius.

I. 'Ulfila stammt ab von einer christlichen familie aus Sadalgothina bei Parnassus in Cappadocien, welche zur zeit des Valerian und Gallien (267) mit vielen anderen von einem haufen plündernder Donaugoten geraubt und in die knechtschaft geschleppt wurde.'

Bessell s. 110ff hat seinen ganzen scharfsinn aufgeboten, um nachzuweisen dass Philostorgius hier irre — aber sein beweis ist nichts als ein künstliches gewebe von vermutungen. die anderen angaben des Philostorgius seien glaubwürdig, aber das sei kein grund auch diese angabe zu glauben, 'für welche einerseits nicht die historische beobachtung die quelle gewesen sein kann, und die andererseits doch gar zu sehr den zwecken einer noch dazu fehlerhaften tendenz entspricht.'

Der ausdruck 'historische beobachtung' ist unbestimmt, er wird aber verständlich durch den zusatz: 'das vorliegende zeugnis müste, um ihm unbedingten glauben schenken zu können, mindestens auf Ulfila selbst zurückgeführt werden, in dessen familientradition jene specielle ursprüngliche heimat festgehalten wäre.' nun trügen aber die sämmtlichen nachrichten der kirchenhistoriker über Ulfila so sehr den stempel der unvollständigkeit, dass es bedenklich sei, etwas als geschichtliches factum anzunehmen, was uns 60 jahre nach seinem tode gemeldet würde und nur als rest einer Ulfilaschen familientradition autorität haben könnte. hiervon ist soviel richtig, dass die nachrichten der kirchenhistoriker sehr lückenhaft sind; aber beweist nicht schon die schrift des Auxentius dass im 4 jh. viel ausführlichere nachrichten vorhanden waren, als jene darstellungen vermuten lassen? ist eine nachricht zu verwerfen, weil sie specielle kenntnis verrät? Ulfila hat eine so hervorragende rolle gespielt, dass es gar nicht zu verwundern

ist, wenn seinem leben und seiner herkunft oft nachgefragt ward. vielleicht hatte er auch selbst in einer seiner vielen abhandlungen seiner vorfahren gedacht, ihr märtyrertum und ihre treue bewahrung des glaubens gerühmt. es ist eine kritische regel, einer nachricht um so leichter zu trauen, je mehr tatsächliches sie bietet. sollten wir hier mistrauisch sein, weil genau der ort genannt wird, aus dem die familie stammt, und der römische ursprung nicht blofs im allgemeinen angegeben wird? das andere bedenken war, dass diese angabe den zwecken einer noch dazu fehlerhaften tendenz 'des Philostorgius' entspreche. 'es kam dem Philostorgius durchaus darauf an dass das im jahre 267 nach Gotien gewanderte christentum unter Constantin als Arianismus wider zum vorschein kam, und wie wesentlich es dabei war dass Ulfila, der repräsentant dieses Arianismus, unmittelbar von jenen abstammte, die 267 das christentum nach Gotien brachten, leuchtet von selbst ein.' also, die nachricht ist dem Philostorgius erwünscht, deshalb ist sie eine tendenziöse erfindung. aber der katholisch gesinnte Socrates berichtet von Selenas, dem schüler Ulfilas, ebenfalls dass er von geraubten christen abstamme. Selenas von Phrygiern, Ulfila von Cappadociern, das ist hier gleich, es handelt sich blofs um die abkunft dieser Arianer von geraubten Kleinasiaten.

Nicht besser steht es mit der besonderen begründung, durch welche er diesen verdacht zu stützen sucht. in dem folgenden abschnitt werde erzählt dass die 'inneren Inder' von dem apostel Bartholomäus im christentum unterrichtet seien und dass sie arianisch glaubten. man soll deutlich erkennen 'dass Philostorgius durch zwei eclatante beispiele die haupttendenz seines werkes belegen will, nach welcher der Arianismus das urchristentum war.' zunächst ist nicht erwiesen dass Philostorgius sein buch in dieser absicht schrieb. an einigen stellen offenbart sie sich, so in dem cap. 6, das von den Indern handelt, in der erzählung von Ulfila findet sich eine solche tendenz nicht. die herkunft Ulfilas wird erzählt, weil die erzählung darauf führt, wollte Philostorgius mit derselben den erweis bringen dass die kirche ursprünglich arianisch geglaubt habe, so hätte er betont dass Ulfila seinen arianischen glauben von diesen cappadocischen ahnen überkommen habe.

Selbstverständlich war es ja durchaus nicht dass seine lehre nur die lehre jener ahnen darstellte.

Er hat das nicht getan, aber auch wenn er es getan hätte, wenn er Ulfilas herkunft ausdrücklich deshalb erzählt hätte, um einen beweis für das alter des Arianismus zu gewinnen: so würde doch nicht daraus folgen dass diese angaben über die herkunft Ulfilas erfunden seien.

Bessell fühlt das selbst und will mit diesen erwägungen nicht sowol den beweis liefern dass die nachricht zu verwerfen sei, als vielmehr den leser in die stimmung versetzen, welche geeignet ist, den darauf folgenden eigentlichen beweis überzeugend zu finden. dieser besteht aus zwei stücken:

1) es gab noch am ende des 4 jhs. urkunden über den loskauf christlicher Cappadocier, die ums jahr 267 von den Goten fortgeschleppt waren. auch aus anderen gegenden sind gefangene fortgeführt worden, aber gerade aus Cappadocien lagen den kirchenhistorikern nachrichten vor. nun erscheine es doch als höchst seltsam 'dass Ulfila gerade von den gefangenen der zeit und der gegend abstammen soll, aus welchen allein unter den vielen, wo, wie wir voraussetzen dürfen, ähnliches geschehen war, der zufall nachweisbar den historikern anderweitige nachrichten hinterlassen hatte' s. 113. das ist so verwickelt, dass man versucht ist, sich im glauben zu ergeben. wagt man sich aber daran, die verwickelung zu lösen, so ergibt sich folgender schluss. weil wir wissen dass die Goten um 267 aus Cappadocien christen fortschleppten, deshalb ist es höchst seltsam dass Ulfilas ahnen um 267 von den Goten aus Cappadocien fortgeschleppt sein sollen. bedarf es noch einer besonderen widerlegung? einer ruhigen erwägung wird doch die angabe des Philostorgius eben deshalb gerade für besonders glaubwürdig erscheinen, weil wir auch aus anderen nachrichten wissen dass um jene zeit Cappadocier geraubt wurden.

2) bedeutender scheint der andere einwand, dass die Donaugoten nicht bis Cappadocien gestreift seien. die Cappadocier wären nicht von den Donaugoten, sondern von den Krimgoten geraubt. allein das ist eine durch nichts gegründete behauptung. wir sind über die Gotenzüge des 3 jhs. schlecht unterrichtet und es ist ganz unmöglich, auf grund einer allgemeinen betrachtung über ihren verlauf eine bestimmte nachricht zu verwerfen. dazu kommen noch folgende umstände, welche die glaubwürdigkeit der nachricht erhöhen.

a. Philostorgius war selbst Cappadocier und konnte deshalb

gerade über die raubzüge nach Cappadocien gute kunde haben. vgl. Bessell s. 112.

b. der gehilfe und nachfolger des Ulfila, der bischof Selenas, war von väterlicher seite Gote, von mütterlicher ein Phrygier (Socrates). die Phrygier waren die nachbarn der Cappadocier, und wenn die einen von Donaugoten geraubt wurden, so ist es auch bei den anderen nicht zu bezweifeln.

c. die Acta SSabae (s. u.) beweisen dass zwischen den christen unter den Donaugoten und der kirche Cappadociens auch noch hundert jahre später ein zusammenhang und verkehr stattfand.

Kurz die nachricht des Philostorgius, dass die ahnen Ulfilas aus Cappadocien geraubt waren, ist ganz zuverlässig.[1] Ulfila war demnach griechischen blutes, sicher wenigstens von der einen seite. die möglichkeit einer mischung der stämme zeigt schon das beispiel des Selenas. allein Ulfila ist doch als Gote zu betrachten. er ward unter den Goten geboren, wahrscheinlich auch schon seine eltern resp. seine mutter, er wuchs mit ihrer jugend auf, und schon sein name verrät dass sich seine familie dem gotischen wesen nicht verschloss.

II. die zweite angabe des Philostorgius, welche Bessell bezweifelt, lautet: 'jene cappadocischen gefangenen bekehrten nicht wenige von den Goten.' Bessell erklärt s. 118 dass keine quelle 'in irgend einer glaubhaften weise ein unter den Goten vor 341 existierendes christentum bezeuge.' die stellen des Basilius, Athanasius und Cyrillus, welche man dafür anführt, deutet er auf die Krimgoten oder nimmt ihnen die glaubwürdigkeit. aber das gelingt ihm nicht. der briefwechsel Basilius des grofsen und die Acta SSabae beseitigen jeden zweifel darüber, dass die von den Donaugoten geraubten Cappadocier ihr christentum bewahrten und Goten bekehrten. es gab katholiken unter den Goten, und es gab also auch von Ulfila unabhängige anfänge des christentums unter den Goten.

Bessell behauptet endlich geradezu, Ulfila sei erst in folge seiner teilnahme an jener gesandtschaft christ geworden, denn er sage ja, er sei stets Arianer gewesen, könne also von 311—25 nicht christ gewesen sei. das ist ein trugschluss. Ulfila sagt allerdings *ego semper sic* (arianisch) *credidi,* aber was heifst das anders,

[1] so auch EBernhardt in der einleitung zu seinem Vulfila.

als dass er immer so geglaubt habe, seit er über diese dinge nachgedacht? als Ulfila geboren wurde, standen sich die parteien noch nicht als zwei feindliche kirchen gegenüber, seine generation hatte zu entscheiden, ob sie ihren alten glauben in dem sinne des Arius oder in dem des Athanasius schärfer bestimmen wollte. keine partei glaubte eine änderung ihres glaubens zu erleiden, jede war vielmehr überzeugt dass sie die alte lehre bewahre gegenüber heilloser neuerung. in dieser zeit wuchs Ulfila heran und da hat er und wahrscheinlich schon sein unbekannter lehrer die auffassung des Arius und Eusebius ergriffen, während andere von den bisherigen genossen die später als orthodox anerkannte kirche bildeten. das *ego sic semper credidi* des Ulfila ist also kein beweis dafür, dass er als heide geboren ward, und noch weniger dafür, dass er nicht von geraubten christen abstamme und dass es unter den Donaugoten solche geraubte christen überall nicht gegeben habe.

Bessell fühlt sich denn auch sehr unsicher bei diesen kritischen irrgängen, so unsicher, dass er sogar bei der von ihm selbst als fälschung anerkannten angabe des Sozomenus, dass die Goten ursprünglich katholiken gewesen seien, eine unterstützung sucht, s. 118. er verwirft freilich diese angabe, entnimmt ihr aber als historischen kern den satz, dass der Arianismus der Goten doch nicht älter sein könne als Arius und Eusebius und also nicht von den um 267 gefangenen christen herstammen könne. es ist eben gezeigt worden dass dieser in der natur der sache begründete satz für unsere frage nichts austrägt, und es verwirrt nur die untersuchung, wenn man für diesen selbstverständlichen satz die auch von Bessell als fälschung bezeichnete angabe des Sozomenus über das ursprünglich orthodoxe bekenntnis des Ulfila anführt. ferner beruft er sich darauf, dass Sozomenus ausdrücklich sage, Ulfila sei zum bischof bestellt worden, als die Goten noch heiden waren. diese angabe ist ebenfalls ohne bedenken, so lange man die worte nicht presst. die masse der Goten war heidnisch. Ulfila hat als apostel unter ihnen gewürkt. aber das nötigt doch nicht, die zeugnisse zu verwerfen, welche besagen dass es auch schon vor der bestellung Ulfilas zum bischof einige christen unter den Goten gab und dass im besonderen die eltern Ulfilas schon christen waren.

III. die gesandtschaft Ulfilas. zu Constantins zeit ward Ulfila

von dem herscher der Goten *παρὰ τοῦ τὴν ἀρχὴν ἄγοντος τοῦ ἔθνους* mit anderen als gesandter nach Constantinopel geschickt. Ulfila war beim tode Constantins (mai 337) 26 jahre alt, und da die gesandtschaft nicht in das todesjahr zu fallen braucht, so war Ulfila zur zeit derselben vielleicht noch recht jung. Bessell hat deshalb vermutet, er sei nicht als gesandter sondern als geisel nach Constantinopel gekommen. allein es liegt kein grund vor, an der überlieferung zu deuteln. freilich wählt man regelmäfsig nicht jünglinge zu gesandten, aber ausnahmsweise geschieht es doch, wenn sie königliche geburt oder besondere brauchbarkeit empfiehlt. nun stammte U. von Cappadociern ab oder von Cappadociern und Goten und kannte die drei sprachen — griechisch, lateinisch und gotisch. diese fertigkeit und seine sonstige begabung mochten den jungen mann empfehlen, er war vielleicht der dolmetscher der graubärtigen krieger.

IV. die weihe zum bischof: *ὑπὸ Εὐσεβίου καὶ τῶν σὺν αὐτῷ ἐπισκόπων χειροτονεῖται τῶν ἐν τῇ Γετικῇ χριστιανιζόντων.* unter Eusebius ist Eusebius von Nicomedien und Constantinopel zu verstehen. er war das unbestrittene haupt der anti-orthodoxen partei, diese wird geradezu als *οἱ περὶ Εὐσέβιον* bezeichnet, und er ist allemal gemeint, wenn die kirchenhistoriker Eusebius ohne zusatz schreiben. also von diesem Eusebius wurde U. geweiht, und da jener 341/42 starb, so fiel die weihe U.s nicht später als anfang 342. das ist eine bestätigung des oben aus Auxentius gewonnenen resultats über die chronologie des lebens des U. — seine weihe kann nicht 348 fallen, die um 7 jahre frühere rechnung Bessells ist gesichert.

Was heifst das aber: er wurde geweiht 'von Eusebius und den um ihn versammelten bischöfen?' Bessell deutet es auf eine synode, deren haupt Eusebius war, und vermutet, es sei die synode von Antiochien 341 gewesen. Eusebius war auf derselben zugegen, ob er ihr präsidierte, ist nicht bekannt, aber er war ihr geistiges haupt, und auf diese synode würde der ausdruck des Philostorgius also doch passen: da wir nun eine andere synode nicht kennen, auf welche alles dies anwendung finden könnte, so sagt Bessell bestimmt: U. wurde auf der synode von Antiochien geweiht. allein wir kennen eben nicht alle synoden, welche Eusebius damals abhielt, und endlich ist es nicht einmal notwendig dass jener ausdruck 'von Eusebius und den um ihn

versammelten oder bei ihm vereinigten bischöfen' auf eine synode gedeutet wird. es könnten auch bischöfe gemeint sein, die zufällig bei Eusebius waren oder zum zwecke dieser weihe geladen waren. Eusebius war damals (seit 339) bischof von Constantinopel. bei ihm fanden sich häufig andere bischöfe ein und bischofsweihen wurden von diesen bischöfen der hauptstädte sehr zahlreich vorgenommen. der patriarch von Alexandrien klagte dass er ganz überladen sei mit dieser arbeit. es ist also ebenso wol möglich dass U. nicht auf einer synode und nicht in Antiochien sondern in Constantinopel geweiht wurde vor einem kleinen kreise, der gerade um das haupt der Arianer versammelt war.

V. er wurde geweiht zum bischof der christen im Gotenlande, *τῶν ἐν τῇ Γετικῇ χριστιανιζόντων*, dh. in dem lande nördlich der Donau, es gab also daselbst bereits christen, aber es gab dort noch keinen bischof, U. war der erste bischof derselben, *ἐπίσκοπος αὐτῶν πρῶτος καταστάς*. bei dem hass der Arianer gegen die orthodoxen könnte Philostorgius auch dann so schreiben, wenn es schon orthodoxe bischöfe gegeben hätte, aber auch die orthodoxen Acta SSabae kennen keinen bischof in der Gotia. die orthodoxen christen daselbst standen noch um 370 unter dem bischof von Tomi. die Audianer haben bischöfe ernannt, aber sie kamen erst nach 350 in die Gotia.

VI. 'Ulfila sorgte in jeder weise für seine gemeinde, dazu erfand er für sie eine eigene schrift und übersetzte die heiligen schriften in ihre sprache mit ausnahme der Bücher der könige. denn diese enthalten die geschichte von kriegen, und da die Goten äufserst kriegerisch sind, so glaubte er diesen eifer nicht noch mehr anspornen sondern zügeln zu müssen.'

Diese nachricht über die erfindung der schrift und die übersetzung der bibel ist unabhängig von der entsprechenden nachricht der orthodoxen kirchenhistoriker (s. u.); *γραμμάτων εὑρετής* wird U. genannt, die Goten hatten also vor U. keine *γράμματα*. sie hatten runen, aber diese runen waren symbolische zeichen für gewisse begriffe, keine *γραμμάτα*, keine buchstaben im sinne des römischen und griechischen alphabets. dies ist ein starkes zeugnis gegen die theorie, dass die runen aus dem lateinischen alphabet abgeleitet seien. die Germanen hätten sich sonst die schrift, welche sie bei den Griechen und Römern kennen lernten, zwei mal angeeignet und zwar das zweite mal ganz

anders wie das erste mal. erst hätten sie dieselbe in ganz freier, geradezu schöpferischer weise zu runen d. i. zu mystischen zeichen für einen gewissen kreis von begriffen umgearbeitet, die nur in beschränkter weise nach analogie der buchstaben verwertet werden konnten. und dann hätte zum zweiten male U. das griechische alphabet umgearbeitet zu würklichen buchstaben für die gotischen laute. vgl. meine Deutsche geschichte bis auf Karl den grofsen I s. 204 ff.

VII. 'die gemeinde des U. wurde hart verfolgt und da führte sie U. über die Donau. der kaiser siedelte sie in Mösien an, wo ein jeder wollte. er hielt den U. in grofsen ehren, sodass er ihn oft den Moses unserer zeit nannte.' dagegen ist von keiner seite zweifel erhoben.

3. Die nachrichten der orthodoxen kirchenhistoriker.

Es sind Socrates, Sozomenus und Theodoretus. dazu die Acta SNicetae. zunächst ist ihr verhältnis unter einander festzustellen. die angaben des Theodoret sind nur für die geschichte der fälschung der tradition wichtig: ihre beurteilung macht keine schwierigkeit. sehr bestritten ist dagegen das verhältnis von Socrates, Sozomenus und den Acta SNicetae zu einander.

Der herausgeber der Acta (september v 39) macht Theodoret zur grundlage unserer kenntnis über U. und sein bekenntnis. alles was Philostorgius und Socrates von dem Arianismus der Goten erzählen sei falsch. Waitz (Über das leben und die lehre des U. s. 41. 42. 44) hält dafür dass nur Socrates in betracht komme, aus ihm habe Sozomenus und der verfasser der Acta geschöpft. ebenso Krafft Die kirchengeschichte der germanischen völker, Berlin 1854, und HRichter Das weströmische reich, Berlin 1865, s. 689 note 21. umgekehrt sieht Dahn Könige der Germanen v 6 note 1 in den Acta die gemeinschaftliche quelle von Socrates und Sozomenus, und Bessell glaubt s. 88 aus den Acta einen älteren bestandteil ausscheiden zu können, der auf den Cilicier Marianus zurückgehe, und 'dass die ursprüngliche gestalt der ersten 5 capitel der Acta des Nicetas die grundlage der erzählung bildete, wie wir sie in den beiden historikern lesen.'

Allgemeines.

Socrates, Sozomenus und Theodoretus schrieben ungefähr um dieselbe zeit (um 440) und über denselben gegenstand: der eine wie der andere wollte eine fortsetzung von Eusebius Kirchengeschichte liefern. Socrates endet 439, Sozomenus wollte bis zu demselben jahre gelangen, endet aber schon mit dem tode des Honorius 423, Theodoretus 427; vgl. Valesii nota ad finem.

Theodoret berücksichtigt mehr den orient, Socrates und Sozomenus mehr den occident. diese beiden sind einander sehr nahe verwandt. die auswahl und die anordnung des stoffes stimmt mehrfach so auffallend überein, dass ein zusammenhang zwischen ihnen bestehen muss. nun bietet Socrates im ganzen eine verständige erzählung, Sozomenus ist ein verwirrter mensch, zu nichts weniger geeignet als zu einem geschichtschreiber.

Unter solchen verhältnissen wird man geneigt sein, da wo Socrates und Sozomenus übereinstimmen, Socrates für den träger der überlieferung zu halten und Sozomenus für den plagiator. freilich ist das eine verwechselung des besseren talents und besserer überlieferung. aber die neigung wird jeder spüren, zumal wenn er die weitläufigen schriften nur für einen einzelnen punct benutzt. diese neigung ist doppelt stark geworden, seit ihr Valesius seine autorität geliehen hat, der die erste und bis auf die Oxforder[1] einzige kritische ausgabe der werke besorgte. allein die untersuchung des Valesius De vita et scriptis Socratis et Sozomeni bewegt sich in bezug auf diesen punct in allgemeinheiten. es gilt zahlreiche abschnitte zu vergleichen, um zu sehen, ob die abweichungen des Sozomenus zu erklären sind bei der annahme, dass er Socrates zu grunde legt. diese vergleichung ist vorgenommen von Holzhausen Commentatio de fontibus quibus Socrates Sozomenus ac Theodoretus in scribenda sacra historia usi sunt, Göttingen 1825, und das ergebnis ist, dass alle drei selbständig von einander sind, dass keiner den anderen kannte, dass die übereinstimmung daraus zu erklären ist dass sie dieselben quellen benutzten.

[1] Socratis Ecclesiastica historia ed. Hussey, 3 bände, Oxonii 1853, Sozomeni Ecclesiastica historia ed. Hussey, Oxonii 1860. Hussey widerholt die anmerkungen des Valesius und bemerkt die abweichungen von dessen text. für unseren abschnitt sind die abweichungen unwesentlich.

Schon die vergleichung der erzählung von der bekehrung Constantins bei Socrates 1, 2 und Sozomenus 1, 3 genügt, dies zu erweisen. auch nennt hier Sozomenus ausdrücklich die Vita Constantini des Eusebius als seine quelle. ebenso ist es bei der erzählung von der niederlage des Licinius, von dem persischen siege und dem tode Julians Socrates 3, 23 und Sozomenus 6, 1. gegen diese auffassung scheint auf den ersten blick die vergleichung des abschnittes über die sammlungen von briefen und concilbeschlüssen zu sprechen. beide sagen dass die streitenden parteien derartige sammlungen mit solcher auswahl veranstalteten, dass der leser den eindruck gewinnen müsse, als stimme alle welt mit ihnen überein. hier scheint Sozomenus 1, 1 zu verallgemeinern, was Socrates 1, 6 sagt: aber dem ist nicht so. die betrachtung liegt in der natur der sache, fand sich auch wahrscheinlich schon in einer der benutzten quellen, und endlich bringt sie Sozomenus in einem anderen zusammenhange als Socrates: jener wo er über seine quellen handelt, dieser bei der geschichte des Arius. in dem negativen ergebnis stimme ich also Holzhausen bei, nicht aber in der weiteren behauptung, dass eine nachricht, die sich bei allen dreien finde, als dreifach beglaubigt zu gelten habe (aao. s. 34 *quibus vero omnes consentiunt, iis trium testimonio eo gravius additur momentum*): Socrates und Sozomenus repräsentieren, da wo sie übereinstimmen, vielfach nur e i n zeugnis, die quelle nämlich, aus der sie beide schöpften. ich sage vielfach, denn bei blofs sachlicher übereinstimmung könnten sie auch auf verschiedene grundlagen zurückgehen. so vielleicht bei dem briefe Constantins über die verurteilung des Athanasius, Socrates 1, 34 und Sozomenus 2, 28. Theodoret hat diesen brief gar nicht, dagegen einen anderen brief Constantins an dieselbe synode, der weder bei Socrates noch bei Sozomenus steht.

Man muss also das verhältnis der beiden werke für jede einzelne stelle besonders prüfen, und wo sie einander widersprechen, daran festhalten dass Socrates gröfseren glauben verdient.

Die nachrichten des Socrates und Sozomenus über Ulfila und den Arianismus der Goten.

In den angaben über die Goten und über Ulfila gehen Socrates und Sozomenus auf dieselbe quelle zurück, und zwar hat Sozomenus manches, was dem Socrates fehlt.

1) beide knüpfen die bekehrung der Goten zum christentum an zwei vorgänge an: an den kampf zwischen den zwei Gotenhäuptlingen Fritigern und Athanarich. Fritigern erhielt unterstützung vom kaiser Valens und zum dank dafür wurde er christ und zwar Arianer.

2) beide erzählen hier von der christenverfolgung unter den Goten und erwecken ebenfalls beide die irrige vorstellung, als ob die verfolgung, welche 348 den U. aus der heimat trieb, erst zur zeit jenes kampfes (um 370) stattgefunden hätte.

3) beide melden die vertreibung der Goten durch die Hunnen und ihre bitte um land. Valens hofft in den Goten tüchtige soldaten zu haben und das kostbare heer verringern zu können. die Goten fangen treulos krieg an, ohne grund verwüsten sie das land, das ihnen Valens gab. Valens erfährt dies in Antiochien, wo er die orthodoxen verfolgt, eilt nach Constantinopel, wird mit murren empfangen, droht dafür nach dem kriege rache zu nehmen und zieht in den kampf, in welchem er fällt.

So ist also der hauptinhalt beider darstellungen gleich, und dazu kommt dass diese tatsachen in demselben zusammenhang erzählt werden. beide schriftsteller betrachten den Gotenkrieg unter dem gesichtspunct, dass er die verfolgungen der orthodoxen beendet, und sie schliefsen ihn deshalb an eine rede des Themistius an, welcher den kaiser Valens von den verfolgungen abmahnte. der ausbruch des Gotenkriegs vollendet, was die beredtsamkeit des Themistius vorbereitet hatte. gleich auffallend ist die übereinstimmung in den ereignissen, welche sie am schluss erzählen: tod des bischofs Euzoius, die geschichte der Sarazenenkönigin, die vertreibung des arianischen bischofs Lucius aus Alexandrien und die einsetzung eines aus Rom gekommenen orthodoxen bischofs. diese mit dem Gotenkriege nicht zusammenhängenden dinge geben Socrates wie Sozomenus unmittelbar vor der ankunft des Valens in Constantinopel und der erzählung von seinem ende: Socrates ɪv 37 und 38. Sozomenus vɪ 39. endlich finden sich auch wörtliche anklänge. von der würkung der rede des Themistius sagt Socrates ɪv 32 *οὐ μὴν τελέως ὑφίει τῆς ὀργῆς*, Sozom. vɪ 37 *οὐ μὴν τελείως ἐφείδετο τῆς ὀργῆς*. von Athanarichs verfolgung Socrates ɪv 33 *ὁ Ἀθανάριχος ὡς παραχαραττομένης τῆς πατρῴου θρησκείας πολλοὺς . . . τιμωρίαις ὑπέβαλλεν*, Sozom. vɪ 37 *ὁ Ἀθ. ὡς τῆς*

πατρῴας θρησκείας καινοτομουμένης πολλοὺς πολλαῖς τιμωρίαις ὑπέβαλεν.

Trotz dieser übereinstimmung machen die beiden erzählungen auf den ersten blick einen sehr verschiedenen eindruck. allein diese verschiedenheit besteht nur darin, dass Sozomenus einige und zum teil recht wichtige angaben hat, die Socrates nicht hat, dass er einiges ausführlich erzählt und dass er durch eine grofse confusion die dinge verwirrt. er legt nämlich den kampf zwischen Athanarich und Fritigern von dem linken auf das rechte Donauufer, wodurch alles auf den kopf gestellt wird. dass das ein irrtum ist, ergibt sich unzweifelhaft schon aus der tatsache, dass Athanarich erst unmittelbar vor seinem tode über die Donau gegangen ist und zwar als ein flüchtling, nicht als siegreicher häuptling.

Diese abweichungen verschwinden vor der übereinstimmung: es kann kein zweifel sein dass Socrates und Sozomenus in diesem abschnitt auf eine gemeinsame vorlage zurückgehen. dagegen ist es ganz unmöglich, diesen abschnitt des Sozomenus als einen durch willkürliche zutaten veränderten Socrates zu fassen. wir dürfen ihre angaben vereinigen und haben keinen grund, eine nachricht schon deshalb zu verwerfen, weil sie sich allein bei Sozomenus findet. zunächst ist zu vermuten dass er sie der gemeinsamen quelle entnahm. ob und welche nachrichten er aus anderen quellen schöpfte, ist nicht zu entscheiden.

Die angaben des Socrates und Sozomenus.

Socrates ist sehr kurz über Ulfila. er sagt nur: 'damals (als Fritigern aus dankbarkeit gegen Valens christ ward, um 370) war U. bischof der Goten. er erfand die gotischen buchstaben, übersetzte die heiligen schriften in das gotische und machte die barbaren fähig, die göttliche lehre aufzunehmen. es waren das aber nicht nur leute aus dem volke des Fritigern, sondern auch aus dem des Athanarich.

Athanarich wollte jedoch die religion seiner väter schützen und verfolgte die christen, sodass damals viele barbaren märtyrer wurden und zwar barbaren arianischer confession. sie hatten Christum mit einfachem herzen aufgenommen und verachteten die welt.' Socrates kennt hier U. als Arianer und schreibt es neben

der politischen bekehrung des Fritigern der würksamkeit des U. zu dass die Goten Arianer wurden.

An einer früheren stelle II 41 sagt er dann noch: U. sei ursprünglich ein anhänger des orthodoxen Gotenbischofs Theophilus gewesen, welcher auf dem concil von Nicaea zugegen gewesen war und das symbolum mit unterschrieben hatte. erst auf der synode von Constantinopel 360 habe sich U. den Arianern angeschlossen.

Sozomenus hat dieselben nachrichten, nur fügt er eine längere schilderung hinzu, wie Athanarich die christen zu zwingen versuchte, den götzen zu opfern, und die gemeinde eines dorfes in ihrer zeltkirche verbrannte. ausführlicher spricht er auch von der würksamkeit des U.:

'Er war der lehrer der Goten und hatte sie zum glauben und zu einem ruhigeren und geordneteren leben geführt *(δι' αὐτοῦ μεταοχόντες πολιτείας ἡμερωτέρας)*, deshalb gehorchten sie ihm in allen stücken. sie waren überzeugt dass nichts schlecht sein könne, was er sage oder tue, sondern nützlich sei für die gemeinde der gläubigen. hatte er ihnen doch manigfaltige beweise seiner tugend gegeben und für den glauben zahllose gefahren bestanden, als die masse der Goten noch heidnisch war. auch erfand er ihnen zuerst eine schrift und übersetzte die heiligen bücher in ihre sprache. und das ist nun die ursache dass die barbaren an der Donau Arianer sind (Sozomenus setzt hier hinzu *ὡς ἐπίπαν* d. i. im ganzen, der masse nach, kurz vorher jedoch *πᾶν τὸ φῦλον).*' in diesem stück ist der bericht des Sozomenus offenbar weit besser als der des Socrates. wir müssen ihm dankbar sein dass er uns trotz seines sonstigen orthodoxen eifers ein so lebhaftes zeugnis von der stillen gröfse des in allen gefahren treu erfundenen Arianers erhalten hat. zweifelhaft ist, ob er hier aus derselben quelle schöpfte wie Socrates. dafür spricht der satz von dem ursprung der christenverfolgung des Athanarich, in dem sich sogar ein wörtlicher anklang findet. aber es ist immerhin möglich dass er die schilderung von dem ansehen des U., die einzelheiten aus der christenverfolgung und auch die stelle über die erfindung der schrift und die bibelübersetzung einer anderen quelle entnahm. Sozomenus hat dann die sage, dass U. ursprünglich orthodox gewesen sei, und eine andere nachricht, die Socrates nicht kennt, dass U. als

gesandter der vor den Hunnen flüchtenden Goten von kaiser Valens land im süden der Donau erbeten habe, mit jenen nachrichten zu einem ganzen verarbeitet. dadurch ist eine vollständige verwirrung entstanden, namentlich auch dadurch, dass er nun die kämpfe zwischen Athanarich und Fritigern nach 376 und auf das rechte Donauufer legt.

Übereinstimmend mit Socrates sagt Sozomenus dass U. zuerst auf der von Eudoxius und Acacius geleiteten Arianersynode von 360 mit den Arianern in verbindung getreten sei. aber während Socrates geradezu sagt dass U. damals dem arianischen dogma beitrat *(ταύτῃ καὶ Οὐλφίλας ὁ τῶν Γότϑων ἐπίσκοπος τότε πρῶτον συνέϑετο)*, sucht Sozomenus dies wider zu bemänteln: 'Ulfila, sagt er, wich anfangs nicht vom katholischen glauben ab. er nahm zwar an der unter Acacius und Eudoxius versammelten Arianersynode in Constantinopel teil, aber wie ich glaube ohne bewustsein von ihrem dogmatischen irrtum *(ἀπερισκέπτως οἶμαι)*, denn er blieb auch ferner in der kirchengemeinschaft der orthodoxen *(διέμεινε κοινωνῶν τοῖς ἱερεῦσι τῶν ἐν Νικαίᾳ συνελϑόντων)*. allein als er 376 nach Constantinopel kam als gesandter der vor den Hunnen flüchtenden Goten, da hielten die führer der Arianer ein religionsgespräch mit ihm und versprachen ihm seine gesandtschaft beim kaiser zu unterstützen, wenn er ihrer meinung beitrete *(εἰ ὁμοίως αὐτοῖς δοξάζοι)*. gedrängt von der not oder auch in wahrheit überzeugt dass es besser sei, so von gott zu denken, soll er da in kirchengemeinschaft mit den Arianern eingetreten sein und sein ganzes volk mitgezogen haben, denn die Goten folgten ihm.' und nun kommt jene stelle über den einfluss des U.

Sozomenus unterscheidet sich hier in zwei stücken von Socrates. einmal nennt er den Theophilus nicht und, was wichtiger ist, er gibt die sage von der orthodoxie des U. in einer jüngeren, erweiterten form.

Nach Socrates ist U. seit 360 Arianer, nach Sozomenus ist die teilnahme an dem concil von 360 nur eine vorübergehende irrung, würklich übergetreten ist er erst 376. ferner: Socrates sagt nur, er ward Arianer, Sozomenus weifs gar viel von der veranlassung und den beweggründen des übertritts zu berichten. die schrift des Auxentius und das in derselben erhaltene testament des U. setzen aufser zweifel dass U. Arianer war, so lange

er über diese dinge dachte, und zwar ein leidenschaftlicher Arianer. die überlieferung über die ursprüngliche orthodoxie des U. ist eine fromme fälschung. Socrates hat sie aufgenommen, aber nicht in den zusammenhang der erzählung von der bekehrung der Goten. bei ihm scheinen deshalb die Goten immer Arianer gewesen zu sein. er empfand es wol deshalb nicht dass die sage von der orthodoxie des U. damit in widerspruch stand, weil er die würksamkeit des U. erst in jenem kriege des Fritigern und Athanarich um 370, also nach dem angeblichen übertritt U.s zur arianischen lehre beginnen liefs. die sage von der ursprünglichen orthodoxie U.s ist also bei Socrates der anderen überlieferung mehr nur hinzugefügt, sie hat sie noch nicht umgestaltet. mit wahrscheinlichkeit lässt sich noch erkennen, wie diese sage entstand. nach dem siege der orthodoxen kirche empfand man es als eine beschämung dass es den verhassten Arianern gelungen war, das grofse volk der Goten zu bekehren. man suchte nach einer entschuldigung. besondere ereignisse, unvorhergesehene zufälligkeiten, schwäche oder verrat einzelner personen sollten die schuld tragen, sollten die kirche von ihrer schande befreien, die ketzer ihres ruhms berauben.

Nun war ein Gotenbischof Theophilus auf dem concil von Nicaea gewesen und hatte das symbolum unterschrieben. diese tatsache kam jenem wunsche entgegen, schien zu beweisen dass die Goten ursprünglich orthodox waren, dass also auch U. damals orthodox war. allein jener bischof Theophilus heifst Bosporitanus, er war also bischof der Goten der Krim, welche eine von den übrigen Goten ganz getrennte entwickelung genommen haben. wüsten wir dies nicht und fehlte uns die schrift des Auxentius, so würde auch uns jener schluss sehr scheinbar klingen: behelfen wir uns doch leider oft mit viel bedenklicheren.

Socrates hat diese sage schon in seiner vorlage gefunden. denn einmal ist es gegen die art des Socrates, dergleichen zu erfinden, und dann kehrt der für Socrates erzählung wesentliche zug, dass U. zuerst auf dem concil von Contantinopel mit den Arianern in gemeinschaft trat, auch bei Sozomenus wider.

Mit der sage fällt natürlich auch der satz, dass U. sich nach Theophilus gerichtet habe *(ἑπόμενος Θεοφίλῳ)*, also mittelbar oder unmittelbar dessen schüler gewesen sei. dagegen wird man

vielleicht festhalten dürfen dass U. 360 auf dem concil zu Constantinopel war.

Trotz dieser sage bewahren Socrates und Sozomenus noch die volle hochachtung vor U. und seiner todesmutigen gemeinde. Sozomenus vermutungen, dass er 360 aus dummheit an der Arianersynode teil genommen und 376 vielleicht mehr aus schwäche als aus überzeugung würklich Arianer geworden sei, sind zwar nicht sehr schmeichelhaft, aber diese vermutungen sind nur folgerungen des unklaren kopfes, um jene sage mit seinen sonstigen nachrichten zu vereinigen, und sie haben den Sozomenus auch nicht gehindert, in seinem bericht noch ein gut teil der wärme zu bewahren, mit der die zeitgenossen von dem apostel der Goten gesprochen haben.

In einer dritten, bedeutend erweiterten form hat Theodoret IV 37 diese sage: *ἐγὼ δὲ προὔργου νομίζω διδάξαι τοὺς ἀγνοοῦντας, ὅπως οἱ βάρβαροι τὴν Ἀρειανικὴν εἰσεδέξαντο νόσον. ὅτε τὸν Ἴστρον διαβάντες πρὸς τὸν Οὐάλεντα τὴν εἰρήνην ἐσπείσαντο τηνικαῦτα παρὼν Εὐδόξιος ὁ δυσώνυμος ὑπέθετο τῷ βασιλεῖ πεῖσαι αὐτῷ κοινωνῆσαι τοὺς Γότθους. πάλαι γὰρ τὰς τῆς θεογνωσίας ἀκτῖνας δεξάμενοι, τοῖς ἀποστολικοῖς ἐνετρέφοντο δόγμασι· βεβαιοτέραν γάρ, ἔφη, τὸ κοινὸν τοῦ φρονήματος τὴν εἰρήνην ἐργάσεται. ταύτην ἐπαινέσας τὴν γνώμην ὁ Οὐάλης, προὔτεινε τοῖς ἐκείνων ἡγεμόσι τῶν δογμάτων τὴν συμφωνίαν, οἱ δὲ οὐκ ἀνέξεσθαι ἔλεγον τὴν πατρῴαν καταλείψειν διδασκαλίαν. κατ' ἐκεῖνον δὲ τὸν χρόνον, Οὐλφίλας αὐτῶν ἐπίσκοπος ἦν, ᾧ μάλα ἐπείθοντο καὶ τοὺς ἐκείνου λόγους ἀκινήτους ὑπελάμβανον νόμους· τοῦτον καὶ λόγοις καταχλήσας Εὐδόξιος καὶ χρήμασι δελεάσας, πεῖσαι παρεσκεύασε τοὺς βαρβάρους τὴν βασιλέως κοινωνίαν ἀσπάσασθαι. ἔπεισε δὲ φήσας ἐκ φιλοτιμίας γεγενῆσθαι τὴν ἔριν, δογμάτων δὲ μηδεμίαν εἶναι διαφοράν. οὗ δὴ ἕνεκα καὶ τήμερον οἱ Γότθοι μείζονα μὲν τὸν Πατέρα λέγουσι τοῦ Υἱοῦ· κτίσμα δὲ τὸν Υἱὸν εἰπεῖν οὐκ ἀνέχονται, καίτοι κοινωνοῦντες τοῖς λέγουσιν ἀλλ' ὅμως οὐ παντάπασι τὴν πατρῴαν διδασκαλίαν κατέλιπον· καὶ γὰρ Οὐλφίλας Εὐδοξίῳ καὶ Θυάλεντι κοινωνῆσαι πείθων αὐτοὺς οὐκ εἶναι δογμάτων ἔφη διαφορὰν ἀλλὰ ματαίαν ἔριν ἐργάσασθαι τὴν διάστασιν.*

Darnach waren also die Goten orthodox bis zu dem ver-

trage mit Valens 376. damals riet Eudoxius dem kaiser, er möge fordern dass die Goten mit ihm in glaubensgemeinschaft einträten, das stärke den politischen bund. aber die häuptlinge erklärten, den glauben (d. i. die orthodoxe lehre) ihrer väter nicht verlassen zu wollen. Eudoxius verstand es jedoch, ihren widerstand zu überwinden. er wandte sich an U., den bischof der Goten, der grofses ansehen genoss und dessen worte für die Goten gesetz waren. teils durch überredung teils durch bestechung verlockte er ihn dazu, die Goten zu bewegen, mit dem arianischen kaiser in kirchengemeinschaft einzutreten. der ganze streit, sagte er, sei aus ehrsucht entstanden und berühre das dogma nicht. so sagte dann U. den Goten und sie wurden Arianer, ohne jedoch ihren alten glauben ganz fallen zu lassen. niemals sagten sie dass der sohn ein geschöpf sei.

Diese erzählung richtet sich schon dadurch, dass Eudoxius, der bereits 370 starb, 376 den U. beredet haben soll. und dann verwischt sie jeden zug von dem character des grofsen mannes. die vermutungen des Sozomenus sind hier zu verleumdungen ausgeartet. U. soll sich beschwatzen und bestechen lassen? U. soll den Goten einreden: der streit über die person Christi sei ein streit um worte? wir wissen dagegen dass er einen grofsen teil seiner kraft auf diesen streit verwendet hat und seine schüler dazu erzog dass sie ihn mit gleichem eifer aufnahmen. auch die Goten spielen hier eine ganz falsche rolle. die psathyrianischen streitigkeiten zeigen dass die Goten, welche Christen wurden, bei den dogmatischen kämpfen nicht gleichgiltig blieben. es ist die auffassung des Römers, der die barbaren verachtet.

Wo Theodoret von dem ansehen des U. spricht und seinem mafsgebenden einfluss, wird man an Sozomenus erinnert, ebenso durch die erwähnung des Eudoxius und dadurch, dass der übertritt zum Arianismus mit dem Donauübergang von 376 verbunden wird. doch lohnt es nicht dem weiter nachzugehen und vermutungen darüber aufzustellen, ob Theodoret die vorlage des Sozomenus benutzte oder welche andere quellen. für die würkliche geschichte U.s ist nichts daraus zu entnehmen.

Eine weitere, also die vierte, stufe erreicht die fälschung in den Acta SNicetae (Acta Sanctorum vom 15 september, v 39 ff). die einleitung des herausgebers ist für diese kritischen fragen ganz wertlos, soviel kritik sie auch treibt. ich fasse sie des-

halb einfach bei seite. ihre behauptungen werden durch den gang dieser untersuchung von selbst widerlegt. die Acta SNicetae verläugnen den Arianismus des U. ganz und gar. U. und seine gemeinde sind von je her katholiken gewesen und sind es immer geblieben. daraus ergibt sich dass die Acta nicht die quelle sein können für Socrates und Sozomenus. da sie aber einen zusammenhang mit Socrates unzweideutig verraten, so müssen die Acta entweder die vorlage des Socrates, die zugleich vorlage des Sozomenus war, benutzt haben oder den Socrates selbst. das letzte ist der fall: ihre ganze kenntnis von U. und den Goten ist aus Socrates geschöpft.

Anders urteilt Bessell. die ersten 5 capitel der Acta sollen in ihrer ursprünglichen gestalt die gemeinsame 'grundlage der erzählung bilden, wie wir sie in den historikern lesen' (s. 88). allein andererseits steht es für Bessell fest 'dass die angabe der Acta über den durchaus katholischen U. erst aus einer nachricht entstanden sein kann, wie sie die historiker haben' (s. 82).

Er denkt sich den zusammenhang folgender mafsen: die Acta hatten ursprünglich von U. gar nichts. sie enthielten nur die geschichte der reliquien, und von den ersten 5 capiteln, welche das leben des Nicetas behandeln, nur das 1. 4. 5. 'so halte ich denn allerdings das 2 und 3 capitel der Acta für ein späteres einschiebsel in die Acta, aber auch für ein solches, welches speciell für die Acta gemacht ist' (s. 85). Bessell weifs auch den grund anzugeben, der diese fälschung veranlasste.

Im 4 jh. hielt man ganz allgemein gotische christen für arianische christen. gotisch und arianisch deckten sich. da muste ein katholischer märtyrer unter den Goten verdächtig erscheinen, und deshalb erfand man eine sage, welche die zweifel an der rechtgläubigkeit des Nicetas widerlegte. man machte den Nicetas zu einem schüler des Theophilus und versicherte, ursprünglich seien alle Goten, sei auch U. katholisch gewesen und erst im lauf der zeit Arianer geworden. den Arianismus der Goten ganz zu läugnen, das gieng damals noch nicht, und so erfand man eine sage, die ungefähr dem entsprach, was wir heute bei Socrates lesen.

Als man aber in späterer zeit nicht allgemein mehr bescheid wuste um die specielle confession der Goten, und deshalb kein bedürfnis mehr vorlag, ihren Arianismus zu erwähnen, da

änderte man jene sage von U. in der weise, dass man U. und die Goten überall zu katholiken machte. man wandelte sie aus der form, wie sie bei Socrates vorliegt, in die form, wie sie die uns erhaltenen Acta haben. es gieng das um so leichter, als die änderung äufserlich der hauptsache nach nur darauf beruht 'dass man aus dem *ἑπόμενος Θεοφίλῳ* (Socr. II 41) ein *συμπαρών* in bezug auf das concil von Nicaea, und aus dem concil zu Constantinopel des jahres 360 das von 381 machte' (s. 85).

Die Acta Nicetae erlitten also eine doppelte fälschung. zuerst wurden sie durch die sage erweitert, dass die Goten und U. anfänglich orthodox waren und später arianisch wurden, also durch die sage wie sie bei Socrates und Sozomenus vorliegt.

In dieser gestalt wurden die Acta von Socrates und Sozomenus benutzt. die Acta sind aber in dieser gestalt nicht mehr erhalten, sondern nur in einer zweiten umarbeitung, welche jede erinnerung an den Arianismus der Goten vertilgte. das ist doch sehr künstlich und ruht auf ganz willkürlichen annahmen. auch ist die umwandelung einer erzählung, welche die quelle von Socrates und Sozomenus nachrichten über U. bilden soll, in die erzählung der Acta keineswegs so leicht. doch sehen wir davon ab, wichtiger ist folgende erwägung. Socrates spricht trotz seiner kürze mit unverkennbarer wärme von dem glaubensmut der sterbenden Arianer. diese wärme stammt — wie einige anklänge bei Sozomenus zeigen — schon aus der vorlage. diese vorlage kann also nicht ein capitel sein, das in die acten eines märtyrers eingeschoben ward, um ihn von dem verdacht des Arianismus zu reinigen. ferner: Bessell bemüht sich, zu beweisen dass gerade in einer solchen legende eine veranlassung zu jener fälschung von U.s bekenntnis gegeben war (vgl. s. 84. 85). allein, wenn man einmal dem Arianismus seine helden rauben wollte, lag es da nicht näher, seine kunst gleich an den erzählungen zu versuchen, die von U. handelten? die stützen endlich, auf denen jenes künstliche gebäude von hypothesen ruhen soll, sind ganz unzureichend.

Es sind folgende zwei: 1) die Acta geben die sage über U.s verhältnis zu Theophilus da wo sie hingehören, in dem zusammenhang der übrigen nachrichten von U., Socrates dagegen an einer anderen stelle. es sei deshalb unmöglich dass die Acta diese angabe aus Socrates schöpften (s. 83). das ist kein grund, wäre

es aber einer, so könnte man ihn auch gegen Bessells ansicht geltend machen, dass Socrates aus den Acten abzuleiten sei. aber es ist kein grund. der verf. der Acta hat eben nur in passender weise zusammengestellt, was er bei Socrates an zwei verschiedenen stellen gelesen hatte. unfähig war dieser autor nicht. er bekundet vielmehr ein gewisses talent der darstellung. er schildert die dinge und die personen nicht mit allgemeinen wendungen, er weifs alles in einer bestimmten stellung und lage aufzufassen und mit einem bezeichnenden attribute zu versehen. der mann war offenbar durch die rhetorenschule gegangen und war darin geübt, aus anderer leute flicken ein kleid zu stücken. es bedurfte wahrlich keiner kunst, diese beiden stellen zusammenzubringen. oder will man durchaus eine anleitung dazu? nun, so lasse man ihn den Sozomenus lesen — er wird ihn aller wahrscheinlichkeit nach gelesen haben ebenso wie andere orthodoxe litteratur —; schon Sozomenus hat die sage in dem gesuchten zusammenhange.

Doch genug davon, es muss schlecht stehen mit einer vermutung, die man so stützt. das ist aber Bessells art. die verwickeltste lösung erscheint ihm leicht auch als die richtigste. beschäftigt sie doch seine glänzende begabung zu kühner combination auf das vollkommenste.

Scheinbarer ist der zweite grund. 2) 'die schilderungen der kämpfe, die rückkehr des Athanarich und mancherlei speciellere züge, wie jener Athanarich *τὰ πάντα δεινός*, Fritigern der *ἀποστάς*, Valens *ὁ μισοχριστός*, selbst die beschreibung der von U. erfundenen buchstaben machen es unwahrscheinlich dass das alles nur rhetorische verschönerungen der dürren sokratischen erzählung seien' (s. 83).

Es ist wahr, der ton der erzählung ist lebendig, aber das kann entweder eine folge davon sein, dass der autor selbsterlebtes berichtet, oder es ist manier, schriftstellerische fertigkeit. das erste will auch Bessell nicht behaupten — denn diese capitel sollen ja ein späterer zusatz zur alten vita sein —, also ist es manier des autors und beweist nichts für seine ursprünglichkeit. man gebe ihm was man will, er wird es in gleicher weise lebendig machen.

Er gibt solche attribute, wie sie Bessell als beweis anführt, allen personen — dem Nicetas, dem Gratian, dem Marian, dem Auxentius, und die ereignisse werden nach demselben recept

lebendig gemacht. Athanarich siegt nicht nur, sondern *τρόπαιον ἵστησι*, Fritigern flieht nicht nur zu den Römern, er wird auch *αὐτόβολος* genannt.

Auf diese dinge beschränken sich die 'mancherlei specielleren züge', welche den schein besonderer kenntnis erwecken. Gerade die stelle, in der jene von Bessell angeführten 3 beiworte stehen, verrät deutlich ihren ursprung aus Socrates. streicht man die rhetorischen ausführungen, so hat man Socrates. der zusammenhang ist so eng, dass die eine stelle aus der anderen entnommen sein muss, und eine vergleichung zeigt dass die Acta den Socrates ausschreiben, nicht umgekehrt.

Acta Nicetae:

τὸ Γότθων ἔθνος εἰς ἀντιπάλους διεῤῥάγη καὶ ἐμφυλίους μοίρας καὶ εἰς δύο ἐγεγόνασι μέρη καὶ τούτων ἡγεῖτο θατέρου Φριτιγέρνης θάτερον δὲ Ἀθαναρίχῳ ἀπήκουε.

Socrates IV 33:

Γότθοι ἐμφύλιον πρὸς ἑαυτοὺς κινήσαντες πόλεμον εἰς δύο μέρη ἐτμήθησαν ὧν τοῦ ἑνὸς ἡγεῖτο Φριτιγέρνης τοῦ δὲ ἑτέρου Ἀθανάριχος.

Die worte der Acta *τὸ Γότθων ἔθνος εἰς ἀντιπάλους διεῤῥάγη καὶ ἐμφυλίους μοίρας (καὶ εἰς δύο ἐγεγόνασι μέρη)* sind kaum zu verstehen. was soll das *ἐμφυλίους*? der autor hat das gleiche gefühl gehabt und widerholt den gedanken ähnlich den einfachen worten des Socrates durch *εἰς δύο ἐγεγόνασι μέρη*. aber jener auffallende ausdruck ist ganz begreiflich, wenn man weiſs dass die Acta hier die angaben des Socrates umgestalten: das *ἐμφυλίους μοίρας* ist aus dem *ἐμφύλιον πόλεμον* des Socrates entstanden.

Besonders reich sind die rhetorischen ausführungen am schluss von cap. 2 und namentlich macht die schilderung, wie Fritigern sich das kreuz vorantragen lieſs, als er mit unterstützung römischer truppen den kampf gegen Athanarich erneuerte, den eindruck, als hätten wir hier würklich eine auf genauerer kenntnis ruhende darstellung vor uns. allein Bessell s. 89 hat selbst daran erinnert dass die Acta hier nur ein 'vielfach bei den christlichen autoren vorkommendes motiv' benutzen. zudem steht sie zwischen nachrichten, die aus Socrates genommen sind.

Der anfang des 3 capitels ist in den Acten unverständlich, erst aus Socrates erkennt man, wie der sieg des Fritigern viele Goten zur annahme des christentums bewog. die Acta lassen

dies weg, um nicht merken zu lassen dass der Arianer Valens diese bekehrung bewürkte. nach diesem so verstümmelten satze gehen die Acta plötzlich auf Ulfila über. dies erinnert wider an Socrates, während Sozomenus ganz natürlich überleitet, durch den satz: 'an dem Arianismus der Goten ist nicht nur die politik Fritigerns, sondern auch U. schuld.' über U. — den sie wie Philostorgius Urfila nennen — bieten dann die Acta zunächst 3 angaben aus seinem leben, von denen unten die rede sein wird, darauf einen satz über die erfindung der buchstaben und die bibelübersetzung. dieser satz ist aus Socrates entnommen, und zum teil wörtlich:

	Socrates IV 33:
Die heilige schrift *εἰς τὴν Γότθικὴν γλῶσσαν μεταβαλὼν τοὺς ὁμοφύλους ἐκμανθάνειν πάσῃ σπουδῇ παρεσκεύασεν.*	*τὰς θείας γραφὰς εἰς τὴν Γότθων μεταβαλὼν τοὺς βαρβάρους μανθάνειν τὰ θεῖα λόγια παρεσκέυασεν.*

Von da ab werden Socrates angaben verallgemeinert, um den übergang zu dem hl. Nicetas zu finden. 'da gewann, heifst es, das christentum eine grofse ausbreitung bei den barbaren. Athanarich aber bekehrte sich nicht, sondern verfolgte die christen und besonders den hl. Nicetas.' Nicetas soll also verfolgt sein in der verfolgung, welche Athanarich über die gemeinde des U. verhängte. andererseits soll Nicetas längere zeit (c. 3) nach jenem kampf mit Fritigern und Athanarich, der um 370 statt fand, verfolgt sein und zwar nach c. 1 nach der auswanderung der Goten über die Donau 376, nach c. 4 unter kaiser Gratian, der 383, und von Athanarich, der im januar 381 starb. Nicetas verfolgung fiele demnach zwischen 376 und 381. die verfolgung der gemeinde des U. fiele demnach auch zwischen 376 und 381, und südlich der Donau. schon das beweist dass die Acta von U. nichts wissen, und dasselbe ergibt sich bei einer prüfung der angeblichen tatsachen aus seinem leben.

1) U. soll der nachfolger des Theophilus gewesen sein — das ist ein misverständnis des *ἑπόμενος τῷ Θεοφίλῳ* bei Socrates.

2) er soll mit Theophilus auf dem concil von Nicaea gewesen sein — das ist ein zusatz zu Socrates und ein sehr unglücklicher, denn U. war damals 12 jahre alt.

3) U. soll auf dem orthodoxen concil zu Constantinopel im jahre 381 gewesen sein — das ist eine orthodoxe entstellung der tatsache, dass er auf dem Arianerconcil zu Constantinopel von 360 war. zur zeit des orthodoxen concils war U. schon tot.

Es hat sich ergeben: die Acta enthalten die sage über den katholicismus U.s in einer sehr ausgebildeten form, während Socrates sie in einer ursprünglichen form bewahrt. die angaben der Acta über U. lassen sich aus Socrates ableiten, nicht aber Socrates und, was ebenfalls notwendig wäre, Sozomenus aus den Acta. endlich haben die Acta, abgesehen von wörtlichen anklängen, an einer stelle einen ausdruck *(ἐμφυλίους)*, der sich nur begreifen lässt, wenn man die stelle als eine umgestaltung der entsprechenden worte des Socrates auffasst. daraus folgt: die nachrichten der Acta über U. sind aus Socrates entlehnt, bald wörtlich bald mit willkürlicher veränderung in inhalt und form. Sie haben deshalb für die geschichte Ulfilas gar keinen wert, wol aber für die geschichte der sage von dem katholicismus Ulfilas.

Zugleich ergibt sich dass Bessell unrecht hat, die nachrichten, welche Socrates und Sozomenus liefern, auf eine fälschung zurückzuführen. aus den Acta Nicetae darf man keinen grund zum mistrauen gegen Socrates und Sozomenus entnehmen.

Was die Acta über den heiligen Nicetas erzählen, berührt die überlieferung von U. nicht; und auch für die geschichte der gotischen kirche tragen sie nichts aus. abgesehen von den schicksalen des leichnams, die wahrscheinlich auf alten aufzeichnungen beruhen, wissen die Acta von dem Nicetas nur dass er unter Gratian von Athanarich getödtet ward. über geburt, erziehung, begabung bieten sie nur rhetorische wendungen, die sie auch ohne irgendwelche kenntnis zusammenstellen konnten. nur die angabe, Nicetas sei ein schüler des Theophilus gewesen, scheint auf würklicher kenntnis zu ruhen, aber sie scheint auch nur so: denn sie ist sicher nur eine nachbildung der gleichen angabe über U. Nicetas der Donaugote ein schüler des Bosporitaners! da müste eine andere beglaubigung vorliegen, als eine legende, die so viel unwahres berichtet. da kann man nicht einmal sicher sein, ob Nicetas orthodox war oder ob hier eine ähnliche umarbeitung vorliegt wie beim U.

Die märtyrer vom 26 märz.

Ein anderes beispiel solcher veränderung der confession bieten die märtyrer, welche die orthodoxe kirche am 26 märz verehrt. die angaben über ihr martyrium sind sehr dürftig, aber sie nennen mehrere namen. von denen kehren nun zwei, und zwar die der beiden priester [1] Verekan und Batvin, in den dürftigen bruchstücken wider, die uns von dem heiligenkalender der gotischen kirche erhalten sind. ein irrtum, eine zufällige namensähnlichkeit ist nicht anzunehmen, es ist nicht ein name, es sind zwei, und dann deutet der kalender an dass mit jenen beiden eine grofse anzahl gemeindegenossen *(aikklesjons fullaizos . . gabrannidaize)*, verbrannt wurden, ganz entsprechend der erzählung der Acta Sanctorum, dass jene priester mit vielen ihrer gemeindegenossen verbrannt wurden.

Also die Arianer des kalenders und die orthodoxen der Acta Sanctorum sind dieselben personen. es ist nun nicht denkbar dass die im kampfe stehende kirche des U., die so viele der ihrigen als märtyrer verehren konnte, ihre gegner als märtyrer verehrt habe. die katholische kirche hatte dagegen nach dem siege über den Arianismus ein lebhaftes interesse daran, die von den ehemaligen Arianern verehrten märtyrer katholisch zu machen. die geschichte des U. ist ja ein deutlicher beweis dafür. diese reception konnte um so leichter vollzogen werden, als sich die arianische kirche selbst auch die katholische kirche nannte.

Eine bestätigung dieser combination findet sich in folgendem. Sozomenus erzählt dass Athanarich zahlreiche anhänger des U., männer und weiber, die sich in eine kirche geflüchtet hatten, mit der kirche verbrannte. es liegt nahe, anzunehmen dass dies die im kalender resp. den Acten verzeichneten märtyrer sind, und da sie als anhänger des U. bezeichnet werden, so waren es Arianer.

Zusammenstellung der bei Socrates und Sozomenus berichteten tatsachen.

1) U. war bischof der Goten. beide gebrauchen den ausdruck so unbestimmt, dass es scheint, als sei U. um 370 und 376 bischof aller christlichen Goten gewesen, und nicht blofs seiner ursprüng-

[1] im kalender *papa*, in den Acten *presbyter*, ohne unterschied.

lichen gemeinde. das ist an sich nicht unwahrscheinlich, allein das zeugnis des Socrates und Sozomenus ist für diese frage nicht sehr gewichtig, weil sie die flucht U.s 348 und die absonderung seiner anhänger von den übrigen Goten nicht kennen und weil sie auch ferner nicht angeben dass es aufser den Arianern auch noch orthodoxe christen und Audianer unter den Goten gab.

2) er stand zahllose gefahren aus um des glaubens willen, als die Goten noch heiden waren. Sozomenus vi 37.

3) er erfand den Goten die schrift und übersetzte die bibel in das gotische: *γράμματα ἐφεῦρε Γοτθικὰ καὶ τὰς θείας γραφὰς εἰς τὴν Γότθων μεταβαλών.* Socrates iv 33. Sozomenus vi 37 *πρῶτος δὲ γραμμάτων εὑρετὴς αὐτοῖς ἐγένετο καὶ εἰς τὴν οἰκείαν φωνὴν μετέφρασε τὰς ἱερὰς βίβλους.* es scheint dass Socrates und Sozomenus hier die gemeinsame vorlage benutzen, doch ist es nicht bestimmt zu erweisen.

4) beide knüpfen die predigt U.s und die verfolgung seiner anhänger an den kampf von 370. man darf deshalb aus der hier erwähnten verfolgung durch Athanarich nicht schliefsen dass U. auch 348 von Athanarich vertrieben wurde. auch sonst hat man darüber keine nachricht. der vater des Athanarich war zur zeit des Constantin († 337) mächtig, also könnte Athanarich um 348 bereits seine stelle ausgefüllt haben: aber es bleibt ebenso wol möglich dass U. unter einem anderen häuptling wohnte. Auxentius nennt den verfolger nur *iudex Gothorum*, so konnte aber jeder häuptling bezeichnet werden.

5) damals sind viele barbaren arianischer confession standhaften mutes für ihren glauben in den tod gegangen. Socrates und Sozomenus haben offenbar dieselbe nachricht, aber Sozomenus sucht zu verhüllen dass es Arianer waren. dazu verwechselt er einmal die namen Fritigern und Athanarich. wichtig ist sein bericht durch einzelheiten aus der verfolgung. Athanarich liefs ein götzenbild vor die zelte der Goten fahren, welche im verdachte standen, christen zu sein, und verbrannte eine zeltkirche mit allen, die sich hinein geflüchtet hatten. über diese nachricht siehe oben.

6) U. war auf dem concil zu Constantinopel von 360. Socrates und Sozomenus. ohne diese veranlassung würde kaum die fälschung gewagt sein, dass er dort von dem Nicaenum abfiel.

7) U. gieng 376 als gesandter der Goten zu Valens. Sozo-

menus hat diese nachricht allein und zwar so, dass U. als bischof der vor den Hunnen flüchtenden Goten erscheint. das ist sicher falsch, darüber unten.

Jordanis und Isidor von Sevilla.

Die kirchenhistoriker geben die nachrichten von U. bei gelegenheit des Gotenkriegs, um zu erklären, wie die Goten Arianer wurden, Philostorgius im anschluss an die gesandtschaft des U. zur zeit Constantins des grofsen, Jordanis wird durch die schicksale des volkes darauf geführt, das aus der gemeinde des U. entstanden war. die stelle lautet De rebus geticis c. 51:

Erant siquidem et alii Gothi, qui dicuntur Minores, populus immensus cum suo pontifice ipsoque primate Vulfila qui eis dicitur et litteras instituisse, hodieque sunt in Moesia regionem incolentes Nicopolitanam ad pedes Emimonti gens multa sed paupera et imbellis nihilque abundans nisi armento diversi generis pecorum et pascuis silvaque lignorum, parum habens tritici caeterarum specierum terras fecundas. Vineas vero nec si sunt alibi certi eorum cognoscent, ex vicinis locis sibi vinum negotiantes nam lacte aluntur plerique.

Bessell behauptet nun s. 64, zu Jordanis zeit hätten diese *Gothi Minores* nicht mehr existiert. die worte *hodie sunt in Moesia* seien auf die zeit der von Jordanis benutzten quelle (von 416) zu beziehen. Jordanis habe diese worte aus seiner vorlage gedankenlos übernommen. die stelle besage also nur, die *Gothi Minores* hätten um 416, nicht aber, sie hätten auch noch bestanden als Jordanis schrieb, also um die mitte des 6 jhs. er begründet diese behauptung damit, dass Jordanis auch an anderen stellen c. 6 und c. 11 das *hodie* seiner quellen beibehalte. auch für diese stellen ist das teils falsch teils nicht aufser zweifel — aber wäre es auch richtig, so läge darin noch kein beweis dafür dass es auch hier so sein müsse. Bessell fühlt das selbst und sucht deshalb auch direct zu beweisen dass zu Jordanis zeit die *Gothi Minores* nicht mehr existierten. Procop gebe wenige jahre nach Jordanis eine darstellung von den wanderungen und sitzen der Goten, 'und so sehr er sich bei den wenigen tetraxitischen Goten auf der Krim aufhält, von einem immensen volke der Goten in solcher nähe von Constantinopel weifs er nichts.'

die kraft dieses beweises ruht namentlich auf dem gegensatz der 'wenigen' Goten der Krim, welche erwähnt werden, und dem 'immensen' volk der *Gothi Minores,* die nicht erwähnt werden. allein die 'wenigen' Goten der Krim stellten 3000 krieger für das römische heer, waren also keineswegs unbedeutend, und umgekehrt ist es sehr zweifelhaft, ob der *populus immensus* des Jordanis so buchstäblich zu nehmen ist. dieser gegensatz ist also zunächst zu streichen, und der beweis Bessells ruht nur noch auf der behauptung, dass Procop an jener stelle die absicht verfolge, einen vollständigen catalog aller Goten zu geben. das ist aber kaum zu sagen und keinesfalls ist sein schweigen ein grund, die positive angabe des Jordanis zu verwerfen, dass die nachkommen der mit U. geflohenen in den neuen wohnsitzen zu einem volke erwuchsen und noch 200 jahre später in der stillen weise lebten, wie sie U. es gelehrt hatte. Bessells erörterung hat nicht einmal die existenz der vorgeblichen quelle erwiesen, auf deren zeit er das *hodie* des Jordanis deuten will. er behauptet dass Jordanis seine nachrichten von der gotischen einwanderung bis zum frieden der Römer mit Vallia 416 aus einer quelle schöpfe, die auch des Orosius Adversus paganos libri vii zu grunde liege, und die 416 — unmittelbar nach jenem frieden — verfasst sein müsse, weil Orosius 417 schreibt. sein grund ist: 'bis auf wenige puncte, die nur von speciellem interesse für gotische geschichte sind, erzählt Jordanis aus jenem abschnitt nichts, was nicht auch Orosius wenigstens andeutet, stets aber abweichend im ausdruck und oft mit individuellen von Orosius nicht überlieferten zügen.' aus derselben quelle stamme auch Isidor Historia Gothorum era 416 (378 p. Chr.) *Invenerunt autem eo proelio Gothi confessores priores Gothos quos dudum propter fidem a terra sua expulerant et voluerunt eos sibi ad praedae societatem conjungere. Qui cum non adquievissent aliquantis interfectis alii montuosa loca tenentes et refugia sibi qualiacunque construentes non solum perseveraverunt christiani Catholici sed etiam in concordia Romanorum, a quibus dudum excepti fuerant, permanserunt.*

Isidor sagt also: die Goten des Fritigern fanden während ihrer kämpfe gegen Valens südlich der Donau eine oder einige gemeinden von Goten, die in früheren jahren den namen der bekenner erworben hatten. sie waren nämlich, weil sie christen geworden waren, von dem Gotenvolke vertrieben und zu den

Römern geflüchtet. die Goten des Fritigern forderten sie auf, sich ihnen anzuschliefsen. diese weigerten sich jedoch, und nachdem einige von ihnen gefallen waren, besetzten sie eine gebirgige gegend und erbauten sich zufluchtsorte, wo sie ihren katholischen glauben und ihre treue gegen die Römer bewahrten.

Bessell folgt Waitz in der annahme, dass diese *Gothi Confessores* die *Gothi Minores* des Jordanis seien, und behauptet weiter dass Isidor seine angabe aus derselben quelle — der angeblichen schrift von 416 — und zwar aus demselben abschnitt dieser quelle genommen habe, aus der Jordanis schöpfte (s. 65). die stelle habe in der vorlage so gelautet: *Erant siquidem et alii Gothi, qui dicuntur Minores, populus immensus, cum suo pontifice ejusque primate Vulfila, qui eis dicitur et literas instituisse. Voluerunt eos sibi ad praedae societatem conjungere. Qui cum non adquievissent . . . permanserunt, hodieque sunt in Moesia regionem incolentes Nicopolitanam.*

Also hätte Jordanis den anfang und den schluss der quelle genommen und das mittelstück *Voluerunt — permanserunt* weggelassen. Isidor hätte anfang und schluss weggelassen und nur das mittelstück behalten und ihm in den worten *invenerunt — expulerunt* einen anfang gegeben. zufällig hätte aber keiner ein wort behalten, das der andere nahm, zufällig hätte aber jeder dem volke einen anderen namen gegeben: Jordanis *Gothi Minores*, Isidor *Gothi Confessores.* dieser process ist so seltsam, dass man die ansicht, welche durch ihn begründet werden soll, wird fallen lassen müssen, wenn nicht unwidersprechliche gründe ihre annahme erzwingen. aber davon hat Bessell keinen einzigen beigebracht. es häufen sich vielmehr die schwierigkeiten. die *Gothi Confessores* des Isidor sind katholiken, die *Gothi Minores* des Jordanis sind Arianer. es gab katholische Goten und 370 waren viele derselben vor der verfolgung des Athanarich über die Donau getrieben. leicht kann sich hier eine schar derselben ähnlich wie die Goten des U. als eine eigene gemeinde oder ein kleines volk eingerichtet haben. solche abzweigungen waren gar nicht selten. nun kommt noch hinzu dass Orosius, der ebenfalls aus dieser vorlage geschöpft haben soll, von alledem nichts behalten hat. er kennt nicht einmal den namen des U. die anklänge, welche Jordanis und Isidor an Orosius zeigen, erklären sich viel-

mehr einfach daraus, dass beide den Orosius benutzten, worüber ja so wie so kein zweifel besteht.[1]

Noch eins ist zu beachten. Bessell nimmt an dass U. der geistliche war, der 376 dem Fritigern als unterhändler diente (s. 63). wie ist das zu vereinigen mit dieser annahme, dass die von Fritigern bekämpften *Gothi Confessores* das volk des U. gewesen seien? es handelt sich hier nicht darum, allen möglichkeiten nachzugehen, aber deutlich ist doch dass die hypothesen Bessells die schwierigkeiten nur vermehren. man hat also die angabe des Jordanis über die *Gothi Minores* von der angabe des Isidor über die *Gothi Confessores* gesondert zu benutzen. Isidors angaben sind dürftig und angeknüpft an berichte über die bekehrung der Goten, die teils aus den kirchenhistorikern, teils aus Orosius genommen sind. trotzdem haben sie in gewisser beziehung einen selbständigen wert. Isidor erlebte den übergang der gotischen kirche zum katholischen bekenntnis und hatte deshalb vielfach veranlassung gehabt, sich mit der lehre und den schriften der Goten bekannt zu machen. deshalb kann man annehmen dass seine angaben über die lehre sowie auch über die erfindung der schrift und die bibelübersetzung des U. auf selbständiger kenntnis beruhen. in diesem falle hätten wir also vier von einander unabhängige zeugnisse dafür: 1) Philostorgius, 2) Socrates und Sozomenus, 3) Jordanis, 4) Isidor.

Isidor schreibt den namen Gulfilas und Gilfilas. diese formen weisen zurück auf die form Vulfila, welche Jordanis und Cassiodor (in der Historia tripertita, wo er Socrates usw. übersetzt resp. auszieht) bieten. indessen bewahrt er doch den namen nicht unverändert, er bezeugt nur dass der name *Vulfila* (später *Gulfila)* bei den Goten begegnete, nicht aber die genaue form, in welcher der alte bischof den namen geführt hatte. die Griechen (Socrates, Sozomenus, Theodoret) schreiben *Οὐλφίλας* oder *Οὐρ-*

[1] nur darüber gehen die meinungen noch aus einander, ob Jordanis den Orosius direct oder nur durch vermittelung des Cassiodor benutzte. doch ist wol jetzt die überwiegende ansicht dass Orosius zu den quellen gehört, welche Jordanis neben Cassiodor benutzte. indessen möchte ich nicht so weit gehen wie Mommsen in der vorrede seiner ausgabe (Monumenta Germaniae), der da sagt dass Cassiodor den Orosius zu benutzen verschmäht habe. die vermischung von Ammian 31, 3 mit angaben aus Orosius im capitel 25 und 26 des Jordanis scheint mir nicht von Jordanis, sondern bereits von Cassiodor herzurühren.

φιλας (Philostorgius), allein da sie das *V* durch *Οὐ* geben und hier also *Οὐου* hätten schreiben müssen, so kann man kaum sagen dass ihr zeugnis gegen die form *Vulfila* ins gewicht falle. von gröster bedeutung ist dagegen dass Auxentius *Ulfila* und nicht *Vulfila* schreibt. die Goten hatten beide formen für diesen namen. AFick schreibt mir darüber: 'der alte Gotenbischof hiefs, wie ich glaube, *Ulfila* und *Vulfila* ist eine jüngere form dieses namens. dass derselbe koseform zu einem wolfnamen ist liegt ja auf der hand. nun aber kommt das namenwort *Wolf* sowol im ersten, wie im zweiten teile von namen vor (*Wolfgang* — *Gangolf*), und zwar ist es, wie Du Förstemann Altdeutsches namenbuch I 1340 sehen kannst, viel häufiger im zweiten teile. hier aber lautet es von jeher nicht *wolf* sondern *ulf* wie zb. im got. *Apa-ulf* Adolf. die koseform auf *l* von einem solchen auf *ulf* schliefsenden vollnamen lautete naturgemäfs ursprünglich *Ulfila* und nicht *Wolfila*; die letztere form gehörte zu namen, welche mit *Wolf*- anfiengen. später erst ist die form mit *W* auch für die koseformen von namen auf -*ulf* üblich geworden, vermutlich, um den *Wolf* nicht zu verdunkeln.' es gab also beide formen des namens bei den Goten und der häuptling *Eri-ulf* bietet für die zeit des Ulfila gleich ein beispiel für die hier erforderliche. in diesem falle ist das zeugnis des Jordanis-Cassiodor nicht so schwerwiegend dafür, dass der bischof, der zweihundert jahre vor ihnen lebte, in seinem namen die form *Vulfila* gehabt habe. Auxentius ist für eine solche frage ein ungleich stärkerer zeuge. er muste wissen, wie sein meister und lehrer sich nannte, er konnte vor allem in seinem testamente *Ego Ulfila semper sic credidi* den namen nicht verändern. auch lag keine veranlassung dazu vor. Auxentius schrieb lateinisch und es war ihm die form *Vulfila* ebenso leicht wie *Ulfila*. unter diesen umständen ist daran festzuhalten dass der bischof der Goten sich *Ulfila* genannt hat und nicht *Vulfila*.

Autoren, welche den Ulfila nicht erwähnen.

Bemerkenswert ist dass die Acta SSabae den U. nicht nennen, und dass er auch in den schriften und briefen der grofsen kirchenväter jener zeit niemals erwähnt wird. es ist das ein indirectes zeugnis dafür dass U. nicht katholik war. auch die ausführlicheren

geschichtswerke der zeit, die des Ammianus Marcellinus, Eunapius und Zosimus berichten von U. nichts. eine stelle des Ammianus hat man freilich auf U. gedeutet, aber es ist unwahrscheinlich dass dies berechtigt ist. Ammian erzählt nämlich, vor der schlacht bei Adrianopel sei ein presbyter als gesandter des Fritigern zu Valens gekommen und habe den frieden zu vermitteln gesucht. dies hat man combiniert mit der angabe des Sozomenus, U. sei 376 als gesandter der vor den Hunnen flüchtenden Goten zu Valens geschickt worden, um land im süden der Donau zu erbitten. diese gesandtschaft bildet das entscheidende glied in der sage des Sozomenus von dem katholicismus der Goten und des U. bis 376; es ist unbrauchbar. man kann also aus dieser angeblichen gesandtschaft U.s von 376 keinen schluss ziehen dass der von Ammian erwähnte presbyter vielleicht widerum U. gewesen sei. indessen haben auch so mehrere forscher den versuch gemacht, die stelle Ammians auf U. zu beziehen. er scheint ja wie kein anderer geeignet zu sein als friedensvermittler zwischen den Goten und dem kaiser aufzutreten. dem steht entgegen dass der geistliche des Ammian presbyter heifst, U. aber bischof war. nun kommt es allerdings im 4 jh. wol noch vor dass die beiden würden nicht so scharf geschieden wurden, und Waitz ist der meinung dass in dieser stelle Ammians unter dem *christiani ritus presbyter ut ipsi appellant* auch ein bischof verstanden werden könne. 'beim Maximin werden die bischöfe noch *prepositi* genannt.' Bessell stimmt ihm bei s. 58 und Krafft Anfänge der christlichen kirche bei den germanischen völkern I 229 urteilt ebenso, indem er behauptet, bischof und presbyter sei bei den Goten dasselbe gewesen. Richter Das weströmische reich s. 689 note 27 protestiert dagegen, die Goten überkamen alle kirchlichen würden und benennungen von den Römern, und es ist auch nicht nachzuweisen dass die Goten eine andere kirchenverfassung hatten als die Römer. wo von U. die rede ist, heifst er stets bischof, nie presbyter. auch kann man nicht sagen dass Ammian hier vielleicht ungenau schreibe und nur allgemein den geistlichen bezeichne. der ausdruck *christiani ritus presbyter ut ipsi appellant* beweist dass der gesandte gerade unter diesem titel auftrat. das ist nicht wahrscheinlich bei U. wenn man aber trotz alledem diese schwierigkeit gering achten will, so würde damit erst die möglichkeit gewonnen dass U. jener priester war, keinerlei posi-

tive aussage darüber oder wahrscheinlichkeit dafür. will man sich auf vermutungen einlassen, so kann man ebenso wol sagen, es ist nicht wahrscheinlich dass Ammian den U. so vollständig mit stillschweigen übergangen hätte, wenn ihn der gang seiner erzählung so unmittelbar auf ihn geführt hätte.

Die verhältnisse, unter denen Ulfila würkte.

Im jahre 270 überliefs Aurelian die provinz Dacien, welche das heutige Siebenbürgen und Rumänien umfasste, an die Westgoten. die besatzungen wurden aus den festungen gezogen, die bewohner veranlasst, über die Donau zu ziehen, und südlich der Donau wurde eine neue provinz Dacien eingerichtet und mit den flüchtlingen besiedelt. die Donau bildete fortan vom eisernen tor bis an ihren ausfluss die grenze des reichs gegen die Goten. die alte provinz Dacia hiefs jetzt *Gothia, Γετική* (Philost.), oder auch *Barbaricum* (Ammian 27, 5), Gotenland, barbarenland, und bildete einen teil des grofsen Gotenlandes, das noch weit nach osten reichte. das land südlich der Donau hiefs *Romania* (Ammian, Acta Sabae). die Goten lebten daselbst etwa 100 jahre, von den Römern immer als unruhige nachbarn angesehen, und meistens nur durch 'geschenke' in ruhe gehalten, welche die kaiser an die häuptlinge machten, oder dadurch, dass man gröfsere scharen von ihnen in sold nahm. als kaiser Valens 369 mit den Goten einen vertrag abschloss, ohne 'haufen von gold und schiffe voll kleider' als 'geschenke' zu verteilen, da wurde dies als ein besonderer triumph gepriesen, *ἦν οὐ θέαμα ἰδεῖν ἄπιστον — διδόντας τὴν εἰρήνην Ῥωμαίους οὐκ ὠνουμένους* sagte der redner Themistius x 134. von zeit zu zeit bedurfte es aber aufserdem gröfserer feldzüge, um die barbaren wider daran zu erinnern dass die machtmittel des reichs ihnen doch immer noch überlegen seien. das zeigte sich auch, sobald nur ein kaiser zeit und kraft genug hatte, diese machtmittel in bewegung zu setzen. andererseits leisteten die Goten den kaisern zu widerholten malen und in grofsen massen zuzug. mit Constantin dem grofsen, der anfangs schwer gegen sie zu kämpfen hatte und ihr land vorübergehend wider unterwarf, schlossen sie dann einen dauernden dienstvertrag ab und wurden *foederati* des reichs. sie sollen ihm 40000 mann gestellt haben, die ihm im felde und bei

dem bau der hauptstadt Constantinopel erhebliche dienste leisteten. viele Goten lebten so eine zeit lang in Constantinopel, und diese stadt galt ihnen allen als der inbegriff menschlicher gröfse und herlichkeit. als deshalb kaiser Constantin einen einflussreichen häuptling versöhnen wollte, da liefs er ihm in Constantinopel unweit des senatsgebäudes ein reiterstandbild aufrichten, Themistius xv 190. die bewachung der grenze stützte sich auf die Donaufestungen Troesmis in der Dobrudscha, Dorostorum (Silistria), Ratiaria ua., hinter denen dann noch am fufse des Balkan eine zweite reihe lag wie Marcianopolis und (das alte) Nicopolis. die beste schutzwehr bildete jedoch der gewaltige strom selbst. mit leichter mühe hinderte die römische flotte jede überfahrt. anders war es im winter. wurde die eisdecke der Donau dick genug, um zu tragen, so zitterten die Römer. noch schlimmer war dass die befehlshaber der grenztruppen ihre pflicht vernachlässigten. einen teil der mannschaft führten sie nur auf dem papier und die flotte verfiel. Themistius sagte damals in öffentlicher rede *τοὺς μὲν στρατιώτας οὐ μόνον ἀνόπλους ἀλλὰ καὶ ἀχίτωνας τοὺς πολλοὺς . . . φρουράρχας δὲ καὶ ταξιάρχας ἐμπόρους μᾶλλον καὶ τῶν ἀνδραπόδων καπήλους* (x 136). nicht selten trafen sie gar abrede mit den raubscharen, dass sie ihnen einen teil der beute überliefsen und dafür frei passierten. die furchtbarsten strafen drohten den schuldigen. in einem gesetz von 323 (Codex Theodos. 1, vii *de re militari)* droht Constantin *si quis barbaris scelerata factione facultatem depraedationis in Romanos dederit — vivus amburatur.* aber bei der allgemeinen corruption deckte sich der rücksichtslose schurke leichter als der ehrenmann. der verkehr war auch im frieden an bestimmte zeiten und vorschriften gebunden. kaiser Valens beschränkte ihn 369—78 auf einige wenige grenzplätze.

Nach Constantins tode lockerte sich die verbindung der Goten mit dem reich wider, und Julian dachte daran, gegen sie zu ziehen. zu einem gröfseren kriege kam es jedoch erst 366—69, als die Goten den prätendenten Procop gegen den kaiser Valens unterstützten. an der spitze der Goten stand damals Athanarich, der sohn jenes häuptlings, den Constantin durch das reiterstandbild geehrt hatte.[1] Athanarich war nicht könig der Goten, er

[1] *οὗ τὸν πατέρα ὁ παμμεγέθης Κωνσταντῖνος εἰκόνι ἀπεμειλίσσετο* Themistius xv 190.

lehnte diesen titel ab, als ihn die Römer bei den verhandlungen mit demselben ehren wollten: Themistius x 134 *τὴν τοῦ βασιλέως ἐπωνυμίαν ἀπαξιοῖ, τὴν τοῦ δικαστοῦ δὲ ἀγαπᾷ.*[1] er führte den titel 'richter'. die Westgoten hatten damals wie einst die Cherusker zu Armins zeit zahlreiche häuptlinge, welche von den Römern mit den manigfaltigsten namen benannt werden: *optimates, magnates, principes* Ammian 31, 15 und 7, *reges* ib. 31, 6 und 26, 10, *δυνάσται, φυλῶν ἡγεμόνες* Eunapius, *μεγιστᾶνες* Acta Sabae; *βασιλίσκος* Acta Sabae usw.

Jede schar konnte für sich krieg führen, frieden schliefsen, die christen dulden oder verfolgen. im allgemeinen galt noch der satz *in pace nullus communis magistratus,* aber um 365 hatte Athanarich doch die leitung eines gröfseren teiles des volkes: *τὸν ἔχοντα τὴν ὑπὲρ τὸν Ἴστρον Σκυθῶν ἐπικράτειαν* nennt ihn Zosimus IV 7, und er war im stande dem Procopius 10000 mann zur hilfe zu senden. uns erscheint er in der stellung eines königs der Goten, und er war auch das haupt des königlichen geschlechts (Zosimus IV 34 *Ἀθανάριχον παντὸς τοῦ βασιλείου τῶν Σκυθῶν ἄρχοντα γένους),* aber er führte diesen titel nicht, und es müssen seiner stellung deshalb einige merkmale gefehlt haben, welche den Deutschen für das königtum characteristisch waren. er heifst auch einmal *ὁ τῶν Σκυθῶν ἡγούμενος*, der führer der Goten, und es liegt nahe, dies mit herzog zu übersetzen. allein er war nicht blofs der herzog jenes kriegs, er hatte jene leitende stellung bereits im frieden. so scheint er die stellung inne zu haben, die Tacitus als *princeps civitatis* bezeichnet, und von der wir wol deshalb kein weiteres beispiel haben, weil in der regel von diesen staaten nur die rede ist, wenn sie krieg führen. unbestimmt ist, ob jemals alle Westgoten ihm unterstanden. es gibt stellen, die man so auslegen kann, aber es ist keineswegs sicher, ob diese stellen eine so genaue interpretation vertragen und nicht vielmehr nur einen allgemeineren ausdruck gebrauchen.

[1] aus *ἀπαξιοῖ* folgert vSybel Entstehung des deutschen königtums s. 110[2] dass Athanarich zur führung des titels berechtigt war und ihn nur nicht liebte. allein das heifst die worte des Themistius pressen, und sie sind gewählt in folge der rhetorischen betrachtungen des Themistius. Sybel sucht in der stelle einen beleg für die ansicht, dass die Germanen keine unterscheidenden merkmale hatten, welche den könig von dem häuptling schieden. die Römer waren darin leicht ungenau, die Germanen kannten den unterschied.

Um 370 stand ihm mindestens ein häuptling von ähnlicher macht gegenüber, Fritigern, und dessen stellung erscheint nicht etwa als die eines rebellen. ferner. die Römer waren gewöhnt, immer nur mit einzelnen teilen des volkes zu tun zu haben. 'das ganze volk der Goten will sich verbünden' *gentem Gothorum conspirare in unum* Ammian 26, 6: dies wurde als eine besonders bedrohliche nachricht angesehen. in dem kriege gegen Valens 366—369, der sich daraus entspann dass Valens die Goten, welche Athanarich dem Procop zu hilfe geschickt hatte, gefangen hielt, trat Athanarich bedeutend hervor und hatte, wenn nicht das ganze, so doch den gröfseren teil des volkes hinter sich. die Römer behaupteten im felde die überlegenheit — aber die Goten wichen weiter und weiter zurück. ihre wirtschaft war noch sehr roh. es gab zwar schon unterschiede des vermögens[1], und der besitzende hatte gegen den besitzlosen schon ganz den rücksichtslosen bauernstolz. 'ein solcher kerl kann weder nützen noch schaden' sagte der häuptling, als er hörte dass der heilige Saba nichts besitze. aber ihre verhältnisse waren doch noch sehr einfach, und wenn sie ihre herden flüchteten, so liefsen sie dem feinde wenig zurück, was er vernichten konnte. ihre wohnungen waren rohe hütten, vielfach noch zelte. sogar die kirchen der zum christentum übergetretenen Goten waren zelte oder doch teilweise: Hieronymus nennt sie so, und Sozomenus VI 37 ἐπὶ τὴν σκηνὴν — τῆς ἐνθάδε ἐκκλησίας. die wohnungen der christlichen Goten nennt er ebenfalls σκηνή. so fühlte denn auch kaiser Valens das bedürfnis nach frieden lebhafter als es die Goten fühlten, und ihr führer Athanarich nutzte diese gunst der lage so aus, dass die Römer ihm ihre bewunderung nicht versagten.[2] zunächst weigerte er sich, zu der verhandlung auf das römische gebiet hinüberzukommen. er habe seinem vater einen feierlichen eid geleistet, niemals auf das römische ufer hinüberzugehen, und er könne also nicht kommen. Ammian 27, 5 *asserebat Athanaricus sub timenda exsecratione jurisjurandi se esse obstrictum mandatisque prohibitum patris, ne solum calcaret aliquando Romanorum.* tatsächlich betrachtete man es als eine ehrensache, bei diesen verhandlungen auf seinem gebiete zu bleiben,

[1] χρήματα καὶ κλήματα (κτήματα?) steht Acta Sabae § 2 für gut und geld, aber offenbar sprichwörtlich.

[2] Themist. x οὐδὲ ὥσπερ γλώττῃ βάρβαρον οὕτω καὶ τῇ διανοίᾳ.

und zuletzt einigte man sich dahin dass kaiser Valens und Athanarich einander in die mitte des stromes entgegenfuhren, während sich die scharen der Goten am linken ufer drängten und das römische heer auf dem rechten aufgestellt war.

Es war ein heifser sommertag, und vom frühen morgen bis zum abend dauerte diese merkwürdige unterhandlung (Themistius x 134ª). sie brachte den frieden, aber keine dauernde ruhe. unter den Goten brach ein zwist aus zwischen Athanarich und einem anderen hervorragenden häuptling namens Fritigern. Fritigern unterlag und wurde auf römisches gebiet gedrängt. die Römer benutzten diese gelegenheit, um die Goten zu schwächen, und gewährten dem Fritigern eine so ausreichende unterstützung, dass er über die Donau zurückkehren und sich neben Athanarich behaupten konnte. doch waren diese beiden keineswegs die einzigen, sondern nur die hervorragenden; neben ihnen, teilweise wol auch unter ihnen standen dann noch viele andere häuptlinge, von denen uns auch manche namen erhalten sind wie Atharid, Jungerich, Alaviv, Eriulf, Fravitta. als aber 376 die Hunnen auf die Westgoten heranstürmten, da wurde Athanarich zum führer oder herzog des ganzen volkes gewählt. an ruhm und einfluss war er also wol auch vorher der erste geblieben. seine stellung war jedoch nicht von dauer. als er geschlagen wurde, folgte die masse des volkes dem Fritigern und Alaviv, liefs sich von ihnen an die Donau führen und bat den kaiser um die erlaubnis den strom zu überschreiten. es geschah dies auf beschluss des volkes resp. der grofsen, nicht auf befehl eines königs oder herzogs.[1]

Nur ein kleinerer teil folgte dem Athanarich, der sich in das hochland Siebenbürgen warf und sich hier auch gegen die Hunnen hielt. er nahm deshalb nicht teil an den grofsen schicksalen, welche Fritigern mit der masse des volkes in den jahren 376—380 erlebte. vielmehr wandten sich die siegreichen volksgenossen zuletzt auch gegen ihn (Forschungen z. d. gesch. xii 411).

Im jahre 380 gieng ein teil derselben — ob unter Fritigerns führung wird nicht gesagt — über die Donau zurück und vertrieb den Athanarich aus seinen sitzen. die Hunnen hinderten sie nicht. entweder hatten sie das land noch nicht besetzt oder

[1] Ammian 31, 4 *Populi pars major quae Athanaricum attenuata necessariorum penuria deseruerat... diu deliberans quas eligeret sedes cogitavit....*

der bezügliche schwarm verband sich auch wol mit den angreifern. dergleichen kam in diesen kämpfen vielfach vor. Athanarichs anhang wurde ganz zersprengt, es blieb ihm nichts als sein gefolge. da suchte er eine zuflucht bei dem kaiser, dessen feinde nun auch die seinen waren. Theodosius erklärte sich nicht nur bereit, ihn aufzunehmen, sondern empfieng ihn auch mit einem glanze, als wäre Athanarich der könig der Goten und nicht ein flüchtling. die späteren darstellungen des Jordanis und Isidor machen deshalb den Athanarich auch zu dem könige der Goten. nach Jordanis wäre er nachfolger des Fritigern, also könig seit c. 380, nach Isidor könig seit 369. beide angaben sind wertlos. Jordanis schreibt c. 28:

'Während der krankheit des Theodosius schloss Gratian frieden und bündnis mit den Goten. Theodosius erfuhr dies bei seiner genesung, war sehr erfreut darüber, gab dem vertrage seine zustimmung und lud den könig Athanarich, der dem Fritigern (als könig) gefolgt war, zu einem besuche nach Constantinopel ein. Athanarich kam, bewunderte die herliche stadt und verweilte daselbst einige monate, bis er plötzlich starb. da veranstaltete ihm Theodosius ein glänzendes leichenbegängnis. sein heer verharrte im gehorsam des kaisers und bildete wie zur zeit Constantins des grofsen eine abteilung des römischen heeres.' diese darstellung verstöfst gegen tatsachen, die unbezweifelt sind.

1) Athanarich war nicht einige monate in Constantinopel, sondern er kam am 11 januar 381 an und starb bereits am 25 januar. Fasti Idatio adscripti s. a. 381.

2) auch vor dem übergang der Goten über die Donau, als er tatsächlich an der spitze des ganzen Gotenvolkes stand oder doch des mafsgebenden teiles, war Athanarich seiner eigenen aussage nach nicht könig der Goten. seit 376 hatte er dann auch tatsächlich nicht mehr die leitung des volkes, geschweige dass er könig der Westgoten gewesen wäre. auch Fritigern war nicht könig der Goten, sondern ein häuptling und zeitweise herzog der ganzen masse. die worte des Jordanis: *Athanaricum regem, qui tunc Fritigerno successerat* sind nichts als ein product des bestrebens, eine königsreihe herzustellen.

3) Athanarich kam nicht auf besuch nach Constantinopel, sondern er kam als flüchtling, ἱκέτης. er kam auch nicht auf grund von Gratians mit den Goten abgeschlossenen und durch

Theodosius bestätigten verträgen [1], sondern er wandte sich mit bitten an Theodosius, kam nach Constantinopel und schloss hier einen vertrag für sein gefolge ab. [2] die masse der Goten blieb noch fast zwei jahre lang im kriegszustand mit Theodosius.

[1] dass Gratian während der krankheit des Theodosius mit den Goten verträge schloss, sagt auch Prosper: *procurante Gratiano, quod Theodosius aegrotaret, pax firmatur cum Gothis,* gibt jedoch irrtümlich erst 381 an. welchen inhalt diese verträge hatten, ist nicht bekannt, sicher aber ist dass Athanarich später für sich abschloss und dass die hauptmasse der Goten erst october 382 befriedet wurde.

[2] Dahn Könige der Germanen v 17 ff gibt eine grofse, aber ganz ungeordnete und falsch interpretierte masse von citaten. er ereifert sich darüber dass man auf die worte des Jordanis c. 28 *qui tunc Fridigerno successerat* kein gewicht legt, aber er hat auch nicht einmal den versuch gemacht, gründe beizubringen, welche uns bewegen könnten, die angaben der zeitgenossen Themistius und Ammian zu verwerfen und dem Jordanis zu folgen, der die ganze frühere geschichte des Athanarich nicht kennt und, abgesehen von der anecdotenhaften ausführung des empfangs, auch über diesen aufenthalt in Constantinopel nur summarisch und ungenau berichtet. er citiert zum beweise auch dass Ambrosius De spiritu sancto den Athanarich *judicem regum* nenne und übersetzt das: 'oberrichter über den einzelnen königen'. von dieser unbekannten würde sehe ich ab, sicher ist aber dass Ambrosius damit die machtstellung bezeichnen will, welche Athanarich früher einmal gehabt hatte. ausdrücklich sagt er dass er damals bei seiner ankunft in Constantinopel machtlos war: *hostem ipsum judicem regum quem semper timere consueverat* (der kaiser), *deditum videt, supplicem recipit, morientem obruit, sepultum possidet.* weiter citiert Dahn die stelle des Orosius *universae gentes Gothorum romano imperio se tradiderunt* so, als sei diese *traditio* der *universae gentes* durch Athanarich bewürkt. aber diese stelle geht auf die Fasten ad 382 zurück und beweist gerade dass die *universae gentes* sich erst 1³/₄ jahr nach Athanarichs tode ergaben. endlich beruft er sich s. 19 note 3 auf Zosimus IV 34. dieser sage ausdrücklich, nicht nur für seine begleiter *(ὅσοι ἅμα τῷ τελευτήσαντι παρεγένοντο)*, sondern für alle *(ἅπαντες)* erfolgte der friede (dh. der von Athanarich geschlossene vertrag) mit Byzanz. das wort *ἅπαντες* steht allerdings bei Zosimus, aber es steht nicht da dass diese *ἅπαντες* in dem vertrag des Athanarich einbegriffen waren, sondern das gegenteil. auf *τοὺς βαρβάρους ἅπαντας* machte das grofsartige begräbnis, durch welches Theodosius den Athanarich ehrte, einen so starken eindruck *(καταπληγέντας)*, dass sie von den angriffen auf die Römer abliefsen und sich zurückzogen. ausdrücklich sagt Zosimus dass damals nur die begleiter oder das gefolge des Athanarich in den römischen dienst traten. *μετὰ τῶν σὺν αὐτῷ βαρβάρων* und *ὅσοι δὲ ἅμα τῷ τελευτήσαντι παρεγένοντο* sind die ausdrücke. Socrates sagt dafür *οἰκεῖον πλῆθος.* sogar diese stelle citiert Dahn für sich, während doch deutlich ist dass damit eine kleine, dem Athanarich näher verbundene schar im gegensatz zu dem volke gemeint ist.

Mit Jordanis ist Isidorus von Sevilla zu vergleichen. nach der Historia Gothorum war Athanarich der erste könig der Westgoten — während ihn Jordanis zum nachfolger des Fritigern macht. er schloss mit Theodosius einen freundschaftsvertrag und begab sich nach Constantinopel. er ward hier von dem kaiser ehrenvoll aufgenommen, starb aber am 15 tage nach seiner ankunft. da nun ihr eigener könig gestorben war, so schlossen die Goten einen vertrag mit Theodosius, weil sie sahen dass er gütig war, unterwarfen sich dem reich und verharrten in dieser stellung 28 jahre. Isidor unterscheidet also den vertrag, durch welchen Athanarich seinen frieden mit Theodosius machte, und den vertrag, durch welchen das ganze volk der Goten in das foederatverhältnis trat. aber er weifs nicht dass die masse der Goten 376 den Athanarich verlassen und all die grofsen kämpfe mit den Römern ohne ihn bestanden hatte. er beginnt mit Athanarich seine reihe der westgotischen könige und lässt ihn von 369—381 über die Goten regieren. der widerspruch, der dann darin liegt, dass Athanarichs vertrag mit Theodosius nicht zugleich ein vertrag der Goten mit Theodosius war, dass diese vielmehr erst nachher selbständig einen vertrag schlossen, stört ihn nicht. Jordanis verfährt consequenter, indem er die Goten in dem vertrage nur verharren lässt.

Die grundlage dieser darstellungen bilden angaben, die in den Fasti Idatio adscripti und in der chronik Marcellins erhalten sind. 381 Fasti Id. *His coss. ingressus est Athanaricus Constantinopolim die* III *Idus Januar. Eodem mense diem functus idem Athanaricus* VIII *Kal. Februar.* 382 *Ipso anno universa gens Gothorum cum rege suo in Romaniam se tradiderunt die* V *Non. Octobr.* Marcellin zu diesem jahre: *universa gens Gothorum Athanarico rege suo defuncto Romano imperio se dedit. Mense Octobr.*

Nun gehen aber die beiden chroniken auf eine gemeinsame vorlage zurück, deren nachrichten bald in den Fasti Idatio adscr., bald in dem Chronicon paschale, bald bei Marcellin oder Orosius besser erhalten sind. die Fasti Idatio adscr. bewahren 381 die genauen daten, die dem Marcellin fehlen, aber zu 382 haben sie ein verderbnis, indem sie schreiben *universa gens Gothorum cum rege suo.* unter dem *rex* ist ohne zweifel Athanarich zu verstehen, dessen tod bereits 381 gemeldet ist. deshalb muss statt *cum rege suo* in den ursprünglichen Fasten *rege suo defuncto* ge-

standen haben, wie Orosius und Marcellin lesen. die verderbnis zeigt dass Orosius und Marcellin nicht aus den Fasti Idatiani sondern aus der vorlage derselben schöpften, was auch die vergleichung der übrigen gemeinsamen nachrichten bestätigt. andererseits zeigt die erwähnung des monats bei Marcellin, welche Orosius fehlt, dass er auch an dieser stelle nicht blofs den Orosius benutzte sondern die alten Fasten selbst. wir haben also drei zeugen, dass die alten Fasten den vertrag, durch welchen die Goten foederate des römischen reichs wurden, erst in die zeit nach dem tode des Athanarich legten und zwar 1¾ jahre nach dem tode desselben, october 382. auffallend ist dabei dass diese Fasten — wie widerum alle drei ableitungen bezeugen — dem Athanarich den titel könig der Goten geben. dieser titel kam ihm damals noch weit weniger zu als im jahre 369, wo Athanarich ausdrücklich versicherte dass ihm dieser titel nicht gebüre. auch nennen ihn die zeitgenossen Ammian und Themistius, sowie Zosimus und Socrates nicht so. die benennung in den Fasten ist offenbar eine folge von dem glänzenden empfange und dem königlichen begräbnisse des Athanarich. die Römer gebrauchten den titel leicht von hervorragenden häuptlingen.

Noch bemerkenswerter würde diese benennung in den Fasten sein, wenn es richtig wäre dass jene Fasten einen amtlichen character hatten. dann würde man darin noch einen rest der mafsregeln sehen können, durch welche Theodosius den flüchtling ehrte. doch tragen die Fasten den amtlichen character nicht.[1] sie sind durch compilation verschiedener gleichzeitiger

[1] Pallmann Geschichte der völkerwanderung II 213 ff hatte diese Fasten für oströmische reichsannalen erklärt. dies habe ich zu widerlegen versucht im Philologus 34, 235—295 Die Fasten der späteren kaiserzeit (auch separat erschienen als festschrift zu ehren von Georg Waitz 1875), sodann in fortsetzungen ib. 386—413 und 729—739. neuerdings hat Holder-Egger die ansicht Pallmanns unter anderem namen wider aufgenommen, Neues archiv I 13—120. 215—368. II 47—111. die gemeinsame vorlage der Fasti Idatio adscripti, des Chronicon paschale und des Marcellin sei amtlichen ursprungs. allein nur so viel lässt sich sagen, dass diese vorlage in Constantinopel entstanden ist. amtlichen ursprung kann sie nicht haben. dazu ist sie schon viel zu dürftig und die consulliste zeigt auch die von dem usurpator Maxentius ernannten consuln. eine hauptstütze sucht Holder-Egger für seine ansicht an der behauptung, dass auch die Ravennater fasten amtlichen ursprungs seien. er gibt dann eine reconstruction dieser amtlichen Ravennater fasten von 379—572, aber nur für den abschnitt 455—493 haben wir

privataufzeichnungen entstanden. immerhin aber bleibt diese bezeichnung Athanarichs in den Fasten ein wichtiges zeugnis für den eindruck, den die behandlung des Athanarich auf die stadt Constantinopel machte. es lassen sich viele gründe denken, die den Theodosius dazu bewogen, den machtlosen flüchtling so glänzend zu empfangen. am nächsten liegt dass er dadurch auf die stimmung der hauptstadt zu würken oder andere gotische häuptlinge anzulocken versuchte.

Dass Athanarich nicht als führer oder könig der Westgoten handelte, als er jenen vertrag mit Theodosius schloss, ergibt sich ferner noch aus zwei stellen des redners Themistius. 1) in der festrede, die er anfang des jahres 381 hielt (nr xv), preist er den kaiser dass der Gotenfürst, der einst so stolze worte führte und dessen vater so mächtig war, dass kaiser Constantin ihm durch eine reiterstatue schmeicheln muste *(τὸν Γέτην δυνάστην ὁ πάλαι σεμνὸς καὶ ὑψηλογνώμων)*, als hilfeflehender *(ἱκέτης)* nach Constantinopel gekommen sei (Dindorfs ausgabe 234). 2) in der 16 rede (Dindorf 254) rühmt er den consul des jahres 383 Saturninus dass er im auftrage des Theodosius in das lager der Goten gegangen sei und sie bewogen habe, die feindseligkeiten einzustellen und eine botschaft an Theodosius zu senden, welche frieden und foederatvertrag mit Theodosius abschloss. nach den Fasten geschah dies am 3 october 382, also 1¾ jahre nach dem tode des Athanarich. ganz übereinstimmend damit sagt der heilige Ambrosius in einer damals geschriebenen abhandlung De spiritu sancto: Athanarich, der einst so gefürchtete, sei als hilfeflehender nach Constantinopel gekommen und dort gestorben. ebenso Ammian 27, 5: Athanarich wurde durch eine partei seiner stammgenossen aus seiner heimat vertrieben, floh nach Constantinopel, starb dort und wurde in einem nach römischer sitte geordneten, grofsartigen leichenbegängnis bestattet. *ubi* (zu Constantinopel) *postea Athanaricus proximorum factione genitalibus terris expulsus, fatali sorte decessit et ambitiosis exsequiis ritu sepultus est nostro.* wer ihn aus der heimat vertrieb, sagt Ammian nicht genau.

Seine worte *proximorum factione genitalibus terris expulsus* lassen aber doch so viel erkennen, dass es Goten waren, vor

hierzu eine einiger mafsen sichere grundlage, und auch dieser abschnitt trägt nicht den character amtlicher aufzeichnung. näher werde ich dies erörtern Philologus 1883.

denen er weichen muste. da tritt nun eine erzählung des Zosimus erläuternd ein. die Goten, welche sich 376 von Athanarich getrennt hatten und dann seit 378 die lande südlich der Donau plündernd durchzogen, hätten gefürchtet, Athanarich könne ihnen bei einem zuge, den sie planten, gefährlich werden. deshalb wären sie über die Donau gegangen und hätten ihn aus seiner stellung vertrieben. da habe sich Athanarich zu Theodosius geflüchtet, sei mit seinen begleitern *(μετὰ τῶν σὺν αὐτῷ βαρβάρων)* in glänzender weise aufgenommen und, als er bald darauf gestorben, wie ein könig bestattet worden. dieser glänzende empfang hätte auf die übrigen Goten — offenbar dieselben, die den Athanarich eben vertrieben hatten — so grofsen eindruck gemacht, dass sie ihren beabsichtigten raubzug unterliefsen. diejenigen Goten, die mit Athanarich gekommen waren *(μετὰ τῶν σὺν αὐτῷ βαρβάρων* Zosimus, *ἅμα τῷ οἰκείῳ πλήθει* Socrates v 10), traten als foederate in das römische heer.

Damit stimmt endlich auch Socrates überein, der in seiner Kirchengeschichte die unterwerfung des Athanarich kurz berührt *(ὁ τῶν Γότθων ἀρχηγὸς ὑπήκοον ἑαυτὸν ἅμα τῷ οἰκείῳ πλήθει παρέσχεν)*, indem er die Gotenschar, die dem Athanarich nach Constantinopel folgte, als 'seinen besonderen anhang' *(οἰκεῖον πλῆθος)* bezeichnete. diese zeugnisse widerlegen die irrtümer von Isidor und Jordanis, und erläutern die kurzen angaben der Fasti Idatio adscripti und des Marcellinus.

In jenen tagen kam auch U. nach Constantinopel. der apostel der Goten und der feind der mission unter ihnen. Athanarich kam als flüchtling, U. im auftrag des kaisers. ob sie sich noch begegneten, ist nicht überliefert, aber es bildet einen bezeichnenden zug in dem bilde der kaiserstadt, dass zwei Goten damals das öffentliche interesse beherschten und dass, als sie starben, ihre begräbnisse ereignisse von allgemeiner bedeutung waren.

Athanarich war allem anschein nach heide, als er starb, aber die masse der Goten war bereits übergetreten und zwar zum arianischen christentum, als sie mit Theodosius 382 den foederatvertrag schlossen. auch diejenigen Goten, welche erst nach dieser zeit christen wurden, traten zum Arianismus. der foederatvertrag mit Theodosius sicherte den Goten freie übung des im reiche sonst verfolgten Arianismus, oder, wenn darüber nichts ausgemacht war, so war es stillschweigend zugestanden. auch in

Constantinopel selbst hatten die Goten eine oder mehrere arianische kirchen. der Arianismus hatte in den gotischen schriften und den schülern des U. eine feste stütze, und als er bei den Römern unterdrückt wurde, gewann er für die Goten eine art nationaler bedeutung. er erschien als die gotische form des christentums.

Das christentum unter den Goten.

Nach den oben angeführten zeugnissen kann kein zweifel sein dass schon im 3 jh. eine anzahl Cappadocier unter den Goten wohnte und dass mindestens ein teil derselben christen war. auch wird um 270, als die provinz den Goten eingeräumt wurde, mancher christ zurückgeblieben sein. dazu kamen die Audianer. um 350 flüchtete der Syrer Audius mit seinen anhängern zu den Goten, bekehrte viele von ihnen, legte klöster an und weihte geistliche unter ihnen. Audius war den bischöfen der syrischen kirche lästig geworden durch seine schroffen predigten über ihren wandel, nach seiner trennung von der kirche entwickelten sich dann auch dogmatische verschiedenheiten (Epiphanius Adversus haereses III und Hieronymus a. 340). bis 370 wurden sie aus dem Gotenlande nicht vertrieben.

Um 370 gab es also drei verschiedene richtungen unter den christen im Gotenlande: katholiken, Audianer und Arianer. die verfolgung richtete sich gegen die einen so gut wie gegen die anderen. die Acta Sabae geben einige einzelheiten aus diesen verfolgungen, welche auf die zustände bei den Goten und die art, wie sich das christentum unter ihnen ausbreitete, rückschlüsse gestatten. die christen lebten zerstreut in den dörfern, mitten zwischen den noch heidnischen verwandten und gemeindegenossen. diese liefsen sie gewähren und suchten sie zu schützen, wenn eine verfolgung begann. in den Acta Sabae werden drei verfolgungen erwähnt, die der heilige als erwachsener erlebte, und er ward nur 38 jahre alt. es scheinen sogar solche verfolgungen noch häufiger stattgefunden zu haben. urheber der verfolgung waren die grofsen, die *μεγιστᾶνες*, die leiter des staates.[1] ein-

[1] dabei kann sowol an eine versammlung des gesammten Gotenvolks gedacht werden als an die teilstaaten, aber dem anschein nach kam die versammlung des ganzen volkes selten zusammen. das volk war sich seines zusammenhangs bewust und wurde von den Römern als ein politisches

mal tritt ein häuptling Atharidus dabei besonders hervor, und vielleicht war er auch da der anstifter, wo die *μεγιστᾶνες* genannt werden. wäre er der häuptling jenes staats, so könnte die verfolgung sowol als anordnung des häuptlings wie als beschluss der grofsen bezeichnet werden. das dorf bildete ein untergeordnetes glied dieses staates. es hatte sich der von den grofsen resp. dem häuptling angeordneten verfolgung zu unterwerfen, hatte aber die entscheidung über ausweisung aus und zulassung in seine gemeinde. es erschien der häuptling oder ein von ihm beauftragter in dem dorfe, die gemeinde versammelte sich, es wurde geopfert und nun sollte ein jeder von dem fleisch der opfertiere essen. in dem dorfe des Saba waren aufser ihm noch mehrere christen gotischer herkunft. die verwandten derselben suchten sie zu retten, indem sie statt des opferfleisches anderes fleisch hinlegten. der heilige Saba hinderte aber den betrug und sagte dass jeder, der von diesem fleische esse, ebenso ausgeschieden sei aus der gemeinschaft der christen, als wenn er würkliches opferfleisch gegessen hätte. da wiesen ihn die dorfgenossen aus und erlaubten ihm erst später zurückzukehren. bei einer anderen verfolgung verbargen die heidnischen dorfgenossen ihre christlichen freunde und schwuren dass kein christ im dorfe sei. da trat Saba vor und sagte, für mich soll niemand schwören, ich bin ein christ. die leute schwuren nun dass aufser Saba kein christ im dorfe sei. damit war die untersuchung abgewendet, Saba aber muste dem verfolger ausgeliefert werden. er wurde jedoch sofort wider freigelassen, als der häuptling erfuhr dass Saba nicht zu den wolhabenden zähle. 'denn solch ein kerl, meinte der häuptling, kann weder schaden noch nützen.' bei der dritten verfolgung ward er getödtet.

Der Donauübergang von 376 und die bekehrung der Goten.

Von dem Donauübergang haben wir drei von einander unabhängige schilderungen von einiger ausführlichkeit, Ammian 31, 4; Zosimus 4, 20 und Eunapius De legg. 6, 7 und De sent. 46[1], und

ganze behandelt, aber dieser staat äufserte immer nur vereinzelte acte politischer tätigkeit, in denen er gewisser mafsen neuformiert wurde. meist handelten die teilstaaten für sich.

[1] ed. Bonn., in Müllers Fragmenta historicorum graecorum t. IV

in keiner derselben ist eine solche bedingung erwähnt. auch Eunapius sagt nichts dergleichen, obwol er die religiösen verhältnisse der Goten berührt. nach seiner darstellung waren die Goten noch heiden, hatten aber gewisse anfänge des christentums. jeder stamm führte seine heidnischen heiligtümer mit sich, aber sie suchten dieselben vor den Römern zu verbergen und sich den anschein von christen zu geben. einige bischöfe und mönche oder wenigstens wunderlich gekleidete leute, die dafür gehalten sein wollten [1], machten sich möglichst breit, damit die schar für eine christenschar angesehen werde. auch Socrates weifs nichts von einer solchen bedingung, nur Sozomenus und Theodoret melden sie, aber ihre berichte über diese zeit sind voll irrtümer und widersprüche. nach ihnen waren die Goten 376 katholiken, traten aber zum Arianismus über, um dem kaiser Valens zu gefallen. es ist oben gezeigt worden dass diese darstellung wertlos ist.

Nicht viel besser steht es mit Jordanis und Isidor. Jordanis sagt c. 25: erschreckt durch das schicksal der Ostgoten giengen die Westgoten zu rate, wie sie sich vor den Hunnen retten könnten. 'nach langer überlegung sandten sie endlich auf beschluss der landesversammlung gesandte in das Römerland zum kaiser Valens, dem bruder Valentinians des älteren. wenn er ihnen einen teil Thraciens oder Mösiens zur benutzung übergäbe, so wollten sie seinen geboten gemäfs leben und seinen befehlen gehorchen. um aber mehr glauben zu finden, versprachen sie christen zu werden, wenn Valens ihnen prediger sende, die gotisch verständen. Valens war voll freude dass sie das anboten, was er hatte fordern wollen, nahm die Goten in Mösien auf und stellte sie als mauer gegen andere barbaren auf. der kaiser Valens war aber der falschen lehre des Arius verfallen und hatte die kirchen unserer partei geschlossen. deshalb sandte er ihnen arianische prediger. so nahmen die Goten ohne es zu wissen das gift der ketzerei in sich auf.'

Diese stelle ist der hauptsache nach aus Ammian entnommen, wie eine reihe von anklängen beweist.[2] aber diese darstellung

nr 42. 60. 55. andere haben das fragment 46 (55) auf einen anderen Donauübergang bezogen, aber mit unrecht, wie ich Forschungen XII 432 ff gezeigt habe.

[1] sie trugen noch den eidring der heidnischen priester. vgl. die stellen bei Bessell 61 und Müllenhoff Zs. 17, 428 f.

[2] Jord. 25: *Quidnam de se propter Hunnorum gentem deli-*

des Ammian ist verändert durch den zusatz, dass die Goten damals dem kaiser Valens erklärten, christen zu werden, wenn er ihnen prediger schicke, und dass die Goten auf diese weise das gift der arianischen ketzerei aufgenommen hätten. dies entlehnte Jordanis aus Orosius vii 33 *Gothi antea per legatos supplices poposcerunt ut illis episcopi a quibus regulam Christianae fidei discerent mitterentur. Valens imperator exitiabili pravitate doctores ariani dogmatis misit. Gothi primae fidei rudimentum, quod accepere, tenuerunt. Itaque justo Dei judicio ipsi eum vivum incenderunt, qui propter eum etiam mortui vitio erroris arsuri sunt.* die bitte um prediger, die betonung, dass die Goten ganz frisch die irrlehre empfiengen, und die starke verfluchung des Valens deuten auf gemeinschaft. scheinbar findet sich allerdings eine abweichung. der characteristische schlusssatz des Orosius *Itaque — arsuri sunt* fehlt bei Jordanis hier, aber er bringt ihn nur etwas später, im folgenden capitel, da wo er den tod des Valens erzählt. Orosius sagt nicht bestimmt dass die Goten bei dem Donauübergang 376 christen wurden, sondern nur dass es vor der schlacht bei Adrianopel geschehen sei. er sagt sogar dass der Donauübergang *nulla pactione* bewerkstelligt wurde. es ist also sehr wol möglich dass Orosius hier eine dunkle erinnerung an den krieg zwischen Fritigern und Athanarich 370 vorschwebt. allein er erzählt diesen krieg nicht und Jordanis muste deshalb diese nachricht auf das jahr 376 beziehen.

Isidor benutzte ebenfalls den Orosius. der gedankengang und mehrere übereinstimmende wendungen bezeugen es. man vergleiche nur *errorem, quem recens credulitas ebibit, tenuit.* aufser Orosius benutzte er aber auch Socrates und Sozomenus und bezog das *antea* des Orosius deshalb nicht auf den Donauübergang sondern auf den von Orosius gar nicht erwähnten kampf zwischen Fritigern und Athanarich. diesen kampf legt er aber in die zeit des Donauübergangs, und damit die confusion vollendet werde, hat er den vorgang zweimal erzählt und in ganz verschiedener

berarent ambigebant, diuque cogitantes tandem communi placito legatos — direxere ad Valentem ... ut partem Thraciae sive Moesiae si illis traderet ad colendum ejus se legibus vivere. ... Ammian 31, 3 f: *diu deliberans, (Gothorum pars major) quas eligeret sedes cogitavit Thraciae receptaculum ... velut mente cogitavere communi ... missis oratoribus ad Valentem. ...* s. Monum. German. v 92.

weise. in der Historia Gothorum combiniert er Orosius und Socrates und lässt Fritigern aus einem heiden arianischer christ werden. in dem Chronicon wird Orosius mit Sozomenus combiniert und Fritigern wird *ex catholico arianus cum omni gente Gothorum.*

Nach der Historia waren die Goten bis zu jenem kriege heiden, nach dem Chronicon katholiken. gleich aber ist an beiden stellen dass Fritigern Arianer ward, um sich Valens für die unterstützung gegen Athanarich dankbar zu erweisen.

Jordanis und Isidor besitzen also für diese nachricht keinen selbständigen wert, da wir Orosius noch haben. es fragt sich, wie viel auf dessen bericht zu geben ist. er schrieb 417 und zwar in Spanien. teilweise standen ihm vorzügliche quellen zu gebot wie die Fasten von Constantinopel, aber die schilderung dieser kämpfe, welche 40 jahre früher an der Donau stattfanden, zeugt nicht von besonderer kenntnis.[1] nur wo er eine notiz der Fasten benutzen konnte, ist es anders. die bekehrung der Goten stand aber nicht in den Fasten, und gegenüber dem schweigen von Ammian, Zosimus und Eunapius hat seine angabe keinen wert. dazu kommt dass es wenigstens nicht zweifellos ist, ob er sagen wollte dass die Goten bei dem Donauübergange oder schon bei einer früheren gelegenheit den kaiser Valens um bischöfe baten.

Das ergebnis dieser letzten untersuchung ist: die bekehrung der Goten zum christentum und zwar zum arianischen christentum ist auf den einfluss des U. zurückzuführen und auf den durch politische ereignisse veranlassten übertritt des häuptlings Fritigern um 370. dass dann auch der Donauübergang von 376, welcher den christen Fritigern an die spitze des volkes brachte und das volk selbst in ein christliches land führte, die bekehrung der Goten wesentlich förderte, liegt in der natur der sache — aber es wurde weder eine bedingung der art gestellt noch ein versprechen der art geleistet.

[1] der ausdruck *supplices poposcerunt* klingt zwar so, als ob der autor eine lebendige vorstellung von dem vorgang habe, aber dieser zug ist stehend in der überlieferung und zwar bei allen verhandlungen mit den barbaren, bei denen die Römer nicht gar zu sehr im nachteil stehen. Ammian sagt: *humili prece poscebant* und *precibus et obtestatione poscebant.* ähnlich Socrates, Zosimus und Eunapius.

Strafsburg. GEORG KAUFMANN.

STUDIEN ÜBER ULRICH FÜETRER.

A. abfassungszeit seiner werke.

Von den fünf werken Ulrich Füetrers, die wir besitzen, trägt weder das in der Schleifsheimer gallerie befindliche gemälde [1], noch das Buch der abenteuer, noch der prosaische Lanzelot, noch der in versen eine jahreszahl; nur die Bayerische chronik ist datiert. in seiner ersten vorrede [2] zu derselben sagt Füetrer nämlich: *Nu durch vorgemelt gepott des Jüngeren fürsten vnd herren herren Albrecht hertzog in Bayern etc. hab Ich mich vnderstannden zu beschreyben der zeitt als man zelet von der gepurt vnnsers haylers christo ihesu Tausent vierhundert Acht vnd Sybentzigk Jar das herkomen des aller edlisten Stammen* usw. in der schlussbemerkung (Würthmann aao. s. 52) heifst es: *vnd ist disz ainfältig püechlein, souil vnd sein biszher ist, zue enndt gemacht Als man zalt von der gepurd ihesu christi vnnsers lieben hern Tausent vierhundert vnd Im ains vnd achtzigisten Jar an Sant vlrichs abent des heyligen Bischoffs* (3 juli). hierauf folgt in cgm. 43 und cgm. 227:

Diss püechlein ist vollendet zwar
nachdem Maria cristum gepar
tausent vierhundert ains vnd achtzig jar
zu dienst dem edeln fürsten klar
des lob schwebt gleich dem Adelar
Albrecht pfaltzgraf mer nemt war
Hertzog vnd fürst vernembt mich gar
Obern Nidern Bayrn der nie kain har
Entwanckte von der Eren schar
Her Sand Michel nu pring in dar
wann der tod macht sein leben mar

[1] vgl. Kugler Handbuch der geschichte der malerei II 83. genaueres werde ich bei der behandlung von Füetrers leben mitteilen.

[2] Würthmann Oberbayerisches archiv V 53. bei dieser Chronik führe ich stets den wortlaut der Tegernseer hs. cgm. 225 an, citiere aber, so weit möglich, Würthmanns ausgabe einzelner stellen. das Buch der abenteuer benutzte ich in der Münchner hs. cgm. 1, welche auch den poetischen Lanzelot enthält.

das got mit gnaden im lang spar
Vnd er von disem ellend var
dass er dort niess der Engel schar. ***Amen.***

die Bayerische chronik ist also von 1478—3 juli 1481 entstanden.

Da für die zeit, in welcher Füetrer das Buch der abenteuer dichtete, die Lanzelotprosa schrieb und diese prosa dann in verse brachte, keine solchen angaben vorhanden sind, hat man sich nach anderen hilfsmitteln zur datierung umzusehen.

Im beginne des Buchs der abenteuer (cgm. 1 f. 1ª, 10 bis 1ᶜ, 7) bezeichnen die in roter farbe ausgeführten anfangswörter ein akrostichon: *Dem Durchleuchtigenn Hochgebornn Fürstenn Vnnd Herren Herren Albrecht PfalltzGraf Bey Rein Inn Obernn Vnnd Nideren Bayren Ett Zettera.* dazu vergleiche man die folgenden stellen:

35ᵇ, 1 *Durch ainen fürsten grossen*
Von Bayern des Edeln stams,
der vntugent ye tett stossen
Von im, auch was er mueterhalb des Nams
Von prawnsweygk, dem mein dienst stendt sunder rewen;
Ist mein werck künsten läre,
so laist ich im den willen doch mit trewen.

im Lanzelot heifst es in dem briefe, den frau Minne an Füetrers herrn sendet:

154ᵇ, 3 *Dem durchlaüchtigen erkoren*
fürsten vnd edlen hern
pfaltzgraf bey Rein geporen
Albrecht in Bairlant herzog, der mit eren
Obern vnd Nidern Bayern herschlich besitzet,
dem hort der brief, der mit weyshait
durch vnnser gunst sein gnossen över witzet.

Albrecht IV, der weise oder witzige genannt, war ein sohn Albrechts III, des gütigen, und dessen gemahlin Anna von Braunschweig, welche 1474 starb. Albrecht III starb am 29 februar 1460, worauf seiner bestimmung gemäfs seine beiden ältesten söhne in Oberbayern zur regierung kamen. Johann starb am 18 nov. 1463, und Sigmund, der darauf allein herschen wollte, wurde von dem aus Pavia zurückgekehrten bruder Albrecht IV (geboren 15 dec. 1447) genötigt, die regierung seit dem 10 sept. 1465 mit ihm

zu teilen (nach Aventin geschah dies *an vnser Frauwen tag im Herbstmonat,* also am 8 sept.). am 3 sept. 1467 wurde Albrecht alleiniger herzog und blieb es, indem Sigmund von der regierung zurücktrat. Albrecht vermählte sich den 1 jan. 1487 zu Innsbruck mit Kunigunde, geborener erzherzogin von Österreich, der tochter kaiser Friedrichs III. Sigmund starb am 1 febr. 1501 und am 18 märz 1508 endete Albrecht IV sein ruhmvolles leben. dadurch sind die jahre 1465—1508 als die äufsersten grenzen der entstehungszeit gegeben.

Anfänglich bestimmte man die entstehungszeit der dichtungen Füetrers nach der datierung der Bayerischen chronik (1478 bis 1481), und Docen (Museum für altd. litt. und kunst I 161, Berlin 1809), welchem vdHagen (MS IV 216. Grundriss 153) folgte, sagte: um 1478. später kam er zu der ansicht, die Münchner hs. der gedichte, cgm. 1, sei vom dichter selbst geschrieben, woraus sich für ihn ein anhaltspunct zur datierung ergab, denn diese hs. enthält im anfang eine wappentafel mit dem allianzwappen von Bayern und Österreich. die vermählung Albrechts IV mit Kunigunde von Österreich fand am 1 jan. 1487 (nach Aventin zu weihnachten 1486) statt; der codex und damit die gedichte wären demnach nicht vor 1487 vollendet gewesen.[1] Docen[2] änderte aber bald seine ansicht, die hs. sei ein autograph, eine ansicht, welche schon ein flüchtiger blick in den von etwa 7 händen geschriebenen codex zurückweist. damit fällt der ganze schluss dahin. nicht einmal für die zeit der niederschrift ist die wappentafel ein stricter beweis, weil sie sich auf einem selbständigen, aus zwei pergamentblättern zusammengeleimten doppelblatte befindet, welches der hs. vorgebunden ist.

Pischon (Denkmäler der deutschen sprache II 21, Berlin 1840) nahm 1503 als terminus a quo an, da Albrecht IV herzog von Ober- und Niederbayern genannt wird, während Niederbayern erst nach dem tode Georgs von Landshut (1503) unter seine herschaft kam. es ist nicht nötig, darauf hinzuweisen dass Albrecht

[1] an diese datierung lehnt sich auch Bartsch an (Allgem. deutsche biogr. VIII 271: 'um 1487'), der aber irrtümlich sagt dass die Münchner hs. diese 'jahreszahl' enthalte.

[2] Aretins Beiträge zur geschichte und litteratur IX 1226. das titelblatt trägt die jahreszahl 1807, doch ist der aufsatz jedesfalls nicht vor dem october 1811 gedruckt worden.

schon vorher das niederbayerische Straubing besafs; Pischons ansicht verliert allen halt durch den umstand, dass Albrecht ja auch pfalzgraf genannt wird, obwol er nie die herschaft über die pfalzgrafschaft in den händen hatte, und in der 1481 vollendeten Chronik Füetrers ebenfalls herzog von Ober- und Niederbayern und pfalzgraf bei Rhein heifst, was sich aus der früheren bayerischen geschichte sehr wol erklärt und zur vorsicht mahnt in der verwendung von titeln zur datierung.

Durch Docens erwähnten aufsatz (Aretins Beitr. 1227) wurden die grenzen für die zeitbestimmung enger gezogen, indem dort auf Lipowskis Bayerisches musiklexicon (München 1811, s. 236) verwiesen wird, wo die grabschrift Conrad Paulmanns (so schreibt Lipowski) abgedruckt ist. dieser Paulmann, richtiger Paumann, ist offenbar der meister Cuenradt, der von Füetrer als gestorben erwähnt wird. 6ᶜ, 7 redet der dichter bei der erzählung des trojanischen krieges von Medea, die durch ihre zaubersalbe den vater Jasons wider lebendig machte und verjüngte. dabei wünscht er:

O Got, wär ich geleret
Der selben kunst auch wol,
Mein [1] *fürsten uil geheret*
Wolt ich auch machen ein grossen tuppen vol;
Es wär auch J a c o b p ü t r i c h mir genesen
Vnd m a i s t e r C u e n r a d t, der ye was plind
Vnnd meines fürsten Organist ist gewesen.

Jacob Pütrich ist, wie ich später zeigen werde, wahrscheinlich 1471 gestorben. Conrad Paumann starb am 24 jan. 1473. auf der südseite der frauenkirche in München, links vom portale, ist sein grabstein in der mauer befestigt, der in rotem Schlehdorfer marmor folgende worte eingegraben zeigt:

'*An.* mccccIxxiii *an s pauls bekerung abent ist gstarbn und hie begraben der kunstreichist aller instrament vnd der Musica maister Cunrad pawmann Ritter purtig von nurnberg vnd plinter geboren dem got genad.*

[1] diese lesart ist wol nicht zu ändern, denn der plural *Mein (= meinen)* braucht sich nicht auf die zeit zu beziehen, da Sigmund noch mit Albrecht zusammen regierte (1465—1467). Sigmund lebte ja noch bis 1501, und dann waren auch noch Christof und Wolfgang, herzog Albrechts jüngere brüder, vorhanden. vgl. 140ᵃ, 8: *ich sprich mein hern es wäre nicht all zu guet.*

Darunter ist Paumann die orgel spielend dargestellt, neben ihm befinden sich guitarre, flöte, harfe und bauernleier.

Als grenzen für die abfassungszeit des Buchs der abenteuer ergeben sich somit die jahre 1473 bis 1508, und Gervinus setzt mit recht darauf fufsend die runde zahl 1475 als terminus a quo, worin ihm Koberstein folgt.[1] da Füetrer von 1478—1481 seine Chronik schrieb, fragt es sich, ob er von 1473—1478, oder von 1481—1508 dichtete. am nächsten liegt es, durch eine vergleichung der Chronik mit dem Buch der abenteuer die priorität des einen oder anderen werkes festzustellen; diese vergleichung hat aber kein resultat von bedeutung ergeben. ich gehe also vom Buch der abenteuer selbst aus.

Für die abfassung in späterer zeit spricht der umstand, dass Füetrer sich im beginne des werkes alt nennt. im Trojanischen kriege wünscht er beim tode des Pelewus, der durch die list der Medea umkommt, statt gleich Jasons vater verjüngt zu werden:

6[d], 4 *Got mich bewar, das mir kain artzt*
Mein alltes verch mit seiner kunst so newe.

in betracht zu ziehen ist ferner die stelle 15[b], 2, wo der dichter von den Amazonen spricht:

Des namens ab den Zellten
ab dem veld gähe flucht;
Bey meiner frawen selten
hab ich gesehen magt mit solicher zucht.
Gen[2] *gerten zer thiost in nur sper zue raichen,*
So sicht man auff meinr frawen sal
Von schwertes plick ir mägt alltzeit erplaichen.

Füetrer scheint hier nicht von seiner frau, sondern von seiner herrin, der gemahlin herzog Albrechts IV zu sprechen. da sich letzterer am 1 januar 1487 vermählte, wird man die abfassungszeit des Buchs der abenteuer nach 1487 zu setzen haben.[3]

[1] es beruht offenbar auf einem versehen, wenn Bartsch (Allg. deutsche biogr. VIII 271) diesen zahlen die bedeutung unterlegt, dass Albrecht von 1475—1508 regiert habe.

[2] *Gen* = *jene*. *e* kann in allen fällen apocopiert werden, und wenn die bezeichnung des *j* durch *g* in der hs. auch nicht häufig erscheint, so kommt sie doch vor zb. *Geschawd* = *Jeschute; Genet* = *Jenet.*

[3] wenn Georg von Eysenhofen, wie Wiguleus Hund s. 196 angibt, würklich 1498 gestorben ist, so ergibt sich daraus ein terminus ad quem.

Dagegen könnten mir zwei einwände gemacht werden. Füetrer gedenkt 74^d^, 5 [1] Jörgs von Eysenhofen als eines noch lebenden, während es nach Wiguleus Hund (Bayrisch stammenbuch, Ingolstadt 1598, I 195) scheinen möchte, er sei schon 1486 gestorben. allein mit diesem 1486 gestorbenen Georg ist offenbar nicht Eysenhofer, sondern Jörg Awer von Puolach gemeint, und die seite 196 angeführte notiz, dass Georg von Eysenhofen 1498 gestorben sein solle, ist auf unseren Jörg von Eysenhofen zu beziehen, der ja 1493 noch in den im anhange abgedruckten Tegernseer weihnachts-erungen vorkommt.

An derselben stelle erwähnt Füetrer den dichter Andre Hesenlocher ebenfalls als noch lebend. der ehemalige reichsarchivssecretär Ludw. Zenker gibt in seiner arbeit über Hans den Heselloher (Hormayrs Taschenbuch für die vaterländische geschichte, München 1831, s. 238—245) an, Andre sei 1470 gestorben. die im anhang abgedruckte urkunde zeigt aber dass derselbe auch 1471 noch nicht ans sterben dachte, sondern vielmehr der meinung war: *da got noch lang vor well sein.* —

Es lässt sich fragen, ob die reihenfolge der einzelnen bearbeiteten werke im Buch der abenteuer die chronologische sei, wie sie Füetrer dichtete, und darauf darf mit ziemlicher sicherheit eine bejahende antwort gegeben werden. fol. 1^a^, 1—74^d^, 6 bilden offenbar ein zusammenhängend gedichtetes werk und zwar das erste. am faden des Jüngern Titurel werden der Trojanische krieg, Merlin, Parzival, Krone, Lohengrin angereiht, sodass sie als episoden desselben erscheinen sollen. bevor der dichter aber beginnt, bedenkt er sich ernstlich, ob er auch zu solcher arbeit tauge, da er ungelehrt und in den künsten unerfahren sei. er nennt sich selbst ein vöglein, welches das elterliche nest verlässt, bevor ihm die schwungfedern gewachsen sind, einen wanderer, der in der finsternis über die baumwurzeln strauchelt, einen blinden, der fechten will. es ist also offenbar Füetrers erste dichtung, welcher der Wigalois folgte, wie eine endstrophe der erwähnten gruppe und der anfang des Wigalois zeigen:

74^d^, 4 *Hye stet der stam vnd esstle*
der läuber gar gesunderlt;
ewr gnad Ratt ich das pestle,

[1] ich werde die stelle später anführen.

seyd dar zu höret ettwas mer dann hundert,[1]
euch werd ein man der kunst dar zue erkoren,
der seine wortt so plueme,
das sein arbait nicht haiss ain müe verloren.

Der Wigalois beginnt:

75ᵃ, 1 *Ain stam ist aufgerichtet*
noch mangelennd maniger zier;
das er bleib vnuernichtet,
darumb hat ain edler fürst gepoten mir,
das ich mit frucht vnnd leübern in behencke.
Seim pott ich vnterwürffig bin,
So han an kunstt vnd witzen ich die chrencke.

als weitere *leuber* schliefsen sich an Seifrid de Ardemont, Meleranz, Iwein, Persibein, Poytislier, Flordimar, von denen wol anzunehmen ist dass sie in dieser reihenfolge von Füetrer gedichtet wurden.

Wann der prosaische Lanzelot verfasst wurde, ist nicht sicher zu bestimmen, doch ist so viel gewis, dass er vor dem poetischen entstand.[2] der letztere wurde nach dem Buch der abenteuer gedichtet, da er ein register der wichtigsten in den Artusepen vorkommenden damen und herren enthält, also das Buch der abenteuer voraussetzt.

B. das leben des dichters.

Sein vorname *Ůlrich* ist im Buch der abenteuer sehr oft genannt, so 3ᵈ, 2. 17ᵃ, 5 usw. man pflegte ihn offenbar bei diesem namen zu nennen nach der alten sitte, die noch jetzt in den dörfern Oberdeutschlands (bekanntlich auch bei den nordischen völkern) gebräuchlich ist. von der frau Minne lässt er sich stets so anreden. sein vollständiger name wird von der überschrift des Lanzelot (cgm. 1) überliefert: *Vlreich Fürtrer tzu München*, ferner von dem älteren prosaischen Lanzelot (Donaueschinger papierhs. nr 141), wo dieselbe überschrift nahezu wört-

[1] dh.: es bedarf mehr als hundert blätter, um stamm und äste mit laub zu kleiden, mehr als hundert epen der einzelnen helden, um das von Füetrer bis dahin gedichtete werk, den grundstock der Artus- und gralsage, würdig auszuschmücken.

[2] vgl. dr Arthur Peter Germania xxviii 2 heft.

lich gleichlautend erscheint: *ůlrich füettrer ein maler zu Münichen.* die Wiener hs. des poetischen Lanzelot scheint *Fütrer* oder *Füterer* zu lesen, wobei *ü* nach dem damaligen schreibgebrauch ebensowol *üe* als *ü* bedeuten kann. aus den hss. der Bayerischen chronik, die sich sämmtlich in München befinden, ergeben sich folgende lesarten. cgm. 43: *Ulrich fütrer* (daneben auch *güter = gueter; müts = muets; zü = zue).* cgm. 225: *Vlrich füetrer.* cgm. 227: *vlrich fuetrer.* cgm. 565: *vlrich füetrer.* cgm. 566: *vlrich füeträr.* die hs. des kgl. hausarchivs [1] enthält den namen nicht.

Die angeführte überschrift des Münchner poetischen Lanzelot bietet in ihrer lesart *Fürtrer* also einfach einen fehler; der betreffende schreiber, der überhaupt etwas flüchtig war, hat das *e* seiner vorlage für ein *r* gelesen, und Füetrer ist somit die form, in welcher der dichter selbst seinen namen schrieb.

Ulrich Füetrer stammte aus Landshut, wo sein vater für das jahr 1410 von ihm erwähnt wird. zu dieser zeit sollte nämlich daselbst ein aufstand gegen herzog Heinrich, den sohn herzog Friedrichs von Landshut, stattfinden, allein derselbe wurde dem herzog noch rechtzeitig verraten und mit waffengewalt unterdrückt. davon sagt Füetrer in seiner Chronik [2]: *Es nam der hertzog gar mit all, Das ich armer Vlrich füetrer mit andern meinen geswistergeitten wol clagen mag, Wann manger fromer man wol ways, das des vm willen mein vatter säliger auch vmb ettlich Tausent gulden werd kam. Ich mueszt mein nott ye auch hier Inn zue liecht pringen, mir wird sunst nicht mer darumb.*

Wie ich Docens hinterlassenen papieren entnahm, war dieser zwar später der ansicht, Füetrer möchte wol aus Nürnberg stammen, wo ein Ulrich Fütterer, geboren den 8 juli 1449, gestorben den 2 april 1524, verehelicht mit Ursula Beheim, der tochter des bekannten Martin Beheim und der Agnes Schopper, nachgewiesen ist. Murr [3] druckt einen brief ab, den Martin Be-

[1] nachricht davon gab Rockinger Abhandlungen der bayer. academie hist. cl. xv 179—197.

[2] vgl. Würthmann Oberbayer. arch. v 63. Heigels einleitung zur Landshuter ratschronik, Städtechr. xv 268.

[3] ich kenne nur die französische übersetzung: Histoire diplomatique du chevalier portugais Martin Behaim usw. par ChThMurr, Strasbourg et Paris 1802, s. 115 (das original erschien 1801).

heim 1494 aus Portugal schrieb und in dem Ulrich Fütterer erwähnt wird. Docen fand sich mit der oben ausgehobenen stelle der Bayerischen chronik so ab, dass er sagte, Füetrers vater könne capitalien in Landshut ausgeliehen haben, welche ihm bei der unterdrückung jenes aufstandes verloren giengen. dem widerspricht aber folgendes. dieser Nürnberger Ulrich Fütterer war, wie aus Beheims brief hervorgeht, ein Nürnberger kaufmann. das geschlecht dieser Fütterer war sehr angesehen, ratsfähig (Städtechroniken I 217, 6) und trieb lebhaften handel nach Mailand und Genua (ibid. I 218, 9). es ist klar dass dieser mann mit unserem dichter, der sich *ich armer Ulrich Füetrer* nennt, nicht verwechselt werden darf.

Füetrers vater scheint, nach der obigen stelle der Bayerischen chronik zu schliefsen, ein ziemlich wolhabender mann gewesen zu sein, welcher, angeregt von dem bildungsdrange, der zu ende des mittelalters in den weiteren kreisen des deutschen volkes so mächtig würkte, seinem sohne eine schulbildung zu teil werden liefs, die ihm wenigstens die ersten elemente des wissens gegeben haben wird. Landshut hatte schon 1257 eine schule, da ein Johannes scolasticus am 4 kal. julii 1257 als zeuge einer dortigen urkunde erscheint (Monumenta Boica III 155. VI 369). ein rascher lehrerwechsel, der im beginne des 15 jhs. in diesen stadtschulen nachweisbar ist, macht es wahrscheinlich dass sie von herumziehenden clerikern besorgt wurden. lesen und schreiben waren die hauptzwecke der schule, besonders weil darin die erste bedingung zum verständnis der heiligen schrift bestand, und da dieselbe lateinisch geschrieben war, wurde aufserdem ein besonderes gewicht auf die erlernung dieser sprache gelegt. die methode war einfach genug: der lehrer besafs ein geschriebenes buch, woraus er lesen und abschreiben liefs und dictierte, und woran die schüler zugleich etwas latein lernten. wo eine grammatik verwendet wurde, war es natürlich der Donatus, während wenigstens in Bayern seit dem beginn des 16 jhs. die neue grammatik von Aventin gebräuchlich wurde.

Wie Füetrer nach München kam ist nicht sicher; das Landshuter archiv vermag leider gar keine aufschlüsse zu geben. 1465 begegnet er uns zuerst in seiner neuen heimat, wie aus dem folgenden hervorgeht. dass die ganze familie dahin übergesiedelt sei, scheint mir höchst unwahrscheinlich, da der name Füetrer

in den städtischen urkunden jener zeit gar nie vorkommt, und wenn man bedenkt, eine wie grofse wanderlust damals die jungen leute beseelte [1], sodass gewöhnlich der kaum erwachsene sohn mit einem kleinen zehrpfennig in der tasche vom vaterhause abschied nahm und in die fremde zog, so wird man wol zu der annahme geneigt sein, dass der junge Füetrer allein sein bündel schnürte und seine heimat verliefs, um in der weiten welt sein glück zu probieren.

Zuerst erscheint er in München als decorations- und kunstmaler, und es ist wol möglich dass er noch in Landshut, welches wegen seiner schönen malereien besonders gerühmt wird [2], malen lernte. er nennt sich selbst *Ulrich Füetrer ein Maler zu Münichen* und die tradition schreibt ihm ein aus dem kloster Tegernsee stammendes, jetzt der kgl. gallerie zu Schleifsheim angehöriges gemälde zu. die durchforschung der Münchner und Tegernseer urkunden, die ich daraufhin unternahm, lieferte nur ein einziges schriftstück, in welchem Füetrer genannt wird, nämlich ein register der 'erungen' (= geschenke), welche das kloster Tegernsee alle weihnachten an bedeutendere personen zu senden

[1] ein beispiel gibt Burkhart Zinggs selbstbiographie im III buch seiner Chronik (Städtechroniken v 122—143). 1396 zu Memmingen geboren, verlor er seine mutter in seinem fünften jahre, und das regiment seiner stiefmutter, einer jungen, stolzen frau, die seit 1404 im vaterhause schaltete, machte ihm die heimat unleidlich. kaum 11 jahre alt, lief er seinen eltern davon und wanderte als schüler (er hatte schon 4 jahre die Memminger schule besucht) bis nach Krain, wo ein bruder seines vaters, wie er wuste, in dem dorfe Riegg pfarrer war. dieser nahm ihn sehr gut auf und wollte ihn nach 7 jahren, während welcher Zingg die Reifnitzer schule besucht hatte, auf die hohe schule nach Wien schicken; allein es scheint dass das heimweh den jungen mann veranlasste, gegen den willen seines woltäters nach Memmingen heimzuwandern, wo sich unterdessen vieles geändert hatte. die verhältnisse trieben ihn wider fort; er lief ins land hinein, bis er abermals in Krain ankam. aber sein oheim, den verlassen zu haben er sich bittere vorwürfe machte, war gestorben, und so blieb ihm nichts übrig, als zum vierten male den weg zu machen. nach kurzem aufenthalt in seiner heimat begann er ein unstätes wanderleben, bis er dann zu Augsburg eine bleibende stätte und eine sehr geachtete stellung erwarb. immer machte er aber noch ausgedehnte reisen im interesse eines kaufherrn oder der stadt; so kam er auch nach Rom, und nach Venedig ritt er alle jahre ein bis zwei mal.

[2] Rumpler Calamitatum Bavariae liber, Oefele Script. rer. Boic. I 144: *Domos quas justa frequens pictura figurat.*

pflegte, mit denen es in beziehung stand, besonders an Münchner einwohner und die vorstände der umliegenden gemeinden. verzeichnisse solcher erungen an Münchner persönlichkeiten werden vom kgl. kreisarchiv in München aufbewahrt und beziehen sich auf weihnachten [1] 1465, 1466, 1471, 1476, 1493. die oberbayerischen herzöge, die herzogin, die stadtkammer, der zoll, die wage, ferner der kanzler, die räte des regierenden herzogs, die maler, goldschmiede, steinmetze, zinngiefser, glockengiefser, büchsenmeister, apotheker erscheinen auf diesen listen, welche im anhange abgedruckt sind. ein besonderes interesse beanspruchen die beiden maler, von denen Gabriel, maler, der schwager des abtes, zwei gute und zwei lagerkäse nebst einem fässchen senf erhält, während dem Ulrich, maler, zwei lagerkäse und ein fässchen senf zu teil werden. bis 1476 kommen beide in den verzeichnissen vor; 1493 erscheint nur meister Gabriel, der auch 1502 noch beschenkt wurde.[1]

Der geschlechtsname ist nach damaligem brauche nicht angegeben, aber ich halte es doch für zweifellos dass dieser meister Ulrich, maler zu München, mit dem dichter identisch ist, der sich Ulrich Füetrer, ein maler zu München nennt und in Tegernsee malte.

Füetrer stand also mit Tegernsee in verbindung, und durch die feststellung dieser tatsache tritt eine längst bekannte urkunde in ein ganz anderes licht. das original scheint verloren zu sein, indessen ist der inhalt durch den abdruck Günthners (Geschichte der litterarischen anstalten in Bayern III 296, auch unter dem titel: Was hat Bayern für künste und wissenschaften getan I, München 1815) erhalten und lautet:

Ad annum 1465[2] 44 *ll dn. Maister Ulrich pro picturis capellae S. Andreae et capellae annexae, item stubarum et item Solariorum.*[3]

[1] dass diese schenkungen zur weihnachtszeit gemacht wurden, schliefse ich aus einer notiz (reichs-arch., kl. Tegernsee 185½ fol. 138'), nach welcher Gabriel maler zu München 1502 zu weihnachten als erung 1 *gueten,* 1 *leger käsz,* 1 *senif vässel* erhält. dass diese erung kleiner ist als die in den verzeichnissen angegebene erklärt sich daraus, dass zu dieser zeit nicht mehr sein schwager Conrad, sondern Heinricus abt von Tegernsee war.

[2] die jahreszahl 1455, welche sich in der abhandlung Kluckhohns Über EvWildenberg und UFüetrer, Forschungen z. d. geschichte VII 210 findet, beruht auf einem druckfehler.

[3] *Solarium* = erker, söllerzimmer. vgl. dazu die chronik der Tegern-

Während früher die identificierung dieses meisters mit Ulrich Füetrer sehr zweifelhaft erschien und eher abgelehnt wurde, glaube ich jetzt die urkunde mit grofser wahrscheinlichkeit als ein zeugnis für Füetrer in anspruch nehmen zu dürfen. derselbe war demnach 1465 bereits meister und seine kunst scheint in nicht geringem ansehen gestanden zu haben, da er eine so bedeutende summe erhielt.[1]

Ein gemälde der kgl. gallerie zu Schleifsheim (bei München), welches die nummer 322 führt, wird Ulrich Füetrer zugeschrieben. es ist sehr grofs, auf holz gemalt, und trägt weder einen namen noch ein monogramm. auch die gehobelte rückseite gibt keinen aufschluss über den künstler oder die herkunft des bildes, während der catalog bemerkt, UFüetrer sei der urheber, und das werk habe einen teil der Zweibrücker sammlung ausgemacht.

Herr dr Beyerstorfer, der conservator der gallerie, war so freundlich, diese beiden puncte zu untersuchen, und teilte mir mit dass das gemälde, wie aus dem commissionsbericht über die aufhebung des klosters Tegernsee zu schliefsen ist, von dort und nicht aus Zweibrücken stammt. es hat aber in jenem berichte nur die bezeichnung 'altdeutsch' ohne angabe eines meisternamens. letzterer findet sich zuerst in Mannlichs catalog der Schleifsheimer gallerie vom jahre 1810 und kann nur auf einer mit dem bilde überkommenen tradition beruhen, da der damalige stand der kunstgeschichtlichen kenntnisse eine solche taufe seitens der galleriedirection vollständig ausschliefst.

Es ist die kreuzigung Christi, welche dargestellt wird. sechs gemalte säulen, oben durch gotische, von kreuzblumen gekrönte giebel verbunden, teilen das bild in fünf felder, wobei die beiden äufseren schmäler sind, als die drei inneren. das äufserste feld auf der linken seite zeigt einen bärtigen mann, dessen gewand bis zum boden reicht; unter ihm befindet sich ein zweiter mit

seer äbte, Pez Thesaurus anecdotorum III 3, 548: *Misit depingere Capellam sancti Andreae apostoli et alia.*

[1] 1465 galt das gute pfund pfennige 4 fl. $12^1/_2$ kr.; 44 pfd. also = 184 fl. 50 kr. = 316 mark 98 pfge. vgl. Muffat Beiträge zur geschichte des bayerischen münzwesens, Abhandlungen der k. bayer. acad. XI 1 s. 201—269. Hefners berechnung 44 pfd. = 2112 fl. ist natürlich irrig, Oberbayer. archiv I 28.

schurzfell und steinmetzhammer, während im äufsersten felde rechts ein ritter in vollem harnisch und darunter ein priester gemalt ist. die mittleren drei felder, welche breiter sind, bilden gleichsam tore, durch welche man die kreuzigung erblickt, sodass durch jedes tor ein kreuz sichtbar wird. links hängt der eine schächer am kreuze, davor sieht man die hl. Veronica mit dem schweifstuche. im mittelsten felde erscheint der heiland, und Longinus, dessen blindheit durch geschlossene augen angedeutet wird, hält die hand an der lanze, welche sein genosse Christo in die seite stöfst, während die frauen im vordergrunde um die ohnmächtige Maria beschäftigt sind. in dem rechts davon befindlichen felde ist der andere schächer gekreuzigt, und davor würfeln die kriegsknechte um Christi kleider.

Das bild, dessen darstellung im einzelnen noch recht steif ist, scheint in der weise der älteren technik durch schichtenweise übermalung hergestellt zu sein. es ist grau in grau gemalt; nur die haare sind lichtblond gefärbt und die nackten körperteile ganz leicht coloriert. diese art, grau in grau mit leichter colorierung der körper zu malen, habe ich in keinem anderen bayerischen gemälde finden können, und auch die miniaturen, welche in Bayern entstanden sind, zeigen meines wissens nichts ähnliches; dagegen trifft man diese manier in niederrheinischen miniaturen. eine rahmenmalerei in gotischem stile anzubringen, war bei den alten bayerischen meistern sehr beliebt; zb. zeigen die bilder Holbeins des älteren in München und Nürnberg eine reichliche verwendung derselben und ebenso zahlreiche sigille. dieser gebrauch architectonischer kunstformen in der malerei beruht auf dem einflusse niederländisch-rheinischer kunst, welche besonders in Tournay (vgl. Crowe und Cavalcaselle Geschichte der altniederländischen malerei, bearbeitet von Springer, 1875, s. 14 anm.) diese richtung verfolgte. wie leicht von da aus eine einwürkung auf die bayerischen maler möglich war, ergibt sich aus dem umstande, dass Holland und Hennegau unter bayerischem regimente standen und von herzog Johann beherscht wurden, welcher den berühmten Jan van Eyck vom october 1422 bis ende december 1424 in seinem dienste hatte.

Da eine directe angabe zur bestimmung der zeit, in welcher Füetrer das besprochene gemälde verfertigte, nicht vorhanden ist, so wage ich den versuch, auf indirectem wege zu einer datierung

zu gelangen. die beiden im äufsersten felde rechts befindlichen gestalten, ritter und abt, halte ich entschieden für die beiden gründer[1] des klosters Tegernsee, Otkarius und Albertus, und dieser umstand weist wol darauf hin dass das gemälde sich an der stelle befand, wo dieselben begraben waren. bis 1445[2] ruhten ihre gebeine in der capella SAndreae, allein in diese capelle gehört das bild gewis nicht, weil es ja die kreuzigung Christi und keine scene aus der vita SAndreae darstellt. im genannten jahre wurden die überreste der beiden in den chor vor den hochaltar gebracht *atque in archa ad hoc ordinata sunt condita et ut sic in sacristia per annum et amplius reservata, tandem ad Ecclesiam majorem ante altare S. Crucis cum omni diligentia in novo sepulchro posita sunt, ibique dum annis* XIIII[3] *repaussassent, Abbas venerabilis Caspar ea ampliori censuit honore decoranda. Unde cum ingenti desiderio summoque studio nec non maximo pretio pretiosum sepulchrum de marmore rubeo, quod ad praesens cernitur, fieri disposuit, in quo et ossa praedicta cum reverentia condigna reponere curavit, ubi et hactenus recondita manent.* auf dem hochaltar kann das gemälde auch nicht gestanden haben, denn dieser altar war der dreifaltigkeit, den aposteln Peter und Paul und dem hl. Quirinus geweiht.[4] es gehörte also dem altar SCrucis an, wozu der inhalt des bildes, die kreuzigung, trefflich passt, und damit ist 1447 als terminus a quo gegeben. wir können aber noch weiter gehen. das marmorne grab wurde, wie dessen in-

[1] die geschichte der gründung gibt Füetrer in seiner Bayerischen chronik, cgm. 225 fol. 26 — 29, indem er dem Garibaldus folgt: nach dem tode Hartwigs, dessen gemahlin die erbtochter von Burgund gewesen war, regierte Albertus, sein sohn, in Bayern. dessen bruder Otkarius erschlug beim schachspiel den sohn des französischen königs Pipin und blieb zwar dank dem klugen benehmen des Albertus ungestraft, allein zur sühne baute er mit seinem bruder das kloster, in welchem Albertus abt, er selbst aber laienbruder (frater conversus) wurde. vgl. die etwas abweichende darstellung in der chronik der Tegernseer äbte bei Pez Thesaurus III 3, 544. chronik des bruder Andree ed. Freyberg Sammlung hist. schriften II 385.

[2] vgl. die chronik der Tegernseer äbte bei Pez aao. 543. besser erhalten ist die betreffende stelle in den bruchstücken der chronik ed. Oefele Script. rer. Boic. I 632.

[3] diese zahl beruht wol auf einem fehler; vermutlich ist VIII zu lesen, was auf das jahr 1456 führt.

[4] vgl. die Annotationes consecrationis ecclesiae Tegernseensis bei Pez Thesaurus III 3, 575.

schrift[1] sagt, 1457 durch meister Hans steinmetz von München vollendet, welcher überhaupt die sehr ausgedehnten baulichen veränderungen unter abt Caspar geleitet zu haben scheint.[2] diesen künstler haben wir doch wol in dem manne mit schurzfell und steinmetzhammer zu erkennen, welcher im ersten felde von Füetrers gemälde dargestellt ist. ob die darüber befindliche figur, der mann im langen gewande, abt Conrad ist, den man wol als zweiten gründer des klosters betrachten kann, wage ich nicht zu entscheiden. daraus, dass der steinmetz Hans auf dem bilde erscheint, ergibt sich dass dasselbe nicht vor 1457 und höchst wahrscheinlich auch nicht später entstanden ist. wenn sich nachweisen liefse — doch das scheint bei dem jetzigen zustande der klosterkirche unmöglich zu sein — dass die kreuzcapelle die *capella annexa* der Andreascapelle gewesen sei, so könnte vermutet werden, die bezahlung für dieses gemälde sei in den 44 pfund inbegriffen, welche Füetrer zu folge der von Günthner überlieferten, oben mitgeteilten notiz des Tegernseer ausgaberegisters 1465 erhielt.

Der fürstliche kammerschreiber Matheus Prätzl notiert in seinem ausgabenverzeichnis zum jahre 1468 (Westenrieders Beiträge v 203): *Item Ulrich Maller, als er etlich frauen geladen het, da herzog Sigmund von ossterreich hie was, darob sy Wein hetten getrunkhen an sunwent abent Summa* 1 *fl.* (also am 20 juni). ich denke mir dass kunstliebende hofdamen, die mit herzog Sigmund gekommen waren, Füetrers atelier und seine arbeiten zu sehen

[1] chronik der Tegernseer äbte, Pez aao. 544, wo *quadrinque* wol für *quadringeno* verlesen ist:

Anno milleno quadringeno quingeno septeno
Post incarnatum Dei verbum virgine natum
Hoc gubernante monasterium ac renovante
Caspar Abbate lapis perficitur iste.

[2] vgl. Westenrieders Beiträge I 389 Extract ex chartis Tegernseensibus: *Ich Maister Hannse Stainmetz Burger zu München Bekenn offenlich mit dem Brieve für mich vnd all mein erben als von solicher Schuld wegen, so mir der Erwirdig und gaistlich Herr Herr abbte des gotzhaus Tegernse schuldig worden ist umb arbait mit Namen* 230 *Pf. und von Crawtzgangk vnd vom Capitel ze gewelben. Item* 58 *Pfund umb die Pild alle in dem gestuel. Item* 110 *Pfund umb der Stifter grab. Item* 18 ℔ *umb ain Parmherzigkait und Crucifix, Dasz mich der obgenannt mein gnediger Herr der obgemellten schuld aller gar und ganzlich berait ausgericht und zalt hat etc. beschehen auf Suntag vor Sand Veichts tag* 1460.

wünschten, wobei ihnen dieser nach guter, alter sitte einen trunk wein vorsetzte, welcher dem armen maler dann aus der herzoglichen kasse vergütet wurde. seine kunst scheint also damals sehr geschätzt worden zu sein.

Herr hofrat dr Trautmann hatte die güte mir mitzuteilen dass der schöne turm[1] in München um 1480 von Cröll mit einer uhr versehen und von Nittenauer mit figuren bemalt wurde, während Füetrer dessen sprenggewölbe mit farben schmückte. leider konnte er mir die quelle dieser notiz nicht mehr bezeichnen.

Seit 1426, in welchem jahre Caspar Ayndorfer abt zu Tegernsee wurde, war die verwilderung der sitten, die daselbst wie in anderen klöstern überhand genommen hatte, wider einem regen interesse für litteratur und kunst gewichen, sodass Albrecht III diesen energischen abt zu visitationen der klöster seines landes abordnete. unter seiner herschaft wurden in Tegernsee neue gebäude aufgeführt, die alten, von denen manche mit dem einsturz drohten, renoviert, die klosterschule nahm einen neuen aufschwung und viele gelehrte zierten das gotteshaus, darunter auch Conrad Airinsmaltz, der dann von 1461—1492 die stelle des abtes bekleidete, das begonnene schön fortführte, stets viele künstler beschäftigte und grofse summen für die beschaffung von hss. verwendete.

Der meister Gabriel, welcher im register der Tegernseer weihnachts-erungen erscheint, war sein schwager und hiefs mit seinem vollen namen Gabriel Mächleskircher, maler und bürger zu München. er malte wol noch mit Füetrer zusammen in Tegernsee und manche seiner bilder sind uns erhalten. so bewahrt zb. die Schleifsheimer gallerie eine kreuzigung Christi von ihm, welche in der gruppierung dem bilde Füetrers entspricht, indessen fehlt die anwendung architectonischer kunstformen, und statt grau in grau zu malen, schmückt der künstler sein weit besser ausgeführtes gemälde mit lebhaften farben.

In den weihnachts-erungen erscheint er, soweit sie uns erhalten sind, in jedem jahre (1465, 1466, 1471, 1476, 1493). — 1468 erhielt er eine zahlung von 5 gulden rh. von seite Albrechts IV (vgl. Westenrieders Beiträge V 204). — von 1472—1478 malte

[1] er befand sich zwischen der Kaufinger und der Neuhauser strafse, wurde 1157 erbaut und 1807 abgebrochen.

er 14 gemälde für die Tegernseer altäre, jedes für 90 gulden rh., und zwei kleine bilder für je 10 gulden (Westenrieder I 390. Pez Thesaurus III 3, 587). — 1475 nennt ihn eine urkunde: *So hab ich benante Veronica sein hausfraw gepeten vnd erpeten den erbern vnd weisen Gabrieln mäleskircher des Rats vnd purger zw Munchen* usw. und darauf noch einmal: *des benanten Gabrieln mäleskircher Insigel* (reichs-archiv, 62 fasc. kl. Tegernsee). er war also zu dieser zeit im rate.

1481: *Den kauff haben gemacht die Ersamen Mayster gabriel mächlaskircher, hanns frölich, payd maler zw München* (reichs-archiv, 25 fasc. München stadt). — 1484: Gabriel Maelaskircher, civ. Mon., mitglied des äufseren rates (Mon. Boica XXXV 2, 419). — 1502 empfieng er als weihnachts-erung vom kloster Tegernsee 1 *gueten*, 1 *leger käsz*, 1 *senif vässel* (reichs-archiv, kl. Tegernsee 185½ fol. 138ᵃ).

Wie Füetrer mit dem herzoglichen hofe zu München bekannt wurde, ist nicht gewis. er könnte wol von dem kunstsinnigen Albrecht IV, der ja auch einen hofmusikus, den Conrad Paumann [1] hatte, als hofmaler engagiert und nachher zum historiker gemacht worden sein. wahrscheinlicher ist es mir dass ihn der durch seinen Ehrenbrief bekannte Jacob Pütrich von Reicherzhausen [2] einführte. derselbe ist nachzuweisen für die jahre:

1440 (Mon. Boica XVIII 422). — 1441 (MB X 171). — 1442 wurde er von herzog Heinrich als richter in den Landshuter rat gesetzt.[3] — 1447 (Oefele Script. rer. Boic. II 320). — 1451 (MB XIX 291. XX 383). — 1462 schrieb er den Ehrenbrief. — 1465 und 1466 erscheint er in den Tegernseer weihnachts-erungen an Münchner einwohner. — 1466 (märz) wurde er nebst dem hofmeister Veit von Egloffstein und fünf anderen räten den herzogen Sigmund und Albrecht IV zur seite gegeben.[4] — 1471

[1] über diesen damals berühmten blinden musiker und freund Füetrers vgl. Oefele Script. rer. Boic. I 539 anm. und Günthner Was hat Bayern für wissenschaft und künste getan I 301—303.

[2] cod. Palat. DCLXXVI (Wilken s. 518) enthält eine privatgeschichte Pütrichs, die mir leider unzugänglich ist.

[3] vgl. Joannis Vetteri Fasti consulares Landshutani, Oefele aao. II 761. Landshuter ratschronik, Städtechroniken XV 285.

[4] vgl. den compromiss-spruch bei Krenner Bayer. landtagsverhandlungen V 165—193. Hefner Oberbayer. archiv XIII 245.

wird sein name vom register der weihnachts-erungen nicht mehr genannt; da er 1400 geboren wurde, ist wol anzunehmen dass er damals bereits verstorben war.

Pütrich befand sich also in seinen späteren lebensjahren zu München und stand in engen beziehungen zum hofe. als herzog Albrecht IV, der an den alten rittergeschichten so grofse freude hatte, ans ruder kam (8 sept. 1465), da mochte dem greisen manne das herz wider jung werden. wie oft hatte man seiner leidenschaft für das alte höfische wesen, den minnedienst und die verstaubten ritterbücher gespottet, ihn nach einem buch *gar allte* geschickt, und wenn er frohlockend ankam, so muste er erfahren dass die herren vom hof nur spafs mit ihm getrieben hatten. jetzt wurde das anders; jetzt kam er zur geltung. er nahm sich Füetrers an und fand in ihm einen aufgeweckten, talentvollen schüler, der sich mit liebe und begeisterung in seinen gedankenkreis hineinlebte. ihn machte er zum erben seiner litterarischen kenntnisse und lehrte ihn auch die kunst, so edle verse zu dichten, wie sie der höchste von allen poeten Wolfram von Eschenbach im Jüngern Titurel, dem *Haubt ob Teutschen puechen*, als leuchtendes vorbild hingestellt habe.

Dass sein verhältnis zu Füetrer[1] in der tat so aufzufassen ist, glaube ich wahrscheinlich machen zu können. wie Pütrich in seinem Ehrenbriefe str. 100 (Zs. 6) den Jüngern Titurel nach der allgemeinen ansicht seiner zeit Wolfram zuschreibt, so tut es auch Füetrer, und es war wol die hohe verehrung dieses werkes, welche Pütrich hegte und so begeistert ausspricht, die in ihm den gedanken reifen liefs, auf diesen grundstein sein Buch der abenteuer zu bauen und die Titurelstrophe als form zu wählen. auch im anbringen seines akrostichons lehnte er sich an Pütrich an.

Man hat nämlich bis jetzt übersehen dass der Ehrenbrief von strophe 5—47 ein akrostichon enthält, welches offenbare corruptelen aufweist. nach Karajans ausgabe lautet es: *Möcht Hielt Geboren Von Bayrn Pfaltz Graf Im Bey Rain Ercz Herczogin In Ossterreich Muetter Halb Vor Safft Pfui Ein Enickhl Des Römischen Khunig Rue Brächt Vnnd Tochter Pasz Lüd Solch ain Pfalcz Graf Bey Otting Rhein Hertzogin Von Ir In In Bayern.*

Mechtild (1419—1482) war die enkelin Ruprechts III, der

[1] Docen dachte schon an eine beziehung Pütrichs zu Füetrer. Wiener jahrbücher der litteratur 1821, XV 68.

am 20 august 1400 zum deutschen könig gewählt, am 6 jan. 1401 zu Köln und am 14 nov. 1407 zu Aachen gekrönt wurde. ihr vater war Ludwig III der bärtige, der sich am 13 juli 1402 mit Blanca, der tochter könig Heinrichs IV von England vermählte. nach deren tode (21 mai 1409) gieng er die zweite ehe ein (30 nov. 1417) mit Mathilde, der tochter des grafen Amadeus von Savoyen, welche die Mechtild gebar und den 14 mai 1438 starb. am 17 oct. 1434 nahm Mechtild den grafen Ludwig von Wirtemberg zum gatten, der ihr am 24 sept. 1450 durch den tod entrissen wurde. 1452 gab sie Albrecht VI, erzherzog von Österreich († 1463) die hand.

Ich wage den versuch das akrostichon zu emendieren. str. 12 ist *In* zu lesen. — str. 21 muss *Von* gesetzt werden, und vielleicht gestattet die hs., *Vor* als unrichtige lesung Karajans aufzufassen, da nach dessen vorbericht *e* und *r*, *e* und *n* schwer darin zu unterscheiden sind. — str. 33 *Pasz* stört das akrostichon; es ist dieser strophe somit eine andere stelle zuzuweisen. — str. 35 *Solch* passt nicht und es ist mit sicherheit zu conjicieren *Wiglichen (wiglicher schimpf* = turnier). — str. 40 muss an eine andere stelle gehören. — str. 45, 46, 47 gehören dem sinne nach zusammen und zwar ans ende des akrostichons. das erste der beiden auf einander folgenden *In* muss den schluss eines titels bilden, und da bietet sich nur *Herzog[in]* str. 42, welches ein *in* annehmen kann, indem das schon dastehende als nicht zum akrostichon gehörig betrachtet wird.

Über die stellung der str. 33, 40, 43, 44 bin ich mir trotz sorgfältiger prüfung nicht klar geworden. die stichwörter ergeben nur einen sinn, wenn man ordnet: 33, 44, 43, 40. *Pasz ir von Otting* = base der grafen von Öttingen. mit diesen war aber Mechtild meines wissens nicht verwandt [1], denn dass Adolf der einfältige, der grofsvater Ruprechts III, eine gräfin von Öttingen zur gemahlin hatte, wird niemand herbeiziehen wollen. die betreffenden strophen können nicht für interpolationen erklärt werden, und es ist auch nicht glaublich dass strophen ausgefallen seien.

Das akrostichon lautet also: *Möchthielt geboren von Bayrn, Pfaltzgrafin bey Rain, Ertzhertzogin in Ossterreich, muetterhalb*

[1] vgl. Oefele Materialien zur öttingischen geschichte IV 1474. Strelin Genealogische geschichte der grafen von Öttingen, 1799.

von Safftpfui, ein Enickhl des römischen Khunig Ruebrächt vnnd Tochter Ludwig ain Pfaltzgraf bey Rhein [Pasz ir von Otting], Hertzogin in Bayern.

Füetrer setzte sein akrostichon, wie Pütrich, aus worten und nicht aus initialen zusammen und liefs ebenfalls einige nicht dazu gehörige strophen vorausgehen. bei zwei wörtern, die sowol bei Pütrich als bei Füetrer im akrostichon stehen, ist eine nachahmung in der anbringung kaum abzulehnen.

Pütrich	Füetrer
9 *Bayrn, Schwabm vnd Franckhen*	1^c, 5 *Bayren, Schwaben, Francken,*
seindt billich des gepundten usw.	*Karlingen, proventzal* usw.
11 *Graf Ritter vnnd khnechte*	1^c, 9 *Graf Ritter vnd auch chnechte,*
wie das in Zühten leb usw.	*Die kunste sich verstandt* usw.

Auffallend ist auch die stelle, wo Wolfram von Eschenbach gepriesen wird:

100 *Das nie sein gleich ward funden in allen sachen*	1^b, 8 *Von Eschenwach des ticht was so durchveinet,*
Mit Ticht so gar durch feinet	*Alls für den tziegel der Jochant,*
Als in dan hat Wolfram von Eschenbachen.	*Allso sein kunst aus anndern tichten scheinet.*

Wenig beweist die gleichheit einzelner gedanken, zb.:

23 *Sollt mich das Alter also thun nit khrenckhen,*	137^d, 2 *Er iach so sey gegrüesset*
So müest der windt mich freuen hertzelichen,	*lanndt, pürg vnd auch dy stat;*
Der von dem Landt thuet wäen	*der luft ist mir gesüesset,*
Dar Innen da wonnth die her löbelichen.	*der mir zugegen von der kewschen gat.*

Eine enge verbindung mit Pütrich beweist am besten die innige verehrung, die Füetrer für den längst verstorbenen hegte; es ist rührend, wie er str. 6^c, 7 wünscht, gleich Medea das alter verjüngen zu können, denn dann *wär auch Jacob pütrich mir genesen.*

Auch dr Johann Hartlieb[1], Albrechts III und nachher Sigmunds leibarzt, hat auf Füetrer eingewürkt. die gelehrten werke, welche der dichter als zeugen für die wahrheit der geschichte Merlins anruft, entnahm er den übersetzungen Hartliebs, auf welchen wol auch seine manier zurückgeht, verse über die planeten an die spitze mancher gedichte, besonders des Lanzelot zu stellen.[2] der herzogliche leibarzt war mit dem höfischen epos wol vertraut, da er ja am hofe Albrechts VI von Österreich geweilt hatte, dessen gemahlin die oben erwähnte Mechtild war, und er hat vielleicht persönlich den talentvollen Füetrer in seinem streben nach höherer bildung unterstützt.

Hartlieb erscheint 1465 und 1466 im register der Tegernseer weihnachts-erungen und ist nach Oefeles angabe noch 1471 nachzuweisen; da er aber in dem register 1471 nicht mehr vorkommt und 1474 als verstorben bezeichnet wird, lässt sich mit ziemlich grofser wahrscheinlichkeit schliefsen dass er gegen das ende des jahres 1471 gestorben ist.

Bei der abfassung der Bayerischen chronik mag Füetrer manchmal in den fall gekommen sein, sich beim herzoglichen hofmeister Jörg von Eysenhofen rats zu erholen. er erwähnt ihn mehrmals und bittet den herzog, was etwa in der Chronik versäumt sei, durch ihn bessern zu lassen, da er in diesen sachen *vast pas* berichtet sei als er selbst (Würthmann Oberbayer. archiv V 52).

Am 25 november 1460 nahm Eysenhofer am brautzuge der prinzessin Elisabeth von Bayern zu Leipzig teil, als sie sich mit herzog Ernst von Sachsen vermählte (vgl. Hasselholdt-Stockheim Albrecht IV, Leipzig 1865). — 1465, 1466, 1471 erwähnen ihn die Tegernseer weihnachts-erungen. — 1475 (Rotter regesten, Oberbayer. archiv XIII 325). — 1476 (weihnachts-erungen; Mon. Boic. VI 466).

1481 finde ich ihn zum ersten male hofmeister betitelt (MB VIII 312. IX 337). — 1483 ist er in einem Ingolstadter turnier-

[1] über ihn vgl. den trefflichen artikel Oefeles in der Allg. deutschen biogr. X 670—672.

[2] vgl. die notiz über den Wiener codex, welcher Hartliebs Kriegsbuch enthält, in Hoffmanns Verzeichnis der Wiener hss. CCXIX. der allegorische eingang des Lanzelot scheint von Hartliebs Buch der liebe beeinflusst zu sein.

ausschreiben unterzeichnet[1] (ferner Mon. Boica XVIII 591). — 1485 (MB XIX 220). — 1486 nennt er sich zum ersten male *Jörg von Eysenhofen zw Eysolltzried Hofmeister* (MB XVIII 600. 601). — 1493 erscheint er nicht mehr als hofmeister (weihnachtserungen). in diesem jahre wurde er nebst zwei grafen pate des vierten kindes Albrechts IV, des herzogs Wilhelm, geb. 13 nov. 1493 (Füetrers Chronik, fortsetzung, Oberbayer. archiv V 84). — 1496 (MB XVIII 633). — 1497 nennt er sich herzog Albrechts *alten Hofmeister* (MB XX 379). — 1498 soll er nach Wig. Hund I 196 gestorben sein, und in der tat ist er später nicht mehr nachzuweisen. seine frau, eine geborene Layminger, wurde mit zwei anderen vornehmen frauen 1488 die patin des ersten töchterchens Albrechts IV Sidonia (fortsetzung von Füetrers Chronik, Oberbayer. archiv V 83).

Füetrer erwähnt Eysenhofer auch im Buch der abenteuer 74^d, 5:

Ewr gnad der mangen vindet,
das ich red vngenött,
der sichs auch vnderwinndet
das ich scham kunsthalb sten vor im gerött.
Jörg von eysenhouen ist der aine
Vnnd Anndre hesenlocher;
für war sein ticht an künsten ist nicht klaine.

die Münchner papierhs. nr 247 liest: *fur war d' ticht an künsten ist nicht claine.* dass Eysenhofer gedichtet habe, kann ich durch nichts bestätigen, doch ist wol die letztere lesart zu bevorzugen; er braucht deswegen noch nicht als dichter betrachtet zu werden. der herzogliche hofmeister war Füetrer an wissen überlegen, und der bescheidene dichter nennt ihn daher in erster linie, als einen, der alles besser zu machen verstehe, als er.

Von Hesenlocher[2] hat Uhland in den Volksliedern ein gedicht (nr 249) herausgegeben und seite 1026 einige notizen daran geschlossen, welche er nachher erweiterte (Schriften IV 222—230). er nennt den dichter Hans, was auf Hunds Stammenbuch III (Freyberg Sammlung hist. schriften III 378—379)

[1] gedruckt in der vorrede zu Wig. Hunds Bayerischem stammenbuch, Ingolstadt 1598.

[2] vgl. LZenker in Hormayrs Taschenbuch 1831 s. 238—245. Bartsch Allg. deutsche biogr. XII 271.

zurückgeht, wo Hans Heseloer als verf. vieler *schoner teutscher lacherlicher und artlicher lieder* angeführt wird. indessen hat Hund den vornamen nur aus dem gedichte 'Hänsl Heseloher, wie lang wilt leppisch sein' erschlossen, und da Füetrers angabe ungleich gewichtiger ist, muss es für wahrscheinlich gehalten werden dass die betreffenden lieder wenigstens zum teil dem Andre zuzuweisen sind. das wird durch eine notiz bestätigt, welche ich im nachlasse Schmellers (Schmelleriana 59, 20) gefunden habe, wo gesagt wird dass die jungfrau von Holnstein, der zu ehren Hesenlocher ein tagelied dichtete (vgl. Uhland Schriften IV 223), seine braut gewesen sei.[1] nun erscheint aber als frau des Hans in den urkunden eine Anna Schondorferin von Päl; ihm kommt also wenigstens das betreffende gedicht nicht zu.

Die lieder haben einen frischen, volksmäfsigen, nicht zu derben ton und halten sich fern von allen unsittlichen späfsen. aus der ehrenvollen erwähnung bei Füetrer ist zu ersehen dass diese lieder sehr beliebt waren und auch am hofe gern gehört wurden. für die Hesenlocher kann ich folgende urkundliche nachweise geben.

1416 Niclas H., richter zu Wolfratshausen (MB II 71). — 1455 Andreas et Johannes fratres de Heseloch (MB VIII 312). — 1469 Andre H., der zeit pfleger ze Päll (MB X 286). — 1471 Andre H., die zeit pfleger zu Päl, sein bruder Hans, landrichter zu Päl und der stadt Weilhaim, beurkunden dass ihnen und ihren eltern Niclasen H., die zeit landrichter zu Wolffertzhausen, und Margreten seiner hausfrau ein leibgeding vom Tegernseer abte verliehen worden sei.[2] — 1472 Hans H., land- und stadtrichter zu Weilham (MB X 189). — 1493 Andre H., Hans H. und seine hausfrau Anne (MB VIII 350).

Fol. 2^b, 4 warnt die frau Abenteuer den dichter beim be-

[1] das betreffende lied beginnt nicht *Tanzen het ich mich vermeszen*, wie Uhland aao. s. 226 vermutet, sondern *Es taget von dem Hollenstain*. Schmeller überliefert diesen anfang; ihm war das lied also bekannt, und aus dessen inhalt hat er ohne zweifel schliefsen können dass die gefeierte des dichters braut gewesen sei.

[2] vgl. die im anhange abgedruckte urkunde. nach Zenker sollte Andre 1470 gestorben sein; ebenso sind Hunds (Freyberg Samml. hist. schr. III 379), Uhlands (Volksl. s. 1026) und Wackernagels (Litt. gesch. I 334 anm. 7) angaben zu berichtigen, nach welchen Hans H., pfleger zu Päl (sic!), 1470 gestorben wäre.

ginne seines werkes, dem er, wie er selbst gesteht, nicht gewachsen sei:

Erchennstu kuentzen harnasch wol?
Also wirt man dein vor den weysen lachen.

In einer ordnung herzog Albrechts IV an seinem hof[1] erscheint unter dem gesinde *Contz harnasch*, welcher offenbar der hofnarr herzog Albrechts war. Kuntz war ein gebräuchlicher name von narren, und wie der betreffende zu seinem beinamen kam, ist leicht ersichtlich aus Hesenlochers gedicht (Uhland Volksl. s. 654), wo es heifst: *der baur het an ain panzer, der mit ir umbher trat.* es liegt darin ein nachklang des höfischen spottes über die bauern, deren plumpe nachäffung der ritterlichen sitten in Neidhartscher weise zu einem komischen effecte benutzt wird.

140[c], 8 sagt Füetrer:

Und das der piperl hette
sperprechens söllichen muet,
alls flordimar pflag stete,
ich sprich mein hern es wär nicht all zu guet;
der forst zw im vil übel wär gewenndet,
lützel pawen dörfft man da von,
er hiet in ain mit thioste schier verschwenndet.

In einer urkunde des klosters Beuersberg vom 28 februar 1482[2] erscheint unter den zeugen Thomas Pipperl, des herzogs türhüter. dadurch wird es uns möglich, die komische würkung dieses intermezzos auf die zuhörer einiger mafsen nachzuempfinden.

Fol. 21[b], 9 schilt der dichter die frau Minne, weil sie den Uterpandragon minnesiech gemacht hat, sodass er trotz seines hohen alters noch im dienste der herzogin von Tintayol turniert. sie antwortet ihm höhnisch:

21[c], 2 *An not dein haupt du prichest,*
mercken wol all die weysen,
Vnnd waist nicht was du richest
Vnd machst dich selb in dem schopffe greysen,
Wann du kennst weder mynn noch mynne lone;
Zewch hin den dawm zw ainer myet
Vnnd far mit deinen wortten fürbas schone.

[1] reichs-archiv, fürstensachsen II. specialia lit. C, fasc. XXVI.

[2] Beuersberger regesten aus den excerpten bischof Eckhers, Oberbayer. archiv VIII 256.

Du möchst doch fuege leren
Von pretzel deim compan,
der ye die mynn tet eren,
darumb mynn mit mynne im das lonen kan.
er ward der mynne kempf noch ye gefunden;
dar wider mit deinen wortten scharff
pistu mein wider sach zu allen stunden.

Matheus Prätzl war fürstlicher kammerschreiber (vgl. Westenrieders Beiträge v 201) am hofe Albrechts iv, und von seinen ausgaberegistern sind uns diejenigen für 1467 und 1468 bekannt. 1492 erscheint mit dem titel rentmeisterin seine frau (fortsetzung von Füetrers Chronik, Oberbayer. archiv v 84), eine geborne Kneblin, welche nebst zwei andern vornehmen frauen die patin des dritten kindes herzog Albrechts wurde, das Sabina hiefs. sie wird an der betreffenden stelle nicht witwe genannt, während es stets angegeben wird, wenn eine der patinnen ihren gemahl verloren hatte; Prätzl lebte also 1492 noch als rentmeister des herzogs. es lässt sich denken dass er zu der zeit im begriffe war, sich zu vermählen, als der schalkhafte dichter die obigen verse schrieb.

Als Füetrer sein Buch der abenteuer zu dichten begann, war er verheiratet und hatte mehrere kinder, wie er selbst bei der beschreibung des kampfes von Melerans und Tursian mit Libers und Maculun sagt:

103^b, 1 *Schnell widerumb sich wandten*
Dy hellden gen dem punder;
Zway anndre sper zerrandten
Si allso gar, hiet mein fraw sölicher zünnder,
Ich törfft ir spreyssen clainer nymer machen,
Ja wann si durch ir milten muet
Ob rěschem fewr mir krapffen haiss wil pachen.

Bei der schilderung des turniers, welches Artus nach der verlesung der sprüche des brackenseils hält, drückt sich der dichter so aus:

27^b, 2 *Ob manigem ritter edeln*
sach man mit varben glantz
Vil reicher zimierd wedeln
ob liechten hellmen; ich wollt den vierlevantz
mit meim genossn nach sanck vil lieber tretten,

denn ich in diser hertte
sollt sein In mitt, ich trawt mich nit erretten.

Doch handt mein vodern sellten
mit söllicher not gerungen;
wiert ich nach ainem zellten
an ainer spent nicht tod oder hartt gedrungen,
so darf ich sorgen klayn sölicher frayse,
das in Turnierens dicke
Ich mein kindt nymer mach zu wayse.

Über Füetrers todesjahr lässt sich leider nichts bestimmtes aussagen. da er 1493 im register der Tegernseer weihnachtserungen nicht mehr erwähnt wird, könnte man vermuten, er sei damals bereits gestorben gewesen; sicherheit bietet dieser schluss aber namentlich deswegen nicht, weil seit 1492 ein anderer abt in Tegernsee regierte, welcher manche früher beschenkte aus den listen strich. doch ist Füetrer sehr wahrscheinlich noch vor dem beginne des 16 jahrhunderts gestorben, worauf ich bei anderer gelegenheit zurückkommen werde. meine versuche, ihn später nachzuweisen, sind erfolglos geblieben, doch darf ich nicht unterlassen, eine auffällige stelle zu erörtern.

Im kgl. reichsarchive werden ausgaberegister des klosters Tegernsee aus den jahren 1512—1524 aufbewahrt und darin steht fol. 10 auf einem eingefügten blättchen:

1512 *Item* XLII *gulden Rh. recepit frater ulricus ad monacum ad emendum pelles et alia feria sexta post ascensionem. — Item* L *kalbfel misimus ad monacum pro pergamento feria sexta post ascensionem. — Item* 30 *kalbfel misimus ad monacum an*[1] *Jacobi pro pergamento. — Item* X *gulden Rh.* XL *den. haben fratres Gabriel et Vlricus conversus ad monacum feria decima post penthecostes.*

1514 (fol. 85ᵃ) *Item* LXIII *den. pro libello aff*[2] *fratri vlrico ortulo anime.*

Offenbar ein in Tegernsee wohnender Ulrich ist der folgende: 1512 (f. 7ᵃ) *Item* XI *Schilling* III *den. vmb Irch fratri vlrico.*

[1] wie es häufig in diesen notizen vorkommt, erscheint hier ein deutsches wort mitten im lateinischen satze.

[2] die beiden *ff* sind quer durchstrichen. ich weiſs diese abbreviatur nicht aufzulösen.

1518 (f. 188ᵃ) *Item* 31 *den. fratri vlrico für zircl nüsz.* (f. 196ᵃ) *Item* XII *Schilling* XXII *den. zerung fratris vlricj propter pelles.* 1519 (f. 219ᵇ) *Item* 21 *den. für* 1 *glasz fratri vlrico.* 1520 (f. 250ᵇ) *Item* II *gulden* VIII *creuzer fur Irich frater vlricus.* (f. 257ᵇ) *Item* VI *Schilling frater andreas et frater vlricus zerung in monaco. — Item* V *Schilling frater vlricus verzert in monaco propter fratrem philipp* usw.

Daneben erscheint sehr oft in allen jahrgängen ein *frater Vdalricus,* dem geld zu allen möglichen einkäufen gegeben wurde; es ist wol Ulrich Leittner, hofkoch zu Tegernsee, den die urkunden sehr häufig nennen, während Ulrich Sackrer, probst zum Thor in Tegernsee, vom ausgaberegister stets beim familiennamen genannt wird.

Die oben erwähnten *fratres Gabriel et Ulricus conversus* könnten die vermutung wachrufen, Gabriel Mächleskircher und Ulrich Füetrer, die ja beide in München lebten und mit Tegernsee in naher verbindung standen, möchten sich in ihrem alter dem kloster angeschlossen haben; allein *conversus* bezieht sich nur auf Ulrich, und es ist jedesfalls keine berechtigung vorhanden, in einem schreiber Ulrich, der zum Tegernseer kloster beziehungen hatte, Füetrer zu sehen. von diesem anzunehmen, er sei auch schreiber gewesen, ist durchaus haltlos, und sehr bedenklich erscheint der umstand dass er zu dieser zeit mindestens 85 jahre alt gewesen sein müste.

Büsching[1] berichtet dass am rande des 215 blattes der mit schönen gemälden gezierten Ambraser handschrift, die an jener stelle den Erek enthält, die jahreszahl 1517 und daneben *V. F.* stehe, was er auf Ulrich Füetrer als den schreiber und bemaler der handschrift deuten möchte. als schreiber ist bereits ein anderer nachgewiesen, und wie wenig wahrscheinlichkeit für Füetrer als den bemaler spricht, brauche ich nicht zu betonen.

Füetrers leben hat man sich also so zu denken: sein vater, der zu Landshut lebte und 1410 durch einen geplanten bürgeraufstand einen bedeutenden teil seines vermögens verlor, liefs den knaben die lateinschule besuchen und das malerhandwerk erlernen. zum jüngling herangewachsen, verliefs Füetrer seine heimat und siedelte sich in München an, von wo aus er oft nach dem kloster Tegernsee wanderte, um die von abt Caspar reno-

[1] Wöchentliche nachrichten II 155. vgl. Pfeiffer Germania IX 381 ff.

vierten gebäude mit malereien zu schmücken. so schuf er wol um 1457 für das kloster ein noch jetzt erhaltenes gemälde, das die kreuzigung Christi darstellt. neben ihm arbeitete dann der zweifelsohne jüngere maler Gabriel Mächleskircher, welcher ihn bald überflügelte. in den sechziger jahren lernte er Jacob Pütrich von Reicherzhausen, der sich seiner besonders annahm, und wol auch den dr Hans Hartlieb kennen und wurde so bei hofe eingeführt. 1468 besuchten österreichische hofdamen den künstler. von herzog Albrecht IV mit der ausarbeitung einer Bayerischen chronik betraut, vollendete er dieselbe in den jahren 1478—1481, worauf er noch sein Buch der abenteuer dichtete, den prosaischen und den poetischen Lanzelot verfasste. gestorben ist er wol im letzten jahrzehnt des XV jahrhunderts.

ANHANG.

I. die Tegernseer weihnachts-erungen.[1]

1465. *Vermercket die Erung gen München de Anno Sexagesimoquinto.*

Item Hofmaister (hat kaltenprunner ausgericht) [eglofstainer]. Item Asm Torer Zwen guet vnd zwen legerkäs ain senifvassel. Item Ewerhart Torer souil. Item Rosler Canntzler souil. Item Eysenhofer souil. Item Smidhauser souil. Item Peter sluder souil. Item hern Conrad brobst souil. (Item Maister Rudolf souil). Item Maister ernsten souil. Item Maister hannsen waptisten souil (vnd das smaltz). Item Maister Gabrieln maler vnnserm swager souil. [Jacob pittreich]. (wolff waldecker). [Tuemprobst. hanns schupff. It. Maister hanns (lieb) hartlieb].

Item Thoman Rudolf ainen guten vnd 1 legerkäs vnd ain vässel. Item Peter rudolfen souil. Item Thoman rostaler souil. Item Hallder souil. Item Conrad kantzelschreiber souil. Item Maister Hannsen viechtmair souil. Item maister Hannsen kirchmair souil. Item Yppoliten Apotecker souil. Item Wolfgangen Michelspecken souil.

Item (Hannsse) Her Wilhalmen Crätzel IV *legerkäs ain vässel.*

[1] kgl. kreisarchiv München, repert. 33. kl. Tegernsee, fasc. 2 nr 4. stellen, welche in der hs. durchstrichen sind, fasse ich in runde klammern, während eckige andeuten dass ihr inhalt nicht von derselben hand herrührt, welche die notizen für den betreffenden jahrgang schrieb. diejenigen namen, welche für meine arbeit bedeutung haben, sind gesperrt gedruckt. — je ein blatt der hs. enthält einen jahrgang und diese einzelnen blätter verschiedenen formats sind in späterer zeit zusammengeheftet worden.

Item Jorgen frashauser souil. Item vngellter werndel souil. Item Jacob zwengin souil.

Item Hanns Aichsteter zwen legerkäs ain senifvässel. Item Hanns Taufkircher souil. Item Conrad Crätzel souil. (Item Allt wager souil). Item Hannsen Part souil. (Item Aisingerin souil). Item lienhart zingiesser souil. Item Maister H a n n s *Stainmetz souil. Item maister Hannsen Goltsmid souil (vnd* I *guten käsz). Item Maister Gabrieln goltsmid souil. Item Maister* V l r i c h e n *maler souil. Item Maister franntzen souil. Item Hannsen kaltenprunner souil. Item Matheusen vnserm wirtt souil. Item Maister Jorgin souil. Item Hofmairin souil. Item Öder souil. (Item Gollater souil. Item Hannsen Saylerin souil). Item Paulsen Gwantgschlachter souil. Item Spiegler souil. (Item kirchpüchlerin souil).*

[Item hertzog Sigmunden VIII *casz ain seniff uassel. Item hertzog Albrechten* VIII *casz ain seniff uassel]. (Item den Fürsten* XII *kasz, zway senifvässel, ain vässel) alat Wein.*[1] *[Item der hertzogin* VI *casz ain seniff vassl].*

Item XXX *legerkäs in der burger kamer. Item* VI *legerkäs an den zol. Item* II *legerkäs an die wag.*

[Item alt sackendarffer V *guet cas vnd* V *leger casz, ain seniffvassel].*

1466. *Vermerckt die Erung gen Munchen de anno Sexagesimo Sexto.*

Tuembrobst zwen guet, II *legerkäs, ain Senifvässel. Hofmaister egloffstainer auch souil. Asm vom Tor zwen gut* II *legerkäs ain Senifvässel. Ewerhart Torer souil.* J a c o b P u t r i c h *souil. Sewold eglinger souil. Hanns Stupfen souil. Rösler Cantzler souil.* E y s e n h o f e r *souil. Smidhauser souil. Peter Schluder souil. Dem Roten souil. Her conradten brobst souil. Maister Ernsten souil. (Maister Hannsen waptisten souil). Maister* H a n n s e n H a r t l i e b *souil. Maister* G a b r i e l n *maler vnnserm swager souil.*

Item Thoman Rudolf ainen guten, ainen leger käs, ain senifvässel. Peter rudolfen souil. Thoman rostaler souil. Hallder souil. Conradt Cantzelschreiber souil. Maister Hannsen viechtmair souil. Maister Hannsen kirchmair souil. Yppoliten Apotecker souil. Wolfgangen Michelspecken souil. [Vetter Hannsen souil].

Item Her Wilhalmen Crätzl vier legerkäs, ain vässel. Jörgen frashauser souil. vngellter werndel souil. Jacob zwengin souil.

Item Hanns Aichsteter zwen legerkäs, ain vässel. Item Hanns Taufkircher souil. Item Conrad Crätzel souil. Item Hanns Part souil. Item lienharten Zingiesser souil. Item Maister H a n n s e n *Stainmetz souil. Item Maister Hannsen goltsmid souil vnd clain*

[1] dieses wort ist sehr flüchtig über dem vorhergehenden *vässel* geschrieben und entspricht einem anderwärts (vgl. Lexer I 33. Nachtr. 16) überlieferten *alantwîn*, wein, der durch alant (inula L.), ein auch als arzneimittel dienendes mittelalterliches küchenkraut, gewürzt wurde.

ı *guten käs. Item Maister Gabrieln goltsmid souil. Item Maister* V l r i c h e n *Maler souil. Item Maister franntzen souil. Item Hannsen kaltenprunner souil. Item Matheusen vnnserm wirt souil. Item Maister Jorgin souil. Item Hofmairin souil. Item Oder souil. Item Hanns Sailerin souil. (Item Paulsen Gwantgslachter souil). Item Spiegler souil. Item kirchpüchlerin souil.*

Item Hertzog Sigmunden VIII *cäsz, ain Senifvassel. Item Hertzog Albrechten* VIII *cäsz, ain Senifvassel. Item der Hertzogin* VI *cäsz, ain Senifvassel.*

Item XXX *Legerkäs in der burger Camer. Item* VI *Legerkäs an den zol. Item* II *legerkäs an die wag.*

(Item Alt Sägkendorffer V *guet käsz,* V *legerkäs, ain Senifvassel).*

1471. *hoc anno haben wir kainen seniff gehabt, wann das seniff mel was nit guet.*

Vermercket die erung gen München de Anno Septuagesimo Primo.

zwen guet cäsz, zwen legercäs [ain senifvassel]: Tumprobst. Hofmaister Ritter. Egolfstainer. Asm vom Tor. Ewerhart vom Tor. Sewold eglinger. Hanns stüpf. Rosler Canntzler. Peter sluder. (Her conrad brobst). Maister ernst. Maister G a b r i e l *maler.*

Ainen gueten cäsz, ainen legercäsz [ain senifvassel]: hanns stupff. Toman Rudolf. Toman Rostaler, cantzler. Hallder cantzler. Conrad ern Reich, cantzler. Maister Hanns viechtmair. Maister Hanns kirchmair. Maister Hannsen ruelannd artzt. Ypolito apotecker. (Wolfgang michelspeck). Hanns weylhamer, castner. werndel von ketz. Jacob Zwengin. Hanns kaltenprunner.

zwen legercäsz [ain seniffvassel]: Hanns Aichsteter. Hanns Taufkircher. Hanns Part. Maister H a n n s *stainmetz. Maister Hannsen goltsmid. Maister* V l r i c h *maler. Maister franntz. Matheusen vnnserm wirt. Maister Jorgin. Hofmairin. Öder. Spiegler. [Zingiesser].*

Item gen Hof. Item Hertzog Sigmunden (x) VIII *casz guet [ain seniffvassel]. Item Hertzog Albrechten* (x) VIII *casz guet [ain seniffvassel]. Item Hertzog cristoffen* (x) VIII *casz guet [ain seniffvassel]. Item Hertzog wolfgangen* (x) VIII *casz guet [ain seniffvassel]. Item der Hertzogin* (VIII) VI *casz guet [ain seniffvassel].*

Camer. Item XXX *cäsz in der stat Camer. Item* VI *legercäsz an den zol. Item zwen legercasz an die wag.*

1476. *Nota die Erung gen München de Anno Septuagesimosexto.*

Zwen guet [gros] käsz (zwen legercäsz, ain senifvassel) [......[1] *ain guten casz vom rost ain legercasz]: Tumprobst. (Hofmaister). Eglofstainer. (Asm vom Tor). [*E y s e n h o f e r. *Adaltzhauser]. Pfarrer zu vnnser frawn. Rösler Cantzler. Thoman Rudolf. Maister* g a b r i e l *maler.*

[1] unleserlich.

Ainen guten cäsz (vnd ainen legercasz, ain senifvassel). [vom rost ain gueten casz verschnitten, ain legercasz]: [Jacob zwengin zwen guet casz und zwen legercasz]. Hanns part. Hanns Stüpf. Toman Rostaler, Cantzler. Hallder, Cantzler. Enreicher, Cantzler. Maister Hanns kirchmair. Maister Hanns Rueland artzt. Maister walthauser. Ypolitus apotecker. (Hanns Weylhamer). Castner. [scharffzand]. Werndel von ketz. (Jacob Zwengin). Hanns kaltenprunner. Maister Hanns goltsmid der alt. Maister Hanns goltsmid sein Son. Maister vlrich püchsenmaister. Alt Hofmairin. Ludwig Hofmair. Matheus vnnser wirt. Hanns öder. Maister frantz. Hanns Taufkircher. Hanns Aichsteter.

yedem (zwen legercäsz vnd ain senifvassel) [ain guten casz, ain legercasz]: Maister H a n n s Stainmetz. Maister V l r i c h maler. Spiegler. Antonj Zingiesser. Sayler.

Item gen Hof. Item Hertzog Sigmunden VIII *cäsz gut [grosz]. Item Hertzog Albrechten* VIII *cäsz guet. Item Hertzog kristoffen* VIII *cäsz guet. Item Hertzog Wolfgangen* VIII *cäsz guet. yedem ain senifvassel.*

(Item dem allten hern von freising IV *casz gut, ain senifvassel. Item auf den heiligen perg ain senifvassel).*

Camer. Item XXX *cäsz in der stat kamer. Item* VI *legercäsz an den zol. Item zwen legercäsz an die wag.*

1493.[1] *Erung gen Munichen pro Anno Nonagesimo Tertio.*

Zwen guet käs, zwen legerkäs, Ain seniff vässel von III *massen: Techant tzw sand peter. Phfarrer von vnser frawen. Hoffmaister Ahaimer. Rosler Cantzler. Hanns goldsmid.*[2] *Hanns Ryshaimer. E y s e n h o f e r. Maister Vlrich glogkengyesser. Ränntmaister.*

Zwen guet käs, Ain legerkäs, Ain seniffvässel von III *mass: Thoman Rosstaler. Doctor Balthesar. Doctor Eysenreich. Wilhalm Mäxlrainer. Bärtlme schrenkh. Maister g a b r y e l.*[3]

Zwen guet käs, Ain seniff vässel von III *massen: Hanns stüphf. Apoteckärin. kastner Jacob. Althoffmayrin. Matheus vnser wirt. Hanns Zwenng.*

[1] zu diesem jahre gibt es zwei verzeichnisse, von denen das erste für einen entwurf zu halten ist; denn das zweite enthält die im ersten von anderer hand hinzugefügten namen im texte. doch lässt es auch namen des ersten weg, nämlich: *Mayster Hans Rueland. Mayster Vlrich püxenmaister. Stainawer und Schrenckhaimer, des alten hern Swäger. Ludwig Hofmair. Reycher der gastliñ man.* ferner erhält Gabriel maler nach dem ersten verzeichnisse 2 gute käse, 2 lagerkäse und ein fässchen senf, nach dem zweiten aber nur 2 gute käse, 1 lagerkäse und ein fässchen. es ist also eine zurücksetzung derjenigen bemerkbar, welche mit dem vorigen abte Conrad († 4 jan. 1492) in besonderen beziehungen standen. — wo das erste register einen namen ausführlicher bezeichnet, gebe ich eine anmerkung bei; im übrigen erscheint ein vollständiger abdruck desselben unnötig, da es sonst mit dem zweiten, welches hier folgt, beinahe identisch ist.

[2] *Hanns Winsheimer goltsmid.*

[3] *Gabriel maler.*

Ein gueten käs, Ain legerkäs: Taufkircher.[1] *Maister Jörg Nürnberger.*

Zwen legerkäs, Ain seniff vässel von II *mass: Anthony Zingyesser* (I *gueten,* I *legerkäss). Sayler (ain gueten und* I *legerkäsz).*

Item gen Hoff. Item herzog Albrechten I *grossen,* II *klainer vnd* IV *noch klainer. Item herzog Sigmund* VI *klain. Item der herzogin* I *grossen,* II *klainer und* IV *noch klainer.*

Auf dy kamer. Item XXX *legerkäs. Item* VI *legerkäs an den zoll. Item* II *legerkäs an dy wag.*

Item her Oswalden I *guten käs vnd ain legercäsz, Ain seniff vässel von* II *mass. Item der Alten winshaimerin ainen guten käs, ain legerkäs vnd ain seniff vässel. Item Michel Starnberger* I *guten käs, ain legerkäs,* I *seniff vässel. Item Pauls fürkhewffer* I *guten käs, ain seniff vässel. Item her pangrätzen ain guetten käss.*

Pfleger zu wolfratzhausen II *kreutzkasz,* II *lagerkass,* III *masz senif. Richter daselbs* II *kreutzkasz,* II *lagerkas,* I *Sänifvassel,* I *eimer weins. Gerichtsschreiber ibidem* II *lagerkasz. Caspar Torer* III *kreützkasz,* II *lagerkas,* I *Sänif.*

Pfleger zu Töltz I *lagerkasz,* I *kreutzkasz,* I *senif von* II *mas. Richter ibidem* I *kreutzkasz,* I *lagerkasz. Gotharten ibidem* I *kreutzkasz,* I *lagerkasz,* I *senif. Asm hewgl* I *kreutzkasz,* I *lagerkasz,* I *senif.*

Pfleger zu Aybling II *kreutzkasz,* II *lagerkasz. Castner ibidem* II *kreutzkasz,* I *lagerkasz. Gericht Schreiber* I *kreutzkasz,* II *lagerkasz. Richter ibidem* I *kreutzkasz,* II *lagerkasz.*

Hern Jeronimus Seyboltstorfer II *kreutzkasz,* I *lagerkasz,* I *Senif. Her Sigmund Prant von Sliersee* II *käsz, ein Senif. Her Schrötel ibidem* II *käsz, ein Senif.*

Item yedlichem schergen VI *mass wein,* I *lägerkas.*

II. gegenbrief der Hesenlocher.[2]

Ich Andre hesenlöher, die zeit Pfleger zu päl vnd ich hanns hesenlöher, baid geprüder, die zeit landt Richter zu päl vnd der Stat weilhaim, Bekennen vnd tuen kunt offenlich mit dem briff, fur vns vnd all vnser Erben vnd allermencklichen, wye vns der Erwirdig vnd gaistlich herr her Jorg Abbte des wirdigen Gotzhausz Tegernsee, linhart Techant vnd gemainlich Aller Conuentt daselbst nach Rat vnd mit gutem willen Recht vnd redlichen zu ainem rechten leibgeding verlihen vnd verlassen haben vnserm vater vnd mueter Niclasen hesenloher die zeit lanndt Richter zu wolffertzhausen Margreten seiner elichen hausfrauen, den got baiden genedig welle sein, Auch vns obgenant Andree vnd Hannsen Iren baiden elichen leiblichen Sün Also vnser vierer leib lebtag vnd nit lennger

[1] *Hanns Taufkircher.*
[2] reichs-archiv, kl. Tegernsee, fasc. 61.

noch furbaser Ir aigen zehent ausz den hernachgeschriben gueten: von erst aus dem Oberhof, gelegen zu Eysenpach, vnd ausz dem Niderhof daselbst vnd ausz der leutoltzhueb daselbst vnd auch zu varentzhausen aus des wolfleins hoff daselbst vnd ausz der Täfern daselbst vnd dartzue ausz ainer hueben gelegen zu palcken mit allen ern, rechten vnd nutzen nach laut des leibgedingbriffs, den wir von In haben, In solicher masz, Das wir In vnd Irn nachkomen all Iar Iarlichen vnnser lebtag zu rechter dinstzeit raichen vnd dyenn sollen ain halb pfundt gueter vnd genger Müncher pfennig Landszwerung In obern Bayrn, Auch dartzu die Schüssel, die Iarlich in die obgenanten guet gehorn, Als dann ob alter herkomen ist, Vnd wann vnd wellichs Iars wir das versässen vnd dem gotzhausz nicht dyenten, als vor geschriben stet, So haben sy oder Ir Bröpst vnd dyener dann volle werung vnd wann wir obgenannt Andre vnd hanns auch mit tode vergangen vnd nymmer sein, da got noch lang vor well sein, So sind dem obgenannten Gotzhausz vnd Conuent die obgenannten zehent frey los vnd ledig worden vnd sollen noch mügen vnnser Erben, noch yemannt anderst kainerlay ansprach noch vodrung nymmermer darauff haben, noch gewynnen In kain weise. Des zu ainer vrkund geben wir ob genant Andre vnd hanns dem erwirdigen In got herren vnd vater Conradten Abbte des obgenanten Gotzhausz vnd dem gantzen Conuent daselbs, die vns vmb sollich gagenbriff In zegeben gepeten haben, disen briff versigelten mit vnsern baiden anhangenden Insigeln, darunter wir vns verpintten, alles das war vnd stat zehalten, das der briff lautt vnd sagt. Beschehen an freytag nachst nach vnser liben frawen tag Assumptionis marie als man zalt von Cristi gepurt viertzehenhundert vnd darnach In dem Ain vnd Sibentzigisten Iar etc. [1]

[1] der wappenschild des angehängten sigills der Hesenlocher enthält zwei eicheln an einem stiele, zusammen die form eines *T* bildend.

Leipzig, 16 märz 1883. REINHOLD SPILLER.

DER STRASSBURGER ALEXANDER UND EILHARTS TRISTRANT.

Der herausgeber des Eilhart von Oberge hat bekanntlich die ansicht ausgesprochen, dass der dichter zwar das Alexanderlied gekannt und benutzt, dann aber seinerseits wider einfluss auf die Alexanderdichtung gehabt habe; in die Strafsburger bearbeitung des alten gedichtes sollen verse aus seinem Tristrant aufgenommen sein. in dem jüngsten streit über die priorität Heinrichs von

Veldeke und Eilharts ist zu widerholten malen mit besonderem nachdruck auf diesen punct hingewiesen, sowol von dem herausgeber selbst (Zs. 26, 13), als auch von anderen (ESchröder DLZ 1882 sp. 579; Kinzel Zs. f. d. ph. 14, 111). im gegensatz zu ihnen bemerkte ich in der Zs. für das gymnasialwesen 36, 708 dass meiner ansicht nach die betreffende stelle im Alexanderliede falsch beurteilt werde und das nicht beweise, was sie beweisen solle. da der zweck jener zeitschrift es mir nicht gestattete, meine abweichende auffassung zu begründen, so erlaube ich mir, hier darauf zurückzukommen. den nächsten anlass finde ich in einer recension Schröders (DLZ 1883 sp. 155), der ohne, wie es scheint, meine notiz bemerkt zu haben, von neuem auf die entscheidende wichtigkeit jener stelle hingewiesen hat.

In der scene, um die es sich handelt, bittet der junge Alexander seinen vater dass er ihn wehrhaft mache. er begrüfst den könig mit einem heileswunsch und fährt dann fort:

192, 23 *Er chot fater nu bin ich funzen iar alt.*
daz haben ich rehte gezalt.
unt bin also chomen ze minen tagen,
daz ich wole wafen mach tragen.
unt swer eigen tugent iemer sol gewinnen,
der sal sin in siner iugende beginnen.
unt é seh er sich sculdich,
nieuht versumer sich.

so lauten die verse in der Vorauer bearbeitung. die ersten sechs sind klar und verständlich; ganz zweckmäfsig beschliefst und bekräftigt der junge könig seine bitte mit einer sprichwörtlichen wendung. aber schwierig sind die beiden folgenden zeilen. zwar findet Harczyk (Zs. f. d. ph. 4, 18 f) dass sich diese worte mit der von Alexander ausgesprochenen sentenz ganz gut in zusammenhang bringen lassen, und die anderen, welche die stelle benutzen, scheinen diese ansicht zu teilen. ich vermag nicht ihr beizupflichten. mag auch Diemers leichte änderung des *unt é* in *unde* aufgenommen werden und richtig sein: das reflexive *sich sculdig sehen* in der bedeutung eines nhd. 'sich schuldig wissen, sich verpflichtet halten' ist mir sehr auffallend und wenig glaublich; noch weniger dass der klare, in satz und reim abgerundete gedanke diese inhaltslose dunkle fortsetzung erhalten haben sollte. ich verstehe die verse nicht, und weifs mir ihre existenz nicht

anders als durch die annahme zu erklären, dass sie von ihrem dichter in einem anderen zusammenhang gedacht waren, als uns die Vorauer hs. bietet.

In der Strafsburger bearbeitung (ed. Mafsmann) lauten die entsprechenden verse folgender mafsen:

noch sult ir, vater, mich geweren
eines dinges, des ich sere geren:
410 *nu bin ih funfzehen iar alt,*
daz han ih rehte gezalt —
unde bin so komen zo minen tagen,
daz ih wol wafen mac tragen.
swer diheine tugent sol gwinnen,
415 *der salis in siner iugende beginnen.*
unde sver dir zins sol geben,
wil er iht der widirstreben,
der muz en dir mit scanden
senden von sinen landen
unde ouh leisterliche.'

v. 410—415 stimmen mit der anderen bearbeitung überein; aber dann weichen beide gänzlich von einander ab. die unverständlichen verse der Vorauer bearbeitung fehlen und statt ihrer finden wir fünf andere, die einen ganz neuen gedanken aussprechen. Harczyk meint, der bearbeiter habe *sculdich* irrtümlich in dem gewöhnlichen sinn 'zu zahlen verpflichtet' aufgefasst, und darauf hin dem sprechenden einen ganz unschicklichen gedanken in den mund gelegt. dass eben diese unschicklichen verse sich auch im Eilhart finden, konnte er nicht wissen, weil ihm der Eilhart noch unbekannt war. Lichtenstein bemerkte die übereinstimmung, und im anschluss an Harczyks urteil hält er es für erwiesen dass der bearbeiter des Alexanderliedes die verse aus dem Tristrant entlehnte und sie ungeschickt genug dem alten text des Alexanderliedes einfügte. — ich frage zunächst, ist es irgendwie glaublich dass der Strafsburger text auf diesem wege seine form gewann? der zusammenhang, in welchem die Vorauer hs. die worte *unde seh er sich* usw. bietet, leiten nicht im mindesten auf die gedankenreihe hin, die wir in der Strafsburger bearbeitung finden. der bearbeiter müste ganz aufser augen gelassen haben dass die angeführten worte dasselbe subject haben, wie die vorhergehenden verse, und dass also auch das adj. *sculdich* auf eben dies subject

gehe; nur das einzelne wort *sculdich* müste in seiner vorstellung lebendig gewesen sein, und seine phantasie dann eine richtung genommen haben, auf die in seiner vorlage nichts hinwies; ein par zerstreute reminiscenzen aus Eilhart (v. 417 f. 388 ff. 394) halfen ihm dann, seinen gedanken form zu geben, und darüber kam es dass das wort *sculdich* und der ganze folgende vers, die grundlage seiner gedanken, in seinen versen keinen platz fanden. wer soll das glauben?

Die verschiedenheit der beiden bearbeitungen scheint mir auf einen ganz anderen ursprung zu weisen. es ist leicht zu bemerken dass die beiden rätselhaften verse der Vorauer hs. einen gedanken andeuten, der sich sehr wol zu den vorstellungen, in denen die Strafsburger bearbeitung sich bewegt, fügen: zinspflichtige länder, die ihre schuldigkeit nicht erfüllen, verspricht der junge könig zu zwingen dass sie ihren tribut mit schanden bezahlen und unversäumt *(nieuht versume er sich)*. das, glaube ich, war der gedanke, der ursprünglich in der dichtung ausgesprochen war. in V ist eine lücke anzunehmen; S bietet einen besseren text, wenn auch nicht den ursprünglichen. die beiden unverständlichen verse in V sind ein zeichen, dass die nur in S erhaltenen verse, wenigstens ihrem inhalt nach, schon der alten dichtung angehörten; wie umgekehrt der umstand, dass jene beiden verse in S fehlen, beweist dass auch der bearbeiter von S den ursprünglichen text nicht treu widergibt. wahrscheinlich war schon die beiden gemeinsame quelle getrübt, der text schwer zu entziffern. so lässt sich sowol der text der Vorauer hs. als auch das verhältnis der beiden bearbeitungen zu einander begreifen.

Aber Harczyk und Lichtenstein nahmen nicht nur daran anstofs; auch der text in S an und für sich erregte ihr bedenken. Harczyk findet den gedanken von v. 416—420 ganz unschicklich, Lichtenstein ungeschickt eingefügt. letzteres ist nicht zu bestreiten; zwischen v. 415 und 416 fehlt in der tat jede natürliche gedankenentwickelung. nur folgt daraus nicht dass die verse interpoliert sind. der mangel an zusammenhang zwischen den beiden teilen der rede kann nicht befremden, wenn schon die gemeinsame vorlage verderbt und in beiden bearbeitungen unvollkommen widergegeben ist. dass aber der gedanke in der rede Alexanders an und für sich unschicklich sei, lässt sich

schlechterdings nicht behaupten. im gegenteil, wenn wir sehen dass gerade die ersten taten des jungen königs darauf gerichtet sind, die tributpflichtigen zu zwingen, so wird es uns nicht unangemessen und unnatürlich erscheinen dass schon an dieser stelle darauf hingewiesen wird. der verlauf der erzählung bekräftigt die annahme, dass der text in S hier dem ursprünglichen näher steht als in V.

Die dritte bearbeitung, die wir besitzen, der Basler Alexander zeigt, wie die beiden in S und V aus einander klaffenden teile der rede mit einander verbunden waren oder verbunden sein konnten; diese frage will ich hier weder entscheiden noch erörtern. dort heifst es:

660 *vatter und her, ich han gezalt*
daz ich bin xx *jor alt*
und bin komen zů den tagen,
daz ich wol waffen möchtte tragen.
ir söllent mir gebietten,
665 *ich wil mich arbeitten*
in allen iuweren landen,
ich getriuw mit minen handen
den zins gewinen in kurczer frist,
der uns her uncz her ussen ist.'

hier herscht guter zusammenhang, der auch nicht aufgehoben sein würde, wenn auf v. 663 die sprichwörtliche wendung folgte, die wir in V und S an entsprechender stelle finden.

Das resultat der vorstehenden auseinandersetzung ist also, dass der gedanke, der in S 416—420 ausgesprochen wird, schon der alten Alexanderdichtung angehört hat. und wenn wir die verse, die jenen gedanken ausdrücken, im Tristrant widerfinden, so sind diese eben nur den manchen anderen stellen zuzuzählen, in welchen Eilhart sich von dem alten Alexanderliede abhängig zeigt.

Bonn, 22 februar 1883. W. WILMANNS.

PARRICIDA IN SCHILLERS TELL.

Von ästhetischen beurteilern des Tell ist mehr als einmal die episode des Parricida zum gegenstand der erörterung genommen worden; und als die allgemeine auffassung scheint festzustehen dass der gegensatz zwischen dem helden des stückes, dem befreier seines vaterlandes, und dem Schwabenherzog, den persönliches empfinden zum morde des oheims treibt, mehr ein theoretisch gewollter, als ein dichterischer verwürklichter ist, dass die intention des dichters dabei allzu offen zu tage liegt und intention geblieben ist.

Gegenüber diesem rein ästhetischen urteil, dessen berechtigung nicht bestritten sein soll, ist es vielleicht interessant, historisch festzustellen dass Schiller zu der erfindung, welche im Parricida vorliegt, durch das werk eines andern autors geführt worden ist: Johann von Schwaben, schauspiel von AGMeifsner (Leipzig 1780). in einer theatralisch effectvollen, aber ziemlich äufserlichen handlung ist hier, ohne rechten historischen sinn, herzog Johann in den mittelpunct eines schauspieles gestellt, das zu den zahmeren nachahmungen des Götz von Berlichingen gehört und in der geschichte des ritterdramas seinen bestimmten platz einnimmt (QF 40, 103 ff). in einer episode dieses werkes tritt ein gefangener Schweizer, Mecheln, auf, und der dichter verherlicht in ihm die herzenseinfalt und biedere treue der schweizer nation. Meifsners stück erscheint sonach als ein vollkommenes gegenbild zum Tell: hier haben wir den Schweizer als helden, und Parricida in einer episode, bei Meifsner Parricida als helden und den Schweizer in einer episode.

Diese beiden episoden bieten nun bei näherem zusehen genaue analogien dar. der zweck beider erfindungen ist der nämliche: dem aus persönlicher verletztheit geborenen egoistischen und darum verbrecherischen rachegefühl des herzogs von Schwaben wird das für die allgemeine sache und zugleich für das heiligtum der familie kämpfende, ideale freiheitsstreben des Schweizers entgegengestellt, und so dieses durch den gegensatz jenes gehoben und verklärt. bei Schiller ist, wie jedem bekannt, die ermordung Albrechts und Gesslers vollzogen, als Tell und Parricida auf

einander treffen; bei Meifsner gibt herzog Johann dem Mecheln zögernde kunde von dem verbrecherischen vorhaben, und sucht ihn ins einverständnis zu ziehen, unter berufung auf gemeinsame interessen, die jener jedoch mit entschiedenheit abläugnet.

Die folgenden stellen lassen sich etwa im einzelnen vergleichen:

Johann. wenn dereinst der fall sich zutrüge, dass Albert und ich feinde würden, könnt' ich dann von den eidgenossen unterstützung hoffen?

Parricida. Bei Euch hofft' ich barmherzigkeit zu finden,
Auch Ihr nahmt rach' an euerm feind.

Mecheln. meine landsleute und Ihr habt nur den gegenstand des hasses zusammen gemein; die gründe bei beiden sind weit verschieden. wir stritten erst dann, als jedes glimpfliche mittel vergebens blieb, als es freiheit und leben galt, als wir nichts mehr zu verlieren hatten. Euch, mein tapferer Johann, steht noch mancher ausweg offen; schlägt Euer anschlag fehl, dann ist mühseliges elend Eure einzige zuflucht. wir vergossen kein menschenblut, aufser derer ihres, die uns zuerst angriffen; Ihr würdet ganz Deutschland mit empörung anfüllen.

Tell. Unglücklicher!
Darfst Du der ehrsucht blutge schuld vermengen
Mit der gerechten notwehr eines vaters?
Hast Du der kinder liebes haupt verteidigt?
Zum himmel heb' ich meine reinen hände,
Verfluche Dich und deine tat — gerächt
Hab' ich die heilige natur, die Du
Geschändet — nichts teil' ich mit Dir — gemordet
Hast Du, ich hab mein teuerstes verteidigt.

der ton ist, auch abgesehen davon dass Meifsners marklose breite mit Schillers gesammelter kraft nicht vergleichbar ist, bei Meifsner schwächer, weil es sich eben um zukünftige, nicht um geschehene dinge handelt. aber wie er dem Johann die folgen seiner tat ausmalt — *fluch im bettlergewande, hass bei jedem redlichen, mangel, elend und ach! ein gewissen, gegen dessen marter Luzifer selbst mitleidig sein würde* — so hat Schiller diese folgen würklich vorgeführt.

So viel im einzelnen. die hauptsache bleibt dass die stellung, welche die scene in der öconomie des kunstwerks einnimmt, bei

beiden dramatikern dieselbe ist, dass Meifsners und Schillers zweck sich auf das genaueste decken.

Johann von Schwaben ist in den achtziger jahren viel gespielt worden, auch in Mannheim; Schiller konnte das stück also, wie durch die lectüre, so auch durch die darstellung leicht kennen lernen. dass er häufig genug, in jüngeren wie in älteren jahren, durch dichtungen geringerer güte in einzelheiten der erfindung beeinflusst wurde, ist bekannt; und unsere fortschreitende kenntnis dieser minderen litteratur dürfte noch manche solcher für die dichterpsychologie Schillers nicht unwichtigen beeinflussungen ans licht stellen.

Berlin. OTTO BRAHM.

KÖNIGSBERG,

DER DICHTER DER KLAGE ÜBER DIE ERMORDUNG FRIEDRICHS VON BRAUNSCHWEIG.

Durch lust sold ich eins morgens gan
an einen anger wol getan.
Da begenet mir in dem angir grone
ein wip, was ufsirmafsen schone.
Sie sprach: 'got grufs dich, Konigsberg,
ich mufs dir clagen jammerwerg,
die uns armen sint getan.'

So beginnt das gedicht bei Liliencron Volkslieder I 207. Königsberg wird der dichter auch v. 70. 108. 165 genannt; v. 72. 73. 121—124 und die haltung des ganzen geben ihn als einen herold zu erkennen, wie Liliencron richtig bemerkt hat. die person des dichters ist meines wissens bisher nicht nachgewiesen worden. die Aachener stadtrechnung aus den tagen der krönung könig Wenzels (1376 juli) enthält folgenden posten: *Item Kůininxberg, Goetkin ind Vleckestein mit allen ieren gesellen hiralden, der* 40 *wåren,* 15 *gulden* 52½ *mk.*[1] hier erscheint der herold Königsberg: gewis derselbe, der 24 jahre später jenes gedicht verfasste. man hat den dichter früher irrig für einen grafen

[1] Laurent Aachener stadtrechnungen s. 247, 8; Deutsche reichstagsacten I 170, 17.

von Solms aus der Königsberger linie gehalten;[1] diese linie starb bereits 1363 aus. ob der name Königsberg auf einen bestimmten, so benannten ort zurückzuführen ist, und auf welchen, ist nicht auszumachen. die herolde liebten derartige stolz klingende namen; so heifst es in der Klingenberger chronik herausgegeben von Henne s. 156 vom Frankfurter reichstag des jahres 1397 nach aufzählung der anwesenden: *Diss herren vnd volk zalt vnd ergieng Michsenland der herolten küng.*

[1] Römer-Büchner im Archiv für Frankfurts gesch. und kunst, neue folge I 162.

Darmstadt 29. 1. 83. ARTHUR WYSS.

SARANTASMÊ.

Eine genügende erklärung für den *sarantasmê* benannten mittelalterlichen kleiderstoff ist bisher nicht gegeben worden. Wolframs deutungsversuch im Parzival 629, 17 *(Ein meister hiez Sârant, Nâch dem Sêres wart genant: Der was von Triande. In Secundillen lande Stêt ein stat heizet Thasmê, Diu ist grœzer danne Ninivê Oder dan diu wîte Acratôn. Sârant durch prîses lôn Eins pfelles dâ gedâhte ...... Der heizet saranthasmê)* erkennt man leicht als gelehrte fabelei. ich halte *sarantasmê* ebenso für ein griechisches wort wie *samît.* darin bestärkt mich die form *exarentasmata* in des Hugo Falcandus Historia Siciliae, aus welcher ich die stelle, welche die webereien des berühmten hôtel de Tirâz im sicilianischen königspalast zu Palermo schildert, unverkürzt hieher setze.

Nec vero nobiles illas palatio adhaerentes silentio praeteriri convenit officinas, ubi in fila variis distincta coloribus serum vellera tenuantur, et sibi invicem multiplici texendi genere coaptantur. Hinc enim videas amita[1]*, dimitaque, et trimita minori peritia sumptuque perfici: exhimita uberioris materiae copia condensari. Hic diarhodon igneo fulgore visum reverberat. Hic diapisti color subviridis intuentium oculis grato blanditur aspectu. Hic exarentasmata circulorum varietatibus insignita ma-*

[1] das von Schultz Höf. leben 2, 67 anm. 1 nicht verstandene *d'amituns* der Chronik der Normannenherzoge ist vielleicht richtiger zu diesem griechischen wort als zu *amictus* zu stellen, wie ich Anz. VIII 94 vermutet habe.

jorem quidem artificum industriam et materiae ubertatem desiderant, majori nihilominus pretio distrahenda. Multa quidem et alia videas ibi varii coloris ac diversi generis ornamenta, in quibus et sericis aurum intexitur, et multiformis picturae varietas gemmis interlucentibus illustratur (Muratori tom. 7 col. 256). *exarentasma* ist demnach ein mit bunten kreisen ornamentierter stoff. wie *ἑξάμιτος* ein aus sechsfachem faden gefertigtes, so bedeutet *ἑξαραντισμός* ein sechsfach gesprenkeltes gewebe, *ῥαντισμὸς* zu *ῥαντίζω, ῥαίνω*. Hugos beschreibung und die versuchte griechische etymologie stimmen sehr wol zusammen. dass *sarantasmé* losgelöst von *drianthasmé*, richtiger *triantasmé* erklärt worden ist, hat kein bedenken: *drianthasmé* ist, wie auch Schultz Höfisches leben 1, 260 richtig bemerkt, identisch mit *pallium triacontasimum*, also ebenfalls aus dem griechischen herzuleiten = *τριακοντάσημος, pannus, qui triginta clavis exornatur* (Du Cange 6, 661[a]); leicht mag *sarantasmé* statt des erwarteten *sarantismé* nach analogie von *triantasmé*, mit dem es zb. bei Veldeke En. 9309 reimt, geformt worden sein. die geographischen namen *Triant* (vgl. Mhd. wb. 3, 86) und *Sárant* scheinen demnach ganz dem gebiete der fabel anzugehören.

FRANZ LICHTENSTEIN.

ZU BRUDER BERTHOLD.

Das interesse, welches man in neuester zeit den lateinischen predigten Bertholds von Regensburg zuwendet, möge es entschuldigen, wenn ich auf einen in der biblioteca Colombina zu Sevilla sich findenden Rusticanus antiquus anfmerksam mache. er trägt die bibliotheksnummer 7. 6. 20. (pap. 15 jh. in fol.) und ist ein geschenk don Fernandos Colon, des sohnes des entdeckers von Amerika. die hs., so weit mir bekannt in Spanien ein unicum, enthält vorne nach dem inhaltsverzeichnis folgende notiz, die sich auch in einer Bertholdhs. des stiftes SPeter zu Salzburg findet und aus dieser von p. Jeiler in der Litt. rundschau 1881 nr 3 (vgl. KUnkel Berthold vRegensburg, 1882, s. 20 anm.) veröffentlicht wurde.

Istos sermones ea necessitate coactus sum notare, cum tamen invitissime hoc fecerim, quod cum predicarem eos in populo, quidam simplices clerici et religiosi non intelligentes, in quibus verbis et sen-

tentiis veritas penderet, voluerunt notare sibi illa que poterant capere et sic multa falsa notaverunt. Quod cum ego deprehendissem, timui ne, si talia populo predicarentur qualia ipsi notaverant, populus in errorem duceretur per falsitates illas, et hac necessitate coactus sum ipse notare quod predicavi, ut ad istorum sermonum exemplar alia falsa et inordinate notata corrigerentur. Nec est necesse ut alii litterati et periti eos conscribant, cum multo meliores sermones a magistris facti sint, qui sufficiant ad omnem edificationem et eruditionem fidei et morum, et ideo relinquant istos rudibus et simplicibus mei similibus et qui alta ac subtilia non possunt capere, quia nec in sententiis nec in dictamine aliquid pretendunt quod sit a litteratioribus appetendum vel curandum.

Das inhaltsverzeichnis zählt 58 sermones auf; im werke selbst sind aber deren 65 enthalten. bei der ersten predigt (für den ersten adventsonntag) findet sich die rote überschrift: *Incipit Rusticanus antiquus.* anfang: *Hora est iam nos de somno surgere. Excitat apostolus dormientes. Dormientes sunt qui non circa vera bona sed fantastica occupantur.* die letzte predigt (24 sonntag nach pfingsten) rot: *Quod homo bene facere debet dum sanus et iuvenis est. Filia mea modo defuncta est. Non cessavit apostolus orare ut dicit in epistola pro discipulis suis.*

Darauf folgen noch drei predigten, die zum Rusticanus gehören und darin übergangen wurden:

1. *Ingrediente domino in sanctam civitatem.*
2. rot: *Duodecimus sermo in dominica tercia post epiphaniam. De antichristo. Ascendente Jhesu in naviculam . . . Navicula sancta ecclesia est.*
3. rot: *Fer.* IIII. IIIJ^{or} *temporum ante nativitatem domini de Ave Maria* (am rande rot: *Expositio Ave Maria). Ave gratia plena etc. Tam in epistola quam in evangelio gloriose virginis gloriosa multipliciter extollitur. Unde sicut angelus officiose, ita et nos affectuose eam salutare debemus.*

Der name Bertholds fehlt. keine notiz deutet auf die provenienz der hs. hin; der schriftcharacter weist aber auf Deutschland.

Sevilla 28. 1. 83. P. HEINRICH DENIFLE O. P.

PREDIGTBRUCHSTÜCKE.

VI

Steinmeyer übersendet mir freundlichst seine abschrift eines pergamentblattes, 26 *cm. lang,* 20 *cm. breit,* 14 *jhs., zweispaltig schön geschrieben, das in zwei genau an einander passende teile zerschnitten von Wilhelm Meyer auf der hof- und staatsbibliothek zu München kürzlich aus einer incunabel der alten churfürstlichen bibliothek losgelöst wurde. der folgende abdruck ist getreu nach der hs. veranstaltet* (i : j, v : u, ſ zu s), *auch die* ʒ *für* s *sind belassen, abkürzungen dagegen, deren nur wenige und einfache vorkommen, aufgelöst. ergänzungen waren an mehreren stellen notwendig, wo durch schere oder löcher zeilenanfänge resp. -schlüsse weggefallen sind, sie wurden cursiv gedruckt. die interpunction habe ich hinzugefügt und dabei die überlieferung möglichst berücksichtigt.*

Mehrere teils positive teils negative anzeichen alemannischen dialectes sind vorhanden; es wird aber wol untunlich sein, das stück darauf hin einer bestimmten gegend zuzuweisen.

Wie es scheint, stammt das blatt aus dem anfange einer predigt de circumcisione domini. sie war sorgfältig disponiert: erst sechs gründe für Christi beschneidung, deren erster und zweiter jedoch durch zugesetzte vorschläge für geistige askese aus der ordnung gerückt werden. es folgen vier gründe dafür, dass die geistliche beschneidung von den zuhörern geübt werde, und dann gründliche, ausführliche besprechungen der einzelnen. die predigt muss ziemlichen umfang gehabt haben und gehört darnach schon, sowie durch ihre ganze anlage zu der kategorie späterer sermone des XIII *jhs.*

Ich habe in dem mir zugänglichen deutschen gedruckten und ungedruckten material nichts verwandtes gefunden. auch ist es mir nicht gelungen, in meinen tabellen lateinischer predigten die quelle zu eruieren. ähnliches existiert genug. schon bei Hilarius De trinitate 9, 9 *(Migne* X 288), *Maximus Taurinensis homil.* 25 *De baptismo Christi* 7 *(Migne* LVII 299 *ff), Fulgentius im ersten der bei Migne* LXV 833 *ff publicierten, früher ungedruckten, sermone ist der gedankengang im allgemeinen derselbe wie hier. die bibel-*

stellen werden wie in unserem stück auch sonst sehr oft verbunden, zb. bei Beda Homiliarum lib. I *hom.* X *(Migne* XCIV 53 *ff), Hugo von SVictor sermo* XLIX *(Migne* CLXXVII 1034), *SBernhard und anderen. aber meistens wird doch in den lateinischen und den davon abhängigen deutschen sermonen die allegorische beschneidung verschiedener körperteile wegen ihrer sündhaftigkeit empfohlen.*

(1ᵃ) und unser wandel und unsriu wort und unsriu werk und alles unser leben also besniten sin, daz do von ieman werde geergert und gebôsert und daz uns dar umbe ieman mûge gestraffen; wann tûn wir daz, so haben wir uns auzwendig be-
5 sniten. Diu ander besnidunge sol innan sin, daz ist daz wir alle[1] unser gedenke und alle unser begirde von unserm hertzen sniden mit der andaht, und daz haist 'inwendig besniten.' Zw dem tritten mal do wolt er sich lazzen besniden dar umb, daz die juden sich niht mohten entschuldigen, wann hette er sich
10 niht lazzen besniten[2], so heten die juden gesprochen: wir[3] wellen an dich niht gelouben, wan din leben ist ungelich unserr. h. våter leben. Zw dem vierden male do wolt er sich lazzen besniden, daz der tiuvel iht sein bûrt erkennet und daz er im sein. h. gothait auch vor verburge (wann diu besnidunge nam in der
15 alten. ê. ab die angeboren sûnde diu die kinte hant), sam er in den sûnden (1ᵇ) were geporn, und do von wann er wolt wænen er wer in den sûnden geporn, do liez er sich besniden, und daz er wer sam ain ander mensch. und dor umb wolt unser lieber herr auch daz *daz* sin mûter wûrde hern Josep *gemæhelt*,
20 daz der tiuvel iht *erkante* daz er wer der ware *g*otes sûn, wan daz er wer her*n Jo*sephs sûn. Zw dem fûnften mal do wart er besniten, daz er die gerehticheit wolt erfullen, wann reht sam er sich in der nu*we*n. ê. liez toûfen, daz er die rehticheit erfullet, also wolt er sich in der alten. e. lazzen besniden, daz er
25 alle rehticheit erfullet. wann ez waz an im ain grozziu demûticheit, wie doch daz wer daz er wer ain rehter herr der. ê., daz er sich selber wolt binden und untertanig wesen der. ê. und daz er dem reht als gehorsam waz sam ain ander mensch, und auch daz selbe in der nûwen. ê. Zw dem sehsten mal do wolt er
30 sich lazzen besniden, daz er do mit diu alten. ê. bewæret und ouch lobet wie rehte gute sie wer, und waz in der alten (2ᵃ). ê.

[1] aller *hs.* [2] t *öfters für* d, *daher hier nicht geändert wurde* [3] wil *hs.*

niht volle komen waz gewesen daz daz in der nîwen. ê. wurde volle komen und auch volle braht. und do von spr*i*chet er in dem. h. ewangeli*o*: Non veni solvere legem *et* destruere, sed adimplere.[1] D*az* sprichet[2] also: Ich pin dar um*b* niht komen 35 in dise werlt, d*az* ich die alten. ê. welle zerfur*en* und auch zerbrechen, Ich pi*n* dar umb in dise werlt chom*en*, das ich diu alten ê wille erfullen. Nw sôl wir merken daz wir uns sollen durch *vier*[3] sach willen geistlichen besniden. Zw dem erstem mal so sullen wir uns besniden, daz wir uber werden dez ewigen 40 todes. Zw dem andern mal sullen wir uns besniden, daz wir unser sele dem almehtigen got gemæheln. Zw dem dritten mal sullen wir uns besniden dar umb, daz wir den vrônlichnamen unsers herrn wirdeclichen und auch trostlichen enphahen. Zw dem vierden male, daz wir erwerben daz himelrich und auch daz 45 ewige leben enphahen. (2ᵇ) Nw sprich ich aber: als zw dem ersten male so sullen wir uns besniden dar umb[4], daz wir uber werden dez ewigen todes; und do von so spricht unser herr in der alten. ê. an dem ersten buche, daz ist Genesis[5]: Masculus cujus preputii caro circumcisa non fuerit delebitur anima illa de 50 populo suo. i. de cetu fidelium. Er spricht also: Der sun der niht besniten an sinem leib ist und auch wirt dez selben sele sol werden vertilget von dem volk von Israel, wan er hat mein gebot ûber gangen. und do von, saliger mensch, wil du daz gebot unsers hern behalten, als er sich do liez liplichen be- 55 sniden durch dinen willen, also solt diu dich durch sinen willen gaistlichen lazzen besniden dar umb, daz din sele ouch iht werde vertilgt von dem volk von Israel, daz ist von dem volk aller gelaubigen lewte. wan ist daz diu dich niht geistlichen besnidest, so bistu dez gebotes unsers herrn[6] ungehorsam worden und 60 wirt din armû. . . . . . .

[1] *Matth.* 5, 17, *aber* et destruere *steht nicht in der Vulgata* [2] sprich *hs.* [3] ie *durch ein loch zerstört* [4] dar umb *zwei mal* [5] 17, 14; *die worte nach* suo *fehlen in der Vulgata* [6] *darnach* niht *unterpungiert.*

Graz, 29. 11. 82. ANTON SCHÖNBACH.

SEGEN.

Aus der hs. 2817 *(Hoffmann nr* CCXXIV) *der k. hofbibliothek in Wien, papier,* 71 *blätter fol.,* XIV *jhs., hat JM Wagner im Anzeiger für kunde der deutschen vorzeit* 1862 *sp.* 234 *ff verschiedene segen mitgeteilt, andere sind MSD*² 461 *f.* 464. 466. 473 *f.* 481 *benutzt worden. doch erübrigt immer eine anzahl kleiner stücke, welche vornehmlich wegen ihrer verwandtschaft mit bereits bekannten überlieferungen interesse beanspruchen dürfen. ich führe daher in kürze an was in dem codex an segen noch zu finden ist, wie häufig sonst (zb. bei der alten Innsbrucker hs. Mones Anz.* 7, 608 *ff. Zingerle Germania* 12, 463 *ff) unter recepten verstreut. ich spare dies mal ausführliche verweisungen, nicht bei jeder kleinen publication sind sie nötig.*

26ᶜ—27ᵇ *stehen lat. augensegen, welche aber blofs anrufungen von heiligen enthalten.* 27ᶜ *findet sich:* Der lieb herr sant Nicasius het ain vel in dem augen und bat got von himelrich: wer der wer der sinen namen by im trûge, daz er ân schaden erlôset wûrde von dem smerczen und wettagen der augen — *invocation folgt. vgl. Zs.* 24, 75 *f. darauf enthalten* 27ᶜᵈ *recepte gegen augen- und zahnleiden.* 28ᵃ *steht unter der roten überschrift* Der zen segen *folgendes:* Sanctus Petrus cum sederet super petram marmoream misit manum ad caput, dolore dentium fatigatus tristabatur. apparuit autem ei Jesus qui ait: 'quare tristaris, Petre?' 'Domine, venit vermis emigraneus et devorat dentes meos.' Jesus autem ait: 'adjuro te, emigranee, per patrem et filium et spiritum sanctum, ut exeas et recedas a famulo dei. N. et ultra eum non ledas.' Kyrie el. Christe el. Kyrie el. pater noster. sicut liberet te ab hoc malo deus amen † increatus pater † increatus filius † increatus spiritus sanctus † immensus — eternus — sancte — benedicat. *diese fassung ist in mehreren puncten besser als die MSD*² 466 *aus* 28ᵇ *entnommene. zu der schlussformel vgl. Zs.* 20, 22. 21, 210. 24, 65. *nach einem schon gedruckten wundsegen sind gelübde und gebete kranker personen verzeichnet. es folgt ein kurzer Longinussegen (der längere aus* 25ᵈ *ist MSD*² 481 *publiciert):* Longinus stach ûnsern herren durch sin seitun, daz wasser und plût dar us ran. dem enswal noch enswûr die wund sin, also mûzzen dir die wunden din.

zum schluss: plaus in die wunden, plaus ie als oft dar in, so verstet daz plût. 29[a] *steht ein bekannter blutsegen und dieses stück:* So dû an daz gericht gest, so sprich dis wort: Rex pacificus inter me et vos appropinquat deprecatio mea in conspectu tuo. Ich schlieff vil sûzz uf des hailigen Cristes fûzzen; Crist der weckte mich (29[b]), der gesegen mich und min fraw sant Marie. daz gebet sei beschlozzen gen mir und daz sei mir offen auch fûir aelliû geschliffen waffen denn daz min, daz mûsz mir hûit gesegent sin. daz sprich dristunt mit dri pater noster, so mag dir kain waffen nit geschaden. *trotz der argen corruption ist der zusammenhang mit den MSD*[2] 468 *ff behandelten segen unverkennbar.*

Es folgt die formel: Swer din veind sei, dem sprich dis wort under sein augen, so wirt er din friûnt: per signum crucis Christus imperat, ut me diligas — *und läuft in ein gebet aus.* Für den zenswern *wird dann empfohlen ein* brieflein *umzubinden, das nur ein lateinisches gebet enthält.* 29[c] *steht* Der pfeilsegen *(rot).* So der mensch so gar ser geschossen ist oder wirt † in dem namen des vaters und des sûns und des vil hailigen gaistes † Longinus der jud der ûnserm herren Jesu Christo die nagel us zoch us henden und us fûzzen. als war *(hs.* was) dis wort sien, als werlich geb mir .N. got hûit kraft und mach mir .N. christenmenschen dicz isen uf gån und us flaisch zû ziechen in gotes namen amen. *vgl. Zs.* 20, 24.

Der nächste blutsegen MSD[2] 462. *darnach lateinische formeln gegen das bluten und krankhafte ausartung der menstruation, mit berufung auf das blutflüssige weib, das = Veronica gesetzt wird. die zeilen sind auf blättchen zu schreiben, diese auf den nabel zu binden. recepte und einfache segenssprüche gegen geschwulst stehen darnach.* 30[c] Benedictio dencium *(rot).* † In nomine patris et filii et spiritus sancti amen. † Christus in petra sedebat et virgam in manu tenebat et vermibus contradicebat. discipuli veniebant qui ad eum dicebant: 'domine, quid facis hic?' qui respondit: 'vermibus contradico; si sint vivi moriantur, si mortui sunt exeant foras.' et tunc *(hs.* tuc) scribe hanc figuram *(ein wurmförmiger schnörkel)* omnis(?). *das ist die bessere formulierung eines stückes, welches schon Mone Anz.* 7, 609 *veröffentlicht hat, vgl. Myth.*[4] 1042. *es folgt:* Fûir den trit an den rossen sprich † die hailigen dri nagel die ûnserm herren durch hend

und durch fûzz wurden geschlagen, und die hailigen vier wunden hailen die fûnften in gotes namen amen. † leg den gerechten doumen ûber den drit und den gelinggen dar uf. *vgl. Mones Anz.* 6, 476. 3, 278. 282. *darauf der wurmsegen MSD*² 464. *dann* für den stechen *ein gebet auf einen brief. wider die würmer mit dem schluss:* geschehe wie dem geschach der valsch urtail über ûnsern herrn sprach. *lateinische fiebersegen, nur anrufungen enthaltend, stehen* 31^ab^, *ein lat. wurmsegen* 31^b^. *wer nicht schlafen kann, dem wird geraten, engelnamen auf ein blättchen zu schreiben und dieses auf den kopf zu legen.* Contra caducum morbum *ist nur ein gebet, aus psalmenbrocken zusammengesetzt, mit anrufung der hll. 3 könige.* dolorem gutturis *soll ein gebet heilen*, contra fluxum sanguinis 31^d^ *eine formel helfen, die schlieſst:* sicut stetit Jesus in se stans sangwis fissus; sicut Jesus stetit crucifixus stans sangwis in tua vena; sicut Jesus stetit in morte sua. *darauf recepte.* ut mulier cito pariat *genügt es, einen zettel mit den namen Elisabeth und Maria aufzulegen.* 32^b^ zû dem wûrm die pfert da tôtent, so scrib disiû wort † Job tergson † cenobia † cerobantur †. *der zettel soll mit wachs am halse des pferdes befestigt werden. kriege zu schlichten, werden messopfer und gebete für heilsam erachtet. zettel mit heiligennamen sollen gegen zahnweh umgebunden werden.*

32^c^ *dann folgendes stück:* Das man die wûrm tôtet an dem menschen oder an dem rosse, so sprich disiû wort † vlpium panday † Alphando troysum transitor ayos † miritus † crucifixus † in dem namen des vaters und des † sûns † und des hailigen gaistes (32^d^) † er ist tod pater noster. Job † den aus der wûrm die wil got wolt. do got nit mer wolt, do ward im rat des siechtums des selben tages. bûzz ich dir mit dem selben bûzz und des wûrms. Job lag uf der erde oder uf dem mist, er rief zû dem hailigen Crist: 'dû in dem hymel bist.' dû erhortest Jobs gebet daz er mit andacht zû dir tet do in dem mist zû dir, Crist. vil tief der wurm ist tod. pater noster. credo in deum. Got durch sinen tod gebiet dir hiût daz dû ligest tod und durch die marter daz er laid, do er an daz hailig crûcz schrait, die wunden namen im den lib; got gebiet dir, wûrm, daz dû sterbest an diser zit. Es bissen minen herren sant Job dri wûrm: der ain was weis, der ander rot, der dritt was swarcz. wûrm, dû solt ligen tod durch des gûten sant Jopen ere, daz dû

dem menschen .N. (33[a]) flaisch noch bain enbissest nimmer mer. amen. *von den überaus zahlreichen fassungen dieses segens steht der verderbten unserigen keine näher als die Mones Anz.* 6, 474 *f. vgl. MSD*[2] 465.

Gebete und recepte verschiedenes umfanges folgen, sachlich bedeutungslos. 63[a] *ff werden leiden und freuden Christi und Mariae zum teil in versen besprochen. wetterprophezeiungen schliefsen sich an, lofstage und einfluss von winden an verschiedenen wochentagen.* 71[ab] *steht der segen von* bulwechs und bulwechsin, *welchen JM Wagner aao. gedruckt hat, zweimal in übereinstimmenden fassungen.*

70[cd] *unten am rande findet sich notiert:* es sas salb und fra salb und unser her Jesus Crist sazzen baidiu uber ain tisch. da sprach fra salb: es ist hiut der trit tag, da slug mich das gesegnet und das ungenant und der tropf und der schlag. da dů crucz uber ertrich und strich umb dich und an dich, das half mich, das hilft ach . . . . . . *das weitere ist unleserlich. dazu vgl. Zs.* 24, 69. 79.

Ein gebet folgt, das mit anrufung des heiligen grabes beginnt. 71[b] *steht:* Nafel und Naflin die gingen ain guten weg. sy gevieng. da gegent in zu der selben frist unser her Jesu Christ . . . . . *damit bricht es ab, obschon raum genug wäre.* 71[c] *folgt dann noch eine verteilung der passion auf die horen (vgl. Anz.* VII 243 *ff) und anweisung zu gebeten,* 71[d] *ein stück Cisiojanus. —* 5[d] *sind die Freidankverse* 109, 16—20 *(salamander, adler, hering, scher) rot eingetragen.*

Wien, fastnacht 1883. ANTON SCHÖNBACH.

EIN DIEBSSEGEN.

Ad fugitivum. peda inpeda. prepeda. conpeda. prepedias Inpedias. Conpedias Chvm wider in daz hvs da du bist gegangen uz daz heilige cruce bringe dich von sundert wider. daz heilige crvce bringe dich von nodert *(sic)* wider. daz heilige crvce bringe dich von wester wider. daz heilige crvce bringe dich von oster wider. daz heilige crvce wart von sand elenen fvnden also mv̊stv mir werden fvnden vnd widerchomen nv chvm wider min diep.

oder min chneht od swaz mir verstoln si durh den sv̊zzen wech den der heilig crist gie do er daz crvce ane sah. Ich beswer erde vnd m^e^re bi dem vater vnd bi dem svn vnt d(em) h(eiligen) g(eiste) daz si mir in bringen wider.

Dieser segen (dessen abkürzungen ich aufgelöst habe) befindet sich, von einer hand des 14 *jhs. eingetragen, auf bl.* 9[b2] *des clm.* 373; *dahinter folgen von anderen händen andere besegnungen in lateinischer sprache. die hs., welche aus zwei verschiedenen teilen (bl.* 1—9 *und* 10—69) *saecl.* 13 *besteht und mehrere medicinische schriften enthält, wird* 69[b] *oben bezeichnet als* lib[s] magrī Iacobi de frenis parisen̄ arciū ꝛ medicīe ꝓfessor alme vniu[s]sitat, oxonien̄ *(dies wort auf rasur)* å 1439 alt[s]a die p[9] festū lucie. ST.

AHD. EIGENNAMEN.

Die folgenden eigennamen habe ich vor ungefähr 30 *jahren aus dem Füſsner codex der Regula SBenedicti abgeschrieben, den mir dr Ruland, oberbibliothekar in Würzburg, aus Augsburg mitbrachte, wo er sich in der bibliothek des domcapitels befand und noch befindet. er gehört dem* 9 *jh. an. das alter und die wichtigkeit der namen lässt ihren abdruck auch heute noch gerechtfertigt erscheinen.*

1) *letzte seite:* Gundrun. Reginbold. Ratolt. Dominica. Goī. Ernebold. Reginbind. Perhtolt. Hemmo. Reginhardus.

2) *in dem vorgebundenen jüngeren Martyrologium des Beda sind eine reihe namen verstorbener eingetragen:* pertolfus. Dieterih. hiltebalt. Erchinbertus. Attili monachus obiit. Albericus abbas. Chutrun *(sic)* sanctimonialis inclusa obiit. Helpericus m̊. & diac. o. Hilterat. Hiltebrand. Richina (n *zweifelhaft).* Witanlaic. o. Hugebert. Altman abba obiit. Wizolfus. Altolfus. Richpertus. Rodburch o. Ratgoz abbas. Purchard[9] abbas. Irmingart. Reginbaldi episc. Frömundus pr. & m̊. Digna o. Adalsunt o. Richker mag. o. Liupmannus ł o. Adalfrith mulier obiit. Gisalpertus n̊. & pr. o. Adelhard episc.*

[* *von den unter* 2) *mitgeteilten namen führt einige an Steichele Das bistum Augsburg* IV 381.]

München. K. HOFMANN.

Für die Redaction verantwortlich: Prof. Dr. E. Steinmeyer in Erlangen.

Druck von W. Pormetter in Berlin C., Neue Grünstraße 30.



ZEITSCHRIFT

FÜR

DEUTSCHES ALTERTHUM

UND

DEUTSCHE LITTERATUR

UNTER MITWIRKUNG

VON

KARL MÜLLENHOFF UND WILHELM SCHERER

HERAUSGEGEBEN

VON

ELIAS STEINMEYER

NEUE FOLGE

FÜNFZEHNTEN BANDES VIERTES HEFT

(XXVII. BAND)

BERLIN

WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG

1883.

Im Satze vollendet am 2. August, ausgegeben am 15. September 1883.

INHALT

DER ZEITSCHRIFT

DES ANZEIGERS

Vom 1. mai bis zum 31. juli 1883 sind, abgesehen von den bereits in diesem hefte besprochenen, folgende bücher zur recension eingegangen: Andresen, Konkurrenzen — Bächtold, Goethes Iphigenie — Crane, Mediæval sermon-books and stories — Dürmayer, Reste altgerm. heidentums — Ebrard, Peter Lotich der jüngere — Graef, Eraclius — Hoffory, Oldnordiske consonantstudier — Jostes, Johannes Veghe — Kluge, Etym. wb. lief. 5 — Lenk, Die saga von Hrafnkell Freysgođi — Meyer, Reihenfolge der lieder Neitharts — Minor, Hollins liebeleben — Napier, Wulfstans homilien — Pfaff, Arnims Tröst einsamkeit — Pniower, Zur Wiener Genesis — Rönning, Beovulfs-kvadet — Suphan, Franklins Rules for a club established in Philadelphia — Wilken, Prosaische Edda ii — Zürich und umgebung, 2. abteilung.

WOLFRAMS SELBSTVERTEIDIGUNG, PARZIVAL 114, 5—116, 4.

Es ist bekannt dass der Parzival nicht als ein fertiges ganzes, sondern in zeiträumen und stückweise herausgegeben wurde. Sprenger, welcher nachwies (Germ. xx 432 ff, nachtrag dazu Litteraturbl. III sp. 97) dass Wirnt von Gravenberg ungefähr von der mitte seines Wigalois an die ersten sechs bücher des Parzival benützt hat und sie, wie die entlehnungen zeigen, alle zugleich muss erhalten haben, vermutete deshalb, besonders da mit dem sechsten buche ein gewisser abschluss der erzählung gegeben sei, dass buch I—VI zusammen erschienen, das erste, was Wolfram von seiner dichtung publicierte. als bedeutsam dafür hob RLück in einer Hallenser dissertation Über die abfassungszeit des Parzival (1878) s. 14 noch hervor dass Wolfram zu ende des sechsten buches (337, 1 ff), nach dem bericht über das verbleiben der zuletzt versammelt gewesenen, einen rückblick hält auf die von ihm geschilderten edlen frauen in allen sechs büchern — wobei er seine leserinnen anredet, die *diz mære* (also buch I—VI) *geschriben* sehen — und dann (337, 23 ff) die fortsetzung der erzählung erst von dem willen eines anderen abhängig macht. bemerkt sei auch dass er darauf das siebente buch mit allgemeinen sentenzen, ganz ähnlich wie das erste, eröffnet. dem allen scheint nur e i n e s zu widerstreben: der apologetische abschnitt 114, 5 bis 116, 4 zwischen dem zweiten und dritten buche. denn nach der meinung Lachmanns (s. IX) und Haupts (Zs. XI 49. vgl. Belger MHaupt als academischer lehrer s. 279) wurde er hinzugefügt, 'als der eingang des dritten buches und der darin ausgesprochene tadel der weiber anstofs gegeben hatte.' weil sich nun zu ende des sechsten buches (337, 1 ff) nach Haupt schon eine bezugnahme auf jene einlage findet, muss mithin das dritte buch noch vor abschluss des sechsten in umlauf gewesen sein. dieser widerspruch ist Lück nicht entgangen, allein sein erklärungsversuch (s. 16), der dichter habe 'gewis kleinere partien, die vollständig waren, zb. einzelne bücher, seiner engeren umgebung mitgeteilt,' bleibt ein notbehelf.

Die hypothese, um die es sich handelt, ist für die chronologie des Parzival von interesse. wenn GBötticher (Wolframlitteratur s. 44 anm.) die gemeinsam erfolgte publication der ersten sechs bücher wegen jenes abschnittes zwischen dem zweiten und dritten buche für 'jedesfalls falsch' erklärt, so zeigt das nur, wie wenig er die umstände in betracht gezogen hat, die für dieselbe sprechen.[1] vielmehr drängt sich ihnen gegenüber die vermutung auf dass die von Lachmann und Haupt doch nur ganz beiläufig gegebene auffassung eben jenes zwischenstückes nicht stichhaltig ist. dasselbe ist auch sonst durch mancherlei persönliche und litterarische beziehungen des dichters wichtig. es sei uns daher erlaubt, die beiden fragen hier noch einmal zu erörtern: was enthalten die verse 114, 5—116, 4 und wann wurden sie abgefasst?

Kein zweifel im allgemeinen dass wir es mit einer verteidigungsrede Wolframs zu tun haben. wie schon gesagt, deutete Lachmann dieselbe auf den eingang des folgenden buches. Haupt aao. erinnerte dass es sich aufserdem auch noch um scheltlieder in ihr handele, die Wolfram gegen eine ungetreue gesungen habe. das letztere ist der fall (nur ob es eines oder mehrere lieder waren, steht nicht geschrieben);[2] von einer tendenz jedoch daneben auf das dritte buch werden wir absehen müssen. denn was Wolfram dort (116, 5 ff. 22 ff) von den frauen und der weltlust beider geschlechter sagt, wenn es ja einer misliebigen auslegung fähig war, ist doch an keine bestimmte adresse gerichtet, es konnte ihm also auch nicht als eine persönliche beleidigung angerechnet werden. eine solche aber und zwar nur eine solche kommt in dem uns vorliegenden abschnitte (114, 7 ff) zur sprache:

ich vriesche gerne ir freude breit.
wan einer bin ich unbereit
dienstlicher triuwe:

[1] die untersuchung Sprengers ist Bötticher überhaupt unbekannt geblieben, sonst würde er auch nicht so zuversichtlich behaupten dass Wolfram sich keine andere art der publication habe angelegen sein lassen, als 'das vorlesen der einzelnen abschnitte des gedichtes gleich nach ihrer entstehung.'

[2] dieselbe erklärung gibt auch Bartsch (Parzival² II 1662): 'der dichter bezieht sich hier auf ein gedicht, worin er eine frau, der er gedient und die sich treulos erwiesen hatte, geschmäht, und das ihm tadel zugezogen hatte.' vgl. auch Scherer Geschichte der deutschen litteratur s. 174.

mîn zorn ist immer niuwe
gein ir, sît ich se an wanke sach.

dass aber das erste verletzende wort (denn das hier stehende widerholt nur, was der verfasser aufrecht erhalten will) nicht im epos sondern im minnesange gefallen sei, lassen die nächsten zeilen erkennen (114, 12 ff):

ich bin Wolfram von Eschenbach
unt kan ein teil mit sange
unt bin ein habendiu[1] *zange*
mînen zorn gein einem wîbe:
diu hât mîme lîbe
erboten solhe missetât,
ine hân si hazzens keinen rât.

das hier angedeutete scheltlied Wolframs ist uns unter den wenigen von ihm überlieferten liedern nicht erhalten. denn die strophe 5, 28 ff, von der wir nachher noch sprechen werden, erwähnt wol den bruch, ist aber nicht an die geliebte selbst, sondern an andere gerichtet.

Weshalb der sänger seine verteidigung dennoch im Parzival einschaltete, weshalb gerade an diesem puncte, nach dem zweiten buche, bleibe einstweilen dahingestellt.

Die situation ist nun folgende: wie wir aus den angeführten zeugnissen sahen, hatte Wolfram schlimme erfahrungen im minnedienste gemacht. die verweigerung *dienstlîcher triuwe* (114, 9) deutet auf ein vorangegangenes liebesverhältnis conventioneller art zu einer vornehmen dame. aber die umworbene war ihm untreu geworden, er hatte sie wankelmütig gefunden (114, 11: *sît ich se an wanke sach)* und ihr in einem scheltliede den abschied gegeben. indem er die geschichte erzählt, motiviert er ebenso sein betragen dabei. er sucht keinen ausgleich mit der geschmähten dame, aber er bedauert es (114, 19 f), durch sein auftreten auch die übrigen gegen sich eingenommen zu haben:

dar umb hân ich der andern haz.
ôwê war umbe tuont si daz?[2]

[1] zur construction vgl. MSD² zu xxxiv 5, 10.

[2] die frage ist besonders in der minnepoesie formelhaft. vgl. Morungen MF 143, 1. Reinmar MF 175, 24. Walther 112, 33. Neidhart 89, 17. Neifen 13, 8. Ulrich von Winterstetten HMS i 161ᵃ. Walther von Klingen HMS i 72ᵃ. von Trostberg HMS ii 73ᵃ. Püller HMS ii 69ᵃ. Hadlaub HMS ii 278ᵃ.

die frage nach dem warum wird alsbald beantwortet (114, 21 f):

alein si mir ir hazzen leit,
ez ist iedoch ir wîpheit ....

und was damit gemeint sei, erhellt deutlich aus der später folgenden widerlegung: das gefühl der mitleidenschaft, das in dem verletzten weibe die repräsentantin ihres geschlechtes erkannte. jenes scheltlied auf eine frau schien eine beleidigung aller frauen, von deren keiner schlecht zu reden dem ritter unter allen umständen geboten war. Wolfram gesteht zwar ein, in dieser hinsicht gefehlt ('sich versprochen') zu haben (114, 23 ff):

sît ich mich versprochen hân
und an mir selben missetân;
daz lîhte nimmer mêr geschiht.

doch sollen die frauen in ihrer entrüstung gegen ihn auch nicht zu weit gehen (ihm nicht 'ins gehäge kommen'), denn er weifs sich zu wehren (114, 26 ff):

doch sulen si sich vergâhen niht
mit hurte an mîn hâmît:
si vindent werlîchen strît.[1]

hiermit lenkt er, nachdem er die veranlassung dargetan, nun zu der eigentlichen verteidigung über.

Also den frauen gilt dieselbe, die ein scheltlied, das Wolfram auf eine wankelmütige liebe gesungen hatte, ihm als eine beleidigung ihres geschlechtes auslegten. wir dürfen aus den bisher übergangenen eingangsversen unseres abschnittes noch schliefsen dass sie den schmäher auf die poetischen lobreden anderer männer hingewiesen hatten, denn er beginnt (114, 5 f):

Swer nu wîben sprichet baz,
deiswâr daz lâz ich âne haz.

Sehen wir nun, wie er ihre klage zurückweist. 114, 29 ff:

ine hân des niht vergezzen,
ine künne wol gemezzen
beide ir bœrde unt ir site.

Hätzlerin II 48, 14. — Eckenlied 9, 11. Lanz. 9227. — über ähnliche fragen, 'die figur der correction', zb. *war umme spreche ich daz?* handelt Lichtenstein zu Eilh. 2413. der dort citierte aufsatz von Heinzel in der Österreichischen wochenschrift für wissenschaft und kunst 1872 bd. 2, 434 war mir nicht zugänglich.

[1] derselbe reim *hâmît : strît* Wig. 108, 36 f.

swelhem wîbe volget kiusche mite,
der lobes kemphe wil ich sîn:
mir ist von herzen leit ir pîn.

dh. 'ich verstehe wol, das betragen der frauen *(beide ir bærde unt ir site)* zu beurteilen, und will für jedes tugendhafte weib *(swelchem wîbe volget kiusche mite)* ein kämpfer seines lobes sein. — ich hege also keinen groll gegen alle frauen, mein scheltlied auf die eine, die sich an mir vergangen hat (dieser schluss ist zu ziehen), gilt nicht auch den übrigen, schuldlosen frauen.' natürlich ist *kemphe* (115, 3) hier nur in weiterem sinne als 'verteidiger, anwalt' zu fassen und von dem später (115, 11ff) erwähnten schildesamte des dichters ganz getrennt zu halten.[1]

Es folgt (115, 5ff):

Sîn lop hinket ame spat,
swer allen frouwen sprichet mat
durch sîn eines frouwen.

aus Bartschs (II 1691) ohne erklärung gegebener übersetzung der letzten zeile: 'blofs um seiner herrin willen' lässt sich leider nicht ersehen, wie er den sinn dieser stelle verstanden hat: 'um des vorzugs' oder 'um der missetat seiner dame willen'? der zusammenhang (vgl. 114, 17) scheint, was die meinung des autors betrifft, zunächst für die zweite auffassung zu sprechen, wie auch Simrock (und ähnlich San Marte) übersetzt:

an der krücke hinkt sein ruhm,
der das ganze frauentum
schmäht um seiner frauen schmach.

der dichter tadelt den, der die missetat einer dame alle entgelten lässt. dieser gedanke schlösse sich ganz wol an das vorhergehende an, wo Wolfram eben von sich sagte dass er es nicht so mache, sondern die frauen zu beurteilen wisse usw. doch prüfen wir, ehe wir an dieser auslegung fest halten, auch noch die andere, entgegengesetzte, dem wortlaute nach ebenso mögliche: 'um des vorzugs seiner dame willen, ihr zu gunsten.' wir kennen einen sänger, der würklich 'zu gunsten seiner dame' allen anderen frauen 'matt' sprach, nämlich Reinmar von Hagenau, welcher singt (MF 159, 5f):

[1] vgl. Neidh. 73, 21f:
dînes heiles kempfe wil ich sîn
und dîn lop wol sprechen unde singen.

lob ich si sô man ander frowen tuot,
dazn nimet eht disiu von mir niht für guot.
doch swer ich des, sist an der stat
dâs ûzer wîbes tugenden noch nie fuoz getrat.
daz ist in mat.[1]

aus dem eingange der verteidigung aber (114, 5 f), wo sich Wolfram damit zufrieden erklärte, wenn jemand von den frauen besser redete als er, war zu vermuten dass man ihm bei der beschwerde über sein scheltlied die galanterie anderer sänger vorgehalten hatte. sollte er nun hier nicht gegen Reinmar polemisieren, weil dieser es war, mit dem man ihn zu beschämen und seines unrechtes zu überführen gemeint hatte? wie treffend eine berufung der frauen gerade auf Reinmar, das haupt der höfischen minnesänger, der sich mit wahrheit rühmen konnte (MF 163, 24) dass er *nie wîp mit rede verlôs.* dieselbe strophe Reinmars, auf welche die worte Wolframs passen, hat bekanntlich auch Walther (111, 22 ff) ihrer übertreibung wegen verspottet und dabei seinen gegner ebenso wenig, wie Wolfram, mit namen bezeichnet. die anspielung des letzteren muste ja um so deutlicher sein, als die frauen, wie wir glauben, ihn zuvor selbst auf Reinmar verwiesen hatten. — unsere stelle gewinnt nun einen viel prägnanteren inhalt: Wolfram geht davon aus dass sein scheltlied auf die ihm untreu gewordene herrin die übrigen frauen nicht verletze. vielmehr, sagt er, trete ihnen derjenige zu nahe, den sie ihm als muster eines artigen sängers vorgehalten hätten (nämlich Reinmar), wenn er seine dame so überschwenglich preise, dass er neben ihr allen anderen frauen 'matt' spreche. — *sîn lop hinket ame spat* dh. entweder, wie Bartsch (u 1689) erklärt: 'er verdient kein lob' oder: 'das lob, das er seiner dame singt, ist unziemlich, bildlich gesprochen: es hinkt am spat.'[2]

[1] Bartsch schreibt Liederdichter[2] xv v. 90 gegen die hss. *(iu* A, *in* E, *dú* bC) *ir*, worunter nur die dame zu verstehen wäre, die, mit Reinmars früherem lobe nicht zufrieden, nun ein solches von ihm erhält, dass sie keine höheren ansprüche mehr machen kann, sich für geschlagen (matt) erklären muss. allein schon aus Walthers parodie scheint deutlich hervorzugehen, wie es Lachmann und Haupt fassten, dass Reinmar den anderen frauen 'matt' sprach — noch deutlicher aus unserer stelle, wenn wir sie richtig auf Reinmar beziehen, wie es auch ESchmidt (Reinmar von Hagenau und Heinrich von Rugge, QF iv s. 44 anm.) tut.

[2] die parallelstellen zu dieser ausdrucksweise aus Wolfram sammelt

Es scheint, als ob Wolfram auch noch bei einer späteren bemerkung Reinmar im auge hätte. vorher aber müssen wir die verse 115, 8 bis 10 betrachten, die abermals verschiedene auffassung zulassen:

swelhiu mîn reht wil schouwen,
beidiu sehen und hœren,
dien sol ich nicht betœren.

erklären wir den vordersatz mit Bartsch (II 1692): 'wenn ein weib beachten will, was mir gebürt, mir zukommt, mir mein recht werden lässt' — so kann der nachsatz nur den sinn haben: 'die will ich auch nicht in ihrem rechte schädigen (*betœren*, Bartsch: 'betriegen'), der will auch ich ihr recht widerfahren lassen.' die meinung also wäre: 'ich will nicht wie Reinmar eine frau ausschliefslich, auf kosten aller anderen loben, sondern jede, nach dem sie es um mich verdient hat.' ungefähr wie 115, 2 f: *swelhem wîbe volget kiusche mite, der lobes kemphe wil ich sîn.* aber abgesehen von dem bei dieser auffassung doch allzu unbestimmten ausdrucke *betœren* (dh. 'jemanden zum toren machen', daher 'betriegen, schädigen, benachteiligen'?) ständen dann die folgenden verse (115, 11 ff: *schildes ambet ist mîn art....)* ganz ohne verbindung. Wolfram redet dort von seinem stande, seinem berufe. offenbar gleichbedeutend gebraucht er an unserer stelle *mîn reht*, bezeichnend das recht seines standes, die gesammtheit seiner rechtlichen verhältnisse (vgl. Mhd. wb. II 1, 620[b]): 'will ein weib meine rechtliche stellung, meinen stand genau erfahren (*schouwen, sehen und hœren)*, die will ich nicht betören, ihr die wahrheit nicht vorenthalten: nämlich ....'[1] (115, 11 ff):

alle LBock (Wolframs von Eschenbach bilder und wörter für freude und leid, QF XXXIII s. 23). die vorstellung des lahmens und hinkens speciell auf lob und ehre übertragen auch bei Neidh. 83, 12 ff:

Mîner vrouwen êre
diust an allen liden lam
unde strûchet sêre.

Martina 50, 15 *ir vînde lop vil lamer wart und dar zuo spurhalz.*

[1] San Marte übersetzt nicht gerade treffend, aber auch dem gedanken nach nicht falsch:

doch die mich recht erkennen mag,
um unberückt mich zu erwählen,
derselben will ich nicht verhehlen....

schildes ambet ist mîn art:
swâ mîn ellen sî gespart,
swelhiu mich minnet umbe sanc,
sô dunket mich ir witze kranc.
ob ich guotes wîbes minne ger,
mag ich mit schilde und ouch mit sper
verdienen niht ir minne solt,
al dar nâch sî sie mir holt.
vil hôhes topels er doch spilt
der an ritterschaft nâch minnen zilt.

(zu den beiden letzten versen vgl. Parz. 289, 24. Winsbeke 20, 9. Haupt zu Erek 867.) man pflegt diese zeilen gewöhnlich als ein zeugnis dafür anzuführen, dass Wolfram seine kunst dem ihm angestammten ritterlichen berufe nachsetzte und etwa wie Hartmann *tihtennes pflac, swenner sîne stunde niht baz bewenden kunde.* wie mir herr prof. Lucae freundlichst mitteilt, erinnerte Haupt betreffs dieser vermeintlichen vorliebe Wolframs zu seinem rittertume seine zuhörer an eine stelle aus Athenaeus xɪv 627 A: *Ἀλκαῖος γοῦν ὁ ποιητής, εἴ τις καὶ ἄλλος μουσικώτατος γενόμενος, πρότερα τῶν κατὰ ποιητικὴν τὰ κατὰ τὴν ἀνδρείαν τίθεται, μᾶλλον τοῦ δέοντος πολεμικὸς γενόμενος ..... Ἀρχίλοχος γοῦν ἀγαθὸς ὢν ποιητὴς πρῶτον ἐκαυχήσατο τὸ δύνασθαι μετέχειν τῶν πολιτικῶν ἀγώνων, δεύτερον δὲ ἐμνήσθη τῶν περὶ τὴν ποιητικὴν ὑπαρχόντων αὐτῷ .... ὁμοίως δὲ καὶ Αἰσχύλος τηλικαύτην δόξαν ἔχων διὰ τὴν ποιητικὴν οὐδὲν ἧττον ἐπὶ τοῦ τάφου ἐπιγραφῆναι ἠξίωσε μᾶλλον τὴν ἀνδρείαν ποιήσας*

ἀλκὴν δ' εὐδόκιμον μαραθώνιον ἄλσος ἂν εἴποι
καὶ βαθυχαιτήεις Μῆδος ἐπιστάμενος.

allein der ausspruch Wolframs kann damit nicht verglichen werden. zunächst ist zu beachten dass Wolfram hier nicht von seiner poesie im allgemeinen, sondern nur von seinem sange redet, den er seinem schildesamte gegenübersetzt; aber nicht — und das ist das zweite — um zu entscheiden, welches von beiden ihm höher gilt, sondern wofür er *guotes wîbes minne* begehre, nämlich für seine taten *mit schilde und ouch mit sper*, nicht jedoch für seine lieder. und warum dies? die antwort gibt der zusammenhang. Wolfram hat erklärt dass er jedes tugendhafte weib loben wolle, nicht wie Reinmar eines ausschliefslich auf

kosten aller anderen. da muss sich denn die frage erheben: aber wie willst du eines weibes minne erwerben? und er entgegnet: 'achtet auf meinen stand. ich bin zum ritter geboren *(schildes ambet ist mîn art)* und will als solcher für meine dame streiten. liebt mich eine frau meines gesanges wegen (worin ich sie doch vor anderen frauen nicht bevorzuge), während ich keine ritterlichen taten für sie verrichte [1] *(swâ mîn ellen sî gespart)*, die tut es ohne grund, die handelt unverständig *(sô dunket mich ir witze kranc)*. der spielt um hohen gewinn, der um frauenliebe ritterschaft übt.' auch diese erklärung, scheint es, geht gegen Reinmar, den berufsmäfsigen minnesänger, dem gegenüber Wolfram sein schildesamt geltend macht. er meint es dabei mit seinen worten wol nicht so genau. wenigstens besitzen wir auch von ihm drei minnelieder (ich halte die beiden ersten strophen des von Lachmann verworfenen letzten liedes 9, 3ff auch für echt [2]), in denen er die geliebte um gnade anfleht. vielleicht allerdings fallen sie vor unseren abschnitt.

Hiermit ist die verteidigung Wolframs und seine polemik gegen Reinmar zu ende. in den schlussversen (115, 21 — 116, 4) lenkt er nun wider zu seiner erzählung über:

hetenz wîp niht für ein smeichen,
ich solt iu fürbaz reichen
an disem mære unkundiu wort,
ich spræche iu d'âventiure vort.
swer des von mir geruoche,
dern zels ze keinem buoche.
ine kan decheinen buochstap.
dâ nement genuoge ir urhap:
disiu âventiure
vert âne der buoche stiure.
ê man si hete für ein buoch,
ich wære ê nacket âne tuoch,
sô ich in dem bade sæze,
ob ichs questen niht vergæze.

[1] nicht, wie Bartsch erklärt (II 1696): 'während ich keinen mut beweise.'

[2] nicht aber, wie Paul (Beitr. I 203) auch die dritte strophe, die dadurch absticht, dass von der dame, die vorher angeredet wurde, hier plötzlich in dritter person gesprochen wird, was Paul selbst gegen die folgenden strophen eingewendet hat.

er will in der erzählung fortfahren, wenn seine leserinnen sie nicht für schmeichelei halten (wahrscheinlich weil noch manches zum lobe edler frauen darin vorkommt). vor allem sollen sie sein werk nicht zu den büchern rechnen, da er nicht gelehrt sei *(ine chan decheinen buochstap)*, wie so viele andere dichter. ehe man die ansprüche eines buches an dasselbe stellte, sodass er sich schämen müste, sagt er launig, wollte er lieber nackt im bade sitzen, wenn er nur notdürftig mit einem laubbüschel *(questen)* bedeckt wäre. — die bedeutung von *questen* ist von Haupt (Zs. xi 50 ff. vgl. Kinzel Zs. f. d. phil. xii 266 f) erklärt worden.

Bartsch sah (ii 1712) in dem hinweis auf andere, des lesens und schreibens kundige dichter eine spitze gegen Hartmann von Aue, der in den eingängen des Armen Heinrich und des Iwein seine litterarische bildung besonders hervorhob. und ESchmidt aao. stimmt ihm darin bei. auf den ersten blick hat diese annahme allerdings etwas bestechendes für uns. neben der polemik gegen Reinmar auch ein seitenhieb auf Hartmann, vermutlich weil dieser gleichfalls dem dichter als norm, wie man von frauen reden solle, vorgehalten war! zudem werden wir sehen dass unser zwischenstück in eine zeit fällt, wo Wolfram den Iwein Hartmanns (den Armen Heinrich erwähnt er nirgends [1]) bereits kannte. allein was hätte mit einer solchen bevorzugung Hartmanns seitens der frauen die erklärung Wolframs zu tun, dass er nicht wie jener bücher zu schreiben verstände? konnte das etwa Hartmann irgendwie compromittieren? überdies spricht er ja nicht von einem, sondern von vielen dichtern, die im gegensatze zu ihm selbst von der büchergelehrsamkeit ausgiengen *(dâ nement genuoge ir urhap)*. offenbar will er damit nur die gröfsere schwierigkeit bezeichnen, die ihm im vergleich mit jenen bei seinem schaffen entgegenstände, um sich hier, wo er die erzählung wider aufnimmt, nötiges falls der nachsicht seiner leserinnen zu versichern. [2] die worte sind gewis ebenso wenig tendenziös gemeint wie die ähnlichen Wh. 2, 19 ff:

[1] Simrock meint (zu 795, 30) dass er ihn überhaupt nicht gekannt habe, weil er ihn bei der heilung des Anfortas sonst wol angeführt hätte. (?)

[2] die meinung Lachmanns (s. ix f), weil Wolfram ein stück (114, 5 bis 116, 4) einfügte, sage er, seine erzählung sei kein buch, ist wol nicht zutreffend.

swaz an den buochen stêt geschriben,
des bin ich künstelôs beliben,
niht anders ich gelêret bin:
wan hân ich kunst, die gît mir sin.[1]

Wir wenden uns, nachdem wir den inhalt betrachtet haben, nun zur datierung des abschnittes. denn dass derselbe an der stelle, wo er jetzt steht, zwischen dem zweiten und dritten buche, nachträglich eingeschaltet ist, lehrt schon sein versbestand, 2 × 30. bekanntlich dichtete Wolfram erst von dem fünften buche an in absätzen zu dreifsig zeilen, nachdem er die gesammte verssumme der ersten vier bücher darnach eingerichtet hatte (Lachmann s. IX, Zu den Nibel. 1235—1239).[2] — etwas weiter als bis an den anfang des fünften buches, wenn auch nur vermutungsweise, führt uns die polemik gegen Reinmar von Hagenau. sollte sie unabhängig von Walther entstanden sein, der wie gesagt dieselbe strophe Reinmars parodiert hat, da doch Wolfram schon im sechsten buche (297, 24 f) sein persönliches zusammentreffen mit Walther auf der Wartburg bezeugt und seitdem auch noch einige male auf lieder desselben bezug nimmt? von ihm, dem einstigen schüler Reinmars, konnte er ja am besten über die poesie des letzteren aufgeklärt werden.[3] an den Thüringer hof oder einen dem ähnlichen weisen überhaupt die verhältnisse, die in unserem zwischenstücke vorausgesetzt werden: ein kreis vornehmer damen, der Wolframs scheltlied nach dem strengen gesetze des höfischen frauendienstes beurteilt, der die tageslitteratur kennt und aus ihren vertretern mit feinem tacte Reinmar herauswählt, um ihn Wolfram zum exempel vorzuhalten. ein

[1] Domanig hält (Parzivalstudien II 72) diese worte Wolframs, dass er weder lesen noch schreiben könne, für erlogen! er hat wol noch niemals Wolframs stil beobachtet? das motto seiner beinahe komisch würkenden schrift lautet: biss schnell, das du yede red verstast, bys träg, das du fremde wort ufslafsst!

[2] gelernt hatte er diese einrichtung, 'die nichts mystisches hat', wie Haupt (Zs. XI 49 f) meint, wahrscheinlich aus dem Iwein, der eben im fünften buche (253, 10 ff) zum ersten male erwähnt wird.

[3] wol möglich dass auch Walthers parodie, die man gewöhnlich höher hinaufrückt, erst in Thüringen entstanden ist. vielleicht war gerade die bevorzugung Reinmars vor Wolfram auch für Walther die ursache seines angriffes.

solches publicum vermuten wir eher an dem hofe eines kunstliebenden fürsten, als *hie ze Wildenberc* (dem heutigen Wehlenberg bei Ansbach, des dichters heimat?),[1] wo er den abschnitt 230 des fünften buches noch abfasste. später also als dieser muss seine übersiedlung nach Thüringen erfolgt sein, später auch, glauben wir, ist unser zwischenstück entstanden.

Suchen wir von diesem puncte an nach weiteren fingerzeigen. ein moment von entscheidender bedeutung bietet sich. wir entdecken die spuren eines längeren minnewerbens Wolframs, unter dessen erfolglosigkeit er leidet. schritt für schritt können wir ihn bald klagend, bald mismutig in seiner liebe begleiten. der gewaltsame bruch, unterstützt von anderen übereinstimmenden tatsachen beweist dass es dasselbe verhältnis ist, dessen unerquickliches ende das in unserem zwischenstücke verteidigte scheltlied bezeichnet.

Die zeugnisse sollen der reihe nach angeführt werden.

Fraglich, ob eine stelle im fünften buche (253, 15 ff) schon hierher zu rechnen ist. Sigune an der leiche Schionatulanders will nichts von ersatz wissen:

Sigûne gerte ergetzens niht,
als wîp die man bî wanke siht,
manege, der ich wil gedagn.

den wankelmut der geliebten gibt ja Wolfram auch 114, 11 als grund seines scheltens an: *sît ich se an wanke sach.* doch sehen wir ihn im sechsten buche, wo die beziehungen viel deutlicher sind, anfangs nur über die härte seiner dame klagen, derentwegen er sie verlassen möchte, und erst gegen den schluss hin sich von ihrer untreue überzeugen, worauf dann sein scheltlied anzusetzen ist, welches das verhältnis löste. seine werbung geschah, wie die im sechsten buche enthaltenen anspielungen beweisen, in Thüringen, wo die geliebte wahrscheinlich ebenso wie er an dem hofe des landgrafen sich aufhielt. wir würden daher über die obigen verse weit sicherer entscheiden können, wenn wir genau wüsten, wann Wolfram nach Thüringen kam, ob vor oder nach vollendung des fünften buches.

Die beziehungen, wie gesagt, werden im sechsten buche

[1] 230, 12 f: *sô grôziu fiwer sît noch ê*
sach niemen hie ze Wildenberc.
vgl. Allgem. zeitung 1866 s. 5131 f. Martin Zs. XXVII 145 f.

deutlicher. drei blutstropfen im weifsen schnee gemahnen Parzival an Condwiramurs; er hält *unversunnen*. Wolfram erklärt (287, 10 ff):

daz fuogten im diu bluotes mâl
und ouch diu strenge minne,
diu mir dicke nimt sinne[1]
unt mir daz herze unsanfte regt.
ach nôt ein wîp an mich legt:
wil si mich alsus twingen
unt selten hilfe bringen,
ich sol sis underziehen
und von ir trôste vliehen.

Der somnambule zustand Parzivals dauert fort. es folgt daher 291, 1 ff ein längerer verweis an frau Minne, die gewaltige beherscherin der geister.[2] am schlusse rechtfertigt sich der dichter (292, 5 ff):

disiu rede enzæme keinem man,
wan der nie trôst von iu gewan.
het ir mir geholfen baz,
mîn lop wær gein iu niht sô laz.
ir habt mir mangel vor gezilt
und mîner ougen ecke alsô verspilt
daz ich iu niht getrûwen mac.
mîn nôt iuch ie vil ringe wac.

[1] vgl. En. 10153 f: *dat doet die starke minne,*
die brenget mich ûter sinne.
eine übereinstimmung, die Behaghel in seiner ausgabe (s. CCXVI) nicht angemerkt hat.

[2] 291, 19 ff hat Wolfram, wie es scheint, bestimmte beispiele (wol aus der romanlitteratur) von der verderblichen würkung der minne im auge. vielleicht sind die verse 291, 21 f ein zeugnis dafür, dass er Hartmanns Gregor kannte:

(frou Minne) ir zucket manegem wîbe ir prîs
unt rât in sippiu âmîs.

das folgende könnte auf Eilharts Tristrant gehen:

und daz manec hêrre an sînem man
von iwerr kraft hât missetân,
unt der friunt an sîme gesellen
(iwer site kan sich hellen),
unt der man an sîme hêrren.

doch sît ir mir ze wol geborn,
daz gein iu mîn kranker zorn
immer solde bringen wort.
iwer druc hât sô strengen ort,
ir ladet ûf herze swæren soum.
hêr Heinrich von Veldeke sînen boum[1]
mit kunst gein iwerm arde maz:
het er uns dô bescheiden baz
wie man iuch süle behalten!
er hât her dan gespalten
wie man iuch sol erwerben.
von tumpheit muoz verderben
maneges tôren hôher funt.
was od wirt mir daz noch kunt,
daz wîze ich iu, frou Minne .....
sol man iu sölhe zinse gebn,
wol mich daz ich von iu niht hân,
iren wolt mir bezzer senfte lân.
ich hân geredet unser aller wort.

Meint Wolfram hier dass seine unerfahrenheit *(tumpheit)* ihm sein liebesglück verscherzt habe, nachdem er anfangs besseren erfolg bei seiner dame hatte, so erkennt er bald darnach die wahre ursache der entfremdung: die geliebte ist wankelmütig, sie bevorzugt wol einen anderen. er spielt darauf in den versen 311, 20 ff an, wo er die schönheit des Parzival beschreibt:

sîn varwe zeiner zangen
wær guot: si möhte stæte habn,
diu den zwîvel wol hin dan kan schabn.
ich meine wîp die wenkent
und ir vriuntschaft überdenkent.

also hier erst spricht er im sechsten buche, wie in der verteidigung 114, 11 von dem *wanke* der dame. auch das bild der zange, wenn man gewicht darauf legen will, findet sich ebenda 114, 14:

[1] dieser vers ist überfüllt. Lachmann schlägt vor: *hêr Henrc von Veldeke einen boum* ... vielleicht besser: *hêr Veldeke sînen boum* wie Wh. 286, 19: *hêr Vogelweid?* — die ganze stelle klingt an Lavinias monolog an: s. Behaghel s. CCXVI.

ich bin ein habendiu zange . . .[1]

Um diese zeit mag sein verlorenes scheltlied gesungen sein. Noch zweimal blickt er voller resignation auf sein misgeschick in der liebe zurück. 234, 10:

ich pin doch frouwen lônes laz

und 234, 27 ff:

wan swer durch wîp hât arbeit,
daz git im freude, etswenne ouch leit
an dem orte fürbaz wigt:
sus dicke minne ir lônes pfligt.

Dann folgen die verse 337, 1 ff:

Nu weiz ich, swelch sinnec wîp,
ob si hât getriwen lîp,
diu diz mære geschriben siht,
daz si mir mit wârheit giht,
ich kunde wîben sprechen baz
denne als ich sanc gein einer maz.

wie man sieht, genau die situation unseres zwischenstückes: der dichter verteidigt sich, weil er eine frau gescholten hat, vor den übrigen frauen. wir erkennen darin aber nicht mit Haupt eine spätere bezugnahme auf die frühere verteidigung, denn das betreffende scheltlied kann nach den vorausgehenden anspielungen erst ganz vor kurzem gesungen sein, und auch unser zwischenstück fällt an das ende des sechsten buches.

Und nun bemerken wir noch eine andere, wichtige übereinstimmung: die abschnitte 336 und 337 fehlen in den drei Münchner und der Hamburger hs. sie stechen im tone merklich ab von den vorhergehenden versen: 336 enthält eine trockene liste der aufbrechenden personen, 337 die verteidigung und ein schlusswort des autors. Bartsch (vi 1740) meinte daher, sie seien nachträglich erst hinzugefügt, 'vielleicht weil man den dichter aufmerksam gemacht dass er über das verbleiben der versammelt gewesenen etwas sagen müste, und weil es passend erschien, hier, wo die erzählung eine wendung nimmt, zurückzublicken.'

Vergleichen wir diese abschnitte mit unserem zwischengeschobenen stücke, so bietet sich ein auffallender parallelismus

[1] über die bildliche verwendung von *zange* bei den mittelhochdeutschen dichtern vgl. Strauch zu Marner i 25, wo unsere beiden stellen nachzutragen sind.

dar: beide gruppen bestehen aus zweimal dreifsig versen, beide enthalten eine entschuldigung des anrüchigen scheltliedes, beide schliefsen mit dem versprechen einer fortsetzung der erzählung. dabei lernen wir in den versen 114, 5—20 eine antithese beachten, die wir gelegentlich unserer analyse vorher absichtlich übergangen haben. 337, 5 f wird das sagen dem singen gegenübergestellt:

ich kunde wîben sprechen baz
denne als ich sanc gein einer maz.

der dichter meint, wenn er durch sein scheltlied bei den frauen in miscredit gekommen sei, so müsse ihn doch sein Parzival wider in ihre gunst bringen, in welchem er so viel herliche frauen geschildert habe. und nun zählt er sie auf (337, 7—22 [1]) von Belakane bis Cunneware aus allen sechs büchern. — derselbe gegensatz von sagen und singen, nur weniger scharf accentuiert, trifft sich auch zu anfang des zwischenstückes (114, 5 f. 12 ff):

Swer nu wîben sprichet baz,
deiswâr daz lâz ich âne haz . . . .
ich bin Wolfram von Eschenbach
unt kan ein teil mit sange
unt bin ein habendiu zange
mînen zorn gein einem wîbe . . . .

aus den eingangsversen 114, 5 f schlossen wir dass man dem schmäher andere sänger (oder einen anderen; wir fanden nach-

[1] *de küngîn Belakâne*
was missewenden âne
und aller valscheite laz,
dô si ein tôter künec besaz.
sît gap froun Herzeloyden troum
siufzebæren herzeroum.
welch was froun Ginovêren klage
an Ithêres endetage!
dar zuo was mir ein trûren leit,
daz alsô schamlîchen reit
des künges kint von Karnant,
frou Jeschûte kiusche erkant.
wie wart frou Cunnewâre
gâlûnet mit ir hâre!
des sint si vaste wider komn:
ir bêder scham hât prîs genomn.

her dass es Reinmar war) vorgehalten hatte. wir sehen jetzt wie er den vergleich mit diesem rivalen zunächst auf das epische gebiet hinüber spielt: 'als sänger habe ich allerdings ein weib gescholten; ob aber als epiker jemand von den frauen besser spricht — das ist die frage!' so bedeuten die verse 114, 5f in der kürze dasselbe, was 337, 7—22 der rückblick auf die gallerie edler frauen aus den vorhergehenden büchern: eine berufung auf den Parzival, durch die partikel *nu* 114, 5 wie 337, 1 angeknüpft. die galanterie des epikers soll den verstofs des sängers wider wett machen. darum also hat er seine verteidigung im Parzival eingeschaltet,[1] darum auch verbittet er sich am schlusse derselben, seine erzählung für schmeichelei zu halten.

Ist es nach allen diesen übereinstimmungen nun zu gewagt, wenn wir behaupten, die einlage vor buch III sei ursprünglich ebenso wie die abschnitte 336 und 337 als schluss- oder nachwort zu dem sechsten buche bestimmt gewesen? das versprechen einer fortsetzung 115, 21 ff deutete ursprünglich wie das gleiche 337, 23ff. auf das siebente buch. zwischen dem zweiten und dritten, wo die erzählung gar nicht abbricht, steht es müfsig. wahrscheinlich wurden die verse 114, 5—116, 4 früher verfasst, als die von 336 und 337, unmittelbar nach dem eclat jenes zer-

[1] er hat sich aufserdem auch noch in einem liede verteidigt, dessen entstehungszeit deshalb gleichfalls an das ende des sechsten buches zu setzen ist. denn als verteidigung müssen wir die schon erwähnte strophe 5, 28 ff auffassen:

Seht waz ein storch den sæten schade:
noch minre schaden hânt mîn diu wîp.
ir haz ich ungern ûf mich lade.
diu nu den schuldehaften lîp
gegen mir treit, daz lâze ich sîn:
ich wil nu pflegen der zühte mîn

(vgl. Haupt Zs. XI 49). die beiden vorhergehenden strophen desselben tones (5, 16 bis 27) sind offenbar früher gedichtet, zu einer zeit, als Wolfram noch auf erhörung von der geliebten hoffte. 5, 25 ff:

vil lîhte erschînet noch der tac,
daz man mir muoz vröiden jehen.
noch græzer wunder ist geschehen.

es ist wol möglich dass die beiden anderen liebeslieder Wolframs (7, 11 ff. 9, 3 ff), in denen beiden er sich *ein liebez ende* (7, 32. 9, 13) von seiner herrin wünscht, in den anfang desselben verhältnisses gehören. vgl. 7, 30 *dîn helfelîch gebot* mit 5, 22 *den helfelîchen gruoz.*

würfnisses, denn der zorn gegen die ungetreue geliebte ist noch nicht verraucht, das gefühl der zurücksetzung hinter Reinmar äufsert sich in scharfer polemik. ein passus von ruhigerer haltung trat an die stelle: der wankelmut der dame wird nicht mehr erwähnt, die polemik ist weggelassen. statt dessen findet sich 336 die lange liste der abreisenden personen.

Warum aber, fragen wir nun, wurde jenes erste, von seinem platze verdrängte schlusswort zwischen das zweite und dritte buch eingeschaltet?

In der originalhs. füllten die 60 verse 114, 5 — 116, 4 ursprünglich das letzte blatt, oder, wenn man will, die eine seite, die vorderseite, desselben. dies blatt wurde ausgeschnitten, um den absätzen 336 und 337 raum zu machen. die wolfeilste erklärung darnach wäre, dass es sich durch zufall, ohne des dichters wissen, an seinen jetzigen ort verirrt habe. man tilge das zwischenstück, und die ersten vier bücher bleiben, wie es veranschlagt war, in ihrer gesammtsumme durch 30 teilbar. wer spitzfündig sein will, nimmt noch die überlieferung der SGaller hs. (D) zu hilfe. in ihr sind die betreffenden verse mit zu dem zweiten buche gerechnet (s. Lachmann s. ix). das kommt daher, argumentiert man, weil die rückseite des schlussblattes frei geblieben war. so fügte sich der einschub direct an buch ii, wurde aber von buch iii durch einen leeren raum, den man für das zeichen eines abschnittes nahm, geschieden. auch das ist nicht wunderbar, dass sich dieses hineingeratene blatt in allen hss. erhalten hat, während die zu äufserst angehefteten abschnitte 336 und 337 in einem teile der hss. ausgefallen sind. zufälligkeiten lassen sich eben leicht combinieren, aber ihre annahme ist meistens nur ein deckmantel unserer ratlosigkeit.

Geschah die einschaltung nicht von ungefähr, so wird sich die absicht des dichters bei derselben wol noch erkennen lassen.

Gehen wir zu diesem zwecke einfach von dem gegebenen aus. die partikel *nu* knüpft das zwischenstück an das zweite buch an, wo Herzeloide in ihrer witwentrauer bei der geburt ihres kindes geschildert ist: ein ergreifendes bild weiblicher treue und hingebung, noch verklärt durch den aufblick zu der himmelskönigin, die der säugenden mutter in gleicher situation vorschwebt. nach dieser wunderbaren schilderung durfte der dichter wol sagen:

Swer nu wiben sprichet baz,
deiswâr daz lâz ich âne haz.

und darauf verteidigt er sich dass er eine ungetreue gescholten habe. allerdings, sehen wir, ist dieser punct mit berechnung gewählt. die von ihrem eigentlichen platze entfernte verteidigung konnte an keiner passenderen stelle eingeschaltet werden. aber warum wurde sie vom ende des sechsten buches entfernt und durch ein anderes schlusswort ersetzt? vielleicht weil der dichter mit der schroffen anklage seiner dame und der polemik gegen Reinmar nicht schliefsen wollte, vielleicht auch, weil eben zwischen dem zweiten und dritten buche eine berufung noch besonders angebracht erschien. dass aber die abschnitte 336 und 337 in einem teile der hss. fehlen, werden wir wol dem schon berührten umstande zuschreiben müssen, dass sie das äufserste, noch dazu später angeheftete blatt der originalhs. ausmachten.

Mag man diese erklärung annehmen oder nicht, so viel glauben wir bewiesen zu haben, dass unser zwischenstück erst gegen ende des sechsten buches kann entstanden sein, und dass keine beziehung auf das dritte buch darin vorliegt. es steht also der hypothese Sprengers und Lücks nicht im wege. im gegenteil lässt sich bei der annahme, dass buch I—VI zusammen erschienen, am leichtesten begreifen, wie Wolfram nach vollendung des sechsten buches zwischen dem zweiten und dritten noch eine einschaltung machen konnte. auch deutet der inhalt derselben, der rückblick (114, 5f) und das versprechen einer fortsetzung der erzählung (115, 21ff), an ihrer eigentlichen stelle gedacht, ebenso wie der von 337 darauf hin dass nach dem sechsten buche eine pause stattfinden sollte.[1]

Das sechste buch wurde in Thüringen verfasst. am schlusse desselben (337, 23ff) heifst es:

ze machen nem diz mære ein man,
der âventiure prüeven kan

[1] gewis sind auch die übrigen zehn bücher des Parzival nicht einzeln, sodass die erzählung aus einander gerissen wurde, sondern in gröfseren abteilungen erschienen. dieselben zu bestimmen allerdings, wie es Lück weiter versucht hat, hält schwer, da sich wenig anhaltspuncte dafür finden. Bötticher hat aao. auch diese ferneren abteilungen für 'jedesfalls falsch' erklärt.

und rîme künne sprechen,
beidiu samnen unde brechen.
ich tætz iu gerne fürbaz kunt,
wolt ez gebieten mir ein munt,
den doch ander füeze tragent
dan die mir ze stegreif wagent.

wir können die worte nicht mehr, wie es bisher geschehen ist, als huldigung für eine geliebte frau auffassen, der später auch das ganze werk gewidmet wurde. denn Wolframs minnedienst war, als er dies dichtete, eben zu ende, und noch im zwölften buche (587, 7 ff) ist er frei und darf sich nicht unter die *minnære* rechnen. gelten die worte aber einem manne, so zweifeln wir nicht dass es landgraf Hermann ist, dem Wolfram den ersten teil seines Parzival damit darbrachte, seinem fürstlichen gastfreunde, dem grofsen protector der kunst, von dem er aufforderung und ermunterung zu weiterem schaffen erwartete — und gefunden hat.

Marburg 1883. JOHANNES STOSCH.

DIE ANORDNUNG DER RUODLIEB-FRAGMENTE UND DER ALTE RUODLIEBUS.

I

LLaistner hat in der besprechung meiner Ruodliebausgabe Anz. IX 70—106 meine in dem fraglichen puncte mit Schmeller übereinstimmende anordnung der fragmente angegriffen und dafür eine neue versucht. er setzt die blätter 28. 29 vor 26. 27 und nimmt an, F 1 falle in die lücke zwischen 29 und 26, sodass als neue reihenfolge der fragmente sich ergäbe: XII. XIII. IX. X. XI. der ton seiner auseinandersetzungen wäre wol weniger zuversichtlich gewesen, auch hätte er sich die mühe einer neuen reconstruction der handschrift auf grund seiner umstellung vielleicht erspart, wenn er gleich von anfang an die verse XIII 127 und 128 beachtet hätte. dieselben waren ihm entgangen; erst nachträglich auf s. 106 am schlusse seiner ganzen besprechung sucht er dies versehen wider gut zu machen und sich mit ihnen abzufinden, indem er meine ergänzung von 127 abändert. allein

er beseitigt damit nicht die eigentliche klippe, an welcher seine neuordnung und die mit derselben zusammenhängenden hypothesen scheitern; diese liegt in vers 128. die situation ist dass Ruodliebs neffe toilette macht. dabei heifst es xIII 127 f:

donauit digitalem
Ad minimum digitum bene uix tum conuenientem.

damit vergleiche man die verse IX 63—72, wo das fräulein im würfelspiel ihren ring an den neffen verliert, ihn vom finger zieht und jenem zuwirft, worauf dann folgt:

In cuius medio nodus fuerat cauus intro;
Hunc ni laxaret, digito non imposuisset.

niemand, dem es nicht darauf ankommt, einmal gefasste meinungen auch gewaltsam zu verteidigen, wird, wenn er beide stellen neben einander hält, bezweifeln dass der ring, von dem in XIII gesagt wird, er habe auch da noch (nämlich nachdem er mittels des hohlen knotens erweitert und längere zeit gebraucht worden ist) kaum an den kleinsten finger des neffen gepasst, derselbe ist, wie der, welchen ihm in IX die herilis gibt (*donauit* = *donetur* IX 63) und welchen er durch erweiterung erst notdürftig für seinen finger passend machen muss, dass mithin meine ergänzung [1] des verstümmelten ersten verses: *Sumpsit herilis quem sibi* dem sinne nach das richtige trifft. Laistners umänderung: *Sumpsit herili quem post* ist erstens nur ein notbehelf, denn sie bietet nichts als die gänzlich zwecklose und unkünstlerische vorwegnahme eines später erzählten nebensächlichen factums, wie eine solche im gedichte sonst nicht vorkommt,[2] und zweitens ist sie eine unmöglichkeit, denn dem neffen kann sein eigener ring nicht zu klein sein. diese eine stelle ist für die anordnung der in rede stehenden fragmente entscheidend. Laistners fehler besteht darin dass er seine neuordnung nicht auf den inhalt der fragmente, welcher allein den ausschlag geben kann, gründet, sondern auf seine hypothese zweier sich ausschliefsender ab-

[1] im text ist vor *donauit* das zeichen der ergänzung, die klammer, durch einen druckfehler leider ausgefallen, wie VI 54 hinter *Hęc* und 58 hinter *Quę*.

[2] etwas ganz anderes ist natürlich die dunkele echt epische hindeutung auf das bevorstehende verhängnis VII 34; vgl. s. 189. die hier noch angeführte stelle XVI 33 deutet EVoigt DLZ 1882 s. 1644 wol mit recht auf die krone des ewigen lebens.

schnitte, eine hypothese, welche, erst nachdem die fragmente geordnet, aus ihnen herausgezogen, aber nicht, um dieselben danach zu ordnen, a priori aufgestellt werden durfte.

Auch im übrigen bietet die von Laistner vorgeschlagene neuordnung mehr unbequemlichkeiten und schwierigkeiten als die von Schmeller hergestellte und von mir angenommene anordnung, obgleich sich bei jener auf den ersten blick alles scheinbar einfacher gestaltet. bei unserer anordnung ist es allerdings unbequem dass Ruodlieb und sein neffe sich in das haus der commater zurückbegeben (XIII) und dann vor XV mit den beiden frauen, die sie zur hochzeit abgeholt haben, wider zu Ruodliebs mutter zurückgekehrt sein müssen. aber kämen wir bei Laistners neuordnung um diese doppelte fahrt der ritter herum? ebenso wenig; denn auch nach dieser müste die erzählung zwischen XI und XV noch einmal in das haus der commater zurückkehren, weil sich dieselbe mit ihrer tochter, der herilis, in X noch im eigenen, in XV aber in Ruodliebs hause befinden würde. der neffe müste seine braut in person abholen, zumal da er noch gar nicht förmlich um sie angehalten hatte, und wäre dabei sicher von Ruodlieb begleitet worden, der überdies die einladung, in sein haus zu kommen, hätte ausrichten müssen. also die unbequemlichkeit der doppelten fahrt der beiden männer bleibt in beiden fällen; sie liegt eben im gange der erzählung selbst. dagegen ist fragment XII bei Laistners umstellung gar nicht zu deuten, bei unserer anordnung deutet es sich von selbst. Laistner hat s. 99 die gröste mühe, sich mit diesem fragment auseinanderzusetzen, wie er es selbst offen anerkennt, und dennoch gelingt es ihm nicht. Ruodlieb soll sich in XII im gespräche mit einem *scutifer* befinden, den er im geleite eines andern *cliens* (4) oder *scutifer* (11) nach hause zu schicken im begriffe stehe. aber der redende will ja nach v. 6 selbst mitreiten: 'die landsleute werden, wenn sie dich sehen, mich unbeachtet lassen, weil sie dich besser kennen'; folglich kann Ruodlieb, der nach Laistners berechnung (s. 76) erst 515 verse später (G 167 bis 682 läge dazwischen) würklich heimreitet, nicht der sprecher sein. was soll ferner, wenn schon in XII zwei *scutiferi* an Ruodliebs mutter abgesandt werden, die nochmalige botschaft X 20 an sie? und wie überaus gezwungen ist die Laistnersche deutung von v. 7? nach der von mir s. 38 gegebenen deutung dagegen macht sich

alles wie von selbst. der neffe will in das haus der commater zurückreiten, um um die herilis zu werben und sie abzuholen; er bittet Ruodlieb, ihn zu begleiten, damit er desto weniger durch die neugier der landsleute belästigt werde.

Um die hypothese vom *miles*- und *Ruodlieb*-abschnitt aufrecht zu erhalten, könnte man nun noch die anordnung: IX. XII. XIII. X. XI vorschlagen. dieselbe ist jedoch unmöglich wegen der innigen beziehung von X 22 ff zu IX 62 ff, welche eine so weite trennung der beiden fragmente nicht zulässt. auch Laistners berechnung, wonach zwischen IX und X hundert verse (G 523 bis 622) ausgefallen wären, ist aus ebendemselben grunde unwahrscheinlich; ich muss dem gegenüber bei meiner ansicht (s. 18), dass zwischen beiden fragmenten nur wenige verse fehlen, stehen bleiben.

Es wird demnach in beziehung auf die anordnung dieser fragmente alles beim alten bleiben müssen, und die ganze reconstruction der handschrift, wie sie Laistner messend und rechnend versucht hat, dürfte sich mithin als ein auf den sand gegründetes haus erweisen.

Ebenso aber auch die hypothese, der zu liebe die umstellung vorgenommen ist, dass auf einen abschnitt, in welchem der held ausschliefslich mit *miles* oder anderen appellativen bezeichnet werde, ein zweiter folge, in welchem er ebenso ausschliefslich mit seinem namen benannt sei. nach unserer anordnung kommen in den fragmenten X—XIII beide benennungen abwechselnd vor, und es lässt sich vielleicht auch ein innerer grund dafür erkennen. mit der bezeichnung des helden verhält es sich nämlich so. eingeführt wird er echt märchenhaft allgemein ('es war einmal ein mann') mit *uir quidam.* da dann sofort seine eigenschaft als eines in die fremde ziehenden hervortritt, so folgt *exul* I 75. 113. II 43; eine variation davon ist *miles peregrinus* II 49. daneben heifst er II 36 *uenator* in seiner tätigkeit als jäger. in III kommt er gar nicht vor, falls er nicht — was immerhin möglich ist — unter dem *princeps* 7 und dem *signifer* 27 zu verstehen ist; wir hätten ihn dann wider nach seiner augenblicklichen tätigkeit benannt. in IV heifst er widerum entsprechend seiner tätigkeit *legatus* 28, *missus* 35. 81. in V finden wir ihn ebenfalls seiner augenblicklichen eigenschaft gemäfs als *legatus* 14, *missus* 26 bezeichnet, seiner bestallung gemäfs als *uenator peregrinus* 199.

darauf folgt die zweifelhafte stelle 223, über die nachher noch ein wort zu sagen ist, und erst jetzt finden wir ihn zum ersten male schlechtweg *miles* genannt 264, ebenso 529. 556, aber noch wechselnd mit *exul* 301. 578, *cliens* 393, *exul cliens* 448. also in dem ganzen abschnitte bis v 219, den man mit Laistner 'Ruodlieb exul' überschreiben mag, heifst der held nirgends schlechtweg *miles*. erst von da ab, wo er nach hause zurückgerufen worden ist, wo seine beziehungen zur fremde sich also lösen, tritt diese benennung auf, aber so lange er noch am hofe des königs oder in der gesellschaft seiner dort gewonnenen freunde verweilt, besteht daneben *exul* fort. von dem augenblicke dagegen an, wo er sich von den dortigen verhältnissen und personen ganz losgelöst hat und nun allein der heimat zuzieht, heifst er ausschliefslich *miles* v 592. 610. vi 7. 31. vii 20. 22. 27. 29. viii 126. 129. ix 25. 27. x 6. 13, da von den früheren bezeichnungen keine einzige mehr giltigkeit hat. der dichter bezeichnet also erstens seinen helden stets mit einer benennung, die ihm für die augenblickliche lage desselben die zutreffendste scheint, und zweitens ist der übergang vom *exul- uenator- missus*-abschnitt zum *miles*-abschnitt nicht ein plötzlicher, sondern findet der sich allmählich verändernden lage entsprechend allmählich statt, bis *miles* zur alleinherschaft gelangt. in demselben verhältnis nun, wie *miles* zu den früheren benennungen, steht *Ruodlieb* zu *miles*. so lange der held auf der heimfahrt ist, heifst er nur *miles*, auch noch in x 6 und 13. in dem augenblicke aber, wo er an der grenze der heimatlichen besitzung ankommt x 78, wird er bei namen genannt, und zwar an einer stelle, wo in dem munde des nach ihm seufzenden knaben *miles* eine unmöglichkeit wäre. so lange er nun in der heimat bleibt, wird er mit seinem namen oder entsprechend seinem verhältnis zur dienerschaft mit *dominus* (x 88, was die theorie von der ausschliefslichkeit der benennung bereits durchlöchert) bezeichnet. sowie er sich wider zur abreise anschickt, erscheint auch wider die benennung; die er vor dem eintritt in die heimat geführt hatte (in xii und xiii). in xv befindet er sich wider zu hause und fortab herscht *Ruodlieb* ausschliefslich und wird nun so fest, dass es unnatürlich wäre, es in xviii nochmals fallen zu lassen. wir haben also ebenso wie vorhin erstens den allmählichen übergang von der *miles*- zur namensbezeichnung, indem der held

auch nachdem er bereits mit namen genannt ist noch als *miles (dominus)* vorkommt, und zweitens die anpassung der bezeichnung an die augenblickliche situation des helden. wo seine familiären und gemütlichen beziehungen hervortreten, in der heimat, wird er mit namen genannt, wo mehr sein stand und sein gesellschaftlicher rang in den vordergrund treten, in der fremde, heifst er *miles.* — von v 223 erklärt Laistner s. 72 dass hier das wort *Ruodlieb* von moderner hand, wahrscheinlich Docens, zwar recht artig im schriftcharacter des originals, aber schief und mit roter tinte in den verstümmelten text gesetzt sei. in meiner erinnerung liegt der sachverhalt anders. allerdings ist der name rötlich geschrieben, aber diese rote schrift erschien mir, als ich die stelle betrachtete, nur nachgezogen auf den ursprünglichen, das gleiche ergebenden buchstaben. ich vermutete dass Docen (oder Schmeller) das getan habe, um den hier zuerst vorkommenden namen gebürend hervorzuheben, wie sich sonst vielfach merkwürdige ausdrücke rot unterstrichen finden. eine verstümmelung des textes ist aus dem grunde wenig glaublich, weil gerade in dieser partie die versanfänge sehr wol erhalten sind. dass aber die nennung des namens an dieser stelle nach der eben gegebenen auseinandersetzung ihre volle berechtigung haben würde, ist klar; denn hier, wo er den brief der 'geliebten mutter' empfängt, treten zuerst jene gemütlichen und familiären heimatsbeziehungen hervor.

Ebenso wie dieser punct hängt auch die stellung von fragment XIV und XV von der äufserlichen beschaffenheit der blätter ab. aus s. 16 konnte L. ersehen dass mir bereits der gedanke gekommen war, blatt 25 und 30 umzustellen, weil sich der schluss von XIV gut an den anfang von XVI zu schliefsen scheint; ich gab diesen gedanken wider auf, weil sich bei einer sorgfältigen prüfung des doppelblattes ergab dass es jeder falzung nach der seite hin, nach der es dann ursprünglich gebrochen gewesen sein müste, auf das entschiedenste widerstrebt. nun ist aber noch im jahre 1494 auf dieses doppelblatt geschrieben worden (vgl. s. 5), damals war es also noch nicht aufgeklebt. wenn es also möglich ist dass die ursprüngliche brechung eines pergamentblattes, in welcher dasselbe circa 5 jahrhunderte verblieben ist, durch ein aufgeklebtsein von c. 3 jahrhunderten so vollständig verloren geht, dass das blatt auch nicht mehr die geringste neigung zeigt, sich in seine ursprüngliche gestalt zurückbrechen

zu lassen, so habe ich nichts gegen die umstellung von xiv und xv einzuwenden. natürlich verdient dieser buchbinderisch-technische gesichtspunct ganz ebenso bei den oben besprochenen fragmenten berücksichtigung.

II

An seine erste hypothese von sich ausschliefsenden *miles*- und *Ruodlieb*-abschnitten lehnt Laistner eine zweite, dass nämlich der dichter erst während seiner arbeit sich zu dem namen *Ruodlieb* entschlossen habe. möglich ist das allerdings auch bei unserer anordnung der fragmente, vorausgesetzt dass v 223 ursprünglich würklich etwas anderes gestanden hat; der dichter kann während der arbeit das bedürfnis empfunden haben, seinem helden einen bestimmten namen zu geben. zwingende gründe, dies anzunehmen, liegen nicht vor. beweisen lässt es sich nicht. es ist auch vollkommen gleichgiltig für die beurteilung der dritten hypothese Laistners, die wir nunmehr zu besprechen haben. es soll nämlich nach ihm ein lateinisches, aber in der weise des Waltharius auf deutsche quellen zurückgehendes gedicht von Ruodlieb gegeben haben, welches er 'den alten Ruodliebus' nennt. ein stück dieses 'alten Ruodliebus' soll in unsern Ruodlieb übergegangen sein; die letzte partie nämlich von xvii 85 an sei nichts anderes als eine entlehnung aus jenem. was zunächst die existenz eines solchen lateinischen heldenliedes von Ruodlieb betrifft, so haben wir dafür erstens keinerlei zeugnis oder beweis. zweitens spielt die gestalt eines Ruodlieb in der heldensage überhaupt eine sehr unsichere rolle; die einzige stelle, in welcher ein solcher erwähnt wird, lässt es durchaus ungewis, ob wir in ihm den helden unseres gedichtes zu sehen haben (s. 78 f). seine ursprüngliche zugehörigkeit zur heldensage ist so zweifelhaft, dass Scherer (Litteraturgesch. s. 72) ihn sogar erst aus unserm gedichte in die heldensage durch spielleute übertragen werden liefs, und in keinem falle kann er sich dem in der sage festgewurzelten, weitberühmten, häufig genannten nationalhelden Walther auch nur annähernd vergleichen. dass aber das letzte stück unseres gedichtes von xvii 85 an ebenso gut eigentum des dichters ist wie alles vorhergehende, das lässt sich mit solcher sicherheit beweisen, wie überhaupt derartige dinge bewiesen werden können.

Laistner bezeichnet die art der vermeintlichen entlehnung

zuerst (s. 73) einfach als abschreiben aus der vorlage, dessen der dichter bald müde geworden sei. dann bemerkt er die verse XVII 119 ff, die, weil sie auf das vorhergehende zurückweisen, im 'alten Ruodliebus' nicht gestanden haben können, er bemerkt die zahlreichen rasuren (und correcturen) in XVIII, und nun wird ihm aus dem 'abschreiben' mit einem male ein 'bearbeiten' der vorlage, sei es nach der seite des inhalts, sei es nach der der form. wir werden eben durch diese rückweisenden verse und durch diese rasuren schon zu starkem verdacht gegen die richtigkeit der ganzen hypothese geführt werden; es wird gewichtiger beweise bedürfen, denselben zu heben. welches sind die von Laistner vorgeführten?

Der name *Ruodlieb*, sagt er, kommt in diesem letzten abschnitt allein mit kurzer letzter silbe vor. nun, ähnliches ist zb. bei *monedula* der fall, welches wort nur in der partie von V, in welcher die geschenke aufgezählt werden (136. 173), mit langer erster vorkommt, sonst richtig kurz ist X 76. XI 21 (nach letzter stelle auch X 71. 83). aufserdem aber ist der deutsche auch in den casus obliqui indeclinable gebrauch des namens, welchen wir im letzten abschnitt (XVII 100. 107. XVIII 30) ebenso gut finden wie zuvor (XI 18), einem 'alten Ruodliebus' doch wol kaum zuzutrauen. — zweitens zeige die metrik neue gepflogenheiten. vers XVIII 5 sei caesurlos und es komme sonst nicht ein fall vor, dass der reim mit dem fufsende zusammenfalle. letzteres ist einfach nicht richtig; denn I 59 fällt das ende des dritten, IX 48 das des zweiten und vierten, VII 20 und XVI 37 das des vierten fufses mit dem reime zusammen, und was die caesurlosigkeit betrifft, so ist einerseits auch IX 48 ohne caesur — denn weibliche anzunehmen verbietet eben der reim — und andrerseits war der anfang des von Laistner vorgeführten verses, wie die correctur zeigt, vom dichter ursprünglich so concipiert: *si non occideris me*; bevor er die verhängnisvolle silbe *ci* niederschrieb, fiel ihm der unterschied zwischen *occīdo* und *occĭdo* bei und er half sich nun durch umstellung, wie er in ähnlicher lage VII 5 *uelque* gewaltsam für *atque* eingesetzt hatte. dieser vers entbehrt also jeglicher beweiskraft. — drittens sei auch der sprachgebrauch ein anderer. *sauia* (XVII 101. 114) komme sonst nicht vor, nur *basia* oder *oscula*. das ist richtig. der eigentlich stehende ausdruck des dichters ist das biblische *oscula*, welches vierzehn mal

auftritt. *basia* setzt er dafür nur ein, wo die metrik es verlangt, nämlich wo vocalischer auslaut vorhergeht: IV 163. VII 97. VIII 81. XV 87 und nur einmal ausnahmsweise im versanfang V 582. wenn er dafür nun einmal *sauia* gebraucht (beide stellen haben nur den wert einer, weil die zweite lediglich die erste recapituliert), so wäre, wenn man überhaupt etwas daraus schliefsen will, höchstens das daraus zu schliefsen dass der dichter inzwischen seinen lateinischen wortschatz um dieses wort bereichert hatte und das neuerlernte nun auch verwerten wollte. doch haben wir zb. auch *obrizum* nur an einer stelle (I 30) gegenüber mindestens einem dutzend von beispielen für *aurum*. wie gefährlich es ist, aus solchen nur einmal vorkommenden worten weitgehende schlussfolgerungen zu ziehen, kann *etiam* zeigen. da diese partikel sich trotz zahlreicher *quoque*, *insuper*, *uel* und *et* nur an einer stelle findet, so würde sie, stünde diese stelle im letzten abschnitt, von Laistner ohne zweifel als beweis für seine hypothese in anspruch genommen werden. da es aber V 166 ist, wo sie vorkommt, so könnte jemand, der in dieser weise argumentiert, daraus die unechtheit des abschnittes V 164—173 beweisen, zumal derselbe nur eine höchst lästige widerholung von etwas schon weitläufig erzähltem enthält. ferner führt Laistner an dass zweimal das gerundiv zur umschreibung des fut. I pass. gebraucht werde (XVIII 12. 14). für die erste stelle indessen muss ich trotz Laistners hinweis auf v. 9 die s. 124 gegebene erklärung aus dem deutschen gerundiv festhalten: ist zu gewinnen = kann gewonnen werden; auch die zweite stelle übersetze ich nicht: 'du wirst', sondern 'du sollst getötet werden'. aber selbst die erklärung L.s als richtig vorausgesetzt, dürfte man daraus doch noch nicht auf verschiedenheit des sprachgebrauchs schliefsen, aus dem einfachen grunde, weil das fut. I pass. in dem gedichte überhaupt zufällig so gut wie gar nicht vorkommt, also auch nicht umschrieben werden konnte. nur I 103 und V 508 findet es sich. an diesen stellen ist aber widerum die umschreibung *danda est* und *despoliandus es*, wie jedermann zugeben wird, eine bare unmöglichkeit, und zwar aus keinem andern grunde, als weil hier das deutsche gerundivum unmöglich ist. einmal dagegen — aber nicht in dem von L. als entlehnt in anspruch genommenen abschnitte — hat das attributiv gebrauchte gerundivum reine futuralbedeutung: V 385, wo *sponsae accipiendae*

nicht heifsen kann 'welche du bekommen musst' sondern 'wirst'. von allen vermeintlichen beweisen für einen andern autor des heldenabschnittes bliebe nun noch der, dass der name *Ruodlieb* in ihm dreimal klein geschrieben worden ist, was im übrigen gedicht zwar nicht gerade bei diesem, wol aber bei andern eigennamen häufig genug der fall ist (Laistner s. 71). daraus auf einen andern verfasser des heldenabschnittes und auf eine schriftliche vorlage zu schliefsen geht nicht an. um so weniger, weil dieser abschnitt in metrischer, sprachlicher und stilistischer beziehung dem übrigen gedichte vollkommen gleich ist, und zwar auch in solchen dingen, die nicht aus einem allgemeineren gebrauche der zeit, sondern aus der neigung und gewohnheit des individuums entspringen.

In metrischer beziehung finden wir in dem letzten abschnitte nicht nur die vermeidung der elision (s. 154) und die caesurverlängerung (s. 155), sondern auch dasselbe verhältnis zwischen penthemimeres und trithemimeres mit hephthemimeres (s. 164), zwischen ein- und zweisilbigem, zwischen reinem und unreinem reim (s. 143ff), wie im ganzen gedicht. wir finden in ihm wider die neigung, einsilbige pronomina in den reim zu setzen (XVII 116. XVIII 14. 25. 32; vgl. s. 149), ferner die neigung, dasselbe wort in zwei auf einander folgenden versen unmittelbar vor der caesur zu widerholen (XVIII 26f; vgl. s. 151 unten). — was dann den sprachgebrauch betrifft, so haben wir im letzten abschnitt so gut wie im ganzen gedicht unter andern das fut. für das praes., das fut. II für das fut. I, den conj. perf. für praes. (vgl. die stellen s. 121), *fueram* für *eram*, das plusquamperf. für perf. (s. 122). sodann haben wir *neue* für *neque* (XVIII 24), *bini* für *duo* (XVIII 6; s. 112) sowie mehrere specielle lieblingsausdrücke des dichters, namentlich das so ungemein beliebte *cito* (XVIII 5), ferner *niueus* (XVII 98 wie zb. I 27. V 85), *speciosus* (XVII 98 wie zb. V 95. 476. VII 68. 69), *post modicum* (XVII 98; vgl. s. 117 oben). *undique* steht XVIII 1 als fünfter dactylus wie I 63. III 49. IV 84. 138. 152. V 2. ep. II 2 und zwar in der bedeutung 'nach allen seiten hin' wie II 11 (s. anm.). der verkürzte abl. gerund. wird zur bildung des fünften dactylus benutzt (XVII 113. XVIII 30; vgl. s. 126 unten). *tuimet* steht XVIII 17 und zwar mit verkürzter penultima wie XV 49. XVII 25 *sŭimet*, während bis XV *-met* nur an *sibi, tibi, se* und *ipse* angehängt vorkommt, wider ein fall, wo

der dichter während seiner arbeit zu neuen wortbildungen, zu neuen prosodischen eigentümlichkeiten vorgeschritten ist. endlich teilt der letzte abschnitt auch die vorliebe für die relativische anknüpfung (xviii 3. 30), die dem ganzen gedicht so characteristisch ist (s. 118). — auch die darstellungsweise des letzten abschnittes, so kurz derselbe ist, spiegelt dennoch die eigentümlichkeiten unseres dichters ganz deutlich wider. echt ruodliebisch ist erstens die widerholung des traumes mit allen details (xvii 109 bis 114) im berichte der mutter (vgl. s. 194 f) und zweitens die neigung, den fluss der erzählung, oft auch der construction, durch ganze verse, welche parenthetisch eingeschoben werden, zu unterbrechen, wie dies xviii 8 geschieht (iv 62. 90. v 184 ff. 530. vii 46. viii 2. 60. 98).

Diese gleichheit in versbau, sprache und stil muss jeden zweifel daran, dass auch der letzte abschnitt ganz und voll das eigentum des dichters ist, beseitigen; die hypothese, dass derselbe aus einem andern gedichte, sei es auch mehr oder weniger verändert, entnommen sei, vermag dieser tatsache gegenüber nicht stich zu halten. ob der dichter sich den namen seines helden frei gewählt oder aus einer deutschen sage entlehnt hat, ob es überhaupt eine einiger mafsen ausgebildete und verbreitete volkssage von einem Ruodlieb gegeben hat, das sind fragen, die wol fürs erste und vielleicht für immer unbeantwortet bleiben werden, das phantom eines alten lateinischen Ruodliebus, denke ich, ist aber endgiltig beseitigt.

Zum schlusse möge mir die verbesserung einiger in meiner ausgabe stehen gebliebener druckfehler gestattet sein: s. 73 z. 24 l. *arte* st. *artem*. — s. 89 z. 1 l. 283 st. 284. — s. 117 z. 4 l. 74 st. 77. — s. 135 z. 17 l. 107 st. 104. — s. 274 z. 24 l. *pilus* st. *plus*. — s. 294 z. 2 l. *Qui* st. *Quo*.

Trarbach, den 31 december 1882. F. SEILER

DAS VOLKSTÜMLICHE DEUTSCHE LIEBESLIED.

In seinem Leben und dichten Walthers von der Vogelweide hat Wilmanns eine neue schon früher geäufserte hypothese über die entstehung des deutschen minnesangs zu begründen versucht. es soll danach vor der mitte des zwölften jahrhunderts eine 'weit verbreitete liebeslyrik' in Deutschland nicht gegeben haben. die liebe habe ihren ausdruck wie alle andere empfindung in der epischen poesie gefunden. nicht in abrede stellt er dass nicht schon früher gesänge vorhanden gewesen, in denen von liebe die rede war. tänze waren von jeher da und zum tanze wurde vermutlich auch von liebe gesungen. aber solche lieder hätten sich nicht als der ausdruck persönlicher empfindung gegeben. nur ganz vereinzelte ausnahmen seien denkbar: glücklich beanlagte geister mögen schon im 11 jahrhundert die regungen der liebe dem liede anvertraut haben (aao. s. 16 f).

Diese ansicht[1] ist so neu und würde, liefse sie sich beweisen, der geschichte des deutschen minnesangs ein so völlig anderes aussehen geben, dass es geboten ist, mit aller unbefangenheit und sorgfalt sie zu prüfen.

Was ist der hauptgrund für diese hypothese? wir haben, meint Wilmanns, keine zeugnisse für alte volksmäfsige lyrik, während gebete, klage- und spott-, lob- und scheltlieder früh bezeugt werden (s. 16. 17).

Ich will einmal davon absehen, ob es in der tat sich so verhält, ich will annehmen, wir hätten gar keine belege für eine alte deutsche volkslyrik. aber erklärt sich das nur, wenn eins

[1] sie hat übrigens schon zustimmung gefunden. Becker Der altheimische minnesang, Halle 1882, s. 70 sagt: 'dass die lyrik in ihren anfängen noch beträchtlich über Kürenberg in ältere zeit hinausgehe, ist eine hypothese(!), die Wilmanns Anz. f. d. a. VII 263 mit gutem grunde bestreitet ..... es hat nichts unwahrscheinliches, geradezu anzunehmen, dass Kürenberg der erste ist, der diese neue bahn betrat.' man sieht, Becker geht bereits noch weiter als Wilmanns.

von beiden stattfindet: wenn entweder 'launenhafter zufall einer lückenhaften überlieferung sein spiel trieb' oder wenn würklich — gemäfs 'der natur des menschlichen herzens und der allmählichen entwickelung des geisteslebens' — in der älteren zeit noch keine lyrischen volksmäfsigen dichtungen vorhanden waren? es erklärt sich weder aus dem einen noch aus dem andern, sondern aus dem wesen der volkspoesie.

Was ist volkspoesie? jedermann antwortet: dichtung, die entsteht und lebt in einem geschlossenen kreise gleichgearteter menschen, der von der cultur noch unberührt und durch individuelle entwicklung noch wenig geteilt ist, mag er nun eine nation sein oder nur ein stand, ein bruchteil eines volkes. volksdichtung ist stets momentan, gegenwärtig, gelegenheitsdichtung. sie stellt sich überall ein wo der ursprüngliche mensch über das gewöhnliche mafs bewegt wird von einem vorgange der aufsenwelt oder seines innern, aber sie ist niemals poesie an sich, sie ist niemals poesie für sich: sie dient immer dem bedürfnis, aus einer bestimmten situation heraus in einem hörer oder in mehreren einen bestimmten eindruck hervorzubringen, und so ist sie niemals rein subjectiv, ebenso wenig als die sprache.

Ein liebeslied also im zustande der volksdichtung kann sich nur an éine person richten: der liebende singt nur für die geliebte, die liebende nur für den geliebten. ihre lieder sind ebensoviel acte ihres liebelebens, natürliche äufserungen von werbung und geständnis, einwilligung und abweisung, zurückhaltung und neckerei; sie bringen mehr ein wollen zum ausdruck als ein fühlen und beides oft nicht direct, sondern angedeutet, verhüllt in einem bild, in einer parabel; sie stehen der gebärde näher als dem gedanken und sagen wenig mehr als ein heifser blick, ein lebhafter druck der hand, eine zornige wendung des kopfes. die fähigkeit, seine liebe mitzuteilen im gesange, ist in diesem zustande so verbreitet wie die fähigkeit zu lieben und gleich dieser verschieden nach der tiefe des gemütes, der treue des herzens. aber auch schon für die ursprünglichsten verhältnisse dürfen wir hinzusetzen: verschieden nach der poetischen begabung; denn immer wird es einzelne gegeben haben, die in der stegreifdichtung hervorragten durch gute einfälle und glückliche darstellung.

Dies etwa sind die grundzüge aller erotischen volkslyrik,[1] wie sie sich nicht aus construction und allgemeinen erwägungen ergeben, sondern für jeden zu tage treten, der sich einmal die mühe nimmt, die grofse masse uns erhaltener volkstümlicher liebeslieder verschiedener völker und zeiten mit einander zu vergleichen.[2] das liebeslied der volkspoesie bringt hervor und verweht der augenblick: es lebt und vergeht mit der liebe der beteiligten menschen. wie kann man erwarten dass aus den frühen zeiten des deutschen mittelalters solche volkstümlichen improvisationen überliefert sein sollten? irgend welch litterarisches bewustsein hatte sie nicht erzeugt, ihr zweck war erfüllt und ihr dasein vollendet, wenn sie auf die personen, welche es angieng, gewürkt hatten. liebende mögen ihre geheimnisse nicht ausplaudern, und ihr verkehr pflegt auch wenige zu interessieren. die verfasser solcher lieder waren des schreibens unkundig, die geistlichen verabscheuten, wie wir wissen, jeden weltlichen gesang als sat des teufels, was konnte sie veranlassen, in ihren schriften von diesen nichtigen liebesreimereien zu reden? was bei anderen völkern an derartigen erotischen improvisationen erhalten ist, verdanken wir den bemühungen methodisch vorgehender männer von litterarhistorischer bildung wie es im mittelalter keine gab und keine geben konnte. und auch diese haben liebeslieder nur äufserst schwierig, mit anwendung von list

[1] es ist dabei abgesehen von der chorischen poesie, die jedesfalls als die älteste gelten darf. auch sie wird zum teil schon rein lyrisch und erotisch gewesen sein: eine mehrzahl von personen spricht in gemeinsamer lage eine gemeinschaftliche empfindung aus, etwa bei der feier bestimmter religiöser feste. die liebeslyrik konnte unmittelbar aus dem cultus gewisser gottheiten hervorgehen. aber hier werden im allgemeinen lyrische, dramatische und selbst epische elemente sich untrennbar durchdringen. für die ursprünglichste poesie reichen eben die schulbegriffe nicht aus.

[2] leider gibt es meines wissens kein werk, welches für unsere zeit dasselbe leistete wie Herders Stimmen der völker in liedern für das achtzehnte jahrhundert. so ist man, will man durch würklich umfassende betrachtung sich über das wesen und die entfaltung der volkspoesie unterrichten, auf die zahllosen specialsammlungen von volksliedern und für die naturvölker auf die schwer übersehbaren modernen reisebeschreibungen angewiesen. für diese letzteren kann als zuverlässiger wegweiser dienen die Anthropologie der naturvölker von Waitz, fortges. von Gerland (6 bände, Leipzig 1859—1872): sie enthält zwar nur wenige proben, weist aber stets sorgfältig die quellen nach, wo man weitere mitteilungen poetischer erzeugnisse findet.

und in jahrelangem verkehr mit dem volke erhascht. characteristisch ist zb. was im vorigen jahrhundert der um die bekanntmachung der finnischen volkspoesie hochverdiente Porthan darüber berichtet. in seiner Dissertatio de poesi fennica, Aboae 1766 bis 1778, erzählt er (Opera selecta, Helsingfors 1867, § XII s. 367) dass die frauen beim mahlen zur unterhaltung während der schweren arbeit lieder singen — eine gattung volkstümlicher poesie, die durch den altnordischen *grottasöngr* auch für das germanische altertum bezeugt ist —, und zwar sind diese finnischen mahllieder doppelter art: *imprimis tradita (carmina) sibi a majoribus, nonnulla recentius composita.* die mahlende singt, die übrigen hören zu; wenn zwei zugleich mahlen, singen entweder beide zusammen oder eine wechselt mit der anderen ab: man sieht, auch hier eignet sich die lyrik sofort dramatischen character an. der inhalt dieser lieder ist verschieden: *agunt partim de argumentis severioribus maxime moralibus* (gnomische dichtung), *partim fabulas aut historiolas continent* (fabeln, erzählungen), *partim etiam amori consecrata sunt; satyras* (spottlieder) *interdum exhibent, egregiorum facinorum laudes* (loblieder). es sei ihm gelungen, fährt Porthan fort, einige volkslieder zu sammeln, liebeslieder aber nur mit mühe; denn *amori vere dicatas Runas non facile nisi inter se solae recitant, juniores inprimis; itaque a vetulis eliciendae sunt, quarum nec sollennis istius in conviviis cantus vices detrectant, quas concipere puellas nunquam videas.* die meisten dieser lieder seien auch von mädchen gedichtet und einige dieser dichterinnen stünden wegen ihrer gabe in hohem ruf. und die nämlichen erfahrungen, dass das volk seine liebeslieder, die nur von jungen und verliebten leuten gesungen werden, offen mitzuteilen sich scheut, berichtet aus Italien Tommaseo, der dort zuerst in gröfserem umfange volkslieder sammelte. er erzählt (Canti popolari Toscani Corsi Illirici Greci, Venezia 1841, vol. I s. 8): junge mädchen, frauen, jünglinge und männer — alle wären weder durch bitten noch durch versprechungen zu bewegen gewesen, ihre — fast ausschliefslich erotischen — gesänge ihm vorzutragen; 'so grofs war die scham *(la vergogna)*, vor einem fremden liebeslieder zu widerholen.' manches von den jüngeren mädchen fasste seine dringende bitte, ihm etwas vorzusingen, als die einleitung zu einem liebesantrag auf *(preambolo di proposta amorosa).*

Gab es eine alte einheimische lyrik in unserem volke, so muss auch sie in gleicher weise geübt worden sein, nämlich sie unter allen gattungen der volkspoesie zumeist abseits von der lauten öffentlichkeit des tages. klage- und spott-, lob- und scheltlieder konnten immerhin von geistlichen beachtet und in ihren schriften erwähnt werden: sie hatten einen realeren inhalt. das liebeslied des volkes bot dazu keinen anlass.

Auch 'die allgemeine entwicklung des volkes' soll nach Wilmanns nicht dafür sprechen dass eine alte weitverbreitete liebeslyrik in Deutschland bestanden habe (s. 16). er sucht auch aus dem wesen des 'natürlichen menschen' gründe dagegen herzuleiten.

Ich fürchte, er hat dabei einen schwankenden boden betreten, und doch hätte er einen ganz festen standpunct finden können, von dem aus man allein an diese allgemeinen fragen sich heranwagen darf. denn heutigen tages darf man, wie mich dünkt, darüber, wie der 'natürliche mensch' seine liebesempfindung auszudrücken suche, nicht a priori überlegungen anstellen, sondern muss die vorliegenden tatsachen zu rate ziehen. im laufe unseres jahrhunderts sind unsere kenntnisse von den zuständen culturloser oder wenig cultivierter völker ungemein bereichert. was hilft alles raisonnement, das sich einredet, die lyrik könne erst spät nach und nach aus der epik hervorgegangen, die liebeslyrik müsse anfangs rein episch gewesen sein, wenn unbefangene vergleichende betrachtung der poesie derjenigen völker, die wir noch jetzt im naturzustande oder auf einer wenig höheren stufe beobachten, gerade das gegenteil lehrt? und das ist der fall. wir sind über die volkspoesie der negerstämme, der Malayen, der Polynesier, der Indianer, der eingebornen Brasiliens ziemlich genau unterrichtet.[1] aber wo zeigt sich eine spur dass bei ihnen die

[1] lyrik der neger Waitz aao. 2, 236: 'freude und trauer werden recitativisch ausgesungen; aus dem stegreife zu singen in lobender oder spottender weise ist in gesellschaft gewöhnlich. viele ihrer mechanischen tätigkeiten begleiten sie mit gesang.' liebes- und kriegslieder der Galla ebenda 517. — kriegslieder zum ausdruck der tapferkeit, zur verspottung der feinde, zur feier des siegs oder der klagen um die toten sowie liebeslieder bei den Indianern 3, 232. — peruanische lyrik, liebeslieder, namentlich 'elegien welche den schmerz der unglücklichen liebe aussprechen' ebenda 4, 476 ff. — über die reiche malayische liebespoesie 5, 172. — über die der Polynesier 6, 79 ff: 'die Maoris singen bei allen gelegenheiten,

lyrik der epik gefolgt sei? sie alle sind reich an improvisationen erotischen inhalts, an neck- und scherzliedern, an gesängen zu tänzen und religiösen gelegenheiten, an liedern für bestimmte wichtige augenblicke des täglichen lebens, sei es zur arbeit, zur jagd, zum krieg, sie bilden selbst dramatische darstellungen aus mit einzel- und chorgesang. daneben tritt die epische poesie, meist religiöse legenden oder sagen und märchen, die zur unterhaltung bestimmt sind, beinahe zurück. jedesfalls bestehen überall beide gattungen selbständig neben einander, nirgends ein zeichen dass die eine aus der andern sich entwickelt habe, nirgends ist ein älterer zustand nachzuweisen, wo etwa ausschliefslich epische poesie existiert hätte.

Das alte vorurteil, dem auch Wilmanns unterworfen ist, epik sei älter als lyrik, hat seine berechtigung nur für würkliche litteraturen. wenn ein volk aus dem zustande der mündlichen volkspoesie heraustritt und zur schriftlich fixierten litteratur übergeht, besinnt es sich auf sich selbst, auf seine vergangenheit, seine geschichte. nur die epische poesie wird daher zunächst zur aufzeichnung und weiteren ausbildung kommen; denn nur sie birgt den jetzt als wertvoll empfundenen schatz von erinnerungen, der in blofs mündlicher überlieferung verloren oder vermindert werden könnte. die lyrik haftet in den lebenden menschen, in der gegenwart und erneut sich mit den aufwachsenden generationen: erst höhere cultur kann daran denken, auch diese,

beim spiel, bei der arbeit, beim rudern, beim auszug zum krieg, beim tanz, auch ohne besondere veranlassung nur zum vergnügen, und zu letzterer art muss man die wechselgesänge zwischen einem einzelnen und dem chor, welche öfters ausgeführt werden, rechnen.' mimische tänze s. 81 f, auch solotanz eines mädchens, der die sehnsucht nach dem fernen geliebten, den entschluss, ihm zu folgen, und die freude des widersehens darstellt unter begleitung eines schönen liedes gleichen inhalts: also ein liebeslied mit dramatischer action in lyrischer form. liebeslieder, kurze strophen, die von mädchen und jünglingen abwechselnd gesungen werden, indem der chor einen refrain singt und den gesang mit tanzbewegungen begleitet (s. 84). improvisationen s. 90; 'Darwins ankunft auf Tahiti besang ein junges mädchen in vier improvisierten strophen, welche die übrigen mädchen im chor begleiteten' s. 100; bei Melanesiern und Australiern s. 754 ff; 'wichtige ereignisse des lebens werden sofort aus dem stegreife besungen' 756; 'übrigens geht ihre sprache bei allen feierlichen gelegenheiten in ein recitativisches singen über und jede heftigere empfindung scheint sie zum singen anzuregen' 754.

deren äufserungen so wenig allgemeingiltiges enthalten, so rein persönlich sind, in die litteratur einzuführen. diese reihenfolge, welche für die litteraturen typisch sein mag, darf man aber nicht auch in dem ihnen vorausgehenden zustande der volkspoesie erwarten.

Die culturlosen menschen haben wie die kinder ein schlechtes gedächtnis für die vergangenheit, für frühere erfahrungen; sie leben in den tag hinein, ohne auf das hinter ihnen liegende zurückzublicken, zufrieden mit der gegenwart, in allem handeln bestimmt durch augenblickliche impulse, plötzliche einfälle, nicht durch grundsätze, die aus früheren erlebnissen abgeleitet sind. nun ist aber das der eigentümliche wesensunterschied von epischer und lyrischer dichtung, dass jene vergangenes, diese gegenwärtiges und persönliches darstellt. der natürliche mensch im augenblick lebend wird also seinen empfindungen, seinem begehren und vor allem dem heftigsten affect, der liebe, zuerst auch einen momentanen, persönlichen dh. lyrischen ausdruck geben. und auch hierin bietet das leben des kindes eine bestätigende analogie: in frühestem alter schon stellt sich der lyrische schreigesang ein, der alle wichtigen entschlüsse, besonders zärtliche liebkosungen und kriegerische kundgebungen zu begleiten pflegt, wobei gewöhnlich nur wenige worte in prosa immer wider gesungen werden,[1] meist verstärkt durch lebhafte bewegungen des ganzen körpers; viel später erst lernen die kinder geschichten erzählen, in der regel erst nachdem auch die epoche der dramatischen darstellung schon ihre blüte erreicht hat.

Es entspricht also nur der historischen wahrscheinlichkeit und ist ein gebotener analogieschluss, wenn wir annehmen dass wie bei den uns bekannten naturvölkern aller erdteile, wie bei den wenig cultivierten völkern Europas (den Finnen, Lappen, Serben) so auch bei den Germanen von alters her neben der chorischen und epischen eine lyrische volkspoesie bestanden habe. und innerhalb dieser alten volksmäfsigen lyrik, schliefsen wir wider

[1] ganz in der art solcher kindergesänge sind die lieder der Melanesier und Australier, über welche Gerland aao. 6, 756 f berichtet. 'als der erste eingeborene sich nach England einschiffte, sangen die übrigen in ewiger widerholung: 'wohin wandert das einsame schiff?' . . . im südwesten singt man bei abwesenheit eines freundes stundenlang: 'kehre wider, kehre wider o!'

nach analogie und auch aus allgemeinen psychologischen gründen, muss es eine weitverbreitete liebespoesie gegeben haben. denn die gründe halten nicht stich, die Wilmanns s. 17 dafür anführt, dass die übrigen gattungen der lyrik, deren hohes alter und volkstümlichkeit er zugibt, auch ihrer natur nach schon auf einer niedrigeren stufe der geistigen entwickelung gepflegt werden konnten als die liebespoesie. die spott-, lob- und scheltlieder sprechen allerdings unter umständen (nicht immer!) mehr urteile aus als empfindungen, und auch dass solche 'urteile, die nach aufsen drängen, leichter zu bekennen als zu verschweigen sind' mag richtig sein. aber was kommt es darauf an? urteile auszusprechen, die man hat, mag leicht sein, aber sie überhaupt zu haben ist bereits das zeichen fortgeschrittener geistiger freiheit. urteilen beruht auf abstraction, empfindung ist rein sinnlich. ich denke, 'der natürliche mensch' wird früher diese als jenes aussprechen.

Indes hüten wir uns, voreilig zu sein. liegt nicht der bemerkung 'auf die aufsenwelt ist das auge des natürlichen menschen gerichtet' eine durchaus richtige überlegung zu grunde? sicherlich. aber nur folgt daraus nicht das was Wilmanns ableitet.

Objectivieren muss der lyrische dichter allerdings seine empfindung, aber die weitere beschreibung, die Wilmanns von der entstehung eines lyrischen gedichtes gibt, passt höchstens auf einen teil der kunstlyrik, niemals auf lyrische volkspoesie. der kunstlyriker vielleicht mag seine empfindung erst von sich loslösen, sie gegenständlich betrachten und sie dann doch darstellen als wären seine worte der unmittelbare ausdruck der herzensempfindung: also scheinbare subjectivität bei würklicher objectivität.[1] gerade umgekehrt gehts in der lyrik des volkes her: der dichtende ist ganz gepackt und erfüllt von seiner leidenschaft, aber er sucht seine freiheit zu behaupten. darum meidet er, direct die empfindung auszusprechen, darum liebt er anzuknüpfen an einen äufseren vergleichbaren vorgang in der natur oder im menschlichen leben, worauf der in den liebesliedern so vieler völker verbreitete parallelismus beruht (vgl. Scherer Anzeiger I 199. II 324), darum kleidet er sein herzenserlebnis in ein bild, darum versteckt

[1] es dürfte ratsam sein, mit einer bestimmten allgemeinen antwort für diese frage zurückzuhalten. jedesfalls haben nicht alle kunstdichter ihre dichtungen so hervorgebracht.

er seine bitte wie seine klage, seinen zorn wie seinen scherz so gern hinter einer parabel, darum spielen in der volkstümlichen liebespoesie die sinnbilder, wie kreuz und ring und die farben der blumen, eine so grofse rolle. das volksmäfsige liebeslied ist durch und durch subjectiv, aber es sucht objectiv zu scheinen. es lohnte wol, was ich mir hier versagen muss, diesen zug nach verschlossener anspielungsvoller darstellung, nach symbolischer oder allegorischer einkleidung an beispielen, die alle volkstümlichen liebeslieder in masse liefern würden, aufzuweisen. die lust des volkes, sich bildlich verständlich zu machen, ist ja bekannt. naturvölker pflegen selbst tatsächliche mitteilungen so auszudrücken: ich erinnere an die botschaft, welche die könige der Skythen an Darius sendeten (Herodot 4, 131. 132), und ähnliches wird für die neger bezeugt.[1] kinder spielen für ihr leben gern versteckens: auch in den liebesliedern des volkes, in den pantun der Malayen, in den gesängen der Serben, in den altindischen volksliedern im prakrit wie in den deutschen schnaderhüpfeln glaubt man oft so ein kindlich neckisches 'such mich! wo bin ich?' zu vernehmen.

Dazu kommt ein zweites. der naive mensch, zumal wenn er beherscht wird von einer starken empfindung, bezeichnet sich nicht als tätiges ich, als subject von dem etwas ausgeht, er kommt sich vielmehr leidend vor: so gebrauchen naturmenschen und kinder ihren eigennamen statt des pronomens der ersten person (vgl. JGrimm Personenwechsel in der rede, Kl. schr. 3, 241 ff), und so ist auch alle volkslyrik verglichen mit derjenigen der kunstdichter ohne selbstbewustsein.

Man mag also immerhin sagen: die populäre liebeslyrik ob-

[1] Waitz aao. 2, 247: 'ein Yoruba-neger erhielt als botschaft von einem anderen einen stein, ein stück kohle, eine pfefferbüchse, ein gedörrtes getreidekorn und einen lumpen, die in ein bündel zusammengebunden waren. die auslegung davon ist diese: ich bin stark und fest wie ein stein, aber meine aussicht in die zukunft ist schwarz wie kohle, ich bin so voll angst, dass meine haut wie pfeffer brennt und korn auf ihr gedörrt werden könnte, meine kleidung ist ein lumpen.' diese botschaft konnte nur verstanden werden, wenn man den einzelnen zeichen bereits nach einer gewissen convenienz eine ungefähr bestimmte bedeutung beizulegen gewohnt war, und durch diese bildliche ausdrucksweise bereits der würklichen sprache sich näherte. vgl. Lessing Abhandl. über die fabel, Hempel 10, 29 f. — blumen zur verständigung für liebende bei den bewohnern Tahitis: Waitz aao. 6, 82.

jectiviert das gefühl, wenn das soviel heifsen soll als sie sucht nach sinnlichen ausdrucksmitteln. deshalb ist und bleibt sie aber immer was sie von ihrem ursprung an war: subjective lyrik, und nur in dieser fand 'die liebe wie alle andere empfindung' ihren ausdruck.

Wilmanns scheint freilich einen anderen begriff von lyrik zu haben als den ich für richtig halte. er verlangt von ihr mit recht als wesentlich 'ausdruck persönlicher empfindung' (s. 17), aber was er sich nun eigentlich darunter denkt ist mir nicht klar. er scheint in dem liede der Carmina Burana *Swaz hie gât umbe* usw. einen solchen ausdruck der persönlichen empfindung nicht zu finden und meint, eine so allgemeine, so einfache alte volksmäfsige lyrik möge es immerhin gegeben haben. ich begreife das nicht. dies lied ist doch durchaus 'ausdruck persönlicher empfindung' und gibt sich als solche, es ist gedichtet aus einer bestimmten situation heraus, es ist echt lyrisch. dass es die empfindung einer mehrzahl von mädchen ausspricht, ändert daran nichts: es wurde vermutlich beim tanz von einer gruppe spröder mädchen im chor gesungen, worauf dann vielleicht ein antwortlied der burschen folgte. die es sangen reden von sich wie von fremden in der dritten person, was wir eben als eine eigentümlichkeit der volkstümlichen lyrik kennen lernten. das lied ist zwar einfach, aber nicht 'allgemein'. wenn Wilmanns solche lieder der alten lyrik zutraut, dann kann er nimmermehr ihr vorhandensein läugnen.

Sie wird allerdings noch ein geringes 'verständnis für die geheimnisvollen vorgänge des seelenlebens' gehabt haben, sie wird weniger aus gewesen sein auf 'entwickelung der fülle manigfaltiger empfindungen' (s. 18): sie war gewis mehr tatsächlich als grübelnd, mehr synthetisch als analytisch; ein einzelnes momentanes gefühl nur machte sie kund und setzte es meist um in ein begehren, eine entschliefsung, ein wollen. sie diente ja noch ausschliefslich dem würklichen liebesverkehr der geschlechter und jedes psychologische interesse war ihr fremd.

Hätte Wilmanns recht, es liefse sich das plötzliche aufkommen des höfischen minnesangs als ein teil der neuen bildung nicht begreifen. 'die offenstehende bahn wurde betreten, indem die ritter den minnesang zum gegenstand geselliger unterhaltung machten' (s. 18): ein solcher sprung in der entwickelung ist un-

denkbar. wie konnte es den rittern beikommen, zur geselligen unterhaltung minnelieder zu dichten, wenn die hörer liebeslieder, die 'sich als der ausdruck persönlicher empfindung geben', noch gar nicht kannten? was sollte das deutsche publicum des 12 jhs., das ja nach Wilmanns so roh und ungebildet war und ein so geringes 'ästhetisches abstractionsvermögen' (s. 164) besafs, sich denken, wenn plötzlich die ritterlichen dichter von ihren liebesleiden und -freuden zu singen begannen und dies nicht mit der absicht, ihm würkliche erlebnisse mitzuteilen, sondern es durch ein spiel, dessen sinn ihm unverständlich war, durch fiction von empfindungen, die es noch nie hatte aussprechen hören, zu amüsieren? ich glaube, diese unterhaltung würde, obwol sie aus Frankreich kam, wenig beifall gefunden haben. Wilmanns hat hier aufser augen gelassen was er sonst mit recht so betont: jeder fortschritt in der kunstentwickelung ist nur möglich, wenn dichter wie publicum zusammenwürken.

Nach allem gesagten ist kein grund von derjenigen auffassung abzuweichen, die am knappsten und schärfsten Müllenhoff in der Zs. 9, 129 formuliert hat: 'den ursprung der lyrik überhaupt später zu setzen als das epos beruht auf einem irrtum.[1] das liebeslied ist wie das preislied und das scheltlied ein notwendiges glied der uralten stegreifdichtung.' wer dem deutschen volke vor dem 12 jh. mit rücksicht auf die 'allmähliche entwickelung des geistigen lebens' keine liebeslyrik zutraut, drückt damit die frühere zeit herab unter die geistigen zustände der naturvölker Afrikas und Australiens, also in eine so tiefe barbarei wie sie sich überhaupt kaum irgendwo nachweisen lässt.

Bisher sah ich von allen zeugnissen für die alte einheimische volkslyrik ab. es sind uns aber deren einige aufbewahrt und an ihrer bedeutung ist nicht zu rütteln.

Das capitular, welches den nonnen verbietet *winileodos scribere vel mittere* (Uhland Schr. 3, 383. 457. Wackernagel Litteraturgesch.[2] 48) übergeht Wilmanns mit schweigen. er muss darin also trotz den bemerkungen Müllenhoffs (Zs. 9, 130 und MSD 364) kein zeugnis für die alte lyrische poesie erkennen. mir widerstrebt es, längst gesagtes, dessen richtigkeit wie mir scheint auf der hand liegt, noch einmal zu widerholen. deshalb nur soviel:

[1] auch Jacob Grimm teilte diese meinung: Über das finnische epos, Kl. schr. 2, 75 anm.

die *winileodi*, welche weltlich gesinnte nonnen zum ärger ihrer geistlichen vorgesetzten dichteten, werden schwerlich einen anderen als einen verliebten inhalt gehabt haben, mag *winileod* an sich auch nur 'gesellenlied' bedeuten. es wird im capitular unterschieden 'dichten' und 'schicken' (sei es durch boten zu mündlicher bestellung oder durch schriftliche mitteilung): wem anders können solche *winileodos* geschickt worden sein als einem geliebten? es gab mithin im 9 jh. volkstümliche liebeslieder, welche persönliche empfindung ausdrückten.

Die bekannte stelle aus dem Ruodlieb (MSD 28) ist Wilmanns augenscheinlich unbequem. die deutschen worte sollen (s. 293) auf einen deutschen verbreiteten volksmäfsigen grufs anspielen. derartige liebesgrüfse, die vom 11 jh.[1] bis ins 15 und 16 jh. bezeugt würden, seien freilich auch lyrisch, aber wesentlich verschieden von dem lyrischen minnelied, sie könnten für sangesmäfsige liebeslyrik nichts beweisen. also liebespoesie, und zwar nichtepische, muss Wilmanns bereits für das 10 jh. zugeben. wo bleibt da der satz: 'die liebe fand bis zur mitte des 12 jhs. ihren ausdruck wie alle andere empfindung in der epischen poesie' (s. 16)? ich vermag übrigens nicht zu glauben dass man im 10 jh. diese 'liebesgrüfse' nicht gesungen haben sollte, wenn ein jahrhundert früher Otfrid selbst sein Evangelienbuch für den gesang bestimmte. in reimparen ist ja auch eines unserer ältesten minnelieder *Sô wê dir sumerwunne* (37, 18), das reinlyrisch ist und jedes epischen elementes entbehrt, gedichtet. damit fällt dann der angebliche unterschied zwischen dem liebesgrufs und der sangesmäfsigen liebespoesie, und die stelle des Ruodlieb kann nach wie vor als unanfechtbares zeugnis für die volkstümliche erotische lyrik gelten.

Durch Heinrichs von Melk Erinnerung (v. 610 ff) werden bekanntlich *troutliet* für die kreise der österreichischen ritter belegt. dies gedicht ist nach Heinzel (s. 42) wenige jahre vor 1163 entstanden: aber die sitte der *troutliet* erscheint nach dem zusammenhang als bereits ganz gewöhnlich, seit längerer zeit hergebracht. man darf also schliefsen dass auch schon einige jahr-

[1] ich denke vom 10 jh. an. denn der von Dümmler (Mitteilungen der Züricher antiquarischen gesellschaft 12, 228) publicierte liebesgrufs (*quot coelum retinet stellas, quot flores prati vel quot sunt gramina campi, tot* usw.) reicht soweit zurück.

zehnte früher derartige liebeslieder von adlichen gesungen wurden, also jedesfalls vor 1150. Wilmanns 'kann starke zweifel gegen die richtige datierung Heinrichs nicht unterdrücken' (s. 294), ohne sie indes irgendwie zu begründen. wir betrachten also auch diese verse Heinrichs als sicheres zeugnis für eine spätestens um 1150 in Österreich weit verbreitete liebeslyrik.

Die eigentliche minnepoesie des 12 jhs. war von hause aus beschränkt auf den ritterlichen stand; nach den anschauungen der zeit war den bürgerlichen sängern, den spielleuten dieses dichtungsgebiet verschlossen (Reinmar und Walther 131). W. erkennt das an (s. 18 f), aber schwerlich schliefst er daraus mit recht: 'eine derartige beschränkung der liebeslyrik auf einen stand wäre unmöglich gewesen, wenn sie früher besitz des ganzen volkes und althergebrachte sitte gewesen wäre.' die liebeslyrik, sofern sie der poetische natürliche und wahre ausdruck persönlicher empfindung war, konnte selbstverständlich keinem stande versagt sein, ebenso wenig wie die liebe und der liebesverkehr; alle liebenden, gleichviel ob adlich oder bürgerlich,[1] hatten daran teil und übten sie aus. nur die eigentümliche neue art derselben, der minnesang, welcher mit bewuster litterarischer tendenz und bewusten litterarischen ansprüchen auftrat, nach romanischer sitte ein liebesverhältnis mit einer dame, den sogenannten minnedienst zum gegenstand hatte und für die unterhaltung der gesellschaft sorgte — nur dieser war ausschliefslich in den händen der mit provençalischer poesie vertrauten ritter.

Wie stellt sich nun W. zu den Kürenbergliedern, die seiner auffassung natürlich am meisten im wege stehen? er gibt zu dass vor Reinmars ankunft in Österreich dort bereits eine liebeslyrik blüten getrieben habe so eigentümlicher art, 'dass sie unmöglich aus dem baume, dessen wachstum wir bisher verfolgt haben (dem höfischen minnesang nach provençalischem vor-

[1] gewisse verschiedenheiten werden sich innerhalb dieser lyrik allerdings bereits frühzeitig ausgebildet haben, den standesunterschieden entsprechend. der ausdruck volkslyrik ist also in so fern dafür nicht ganz passend. die gelegenheitsdichtungen der ritter des 12jhs. werden gewis einen anderen character gehabt haben als die der bauern. beiden fehlte aber jede 'litterarische prätention'. in den ältesten zeiten dagegen, als noch die gesammten lebensverhältnisse einfacher waren, wird auch die volkslyrik einheitlicher gewesen sein.

bilde), hervorgegangen sein können' (s. 26). aber sie sollen weder gelegenheitsdichtungen verschiedener verfasser noch autochthon sein.

Weder von verschiedenen verfassern. Scherer hatte gemeint, zwischen den männer- und frauenstrophen des Kürenbergers gähne eine unausfüllbare kluft. der mann erscheine stolz und hart, roh und begehrlich: diese männer können nicht jene zarten frauenlieder gedichtet haben. Wilmanns will diesen gegensatz, den er auch wahrnimmt, anders erklären. er hält es für möglich dass der mann die sanfteren regungen absichtlich durch den mund der frauen verkündete, dass er es verschmähte sie als seine eigenen auszusprechen, weil er sich der tränen, der rührung schämte und nicht weich erscheinen wollte (s. 27 f). ich kann mich mit dieser erklärung, die jetzt auch unabhängig von W. Becker (Altheim. minnesang s. 60 f) vorbringt, wenig befreunden: dergleichen vermutungen erscheinen mir rationalistisch und nichtig. der mann, welcher seine weichheit nicht bekennen will, ist eben nicht mehr roh und hart, sondern weich, und sein trotziges selbstbewustsein, wo es sich zeigt, müste erzwungen sein. und sonderbare männer, welche die frauen liebend und hingebend darstellen, weil sie sich dieselben so wünschen (W. s. 28), um dann diese liebe, diese hingebung wild zurückzustofsen![1] nein, da ist Scherer doch natürlicher und der wahrheit näher, wenn er sagte: 'naive künstler können unmöglich gefühle besingen, die sie niemals gehabt haben' (Zs. 17, 577). W. kann nicht einwenden: 'aber die sie an anderen, an den frauen wünschen.' denn man wünscht nicht was man nicht selbst kennt. gefühle aber lassen sich nicht darstellen, wenn man sie nicht aus eigener erfahrung kennt.

Wie dem auch sei, ob man diesen allgemeinen betrachtungen überhaupt wert beimessen mag oder nicht, folgende tatsachen fordern sorgfältige berücksichtigung, wenn man diese frage entscheiden will. wo ursprüngliche volkstümliche liebespoesie blüht, da finden wir auch sonst die frauen hervorragend als dichterinnen tätig. Scherer hat Anz. I 204 bei aufsergermanischen völkern

[1] Wilmanns verbindet sogar, was man bei seiner auffassung am wenigsten erwartet, MF 8, 1 mit 9, 29 zu éinem gedicht (s. 30) und umschreibt dessen inhalt folgender mafsen: 'kühnlich lässt er (der Kürenberger) die frau heifses liebesverlangen aussprechen und antwortet, sich selbst, mit sprödem abweisen'!

(Chinesen, Arabern, Südseeinsulanern, Kabylen, Serben)[1] zahlreiche beispiele dafür nachgewiesen, worauf sich W. gar nicht einlässt. auf deutschem boden sind ferner seit früher zeit mädchenlieder bezeugt: in der besprochenen capitularstelle die *winileodi* der nonnen, im 9 jh. werden *puellarum cantica* als besondere gattung des verbotenen weltlichen gesangs erwähnt (Wackernagel Littg.[2] 48). will man würklich im ernste behaupten dass damit immer nur von männern für mädchen gedichtete und von mädchen

[1] dazu kommt das oben (s. 346) beigebrachte zeugnis Porthans für finnische dichterinnen. eine umfangreiche auswahl aus der Lönnrotschen sammlung finnischer volkslieder ist jetzt in deutscher übersetzung zugänglich: Kanteletar, die volkslyrik der Finnen. ins deutsche übertragen von Hermann Paul. Helsingfors, GWEdlund, 1882. Leipzig, KFKöhler. die mädchenlieder, die meisten ohne frage würklich von mädchen gedichtet und auch in der etwas glatten übersetzung noch als improvisationen (Paul s. VII) erkennbar, nehmen hier einen breiten raum ein. dazu kommen frauenlieder und wiegenlieder. von höchstem interesse für unsere frage ist ferner die sehr alte indische volkstümliche liebeslyrik, wie sie uns in Hâlas sammlung prakritischer volkslieder meist erotischen inhalts vorliegt. die erste hälfte derselben ist mit prosaübersetzung herausgegeben von AWeber im 5 bande der Abhandlungen für kunde des morgenlandes (1870), das ganze nach mehreren hss. und mit deutscher prosaübersetzung des noch nicht edierten teiles ebenfalls von Weber im 8 bande der Abhandlungen (1881), vgl. auch Zs. der deutschen morgenländischen gesellschaft bd. 26, 735 ff (1872) und 28, 345 ff (1874). nach Weber ist die sammlung des Hâla frühestens im dritten, jedesfalls aber vor dem siebenten jahrhundert unserer zeitrechnung entstanden, einzelne darin enthaltene liedchen können natürlich noch älter sein. die verse erscheinen vorzugsweise aus weiblichem munde gesprochen: diese lieder, die völlig den character von gelegenheitsdichtungen tragen und sich unmittelbar mit den bayerisch-österreichischen schnaderhüpfeln vergleichen lassen, haben die indischen mädchen, dorfmädchen, aber auch bajaderen der tempel, hetären der städte gesungen, und ich zweifle nicht dass sie auch zum teil von frauen gedichtet sind. die überlieferung gibt als verf. namen aus den verschiedensten schichten des volkes, darunter auch vier frauennamen (s. s. LVII der an zweiter stelle genannten Abhandl.), aber freilich haben alle diese namen eine geringe gewähr. ein geradezu blendender reichtum poetischer begabung ist in dieser anthologie prakritischer volksliedchen niedergelegt. proben einer metrischen übersetzung, die nicht übel geraten sind, aber kaum eine ahnung von der schier unerschöpflichen fülle und manigfaltigkeit des erhaltenen geben können, lieferte Brunnhofer Über den geist der indischen lyrik, Leipzig 1882, s. 24 ff. in die augen fällt bei den indischen liebesliedern die neigung, durch bilder aus der natur auf die eigenen wünsche und empfindungen anzuspielen (s. oben s. 350 f). vieles erinnert an abendländische lyrik, zumal an den deutschen minnesang.

gesungene lieder gemeint seien? das liedchen vom verlorenen schlüsselein (MF 3, 1) rührt von einer dame her, die es entweder selbst verfasst hatte oder nur citierte. man bedenke ferner, wie sehr die vornehmen frauen den männern an geistiger bildung überlegen waren, wie sie dadurch den klerikern näher standen als den laien. es wäre daher nur natürlich, wenn, wie in der epischen für die aufzeichnung bestimmten poesie die geistlichen den laien vorangiengen, in der lyrischen dichtung zunächst die geistlich gebildeten frauen ein gewisses übergewicht behaupteten. soll nun die unläugbar auffällige tatsache erklärt werden, dass in der ältesten zeit die frauenstrophen so unverhältnismäfsig zahlreicher auftreten als später, so muss es zwar nicht als gewis, wol aber als ziemlich wahrscheinlich gelten dass ein teil wo nicht die meisten dieser frauenstrophen auch würklich von frauen gedichtet sind. was dagegen sprechen könnte will ich nicht verschweigen: aus der zeit des ausgebildeten minnesangs sind dichterinnen, wie etwa in Frankreich, nicht bezeugt. indes auch dies lässt sich begreifen: gegen die unnatürliche sitte des aus der fremde eingeführten minnedienstes und die modepoesie mögen die deutschen frauen eine tiefe abneigung empfunden haben, wofür auch anderes spricht.

Ob die strophenform, in der MF 7, 19—10, 24 gedichtet sind, die Kürenberges wise ist, in welcher nach 8, 5 der ritter nächtlich sang, ob der darauf antwortende verf. von 9, 29 dieselbe erfunden oder nur in ihr gesungen habe, lässt sich nicht ausmachen. aber dass die unter dem namen Kürenbergs überlieferten strophen von éinem verf. seien und dass dieser so geheifsen habe wie die überschrift des rubricators angibt mangelt aller gewähr.

Wie man auch die viel umstrittene strophe MF 8, 1 verstehe, folgendes, meine ich, lässt sich einiger mafsen wahrscheinlich machen. um den nächtlichen sänger zu bezeichnen sagt die dame einfach 'er sang in Kürenberges wise.' Scherer schloss daraus (aao. 571) dass es nur éine Kürenbergweise gegeben habe. das ist allerdings zu viel gefolgert, nur so viel ergibt sich streng genommen, dass zu der zeit, als diese strophe entstand, es nur éine Kürenbergweise gegeben hat oder wenigstens nur éine bekannt war. aber gesucht ist es, diese möglichkeiten als würklich anzunehmen. wenn es bereits sitte war dass

ein dichtender ritter mehrere weisen brauchte, hätte die dame schwerlich den ausdruck Kürenberges wîse ohne nähere bezeichnung brauchen können. kannte sie aber nur éine weise, während es in wahrheit schon mehrere Kürenbergweisen gab, so müsten wir dem sammler von C, der so lange nach dem Kürenberger lebte, eine genauere kenntnis zutrauen als der dame, die des dichters landsmännin und zeitgenossin war. das wäre wenig methodisch. es wird demnach, mag nun die Kürenbergweise in einem der beiden unter Kürenbergs namen überlieferten tönen vorliegen oder nicht, ein irrtum der überlieferung sein, wenn in C zwei strophenformen dem Kürenberger beigelegt werden. dann aber ist weder für den ersten noch für den zweiten ton der überlieferung zu glauben. die lieder sind sämmtlich als namen- und herrenlos überliefert zu betrachten. dass sie alle von éinem dichter herrühren wäre nach unseren sonstigen erfahrungen sehr seltsam, müste jedesfalls durch eine genaue philologische untersuchung des stils und der poetischen kunst nachgewiesen werden.

Der einwand, den W. s. 28 vorbringt, für einen solchen reichtum des gesanges und poetischer begabung in so früher zeit, für eine solche zahl unbekannter dichter und dichterinnen sei hier nimmer raum, macht mir nicht bange. dichter und dichterinnen im litterarischen sinn sind die verfasser dieser strophen nicht, und die poetische begabung, welche die heutigen bewohner des bayerischen und österreichischen hochgebirges, welche so wenig cultivierte völker wie die Serben oder die bauern Littauens haben, welche in den rispetti und ritornellen der ungebildeten landleute Italiens zu tage tritt, werden wir wol auch den adlichen des 12 jhs. zutrauen dürfen, ohne befürchten zu müssen dass wir in romantische überschätzung verfallen.[1]

[1] neue verwirrung hat in diese fragen Becker gebracht. er macht zunächst aao. s. 58 die bemerkung, die reste der ältesten lyrik könnten nicht als 'leichthingeworfene(!) improvisationen' gefasst werden, weil sie 'eine feste technische tradition' befolgten. ich wundere mich dass er nicht als grund angibt 'weil sie in festem rhythmus und bestimmter strophe abgefasst sind.' mich erinnert das an die weisheit der aufklärer des vorigen jahrhunderts, die auch keine unbewuste ausübung der kunst dem dummen, rohen volke zutrauten, sondern alles von erfindung, entdeckung, einsetzung einzelner scharfsinniger köpfe herleiteten. heute, hundert jahre nach Herders Blättern von deutscher art und kunst und seinen Volksliedern, immer noch

Auch die originalität der Kürenberglieder zieht W. in zweifel. denn, schliefst er gut logisch, aber desto weniger überzeugend, 'es ist unwahrscheinlich dass ein einzelnes individuum so selbständig über seine umgebung hinauswachse', dass 'ein so bedeutender dichter bei seinen zeitgenossen nicht gröfseres aufsehen erregte' (s. 29). wir, die wir eben mehrere verfasser annehmen, die aber ohne allen litterarischen ehrgeiz dichteten, werden diesen schluss nicht mitmachen und werden uns auch nicht mit Becker (aao. 61) wundern dass diese dichter 'dieselbe bedeutende dichterische individualität zeigen, gegen die alle nachfolger stark abfallen.' denn wir erinnern uns an die zahlreichen analogien, welche die litteraturgeschichte verschiedener zeiten an die hand gibt, zb. dass auch im 17 jh. die kunstdichter, Opitz und seine schule, 'stark abfallen' gegen die volkstümlich dichtenden vorgänger, vom eigentlichen volks- und gesellschaftsliede zu geschweigen.

W. fühlt indes, wie unsicher seine allgemeinen erwägungen sind. wesentlicher als sie sei dass einem dieser lieder *(Ich zôch mir einen valken* MF 8, 33) ein italienisches sonett so nahe stehe, dass ein zusammenhang zwischen beiden stattfinden müsse. es soll auch hier das gewöhnliche verhältnis zwischen deutscher und romanischer lyrik walten (s. 29). den frauenstrophen der deutschen ritterlichen sänger hätten würklich von frauen und mädchen

in diesem tone reden zu hören ist überraschend. für die Kürenberges wise hat Becker eine neue deutung gefunden. er hält nämlich alle töne, die auf die grundform von 4 langzeilen zurückgehen, für dreiteilig: im ersten Kürenbergton (7, 1 ff. 3, 17) bezeichne die weise vor der dritten langzeile den anfang des abgesangs 'als etwas neues'. auch der zweite ton des Regensburgers (16, 15) und auch der zweite Kürenbergton (7, 19) sollen dreiteilig sein. in diesem letzteren soll der aufgesang durch klingenden reim vom stumpf reimenden abgesang geschieden sein (s. 63). das schöne verhältnis, das man so für den bau dieser strophen erhält, wonach jeder stollen einen langvers umfasst und der abgesang länger ist als der aufgesang, kümmert Becker nicht. auch nicht dass, wollte man selbst gegen alle wahrscheinlichkeit die reime als klingend und nicht vielmehr als zweisilbig stumpf auffassen, doch von 13 strophen immer nur 5 mit klingendem reimpar beginnen. diese angebliche dreiteiligkeit soll die Kürenbergstrophe von der Nibelungenstrophe — ob diese für den gesang bestimmt war und musikalische begleitung hatte, bezweifelt Becker (aao. s. 64) — unterschieden haben und diese musikalische eigentümlichkeit bezeichne demnach der ausdruck Kürenberges wise. der dichter habe seinen namen absichtlich genannt, um ihn der nachwelt zu erhalten!

gedichtete lieder als muster vorgelegen, und zwar 'lieder gewerbsmäfsiger sängerinnen, denen ihre lebensstellung gestattete, wovon andere natürliche scheu und weibliche sittsamkeit zurückhielt, hingebende liebe und sehnsüchtiges verlangen offen auszusprechen' (s. 165). im südöstlichen Deutschland, da wo aus den wälschen landen die befahrenste strafse über den Brenner das Inntal hinab in die verkehrsreiche Donaustrafse einmündete, in der heimat des Kürenbergers, der nicht vor 1170 gedichtet habe, sei man zunächst anderen mustern als im westen, italienischen, gefolgt.

Leider hat W. uns jede auskunft darüber vorenthalten, woher er so genau über den inhalt der lieder solcher gewerbsmäfsiger italienischer sängerinnen unterrichtet ist. dass es *spilwîp* gab, nicht blofs in romanischen landen, auch in deutschen, ist ja bekannt, aber über den poetischen character ihrer lieder wissen wir nichts und können höchstens nach den angaben über den sonstigen lebenswandel ihrer verfasserinnen vermuten dass sie wenig züchtig gewesen sein mögen. mir wenigstens ist es nicht gelungen, irgendwo näheres darüber zu erfahren, geschweige ein lied zu entdecken, das nachweislich von einer fahrenden sängerin herrührte. und auch herr professor Tobler erklärte auf meine anfrage dass er in dem gebiete der romanischen litteraturen keine derartige von frauen gedichtete lieder kenne, die ihrem stil und ihrem alter nach etwa die vorbilder der ältesten deutschen frauenstrophen gewesen sein könnten. sieht man die italienische lyrik ein wenig aus der nähe an, so leuchtet sofort ein, wie von daher unmöglich eine einwürkung auf die deutsche poesie gekommen sein kann.

Die italienische litteratur hebt mit nachahmung an: ihre ältesten denkmale sind die lieder der sicilianischen dichterschule, die völlig unter dem einfluss der provenzalischen poesie steht. die italienische kunstdichtung begann im süden des landes, wo durch den hof Friedrichs II und Manfreds ein sammelplatz für provenzalische und einheimische troubadours geschaffen war. in das 12 jh. reicht kein italienisches lied zurück (s. Gaspary Die sicilianische dichterschule des 13 jhs., Berlin 1878, s. 3 ff). in Oberitalien, wo seit dem ende des 12 jhs. oft südfranzösische troubadours sich aufhielten (Gaspary s. 5), dichtete man in provenzalischer sprache. aber auch die sicilianische lyrik war durch-

aus unselbständig: sie hat die poesie der troubadours zwar in anderer sprache aber sonst sclavisch nachgeahmt, der inhalt war derselbe, nur ärmlicher, künstlicher, leerer. die liebe ist wie in der provenzalischen dichtung demütige anbetende verehrung der dame, die dame steht hoch über dem liebhaber, er ist unwürdig ihr zu dienen, die dame ist grausam und lässt ihn vergeblich schmachten, aber er darf nicht aufhören, sie zu lieben (Gaspary 17 f). wie weit die abhängigkeit im einzelnen geht ist schon von Diez Poesie der troubadours s. 276—280, dann von Nannucci in seinem Manuale della letteratura del primo secolo, besonders aber neuerdings sehr eingehend von Gaspary aao. s. 26—113 dargelegt. schwerlich wird jemand zwischen dieser blutleeren italienischen lyrik, die von vorn herein altersschwach und starr ist, und unseren Kürenbergliedern voll jugend und leben verwandte züge entdecken. sind sie sich doch ungleich wie abgestandenes teichwasser und die frische klare quelle des gebirges. was von italienischer lyrik die conventionelle manier abstreift und volkstümlichen ton anschlägt ist viel jünger: zb. die klage eines mädchens über den treulosen geliebten von Odo delle Colonne (D'Ancona und Comparetti Le antiche rime volgari secondo la lezione del codice Vaticano 3793, vol. I, Bologna 1875, nr XXVI), um den scheidenden kreuzfahrer von Rinaldo d'Aquino (ebenda nr XXXII), vgl. Gaspary 114 ff. aber die motive der meisten dieser frauenlieder stehen den deutschen fern: eine verheiratete frau rächt sich an ihrem ungeliebten manne durch hingabe an den geliebten, ungeduld eines mädchens einen mann zu bekommen, widerstand gegen die verheiratung mit einem lästigen liebhaber usw. auch in Italien wird es schon im 12 jh. eine würkliche volkslyrik gegeben haben, aber aus der ältesten zeit hat sich davon nichts erhalten: die *Rosa fresca aulentissima* (D'Ancona aao. nr LIV s. 165 ff), welche einige forscher für einen würklichen rest alter volkspoesie hielten, scheint nach den ausführungen Gasparys (aao. s. 123 ff) von einem volkssänger herzurühren, der bis zu einem gewissen grade die kunstpoesie nachahmte. von der alten italienischen volkslyrik wissen wir jedesfalls noch viel weniger als von der deutschen, und es scheint mir nicht zulässig, weil man an der originalität der letzteren zweifelt, weil man die Kürenberglieder zwar ihrer stilart nach volkstümlich nennen, nicht aber ihren heimischen ursprung zu-

geben will (W. s. 30), für sie muster zu suchen in einer poesie, von der würklich rein gar nichts bekannt, die ein blofses phantasiegebilde ist.

Das italienische sonett vom entflohenen sperber (MF[2] s. 231 f) gehört dem 13 jh. an. soll also das Kürenberglied vom falken nicht original sein, so müste es einem älteren gemeinsamen italienischen vorbilde nachgeahmt sein. es ist nötig, im einzelnen festzustellen, was die beiden lieder gemeinsam haben und wodurch sie sich unterscheiden.

In beiden redet ein von ihrem geliebten verlassenes mädchen und stellt ihren verlust dar unter dem bilde eines lange gepflegten falken oder sperbers, der ihr entflogen ist. das deutsche mädchen hat ihm sein gefieder mit gold umwunden, die Italienerin ihm schellen von gold gemacht, dass er feuriger sei bei der jagd. beiden ist ihr liebling entflohen, indem er hoch aufstieg und ihnen entschwand.

Das ist das gemeinsame. aber vieles ist verschieden in beiden gedichten.

Das mädchen des italienischen sonetts beklagt nur ihren unwiderbringlichen verlust, sie sah wie ihr sperber sich in einem gemüsegarten niederliefs, also — dürfen wir das bild deuten — bei einer ihr nicht ebenbürtigen nebenbuhlerin, eine andere donna wird ihn nun in ihrer gewalt haben, alle aufgewandte pflege war vergeblich. ganz anders im deutschen liede: das mädchen erzählt dass der falke ihr entflogen, aber wohin er sich gewendet hat weifs sie nicht, sie sagt nur *er floug in anderiu lant.* darnach jedoch sah sie ihn in seinem stolze fliegen, er muss also die *anderiu lant* verlassen haben und in ihr land zurückgekehrt sein; sie erblickt an ihm die seidenen riemen, mit denen sie einst ihn gefesselt, und den goldenen schmuck, die pfänder ihrer liebe, und alle erinnerung an den herzlich geliebten, den sie verloren und nun, wenn auch von fern, widergesehen, wird in ihr mächtig, ihrer brust entsteigt der seufzende wunsch: *got sende si zesamene die gerne geliebe wellen sîn.* sie hofft also auf eine widervereinigung:[1] gerade dieser zug fehlt in dem italienischen liede.

[1] Wilmanns hat das deutsche lied offenbar nicht so verstanden und Scherer auch nicht, wenn er Vorträge und aufsätze s. 119 übersetzt: 'ich sah seitdem den falken oft im stolzen flug. doch ach! an seinen füfsen

Das italienische gedicht steht auf einer höheren stufe der kunst als das deutsche, es ist reicher an detail, beredter in der darstellung des gefühls: dort leidenschaftliches jammern über den verlust, hier kein ausdrückliches wort der klage, dort genaue beschreibung der vorzüge des flüchtlings, seiner tüchtigkeit zur jagd, seiner zahmheit, hier auch das nur angedeutet; dort wird der entkommene geschildert, wie er die bande zerrissen und

er seidene fesseln trug, ein fremdes gold ihm glänzte rot im gefieder.' von oft und fremdem golde steht nichts im text: die *sîdîne riemen* (wol mit seide umwickelte riemen, nicht seidene bänder zum schmuck) sind ebenso wie das rote gold im gefieder gaben des redenden mädchens, nicht einer neuen herrin. andernfalls müste das gold von v. 10 ein anderes sein als das von v. 2, oder es müsten zwar die seidenen riemen zeichen der neuen herschaft einer zweiten, der goldene gefiederschmuck hingegen noch der alte sein. das wäre wol deutlicher ausgedrückt worden. man darf auch fragen wie das mädchen überhaupt im hohen fluge des falken dessen schmuck so genau sollte unterscheiden können, dass es ihn als einen fremden, von dem ihrigen verschiedenen bezeichnen durfte. sie sah einen falken, er trug schmuck, das waren die wolbekannten zeichen ihrer liebe: es muste ihr entflohener liebling sein. wie indes auch v. 7—10 zu verstehen sei, soviel ist sicher: wenn das mädchen, welches offenbar ihren aufenthalt nicht verändert hat, den entflohenen falken widersieht, so muss dieser aus dem 'anderen land' zurückgekehrt sein, gleich viel ob aus der freiheit oder aus widerum abgeschüttelter gefangenschaft bei einer anderen herrin. nur so passen die beiden schlussverse zum ganzen: *die gerne geliebe wellen sîn* heifst 'die gern sich gegenseitig lieb sein möchten.' damit sind zunächst alle die liebespare gemeint, die von einander getrennt sind gegen ihren wunsch, um deren vereinigung das mädchen betet, aber sie meint sich selbst doch auch mit, und hinter dem gebet für fremdes glück steckt gewis ein inbrünstiges für sich selbst: sie denkt auch an ihren treulosen geliebten. dieser muss also auch *gerne geliep* sein wollen, dh. einer widervereinigung im inneren des herzens geneigt sein. das bild dafür ist der falke, welcher in fremden ländern geweilt hat und nun zur heimat zurückkehrt, sich zwar noch hoch und fern in der luft hält, aber doch der herrin wider näher gekommen ist. deshalb wünscht das mädchen bange aber voll hoffnung, gott möge die beiden liebenden zusammenführen. die zwei schlussverse enthalten das rein lyrische element: die empfindung, welche vorher so rührend keusch in ein gleichnis sich gehüllt hatte, tritt hier vor ohne gewand. es ist kein 'allgemeiner gedanke', der die zweite strophe schliefst (Wilmanns Anz. VII 265 anm.), keine 'phrase, deren bedeutung und verhältnis zum vorhergehenden nicht scharf erfasst ist', keine 'ungenauigkeit' Becker aao. 196), sondern persönlichstes gefühl des mädchens, wie es der klar gegebenen situation entspricht. das lied hätte auch schliefsen können: 'o gäbe sich doch der heimgekehrte falke mir wider ganz zu eigen!' aber wie viel kälter wäre das gewesen

emporgestiegen, viel höher als sonst sein flug gieng, wild und unbezähmbar gleich dem aufbrausenden meer, hier einfach *er huop sich ûf vil hôhe und floug in anderiu lant.*

Ein directer zusammenhang zwischen den beiden liedern ist wie mir scheint ausgeschlossen: weder kann das deutsche unmittelbar vorlage für das italienische gewesen sein noch ist, wie wir sahen, das umgekehrte möglich. das beiden gemeinsame, der vergleich des treulosen mannes mit einem entflohenen gezähmten falken, kann aus der weit verbreiteten vorstellung hervorgegangen sein, die wahrscheinlich älter ist als beide gedichte und in romanischer wie deutscher poesie längst überliefert war, wonach der falke oder ein anderer edler vogel als bild dient für den geliebten.[1]

Ist also was W. über den ursprung der ältesten frauenstrophen vermutet nicht glaublich, so ist um so wichtiger und wertvoller sein zugeständnis: 'man wird sich der annahme nicht entziehen können dass würklich von frauen oder mädchen gedichtete lieder ihnen als muster vorgelegen haben' (s. 165). nach

[1] vgl. anmerk. zu MF 8, 33. Scherer D. stud. 2, 4 (438). Vollmöller Kürenberg 17 ff. mit dem italienischen sonett und dem Kürenberglied verglich Reinh. Köhler im Jahrbuch für roman. und engl. litteratur 1868, bd. 9, 117 ein bolognesisches volkslied aus dem 13 jh., wo an die stelle des entflohenen sperbers eine nachtigall getreten ist. wie ich aus Gaspary aao. 134 sehe, vergleicht Chiaro Davanzati in einem sonettengespräch sein zur geliebten entflohenes herz mit einem entflohenen vöglein. in deutschen volksliedern wird der geliebte als ein wildes waldvöglein bezeichnet: es ist nachts vor der liebsten fenster geflogen, hat sich in ihren schofs niedergelassen und sie beschneidet ihm die flügel, sodass es gefangen ist und nicht davon kann (Uhland Volkslieder nr 29); in einem anderen liede (Uhland nr 83 B) klagt das mädchen, ihr kleines waldvöglein sei aus ihrer hand entflogen und in den grünen wald geflüchtet. jedoch in der freiheit findet es neid und hass; es kehrt zurück (wie im Kürenbergliede der falke), fliegt vor der liebsten schlafkämmerlein und klopft mit seinem goldenen schnabel leise an, aber nun wird es vom mädchen mit spott zurückgewiesen, sie wolle ihren kranz nicht verlieren. in dem finnischen volksliede, welches Paul aao. unter dem titel 'gefunden' (s. 74) übersetzt hat, erzählt ein mädchen, wie sie lauschend gespäht habe nach einem schwan im blauen sunde, voll begierde ihn einzufangen, wie sie über eis und schnee und morast am strande nach ihm gegangen und ihn endlich gefunden und beide sich des wiedersehens gefreut hätten. mit dem schwane ist auch hier der geliebte gemeint, und sie muss ihn bereits früher gekannt haben; wodurch und auf welche art sie von ihm getrennt war, wird jedoch nicht gesagt.

auswärtigen mustern zu suchen liegt gar kein grund vor. eher als nach Italien könnte man seinen blick nach dem süden Frankreichs wenden, wo eine nicht unbeträchtliche zahl provenzalischer damen — in Bartschs troubadourverzeichnis (Grundriss zur geschichte der provenzalischen litteratur) zähle ich 15 — sich an der dichtkunst beteiligten. auch die Kürenberglieder kommen aus adlichen kreisen, und man könnte noch eher denken dass lieder nach art derjenigen, die wir von der gräfin Beatrix von Dia haben, auf sie eingewürkt hätten als die unzüchtigen erzeugnisse fahrender spielweiber, über deren stil und kunst wir gar nichts bestimmtes wissen. die gräfin Beatrix tritt in ihren gedichten zärtlich verlangend auf, sie sucht den spröden geliebten, den grafen Rambaut III von Orange, der um 1173 starb, zu erweichen, sie beklagt seine härte und seinen stolz (Diez Leben und werke der troubadours 65 f. 2 aufl. 57 f), gerade wie die frau in unseren Kürenbergliedern. aber W. hat sich wol gehütet — und wir werden es auch tun —, diese provenzalischen lieder, deren character im übrigen grundverschieden ist von den altösterreichischen weisen, für die muster anzusehen.

Nicht recht klar ist mir geworden, welchen gegensatz W. zwischen den frauenstrophen und dem eigentlichen minneliede entdeckt, in so fern es sich um das verhältnis der geschlechter handelt, und wie seine hypothese dienen solle, diesen gegensatz zu erklären (s. 164). er hatte im Anz. VII 261 f schon ziemlich dasselbe vorgetragen. mir ist aber nicht deutlich geworden, ob er immer von allen frauenstrophen und manneslіedern oder nur von denen der ältesten österreichischen poesie oder bald von jenen bald von diesen redet. fast scheint er mir das letztere zu tun. denn für die älteste zeit nur ist es richtig dass in den frauenstrophen fast ausschliefslich die liebende hingabe der frau zu worte kommt, während der mann kühl und spröde erscheint, und zwar setzen dieses benehmen der frau auch die mannesstrophen voraus (s. Becker aao. s. 59). in der zeit des höfischen minnesangs kehrt sich das verhältnis zwar völlig um, aber wider sowol in den frauenstrophen als in den mannesstrophen: 'liebende hingabe' sprechen die frauen jetzt durchaus nicht mehr als ihren festen willen aus; sie erscheinen wol weich und schwankend, ihrem natürlichen character gemäfs, aber meist neigt ihr entschluss sich der versagung zu. die frauenstrophen der wechsel zeigen die

dame im ganzen nachgiebiger und auch wol verliebter, indes ist es unmöglich eine allgemeine regel für die gesinnung der frau aufzustellen. man kann nicht behaupten dass das conventionelle verhältnis, wie es zwischen mann und frau der höfischen kreise bestand, in den frauenliedern aufgehoben sei. es finden sich natürlich übergänge und schwankungen von den alten gesellschaftlichen anschauungen zu den neuen höfischen, und vereinzelt schlagen auch höfische dichter den alten ton an (zb. Rugge, der 106, 22 eine frau sagen lässt *nu lône als ich gedienet habe).* vielleicht ist das aber gerade absicht und irgend eine boshafte verspottung sollte damit erreicht werden.

Die frauenlieder haben, soviel ich sehe, einen dreifachen ursprung. einmal gab es würklich von frauen gedichtete lieder, wie die unter Kürenbergs namen überlieferten beweisen, mag man über diese selbst auch anders denken als ich: sie waren bestimmt für den geliebten, sei es dass sie unmittelbar vor ihm gesungen oder durch einen boten oder schriftlich ihm mitgeteilt wurden; oft waren sie antwortlieder; indem ein lied des mannes mit einem antwortliede der frau verbunden wurde, entstand der wechsel (vgl. Reinmar und Walther 79 ff). daneben werden männer früh solche frauenlieder nachgebildet haben: entweder benutzten sie dabei würkliche äufserungen ihrer damen, bisweilen vielleicht wörtlich (Scherer Zs. 17, 573. 575), oder sie folgten blofs ihrer phantasie. beide möglichkeiten schliefsen sich übrigens nicht gegenseitig aus und von der einen zur anderen leiten unendlich viele abstufungen hinüber. endlich drittens würkten auch die grofsen monologe der höfischen epik ein: dass die selbstgespräche der Isalde bei Eilhart,[1] der Lavinia bei Veldeke zusammenhang haben mit Hausens und Reinmars frauenliedern ist von mir nachgewiesen (Reinmar und Walther s. 120). da waltet dann am meisten fiction und das psychologische interesse überwiegt jedes andere.

[1] an dem urteil über die art dieses zusammenhangs ändert sich wenig, wenn man mit Knieschek (Der čechische Tristram und Eilhart von Oberge s. 95) aus dem monolog der Isalde v. 2436—2550 als interpolation eines bearbeiters des 13 jhs. ausscheidet: denn bei weitem nicht alle analogien, die ich aus den frauenliedern der beiden minnesänger und dem selbstgespräch der Isalde aao. angeführt habe, fallen in diesen interpolierten teil.

Berlin, februar 1883. K. BURDACH.

KLEINE BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN MYSTIK.

Gelegentlich der ausarbeitung der artikel Mechthild von Hackeborn und Mechthild von Magdeburg für die Allgemeine deutsche biographie war es nötig, die resultate der seit Pregers untersuchungen erschienenen, von den benedictinern zu Solesmes besorgten ausgabe der Revelationes Gertrudianae ac Mechtildianae (Pictavii et Parisiis 1875 und 1877) nachzuprüfen. namentlich in den chronologischen bestimmungen weichen die französischen mönche wesentlich von Preger ab, und während meine zum teil unabhängig von den benedictinern angestellte prüfung der Pregerschen resultate sich den ergebnissen der neueren forschung nähert, scheint P. diesen nicht zuzustimmen, vgl. wenigstens ADB 9, 75. Herzogs Realencyklopädie für protestantische theologie 9 (1881), 451. 453. die folgenden bemerkungen sollen meine angaben in der ADB begründen und veranlassen vielleicht Preger, auch seinerseits nochmals die strittigen puncte in erwägung zu ziehen. selbst jetzt, wo die vollständigeren texte der neuen ausgabe uns vorliegen und das nachprüfen um vieles erleichtern, bleiben noch im einzelnen zweifel und schwierigkeiten genug.

I Mechthild von Magdeburg.

Als geburtsjahr der Mechthild von Magdeburg haben Böhmer (Jahrbuch der deutschen Dantegesellschaft 3, 106) und Preger (Dantes Matelda s. 20 f. Geschichte der deutschen mystik 1, 91 f) aus ihren Offenbarungen (ed. Gall Morel) IV 27 und 2 das jahr 1212 [1] ermittelt. im jahre 1235 begann Mechthild ihr beginenleben in Magdeburg, denn sie spricht im c. 1255 geschriebenen 2 capitel des 4 buches (Gall Morel s. 94) von 20 jahren, die verflossen seien, seit sie *zů geistlichem leben kam und zů der welte urlop nam.* betreffs des todesjahres, das Böhmer (aao. s. 104 f) frühestens 1270 und spätestens gegen 1280, Preger um

[1] in dem betreffenden artikel Pregers in Herzogs Realencyklopädie für protestantische theologie 9 (1881), 453 ist, aber wol nur durch druckfehler, 1214 als geburtsjahr angegeben.

1277 ansetzen, haben die benedictiner zu Solesmes (Revelationes Gertrudianae ac Mechtildianae 2, 426[1]) darauf hingewiesen, Mechthilds tod könne erst nach dem 27 januar 1281 erfolgt sein, da im Legatus divinae pietatis v 8 die grofse Gertrud bei Mechthilds ende eine vision über sie[2] hat, Gertrud aber erst seit jenem tage

[1] Revel. 2, 727 wird ihr tod c. 1290 angesetzt, doch liegt hier wol ein versehen für 1280 vor, vgl. Revel. 2, 426. die nhd. übersetzung von JMüller (Regensburg, Manz, 1881 s. ix) nimmt unmotiviert 1293 als todesjahr an.

[2] Legatus v 7 (Revel. 1, 542 ff) handelt *De felici transitu beatae memoriae M.* die grofse Gertrud bittet in diesem capitel den herren, er möchte die selige schwester M. wenigstens nach ihrem tode durch die gabe der wunder auszeichnen zu seiner verherlichung *in testimonium divinarum revelationum suarum et condignam repressionem incredulorum. tunc Dominus tenens librum duobus digitis dixit* usw. mit dem letzteren vgl. Gall Morel s. 52 *(got) hielt dis bůch* (nämlich Mechthilds Fliefsendes licht) *in siner vordern hant.* [auch Mechthild von Hackeborn und die grofse Gertrud hatten ähnliche gesichte über die ihre eigenen offenbarungen enthaltenden werke: Liber sp. gratiae II 43. v 31 (Revel. 2, 192. 370). Legatus v 33 (Revel. 1, 609).] wenn es gleich darauf im Legatus heifst: *sed et non hos tantummodo suffero perversores, qui istis scriptis contradicunt* (vgl. hierzu die *increduli*, von denen eben vorher die rede war), so erinnere man sich der feindschaften und verfolgungen, die MvMagdeburg wegen ihrer schrift zu erdulden hatte. wol aus diesen gründen haben die benedictiner von Solesmes (Revel. 1, 542. 2, 425), wie mir scheint mit recht, jene Leg. v 7 genannte *soror M.* mit Mechthild von Magdeburg identificiert. P. dagegen hält Gesch. d. d. mystik 1, 85 f aus weiter unten noch zu berührenden gründen Mechthild von Hackeborn für die hier in frage stehende schwester. der letzteren und nicht, wie P. will, Mechthilds von Wippra ende ist vielmehr kurz vorher Leg. v 4 (Revel. 1, 523 ff) behandelt, vgl. Liber sp. gratiae VII 1—11 (Revel. 2, 391 ff). s. unten s. 378 f. während der Legatus divinae pietatis nur an einer oder zwei stellen (v 7, vielleicht auch I 3?) auf Mechthild von Magdeburg bezug nimmt, erwähnt sie der Liber specialis gratiae an verschiedenen stellen: II 42. IV 8. v 3. 7; Liber sp. gratiae v 6 jedoch glaube ich trotz einiger berührungspuncte mit Legatus v 7 der allgemeinen annahme entgegen nicht auf unsere Mechthild beziehen zu dürfen. während sie an den anderen stellen stets *soror Mechtildis* heifst, erscheint v 6, nachdem v 3 *De anima sororis Mechtildis* gehandelt war, *soror quaedam*, die freilich auch, wie sich aus einer anrede (Revel. 2, 328) ergibt, den namen Mechthild führte. man hat nun v 6 deshalb auf Mechthild von Magdeburg beziehen zu sollen gemeint, weil an letzterem orte erzählt wird, die seele einer gewissen schwester Mechthild sei bei ihrem scheiden aus dem leibe auf die arme der jungfrau Maria geflogen (Revel. 2, 327), ein gleiches aber II 42 von einer verstorbenen schwester M., die man mit recht für MvMagdeburg hält, berichtet werde (Revel. 2, 192). allein hier heifst

von gott mit gesichten begnadigt wurde (Legatus II 1).[1] wenn nun Mechthild nach dem prologe zur lateinischen übersetzung ihrer Offenbarungen (Revelationes 2, 436) ihre zwölf letzten lebensjahre in Helfta verbrachte, so kann sie nach obigem frühestens 1268/9 in jenem cisterzienserinnenkloster aufnahme gefunden haben, wo sie dann das siebente buch ihrer Offenbarungen schrieb,[2] nachdem sie nach vollendung des sechsten geglaubt

es, MvHackeborn habe die seele der MvMagdeburg im chor der seraphim wie ein vöglein geradenwegs auf das angesicht des herren zufliegen gesehen; zudem ist die vorstellung der seele als vogel so geläufig (vgl. die bei AKuhn Herabkunft des feuers s. 107 und Birlinger Alemannia 11, 83 angegebene litteratur), auch in der offenbarungen-litteratur, dass derartige folgerungen aus ihr zu ziehen kaum berechtigt sein dürfte. ich halte es mithin für vorsichtiger, Liber sp. gratiae V 6 von den stellen, die MvMagdeburg berühren, auszunehmen. auch Liber sp. gratiae II 42 (Revel. 2, 192) erscheint neben MvHackeborn und MvMagdeburg eine dritte bereits verstorbene M(echthild), die eine freundin der ersteren, mit MvMagdeburg *quasi unus spiritus in Christo* gewesen war. vgl. weiter unten s. 379 f.

[1] ein gleicher schluss darf aber nicht aus dem umstande gezogen werden, dass Mechthilds von Hackeborn offenbarungen erst von deren fünfzigstem lebensjahre (1292) an aufgezeichnet wurden, gegen Preger Gesch. d. d. mystik 1, 86. die worte im caput praevium des ersten buches des Liber sp. gratiae (Revel. 2, 6): *sed haec quae in tali aetate Deus eidem* (der Mechthild von Hackeborn) *ostendit, usque ad annum eius quinquagesimum — subticemus* (vgl. ebenda II 9, Revel. 2, 143) sind zu vervollständigen durch das, was ebenda II 26 (Revel. 2, 169) gesagt wird: *in quo spatio* (ende 1292) *piissimus Dominus mira secretorum suorum illi* (Mechthild von Hackeborn) *revelabat, ac dulcedine suae praesentiae in tantum laetificabat, ut velut ebria ultra se continere non valens, internam illam gratiam quam ante tot annos celaverat, etiam hospitibus et alienis effunderet.* vgl. auch Revel. 2, 426.

[2] nur das siebente buch enthält hindeutungen auf einen aufenthalt im kloster, Gall Morel s. 224. 228. 231. 267, vgl. auch Revel. 2, 426. aus dem sechsten vermag ich keinen derartigen hinweis beizubringen (gegen Preger Gesch. d. d. mystik 1, 95. 96. 100 n. 1, während er Münchner sitzungsberichte 1869, II 157 das richtige bot) und ich beziehe deshalb auch nicht, wie P. Matelda s. 39, Gesch. d. d. mystik 1, 99 f es tut, Fl. licht VI 21 (Gall Morel s. 198) auf pabst Gregor X (1271—1276). P. sagt Matelda s. 20 und Gesch. d. d. mystik 1, 91: 'ins kloster tritt sie nach VI 4 (Gall Morel s. 179) 30 jahre später' (als 1235); allein jene stelle gibt uns, selbst wenn die lateinische übersetzung sie mit den worten *cum senuisset soror M.* (Revel. 2, 637) einleitet, keinen anhaltspunct dafür, dass sie im kloster geschrieben. man kann aus ihr nicht mehr schliefsen, als Böhmer aao. s. 106 getan hat. beiläufig erwähne ich dass Fl. licht VI 22 (Gall Morel s. 199), welches unter

hatte, überhaupt mit der niederschrift ihrer gesichte aufhören zu können (Preger Matelda s. 22. Gesch. d. d. mystik 1, 96). VII 36 (s. 249), also schon während ihres Helftaer aufenthaltes, betet Mechthild zu gott, er möchte, wenn es sein wille wäre, ihr zu verstehen geben dass sie nicht mehr schreibe. sie wisse sich jetzt noch ebenso *snöde* und unwürdig wie sie vor '30 jahren und mehr' gewesen, als sie zu schreiben anfangen muste. schon diese notiz führt uns mindestens auf das jahr 1281, denn laut der vorbemerkung des deutschen textes fieng Mechthild mit der niederschrift im jahre 1250 an. nehmen wir hinzu dass das 36 capitel nicht das letzte des 7 buches ist, sondern noch 29 capitel folgen, so dürfen wir Mechthilds tod aller wahrscheinlichkeit nach frühestens um 1282 ansetzen, ihren eintritt in Helfta aber nicht vor 1270. nun heifst es freilich in der eben erwähnten vorbemerkung zum deutschen text, der alle sieben bücher umfasst: *anno domini* MCCL *fere per annos* XV *liber iste fuit teutonice cuidam begine — inspiratus*, die Offenbarungen sollen also darnach zwischen 1250 und 1265 geschrieben sein. ich glaube aber dass hierunter nur die sechs ersten bücher zu verstehen sind, die nach einem zusatze [1] in der lateinischen übersetzung Mechthilds vertrauter, der dominikaner Heinrich von Halle, lector zu Rupin, aus den einzelnen aufzeichnungen der Mechthild herstellte, in einen band vereinigte und später nach sachlichen gesichtspuncten umstellte, während er anfangs die losen blätter in der reihenfolge, wie sie ihrem inhalte nach erlebt waren, einfach an einander gereiht hatte. er mag es auch gewesen sein, der als einleitung jene kurze lateinische notiz [2] über die verfasserin der Offenbarungen und die zeit ihrer entstehung vorausschickte. von dem Helftaer aufenthalt Mechthilds und ihren letzten lebensjahren hat der schreiber jener notiz —

VII 45 (Gall Morel s. 258 f) sich widerholt, in der lateinischen übersetzung nicht steht, weshalb man wol vermuten darf dass jenes capitel im siebenten buche seine ursprüngliche stelle einnimmt.

[1] Lux divinitatis II 22 (Revel. 2, 516 f. vgl. Gall Morel s. 140, v 12) *De fratre Henrico lectore qui compilavit librum istum. frater Henricus, dictus de Hallis, lector Rupinensis — hic litteratus et bonus vir — dicta huius Mechtildis omnia collegit et in unum volumen redegit ac in sex partes illud distinxit, sicut legentibus nunc apparet.*

[2] Gall Morel s. 1 f; die unmittelbar darauf folgende deutsche übersetzung rührt wol von Heinrich von Nördlingen her.

dass Mechthild bereits gestorben war, braucht aus dem wortlaut nicht notwendig geschlossen zu werden — entweder keine kenntnis gehabt oder jene worte, und das ist mir in diesem falle wahrscheinlicher, sind geschrieben, ehe Mechthild nach Helfta übersiedelte. es wird von ihr nur als begine gesprochen und ich würde für meine vermutung auch geltend machen dass an der an gleicher stelle sich findenden zusammenstellung von capiteln, die ihrem inhalte nach zusammen gehören, kein citat aus dem siebenten buche sich findet, aber freilich auch nicht aus dem sechsten, weshalb hier also zufall mitspielen wird. wenn es endlich heifst *plus quam* XL *annos domino devotissime servivit*, so kann das mit bezug auf IV 2 (s. 91) gesagt sein: *ich unwirdige sünderin wart gegrüesset von dem heligen geiste in minem zwölften jare* (1224) usw.

Mechthild nahm das von Heinrich von Halle redigierte und mit jenem vorwort versehene exemplar ihrer sechs bücher Offenbarungen mit nach Helfta und fügte hier [1] ein siebentes hinzu, in welcher gestalt es dann im 14 jh. Heinrich von Nördlingen ins oberdeutsche übertrug. Heinrich von Halle starb vor Mechthild, wie ein weiterer zusatz zu Lux divinitatis II 22 besagt [2], woraus gleichzeitig erhellt dass Heinrich von Halle und jener *frater Henricus lector de ordine fratrum Praedicatorum*, der die sechs bücher Offenbarungen nach Heinrichs von Halle sachlicher

[1] *die not di nu ist in Sachsenlanden und in Düringenlanden* VII 28 (s. 243) bestand auch noch in den 70er jahren des 13 jhs., vgl. Wegele Friedrich der freidige s. 74 ff.

[2] vgl. s. 371 note 1. Revel. 2, 517 *Huius* (Heinrich von Halle) *animam soror Mechtildis, quae postmodum supervixit, vidit in aspectu Domini in coelo librum hunc in manu tenentem* usw. P. (Matelda s. 23) deutet ganz unmotivierter weise die worte *soror M. quae postmodum supervixit* auf Mechthild von Hackeborn, die den Heinrich von Halle überlebt habe. allein abgesehen davon, dass sonst nie im Lux divinitatis der MvHackeborn erwähnung geschieht, im Liber specialis gratiae keine vision über Heinrich von Halle sich findet — der *frater de ordine praedicatorum*, der nach Liber sp. gratiae V 7 (Revel. 2, 330) *donum Dei tam fideli corde in sorore Mechtildi dilexit*, kann nicht mit Heinrich von Halle identificiert werden (Preger Gesch. d. d. mystik 1, 94), da jener *frater* ausdrücklich als *frater N.* bezeichnet wird — von all diesem abgesehen, spricht der zusammenhang obiger stelle ganz entschieden dafür, dass nur Mechthild von Magdeburg hier in frage kommen kann. vgl. auch Revel. 2, 428.

umordnung frei ins lateinische übersetzte [1], mit einem prologe (Revel. 2, 435) und gelegentlich auch mit zusätzen (einige von diesen wie zb. der eingang von Lux divinitatis I 13 (Revel. 2, 468) mögen immerhin auf die vorlage zurückgehen) versah, aus denen eine genaue kenntnis der letzten lebenstage der Mechthild und ihres verhältnisses zu Heinrich von Halle zu tage tritt, unmöglich identisch sein können, wie das P. (Sitzungsberichte der Münchner academie, historische classe, 1869 s. 158 f. Matelda s. 20 ff. Gesch. d. d. mystik 1, 71) annimmt. die richtigen erwägungen finden sich bereits in der einleitung der neuen lateinischen edition, Revel. 2, 427. 428.

Schliefslich noch eine bemerkung und eine frage. P. sagt Gesch. d. d. mystik 1, 92 von Mechthild: 'sie hat (in Magdeburg) wol versuche gemacht, in ein kloster zu treten — aber man scheint die unbekannte und mittellose verschmäht zu haben.' diese vermutung entnimmt P., so viel ich sehe, den worten *do lies mich got niergen eine* (Gall Morel s. 91), die er durch 'als gott sie nirgends eingelassen' übersetzt! — ebenda s. 109 sagt P. von Heinrich von Halle, er werde anderwärts als ein schüler Alberts des grofsen bezeichnet, wo?

II Die jüngere Gertrud.

P. hat Matelda s. 12 ff und Gesch. d. d. mystik 1, 74 ff den abschluss der bücher 3—5 des Legatus divinae pietatis (Gertrudenbuches) in das jahr 1310, den tod der jüngeren Gertrud (geb. 6 januar 1256) ins jahr 1311, die vollendung des ganzen werkes

[1] dass Heinrich von Halle selbst die übersetzung ins lateinische unternommen, wie P. vermutet, ist nirgends gesagt, weder in der einleitung zum deutschen texte (*conscriptus — a fratre quodam predicti* (praedicatorum) *ordinis* Gall Morel s. 1, *das bůch samente und schreib ein brůder des selben ordens* ebenda s. 2) noch in jenem zusatz zu Lux divinitatis II 22 (vgl. s. 371 note 1). dagegen begreifen sich die worte *inceptaturus igitur barbara lingua conscriptum librum istum* im prologe des Lux divinitatis (Revel. 2, 437) am leichtesten, wenn ihr schreiber, der predigerlector Heinrich, zugleich auch der übersetzer ist, vgl. Revel. 2, 429 und auch P. Matelda s. 21. dass die lateinische übersetzung eine freie ist und nicht, wie P. Matelda s. 37 und Gesch. d. d. mystik 1, 99 sagt, einen minder (gegenüber der oberdeutschen übersetzung Heinrichs von Nördlingen) abgeschwächten text bietet hat schon Denifle Hist.-pol. blätter 75, 695 bemerkt.

in das jahr 1312 gesetzt. seine ergebnisse stimmen also mit einer notiz bei Bucelin überein, der gleichfalls als Gertruds todesjahr 1311 angibt, vgl. Böhmer aao. s. 130 anm. 67. P.s untersuchung scheint mir jedoch einiger berichtigungen zu bedürfen, die mir hier vorzutragen gestattet sein möge. Gertrud hatte ihre erste vision am 27 januar 1281, aber erst im neunten jahre nach diesem gesichte, am gründonnerstage 1289 begann sie die ihr gewordenen offenbarungen aufzuzeichnen. es heifst nun im prolog des Gertrudenbuches (Revel. 1, 1f) *liber iste diversis temporibus est conscriptus, ita ut pars una* (dh. das jetzige zweite buch, das allein von Gertrud selbst verfasst wurde) *conscriberetur post octavum annum acceptae gratiae et pars altera* (dh. buch 3—5) *circa vicesimum perficeretur.* das natürliche und nächstliegende ist doch, als terminus a quo für das zwanzigste jahr die *hora acceptae gratiae* anzunehmen und nicht, wie P. Matelda s. 15. Gesch. d. d. mystik 1, 77 will, die zeit, die nach dem achten jahre (dh. nach 1289) folgt. anstatt die abfassung von buch 3—5 in das jahr 1301 (1281 + 20) zu verlegen, folgerte P. das jahr 1310, indem er die zwanzig jahre erst von 1289/90 an rechnet, jener zeit, als eine befreundete klosterschwester der Gertrud fortsetzte, was letztere eigenhändig begonnen hatte.

P. sah sich zu dieser auslegung obiger stelle genötigt durch eine andere meines erachtens gleichfalls irrige erwägung (Matelda s. 14). das fünfte buch des Legatus teilt eine reihe von visionen mit, 'welche sich auf den tod von angehörigen des klosters beziehen, und zwar bringt es zuerst die visionen über den tod der klosterschwestern, dann jene über den tod von conversen des klosters.' eine chronologische reihenfolge (Gesch. d. d. mystik 1, 75. 85) der capitel scheint beabsichtigt, aber doch nicht so stricte durchgeführt wie P. das annimmt. jedesfalls berechtigt nichts dazu, die *domina S. senior*, deren lebensende im sechsten (nach Pregers vorlage im neunten) capitel erzählt wird (Revel. 1, 540), ohne weiteres mit der dritten äbtissin Sophia von Querfurt zu identificieren, Gertruds von Hackeborn nachfolgerin, die nach siebenjährigem amtieren resignierte, worauf das kloster fünf jahre interimistisch verwaltet wurde — Sophie urkundet übrigens noch 1301 als äbtissin (Moser Diplomatische und historische belustigungen 2 nr 33, vgl. auch nr 35 anno 1302) —, bis 1303 die 78 jährige Jutta von Halberstadt zur vierten äbtissin gewählt

wurde. auf sie folgte 1310 Sophie von Friedberg. wann Sophia von Querfurt gestorben ist, wissen wir nicht sicher; nach Spangenberg Quernfurtische chronica s. 321 f lebte sie noch mehrere jahre nach ihrer resignation, doch wol kaum bis gegen 1310. P.s schluss ist voreilig, weil einmal die bezeichnung *domina* an sich noch durchaus nicht auf eine äbtissin hinweist und deshalb 'setzt dann auch nicht das *senior* eine jüngere Sophia als äbtissin voraus' (Matelda s. 14). mit *domina* braucht nur die adlige herkunft bezeichnet zu sein, wie denn zb. im Gertrudenbuch verschiedenlich von einer bereits verstorbenen *domina Mechtildis* die rede ist, obwol Helfta erst 1383 die erste äbtissin dieses namens erhielt. sodann spricht eine bemerkung im Legatus v 6 geradezu gegen die annahme einer äbtissin (vgl. Revel. 1, xiv) und endlich würde doch wol in jenem capitel, wenn Sophia von Querfurt gemeint wäre, in irgend welcher weise ihrer verdienste um das kloster, die nicht unbedeutend waren, gedacht worden sein. wir finden darauf aber mit keiner silbe bezug genommen und ich möchte daher eher mit den benedictinern von Solesmes (Revel. 1, xii. xiv. 540. 2, 720) glauben dass unter jener *domina S. senior* die tochter Hermanns von Mansfeld gemeint ist. sie heifst *senior* gegenüber ihrer jüngeren gleichnamigen verwandten, der tochter Burkhards viii von Querfurt, der oben genannten Helftaer äbtissin.

Da nun über das jahr 1301 keine der im Gertrudenbuch vorkommenden zeitlichen anspielungen hinausreicht (Revel. 1, xiv f), so hindert nichts, Gertruds tod ungefähr um dieselbe zeit oder doch nicht viel später anzusetzen. das ganze werk aber, dessen erstes umfangreiches buch erst nach Gertruds tod entstand, kann demnach frühestens um 1302 abgeschlossen sein. mit den resultaten meiner untersuchung stimmen im grofsen ganzen die französischen herausgeber überein, vgl. auch Jahrbuch der deutschen Dantegesellschaft 4, 407. — beiläufig bemerke ich dass die von P. Gesch. d. d. mystik 1, 116 der Mechthild von Wippra zugeschriebene *Memoria mortis* von der jüngeren Gertrud herrührt, Legatus v 4. 27 (Revel. 1, 523. 584 ff); vgl. auch Exercitia spiritualia vii: Suppletio pro peccatis et praeparatio ad mortem (Revel. 1, 699 ff). über das *Psalterium magnum* (P. aao. 1, 126) vgl. noch Legatus v 19 (Revel. 1, 571 n.). Legatus iii 54 (Revel. 1, 227) wird ein gedicht der jüngeren Gertrud erwähnt, *quod (carmen) ex dictis Sanctorum composui ad laudem tuam* (dei), *in quo tota tua com-*

memoratur Passio veneranda, Legatus IV 23 (Revel. 1, 373 f) eine von Gertrud verfasste andachtsübung für den palmsonntag, *sumens materiam de Hester et sermonem sic incipiens: Egredimini filiae Jerusalem.* über andere gebete, die sie verfasst hat, vgl. Legatus V 30 (Revel. 1, 600 f).

III Mechthild von Hackeborn.

1. die erste äbtissin des klosters Rodardesdorf-Helfta starb im jahre 1251, tags darauf folgte ihr Gertrud von Hackeborn (geb. 1232) im amte und bekleidete dieses 40 jahre und 11 tage bis zu ihrem tode 1291. diese einer alten relation (Revel. 2, 719 f) entnommenen daten bedürfen einer kleinen berichtigung betreffs des todesjahres der Gertrud von Hackeborn. im sechsten buche des Liber specialis gratiae (Mechthildenbuch), sowie im Legatus V 1 wird erzählt, Gertrud sei, nachdem sie 40 jahre und 11 tage (1251—1291) das amt der äbtissin verwaltet, ein jahr und länger krank gewesen und habe darnach, vom schlage getroffen und der sprache beraubt, noch 22 wochen gelebt (Revel. 1, 497. 504. 507. 2, 376. 381).[1] am 12 november (1291 oder 1292) betete man für die widergenesung der Gertrud (Revel. 1, 504). nun fällt nach dem Mechthildenbuch II 25. 26. 27. 31 (Revel. 2, 168. 170. 172. 176 f) der tod der äbtissin zwischen die advents- und fastenzeit, als ihre schwester Mechthild von Hackeborn 40 tage (Revel. 2, 175) krank war, dh. nach obigem zwischen die adventszeit 1292 und fastenzeit 1293, also etwa ende 1292.[2]

Andererseits ergibt sich hieraus für Mechthild von Hackeborn, die beim tode ihrer schwester (1292) in ihrem fünfzigsten

[1] Liber specialis gratiae VI 1 *Haec* (Gertrud) *postquam coenobio nostro per annos quadraginta optime praefuit, crebris coepit infirmitatibus fatigari. cum autem per annum et amplius in infirmitate laborasset et post haec loquelam amisisset* usw. VI 4 — *ut eam Dominus sibi magis aptitaret, usum loquelae per viginti duas hebdomadas miro quodam modo sibi abstulit* usw. *post amissionem autem loquelae fere per mensem* usw. Legatus divinae pietatis V 1 *domna G. — Abbatissa per quadraginta annos et undecim dies officium Abbatissae — rexit. — tandem — post quadragesimum annum et undecim dies — infirmitatem incurrit, quae dicitur apoplexia minor. — cum per viginti et duas hebdomadas loquelam amisisset* usw. — *post amissionem loquelae prope per mensem* usw. — *post hoc plus quam quatuor menses supervix(it).*

[2] Böhmer aao. nimmt s. 130 anm. 67 etwas zu früh den 17 nov. 1292 als todestag an.

lebensjahre[1] stand, 1242 als das jahr ihrer geburt. über ihr todesjahr aber geben uns aufschluss Legatus v 4 und Liber sp. gratiae vii 1 ff. es heifst an letzterem orte (Revel. 2, 391), Mechthild von Hackeborn sei, *cum dies vitae suae usque ad annos quinquaginta septem in religionis proposito et omnium virtutum apice laudabiliter peregisset, per tres fere annos continuis vexata doloribus*, am feste der hl. Elisabeth (19 november) gestorben. dies führt uns also auf das jahr 1299 (1242 + 57), das sich aber auch unabhängig von obigem durch folgende erwägung als das richtige ergibt. der 19 november fiel im todesjahr der Mechthild auf einen mittwoch oder donnerstag, je nachdem man die eine oder andere lesart bevorzugt (Revel. 1, 527. 2, 396). da nun der letzte sonntag ihres lebens die *paenultima dominica scilicet Si iniquitates* (Revel. 1, 525. 2, 391) war, so können nur die jahre 1264. 1299 und 1310 in betracht kommen, und zwar muss man, wie schon Böhmer aao. s. 138 mit berufung auf ERanke Perikopensystem 1847, append. s. LXXIX getan hat, jenen sonntag nicht als paenultima post pentecosten sondern als paenultima post octavam pentecostes fassen. das jahr 1264, in dem der Elisabethtag ein mittwoch war, ist natürlich als zu früh ausgeschlossen. von den jahren 1299 und 1310 aber, in denen der 19 november ein donnerstag war, ist das erstere deshalb als todesjahr der Mechthild anzusetzen, da dem wortlaute nach die oben genannten 57 jahre am ungezwungensten auf ihre lebenszeit bezogen werden.[2] während die benedictiner von Solesmes Revel. 2, 391. 727[3] irrig das jahr 1298 als todesjahr annehmen,

[1] vgl. Liber sp. gratiae II 26 (Revel. 2, 169) s. s. 370 note 1. Liber sp. gratiae I cap. praevium (Revel. 2, 6) *sed haec quae in tali aetate Deus eidem ostendit, usque ad annum eius quinquagesimum exemplo evangelico subticemus, quod etiam Domini facta usque ad annum tricesimum non manifestat.* — vgl. II 9 (Revel. 2, 143).

[2] Bucelinus Menolog. Benedict. 1655 ad 19 nov.: *obdormivit in domino post a. Christi* 1300, dagegen Annal. Benedict. 2, 51 ad a. 1308: *sub haec fere tempora morte absumitur.*

[3] die *feria* IV *post dominicam Si iniquitates* war im jahre 1298 nicht der 19 november sondern der 29 october oder 5 november, je nachdem man den 22 sonntag post pentecosten oder post octavam pentecostes auffasst. das richtige jahr 1299 hatte Paquelin, der auch die ausgabe der benedictiner besorgt hat, bereits im Jahrbuch der deutschen Dantegesellschaft 4, 407. 409 mitgeteilt. als geburtsjahr der Mechthild wird Revel. 1, VIII. 2, I und 5 das jahr 1241, Revel. 2, 726 1242 genannt.

hatten sich Böhmer (aao. s. 138) und Preger (Matelda s. 12. Gesch. d. d. mystik 1, 87) für 1310 erklärt.

Auch im Mechthildenbuch wird kein ereignis erwähnt, das auf das erste jahrzehnt des 14 jhs. bezug nimmt, denn ich sehe nicht ein, weshalb man nicht mit den benedictinern bei Liber sp. gratiae IV 14 *Qualiter abbatissa eligatur* (Revel. 2, 270) an die oben und auch Liber V 15 (Revel. 2, 342) genannte äbtissin Sophia von Querfurt denken soll, als sie 1298 resignierte, gegen Böhmer s. 132 und P. Matelda s. 11 f. Gesch. d. d. mystik 1, 83. wenn Sophia trotz ihrer resignierung noch 1301 urkundete, so tat sie das eben, weil eine nachfolgerin noch nicht gewählt war; erst 1303 folgte, wie bemerkt, die 78 jährige Jutta von Halberstadt, nachdem Helfta 5 jahre 'übel bestellt' gewesen war. P. nimmt an den worten *cum senuisset abbatissa* anstofs: da nach Spangenberg Sophia (1291) 'etwas jung' gegenüber ihren ordensschwestern zum amt gekommen wäre, so sei sie ausgeschlossen und es könne sich nur um Jutta (1303—1310) handeln. allein bei *senuisset* braucht nur an Sophias körperliche gebrechlichkeit gedacht zu sein; bei Spangenberg heifst es von letzterer aao. s. 320 *Aber es ward diese Abtissin endlichen des Regiments müde vnd vberdrüssig vnd solches sonderlich wegen jhrer schwachheit, denn sie stets grosse wehetagen des Heupts gehabt.*

2. die zum teil wörtlich übereinstimmenden Legatus V 4 (Revel. 1, 523 ff) und Liber sp. gratiae VII 1 ff (Revel. 2, 391 ff), dessen letztes, siebentes buch uns aus einer Wolfenbüttler hs. jetzt erst vollständig (vgl. Revel. 1, XVII. 2, VIII) durch die ausgabe der benedictiner zugänglich gemacht worden ist, tragen die überschriften *De felici obitu piae memoriae M. cantricis* und *De extremis felicis sororis Mechtildis gloriosae virginis sanctimonialis in Helfede (de qua hunc edidimus libellum specialis gratiae).* es ist hierdurch sicher gestellt dass, die nichtidentität Mechthilds von Wippra und Mechthilds von Hackeborn vorausgesetzt (s. unten), Legatus V 4 nicht von ersterer, wie P. will, sondern von letzterer handelt und dass Mechthild von Hackeborn *cantrix* war. betreffs des letzteren können wir also der erwähnung im Liber sp. gratiae (I cap. praevium. III 7. VII 11. Revel. 2, 6. 205. 405[1]), Mechthild von Hacke-

[1] Liber sp. gratiae VII 11 wird Mechthild gottes, des sängers über alle sänger, philomele *(philomena)* genannt, *quae toties ei dulciter cantando*

born habe eine wollautende stimme gehabt, eine gröfsere bedeutung beilegen, als P. das Gesch. d. d. mystik 1, 84 annehmen zu dürfen glaubte. wie verhält es sich nun aber mit Mechthild von Wippra, der sang- und lehrmeisterin in Helfta? ihre identität mit Mechthild von Hackeborn ist schon deshalb ausgeschlossen, weil diese, wie wir gesehen, am 19 november 1299 starb, Mechthild von Wippra dagegen noch um 1303 lebte, denn das ist doch aus Spangenbergs worten zu entnehmen: *So* (während Helfta fünf jahre lang *vbel gnung bestalt* war) *hielt auch vorgedachte Jungfraw MvW. auffs fleissigste sie jmmer mochte vber der Disciplin, bis Anno* 1303 Jutta von Halberstadt äbtissin ward (Quernfurtische chronica s. 321). da nach den zeitangaben im Legatus v 4 der tod der dort in rede stehenden Mechthild nur in die jahre 1299 und 1310 fallen konnte, so hätte P. wenigstens nach obigem, wenn er in jener Mechthild die von Wippra erkannte, sich für das jahr 1310 als todesjahr entscheiden müssen; allein er sagt aao. 1, 115: 'als die nachfolgerin der äbtissin Gertrud Sophie von Querfurt vom jahre 1298 an sich vom amte so gut wie ganz zurückzog und aus unbekannten gründen eine neuwahl sich bis zum jahre 1303 verzog, da war sie (MvW.) es vornehmlich, welche im ersten jahre die zucht und ordnung des klosters aufrecht erhielt. denn schon am 19 november 1299 starb sie.' gegen diese auffassung sprechen meines erachtens die obigen worte bei Spangenberg. gegen die identität Mechthilds von Wippra und Mechthilds von Hackeborn hat sich übrigens schon P. aao. 1, 84 ff aus anderen gründen erklärt, die sich freilich gröstenteils jetzt, wo die texte vollständiger vorliegen, von selbst erledigen. P.s vierten grund halte ich für den beachtenswertesten, wegen punct 7 vgl. oben s. 370 note 1. das stark bevölkerte (Revel. 1, 498) kloster Helfta mag manche schwester namens M. besessen haben. aufser Mechthild von Hackeborn, Mechthild von Magdeburg und Mechthild von Wippra begegnen wir, wie schon angeführt, Liber sp. gratiae II 42. v 6 noch anderen schwestern dieses namens, von denen die der ersteren stelle bereits verstorben ist, die der zweiten uns in ihrem sterben geschildert wird. Legatus v 5 und 8 werden uns die letzten lebenstage eines schwesternpares M. nnd E. und einer schwester MB. erzählt. sodann wird man

multo magis devota intentione quam sonoritate vocis cor eius divinum allexerat in terris.

vielleicht mit P. die im Legatus I 3. 11. 14. III 76 genannte *beatae memoriae domina M. cantrix* von der Legatus I 16. IV 2 erwähnten *felicis memoriae (domina) M.* trennen müssen, von denen eine jedesfalls Mechthild von Hackeborn meint. vgl. auch Liber sp. gratiae VII 18 (Revel. 2, 413). Legatus III 76[1] wird einer bereits verstorbenen *domina M. cantrix* (MvHackeborn?) eine noch lebende *M. cantrix* (MvWippra?) gegenübergestellt. endlich ist auch der umstand in betracht zu ziehen, dass das amt der sangmeisterin von zwei schwestern versehen wurde, wenigstens nach dem ämterbuch des schwestern predigerordens, wo das betreffende capitel die überschrift *von den zwaigen sengerin* trägt, vgl. auch JKönig Chronik der Anna von Munzingen s. 72. wir können also in ähnlichen fragen, wie sie hier vorliegen, gar nicht vorsichtig genug sein.

3. P. hat Matelda s. 12. 15 ff. Gesch. d. d. mystik 1, 79 ff. 87 nicht ohne scharfsinn den nachweis zu führen gesucht dass das Mechthildenbuch nach dem Gertrudenbuch abgeschlossen sei. jetzt, wo die benedictinerausgabe vorliegt und wir die kritisch gesichteten und vollständigeren texte[2] besser zu übersehen vermögen, scheint mir das umgekehrte wahrscheinlicher. Legatus V 4 stimmt, abgesehen vom anfang und schluss, wo dieses capitel noch einige visionen Gertruds über Mechthild von Hackeborn bietet, wörtlich überein mit Liber sp. gratiae VII 3—13; wenn dabei einige stellen der capitel 7. 10. 11. 13 übergangen sind, so verschlägt das nichts. das Gertrudenbuch, dessen interesse an Mechthild von Hackeborn naturgemäfs nicht im vordergrund stand, begnügte sich mit einem auszug aus den umfangreichen mitteilungen des Mechthildenbuches cap. VII, das so gut wie seinem ganzen inhalte nach P. noch unbekannt war. da sich aus Legatus V 4 ergibt dass jene im Mechthildenbuch cap. VII unbestimmt gelassene person, die während des endes der Mechthild und noch darnach so reich mit gesichten begabt war, keine andere als die jüngere Gertrud ist, so liegt die vermutung nahe, und schon die benedictiner haben sie Revel. 1, XV ff ausgesprochen, dass das 7 capitel des Mechthildenbuches geradezu auf Gertrud zurückgeht, auf ihren mitteilungen und berichten beruht und dann bald darauf zum guten teil ins Gertrudenbuch herübergenommen wurde, noch um einige im Mechthilden-

[1] Revel. 1, 269, 20 lies *illa* statt *illo*.
[2] von den alten drucken war mir keiner zur hand.

buch nicht erzählte gesichte der Gertrud bereichert (Revel. 1, 523 ff). bei weitem nicht in gleichem umfange, nicht ohne mancherlei umstellungen, zusätze und kürzungen ist für Legatus v 1 das 6 cap. des Mechthildenbuches benutzt worden, aber auch hier so, dass meines erachtens am wahrscheinlichsten das Mechthildenbuch die ursprüngliche fassung bietet. wie Legatus v 4 um einige visionen der jüngeren Gertrud über Mechthild von Hackeborn reicher ist, so Legatus v 1 um einige offenbarungen derselben Gertrud über die ältere Gertrud von Hackeborn (Revel. 1, 499).

Der 6 und 7 teil des Mechthildenbuches sind ein anhang. das werk umfasste ursprünglich nur die bücher 1—5, wie aus dem prolog (Revel. 2, 2 f) hervorgeht. mit ausnahme dieses prologes und des schlusses von buch 5, die nach Mechthilds tod hinzugefügt wurden, ward das Mechthildenbuch noch bei lebzeiten der Mechthild vollendet und von ihr, nachdem die beiden schreiberinnen es ihr vorgelesen hatten, bestätigt und corrigiert (Liber sp. gratiae v 31. Revel. 2, 370). von den beiden schreiberinnen hat die eine das werk *partim ex ore ipsius* (der Mechthild), *partim ex ore sibi* (Mechthild) *familiarissimae* zusammengeschrieben (v 22. 24. Revel. 2, 353 ff. 356), welch letztere wol mit jener *persona (familiaris)* zu identificieren sein dürfte, der Mechthild ihre geheimnisse anzuvertrauen gewohnt war und die dann deren mitteilungen heimlich aufzeichnete (II 42. 43. Revel. 2, 190. 191. 193). dass diese andere schreiberin, eigentlich erste aufzeichnerin, die jüngere Gertrud war, ist mir mit den benedictinern sehr wahrscheinlich. für buch 7 liegen die dinge ähnlich; auch an seiner abfassung war die jüngere Gertrud in erster linie beteiligt, die andere schreiberin mag aber gleichfalls bei diesem anhang gelegentlich das amt des redactors ausgeübt haben. die beziehung zu buch 1—5 ist beim 6 teil durch die worte *Gertrudis abbatissa — huius felicis, de qua scripsimus, virginis secundum carnem soror* (Revel. 2, 373), beim 7 durch *(Mechtildis) de qua hunc edidimus libellum* (Revel. 2, 391) hergestellt. — der schluss, den P. Matelda s. 12. Gesch. d. d. mystik 1, 87 aus Liber sp. gratiae v 24 (Revel. 2, 357) betreffs der vollendung des Mechthildenbuches zieht, ist nicht stichhaltig.

Tübingen, im februar 1883. PHILIPP STRAUCH.

BEMERKUNGEN ZU SEIFRID HELBLING.

Der in der Zs. 4, 1 *ff veröffentlichte text hat in folge der ungünstigen überlieferung so manche schadhafte stellen, die z. t. auch den späteren bemühungen Haupts, Pfeiffers und Jänickes widerstanden haben. ich lasse einige neue vorschläge und erklärungsversuche folgen.*

1, 426 ir geringet mit uns wol: *lies* gedinget.

1, 683 *ff* in einem slâfluoge diu hûsvrouwe unde ir kint mit vil grôzen sorgen sint; *vgl.* 15, 500 *f* ein gebûre sîn slâfluoc wert vrumeclîcher vaster. *an der ersteren stelle hat die hs.* slaufbueg, *an der zweiten* slaufluech. *die schwäbische schreibung* au *für* â *bietet die hs. sonst wol nicht,* au *vertritt* û *oder* ou. *auch der sinn spricht gegen* slâfluoc. *gemeint ist ein schwer zugängliches, leicht zu verteidigendes versteck, in welches bei feindlichem überfall die bauern weib und kind bergen: ein verfahren, das seit den zeiten des Tacitus (Germ.* 16) *bis spät bezeugt ist. die im* luoc *versteckten werden schwerlich geschlafen haben. schreiben wir, der überlieferung entsprechend,* slоufluoc, *dann ist der name sachgemäfs: versteck, in welches man hineinkriecht. die festigkeit des ortes bestand in der engen öffnung, welche nur einen einzelnen angreifer zuliefs und auch von einem schwächern verteidigt werden konnte. daher denn auch* 1, 718 *die angreifer mine machen durch ein angezündetes feuer die versteckten zu bezwingen. vergleichen lässt sich das* sloufloch *der tiere.*

1, 1377 der güft sich niemen ân ir man: *lies mit der hs.* des.

2, 904 *für* sûfær *l.* suochær; *vgl.* 8, 980 gesuochær.

3, 328 *l.* Gêtz, *das deminutivum von* Gêrtrût.

4, 171 *l.* dar an.

4, 209 der Lüesnitz nâch dem Gmünde: *l.* gên.

4, 233 *das überlieferte scheint richtig:* lâz wir dâvon, gedank sint frî; *vgl. v.* 315 *und* 633.

4, 431 daz Triwe Schilt Milt und Êr ze verte kæme nimmermêr: *l.* Scham; *der fehler erklärt sich daraus, dass das auge auf das nächste wort überglitt.*

4, 475 den weiz ich in den triwen wol: *vgl. meine anmerkung zu Kudrun* 1622.

4, 599. 600 dâvon rât ich, so ie nehn zaun, daz man dâ ie stille rûn, *l.* næher *und* stiller.

8, 282 ein einschilt ritter: *der ausdruck stammt aus dem französischen; vgl. Ren. le nouvel* 206. 207 ne fai mention des petis ne des chevaliers d'un escu.

8, 439 *ff* daz *(l.* daz ich) fürbaz iemen duzel: ein semel, einen struzel næm ich darumbe niht ze mir *(l.* miet) und wil daz mirz got verbir *(l.* verbiet): di liute sint sô wenslich *(l.* wentlich).

8, 531 *vgl. aufser Müllenhoff zu Denkm.* xxvII 493 *(Höfer) Wie das volk spricht,* 3 *aufl.* 1858, *nr* 672 'Hier sünd sô vêl herren tô naschen' sæd de pogg: dâr glitscht de adder æver ehr lîw.

8, 666 *vgl. Suchenwirt nr* IV *(herzog Albrechts zug* 1377) *v.* 8 *ff:* in truoc sîn herz und ouch sîn wil daz er ze ritter werden wolt: in dûhte wol, in zæm daz golt baz dan daz silber, daz was reht.

8, 1016 dem bistu minder *(l.* ninder) gelîch.

8, 1225 sô lest *(l.* lâzt) diu mære an der stunt.

10, 85 *vgl. Du Cange-Henschel:* lector in officiis divinis a praeside chori postulans benedictionem ait: jube, domne, benedicere!

11, 92 *f* den der al der werlde *(l.* werlt ze) grôz wart ze besliezen.

12, 38 diu sorge lît mir hô *(l.* nô: *vgl. die vorhergehenden reime* blo, kro *usf.).*

14, 24 dô *(l.* dâ) was niht ane borgens.

15, 372 *l.* dâheim selp *(mit sich selbst daheim)* ist niur einer.

15, 560 der [vride] was unverdorben des künegeshalp, der *(l.* des) herzogen. *'weder könig noch herzog hatten etwas gegen den waffenstillstand.'*

Schliefslich bemerke ich auch hier dass ich die Zs. 13, 464 *ff gegebene zeitbestimmung einiger dieser gedichte berichtigt habe in einem aufsatze, der in den Grenzboten* 1868, 1 (xxvII) *s.* 321—338 *abgedruckt ist.*

Strafsburg, 21 *mai* 1883. E. MARTIN.

EINE HS. DES WÄLSCHEN GASTES

befindet sich als nr 675 der Hamiltonsammlung auf dem kgl. kupferstichkabinet in Berlin, freilich von dem verf. des gedruckten engl. auctionscatalogs grundlos für ein exemplar von Vintlers Pluemen der tugent ausgegeben. sie ist im anfange des 15 jhs. von verschiedenen händen auf pergament geschrieben und enthält 120 unbezeichnete zweispaltige bll. (deren drei letzte leer sind) mit ungleicher zeilenzahl. vor der erwerbung durch den herzog von Hamilton wurde sie in Frankreich aufbewahrt, wie der eintrag auf 1^{a} *Plus^{rs} moralitez en hault alem̄* usw. beweist. den hauptwert des ms. machen die zahlreichen (116) schönen miniaturen aus; seine kritische bedeutung ist sehr gering, da der text manche auslassungen, zusätze und umstellungen erfahren hat. zb. reichen die inhaltsangaben der bücher nur bis ins vierte zu den worten *Hie sprich Ich, daz Ich hab gezeigt mit Recht, daz vns vntugent zůfüget* (4^{b1}, bei Rückert s. 409 oben); an v. 788 *Daz wider git Ir Ir bilde gůt* 12^{a1} schliefst sich gleich 881 *(Durch bösen kouff ze markte gan)* — 932 *(Ist vss der toren regel gar)* und erst dann folgt 789 *(Daz Sy tů recht vnd wol)* — 880 *(Ze tůn daz Sy nit tůn sol)*. zur characteristik des codex lasse ich einige kleine proben folgen.

anfang (bl. 5^{a1}):

Der gern liset / gůte mer
Ob der/selb gůt wër/
So wer bewant / sin leben wol/
Ein ieglich man / sich flifsen sol/
Daz er bege gůter tăt/
Was er gůtes gesehen hat/
Wer gůte mër höret oder list/
Ob der denn gůt ist/
Wissent daz sin übel sin vnd sin nidt/
Verkeret daz gůt zů aller zidt/ usw.

v. 773 ff (bl. 12^{a1}):

Jungfrowñ bessrent klein Ir sinne
Von der schönen kůniginne
Die wile vnd die zer kilchn̄ was
Sie tet vnrecht die es erst las
Wan böses bild vercheret sere
Gůt zucht vnd gůt gebere
Wir mugen doch böse mer lesen
Daz wir jr dester bas mugn̄ entwesn̄
Der sin nicht kan d^{e} weifs nit wol
Wo vâr er sich behůten sol usw.

schluss (bl. 117^{b2}):

Wan̄ der frūm man sol tůn baz
Den dů lerest wisse daz
Hie wil ich dir ende geben
Got geb daz wir one ende leben
Durch die heiligen dry namen
Vatter sun heiliger geist Amen.

STEINMEYER.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Dieses Heft enthält eine Beilage von **M. Cohen & Sohn** in Bonn und **Gebr. Henninger** in Heilbronn.

Für die Redaktion verantwortlich: Prof. Dr. E. Steinmeyer in Erlangen.

Druck von W. Pormetter in Berlin C., Neue Grünstr. 30.

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTHUM

UND

DEUTSCHE LITTERATUR

UNTER MITWIRKUNG

VON

KARL MÜLLENHOFF UND WILHELM SCHERER

HERAUSGEGEBEN

VON

ELIAS STEINMEYER

NEUNTER BAND

BERLIN
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG
1883

1883, Jan. 15 – Oct. 16.
Haves fund.

INHALT.

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTHUM UND DEUTSCHE LITTERATUR

IX, 1 JANUAR 1883

Otfrids Evangelienbuch herausgegeben und erklärt von Oskar Erdmann (Germanistische handbibliothek herausgegeben von Julius Zacher band v). Halle a/S., Waisenhaus, 1882. viii und lxxvii und 493 ss. 8°. — 10 m.*

Otfrids Evangelienbuch herausgegeben von Oskar Erdmann. textabdruck mit quellenangaben und wörterbuch (Sammlung germanistischer hilfsmittel für den praktischen studienzweck i). Halle a/S., Waisenhaus, 1882. viii und 311 ss. 8°. — 3 m.

Kaum irgendwo macht sich die in unserer disciplin grassierende überproduction dermafsen bemerklich wie bei Otfrid. nachdem vor vier jahren Piper mit einer ausgabe hervorgetreten war, hat er dieselbe neuerdings in anderem verlage für den halben preis ohne weitere veränderungen, als dass die bibliographie fortgesetzt und eine reihe von erratis gebessert ist, nochmals auf den markt geworfen, und gleichzeitig einen textabdruck veranstaltet, welchem ein 'kurzes wörterbuch' bald nachfolgen wird. jetzt bietet uns Erdmann zwei ausgaben, eine grofse und eine kleine, und in der Altdeutschen textbibliothek steht eine bearbeitung von Kögel zu erwarten. zum überfluss soll gar, nachdem eben erst Kelles Glossar glücklich unter dach gebracht ist, in nächster zeit die welt mit einem zweiten Otfridwb. beschenkt werden! man wird sich und anderen doch nicht einreden wollen dass Otfrid ein schriftsteller sei, dem das interesse des nichtfachmännischen publicums sich je in erheblichem grade zuwenden könne? wozu also diese sintflut von ausgaben und diese vergeudung von arbeitskraft?

Dennoch kann Erdmanns ausgaben, in sonderheit seiner gröfseren, die berechtigung nicht bestritten werden. Otfrids Evangelienbuch ist eine hochwichtige quelle unserer kenntnis der ahd. sprache und noch mehr der metrik; an ihm lässt sich aber auch in vorzüglicher weise die kunst der interpretation üben. darum besitzt das denkmal hervorragende bedeutung sowol für die forschung wie für die unterweisung. der gelehrte bedarf eines zuverlässigen textes mit vollständigem apparat, dem lernenden kann ein wolfeiler abdruck erwünscht erscheinen, obwol unsere altdeutschen chrestomathien, namentlich das Lesebuch von Braune, ge-

* vgl. Litt. centralblatt 1882 nr 20. — DLZ 1882 nr 27 (JKelle).

rade aus Otfrid proben in hülle und fülle enthalten. für das fachwissenschaftliche bedürfnis würde an sich zwar Kelles ausgabe auch heute noch ausreichen; da aber deren basis von Piper in frage gestellt war, so tat erneute prüfung der hss. und ihres verhältnisses not. dieser aufgabe unterzog sich Erdmann in seiner academischen schrift Über die Wiener und Heidelberger hs. des Otfrid, Berlin 1880, in welcher er Pipers hypothesen, hoffentlich für immer, zurückwies. dass er dann seinen resultaten durch eine edition allgemeinere anerkennung sichern wollte, war durchaus berechtigt, ja notwendig, damit wider eine zuverlässige grundlage des Otfridstudiums existiere.

Drängte dergestalt die wissenschaftliche bewegung der letzten jahre auf eine neue ausgabe des Evangelienbuches hin, so würden wir dieselbe mit uneingeschränktem danke entgegen genommen haben, wenn sie zugleich eine abschliefsende in dem sinne gewesen wäre, dass sie alle vorhandenen überflüssig gemacht hätte. leider erfährt dieser wunsch keine erfüllung: weder Kelles noch Pipers buch wird man neben Erdmanns werke entbehren können, weil dasselbe die lesarten des Frisingensis nur vereinzelt mitteilt, weil ihm ferner eine bibliographie fehlt und weil die schilderung von Otfrids leben ganz summarisch auf grund namentlich der forschungen Kelles abgetan wird. wahrscheinlich trägt der plan der Germanistischen handbibliothek mit seinem zwitterhaften character an dieser selbstbescheidung schuld, obwol doch hier ebenso gut von ihm hätte abgegangen werden können, wie bei Sievers Heliand, der gerade durch die emancipation von den grundsätzen des unternehmens das lob einer völlig befriedigenden und vorläufig abschliefsenden leistung sich erworben hat.

Hier also wäre einmal mehr besser gewesen. aber wir sollen nicht ungenügsam sein: was Erdmann gibt, ist gut. seine ausgabe wird von jedem, der Otfrid gründlich verstehen lernen will, studiert werden müssen. man merkt es dem buche überall an dass es nicht von gestern zu heute geschrieben, sondern aus langer und liebevoller beschäftigung mit dem schriftsteller erwachsen ist. eine eigenschaft desselben erkenne ich besonders an: es zeugt, auch da wo es irre geht, stets von nachdenken. das kann man durchaus nicht allen neueren producten des germanistischen büchermarktes nachrühmen.

Die einleitung zerfällt in zwei hauptteile. der erste, umfänglichere handelt eingehend von den hss. und führt den inhalt der oben erwähnten academischen schrift weiter aus [1], der zweite

[1] damit sich jedermann von dem unterschiede der hände in V und P sowie davon, dass die beiden schreiber von P nicht mit denen von V identisch sind, überzeugen könne, hat Erdmann 4 photographische tafeln anfertigen lassen, welche à 1 m. verkäuflich sind (vgl. Zs. f. d. ph. 13, 501). sie enthalten die gleichen stellen (V 30ʳ. 144ʳ. P 30ʳ. 188ʳ) wie die facsimiledrucke nr 1. 3. 4. 5 der academischen abhandlung.

beschäftigt sich mit Otfrids person, seinem werke und dessen würdigung. als recht beachtenswert hebe ich den versuch hervor, die einzelnen phasen der entstehung des Evangelienbuches zu skizzieren: Erdmann unterscheidet zwischen 1) frühesten versuchen, 2) der allmählich durchgeführten ausarbeitung des gedichtes, 3) selbständigen zur ausfüllung und abrundung des ganzen eingefügten abschnitten und 4) zusätzen bei der schlussredaction; diese stadien nimmt er an auf grund einer reihe den sprachgebrauch, reim, versbau, das verhältnis zur quelle usw. betreffender observationen, welche in den anmerkungen niedergelegt sind. bekanntlich hatte Lachmann das erste buch und die letzten capitel des fünften als die ältesten teile angesehen, und ihm hatte sich, wenn auch im einzelnen weiter gehend, Piper angeschlossen. Erdmanns hypothese, namentlich die einleuchtende annahme von ersten versuchen, verdient jedesfalls genaueste prüfung, welche eine gründliche behandlung der Otfridschen technik zur voraussetzung hat.

Es folgt der text mit den sämmtlichen varianten von VDP, ausgewählten von F, solchen nämlich, welche 'für die auffassung und geschichte des Otfridtextes wertvoll' erschienen; darunter stehen die quellenbelege und verweisungen auf die entsprechenden abschnitte der Tatianschen evangelienharmonie und des Heliand. den schluss bildet der commentar, welcher 164 seiten compressen satzes einnimmt. dass er hinter statt unter dem texte des Evangelienbuches sich befindet, hat die drucklegung ebenso erleichtert, wie es jetzt die benutzung erschwert. der wert des commentars, auf welchem in dieser ausgabe das hauptgewicht ruht, besteht in sonderheit darin, dass Erdmann es sich hat angelegen sein lassen, seine meinung über jede ihm irgendwie schwierig oder mehrdeutig erscheinende stelle auszusprechen; nur selten bleibt man über seine ansicht im ungewissen. alle weitere Otfridinterpretation muss von ihm ausgehen, und ich bezweifle nicht dass sie wesentlich durch ihn angeregt werden wird. denn nunmehr ist ein fester grund gelegt: man weifs in jedem falle, wie ein gründlicher kenner Otfrids diesen oder jenen vers erklärt, und es kann sich also eine fruchtbare discussion, bald zustimmend, bald bestreitend, entspinnen, und im laufe der zeit volles verständnis erzielt werden. aber in einem puncte hätte ich den commentar anders gewünscht: Erdmann setzt sich zu wenig mit seinen vorgängern, namentlich mit Piper, aus einander. es ist weder bei ihm regel dass er Piper anführt, wo er mit diesem übereinstimmt, noch wo er von ihm abweicht. Pipers erklärungen sind sehr häufig schief, falsch, ja unmöglich, aber in manchen fällen hat er doch auch Erdmann gegenüber das richtige getroffen, wie einige beispiele weiter unten zeigen können. ich habe nicht Erdmanns und Pipers erläuterungen neben einander gelesen, sondern die des letzteren nur stellenweise beigezogen,

und ich glaube daher dass Erdmann öfter als ich bemerkte ohne grund sich zu Piper in opposition gesetzt hat. jedesfalls aber hätte er seinen lesern die mühe ersparen können, überall Pipers buch nachzuschlagen, und ein vollständiges repertorium der bisherigen Otfriderklärung bieten sollen. — manche der anmerkungen bringen parallelstellen aus der geistlichen dichtung der nächstfolgenden jahrhunderte bei. sie wollen den beweis führen dass Otfrids dichtung lange nachgewürkt habe. ich stehe dieser tendenz ebenso skeptisch gegenüber wie dem bestreben, das Evangelienbuch zu einem für die zeit seiner entstehung epoche machenden litteraturdenkmal zu stempeln. denn was beweist der gleichmäfsige gebrauch von *giwago* Otfr. I 3, 37 *Iro dágo ward giwágo fon alten wizagon* und Melker Marienl. 6, 1 *Ysayas der wissage der habet din gewage* oder die wendung Otfr. I 16, 23 *Thaz kind wuahs untar mánnon, so lília untar thórnon* und Melker Marienl. *A*, 6 *si ist under den anderen so lilium undern dornen:* der vergleich *sicut lilium inter spinas, sic amica mea inter filias* Cant. 2, 2 war wol jedem geistlichen dichter geläufig. ebenso wenig ergeben die congruenzen mit der Wiener Genesis, dem Pilatus, der Siebenzahl; noch am ehesten möchten die parallelen aus dem Friedberger christ und antichrist frappieren.

An einer grofsen zahl von stellen kann, wie ich glaube, der Erdmannschen auffassung eine andere mit gleichem oder gröfserem rechte gegenüber gestellt werden. einige derselben mögen im folgenden besprochen werden.

I 1, 81 f *Nist liut, thaz es biginne, thaz widar in ringe; in éigun sie iz firméinit, mit wáfanon gizéinit* und IV 27, 5 f *Ih wéiz, sie thaz ouh wóltun, mit súntigon nan záltun, mit thén wurti ouh firméinit, so alt giscrip uns zéinit.* an der ersteren stelle nimmt Erdmann *firmeinen* als 'gründlich mitteilen, ganz klar machen', an der anderen als 'rechnen', indem er sich auf das marginale *et cum iniquis deputatus est* beruft. aber dies ist durch *mit súntigon nan záltun* widergegeben, und ein ahd. *firmeinen* kennen wir nur in der bedeutung von 'profanare' und 'perjurare' (Parab. 30, 9), also abgeleitet von *mein* scelus; dahin hat denn auch Graff I 782 unsere stellen mit recht verwiesen. man wird somit als grundbedeutung die von 'schänden' anzusetzen haben: I 1, 82 'sie haben es ihnen geschändet' = 'sie haben es ihnen widerwärtig gemacht.'

I 1, 87 *Lás ich iu in alawár in einen búachon (ih weiz wár):* Kelle und Erdmann erklären *wár* als 'wahrheit'; aber selbst für Otfrid scheint mir doch die häufung von *in alawár* und *wár* etwas stark. ich habe *wár* an dieser stelle niemals anders genommen als = *hwár,* wo, und diese auffassung dünkt mich auch jetzt noch die einfachste.

I 1, 94 *ni si thie sie zugun héime:* keine der in der anm. angeführten stellen beweist die bedeutung 'leiten einer schar' (vgl.

herizoho) für *ziahan*, alle erklären sich ausreichend, wenn man das verbum mit 'heranziehen, lehren' widergibt.

I 17, 5 *Tho drúhtin krist gibóran ward, thes méra ih ságen nu ni thárf:* die zweite halbzeile deutet nach Erdmann die auslassung der geographischen und chronologischen daten des bibeltextes an (dh. *in Bethlehem Juda in diebus Herodis)*. diese auslegung ist gesucht, der wortlaut besagt nichts weiter als: 'wovon ich jetzt nichts mehr zu erzählen brauche (da ich nämlich darüber früher berichtet habe).'

II 5, 9 *Níazan sáh er* (der teufel) *inan* (Adam) *tház, thaz ímo ju gisuás was:* Erdmann schwankt, ob hier das paradies als sitz der himmlischen seligkeit, an der auch der teufel vor seinem falle anteil hatte, oder als sitz aller schönsten güter der erde bezeichnet werden solle. man muss sich doch wol für die erste alternative entscheiden, da vor dem falle des teufels von der erde und ihren gütern noch keine rede sein konnte, sie ihm also auch nicht *gisuás* waren.

II 14, 9 f *Ther evangélio thar quit, theiz móhti wesan séxta zit; theist dages héizesta joh árabeito meista.* Erdmann will *héizesta* nicht auf *zít* femininisch beziehen sondern als substantiviertes neutrum fassen, indem er sich auf IV 33, 9 f beruft: *Thaz was in álawara fon séxtu unz in nóna, thaz scólta in thoh in war mín thes dages líohtosta sin.* aber auch dort ist aus *ziti* v. 8 *zít* zu supplieren.

II 16, 21 ff *Iu ist sálida giméinit, in thiu ir herza réinaz eigit; ir sculut mit súlichen óugon selbon drúhtin scowon; Ir scúlut io thes gigáhen, mit súlichu̥ iuih náhen, mit réinidon ginuagen zi drúhtine íuih fúagen.* die worte *mit súlichen óugon* übersetzte Piper 'mit diesen euren augen, so wie ihr sie habt' und verwies auf den text der bergpredigt *ipsi deum videbunt,* ohne zu bedenken dass in der Vulgata das pronomen *ipse* bei den meisten seligpreisungen gebraucht wird, um das subject wider in erinnerung zu bringen. auch Erdmann schliefst sich dieser erklärung Pipers an, wiewol nicht mit voller bestimmtheit. ich bin überzeugt dass *súlichen* ebenso auf das vorhergehende *réinaz* sich zurück bezieht, wie *súlichu̥* auf das folgende *réinidon* voraus deutet, also *súlichen óugon = reinen óugon.*

II 21, 37 *Ni firláze unsih thin wára in thes widarwerten fára,* widergabe der sechsten bitte. ich verstehe nicht, weshalb Erdmann die schlussworte erklären will 'bei der nachstellung des teufels'; vielmehr hat *firlázan* die bedeutung von 'tradere' wie an der ganz analogen stelle II 11, 61 *Ni firlíaz sih krist in wára in thero líuto fara,* welche von Erdmann richtig aufgefasst ist.

III 1, 15 ff *er mih ouh hiar giréine, fon éitere joh fon wúnton: fon mínen suaren súnton. In in irhuggu ih léwes léides filu séres; ríuzit mir thaz hérza, thaz dúat mir iro smérza.* Erdmann übersetzt 17 f: 'bei ihnen, dh. durch ihr (der leidenden 13. 15[a])

beispiel gedenke ich (werde ich erinnert) an (mein eigenes) böses leid; mein herz wird bekümmert: das bewürkt mir ihr schmerz.' da aber gleich in der nächsten zeile folgt *thaz muaz ih sér biwánkon* = damit ich der höllenstrafe entgehe, so liegt es am nächsten, denselben sinn auch in *léides filu séres* zu suchen: dann aber kann *In in* und *iro smérza* nicht mehr auf die leidenden, sondern muss auf *fon éitere joh fon wúnton, fon mínen suaren súnton* bezogen werden. so hat die stelle bereits Piper richtig gedeutet.

Zu *gimérre* III 7, 72 ist nicht *unsih* zu ergänzen, sondern das *thir* der ersten halbzeile gilt entweder für die zweite oder aus ihm ist *thih* zu entnehmen. ähnlich Piper.

III 14, 37 f *So siu tho thaz gihórta, thaz er iz ántota, joh thiu selba dát sin ni móhta tho firhólan sin.* das erste *sin* könne nur gen. sg. masc. sein, meint Erdmann, und nimmt daher die unerhörte construction des verbs *firhelan* cum gen. der person an. Piper fasst *sin* = *ira*. ich sehe in *sin* einfach das possessivpronomen, welches construiert worden ist, als lautete das subject nicht *siu*, sondern *thaz wib* (vgl. z. 9).

III 18, 72 *sie thahtun ér thes filu fórn* und IV 17, 25 *thes thahtun sie ér ju filu fórn* dürften plusquamperfectisch zu verstehen sein.

III 22, 11 f *'Wio lángo so firdrágen wir, thaz thu unsih spénis sus zi thir, sus nimis éinizen? wil du iamer thes irwizzen?* die von Erdmann zunächst aufgestellte erklärung von *irwizzen* = *arwizan*, discedere, 'willst du immer dem (dh. unserer wissbegier, unseren fragen) ausweichen?' dünkt mich unglaublich, denn der abhängige genetiv *thes* hätte absolut keine beziehung, Erdmann legt erst eine solche künstlich hinein. richtig ist die dann vorgeschlagene ableitung von *wizzi*; aber ich sehe nicht ab, warum hier *ir-* privative, III 1, 23 *Theih hiar in libe irwizze* dagegen inchoative bedeutung haben soll. vielmehr nehme ich die letztere auch an unserer stelle an: 'wirst du wol jemals in dieser beziehung verständig werden?' für *wil* als umschreibung des futurs gibt Kelle belege.

IV 18, 3 f *Zi wiu sie iz ouh bibráhtin joh wáz sie bi inan tháhtin, wólt er in then riuon thaz énti biscowon.* dazu Erdmann: 'concessiv: wie weit sie es auch bringen (treiben) würden. ähnlich fasse ich auch 26, 23 *Ziu sie nan sus nu thuésben, thia frúma in imo irlésgen — oba wir sin nu thárben, ja mag iz gót irbarmen,* wozu sie ihn auch jetzt peinigen und das heil in ihm vertilgen mögen — (doch ist es sicher, dass), wenn wir sein jetzt entbehren, es fürwahr gott erbarmen kann!' aber diese erklärung würde erfordern dass *zi so wiu so* überliefert wäre. demgemäfs muss IV 18, 3 f interpretiert werden: 'er wollte auch in seinem schmerz das ende kennen lernen, wohin sie es bringen

würden und was sie mit ihm beabsichtigten.'[1] Erdmanns interpunction, die z. 3. 4 zusammenfasst, verdient vor derjenigen Pipers den vorzug. und wenn ich entsprechend auch an der zweiten stelle übersetze: 'warum mögen sie ihn jetzt so quälen', so erklärt sich zugleich, weshalb ich IV 26, 16 *wizen* nicht als indicativ mit abgeworfenem *t*, wie Erdmann, sondern als conjunctiv betrachte.

IV 26, 6 *wánu, sie ouh thaz rúzin, waz sie imo lewes wizzin:* aus der mangelnden interpunction vor und nach *lewes* (allerdings fehlt dieselbe auch sonst zuweilen) sowie aus der paraphrase 'was sie (die priester und behörden) ihm doch als verbrechen vorwerfen könnten' muss man wol schliefsen dass Erdmann *lewes* als genetiv abhängig von *waz* denkt. aber *lewes* kommt ahd. nur noch als interjection vor, und man darf sich nicht etwa durch die bei Graff citierte stelle aus dem Boethius *uuaz leuues ist tien ubermuoten gedaht* verleiten lassen, an ein noch lebendig gefühltes subst. *léo* zu glauben. denn an der Notkerschen stelle (s. 90ª Hatt.) dient *leuues* nur der widergabe des lat. *o*.

IV 31, 32 *ginída thin in wára ist hárto filu méra.* sowol Piper als Erdmann fassen *ginída* als genetiv, wahrscheinlich weil in der zeile vorher *minero missodato* steht. was wird dann aber aus *thin*? das müste also genetiv des personalpronomens sein, und das wäre mindestens höchst unwahrscheinlich.

An der stelle IV 37, 40 ff *joh thánkon io gimálon then sínen ginadon, Sinera éregrehti joh sinera mahti, ther úns gab thaz gimúati thúruh sino gúati* usw. *ther* = *the er* zu nehmen und zu übersetzen: 'gemäfs welcher er uns das heil gegeben hat' sehe ich ebenso wenig veranlassung wie II 5, 26: *ther* bezieht sich auf das in *sinera* liegende personalpronomen *er*.

V 6, 11 f *Johánnes in giwissi, thoh er júngero si, bizéinot in therera díti thero Júdeono liuti. júngero* steht offenbar hier im gegensatz zu *Pétrus ther álto* z. 13 und muss deshalb als comparativ des adj., nicht als 'discipulus' aufgefasst werden. letzterer, von Erdmann vorgetragener erklärung würde ferner noch der umstand entgegenstehen dass doch auch Petrus ein jünger war und also die besondere hervorhebung dieser eigenschaft bei Johannes nicht begreiflich erschiene, zumal die heiden nicht als freunde Christi im gegensatz zu den juden betrachtet werden können. allerdings wird Otfrid nicht das heidentum für eine jüngere geschichtliche erscheinung als das judentum haben hinstellen wollen, wie Erdmann mit recht gegen Kelle und Piper bemerkt, vielmehr hat er das historische verhältnis richtig beachtet. ich erkläre die stelle entweder so: Johannes, obwol er der jüngere, dh. der früher am grabe angekommene war (vgl. V 5, 5 f), bezeichnet doch die juden, die später als die heiden in

[1] ebenso sagt KvHeimesfurt, als er die gleiche situation schildert, in seiner Urstende 105, 77 ff *Ir sorge diu was manicvalt Und wolten doch ein ende sehen Waz solte geschehen.*

die geschichte eintraten, oder: die später als die heiden zum wahren glauben gelangten.

Die note zu II 24, 15 steht fälschlich auch bei II 21, 15 und die zu IV 4, 71 auch bei 69.

Erdmanns kleinere ausgabe, welche als erstes bändchen einer serie von textreproductionen der in der Germ. handbibliothek bisher erschienenen litteraturdenkmäler ans licht tritt, enthält, abgesehen von geringen abweichungen in der interpunction, durchaus den auf V basierten text der gröfseren. die druckfehler sind verbessert, leider freilich nicht alle: beispielsweise blieb III 9, 12 *thas,* Hartm. 44 *irdéilI,* 76 *zâlaA* stehen, der mangel des schlusszeichens der rede nach *girihtes!* III 17, 20 ist sogar von Kelle ererbt. am fufse der columnen finden sich die wenigen factischen abweichungen von V und die quellenstellen, diese jedoch ohne die hinweise auf den Tatian und Heliand, mitgeteilt. neu dagegen ist das beigefügte kurze wörterbuch: schon dadurch und durch seinen billigeren preis wird Erdmanns textabdruck demjenigen Pipers zweifelsohne bei der studierenden jugend den rang ablaufen. dies wörterbuch enthält den ganzen Otfridschen sprachschatz, ausschliefslich der eigennamen, mit knappen und verständigen bedeutungsangaben; die *ἅπαξ εἰρημένα* sind durch citate kenntlich gemacht (aber bei *funo* s. 282[b] fehlt die zahl). es beruht, wie billig, auf Kelles Glossar. doch hat dieser umstand mehrere ungleichmäfsigkeiten zur folge gehabt. während nämlich Kelle die verba stets in der ersten p. sg. praes. aufführt, gibt Erdmann die formen des infinitivs, wobei er die starken verba und die schwachen der 1 conj. durch die endungen *-an* und *-en* nach Otfrids weise unterscheidet (natürlich hätte dann s. 278[a] auch *thringan,* s. 296[b] *loufan,* s. 302[b] *sceidan* angesetzt werden müssen): dazu stimmt nun aber nicht dass die praeteritopraesentia wie *an, kan, mag, tharf* unter diesen formen und nicht unter den infinitivischen erscheinen. ferner: da Erdmann *th* = hd. *d* unmittelbar hinter *d* = hd. *t* einreiht, so hätte er auch s. 275[b] *bora-thrâto* vor *bora-lang* und s. 277[a] *drût-thegan, drût-thiarna* nach *drût-boto,* statt nach *drût-sun* bringen sollen. s. 276[a] nimmt *dal* wie bei Kelle einen falschen platz ein. s. 279[b] vermisse ich *êracar.* andere kleinere versehen und druckfehler verbessern sich leicht. STEINMEYER.

Heinrichs von Veldeke Eneide. mit einleitung und anmerkungen herausgegeben von OTTO BEHAGHEL. Heilbronn, Henninger, 1882. CCXXXIII und 566 ss. 8°. — 19 m.*

Die neue ausgabe der Eneide, von deren vorbereitung ich vor mehr als fünf jahren in der Zs. (21, 473) den fachgenossen

[* vgl. DLZ 1882 nr 16 (ESchröder). — Litt. centralbl. 1882 nr 20. — Zs. f. d. ph. 14, 106 ff (KKinzel).]

die erste öffentliche mitteilung machen durfte, lässt unstreitig ihre vorgängerinnen weit hinter sich zurück. Behaghels arbeit wird fortan die hauptgrundlage aller forschung bilden, welche sich mit dem leben und würken Veldekes beschäftigt. wenn ich trotzdem nicht rückhaltlos in das volltönende lob mit einzustimmen vermag, welches dem buche kurz nach seinem erscheinen am strande der Pleifse gesungen wurde, so wird man die gründe dafür in den nachstehenden erörterungen niedergelegt finden.

Die rein textkritische tätigkeit des verf.s — das sei gleich von vorn herein ausgesprochen —, die darlegung des handschriftenverhältnisses und der auf grund dieser mit umsicht und gewandtheit geführten untersuchung aufgebaute text scheinen auch mir hohes lob zu verdienen.

Die rückübersetzung der beiden von dem original gleich weit abstehenden redactionen der Eneide (vom herausgeber als x und y bezeichnet) in die heimatliche mundart des dichters muste nach den vorbereitenden sprachlichen und kritischen untersuchungen Pfeiffers, Bartschs und besonders Braunes endlich gewagt werden. diese überzeugung, welcher sich selbst der um ihr durchdringen so verdiente zuletzt genannte gelehrte noch vor wenigen jahren verschloss, wird nunmehr kaum noch einen gegner finden.

Mit recht hat Schröder in seiner inhaltreichen recension von Behaghels ausgabe hervorgehoben, wie die deutsche Eneide erst in dem einheitlichen gewande, welches ihr der jüngste herausgeber verliehen hat, ihren vollen reiz entfaltet. übrigens sind wir auch heute noch keineswegs sicher dass das gedicht nicht auch aufser den wenigen puncten, an denen sich diese annahme aufdrängt, eine so einschneidende sprachliche überarbeitung erfahren habe, dass die ursprüngliche gestalt desselben nicht mehr in voller reinheit zu erkennen ist (s. XLI).

Für die kritik des textes sowie für die darstellung der sprache war, nachdem Braune die grundlinien gezogen, gewisser mafsen auch den bau unter dach gebracht hatte, das detail, ornamentik und arabesken durch feine einzelbeobachtungen herauszuarbeiten. an letzteren fehlt es in der neuen ausgabe keineswegs: die reimuntersuchung hat B. mit feiner hand geführt, an den früher benutzten hilfsmitteln zur erkenntnis von Veldekes sprache scharfe kritik geübt, sich aber leider, wie Schröder aao. aufgedeckt hat, nach glücklicher beseitigung der Servatiusbs. und der predigten aus dem Slavantenkloster nicht minder gebrechlichen, von ihm neu herangezogenen urkundlichen stützen anvertraut.

Schröders andeutungen näher auszuführen wäre mir nicht möglich gewesen, wenn derselbe mir nicht mit rühmlicher liebenswürdigkeit durch widerholtes nachschlagen auf der kgl. bibliothek zu Berlin über eine reihe fraglicher puncte auskunft erteilt hätte.

Von den quellen des Maestrichter dialects s. XXXVII ff war die urkunde des jahres 1349 unter 3 auszuschliefsen: sie liest

behauden Publications 5, 423, 4; *gehauden* 423, 13; *ophauden* 426, 18; *van auts* 19 usw., während diese auflösung der lautgruppe *ald* im maestrichtischen erst im 16 jahrhundert zu beobachten ist. im testament des Henri Denis vom jahre 1568 Publ. bd. 9 steht noch durchaus *haldende* s. 242, *onderhaldinghe* 242. 244 usw.; ebenso in dem privileg für die Schoensche verderen aus dem 16 jh. Publ. 15, 317 ff, in den Habets aufsatze über die widertäufer in Maestricht eingestreuten actenstücken (Publ. 15, 1 ff) findet sich dagegen schon oft *houden, souden*, zb. s. 173. auch das viermalige *bennen* Behaghel s. XLVII, welches den Maestrichter documenten fremd ist, hätte zur warnung dienen sollen. die citate aus dieser urkunde sind also überall in der sprachlichen abhandlung zu streichen.

Auch die angaben aus dem Statutenbuch von 1380 sind in folge vertrauensseliger benutzung einer nachlässigen copie des 18 jhs. an stelle des bereits 1876 in den Coutumes de la ville de Maestricht par LCrahay, Bruxelles, s. 26—126 veröffentlichten originals zum grofsen teile unbrauchbar, vgl. Schröder aao. 569. dass Behaghel sich weder um die Publ. 3, 256 angekündigte ausgabe des originals, noch um die bereits damals (laut s. 257) gedruckten proben desselben kümmerte, hat sich an seiner arbeit gerächt. seine darstellung des Maestrichter dialects bedarf einer gründlichen revision; die wichtigeren correcturen werden im folgenden mitgeteilt.

S. XLI hätte darauf hingewiesen werden sollen dass selbst in Maestrichter schriftstücken des 14 und 15 jhs. kurzes bez. gedehntes *a* und organisch langes noch deutlich aus einander gehalten werden. so steht im Stat. für *â* 1) *a*, s. 41—62 etwa 30 mal zb. *na* s. 59. 2) *ae*, in dem von mir darauf hin beobachteten text circa 38 mal zb. *daet* s. 44. 3) *o* 19 mal zb. *loten* 43, *wopen* 52. 4) *oe* 10 mal zb. *oen* 52, *noe* 59. für *ă* dagegen überwiegend 1) *a*, s. 41—62 zählte ich 72 fälle. 2) *ae* 12 mal zb. *laem* 51, *eirsaem* 57. 58 (neben *eirsam*). 3) häufiger noch als dehnung *ai*, ungefähr 32 mal zb. *geclaight* 47, *slaigh* 46: also weder für *â* jemals *ai*, noch für *a* jemals *o* oder *oe*. und noch in dem ratsbeschluss von 1414 (Publ. 14, 14 f) erscheint altes *â* fast stets als *oe*, die bewegung in der richtung nach *o* hat sich also fortgesetzt, für gedehntes *a* dagegen steht *ae*: *clâegen* oder *ai*: *claighden*.

Das citat s. XLIII unten bezieht sich auf Stat. 316, im O(riginal) s. 102. s. XLIV liest O 61 das erwartete *wonetich*. bei besprechung der unumgelauteten form *kalde* war daran zu erinnern dass dieselbe auch ober- und md., bei Neidhart und im Passional, begegnet. gegen Maestrichter herkunft der hs. des SServatius (s. XLVI) spricht auch der umstand, dass selbst noch in dem testament des Henri Denis ausschliefslich *deck* begegnet; auch vor *r* + muta überwiegt *e*, zb. *kerck(en)*, *werdighen* Publ. 9, 240.

247. 266, daneben *kirckhoef* 241, aber auch schon im Stat. *kirke* O 106 allein 4 mal uö. — s. XLVIII die beiden belege für *vinden* sind zu streichen, beide mal liest O *venden* s. 72. 76. — da das einzige s. L für *scep* angezogene beispiel nicht maestrichtisch ist, so verweise ich auf *scheepslude* in einer Maestrichter ratsverordnung von 1439 (Publ. 8, 327).

Statt des s. LII angeführten *stourve* liest O 43 *sturve;* auch sei gleich hier bemerkt dass Stat. 319. 320 in O *vluwet, gevluwen* überliefert ist. überhaupt kann ich mich mit des verf.s darstellung des *ŭ* und seines umlauts nicht einverstanden erklären. s. LIII O kennt nur die form *kunde,* s. 43 2 mal, 56 2 mal, 98. 107; ebenso steht ausnahmslos *(ge)stunde* 69. 91 4 mal und *dunckt* O 100. 121 uö. es begegnet immer *u* vor *r* mit ausnahme von *woirde* O 44. 46. 47. 48; *worpe* 54: die scheidung zwischen hd. *u* und *ü* hätte also durch die schreibung *o, u* widergegeben und bei der constitution des textes durchgeführt werden müssen; die vereinzelten reime des Serv. und der En. von *kurten : porten* En. 361; *dore : vore* 1165; *vursten : dorsten* 11617 uä.[1] bestätigen nur die regel ähnlich wie die reime zwischen *-ünden : -unden* s. LIII. in allen späteren urkunden der Maestr. mundart ist die trennung von *u, o* consequent durchgeführt.

Das wichtige *Roesmere* s. LV steht Publ. 5, 31; *rouwe* (ruhe) findet sich in einer urkunde des jahres 1346! s. LVI die beispiele für *eenen* bis 298 sind zu streichen.

Über die widergabe des germ. *ô* im Stat. hat bereits Schröder das richtige bemerkt: in der regel wird es durch *ue* reflectiert. auch in der urkunde von 1391 (Publ. 14, 107) *hueden, genuechde;* in dem ratsbeschluss von 1414 (ebenda s. 14) *guder, guede;* in den actenstücken betr. die widertäufer (Publ. 15, 1 ff) *guede, bedrueſſt* usw. es entsteht nunmehr die frage: war dies *ue* im texte von Veldekes dichtungen durchzuführen? eine entscheidung ist nicht leicht zu treffen. für *ue* lässt sich geltend machen dass der germ. *ô* entsprechende laut vor *r* zweifellos eine nach *û* hinneigende aussprache besafs, für *oe* jenes allerdings vereinzelte *Roesmere.* Braunes argumente für *oe* (s. 270) sind hinfällig, weil er sie aus den nicht-maestrichtischen predigten und aus der ebenfalls von Veldekes heimatlicher mundart abweichenden hs. der Servatiuslegende schöpfte. vielmehr muss *oe* in der bedeutung von *û,* wie die modernisierende abschrift des Stat. lehrt, erst allmählich aus dem mnl., wo es frühe zur herschaft gelangte, in den Maestrichter grenzdialect eingedrungen sein. ganz für sich steht *doen,* wie nicht nur seine constante schreibung mit *oe,* sondern auch seine reimverwendung *(: Tarcôn, Sinôn)* beweist. *Sinûn* usw. liefse sich nur rechtfertigen, wenn das lat. *on* mit dem romanischen (vgl. Haupt Moriz von

[1] vgl. noch Braune aao. s. 268 f.

Craon, Festgaben s. 31) gleich behandelt worden wäre. durch den ansatz von *duen*, mit entschiedenerem *u*-laut, würden die bindungen mit namen auf *um* vocalisch genauer werden.

Unter germ. *au* hätte sich Behaghel über *oock* und *berooft* keine scrupel zu machen brauchen, wenn er Stat. im O benutzt hätte: hier herscht *ou* ganz ausschliefslich. der s. LVIII angenommene übergang von *u (iu) : ou* vor *w* wird durch Stat. nicht bestätigt; dies bietet *bruwer, nuwe*, und *bruwer* lesen wir noch 1439 (Publ. 8, 327).

Auch des verf.s mühsame erörterungen über ein mögliches *ongehiere*, sowie über das verhältnis des lautes *û* zu *ie* s. LVIII waren überflüssig, denn O schreibt Stat. 277. 299. 330 *vrunden, vrundt, vrunde*[1]; *nieuwe* Stat. 325 ist ebenfalls erst jüngere sprachform, O bietet *nuwe*. die beispiele aus Publ. 8, 212 ff gehören erst dem 16 jh. an. in dem abschnitt über die quantität der muten s. LXVII waren *zz, ff* als entsprechungen von germ. *t, p* anzusetzen. zu den klingenden reimen daselbst treten noch En. 5217. Serv. 1, 678; aus *maken : spräken* hat Schröder, meines erachtens minder vorsichtig als Behaghel, die durchgehende dehnung der reime *gereten : geseten* usw. gefolgert. die schreibungen *geschrift* usw. aus Stat. gehören mit ausnahme von *schade* 282 dem originale nicht an. O ergibt gerade das umgekehrte verhältnis für das s. LXXI gesagte: der anlaut *gh* ist sehr häufig.

Auch die inconsequenz in der widergabe des hd. *z* s. LXXII f ist zu rügen. Stat. liest widerholt *gantse* O 45. 47 uö.; in der Eneide schreibt B. neben *gans* 11036. 13189 *kreis*[2] 337. 11647; *kerse* 4 mal; *sovel* 1723 uö., *sierlich, versagen* usw., *tinshacht* 13378, wofür er sich auf Publ. 9, 241 *tynsz* hätte berufen können, daneben aber auch *tsovel* 13192 und um die musterkarte voll zu machen *cindal* 7336 und *zinddle* 1284. 8813.

Die hochdeutsche unterscheidung von anlautendem *v* und *f* durfte bei einer so radicalen umschrift nicht aufrecht erhalten werden, da die sprache von Maestricht, soweit wir sie aus den urkunden kennen, gleich dem mnl. nur *v* anwendet. — das s. LXXXVI angeführte part. des alten zeitwortes *wrôgjan* lautet in O, wo es 4 mal zu belegen ist, *gewrueght*. — die vom verf. aufgestellte erklärung der nach romanischem muster gebildeten plurale *gevers* hat schon Schröder als gänzlich verfehlt zurückgewiesen; mit den unorganischen schw. pluralen, wofür die beispiele s. LXXVII** nur in der copie sich finden, scheinen sie erst im 16 jh. einzudringen: im testamente des Henri Denis *met syn bruders, sisters* 9, 242; *voerstanders, vurvechters* 245. — s. LXXXV z. 9 beruht *heym* (für *hom*) Stat. 272 auf einem versehen der copie, in O 43 steht *of dat men heymwart draghen . . . muet,*

[1] *vrunden* übrigens noch in den widertäuferacten sowie in dem mehrfach herbeigezogenen testament, zb. 9, 244.
[2] war nicht vielmehr *kreit* anzusetzen? vgl. DWB 5, 2144.

es ist also *hom* ganz weggelassen. zu z. 8 v. u. bemerke ich dass in O ausnahmslos *woirdt* geschrieben steht.

S. LXXXVI das wörtchen *het* ist für Behaghels metrische erörterungen sehr verhängnisvoll geworden. die formen des neutr. des pron. pers. der 3 person mit *h*-anlaut sind durchaus der älteren Maestrichter mundart abzuerkennen: noch in dem testament des HDenis lesen wir nur *et* 9, 244; auch im neumaestrichtischen ist *et* das reguläre, *het* also wol erst spät aus benachbarter mundart eingewandert.

Es ist demnach unstatthaft *het* in Veldekes text einzusetzen, und wie Schröder treffend bemerkte B.s betonung *stárkė het neder flôt* richtet sich selbst. zunächst bedürfen Behaghels bemerkungen über den hiatus nach mehreren richtungen einer ergänzung. seine beispiele s. CXIX sind zum teil nicht glücklich gewählt: *fruntlîke ane sien* 1589 war nicht zu brauchen: B. selbst empfiehlt s. XCIX für ähnliche fälle mit recht die adverbialform auf *lîken*; 1997 *lâten soldę end begeven* liefse sich recht wol verschmelzen, dagegen ist gewis hiatus anzuerkennen in *mere erde* 186, *skepe ein(es)* 197. 491. 502, *óle énd* 1054, *love end* 1169 usf. hiatus von hebung auf senkung kommt bei Veldeke so wenig vor als sonst in der mhd. poesie (vgl. Scherer Zs. 24, 440).[1] das muss auch Behaghels ansicht sein, denn nur unter dieser voraussetzung durfte er z. 2415 *mînre vrunde nehein* s. C als beweis für die form *nehein*, richtiger wol *negein*, gegen das von den Maestrichter urkunden allein dargebotene *enghein* anführen. deshalb schreibt B. auch 7887 gegen alle hss. *háddė geslágen*; dort könnte man auch an *reslagen* für *erslagen* denken.[2] natürlich ergibt sich dann auch, da *het* der älteren sprache von Maestricht nicht zukommt, mit notwendigkeit die betonung *stárke ét néder flôt* 2901, *froúwe wáre ét wár* 10544. dieselbe steht auch völlig im einklang mit der hebungsfähigkeit einsilbiger, logisch geringwertiger wörter bei Veldeke, für welche B. s. CXVI die beispiele gesammelt hat. zu den fällen, in denen der artikel hebung und senkung trägt, treten noch hinzu z. 118. 2453. 3082. 3617. 4624. 13087. 13305, dagegen sind wol 492 (wo man ja auch *éndė* lesen kann). 3928. 7048. 7864 (wo ebenso gut *he*, *hen* vorletzte hebung tragen können) als zweifelhaft in abzug zu bringen. sicher für hebung und senkung stehen die pronominalformen *he (er)*, *hen* zb. 2851. 4113. 4241, *ir* 3784, *sî* 3282. 4820 uö. Otfrids vers, von dem Hügels beobachtungen ausgiengen (auf welche sich B. s. LXXXIV beruft), kennt diese betonungen nicht, vgl. Hügel s. 6 f.

Behaghels versuch, die vorhin berührte betonungsfrage s. LXXXIV anm. von der musikalischen seite her zu entscheiden, hat soeben Karl Kinzel in der Zs. f. d. phil. 14, 107 f, von HBellermann mit gewichtigen gegenbeispielen ausgerüstet, glücklich zurückgewiesen.

[1] in z. 3263 *alsô vastę ontsliep* muss das *e* elidiert werden.
[2] 3958 ist wol zu betonen *dát hé die gâvę ontvíene.*

Durch die güte prof. GJacobsthals, der meine eigene überzeugung durch seine reiche gelehrsamkeit unterstützte, bin ich in der lage, noch folgendes zu der frage nach dem betonungs- bez. gewichtsverhältnis zweier in der angegebenen weise in senkung stehender silben zu bemerken. Behaghels beispiele aus Mozarts Don Juan sind schon darum unbrauchbar, weil der originaltext von Mozarts oper italienisch war, die rhythmisch-musikalische behandlung der betreffenden deutschen worte also nicht auf rechnung des componisten gesetzt werden durfte. je nach der ausgabe ist die übersetzung des Don Giovanni eine andere. Behaghels *Bester der väter* lautet zb. in dem klavierauszug des Don Juan von Bote und Bock sowie in der Leuckartschen partitur *Theuerster vater.* statt *Kämpfe von leiden* heifst es in der partitur (Mozartausgabe von Breitkopf und Härtel) *Kampf der gefühle,* in der Leuckartschen partitur *(Du be)gehrst und du fürchtest.* statt *Seelen sich sehnen* liest der Bote-Bocksche klavierauszug *Liebe dahin gibt,* Breitkopf und Härtel: *Herzen geschmähter,* Leuckart: *Braut so selig wäre* (mit einem für die überschüssige silbe *so* eingeschalteten ton). in dem recitativ aus der Euryanthe hat Weber bei der composition durchaus nicht auf die structur des verses geachtet: die zeilen, denen Behaghel die worte *nieder in diese* entnommenen hat, lauten: *Dich drü'ckt ein bäng gehéimnis, lég es nieder In diese brúst, dann kánn ich rúhig sein.*

Immerhin bleiben einige beispiele Behaghels bestehen.[1] auch hat es Jacobsthal so wenig wie mir gelingen wollen, aus recitativen bei zweiteiligem rhythmus beispiele zu finden, in welchen die zweite der in rede stehenden silben mehr gewicht hätte, als die erste. beispiele bei dreiteiligem rhythmus dagegen, freilich nicht recitativische, gibt es in menge. worauf dieser unterschied beruht, müste eine tiefer eindringende untersuchung noch klar stellen. ein sehr interessantes beispiel für die unterschiedliche behandlung der in senkung stehenden silben teilt mir Jacobsthal mit aus Johann Christoph Bachs motette: 'ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.' da heifst es (neue ausgabe von Breitkopf und Härtel) s. 3 ff widerholt bei $\frac{3}{2}$ tact:

ich lasse dich nicht,

und nachher im zweiteiligen rhythmus s. 7 bei $\frac{4}{4}$ tact:

ich lasse dich nicht.

1 2 3 4 5

die untergesetzten zahlen bedeuten die einzelnen achtel des tactes,

[1] und gewis können sie leicht vermehrt werden. so betont Bach in der Matthäuspassion (ausgabe der Bachgesellschaft) s. 223 *Und da würdèn zween mö'rder* usw.; s. 153 *Und der hohepriestèr stand aúf* usw.

das erste desselben habe ich, weil es vor unseren wortcomplex fällt, eingeklammert.

Wie wenig die Behaghelsche betonung der ersten silbe der senkung die allein herschende war, lässt sich aus folgenden beispielen aus älteren deutschen volkstümlichen liedern erkennen:

1. Aus dem lied 'es het ein baur ein töchterlein', Joh. Ott Hundert und fünfftzehen guter newer liedlein usw., Nurmberg 1544; die zweite zeile dieses liedes im $\frac{4}{2}$ tact lautet:

das wolt nit | *lenger ein* | *meidlein* | *sein* usw.

1 2 3 4

2. Aus dem liede (derselben sammlung) 'ach jungfrau ihr seid wolgemut' die worte *(Da)* | *fidelt er* | *ihr* usw.

In Böhmes Altdeutschem liederbuch beginnt nr 330 (entnommen aus Heinrich Fincks liederbuch vom jahr 1536 nr 45) *So trinken wir alle Disen wein mit schalle;* der fall ist besonders interessant wegen der fehlenden senkung nach *wir.* musikalisch verteilen sich die fünf silben *trinken wir alle* folgender mafsen , *wir* ist also deutlich über *-ken* im ton erhöht.

Nun noch einige exempel aus geistlichen liedern des 16 und 17 jhs. aus Leisentrits Geistlichen liedern und psalmen vom jahre 1573 s. 247ʳ betrachten wir die erste zeile des liedes $\frac{4}{2}$

(O herr wir) | *sagen dir* | *lob und* | *dank.*

in dem Speirer gesangbuch von 1613 s. 49ʳ lautet die zweite zeile des liedes 'Jesus ist ein süfser nam' also:

(den) růffen wir | *arme* | *sünder an;*

usw.

freilich heifst es in einer älteren version des textes (nach Böhme nr 1529 im clm. 11225): *den rueff wir* usw.; ebenda s. 83ʳ ist die musikalische notierung der ersten zeile des liedes:

(Es) frewet sich | *billich jung und alt.*

usw.

in der Pfälzischen kirchenordnung vom jahre 1570 (zweite ausgabe) teil 2 (die lieder enthaltend) s. 35ᵃ steht in $\frac{4}{2}$ tact:

(Dis sind die heiligen) | *zehen ge*|*bot,*

aber auch hier lautete die ältere version *zehn gebot.*

Für die ahd. zeit möchte ich nun noch die Lachmannsche betonungsweise durch folgende gründe stützen, welche bisher weder von Roediger DLZ 1881 nr 26, noch früher von Scherer,

der sich Zs. 17, 568 auf das mhd. beschränkte, berücksichtigt worden sind.

Einmal spricht für Lachmann, gegen Bartsch, Hügel usw., eine metrische beobachtung, welche uns Scherer in seinen Strafsburger vorlesungen über metrik vortrug, dass nämlich in der ahd. reimpoesie die letzte senkung des verses vor einsilbigem, den vers schliefsendem wort in der regel nicht lang ist. diese beobachtung gilt nun für alle gereimten ahd. denkmäler mit ausnahme Otfrids. auch positionslänge braucht man nirgend anzuerkennen, denn MSD x 27 ist die form *is* gut bezeugt, vgl. die anm. zu diesem vers, xi 23ᵃ ist das zusammentreffen verwandter nasaler laute in anschlag zu bringen, dieser fall also ähnlich zu beurteilen wie MSD xiii 29 *uuellent tuon.* ebenda z. 16 lese man *also tach* statt *alsô tach*, mit der notwendigen durchgangsform von *alsô* zu *alse;* z. 8 *furiuuorhtôstu* (statt *tû) mir;* z. 12 ist in der zweiten auflage der Denkmäler, um den hiatus zu vermeiden, geschrieben worden *buzza ist sô tiuf*, dadurch wird zugleich *sô* aus der stelle der letzten senkung in die der vorletzten hebung gerückt und unsere metrische beobachtung ohne zwang aufrecht erhalten. im Ludwigslied MSD xi 21 betone man *Uuisser álla thia nô't* (nicht *állà thia nô't,* mit diphthong in der letzten senkung); Lachmanns betonungsweise empfängt dann auch hier von anderer seite her eine schöne bestätigung.

Aber auch für die ahd. prosarede lässt sich die häufige, wenn auch nicht ausschliefsliche betonung des einsilbigen selbständigen wortes innerhalb der umstrittenen silbengruppe wahrscheinlich machen. noch ehe mir die interessante Hallenser doctordissertation OFleischers Das accentuationssystem Notkers in seinem Boethius zu händen kam, in welcher zum ersten male die Notkerschen accente für die bestimmung der ahd. betonungsverhältnisse fruchtbar gemacht werden, hatte ich das erste buch des Boethius für die behandelte frage zu rate gezogen. da Fleischer in der fortsetzung seiner arbeit, welche im laufenden bande der Zs. f. d. ph. erscheinen soll, allem anschein nach leider nicht auf diesen punct eingehen wird, so teile ich mit, was sich mir bei vorläufiger, nicht erschöpfender untersuchung ergeben hat. sehr häufig ist begreiflicher weise der fall, dass beide zwischen zwei hochtönen stehende silben schwach betont wurden; keine von beiden erhielt dann einen accent, zb. *intslâfent tie vérigen* 19ᵃ; *únde des mânen* 20ᵃ; *ist er âne uuórten des mûotes túgede* 21ᵃ usf. obwol in pausa die accentuation vorkommt: *erchám mih tôdés* . . ., begegnet doch niemals in der fraglichen silbengruppe eine bezeichnung wie *skiuzét tien liuten;* von flexionssilben tragen nur solche einen accent, deren langem oder diphthongischem vocal an und für sich in Notkers accentuationssystem ein bestimmtes quantitäts- oder distinctionszeichen zukommt [1];

[1] über deren anwendung vgl. Fleischer aao. s. 8 ff.

also *únde die tróuuûn des méres* 25^b, oder *tiu bisa . . . uuántiu. dia náht zefûoret* 22^b uö. eine tonerhöhung der flexionssilben über die folgenden einsilbler wird hierdurch nicht bewiesen. freilich erscheint andrerseits auch der artikel niemals accentuiert[1], wol aber sonstige einsilbige wörter wie *er* in *Uuánda ér uuissa* 20^a, *Uuánda ér skéinet* 35^a; *mit* in *geztere mit plûomon* 20^b usw. wie verträgt sich aber zb. mit der zuletzt erwähnten Notkerschen accentuation Simrocks und Bartschs *liebè mit leide*? muss denn, selbst zugegeben dass diese betonung dem modernen ohre als die natürlichere erscheint, dieselbe auch zu aller zeit gegolten haben? und dürfen wir was uns volkslieder des 15 oder 16 jhs. lehren [vgl. jedoch die oben angeführten gegenbeispiele] ohne weiteres auf die lyrisch-epische verskunst des 12 oder gar des 9 jhs. zurück übertragen? mit recht warnt Kinzel aao. s. 108 davor, aus der modernen auffassung auf die alte betonung zu exemplificieren.

Nach diesem metrischen excurs wende ich mich wider zu B.s darstellung von Veldekes sprache. ebenso wenig wie vom pron. pers. kennt das original des Stat. vom artikel ein neutrum *het:* in allen 14 (s. xc) angeführten fällen steht das aus *dat, det* verkürzte *t*, also *int fourfait, ende tvate* usw.

S. xcvi das einmalige *gesaget* En. 11521 ist mir sehr unwahrscheinlich, ich ziehe deshalb mit Braune *geclaget* vor und nehme ein misverständnis des französischen textes an, wie ein solches von B. in z. 5088 anerkannt wird. die beispiele, welche eine nebenform *hade* zu dem regulären *hadde* beweisen sollen, sind sehr unglücklich gewählt. die ersten 4 fälle lassen sich ebenso gut mit verschleifung auf der senkung lesen: *hadde genomen* usw., ebenso 1251. 1708; 1056 zeigt überladung des ersten fufses.[2] bleiben also nur 955. 2698; und 2698 könnte man vielleicht lesen *er en hadde met sîn lîve*, 955 aber *hadden gnomen* mit syncope des *e* wie 6182 *gnenden,* 10074 *ongmac;* ähnlich 955 ist vielleicht *gnomen* auch 7302 anzunehmen, wenn man hier nicht vorzieht *rîder haddẹ ér.*[3] wol aber verlangt der vers *haden* 4733. 6693; *hede* 5811. überall sonst kann man das

[1] in den fällen *uuío férro táz élelende uuáre* 38^a oder *diu trúgebilde dés ágetíeres* uö. haben *taz* und *des* demonstrative bedeutung.

[2] ähnlich 8039.

[3] überhaupt ist wol noch öfter syncopierung des *e* zu statuieren, als der herausgeber getan hat. nach analogie von *gwisse* 3382, *gwalt* 13290 uä. lese ich 7000 *gwan*, denn mit zweisilbigem auftact *dat berch|frît* zu lesen, wie offenbar B. tut, verbietet die regel, nach welcher in zweisilbigem auftact die erste silbe höher betont sein muss als die zweite. vgl. 367. 423. 570. 619. 684. 696. 785 usw. deshalb lese man 2818 *sô sal da ẹnalgerichte.* in 2443 *ir wort|mír* ist das pron. logisch stark betont (wie 2773 *ich);* will man das nicht zugeben, so ist z. 2443 mit dreisilbigem auftact zu lesen. dieser gilt auch 11759; *wîle*, wie alle hss. bieten, ist nicht anzutasten: *die wîl* wäre fehlerhafter zweisilbiger auftact.

schliefsende *e* in der senkung verschleifen, oder anders lesen: mit inclination des pron. 13016 *haddes nâ*, 13444 *haddet* usw.

Sorgfältig, wenn auch nicht ganz vollständig sind die beobachtungen über wortbildung und wortschatz s. XCVII ff. die einsilbige form *nein* (oder *kein?)* wird auch in Veldekes liedern durch das metrum verlangt. dass als volle form nicht *nehein* sondern *neg(h)ein* durchzuführen war, hat Schröder sp. 570 richtig bemerkt. die deminutivform *kindelîn* 2192 ist gewis falsch: in den liedern ist auch *vogelkîn* zu schreiben, vgl. Gramm. 3, 676 f. vieles bleibt zweifelhaft. ist 5170 *milc* oder *melc*, 5265 *krisp* oder *kresp* die der mundart Veldekes zukommende form? ist 9426 (vgl. einl. s. XLV) zumal im hinblick auf E nicht *swebogen* vorzuziehen? der gebrauch von *binnen* und *innen* schwankt auch im text; neben *opper, oppern* 3821. 4140. 8202. 8345 uö. schreibt B. *offer* 2826! widersprüche wie 9958 *hâs,* 9910 *hâst*; 9926 *onstâticheide* aber *gestâdeget* 9993; *în* 1157. 1266 uö. gegen einl. s. C; 3652. 11688 *genant*, sonst *genoemet* uä. sind nur flüchtigkeiten des herausgebers, die freilich in unerlaubter massenhaftigkeit auftreten.

Schröders urteil über B.s syntactische zusammenstellungen ist gewis nicht zu streng, aber die darstellung der metrik hat er viel zu günstig beurteilt. schrullen wie die nichtzulassung der verschleifung zweisilbiger senkungen s. CXIX [1] — warum sollte auch Veldeke damit aus der kunstübung der hochdeutschen dichter, welcher er sich sonst anschliefst, heraustreten? — haben eine menge unnötiger verkürzter formen und verschrobener verse hervorgerufen. von *waser* 5200 uä. (vgl. s. CXV) bin ich durchaus nicht überzeugt, hier ist einfach zu lesen *met einn bôrden was her dat hâr* usw. ich muss mir leider versagen, hier auf diese dinge näher einzugehen. unnatürliche betonungen werden dem dichter oft aufgebürdet. warum liest B. zb. 3957 *mîn lant e n d e mîn rîke?* 3500 mit hiatus *end alse er vele lîse?* ebenso fehlerhaft steht *ende* 2708. 2730. 5105 (lies *rossen end); alse* 1298. 1851 uö. dagegen macht die 2silbige form *ende* den vers glatter 6315. 10701 uö.; falsch ist der circumflex auf *sî* 2971; *jâ* 2177; *sô* 10421 uö.

In den stilistischen beobachtungen s. CXXI—CXLII findet sich viel hübsches und lehrreiches. manches wichtige habe ich indessen auch hier vermisst. warum ist der ausgedehnte, höchst characteristische gebrauch, den Heinrich von der allitteration macht, gar nicht beobachtet? Preufss gelegentliche zusammenstellungen in den Strafsburger studien 1, 62 ff sind ganz unvollständig. einmal 1711 ist sogar die schreibung nach dem gesichts-

[1] wie aber will B. zb. v. 9157 ohne dieselbe lesen?

punct des gleichen anlautes zu regeln: *met berlen* (nicht *perlen) end met borden* ist zu lesen nach B *berln*, H *berne*.

Die stilistische figur, über welche B. s. cxxv unten handelt, ist nicht ganz so selten wie er annimmt: vgl. zb. noch Linzer Entechrist 128, 24 *gestan mac denne niut, wedir gestan noch gegan*; 134, 32 *nv bite wir hivte, hivte vn̄ vrdermal*; ferner Kchr. (Maſsm.) 15306 var. *Do wurden erslagen sine man Beidiu erslagen unde gevangen*; geradezu massenhaft tritt sie auf in dem mnl. Theophilus, worauf mich mein freund JFranck aufmerksam macht, zb. v. 60 (ed. Blommaert) *ende diende gode oetmoedelike, oetmoedelike ende met trouwen*; 78 *ende gherne was hi in di kerke, in die kerke ende diende gode.* vgl. noch 102. 174. 196. 198. 200. 230. 232 ua. nicht beachtet werden die fälle von polysyndeton 9066 ff. 13375 ff; ungenügend und unter falschem gesichtspunct behandelt B. die anapher.

Unbeachtet bleibt ferner das geistreiche spielen mit begriffen und worten, wie es gelegentlich bei Veldeke, auch darin Gottfrieds vorgänger, hervortritt, zb. 2298, noch entschiedener 1145, wo der dichter geradezu eine art calembour zu wagen scheint *wir wâren alwâre end wânden, dat et wâre allet wâr*[1], *dat he sprac.* vgl. noch MF 65, 3.

Auch der gerade bei Veldeke zuerst in gröſserem umfang auftretenden bildlichen verstärkung der negation, welche gewis nicht, wie man allgemein anzunehmen scheint, deutsch-volkstümlich, sondern aus lateinischer bez. romanischer sprache und dichtung zu uns gekommen ist, wird mit keinem worte gedacht.

Behaghels vergleichung der Eneide mit dem französischen original hat die materiellen veränderungen des deutschen gedichtes in übersichtlicher weise dargelegt, aber sie ist keineswegs erschöpfend. aus notizen, welche ich mir vor jahren aus Behaghels abschrift des Roman d'Eneas — der verf. hatte die güte, mir dieselbe auf einige zeit zu leihen — gemacht habe, wäre allerhand nachzutragen. so vermisse ich s. clv die interessante beobachtung, dass der deutsche dichter die z. 4153 ff *herre tochte si* (Lavinias mutter) *vergat: onsachte si neder sat, dat si den koninge niet enneich* hinzugesetzt hat, in O steht nur *dolante et couroucie en fu et vint al roi, les lui sasist.* auch sonst werden heftige affecte, wie sie die französische poesie, gewis nach dem leben, darzustellen liebt, gemildert. wo Veldeke schlicht von Eneas meldet 3799 *harde froude he sich des*, da schrieb der französische dichter *de joie et de liece pleure;* ebenso vergieſst beim abschied von Ascanius in O Eneas tränen *tot en plorant son fil baisa*, bei Veldeke heiſst es kühler: *orlof he doe nam toe Ascânjum sinen son, als he van rechte solde doen.*

S. cxlviii wird dagegen mit recht darauf hingewiesen, wie

[1] sollte der dichter nicht *al wâr* geschrieben haben?

der gefühlvolle widerstreit der empfindungen, des *frô* und *rouwich* seins, 1881 erst von dem deutschen poeten herrührt; es hätte nur hinzugefügt werden sollen dass auch den zeilen 2638 f *doe was he drûrich ende frô* usw. im französischen gedichte nichts entspricht.

Vor allem wäre ein vergleich der stilistischen und künstlerischen eigentümlichkeiten des originals und seiner nachbildung sehr lehrreich gewesen. welche bilder, vergleiche usw. werden von dem deutschen dichter herübergenommen, welche verschmäht er, welche fügt er hinzu? es ist doch gewis interessant, zu wissen dass der vergleich En. 6946 f, [1] welcher unserem metaphorischen ausdruck 'pfeilregen' zu grunde liegt, sich schon in O findet: *volent saietes ..... come pluie sus el castel;* dass die einfachsten zweigliedrigen formeln wie *lutteln ende grôten* 6636 uä. im stile des französischen höfischen epos ihre entsprechung haben, vgl. msc. fonds franç. 1416 fol. 44[d], 1 *grant dol font tot grant e menor* oder ebenda fol. 105[c], 6 *grant dol en font petit e grant,* während die formelhafte verbindung von *bloede end koene* 1111 uä. in O fehlt. die echt germanische scenerie (Jänicke zu Biterolf 3777), wie die gefallenen den krähen, raben und geiern zum frafse werden 6456 ff — auch Eilhart bedient sich derselben 6046 — rührt, wie zu erwarten war, erst von Veldeke her.

Einige veränderungen und zusätze, für welche B. einen recht zutreffenden grund nicht anzugeben weifs, lassen sich vielleicht alle aus éinem gesichtspunct erklären. bestimmte situationen und motive mochten der eben erst erblühten epischen hofdichtung als unentbehrliche requisite erscheinen. Eilhart kann, aber muss nicht, dafür vorbild gewesen sein. wenn bei Veldeke die liebesscene zwischen Eneas und Dido statt in der *fosse* unter einem baume statt findet (vgl. einl. s. CLV), so erinnert das an die scenerie des stelldicheins im Tristrant 3352; dass die *fosse* von dem deutschen dichter als unpassender ort empfunden worden sei, macht Gottfrieds *fossiure à la gent amant* unwahrscheinlich. auch der bracke, welchen Veldeke ohne jede andeutung des originals der Dido zugesellt — z. 1768 *den enliet si negeinen knecht streiken noch gerûren* —, könnte auf Isaldens treues hündchen zurückgehen. das wegschicken der zofen En. 1338 findet sich ebenfalls, wenn auch in anderem zusammenhange, schon im Tristrant 7884.

Der nachttrunk fehlt, wie ich Anz. VII 116 vermutete, würklich in der französischen Eneide, nicht aber in der deutschen, wie ich aao. irrtümlich angab, vgl. 1306 f. — s. CXLVII z. 6 ist 'ausweiterungen' hoffentlich nur druckfehler. s. CLII f sind mir die worte 'ein verfahren, das nur wenig sicherheit bot.' gänzlich unverständlich.

[1] sonst hätte man vielleicht auf entlehnung aus Al. (Weismann) 1168 raten können.

Die unsicherheit, ob nicht doch hie und da das original zur aufhellung der gedanken Veldekes etwas beizutragen vermöchte, wo die anmerkungen schweigen, hat etwas peinliches.

Wer wird uns nun mit einer ausgabe des Roman d'Eneas beschenken? dass B. vorläufig von dieser gewis nicht leichten aufgabe zurückgetreten ist, zeugt von löblicher selbsterkenntnis: noch ist er bei weitem nicht mit der gehörigen kenntnis des afrz. ausgerüstet; das beweist schon das eine citat aus dem Roman d'Eneas in der anm. zu 1686. in der zeile *(Prandent lor ars, cors et leviers) Seurs (?) viautres e liemiers(?)* versteht B. zwei worte nicht, von denen das erste gewis mit dem mittellatein. *canis segusius, seugius, seucis* (Du Cange 2, 95[b]) und vielleicht mit dem deutschen *sûse* identisch, während das zweite, mlat. *ligaminarius*, dem sinne nach eines mit unserem *leithunt* ist. einen weiteren beleg für die viersilbige franz. form, welche in der regel zu *limier* contrahiert wurde, gibt La Curne in seinem Wb. 7, 172[b] aus Partonop. 1791 *dont verés venir liemiers Et chiens gentils, et bons levriers;* genau dieselben hunderacen erscheinen neben einander in dem Lanzelet Ulrichs von Zazikhofen 1547 *bracken, sûse und leithunt.*

An den biographischen abschnitt, gegen welchen im Centralblatt mehrere begründete bedenken erhoben worden sind, schliefst sich der wolgelungene, mit sicherer hand geführte nachweis dass Eneide und Servatius von demselben verf. herrühren. für ganz verfehlt halte ich jedoch Behaghels versuch, die anspielung des Moriz von Crâûn auf eine Veldekesche dichtung von Salomo und der minne für ein conglomerat dunkeler erinnerungen an die Eneide und an Veldekes lied MF 66, 16 zu erklären. neben das bekannte, von B. ignorierte zeugnis Wolframs im Parzival 289, 17, welches schon Kinzel in seiner besprechung der neuen ausgabe der Eneide anführt, tritt noch bestätigend Ottokar, der steirische reimchronist; er lässt frau Minne sagen (cap. CLXXVIII, z. 18385 nach meiner zählung für die ausgabe der Monumenta) *'swaz zem herzen wirt gelait witze und gueter sinne, des prâcht ich wol inne den wîsen Salomôn und den starken Sampsôn und froun Dŷdôn die chünigîn, deu von minnichlîcher pîn ir leben verlôs, dô si Ênéas verchôs. sît sich die muesten mir ergeben, wie mohte danne widerstreben mîner chraft' sprach deu minne 'von Pêhaim deu chüniginne?'* der in der poetischen litteratur der mittelhochdeutschen classischen zeit so merkwürdig belesene chronist hat gewis dasselbe gedicht im sinne wie die ritterlichen zeitgenossen Veldekes, auch hat sich ja irgend eine andere bearbeitung des stoffes von den gewiegtesten kennern der gesammten mittelalterlichen dichtung nicht nachweisen lassen (B. s. CLXXIII). sollte sich Wolfram in demselben irrtum befunden haben wie der verfasser des Moriz von Crâûn? wie unwahrscheinlich! aber selbst zugegeben dass die seltsame, wol wegen ihrer für uns

so reizvollen, individuellen bezüge im ma. wenig bekannte âventiure von dem nordfranzösischen ritterlichen sänger und der stolzen gräfin von Beaumont dem dichter des Parzival als fehlerquelle gedient habe, für Ottokar dasselbe anzunehmen, widerspräche jedem gesunden methodischen denken.

Und warum diese überkühne athetese einer litterarhistorischen tatsache, die uns nach dem verlust der dichtung kaum besser bezeugt sein könnte als durch einen dichter, der die Eneide sorgfältig gelesen, in stil wie metrik sich von dem vater der höfischen poesie abhängig zeigt und recht eigentlich zu dem engsten kreise seiner geistigen schüler gehört? in der stelle des Moriz von Crâûn entdeckt B. ungereimtheiten, die er dem unbekannten dichter leichten herzens, nicht aber Veldeke zutraut. er begnügt sich aber nicht damit, die erscheinung aus der verdunkelten erinnerung oder gedankenlosigkeit des anonymus zu erklären. dass Behaghels weitere hypothese unhaltbar ist, sahen wir schon; werfen wir nun noch einen blick auf die angeblich sinnlosen verse des MvCrâûn. ich glaube, sie lassen sich durch die umstellung einer zeile in ordnung bringen: das bett soll an güte dem gleich sein *daz von Veldeke meister Heinrich machte harte schône dem künege Salomône,* (nun stelle ich um) *da er inne Vênus ane rief, dâ er ûf lac unde slief biz daz sie in erwacte*[1] usw. denken wir uns eine ähnliche ausgedehnte ansprache an die Minne, wie sie der Tristrant und die Eneide zeigen, so war es durchaus passend, wenn der dichter diesen wichtigsten bestandteil der episode, an welche er erinnern wollte, gewisser mafsen als *ὕστερον πρότερον* an die spitze seiner ausführung stellte. alles folgende hat, wenn man meine umstellung billigt, guten zusammenhang. das vorausgenommene anrufen erfolgte natürlich bei Veldeke erst nachdem Salomo von der frau Minne geweckt und durch ihren pfeil verwundet war. die gründe, welche B. dafür anführt dass diese dichtung nach der Eneide gedichtet sei, scheinen mir nicht zwingend; auch Hartmann griff mit seinem Iwein, nachdem er im Armen Heinrich sich allem anscheine nach selbständiger bewegt hatte, wider zu einem französischen vorbild. was aber die widerkehrenden wendungen und motive der beiden minnescenen im Roman d'Eneas und dem deutschen gedicht von Salomo und der minne anbelangt, so halte ich es für wahrscheinlich, mindestens möglich, dass beide dichter aus demselben schatz von anschauungen und bezeichnungen schöpften, welche das verfeinerte leben der deutschen aristokratie bereits in würklichkeit und dichtung von den westlichen culturträgern empfangen hatte. wie sehr aber gewisse minnigliche vorstellungen, die zum grofsen teil in letzter instanz auf die erfindungen römischer dichter[2]

[1] dieselben reimworte, vielleicht selbst eine ähnliche verschiebung der einzelnen daten lesen wir En. 12747 ff.

[2] einen liebesmonolog mit anaphorischer anrufung Amors, an den

zurückgehen mögen, gemeingut der poeten und wol noch früher der höfischen conversation waren, lehrt zb. ein blick auf den artikel *suia* in Raynouards Lexique, oder die besprechung von *suie* bei Littré. wie beliebt die gegenüberstellung von honig und rufs (vgl. Roman d'Eneas, Behaghels einl. s. CXCII) war, zeigt das sprichwort, welches Littré aus Leroux de Lincys Proverbes II 181 citiert: *ce n'est mie comparaison de suie à miel.* die zusammenstellung von galle und rufs kennt Folquet de Lunel; Marcabrus lässt die liebe von rufs bedeckt sein usw. dazu Zs. f. roman. phil. v 575. diese beobachtungen dienen vielleicht auch dazu, B. von meiner annahme einer verwandtschaft der französischen originale Eilharts und Veldekes (s. u.) zu überzeugen, welcher inzwischen zu meiner freude Edward Schröder[1] und KKinzel beigepflichtet haben.

Wenn Veldeke im epiloge von sich sagt 13434 *dat es genoegen wetenlich, dat he dichten konde,* so wird er in diesem zusammenhange kaum auf den Servatius zurückblicken, vielmehr auf weltliche dichtung, vielleicht auf jugendlieder oder auf das gedicht von Salomo.

In dem VII abschnitt sucht Behaghel s. CLXXIV ein bild von der geistigen physiognomie des dichters zu entwerfen; dadurch dass er die lieder so gut wie ganz von der betrachtung ausgeschlossen hat (vgl. aao. unten), in denen Veldekes persönlichkeit sich doch am deutlichsten widerspiegelt, fehlt mancher characteristische zug in dem porträt; den ernsten sinn des dichters wird man vergeblich in den liedern suchen; im gegenteil: aus ihnen

mehrere wendungen der betreffenden mittelalterlichen darstellungen wol nur zufällig, gewis nicht ohne mittelglieder, anklingen, finde ich im II acte von Plautus Trinummus, vgl. die worte des Lusiteles z. 257 ff (ed. Fleckeisen) *apage Amor, non places, te nil utor. Quamquam illut dulcest, esse et bibere, amor amari dat tamen quod aegrest satis ...... Mille modis amor ignorandust, procul abdendust, apstinendust ...... Apage sis amor: tuas tibi res habeto. Amor, amicus mihi ne fuas unquam: sunt tamen quos [nimis] misere maleque habeas, Quos tibi obnoxios [facile] fecisti* usw. damit vergleiche man Eilh. 2452 ff. bes. 2461. 2467 ff. 2488 ff. En. 9866 f. 9888. 10236 ff. zu *amor amari* halte Gottfr. Tristan 11990 ff.

Die aus der Eneide bekannte, auf Ovids Metamorphosen 1, 468 ff zurückgehende vorstellung von Amor mit seinen beiden geren, einem goldenen und einem bleiernen, kennt zb. auch Girauz de Calanson in leiser umbildung *(l'us es tan bels De fin aur c'om ve resplandir; L'autre d'acier, Mas tan mal fier C'om nos pot del sien colp guerir).* und dieser troubadour verlangt in der interessanten anweisung für spielleute bei Bartsch Denkm. der provenzal. litteratur (Litt. verein nr 39) s. 100, 12 ff dass sie jenes motiv mit auf ihrem repertoire haben sollen; vgl. noch De Venus la deesse d'amor (ed. WFörster) str. 248—50 und das Fablel dou dieu d'amors, Förster aao. s. 43.

[1] zu Eilh. 2462 bemerkt mir Schr. noch brieflich: der Franzose hat den richtigen gegensatz *fiel : miel,* Veldeke aber das grammatisch unschöne *galle : süze;* warum nicht *galle : honec?* eben weil ihm hier die reminiscenz aus Eilhart dazwischen kam, bei welchem *süze* den correcten gegensatz zu *sûr* bildet, vgl. Gottfr. Trist. (Mafsm.) 299, 11.

blickt überall eine liebenswürdige, abgeklärte heiterkeit, die gelegentlich nur, wenn die geliebte zürnt oder seine treue auf eine zu harte probe stellt, gefasster resignation platz macht. unter den belegen für Veldekes beobachtung höfisch-aristokratischer lebensform vermisse ich die vorhin angezogene stelle En. 4153 ff. dass die anspielung der königin 10648 von dem deutschen dichter gemildert worden ist, hätte immerhin bemerkt zu werden verdient. B. schlägt Veldekes gelehrte bildung wol zu hoch an; dass letzterer sein original nur an einer einzigen stelle misverstanden habe (vgl. oben s. 17), ist mir nicht recht glaublich, noch weniger dass er die namen und einzelnen züge, welche bei ihm richtiger sind als in seiner französischen vorlage, sich aus der Vergilschen Aeneis, aus Ovids Metamorphosen und der Achilleis und Thebais des Statius mit gelehrsamkeit zusammengesucht habe. viel einfacher ist es doch anzunehmen dass er alle diese dinge — wofern wir nicht an eine vollständigere, bisher noch unbekannte redaction des Roman d'Eneas denken wollen — in derselben quelle fand, welcher er die kenntnis entnahm dass Eneas der schwiegersohn des Priamus war usw., vgl. s. CLXXVII oben.

Zu den fällen, in welchen Veldeke auf antiquarischem gebiete strauchelte, wird man wol auch die erwähnung des fabelhaften baumeisters der Kamille, Geometras, rechnen müssen, der dann auch bei Wolfram begegnet.

Gegen das unmethodische ausspüren von ähnlichkeiten und entlehnungen, wo in der tat litterarische beziehungen nicht existieren und existieren können, hat bereits Schröder sehr entschieden protestiert.

Von den ergebnissen der umfangreichen untersuchung, in welcher Behaghel die litterarische bildung und würkung Veldekes klar zu stellen sucht, wird gegenüber einer unbefangenen, kritischen prüfung noch nicht die hälfte bestehen bleiben, andrerseits werden dieselben sich aber an einigen puncten bereichern lassen. umfassendere benutzung der Kchr., welche B. mit unrecht bezweifelt, wird Schröder demnächst nachweisen. s. CLXXIX wirft B. die frage auf: steht die Eneide in einer beziehung zu Heinrich von Melk? man traut seinen augen kaum. wie sollten die bitteren satirischen dichtungen des Melker laienbruders, deren würkung selbst in der heimat des geistlichen dichters eine sehr beschränkte gewesen zu sein scheint, aus dem fernen südosten Deutschlands ihren weg bis zur niederländischen sprachgrenze oder auch nur bis an den thüringischen hof gefunden haben? aber B. bejaht frischweg jene frage. und auf grund welcher argumente? erstens stimmen zwei zeilen der Erinnerung und der Eneide wörtlich überein, aber B. bemerkt selbst: eines der beiden reimwörter zog mit notwendigkeit das andere nach sich, auch bringt er eine parallele aus Hartmanns erstem Büchlein 259 bei,

er hätte noch den Linzer Entechrist 124, 33, Armen Heinrich 177, zufällig von mir gefundene beispiele, anführen können, die sich gewis noch stark vermehren lassen. zweitens aber soll die merkwürdige höllenstrafe En. 3416, nach welcher die seelen unaufhörlich in den abgrund stürzen, aus Heinrichs von Melk dichtungen (Er. 791; Prl. 714) entlehnt sein. ich kann nicht finden dass jener gedanke der spontanen erfindung eines poeten gleich sieht. die stellen aus Seifrid Helbling und Vrône botschaft können allerdings etwas anderes besagen als die stellen aus Er. und Prl.; ebenso die verse aus der Marter der heiligen Margareta (Zs. 1, 153 z. 17) *daz selbe heilige kint .... hât uns erlôset alle von dem ėwigen valle;* aber folgende stelle aus Lamprechts von Regensburg SFranzisken leben[1] 234 ff . . . *dirre werlde schœnheit. dâdurh ein wec ze helle treit, swer dem wege volgen wil, vollegėt er an daz zil, er velt den ėwigen val in daz grundelôse tal* hat zweifellos die 'merkwürdige höllenstrafe' im sinne[2] und gibt auch den vorher erwähnten fällen ein anderes gesicht; allerdings gehört jene anschauung, welche leicht durch combination der schon in der 'antiken hölle' geltenden ewigkeit der strafen und des christlichen sturzes der verdammten in den abgrund sich herausbilden konnte, nicht zu den theologischen gemeinplätzen des mittelalters. wenigstens habe ich einen grofsen teil der patristischen litteratur mit hilfe der (freilich sehr ungleich gearbeiteten) register bei Migne ohne jedes resultat durchsucht. um so wertvoller war mir der fund folgendes zeugnisses aus dem deutschen prosaischen Elucidarius, Von allerhand Geschöpffen Gottes (ich citiere nach einer ausgabe o. j., Frankfurt a. Mayn, auf der Breslauer universitätsbibliothek) s. B[b] *Die Hell ist oben eng / vñ vnden weit / niemand weifs deñ Gott allein / den grundt fande nie kein mann / die Bůcher sagen vns / das manche seel ewiglich dreyn fall / vñ find doch nim̃er kein grundt.*

B. hat jene weite gedankenwanderung, welche auch ihn etwas stutzig gemacht zu haben scheint, durch einen anderen 'causalzusammenhang'(!) zwischen den dialogen der Erinnerung 671 bis 880 und des Wilden mannes (B. schreibt fälschlich: Werner vom Niederrhein) 40, 7—41, 7 zu stützen gesucht. die selbständigkeit der erfindung möchte ich beiden[3] scenen, welche in der äufseren structur wie in der einzelausführung stark von einander abweichen, zuerkennen. man denke nur an die ebenfalls entfernt verwandte unterredung zwischen Hamlet und dem geiste

[1] diesen nachweis verdanke ich meinem freunde ESchröder.

[2] RSprenger würde wol, wie er in seinen kritiklosen bemerkungen zu Konrads von Fufsesbrunnen Kindheit Jesu (Germ. 27, 370 ff) für z. 1974 getan, sofort auf bekanntschaft mit der Eneide schliefsen.

[3] freilich mit dem vorbehalt, dass die parabel vom armen Lazarus und vom reichen mann das ferne vorbild für diese und ähnliche darstellungen abgegeben haben könnte.

seines vaters. mit grofser sorgfalt hat B. die benutzung von Lamprechts Alexander durch Veldeke dargetan. freilich sind auch hier manche vergleichungen komisch. gleich zwischen den beiden ersten 'parallelstellen' s. CLXXX stimmt nichts als der ausdruck *rechte merken*, den hundert andere dichter brauchen konnten. ebenso wenig markant ist die identität von Al. 973 und En. 2681. *hundrit : gesundrit* Al. 1563 = En. 975 ist formelhafter reim, wie die vergleichung mit Athis A* 103 *dar zu sechs hundirt rittere ûz gesundirt* ua. lehrt. auf s. CLXXXIII stehen neben drei entschieden beweisenden stellen (den parallelen zu En. 2868. 7568. 8138) sieben ganz nichtssagende vergleichungen, doch mag man sich hier das kritiklose durcheinanderwerfen von wahren, halbwahren und nicht vorhandenen berührungen gefallen lassen, weil das resultat über allem zweifel fest steht: Veldeke hat die Strafsburger redaction des Alexander noch stärker — wir würden heute sagen plagiatorisch — ausgebeutet als Eilharts Tristrant. letzteren nachweis meiner einleitung zum Eilhart hat freilich Behaghel zu stürzen versucht und Wilmanns ist Behaghel noch kürzlich in seiner besprechung von Scherers Litteraturgeschichte ohne weitere begründung beigetreten.[1]

Gegen Behaghels ausführungen s. CLXXXVIII — CXCIII richtet sich mein kleiner aufsatz Zs. 26, 13 ff, vgl. dazu Schröder in der DLZ 1882 nr 16 sp. 570 und Kinzel aao. der separatabzug dieser partie enthielt noch eine reihe fehlerhafter lesarten nach BM; mit wie fliegender hast dies recognoscierungsfähnchen hinausgeschickt worden ist, zeigt auch die inconsequenz der verszählung, bald noch Ettmüllers seiten und zeilen, bald mit den neuen durchgehenden bezifferungen! einmal z. 10424 ist der separatdruck correcter als die einleitung s. CXCI: *einhalf* ist daselbst als ein wort zu lesen wie *anderhalf*, der text der ausgabe liest widerum anders, indem er in beiden auf einander folgenden zeilen beide worte trennt.[2] z. 10409 (nicht 10449) lies *sal* statt *sol;* B. hätte durch beisetzen der verszahlen oder mindestens durch puncte andeuten sollen, wie er hier den text der En. verkürzt hat: es folgen auf einander 10409. 10. 12. 14. 16. bei derartigen vergleichungen hat B. öfter einzelne zeilen ausgelassen, bez. umgestellt ohne dies anzugeben, so folgen in

[1] ebenso der recensent im Centralblatt, der fast nur an den rein historischen fragen kritik geübt hat.

[2] sehr häufig weichen auch sonst die citate der einleitung von dem texte der ausgabe ab; meist steht die richtigere lesart im texte, so s. CXXVI z. 12869. CLXXIV: 2431. CLXXXII: 7242, allerdings stimmt hier der minder gute text von hBM genauer zu der verglichenen stelle des Alexander; s. CXCVII: 8038; dagegen steht der bessere text in der einleitung s. CXXVII z. 7048 im verhältnis zu der ausgabe, ebenso CLXXXV: 395. CLXXX: 2717. CLXXXI: 6346. die verbesserungen s. X schweigen über dies misliche verhältnis, corrigieren auch sonst nur einen sehr geringen teil der zahllosen druckfehler, durch welche namentlich die einleitung entstellt wird.

dem citat aus Herbort s. CCVIII auf einander z. 15273. 74. 76. 79. 80; s. CCXIII in dem citat aus dem Erec 8901. 2. 4—6. 15—17, die correspondierenden verse der En. sind 9208. 9. 26. 27. 24. 25.

Meinen gründen gegen des verf.s annahme der priorität Veldekes vor Eilhart habe ich nach den weiteren ausführungen Behaghels s. CXCIII—CXCVII, welche der sonderdruck noch nicht enthielt, nur weniges hinzuzufügen. für unumstöfslich halte ich mit Schröder und Kinzel die reihe: Eilhart, Strafsburger Alexander, Veldeke. B.s versuch, meine these durch exemplification auf den Lanzelet, Veldekes Servatius, Moriz von Crâûn zu falle zu bringen, nimmt keine rücksicht auf das zusammentreffen stilistischer und metrischer gründe bei meiner chronologischen bestimmung Eilharts; dass der Servatius sehr wol nach dem Tristrant gedichtet sein könnte, gibt Beh. selbst zu, doch halte ich diese annahme von meinem standpunct aus nicht einmal für notwendig. wie hätte die legende des Maestrichter localheiligen, und wenn in ihr eine noch so bedeutende formaltechnische neuerung zu tage trat, so rasch die allgemeine würkung üben sollen, welche der Eneide auch B. s. CLXXXVI zuschreibt, freilich um sie s. CXCV wider einzuschränken. die einleitung des Moriz von Crâûn mit dem umfangreichen Tristrant zu parallelisieren, wie B. aao. tut, halte ich für ganz unzulässig, ebenso die analogie aus dem künstlerleben, den hinweis auf das stümperhafte bild eines schülers im verhältnis zu den vollendeten arbeiten seines meisters für unzutreffend. denn es handelt sich würklich nicht um das bewustsein gröfserer oder geringerer vollendung, höher oder niedriger entwickelter kunstfertigkeit, sondern um eine ganz neue technik, die einführung des völlig correct gebauten und gereimten verses,[1] welche schon von den zeitgenossen und nächsten nachfolgern, wie uns die zeugnisse Gottfrieds und Rudolfs von Ems beweisen, als eine einschneidende reform empfunden wurde. B. hätte also aus der künstlergeschichte fälle anführen müssen, in welchen ein schüler irgend welche technische neuerung seines meisters nicht mitgemacht hat. das dürfte ihm aber schwer werden, denn gerade formelle dinge, äufserliche manieren und technische eigentümlichkeiten nimmt der lernende am raschesten an. dass Otfrid sich an dasselbe, gelehrte publicum richtete wie die lateinische hymnendichtung, wird B. gewis nicht verstanden wissen wollen; nur unter dieser voraussetzung durfte er das verhältnis jener dichterischen potenzen des 9 jahrhunderts als analogie zu Eilhart und Veldeke heranziehen.

Unter den 'anlehnungen Eilharts an die Eneide' s. CXCVI, die zumeist schon in meiner einleitung verzeichnet waren, be-

[1] es ist doch wol beides, nicht nur das erstere, wie der recensent des Centralblattes im gegensatz zu B. will, unter Rudolfs *rehten rîmen* zu verstehn.

finden sich einige von B. hinzugesetzte sehr zweifelhafter natur, so Eilh. 2414 = En. 1546, wo doch nur die ganz gewöhnliche phrase: *gram werden* bez. *wesen* stimmt. folgendes finde ich meinerseits noch nachzutragen: 1) übereinstimmung in einzelnen phrasen Eilh. 246 *daz was sîn wille und sîn sete* = En. 9368. denn man wird der lesart von EH den vorzug geben vor B.s *dat was sin wille end her sede,* wegen En. 10958 *want he sinen willen end sinen sede wale erkande* und der verglichenen stelle des Tristrant, welche ihrerseits gegen Bartschs schlimmbesserung *bete* für *sete* (Germ. 23, 352) geschützt wird. ferner Eilh. 2490 *und mich sô sêre ane gâst,* En. 10300 *woldestu mich sus ane gân;* Eilh. 2912 *ich entgelde mîner [grôzin] trûwe,* En. 2042 *ich moet minre trouwen ontgelden* (B. fälschlich *engelden).* auch die derbe wendung *wat dûvels* 11446 legt schon Eilhart einmal einer seiner personen, dem Keie, in den mund, denn Eilh. 5425 wird wegen der zustimmung von P (Pfaffs ausgabe 117, 23) zu H zu lesen sein *waz tûfels solde* (oder *solle)*[1] *wir hie?* 2) wörtliche anklänge auch mit übereinstimmung der reime Eilh. X 36 *wie der hêre Tristrant zu disir werlde êrst bequam, und sîn ende wedir nam* (vgl. noch 9449 und die anm. dazu) und En. 6253 *wanen et begonde end wie et quam end wie et allet ende nam;* Eilh. 117 ff *sie schrûen unde weinten, wol sie bescheinten daz in die vrouwe nâhe gîng,* En. 9131 *sêre sî weinden. wale sî dat beskeinden, dat hen die frouwe lief was* und sehr ähnlich 8133; endlich Eilh. 9327 *dô lîz sie man unde lant, beide schaz unde gewant* = En. 12571 (Eneas wollte dem Turnus lassen) *beide borge ende lant ende skat end gewant.*

B. verfährt nur consequent, wenn er auch dem Grafen Rudolf seinen platz unter der nachveldekeschen dichtung gibt. Wilhelm Grimms nachweis, dass das gedicht, welchem die schönen bruchstücke angehören, höchst wahrscheinlich zwischen 1158 und 1173 verfasst worden ist, von Sybels, Wackernagels ua. beistimmung machen ihm dabei keinerlei kopfzerbrechen; B. scheint diese bemühungen, den Rudolf nach seinen historischen bezügen chronologisch zu fixieren, gar nicht zu kennen oder für verfehlt zu halten. einer widerlegung wären sie immer wert gewesen. übrigens darf Graf Rudolf wegen des einen gedankens, dessen auch nur entfernte verwandtschaft mit En. mir keineswegs einleuchtet, weder unter die vorgänger noch unter die nachahmer Veldekes gestellt werden.

Zu der frappanten berührung zwischen En. und Moriz von Crâûn s. CXCVIII möchte ich nur, ohne damit die beweiskraft dieser stelle abschwächen zu wollen, die formelhafte bindung der reimworte anmerken, vgl. schon Rolandslied 213, 19 *min swester*

[1] ein Augsburger druck o. j. (bei Zimmermann), den Pfaff leider nicht benutzt hat, liest mit näherem anschluss an das gedicht als die übrigen ausgaben *Was teüfels sol wir hie.*

Alte enscol an dinim *arme* *niemir* *erwarme.* — s. CXCIX. sollte der dichter des Moriz von Crâûn nicht auch den ländernamen in z. 1122 *holz von* *Vulcânus* aus En. 5145 *(Camille von Volcâne)* entlehnt haben?

Zweifellos ist die benutzung Veldekes durch Albrecht von Halberstadt, doch kann ich kaum den dritten teil der gegenüberstellungen als bündig anerkennen. ferner ist die ganze erste seite der belege für die abhängigkeit meister Ottes (s. CCIII) nach meiner ansicht einfach zu streichen; Eraclius 2803—5 steht schon wegen des vergleiches der kälte mit *îs* viel näher zu Eilh. 2497 ff als zu der angeführten stelle der En.; am meisten überzeugendes enthält s. CCIV, darunter einige ganz schlagende fälle. dasselbe verhältnis bei Herbort und Ulrich von Zazikhofen; in den aus diesen beiden dichtern angezogenen stellen stört wider eine grofse anzahl von druckfehlern. Lanz. 6207 ff. 7577 ff und die gegenüber stehenden verse der En. würde man gerne missen; mit übertriebener scharfsichtigkeit sucht B. s. CCX aus zwei unbedeutenden lesarten die tatsache herauszuklauben, dass Ulrich die redaction BMw der Eneide vorgelegen habe; und dieser umstand wird s. CLXI als chronologisches beweismoment verwertet! ich weifs recht wol dass zb. Jänicke diesen gesichtspunct mit glück für die kritik des Gottfriedschen Tristan geltend gemacht hat, aber das beobachtungsmaterial muss doch etwas greifbarer sein als dasjenige, aus welchem B. seine fadenscheinige hypothese gesponnen hat. zu dem abschnitt über Hartmann ist zu bemerken dass der gedanke des zweiten Büchleins z. 649 ff allerdings so allgemeiner art ist, dass man ihn ebenso gut an Nib. str. 17 anknüpfen oder mit Tit. I 68, 3 vergleichen könnte. die zeilen des Erek 6524 f *er sprach 'ir ezzent übel hût!' beide stille und über lût* können noch als reminiscenz an En. 13021 f *doe sprac die koningin over lût: 'wie frô du nu bist, ovel hût* usw. aufgefasst werden.

Zu s. CCXII. den gedanken, dass die menschen die liebe fürchten wegen der schmerzen, welche sie bringt, den Gottfried mit mitleidigem lächeln als die durchschnittsempfindung seiner mitmenschen der eigenen leidenschaftlichen liebesphilosophie gegenüber stellt, konnte der dichter, wenn er ihn nicht aus eigener lebenserfahrung schöpfte, ebenso gut wie in der Eneide bei dem von ihm hochgepriesenen Hartmann an verschiedenen stellen von dessen dichtungen gelesen haben. dem etwas philiströsen, ängstlich um die ruhe seines und anderer herzen besorgten sänger der mâze ist jene ansicht recht aus der seele gesprochen, die einschlägigen stellen findet man jetzt bei Wilmanns Leben und dichten Walthers von der Vogelweide III 218.

Wirnts von Gravenberg abhängigkeit von Veldeke war schon genauer als bei B. untersucht in RBethges inhaltreicher schrift: Wirnt von Gravenberg, Berlin 1881, s. 42 f; die beiden letzten

parallelen s. ccxxiv f sind wider getrost zu streichen. die stelle aus Mai und Beaflor ist nach meiner ansicht nicht durch die Eneide, vielmehr durch Titurel str. 64. 65 angeregt. s. ccxxviii begegnet nach sehr fragwürdigen expectorationen über Ulrich von Lichtenstein wider Wernher vom Niederrhein statt des Wilden mannes; ich berichtige hier gleich nachträglich einen anderen litterarhistorischen lapsus Behaghels s. clxxxvii: der dichter eines Trojanerkrieges, von dem wir die lebenszeit nicht kennen, ist Berthold von Herboltzheim, nicht Biterolf; letzterer war ein zeitgenosse Rudolfs von Ems, der ihn in seiner Alexandreis 15677 *mîn friunt* nennt, vgl. Zs. f. d. phil. 10, 97.

Von grofsem interesse ist der nachweis, dass dem compilator des Karl Meinet die Eneide für mehrere scenen in umfänglicher weise als muster gedient hat. KM 61, 12 lässt sich durch eine leichte conjectur heilen ... *vor der midder nacht enspranch* (nichts als der strich über dem *a* in *ensprach* ist zu ergänzen) *Karll van der gedacht* usw.; meine vermutung wird bestätigt durch Genesis (Diem.) 85, 9 *des troumes ich intspranch.*

Unter den zeugnissen für die verbreitung und litterarische würkung der Eneide, von denen die lyriker leider principiell, aber ohne überzeugenden grund ausgeschlossen worden sind, vermisst Schröder aao. sp. 571 Athis und Prophilias; ohne genauere untersuchung sind mir folgende anklänge aufgefallen, die freilich bei der formelhaftigkeit der ausdrücke keine sicherheit geben: an En. 6709 f *si wolden flien in dat holt. doe was dâ menich ridder stolt* erinnert Athis A* 85 *ûf einir wisin vor eime holz dar quam manic rittir stolz.* vgl. noch En. 5043 f; ferner En. 13391 *wat wonders he worchte. wîden man hen vorchte,* vgl. damit Athis C 39 *vor sînes lîbes vorchte, wend Athis wundir worchte.*

Dass Reinbot von Dorn Veldeke nur aus den lobpreisenden erwähnungen Wolframs gekannt habe, ist zwar von Braune (aao. 255) behauptet worden. die blofse erwähnung des Heinrich von Feldeckyn 693 würde in der tat nichts beweisen; aber dieselbe gewinnt doch an bedeutung durch die dicht darauf folgenden zeilen 713 ff *Da worden sie beide missefar, Als froudenrich sie waren e, Da geyn wart en nu so we. Also kompt alle czit truren, So noch su/sem eyn suren* usw., in welchen man gedanken der minnemonologe unschwer wider erkennt. ferner beachte man die wol auch durch die Eneide angeregte kurze ansprache an die Minne 5438, man vergleiche Georg 675 *Das ir keyner nie geplag Slaffen, drincken, essen* mit En. 9842 *si benemet hem dat slâpen end eten ende drinken*; Georg 252 *Ich hans davor sunder spot, Das yemant lebe, an got* mit En. 11843 *et endochte en niet ein spot. he nam sînn lievesten got;* die *gesunde siechen* 547 erinnern an den *leiden lieven* En. 2295; vor allem aber erblicke ich in Reinbots zeilen 4113 f *Und weren es allis gebur, Das hie folkis ist erslagen, Ich enkunde ir nicht vollenclagen* eine pole-

mische anspielung auf die für den exclusiv aristokratischen standpunct Veldekes so characteristischen worte En. 6425 *sî worden al meistich erslagen. solde man skiltknechte klagen.* dies genügt wol zum beweis von Reinbots bekanntschaft mit der Eneide. unter den zeugnissen hätte ferner Ottokar mit der oben citierten stelle figurieren müssen und das durch seine merkwürdigen oxymora ausgezeichnete sechste der von AvKeller publicierten Altdeutschen gedichte (Tübingen 1877), Von der minne kraft; insbesondere scheinen die zeilen 3, 7 ff *Sie macht den sichen gesunt. sie kan heiln und wunden. sie wundet allenthalben und heilt on salben,* 12 *sie kan vechten und versün* geflossen zu sein aus En. 9891 *sî soenet selve den toren* und 9894 ... *dat sî heilet wale die wonden âne salven end âne dranc.*

Der verständigen untersuchung über das verhältnis der hss. geht eine genaue beschreibung derselben s. I—XI voraus; nirgends wird hier bemerkt dass wol schon der archetypus, worauf Veldeke im epiloge 13446 hinzudeuten scheint, mit bildern geschmückt war. s. II ist B. entgangen dass Wackernagel die inschriften der Berliner hs. vollständig im Anz. des germ. museums 1855 sp. 273 ff. 312 ff veröffentlicht hat.

Leider kann ich Behaghels texte nicht eine ähnlich eingehende besprechung widmen wie der einleitung. dass ich denselben für eine im ganzen tüchtige philologische leistung halte, habe ich schon oben ausgesprochen. im einzelnen hätte sich der herausgeber mehrfach noch strenger an die ergebnisse seiner scharfsinnigen bestimmung des hssverhältnisses halten sollen. so begreift man nicht, warum er z. 634 BMw in den text setzt; die z. lautet nach GE (hH) *sî wele ûch harde êren* d. i. belohnen, möglich dass diese bedeutung von *êren* (vgl. zu Eilh. 4080) der quelle von BMw nicht geläufig war. dagegen würde ich zb. 2064 die lesart *des* der gruppe BMw dem modernisierenden *dar ombe* der übrigen hss. vorgezogen haben. warum steht 2314 nicht unflectiert *Vênûs* mit Gh? ebenso 2363 *es?* 2640 ist wol zu lesen *end getrôstem sînen moet,* B. gibt freilich nur die var. *troste* h, vgl. jedoch Ettmüllers apparat zu 83, 14: GHBM haben darnach das pron. *im(e).* ist 2892 nicht mit G die form *burnende* zu setzen? 2988 mit G *der moet* (daraus h *den m.),* wofür die anderen hss. verdeutlichend *sîn* haben?

3031 ist jedesfalls statt *sêren* mit G *swâren* zu schreiben, wodurch der vers der parallele aus dem Servatius noch ähnlicher wird, vgl. s. CLXVIII. für 3099 bildet 4236, wo nur w verdeutlichend *dido* liest, keine ausreichende stütze. 3100 wird ein consecutivsatz verlangt, vgl. die varr., man schreibe deshalb mit Ettmüller *dêr,* vgl. 696. 10173 *deich.* 3342 lese ic hmit GH *dâ;* 3518 mit den meisten und besten hss. *dat he die godinne Djâne.*

3681 ist *houftstat* (nicht *hoeftstat!)* durch die lesart von EH

houvet zu ersetzen, wie die anm. vorschlägt; dort hätte noch auf DWB IV 2, 604 unter II 1 d verwiesen werden sollen; 3870 stand zweifellos im archetypus *dat sant*, daraus erklären sich die abweichungen der hss.; auch Eilhart kennt *daz sant* vgl. meine einl. s. LXXXVI. vgl. noch *dat sant* En. 7509 nach B(EH). — 4303 scheinen für die lesart von BMw die z. 4402. 4475 zu sprechen, andrerseits steht 3974 *her hât ein edel man gesworen* und 8588 *man weit wale, dat Turnus ûwer dochter geswûr* mit der (4303) von B. recipierten lesart der besseren hss. in einklang. endgiltige entscheidung wage ich nicht zu treffen. 4541 ist wol *alre beste* mit HBMw(E) in den text zu setzen. 4564 könnten BM *wâ* in derselben bedeutung wie 2260 (vgl. die anm.) erhalten haben. 4968 ist *nu* mit den besseren hss. zu streichen, 4970 mit GBM *geswîket* zu schreiben. warum verschmäht der herausgeber 5573 die lesart von Gh *he es?* 5586 haben wol GBw *spîse*, die angabe der lesarten scheint ungenau.[1] 5626 führen auch EH auf die lesung von Gw *dat her Mars*, dies also ist am besten beglaubigt und entspricht auch besser als die in den text gesetzte lesart dem fast familiären *frouwen Vénûse* der folgenden zeile, vgl. *her Ênéas* (nach hEH) 2659. *frou Dîdô* 1231. *frou Kamille* 5225. 9062. 9474 uö. warum nimmt B. 5800 nicht das durch die übereinstimmung von Gh gut überlieferte, zuerst auf md. sprachgebiet auftretende st. f. *eine vane* auf? 5833 wäre besser, wie die anm. frageweise vermutet, *allen* zu schreiben gewesen, dem entsprechend aber 5832 *her;* die änderungen von EH 5879 f erklären sich am besten, wenn man annimmt dass die beiden verse ursprünglich lauteten *(hem enmocht) niwet liever sîn geskiet. die wâpen he sien liet* (vgl. jedoch Braune Zs. f. d. ph. 4, 260). 6341 ist *besatten* durch GhEH besser bezeugt als die recipierte lesart. 6461 streiche *alre* mit h. 6607 ist wol neutr. *ein lîf* vorzuziehen, vgl. auch h *ein leben*, und 8220, wo PGBM *das leben* bieten. 6814 scheint mir immer noch wahrscheinlicher als das gewöhnliche *erfûren*, welches gewis beibehalten worden wäre, das simplex *vunden*. 7249 überliefert wol G nur mit misverständlicher trennung das richtige; *innôt*, bisher nicht anderweitig nachgewiesen, stellt sich in eine reihe mit einem anderen ἅπαξ λεγόμενον, dem compos. *ingedanc* bei Hermann von Fritslar, Myst. 2, 441, vgl. *ingrüene, inguot* usw.; das seltene wort gaben hBMw dem sinne nach richtig mit *grôze nôt* wider, G trennte es falsch, EH bieten nur das simplex. warum

[1] in folgenden fällen wäre es erwünscht sicherheit zu haben, ob der fehler in den varianten auf seite Ettmüllers oder B.s liegt: 2232 (nach Ettm. *müse* BM). 2983. 3808. 3855. 4896 (wo Ettm. *mir* statt *her* schreibt). 6192. 7526. 7708 (E.s text *als ich ez*, var. G *Alse ichz*, B. *alse ich).* 10964 (fehlt *wale* M(G)?). 11219. 11698. 12730; 11996 druckt E. ohne jede var. *woldet ir,* B.s text verstehe ich nicht; 12912 haben Bw, wie nach Ettm. zu vermuten, *ouch der?*

schliefst B. 7427 nicht aus der lesart von G auf construction von *onder* mit acc.? 7656 könnte man im hinblick auf 8376 *geskiede* vermuten. 7677 ist vielleicht doch der text von BMw der ursprüngliche und die übrigen hss. basieren auf einer metrischen besserung. 7867 hat wol die minder gute classe in *ageleite* das echte bewahrt.

8652 vermag ich an *starc* nicht zu glauben, doch könnte man an *sart* = zart, das wie *sierlich* aus dem oberd. entlehnt werden konnte, denken. 8678 verdient *gereit* EHBM den vorzug vor *bereit*. 8725 ist mit EGH *ein dagedinge* zu schreiben: das schw. n. ist md. vgl. Mhd. wb. I 334[b]. 9009 ist die überlieferung nicht anzutasten, die anm. zu diesem verse wird widerlegt durch Parzival 264, 1 *ich wil iu sagen des einen zorn;* ähnlich heifst es Iwein 4577 *ern sprichet niemer mère dehein iuwer ère.* 9070 lese man mit GHEh *gròte geselleskap.* 9203 hat G *vor die borch* gewis das echte. zu z. 9294. 7984 ist zu bemerken dass die meisten hss. an der zuletzt genannten stelle auf *leneboume* weisen; *lene, leneboum*, schon ahd. zu *limboum* entstellt (vgl. DWB VI 751) ist wilder ahorn. waren die traghölzer der baren im ma. etwa so häufig aus ahorn? für 9294, wo alle hss. einfaches *boume* lesen, ist daran zu erinnern dass der sarg in der älteren sprache, noch des 16 jahrhunderts, allgemein *todtenbaum* (friesisch *dothot),* aber auch einfach *baum* (DWB I 1188) genannt wurde. die schlusszeile 9510 ist doch wol in die grabschrift einzubeziehen. 9565 sieht man nicht ein, warum der herausgeber von der lesart von GhEH *werke* abweicht. 9555 schreibt B. gegen alle hss. *erlasc*, aber *erlescte* wird ebenso intransitive bedeutung haben wie das 9369 (nicht einmal einstimmig) überlieferte *fürden.* sollte nicht auch G 2944 mit *schreieten,* 13218 mit *i'n gevreiscde* das echte bewahrt haben? nichts darüber in der sprachlichen einleitung. 9940 die beseitigung von *nicht* gegen die gesammte überlieferung scheint mir willkürlich, es ist bindung von versen von 3 : 4 hebungen klingend anzunehmen. 10260 lese ich mit Braune (Zs. 16, 431) *qudle :* denn *quele* scheint vorzugsweise dem oberd. sprachgebiete anzugehören, vgl. auch *qudle (: hdle)* 10586. warum folgt B. 10269 nicht GHE? 10433 ist die gegen die hss. hergestellte syncopierte form *avr* vor *leider* ebenso geschmacklos als fehlerhaft und zwar in doppelter oder gar dreifacher beziehung: 1) ist die einsilbigkeit nicht möglich vor dem consonantischen anlaut, 2) ist die erhöhung von *es,* auf welches B. erste hebung legen muss, unmöglich, 3) verstöfst diese annahme gegen das oben angeführte, von Veldeke genau beobachtete gesetz, nach welchem bei zweisilbigem auftact die erste silbe höher betont sein muss. man lese also mit 3silbigem auftact *ich roek es aver leider al te vele.* 10438 war *si* zu inclinieren: *volgdes allet mede.* oder denkt B. an

synekphonese der vocale? 10654 lässt sich *onhôge* hEHBM vielleicht mit *onendelôs* 3541 verteidigen, vgl. dort die anm. ähnlich bedeutet zb. einmal in Valentin Schumanns Nachtbüchlein *schandlos* schändlich, vgl. Goedeke Schwänke des 16 jahrhunderts s. 98. z. 10693 ist nach der Behaghelschen textgestaltung unlesbar; man könnte *gloven* lesen, doch führen Gh auf das richtige *gedorstun*, vgl. Zs. 26, 4 anm. 1. 10726 *Ongemac* ist wegen des parallelismus mit der personificierten *Minne* zu schreiben. 10829 lese ich in übereinstimmung mit allen hss. *met sînn gséllen dâr tôe geréden*. 10834 ff hat B. widerum ohne not die überlieferung verlassen, es ist zu lesen: *ende hoef sich vele hô here hoge end her moet als noch vele menege doet.* ganz dieselbe construction zb. in Hartmanns A. Heinrich 395 *daz herze mir dô alsô stuont als alle werltôren tuont*, vgl. auch B. zu 3057.

10945 ist das von den besseren hss. überlieferte *de* (durch *he* verdeutlicht), welches den parenthetischen satz einleitet, festzuhalten. 10974 ist an dem sicher überlieferten *die burc es* nicht zu rütteln, der 3silbige auftact steht hier characteristisch für die fröhliche stimmung, aus welcher Eneas seine wahrnehmung verkündet. die erklärung des herausgebers ist ganz unmöglich. 11030 scheint es mir methodischer, das für das mhd. sonst nicht zu belegende *heiten* aus BM aufzunehmen, vgl. Lexer 2, 506.

10202 lies *ein goede mâre* vgl. 11839 ua.; 11384 *wat witet mir her Ênéas* vgl. 2659 hEH. 11759 EH; 11406 mit creticus für amphibrachys *des bédwanc mich sô gróte nôt*, Behaghels willkürliche schreibung *grôt nôt* gegen alle hss. erzeugt noch dazu einen unzulässigen doppelreim. 11441 lese ich *geskiet es*, denn diese form des part. kommt allein der Maestr. mundart zu, vgl. Stat. O 45 *als dat is geschiet*, 80 *gesciet sijn*, sie wird für Veldeke nirgends durch dessen reimgebrauch widerlegt, vgl. meine conjectur zu z. 5879. 11692 ist zweisilbiger auftact nicht nötig: Stat. 59 überliefert *der mesdaet*; 11759 ist zweisilbiger auftact nach den ausführungen s. 17 unmöglich, dreisilbiger lässt sich vermeiden, wenn man, wie vorher wahrscheinlich gemacht ist, mit EH liest *die wîle dat her Ênéas*.

Für 11885 und die note. zu dieser stelle ist eine bemerkung Konrads von Megenberg 19, 3 von bedeutung *wizz daz die glider an dem menschen aigenlich ahsel haizent und an den tiern püeg.* vgl. noch *erbüegen* Mhd. wb. 1, 180[b]. 12963 lies *vollendoet*. 13109 *werelttliken* wie sonst, vgl. auch Stat. O 72. 13266 lese ich lieber mit E *want hem* usw. 13414 verlangt der vers die verkürzte form *Jersalém*, die stelle ist nachzutragen zu Vogts anm. zu Salman und Mor. 1, 1.

In einer ganzen reihe von fällen ist es mir zum mindesten zweifelhaft, ob wir bei Behaghel die richtige lesart im texte lesen,

zb. 1686. 2791. 3713. 5099. 6044.[1] 8492. 8966. 9190. 9839. 10302. 10452. 11194. 12045.

Übrigens hat der herausgeber durch sorgsame beobachtung des sprachgebrauchs sowie durch manche vortreffliche conjectur den text der Eneide an vielen stellen gereinigt. 3 mal hat er eine lücke gelassen: 44. 4636. 7997, in den beiden letzten fällen wol ohne not; nur Behaghels anmerkung zu 4636 ff bringt verwirrung in die stelle. die lesart von GBMw ist einfach in den text zu setzen: ein grund dafür dass das wild flieht braucht nicht angegeben zu werden, denn von vorn herein ist der zahme hirsch den vier wilden gegenüber gestellt, und dieser gegensatz wird auch noch 4639 aufrecht erhalten; das adv. *vreislîke* in verbindung mit *vlô* findet B. unsinnig, weil ihm dasselbe in der bedeutung 'in erschreckter, ängstlicher weise' (vgl. Lexer 3, 499) nicht bekannt ist; dieselbe verbindung begegnet im Rother (Rückert) 4271 *si vluwen vreisliche dan.*

7997 wird wol nach h gelautet haben *was over hen gehangen.* nicht *hangen* = *hâhen* sondern die widerholung von *over,* welche Veldekes stil gemäfs ist (vgl. s. cxxv), hätte dann den anstofs zu änderungen gegeben. in anderen fällen hat der herausgeber die unsicherheit seines textes durch cursiven druck oder in klammern gesetztes fragezeichen angedeutet; 778. 8129 f. 13461 weifs auch ich nichts einiger mafsen sicheres vorzuschlagen. 5221 aber ist nach meiner überzeugung auf folgende weise zu emendieren: *die her (dûr* E) *volgen moesten,* wie bis auf h alle hss. bieten, halte ich für ein altes misverständnis der technischen turnierausdrücke *ter volge end ten moeten;*[2] gewis stand *moeten* im reim auf *voete* wie z. 940. es werden vier turnierstiche erwähnt, dieselben, wenn man von dem *ze triviers* absieht, welche Wolfram an der bekannten stelle des Parzival 812, 9 ff aufzählt. freilich weicht die reihenfolge bei Veldeke ab; Niedners bemerkungen Das deutsche turnier s. 34 wären demgemäfs in mehreren puncten zu modificieren. mit diesen turnierwendungen aber vergleicht sich das 'zäumen' und die *âventiure,* welcher Eilhart erwähnt, vgl. Anz. VIII 19.

Wie z. 7249 hätte B. meines erachtens auch 3111 als zu kurzen vers kennzeichnen müssen, die verlängerung des vocales wird nach s. XL allein hier metrisch verlangt. richtiger scheint es mir, die lesart der auch sonst gelegentlich allein das echte überliefernden hs. h zu beachten. 3110 fehlt *hadde er* in h. könnte dieser fehler nicht schon im archetypus unserer hss. gestanden

[1] darf man lesen *et was andâht* = erinnerung, vgl. das franz. *ramenbranse?* oder hat etwa *dach* hier die speciellere bedeutung von festtag wie 6194 *tît?*

[2] nach 5221 setze ich stärkere interpunction, *te rosse end te foete* gehört zum folgenden.

haben?[1] ich nehme als ursprüngliche lesart an *dar ombe he sinen lîf hadde vele nâ verloren*; dann fiel *hadde* aus und wurde an falscher stelle wider eingefügt.

Endlich mag noch eine bemerkung über zu kurze verse hier nachträglich platz finden: zwei von der überlieferung gebotene 3557. 5405 hat B. glücklich gebessert. anders liegt der fall 3539: *sal werden boet* wird gestützt durch 4003, wo die besseren hss. ebenfalls *boet* für *geboet* schreiben; dazu stellt sich 5059 G mit *einen lêwen sloech*. sollte in diesen beiden zeilen das schliefsende *n* mit dem folgenden conson. position bilden, sodass diese zeilen mit jenen versen der Wiener Exodus zu parallelisieren wären, über welche Scherer QF 1, 73 gehandelt hat?

Die anmerkungen sind meist textkritischer natur.[2] hie und da hätte man sie wol etwas ausgiebiger gewünscht. zu 1085 wäre auch noch 561 zu nennen gewesen; zu 1835 bemerke ich dass noch Michael Lindener im Rastbüchlein Bv sich einer ähnlichen wendung bedient: *und ob er mit der frawen under dem mäntelin gespilt hette.* zu 4015 tritt noch Eilh. 8677. zu 6762 hätte auf meine anm. zu Eilh. 9284, 10536 auf die anm. zu Eilh. 1895, zu 7467 auf die einleitung ebenda s. CLV verwiesen werden sollen.

Trotz den zahlreichen ausstellungen, welche ich im vorstehenden habe machen müssen, bin ich weit davon entfernt, Behaghels ausgabe der Eneide als eine verfehlte arbeit zu bezeichnen. es ist so viel aus diesem buche zu lernen, dass man den hohen preis, welchen der verleger trotz der kaum mittelmäfsigen ausstattung dafür angesetzt hat, ernstlich bedauern muss.

[Folgende nachträgliche bemerkungen zu einleitung und text der Eneide entnehme ich einem briefe meines freundes JFranck, den ich um seine ansicht über mehrere puncte, so namentlich auch über sprachliche unterschiede zwischen den liedern und dem Servaz einerseits, der Eneide andrerseits gebeten hatte. F. meint, V. habe sein ritterliches epos von haus aus mit rücksicht auf das deutsche publicum gedichtet, nach welcher seite es sich ja auch in der tat verbreitet hat. daraus erkläre sich dass wörter wie *blîde*, welche in den liedern und der legende häufig gebraucht werden, in En. ganz fehlen. besonderes gewicht legt F. dabei auf das fehlen der reime von *t* (aus *d*) : *t* (= hd. *z*). was B. s. LXXIII f darüber sagt war auch mir nicht überzeugend. der unterschied zwischen En. und Servaz nebst den liedern kann nicht zufällig sein. weil Veldeke dem allen Niederländern so auffallenden unterschied zwischen nd. *t* und hd. *z* rechnung trug, begegnen in der En. nur reime von *t* : *t* = hd. *ȥ* : *z* oder

[1] vgl. 3127. 8966.
[2] in der bemerkung zu 2240 ist eine biographische notiz versteckt.

ʒt : z uä., aber nicht = hd. *t : ʒ* oder *t : z*. 'einmal' schreibt mir F. 'scheint ihm allerdings doch ein solcher entschlüpft zu sein, nämlich 3563, wo mir wahrscheinlich wird dass der ursprüngliche reim *riet : stiet* lautete. vielleicht lassen sich noch mehr anhaltspuncte für diese ansicht gewinnen. sollte sie sich aber nicht bestätigen, wäre ich fast geneigt, eine unseren texten vorausgegangene schon verhochdeutschende umarbeitung des originals anzunehmen.' zu s. LXI bemerkt F. dass *gier* und *viere* allgemein nl. sind, ebenso *alles*, ursprünglich gen., s. LXXIII; s. XCII *gien, sien* nimmt F. nicht als verallgemeinerung des ungebrochnen vocals, sondern erklärt *ie* aus *e* + vocal, also *gehan, gean, gien.*

S. XCVI in der stelle aus Lanc. ist *versaget* misverstanden, es steht gleich hd. *verzaget*, doch fehlt es sonst nicht an belegen für *sagen*, dicere im nl.; s. CVIII unten das beispiel aus Alex. I 27 hat B. ebenfalls nicht verstanden: *mine roec* ist = *mir ne ruochet*, gehört also gar nicht in diese reihe.

Mehrere der nun noch folgenden besserungsvorschläge zum texte gehen darauf aus, die zahl der unreinen reime durch annahme anderer laute und formen nicht unbeträchtlich zu reducieren. 357 proponiert F. *helt : telt* (nur *tellen* habe gewähr); 516 *breide*; 1348 im reim *verwoech*, praet. von dem mnl. gewöhnlichen *verweghen* = lästig sein; 1437 *skoen* regelm. nl. plur.; 2164 *doe*; 2255 *luste* mnl. = *liste;* 2416 *entwein*, nl. regelm. *ontween*; 3404 streiche *goet end*; 3477 *quellet : tellet*; 3757 die veränderung von *doe* in *doen* ist nicht gerechtfertigt; 5070 *der sîne*; 5101 ist zu lesen *an den boeken sagen (sâgen* praet. von *sien)?* sollte 5104 *enden* = *unden* mit umlaut möglich sein, wie das auf benachbartem sprachgebiet belegte *sende* = sünde? 6366 lies *goeden*, denn *lof* nl. in der regel masc.; 6928 punct hinter *giengen*. zu 7984 bemerkt F. dass *lemoen* im nl. gebräuchlich für deichsel sei, dann ist natürlich mit Braune das frz. wort in den text zu setzen und meine bemerkung oben s. 33 hinfällig; 8416 uö. *droggen* kaum limburgisch, sondern *droge*. 8492 gibt F. *est (= es et, es dat,* wenn) den vorzug vor *echt*; 8651 wol *wart verwert* (von *verwerden*, verderben) *: hert*, bez. *hart.*]

Weimar, august 1882. FRANZ LICHTENSTEIN.

WJAJONCKBLOET, Geschiedenis der nederlandsche letterkunde in de zeventiende eeuw I. II (Geschiedenis der nl. lk. III. IV). 3 geheel omgewerkte uitgave. Groningen, Wolters, 1881. 1882. 384. 506 ss. 8°.

Ref. hat die zweite auflage von Jonckbloets Geschiedenis der nl. lk. im Anzeiger I 222 besprochen. die jetzt im erscheinen begriffene dritte auflage ist auf 6 bände berechnet, von welchen bisher die zwei mittelsten vorliegen. sie behandeln das sieben-

zehnte jahrhundert, und man wird gerade diese zeit, das goldene jahrhundert Hollands auch in litterarischer beziehung, besonders gern von neuem geschildert sehen. auf diesem gebiete ist in der letzten zeit eine anzahl tüchtiger monographien erschienen: von Kollewijn, Kronenberg, Penon, Rössing (dessen allerdings noch nicht veröffentlichte preisschrift über SCoster Jonckbloet vorlag), te Winkel ua. vor allem aber ist Jonckbloets eigenes, neues durchforschen der litteratur seinem werke zu gute gekommen. er gibt zb. eine anzahl wertvoller mitteilungen aus einer sammlung der briefe von Huyghens, welche er später vollständig zu veröffentlichen verspricht. und die gesammtauffassung ist sein eigenes, und ein nicht geringes verdienst. schon früher war er der sonstigen, meist panegyrischen darstellungsweise seiner landsleute entgegen getreten und hatte höhere gesichtspuncte geltend gemacht, wie sie die rücksicht auf die weltlitteratur aufzustellen gebietet. er hatte innerhalb der holländischen litteratur eine entwickelung, und zwar eine sich nicht blofs in aufsteigender richtung bewegende nachgewiesen. jetzt ist das bild der holländischen litteratur in ihrer blütezeit dadurch um so anschaulicher und gewis auch um so getreuer geworden, dass auch die geister geringeren schlages berücksichtigt worden sind. neben Hooft, Huyghens, Vondel kommen auch ihre gegner, Rodenburg ua. zum wort. geradezu dramatisch erscheint der wettstreit zwischen der classischen richtung, welche gelehrte und vornehme empfahlen und welcher die gröfseren talente folgten, und der romantischen, die dem herzen des niederländischen volkes näher kam. Jonckbloet wirft gern einen seitenblick auf die ausländische litteratur, von der sich die heimische beeinflusst zeigt. das verhältnis zb., in welchem Rodenburgs Trouwen Batavier und Vondels Leeuwendalers zum Pastor fido Guarinis und zu Tassos Aminta stehen, ist 2, 252 ff lehrreich erörtert. auch die einwürkung der dramatischen theorie, wie Heinsius ua. sie nach Aristoteles aufstellten, wird berücksichtigt. bei der abhängigkeit, in welcher die deutsche litteratur des 17 jhs. an vielen puncten zu der holländischen steht, wird Jonckbloets neubearbeitung seines werkes auch in Deutschland gewis volle würdigung finden. die ausstattung dieser dritten ausgabe ist handlich und zierlich.

Strafsburg, 28 juli 1882. E. Martin.

Theophilus, middelnederl. gedicht der 14 eeuw, op nieuw uitgegeven door dr JVerdam, hoogleeraar te Amsterdam. Amsterdam, de erven van HvMunster en zoon, 1882. 172 ss. 8°.*

Diese vortrefflich ausgestattete ausgabe hat Verdam als festschrift zu der am 8 januar 1882 stattgehabten feier des 250jäh-

[* vgl. Litt. centralbl. 1882 sp. 512 f (EKölbing).]

rigen bestehens der 'inrichting voor hooger onderwijs' zu Amsterdam, dh. des Athenäums, aus dem vor einigen jahren die dortige universität hervorgegangen ist, erscheinen lassen und damit seinen zweck erreicht, dass der Theophilus, welcher zuerst von dem unfähigen Blommaert (1836, 2 ausgabe 1858) herausgegeben worden war, nunmehr in einer würdigeren gestalt vorliegt. in der ausführlichen einleitung wird im anschluss an Kölbings Beiträge zur vgl. gesch. der romantischen poesie und prosa des mittelalters, teilweise gegen ihn polemisierend, über die quellen des nl. bearbeiters gehandelt: V. kommt zu dem resultate dass dieser wahrscheinlich verschiedene versionen kannte und aus ihnen selbständig einen neuen text zusammensetzte. dagegen hat unterdessen Kölbing im Litt. centralbl. aao. einsprache erhoben. ich enthalte mich näher auf die frage einzugehen, in der voraussetzung dass sie von der anderen seite weiter verfolgt werden wird. jedesfalls ist durch Verdams sorgfältige vergleichende analyse des mnl. textes jede folgende untersuchung bedeutend erleichtert. es folgt dann ein weiterer abschnitt der einleitung (s. 23—60), den ich deshalb mit besonderer freude begrüfse, weil er den herausgeber auf dem besten wege zeigt, über unsere überlieferung hinaus zu einem echteren texte zu gelangen. 1) wird auf grund zusammenhängender betrachtung der ungenauen reime dargetan dass dieselben — aufser in wenigen bestimmten fällen — nicht vom dichter herrühren, und 2) wird eine anzahl zum teil sehr umfänglicher interpolationen von im ganzen beinahe 250 versen constatiert.

Ad 1) habe ich folgendes anzumerken. zu v. 189. 351. 1331. 1439. 1523 wird s. 30 ff über einige reime mit *e* und *o* vor *r* + consonant gesprochen: V. schreibt *gherde* (cupivit) *:erde* (terra), aber *eerden* (honoraverunt) *:toter eerden,* dann wider *bekerne* (von *bekêren)* *:gherne;* ferner *woert : ghehoert* (warum nicht *woort : ghehoort?),* aber *horde* (von *hôren)* *: worde.* in würklichkeit haben wir überall l a n g e n vocal, auch bei ursprünglicher kürze, die dann durch ihre stellung in offener silbe oder durch svarabhakti gedehnt ist. es wird doch wol niemand glauben dass *hôrde* zu *hörde* geworden sei (vgl. zb. Anz. VII 24)? warum aber dann die schwankende orthographie des herausgebers? unrichtig oder wenigstens ungenau ist es, wenn s. 30 und 34 behauptet wird dass jeder mnl. dichter sich gestatte, *o : oe* (diphthong) zu reimen. wer sich die mühe nimmt, innerhalb der gesammtheit die einzelnen dichter und texte zu unterscheiden, wird leicht sehen dass die behauptung ganz anders zu fassen ist. wir finden allerdings allgemein die bindung in ganz bestimmten fällen, dh. abhängig von der stellung der vocale 1) im wortauslaut, 2) vor *j*, 3) vor *m*. dazu kommt 4) die stellung vor *n*, aber nur dann, wenn der *o*-laut auch *ô* werden kann (zb. *ghewone : te doene).* diese bindungen, besonders 1—3, erlauben sich so ziemlich alle dichter, auch die, welche sonst den relativ höchsten grad der

reinheit anstreben, und wir müssen darum zugeben dass sie nicht für unrein galten. ganz anders verhält es sich aber mit der bindung der beiden laute in anderen stellungen, also etwa *goet : groot, scone : te doene, roepen : lopen.* aus dem vorkommen der 4 anderen categorien geht ihre berechtigung absolut noch nicht hervor; im gegenteil werden diese von fast allen dichtern, die jene zulassen, streng gemieden, und es folgt daraus dass sie unrein sind. wenn sie sich ausnahmsweise zeigen, sind sie an sich verdächtig, und können echt (dh. richtig überliefert) nur bei solchen dichtern sein, welche ungenau reimen. denn so ziemlich auf dem ganzen nl. sprachgebiete sind noch heute beide laute unterschieden, müssen es also zu jeder zeit gewesen sein. zusammenfall ist nur in sächsischen dialecten denkbar, mit dem laute *o* für beide, und allenfalls in solchen, die an die deutschlimburgischen angrenzen, mit einem *û*-laut. ohne jede einschränkung lässt meines wissens die reime nur Velthem zu; aber da zeigen sie sich denn auch nicht vereinzelt, sondern in menge, im Merlijn habe ich zb. von ca. 11000 — ca. 18000 angemerkt v. 11006. 11067. 11105. 11667. 11895. 12101. 12607. 12623. 12679. 12837. 13635. 13752. 13969. 14077. 14095. 14221. 14691. 16921. 17671. 18121, also in 7000 versen mindestens 20 mal. es wäre zu untersuchen, ob Velthem so viel andere unreine reime zulässt, dass man auch die häufigen bindungen von *o : oe* als solche hinnehmen muss. im entgegengesetzten falle könnte man dem schlusse nicht ausweichen, dass in seiner sprache beide laute sich sehr nahe gestanden haben. jedes einzelne vorkommnis dieser art ist darum im verhältnis zum ganzen texte, resp. zum gesammtgebrauch des dichters zu erwägen und andrerseits widerum der gebrauch des einzelnen textes oder dichters mit dem gesammten mnl. usus zu vergleichen, wenn wir mit einiger sicherheit über echtheit oder unechtheit der überlieferung entscheiden wollen. was Maerlant betrifft, so habe ich die frage in der einleitung zum Alexander genauer erörtert und hoffe die resultate bald vorlegen zu können. ich konnte mich darum hier kurz fassen und auf die andeutung des wesentlichen beschränken.

Der überzeugende nachweis, dass der text interpoliert ist, hat den verfasser zu zahlreichen athetesen veranlasst. er verhehlt sich dabei nicht dass im einzelnen über ihre berechtigung gestritten werden kann, dass vielleicht zu viel, oder zu wenig für unecht erklärt ist, dass die näte vielleicht nicht überall richtig erkannt sind. Verdams methode ist ganz richtig, aber meines erachtens ist er zu weit gegangen. wir sind ja nirgends ganz sicher, was die vorlage enthielt, und die eigenart des dichters hätte meiner ansicht nach für untersuchungen dieser art noch schärfer umgrenzt werden müssen. allerdings gestehe ich dass es fraglich ist, ob ein solcher versuch ausführbar wäre. es würde zu weit führen, wenn ich mich auf die einzelnen fälle einlassen

wollte. nur bei einem, wo ich die nichtberechtigung der athetese leicht nachweisen kann, möchte ich dies nicht versäumen. 151 f sind falsch aufgefasst, *in dien dat hi van hem gedoghede* bedeutet '(die liebe, welche gott ihm bewies) in dem, was er (gott) sich von ihm (Theophilus) gefallen liefs'. es bliebe als grund zur athetese nur die notwendigkeit *gods* in *gods minne* zuerst objectiv, dann subjectiv aufzufassen, ein grund, der ohne zweifel nicht genügt. auch v. 1057 ist s. 49 unrichtig verstanden; der satz gehört nicht zu *waren verloren,* sondern zu *woude sijn gheboren.*

Die ergebnisse seiner kritik bringt V. mit recht im text zum ausdruck. wenn man fortschritte in der textkritik nicht ausschliefsen will, ist es ohne zweifel weniger schädlich, etwas zu viel, als aus verzagtheit gar nichts zu tun, und sehr richtig sagt V. selbst (s. 60) 'man wird nicht behaupten können dass meine erwägungen überall unrichtig seien. wol, wenn dem so ist, so erkennt man die wahrscheinlichkeit von interpolationen auch bei mnl. texten an, und gerade um dieser überzeugung eingang zu verschaffen bin ich so ausführlich gewesen; ich darf mir dann schmeicheln, meine sache gewonnen zu haben.'

Mit allen einzelheiten des textes bin ich nicht einverstanden, wie aus folgender nachlese hervorgehen möge. 14 ist zum einschub von *daer* keine nötigung. — 39 ist *mi* zu tilgen. — 51 l. *minen.* — 279 einfacher ist *dor dat het d. b. wille.* — 348 der punct interpungiert zu stark. — 505 ff. kann der übersetzer das *albi* des lat. textes nicht als 'elben' verstanden haben? dann war der reim in diesem verse vielleicht *belewitten* und *swerte* ist nur durch irgend ein misverständnis in den text gekommen. der folgende vers scheint die reste zweier zu enthalten 1. *herde vele* . . . oder *herde vele ghecleet* . . . und 2. . . . *(ghecleet) waren.* — 533 die änderung ist ungerechtfertigt. warum soll hier kein conjunctiv stehen können? — ebenso ist 553 die schreibung *begheret* unbegründet. — 643 var. l. *willecome.* — 697 *ende* ist wahrscheinlich zu tilgen. — 728 ist, denke ich, *haddict* zu lesen und dann das ausrufungszeichen erst hinter diesen vers zu setzen. — 734 ist besser mit Blommaert zum vorhergehenden zu ziehen. — 762 wird wol *viant* subject, mithin *mi* zu lesen sein. — 817 schlage ich vor *(h)ebben d. w. met quaden ghedochten;* der sinn von *sien* im vorhergehenden verse wird durch v. 819 f aufgeklärt. — 844 *quaden,* adjectivischer dativ, ist unbefugt verändert. — 847 f *herte* und *smerte* sind nicht unrichtig. — 848 vielleicht *nope.* — 917. hinter diesen vers setze ich einen punct, hinter 920 einen doppelpunct, *van desen* bezieht sich dann — und das ist das natürliche — eben auf die vorhergenannten *tonghe, herte, lichame. trecken* kann in dem falle allerdings nicht aufzufassen sein, wie V. vorschlägt, was übrigens im zusammenhange auch gar nicht wahrscheinlich ist, sondern *trecken van* muss bedeuten 'ausgehen von', wie *trecken in* bedeutet 'beziehen auf'. — 981, ebenso 983. 1041.

1521 schreibt V. *veertich;* aber dies ist eine holl. form, mnl. *viertich.* — 1056 ist die änderung nicht notwendig. — 1065 ist die umstellung ungerechtfertigt, 1074 die änderung überflüssig, 1083 der zusatz von *ende* unnötig. — 1100 muss *te* gestrichen werden, wie es an anderen stellen gestrichen worden ist. — 1195 *Maddalene* ist gewis eine berechtigte assimilation; vgl. frz. *Madelaine.* — 1250 l. *soeke* st. *ende soeken.* — 1310 ff. hier, wo in den text ein blatt einzuschieben ist, welches in der hs. an einer ganz anderen stelle steht — diese versetzung hatte verschiedene, sonst von V. glücklich geheilte verderbnisse im gefolge —, scheint mir die herstellung nicht ganz geglückt. es ist wol mehr vom handschriftlichen texte beizubehalten, wie aus dem lat., welches V. s. 29 anzieht, hervorgeht, besonders der vers *ende sal al die werelt doemen* oder wenigstens sein inhalt = *judicare vivos et mortuos.* — 1390 die vertauschung von *beraden* und *entladen* ist nicht nötig, wenn man die andere verbesserung annimmt; *beraden* bedeutet ja auch 'helfen'. — 1405 warum *al* einschieben? — 1436 ist entweder *neder* hinter *ende* einzufügen, oder das letztere zu streichen. — 1517 besser wäre es ohne zweifel *oec* ganz wegzulassen als *hi* dafür zu setzen. — 1589 f l. *ende vonden / werden quite van* (v. 1588 *goeden*).

Auf den text folgen anmerkungen, in denen alles ungewöhnliche und schwierige besprochen und meist glücklich erklärt wird. zu 112 *gokelen onder den hoet* ist Flandr. II 18 beizufügen. — zu 249. dass das part. *geplegen* gegenüber von *geplogen* das ursprüngliche sei, scheint mir doch nicht ausgemacht; ich glaube das gegenteil. — 389 *een stuc* auch im Theoph. selbst v. 367. — 929 liegt kein doppelter comparativ — sonst eine sehr häufige erscheinung — vor, sondern *mee* gehört zu *ne* = nicht mehr länger. — 1142 begegnet V. der irrtum dass er meint, *helfen* regiere im hd. nicht mehr den dativ. — 1178 kann in der sprache des denkmals unmöglich = *verspuwen* sein. die stelle ist verderbt, *verspoen* war ohne zweifel, wie gewöhnlich, praet. von *verspanen.* überhaupt lässt sich manchmal beim herausgeber noch ein mangel an strenger grammatischer methode bemerken, der hauptsächlich in der unsicherheit, zwischen zufälligen und wesentlichen ähnlichkeiten zu scheiden, hervortritt.

Zwei beilagen, eine längere prosabearbeitung der legende aus einer hs. der königl. bibliothek im Haag und eine kürzere aus einem Delfter druck des jahres 1477/8, sowie ein dankenswertes register zu den anmerkungen beschliefsen diese ausgabe, welcher wir bezeugen müssen dass sie sich durch sorgsamkeit und erfolgreiches streben nach fortschritt von einigen anderen in letzter zeit erschienenen editionen nl. texte sehr vorteilhaft unterscheidet.

Bonn, den 7 juni 1882. JOHANNES FRANCK.

Háttatal Snorra Sturlusonar herausgegeben von ThMöbius II (gedicht und commentar). Halle a/S., Waisenhaus, 1881. 138 ss. 8°. — 2,80 m.

In meiner recension der ersten abteilung dieses werkes (vgl. Anz. VII 196 ff) habe ich ua. hervorgehoben dass Möbius im gegensatz zu den früheren herausgebern das gedicht Snorris als ein selbständiges, vom commentar unabhängiges ganze behandelt, während er sich vorbehielt, das verhältnis zwischen gedicht und commentar im zweiten teile zu erörtern. so enthält denn das zweite, jetzt erschienene heft zunächst eine ausgabe des gedichts in verbindung mit dem commentar, und hernach eine ausführliche kritische würdigung des letzteren. hieran schliefst sich eine ebenfalls sehr umfangreiche besprechung des handschriftenverhältnisses und eine kurze untersuchung über den verfasser des commentars. den schluss des ganzen bildet eine höchst dankenswerte übersicht über die uns erhaltenen reste skaldischer dichtung, nach den strophenformen des Háttatals systematisch geordnet. Möbius kommt hier zu dem ergebnis, dass einige der im Háttatal enthaltenen hættir zwar von Snorri frei erfunden sein mögen, dass aber weitaus die meisten der nur aus dem Háttatal belegbaren strophenformen sich blofs deshalb nicht anderswo nachweisen lassen, weil sie zufällig im laufe der zeit verloren gegangen sind.

Es ist nicht meine absicht im einzelnen nachzuweisen, wie aufserordentlich viel für das verständnis des commentars durch Möbius kritik gewonnen ist; ein jeder, der sich mit demselben eingehend beschäftigt hat und seine schwierigkeiten zu würdigen weifs, wird auch schon bei flüchtiger durchsicht des werkes bemerken dass sehr viele dunkelheiten durch Möbius teils erst recht als solche erkannt, teils endgiltig aufgeklärt worden sind. — über das verhältnis des commentars zum gedichte und über den autor des ersteren möchte ich mir aber ein par kurze bemerkungen gestatten. dass der commentar in der uns vorliegenden gestalt nicht, wie bisher allgemein angenommen wurde, von Snorri herrühren kann, hat Möbius durch aufdeckung der zahlreichen misverständnisse, fehler und inconsequenzen desselben zur evidenz nachgewiesen. ebenfalls pflichte ich M. bei, wenn er aus dem umstande, dass einige abschnitte an wert und gehalt sich vor den übrigen in hohem grade auszeichnen, folgert dass mindestens zwei verschiedene arbeiten in unserem commentare vereinigt sind. wenn er aber 'unter allen umständen' 'eine beteiligung, eine mitarbeit Snorris' annehmen zu müssen glaubt, und wenn er schliefslich (s. 84) seine ansicht dahin formuliert 'dass Snorri einen anderen damit betraute, sein gedicht in der uns vorliegenden form zu commentieren, indem er selber während dieser arbeit oder nach abschluss derselben dasjenige hinzufügte, was wir oben als eigentümliche zutat des Snorri an-

erkennen zu müssen glaubten' — so habe ich dieser auffassung durchaus zu widersprechen.

Was zunächst die frage betrifft, ob Snorri überhaupt an der abfassung des commentars beteiligt gewesen, so bemerkt Möbius dass zwei argumente, ein positives und ein negatives, für die mitarbeit Snorris sprechen. als positives argument bezeichnet er die einleitung zum commentar der *refhvǫrf* (str. 17), 'die indem sie den leser wegen der schwierigkeit des háttr gewisser mafsen zur nachsicht für dessen hier versuchte exemplificierung auffordert, so deutlich für identität von dichter und commentator zu sprechen scheint, dass wir dabei — wäre es auch nur um der nicht ohne humor beigefügten schlussworte (9 [30–31]): *ok mun hér þat sýnaz, at flest frumsmíð stendr til bóta* — den Snorri selbst zu hören glauben.' die betreffende stelle lautet im zusammenhange (vgl. Möbius s. 9): *þessi er hinn tíundi háttr er vér kǫllum refhvǫrf. Í þeima hætti skal velja saman þau orðtǫk er úlíkust sé at greina, ok hafi þó einnar tíðar fall bæði orð, ef vel skal vera. En til þessa háttar er vant at finna ǫll orð gagnstaðlig, ok eru hér fyrir því sum orð dregin til hæginda; en sýnt er í þessi vísu þat, at orðin munu finnaz, ef vandliga er leitat, ok mun hér þat sýnaz, at 'flest frumsmíð stendr til bóta.'* ich gestehe dass ich hierin auch nicht die geringste anspielung auf Snorri als verfasser zu erblicken vermag, ja ich begreife nicht einmal, wie der commentar hätte anders lauten können, wenn er überhaupt befriedigen sollte. die bemerkung: *en til þessa háttar er vant* usw. ist doch eigentlich ganz selbstverständlich, und ebenso wenig bedarf es bei dem schlussworte eines Snorri: so viel humor hatte auch wol ein anderer mensch. kein gröfseres gewicht vermag ich M.s negativem argumente, dass Snorris name im ganzen commentar nicht erwähnt wird, beizulegen, denn die tatsache dass Snorri der verfasser unseres gedichts war, konnte im 13—14 jh. keinem Isländer, der sich mit der skaldenpoesie beschäftigte, verborgen sein. es wäre deshalb ganz unnötig gewesen, in dem commentar, der nach seiner anlage überhaupt keine passende veranlassung dazu darbot, eines so allbekannten factums ausdrücklich zu erwähnen. es ist also meiner ansicht nach nicht erwiesen dass Snorri der verfasser der in frage stehenden abschnitte sei, wenn auch die möglichkeit dass sie von ihm mittelbar oder unmittelbar herstammen, nicht ohne weiteres geläugnet werden darf.

Dagegen halte ich es für absolut unmöglich dass Snorri, wie Möbius meint, erst einen anderen mit der arbeit betraut, zum schluss aber selbst die eben besprochenen abschnitte hinzugefügt und überhaupt die letzte hand an das ganze gelegt habe. eine solche annahme scheint mir schon ausgeschlossen durch die überaus groben fehler und misverständnisse, die, wie Möbius nachgewiesen hat, mehrfach im commentar vorkommen. so lautet — um nur éin beispiel anzuführen — die erste zeile der achten

strophe in der ursprünglichen von Snorri selbst herrührenden fassung:

Klofinn spyr'k hjálm fyr hilmis,

während der commentar voraussetzt dass sie folgender mafsen ausgesehen habe:

Klofinn spyr ek hjálm fyrir hilmis,

obgleich diese letztere fassung weiter nichts ist als eine abscheuliche entstellung, die mit der metrik in unlösbarstem widerspruche steht.

Dass es im 13 jh. leute gab, die im stande waren, dergleichen fehler zu begehen, will ich nicht bestreiten. es ist aber höchst unwahrscheinlich dass Snorri eine solche person zum commentator seines gedichts gewählt, und vollends undenkbar dass er derartige versehen nicht selbst getilgt haben sollte, wenn er die letzte hand an die arbeit gelegt hätte.

Was die äufsere gestaltung des werkes betrifft, so erwähne ich nur dass Möbius natürlich dieselbe sprachform wie im ersten hefte durchzuführen versucht hat. ebenso natürlich ist es aber dass sich gegen das zweite heft in dieser hinsicht dasselbe einwenden lässt wie gegen das erste, und ich hätte somit keine veranlassung, auf meine hierauf bezüglichen bemerkungen (Anz. VII 197—200) bei dieser gelegenheit zurückzukommen, wenn nicht EMogk (Zs. f. d. phil. XIII 234 f) einen der wichtigsten puncte derselben zu widerlegen versucht hätte. so muss ich aber noch ein par worte darüber verlieren.

Ich hatte in meiner recension gerügt:

1) dass Möbius ohne bestimmte regel bald *(e)r* bald *(e)s* schreibt: *hann'r, hverr'r, þat'r* neben *hinn's, þar's, þann's,* und ich hatte ferner darauf aufmerksam gemacht

2) dass formen wie *hann'r, hverr'r, þat'r* überhaupt nicht beglaubigt sind, und endlich ausführlich nachgewiesen

3) dass wichtige gründe dafür sprechen dass Snorri in seinen gedichten — von vereinzelten concessionen an die übliche aussprache in leichteren dichtarten natürlich abgesehen — durchweg die form *es* gebraucht habe.

Gegen die beiden ersten puncte hat Mogk nichts einzuwenden gehabt; zu dem dritten bemerkt er dass in der 58 str. des Háttatal die form *es* 'nicht unbedingt gefordert werden muss', und hält es 'daher noch nicht für bewiesen dass Snorri in den dróttkvættstrophen überhaupt, geschweige denn ausschliefslich *es* gebraucht habe'. ich habe darauf nur zu erwidern dass es sehr gleichgiltig ist, ob das metrum in str. 58 *er* oder *es* erfordert, wenn sonst — wie ich aao. gezeigt habe — sowol sprachgeschichtliche als litterarhistorische gründe für die letztere form sprechen. Mogk hat aber nicht nur die von mir angeführten argumente nicht entkräftet, sondern er hat es nicht einmal versucht, das tatsächliche vorkommen der von mir beanstandeten

formen: *hann'r, hverr'r* usw. nachzuweisen. — seine übrigen hierher gehörenden ausführungen, zb. die bemerkung, dass 'eine reihe von formalen umgestaltungen der isl. sprache, welche fast alle aus Norwegen herüberkamen', zu anf. des 13 jhs. 'ganz allgemein' wurden; seine verwunderte frage, was uns zu der annahme berechtige dass Snorri in einer feierlicheren versart sich älterer, in einer freieren sich jüngerer formen bedient habe usw., sind teils auffallend unrichtig, teils zeugen sie nur dafür dass M. den schwerpunct der sache nicht erfasst, und erheischen deshalb keine eingehendere widerlegung.

Kopenhagen im mai 1882. JULIUS HOFFORY.

Klopstock-studien. von dr RICHARD HAMEL. Rostock, Carl Meyer, 1880. zweites heft VII und VIII und 143 ss. 8°. drittes heft XXIV und 204 ss. 8°. — 8 m.*

In den beiden vorliegenden heften wird Hamels schrift Zur textgeschichte des Klopstockschen Messias (vgl. Anz. VI 113) fortgesetzt. die aphorismen dieses vorläufers, welche zum teil wörtlich in den neuen heften widerkehren: I 11 = II 113 f. I 49 ff = III 131 ff. I 58 ff = II 136 ff. I 60 ff = II 84 f, hatten einen vorgeschmack von dem inhalt der nachher erschienenen Studien gegeben und ein verständliches hört hört! zugerufen. nun im III hefte ist noch ein IV ergänzendes versprochen, welches meist nur dazu dienen soll, die in den bisherigen stücken gezeichneten grundlinien auszufüllen und alles während des druckes des III heftes zugänglich gewordene material zu veröffentlichen (III 69), auch zb. den beweis zu liefern dass der pastor Hess 'fast ein mitarbeiter am Messias' war (III 106). obwol der verf. selbst sagt, wesentlich neues finde sich wol nur noch wenig vor (III s. XXI), so glaubte ref. doch auf diesen abschluss der arbeit mit der besprechung der früheren teile warten zu sollen, zumal sein erscheinen unmittelbar nach dem III hefte angesagt war. denn dann sollte die vollständigkeit der Studien successive erreicht, dann die einzelnen aphorismen zu einem abgerundeten ganzen ausgebildet sein, und ein register dem unvermeidlich(!?) aphoristischen einiger mafsen abzuhelfen suchen. doch scheinen der veröffentlichung dieser ergänzung schwierigkeiten entgegenzustehen, sodass die anzeige des unvollendeten werkes zur pflicht wird.

Diesem verf. gegenüber nicht zur angenehmen pflicht. denn über die werke Hamels zu berichten, ist eine gefährliche aufgabe. er hat als vorwort zum II heft auszüge aus zwei seiner ersten Messiasarbeit günstigen besprechungen gegeben, eine anpreisung,

[* vgl. DLZ 1881 sp. 570 (ESchmidt). — Zs. f. d. philol. XII 380. — Revue crit. 1881, XI 472. — Im neuen reich 1880, II 915.]

die, wenn sie durchaus nicht fehlen durfte, der wissenschaftliche forscher den verleger auf dem umschlage besorgen lassen sollte, und ist im gegensatze dazu mit weniger günstigen oder verurteilenden recensionen zu beginn des III heftes streng ins gericht gegangen. indem er sich seiner haut wehrt, zeigt er dass diese so empfindlich ist, dass sie nichts verträgt als den balsam unbedingten lobes. gewis wird einem solchen verf., welcher von sittlicher entrüstung über recensentenunwesen überfliefst (vgl. zb. III 108. 130), der ref. unrecht tun. wenn er seinen mafsstab allein nach dem guten willen des verf.s einrichten dürfte, so würde er in der tat die aufrichtige begeisterung und den ehrlichen fleifs H.s ausschliefslich rühmen. doch damit wäre zwar die stellung des verf.s zu seinem werke, aber nicht der wert des buches bezeichnet. H. bezieht sich auf Lessings worte: 'es gehört dazu, um in irgend einer sache vortrefflich zu werden, dass man sich diese sache selbst nicht geringfügig denkt. man muss sie vielmehr unablässig als eine der ersten in der welt betrachten, oder es ist kein enthusiasmus möglich, ohne den doch überall nichts besonders auszurichten steht.' nur hätte H. auch zu gunsten seiner recensenten lesen sollen, was darnach von Lessing gesagt wird: 'nur wehe dem leser, der sich von diesem den verfassern so nützlichen selbstbetrug immer mit fortreifsen lässt!' ref. will sich diesen weheruf nicht zuziehen. aber er hofft trotzdem, H. wenigstens davon zu überzeugen, dass er seine Studien genau gelesen hat, ohne freilich auch dann besser als andere recensenten gegen H.s vorwurf der unehrlichkeit in der beurteilung geschützt zu sein; denn mehr als einmal ist ihm ebenso wie anderen H.s ausführung nicht verständlich.

Die beiden hefte sind erfüllt von dem aus der I studie schon bekannten Klopstockfanatismus des verf.s. dieser gibt sämmtlichen erörterungen im ganzen und im einzelnen ihren character. man mag den etwas künstlichen ausdruck in der einleitung (II s. IV), Kl. sei ein poet der sprache, ein sprachdichter im gegensatze zum sprachcorrector, wie einem Ramler, gelten lassen. aber es ist bedenklich zu sagen, Kl.s verbesserungen seien kein corrigieren, sondern eine art organisches werden; denn die sprache werde nicht gemacht, sondern bilde sich. H. selbst schränkt diese auffassung ein (II s. VII), indem er aus Cramers Tellow anführt, Kl. habe viel gearbeitet in der sprache, sprache sei studium bei ihm gewesen, er habe gedacht und gelernt, um so zu schreiben. steht freilich dazwischen zu lesen (II s. V): 'Kl. ward wesentlich durch sich selbst; auch später konnte er keine muster anerkennen; denn er war der zeit und wesenheit nach wider der erste reformator der deutschen poetischen und dadurch (!?) auch der prosaischen sprache und muste alles nach ihm geschehende als folgen seiner bestrebungen ansehen', so wird damit die geschichtliche entwicklung der litteratur vor und neben Kl. einfach geläugnet.

viel richtiger erklärt H. (III 62), das urteil derer sei zu modificieren, die von gar keiner würkung der grofsen zeitgenössischen schriftsteller auf Kl. immer wider sprechen; viel richtiger weist er an anderen stellen — und es ist dies ein würkliches verdienst, H. hätte darin noch mehr tun können und sollen — auf den einfluss hin, den theoretische forderungen der Schweizer, Lessings, Cramers und anderer vor und während der abfassung des Messias auf Kl. geübt haben; dass Kl. ihre positiven und negativen vorschläge von vorn herein und bei den umarbeitungen befolgte. es ist eine bekannte sache dass Kl. vornehm die kritiker verachtete; aber es war nicht zu seinem schaden dass er da und dort doch auf ihre stimmen hörte (vgl. II 141). es ist ja richtig dass er productiv schuf, was jene theoretisch verlangten, dass er also mehr leistete als sie; aber das prädicat 'neu' (II 1) kann darum Kl. doch in solchen puncten nicht beanspruchen. damit steigt Kl. selbst von dem hohen piedestal der erhobenheit herab, auf welches dieser Cramer redivivus — es sind keineswegs die schlechtesten partien der schrift, in denen H. von Cramers äufserungen angeregt ist — ihn stellen möchte.

Trotzdem wird niemand Kl. das verdienst absprechen, ein hervorragender sprachkünstler, ein sprachbildner gewesen zu sein. die lexicalischen zusammenstellungen, die ChrWürfl inzwischen in Herrigs Archiv LXIV 271. LXV 251 über Kl.s wortschatz gemacht hat, sind in dieser beziehung sehr belehrend. ohne allen zweifel ist das studium der veränderungen, die Kl. an seinen werken vornahm, und deren ausnützung, so weit sie den Messias betreffen, H.s schriften bezwecken, nicht minder gewinnbringend, und es hat der begeisterte ausruf eines berichterstatters der Frankfurter gel. anzeigen (Deutsche litteraturdenkm. 7, 51) seine geltung: 'welcher text zu vorlesungen unsrer dichtkunst und sprache, wenn durch varianten Kl. mit sich selbst verglichen .. würde!' gewis ist der Messias in seinen verschiedenen gestalten ein unschätzbares document für die geschichte der sprache (II 115). von diesem standpunct aus müssen H.s forschungen mit der grösten freude begrüfst werden, ebenso sein versprechen, eine kritische ausgabe des Messias — sie sollte schon 1881 erscheinen (III 85) — zu liefern. er hätte teilnahme für dieselbe erwarten können, auch wenn er nicht diese Studien vorangeschickt hätte. ja er hätte sich die veröffentlichung derselben und den lesern die würdigung bequemer gemacht, wenn die ausgabe zuerst vorgelegt worden wäre. da er das material dazu gesammelt hat, lässt er sich verleiten, aus der fülle mitzuteilen, was seinen erörterungen nicht frommt und den leser stört. durchaus sind mehr lesarten angezeigt, als zum beweise für die jedesmalige beobachtung nötig sind; das verwirrt.

Die erste abhandlung des II heftes bezweckt, Kl.s eigenartigen stil und seine fortbildung darzulegen. wenn H. sagt (II 16), Kl.s

technik lasse sich nicht verraten, so läugnet er seine ganze arbeit. an der hand der änderungen lernen wir die stilmittel und damit den stil selbst. freilich muss man dann fest zugreifen und scharf bezeichnen und darf es nicht dem leser überlassen, die 'andere eigentümlichkeit des Kl.schen stiles' herauszufinden, was zb. II 31 gewis manchem leser so wenig gelingt wie dem ref. es ist leicht, allgemein zu behaupten, das und jenes sei poetischer, ohne den grund dafür zu bezeichnen. es ist dies nicht nur formell unzulässig, sondern auch sachlich anstöfsig. H. geht von dem axiom aus, alle veränderungen Kl.s seien verbesserungen. das wird niemand aufser dem verf. behaupten. wie findet sich da H. mit den stellen ab, an welchen ein wort verändert und später wider die frühere lesart hergestellt ist? es schlüpften vielmehr neben verbesserungen allerlei künsteleien mit ein, so zb. der II 69 ff besprochene gebrauch des comparativs. ganz vereinzelt findet sich ein zugeständnis bei H., dass auch die letzte fassung einer stelle weniger verständlich bleibe als des dichters prosaische erläuterung derselben (II 26).

Klingt auch dieses überschwängliche urteil überall durch, so vermag man doch auch aus den massenhaften einzelheiten, welche H. beobachtet, sich seine eigene meinung über die eigenart der Kl.schen sprache zu bilden. es wäre unbillig, zu verlangen dass H. häufiger als er es tut auf den sprachgebrauch anderer schriftsteller aufmerksam machen sollte, obwol gerade durch die vergleichung Kl.s eigentümlichkeit und wert erst ganz klar werden könnte. nur diese untersuchungen könnten beweisen, was H. beweislos behauptet, dass Kl. neu sei, dass er der tonangebende sei, dass die vorgänger unedel, kraft- und saftlos waren und er sich deshalb in die schroffste opposition zu ihnen setzen muste (II 121). H. meint es allerdings nicht so sehr ernst mit solchen redewendungen; er bemerkt zb. II 134 selbst, Kl. sei durch AvHallers sinnvolle kürze und gedrängtheit zu ähnlichen sprachübungen veranlasst und von Luthers, Opitzs und Brockes sprache beeinflusst worden. aber das kann man fordern, dass, wenn solche parallelen angestellt werden, dieselben richtig sind. leider ist das nicht immer der fall. zb. ist es doch durchaus nicht vergleichbar, wenn Kl. Mirjam statt Maria schreibt und Schiller Priam, Tantal, Amathunt statt der antiken formen; jener entfernt das übliche wort, dieser bringt durch modernisierung den eigennamen seinen lesern näher. ferner wenn H. es II 73 für möglich hält dass Kl. *begonnen* als praeteritum (nicht als particip mit ellipse des hilfszeitwortes) gebraucht, weil Goethe auch *begonnte* schrieb! auch sehr unnütze parallelen laufen mit unter zb. II 52: Kl. schrieb: *ein reisender seraph*; Opitz: *o held . . wie lange wilt du reisen . . durch eis und eisen,* woran sich die weitere anmerkung anhängt, dass auch Dach *dörch Yhss, dörch Ihsen* schreibt, was auf Virgils *per nives perque horrida castra* zurück-

gehe und dies vielleicht auf Theokrit! oder II 53: Kl. schreibt: *in drei söhne verbreitet;* Luther: *die schwester solle wachsen in viel tausend mal tausend.* [1]

Die grofse masse der varianten, vor allen die des 1 gesanges des Messias sucht H. sachlich zu ordnen. es ist unendlich schwer, hier systematisch zu verfahren, darin stimmt jeder dem verf. bei, und man könnte eine übersichtliche gliederung wol nur so erreichen, dass man formenlehre und syntax in lehrbuchartiger folge durchgeht und die paragraphen herausgreift, zu denen sich bemerkungen ergeben. auch dann freilich würde die schwierigkeit nicht gehoben, dass manche erscheinungen unter verschiedene rubriken fallen und kaum festzustellen ist, von welchem banne am meisten gebunden Kl. die änderung vornahm. es rivalisieren grammatik, metrik, poetischer stil und sinn. diese mehrheit von einflüssen lässt H. entschieden zu wenig gelten, kommt aber doch mehrmals in die lage, dieselbe erscheinung als belegstelle für verschiedene beobachtungen zu verwerten. aber abgesehen von dieser schwer vermeidlichen schwankung, jedesfalls hätte H. seine untersuchungen besser ordnen müssen; klarheit ist weder in den statistischen noch den urteilenden oder darstellenden teilen des buches seine sache. bei oberflächlichem einblick scheint freilich alles genau schematisiert zu sein, indem H. an zählungen mit ziffern und buchstaben in allen möglichen schrifttypen es nicht hat fehlen lassen. aber man braucht nur in einem abschnitte schärfer zuzusehen, um die unordnung dieser scheinordnung zu erkennen. zb. seine studien über Veränderungen sprache und sinn betreffend eröffnet H. mit der betrachtung: A. Einzelne formen. a) Veränderungen der eigennamen. b) Declination der eigennamen. c) Adjectiva: *a—e* declination der adjectiva. *f:* [1.] wechsel des wortes zb. *flüchtig : eilend, undenklich : undenkbar.* [2.] formelle änderung der ableitungssilbe zb. *ig : igt : icht.* d): [1.] Z. t. archaistisches schluss-*e,* das Kl. später abstöfst wie auch [2.] das dativ-*e.* [3.] undecliniert bleibt *die rechte* usf. e) Vocalverschluckung. f): [1.] Consonantenausfall (= nasalierung) zb. *meinent : meinet.* [2.] umstellung zb. *eln : len.* g) Eigentümliche um- und ablautungen zb. *stund, rufte.* es leuchtet sofort ein dass hier zumeist fragmente einer Kl.schen formenlehre gegeben sind. doch passen nicht alle abteilungen dazu. a) gehört zur rubrik B., in deren unterabteilung f) sich II 55 das beispiel *Judäa : Juda* findet, das dem II 3 angeführten *Magdalena : Magdale* entspricht. ebenso schliefst sich *f* [1.] an B. e) II 54 an. aber es sind auch zur formenlehre gehörige dinge falsch gruppiert; wie gehört der abfall des dativ-*e* und die undeclinierbarkeit von *die rechte* zu der einen gruppe d)? wie das beispiel *rufte* unter g)? es müste zusammen-

[1] auch sonst findet sich überflüssiges; zb. die noten zu II s. VI. 75 und das citat II 64.

gefasst sein: d) [1.] f) [1.] c) *f* [2.] und f) [2.]; die declination d) [2.] b) c) *a—e;* die conjugation g). und so müste man durch die ganze abhandlung eine neue ordnung einführen. für einen teil des abschnittes B. Vereinfachung, verstärkung, verdeutlichung, veredlung . . . der construction und des ausdruckes würde die lehre von den tropen und figuren zum wegweiser haben dienen können, die nur ganz vereinzelt beachtung fand usw. hätte sich H. doch wenigstens der geläufigen terminologie bedienen mögen! wie viel verständlicher wäre es, wenn zb. die umfängliche und doch nichts sagende überschrift der nr 29 II 86: Einzelne ausdrücke, die Kl. besonders dadurch auszeichnet, dass er sie teils vermeidet, teils sie unter einander fortwährend wechselt, lautete: synonyma, unter welchen titel fast alle beispiele dieser gruppe fallen.

H.s zahlreiche rubriken sind zum weitaus grösten teile nur unter dem gesichtspuncte geschaffen: was hat Kl. geändert? nun ist aber doch nur diejenige änderung beachtenswert, welche ein merkmal des Kl.schen stiles oder gar des stilwechsels oder -fortschrittes gibt. was soll man aber aus der mitteilung lernen, dass Kl. *obgleich* in *obwol, doch* in *aber* und umgekehrt, *als* in *da, niemals* in *nie, widerum* in *wider, ehmals* in *sonst* oder *einst* udglm. ändert? H. sagt, Kl. habe 'also überall das trefflichere gewählt'! warum ist es 'poetischer' (II 35), wenn *bis ans* in *bis zum* verändert wird? solche behauptungen sind kühn und leer. derlei veränderungen sind zweifellos aus metrischen oder euphonischen gründen oder auch willkürlich entstanden; ich betone das 'fast' sehr stark, das H. seiner aufstellung (III s. VII) beifügt, an absichtslosigkeit sei bei Kl. selbst in den geringfügigsten kleinigkeiten nie zu denken. welches geringste interesse kann der abschnitt f) II 41 haben: ein 'eigentümlicher wechsel von worten' wird beobachtet in versen wie: *die das säuseln der gegenwart gottes sonst sanft beseelte: selige friedsame täler, vordem von der jugend.* . . . Kl. setzte später in v. 1 *vordem,* in v. 2 *sonst,* offenbar um das lästige zusammenstofsen von *sonst sanft* zu vermeiden. ähnlich das 3 beispiel des gleichen abschnittes: *zu euch vollendet versammeln Bis sie zusammen dereinst* . . . *versammeln* — *zusammen* sollte vermieden werden; darum die änderung: *zu euch sich alle versammeln, Bis sie dereinst vollendet.* überdies hatte H. schon II 35 dasselbe beispiel gebracht, um damit zu beweisen dass das prosaische *zusammen* dem poetischeren *vollendet* habe weichen müssen. noch bedenklicher steht es um das 2 beispiel: *Dein unermesslicher kreis* . . . *Formte sich noch in seine gestalt* . . . *Ihre gestade* . . . *hörten sie, doch kein unsterblicher nicht;* später fiel *noch* aus und statt *doch* wurde *noch* gesetzt: das ist eine veränderung des sinnes, aber kein 'eigentümlicher wechsel von worten'! und wo hat H. diesen ganzen abschnitt 'eigentümlicher wechsel von worten' eingereiht? in die abteilung

von den inversionen! deren wesen er ohnehin schon viel weiter als üblich ist fasst. ist eines der hier reproducierten beispiele eine inversion?

Im subsumieren ist H. überhaupt nicht fehlerfrei. man fragt sich in sehr vielen rubriken: wie kommt das beispiel hieher? zb. im Messias stand: *Johannes alleine Folgt ihm bis zu den gräbern der seher, in heiligen grotten.* . . . später fehlen die drei letzten worte ohne ersatz; das soll nach H. II 29 'gröfsere bestimmtheit' sein. oder II 35 ist es nach H. eine poetischere wendung, wenn aus einem aussagesatz ein befehlssatz wird, zb. *Hier kannst du erscheinen als* . . . in: *Dort leuchte als* . . . . als ähnliches 2 beispiel dieser veränderung bringt H. herbei: *Itzo stand er auf einmal* sei verändert in: *Sieh! auf einmal stand er.* wo ist da die entfernteste ähnlichkeit?! in dem abschnitte: Partikeln werden hinzugefügt oder vermieden findet sich als 2 beleg für das streichen des wörtchens *als* II 50 die stelle: *Da der schöpfer* ... *als erlöser* . . . *gekommen*; später: *Da der schöpfer* . . . *versöhner wurde*; der verf. kann doch selbst nicht glauben dass der beseitigung des *als* zu ehren das verbum verändert ward. das sind eben beobachtungen, die gedankenlos wegen einer rein äufserlichen ähnlichkeit ohne eine spur sachlicher gleichheit zusammengeordnet worden sind.

II 51 ff behandelt H. die umwandlungen von verben der bewegung und darunter auch den wechsel von *erteilen*, *geben*, *bestimmen*, *widmen*, *weihen*; wie so sind dies verba der bewegung? auch in den richtigen beispielen ist sehr verschiedenes auf eine stufe gestellt; es ist doch etwas ganz anderes, wenn *gehen* mit *wandeln* vertauscht wird, als wenn aus *begegnen begleiten* wird. II 54 Umwandlung von adjectiven und adverbien; darunter participia: *vermorscht*, *zertrümmert*, *modernd*, *bebend* usf. ebenso wenig gehören zum wechsel von adjectiven zb. *traurig* : *bang* die unter dieser abteilung e) angeführten beispiele: *leutselige zähre: zähre der huld; sein freundlicher blick: des ewigen blick; unser gebirge: der erde gebirge; meine natur: die weite natur; voll andacht: entflammter; in grofsen gebeten: ernst in gebeten* usw. auf diese erscheinung war schon II 7 unter f) hingewiesen; ähnliche und gleiche vertauschungen werden II 68 nr 19 und II 67 nr 18 behandelt. all das gehörte an einander gereiht. ebenso ist an getrennten orten II 11 g) und II 85 nr 28 von archaismen die rede. das beispiel Messias I 577 zu II 37 c) gehört zu II 42 nr 6 udgl. unordnungen mehr. man sieht, das buch ist planlos geschrieben, oder doch der entwurf vor der drucklegung nicht durchgearbeitet. dadurch wird die übersichtlichkeit und benützbarkeit des vorgetragenen aufserordentlich erschwert. dazu kommt dass H. oft nicht den schluss aus seinen zusammenstellungen zieht. wenn Kl. zb. *zu dem die stimme geschah* ändert in: *dem die stimme geschah*; *bücher öffnen sich unter dem hauche* in: *dem hauche*;

stieg vom allerheiligsten nieder in: *stieg das allerheiligste nieder* usf., so steht dieser gebrauch dem II 75 nr 23 behandelten der verwendung intransitiver verba als transitiver nahe. H. sagt schlichtweg, das geänderte sei poetischer. immer wider: es ist poetischer! warum ist es auch poetischer (II 35), wenn Kl. statt: *den ewigen sünder zu vernichten* später schreibt: *dass den ewigen sünder du vernichtest?* wenn Kl. eine apposition zum prädicate eines hauptsatzes macht oder ein attributives particip in einen relativsatz auflöst? beispiele zur gleichen sache findet man II 42 nr 6 und 43 nr 7 (die partien sollten nicht getrennt behandelt sein!). und ist das characteristisch? es kommt ja dasselbe auch umgekehrt vor! vgl. das letzte beispiel zu 7) II 44. das ist ein weiterer wunder punct der abhandlung. in sehr vielen fällen fügt H. den beobachtungen gewisser veränderungen die worte bei: 'und umgekehrt' und belegt auch diese wandlungen mit beispielen. was ist dann merkwürdiges, bezeichnendes an der ganzen beobachtung? für die erkenntnis von Kl.s stil lässt sich doch gar nichts gewinnen, ohne dass nachgewiesen wird, welche von beiden erscheinungen häufiger ist. und diese zahlenstatistik, die freilich nicht alle nugae betreffen dürfte, vermisst man überall. so steht zb. II 34 nr 3 parenthesenliebe; ja, sind die parenthesen häufig? wie häufig? aus H.s beispiel lernt man nur dass Kl. parenthesen nicht vermeidet. zuweilen gibt H. eine derartige bemerkung; zb. wenn er II 36 erklärt, das pronomen sei in den 10 ersten gesängen gerne ausgelassen und komme in den 10 letzten häufiger vor. wir glauben seiner eindringenden kenntnis des Messias dass dem so ist, wenn er es auch nicht nachweist. nur so könnten die beobachtungen fruchtbar werden für die würdigung des gedichtes. ich wage das zu behaupten, obwol H. III s. IX dociert, der gewinn, welcher aus der angabe der zahlverhältnisse der varianten sich ergebe, sei eine lappalie.

H. hätte gut die hälfte seiner zusammenstellungen, deren ergebnis ganz indifferent ist, unterdrücken können und hätte dafür die characteristischen veränderungen weiter ausarbeiten sollen. was jetzt geboten ist, ist eine bunte, planlose, vielfach zwecklose veröffentlichung von vorarbeiten, welche jeder benützer sichten, neu anordnen und ergänzen muss, um sie verwerten zu können. es ist dies um so mehr zu beklagen, als man diese mühevolle und schwierige forderung an H.s sachkenntnis stellen darf; kein schriftsteller über den Messias hat bisher eine ähnliche vertrautheit mit dem material bewiesen wie H. er wird sich nicht damit verteidigen wollen: er schreibe aphorismen; für derlei untersuchungen taugt aphoristische behandlung nicht. übrigens hat H. diesen vorwurf vorausgesehen und darauf geantwortet, indem er III s. VII sagt: nur der solcher arbeiten mehr oder weniger unkundige werde hier rigoros sein wollen, und man könne nicht fordern dass man einer chimärischen vollkommenheit wegen jahre

lang an solchen arbeiten haften solle. ich glaube dass H. viel, viel vollkommener hätte sein können und doch noch lange nicht bei der absoluten vollkommenheit angelangt wäre.

Kürzer kann ich die 2 abhandlung des II heftes Zur erkenntnis Klopstockischen wesens und würkens s. 93 f betrachten, weil sie überwiegend in einer rhetorischen verherlichung Kl.s besteht. ein ref. muss hier aufs widerlegen verzichten; seine einzige aufgabe kann nur sein, durch belege die H.sche auffassung zu kennzeichnen. wir lesen s. 100—110 nichts als lobende recensionen und briefstellen usw. über den Messias, deren einzelne H. selbst 'fast übergeschnappt' nennt. kurzweg schliefst H. daran die behauptung: die gegnerischen stimmen sind hier nicht zu berücksichtigen. all diese citate dienen nur dem beweise der heute unbestrittenen tatsache, dass der Messias bei seinem ersten erscheinen den wünschen seines zeitalters entsprach. s. 113—134 folgt alles mögliche, was alle möglichen für oder gegen Kl. gesagt haben, doch kein ersatz für die in der überschrift der abhandlung versprochene characteristik, wenn es auch an sich interessant ist, äufserungen über die aufnahme des hexameters zb. neben einander zu lesen.

Nach H.s darstellung ist Kl. zugleich der vater des weltbürgertums und der hort des nationalbewustseins: II 111 soll Schillers idee des weltbürgertumes schon in der wahl des Messiasstoffes gegeben sein, weil Kl. darin über das irdische vaterland hinaus sich zum vaterlande des menschengeschlechtes gezogen gefühlt habe. und II 121 heifst es: was ist der ganze kosmopolitismus Lessings und der anderen grofsen gegen Kl.s nationalbewustsein? II 122 wird Kl. gar das verdienst zugewiesen, seine vaterlandsbegeisterung habe nicht wenig dazu beigetragen dass man Friedrich dem grofsen ein so warmes herz entgegenbrachte!! Klopstock ist eben für H. der urheber von allem guten, das zwischen 1748 und 1803 geschah. H. gibt sich alle ersinnliche mühe, Kl., der alles aus sich selbst und nichts von anderen nahm,[1] 'mit dem die deutsche dichtung aus der zeiten schofs in voller rüstung sprang', zum lehrer aller grofsen zeitgenossen zu machen. gewis war er das vielfach, aber doch nicht in dem von H. bezeichneten umfange. zb. liest man II 15: 'wenn Kl. nicht gewesen wäre, wer weifs, ob Lessing in so kühner weise den mut gehabt hätte, an die dichterischen erzeugnisse der gefeiertesten nation heranzutreten und bei sich zu sagen: wir wollen sehen, wer ihr seid.' oder II 99: 'Lessing hat ohne zweifel an Kl.s prosa die eigene geschult.' nur schade dass Lessing schon früher seinen eigenen mut und seinen eigenen stil bewiesen hat, ehe ers von Kl. lernen konnte. überhaupt Lessings ruhm abbruch

[1] aber doch wird zb. III 60 f sehr hübsch bemerkt dass worte aus Lessings duplik in die 1780er neubearbeitung des 16 gesanges der Messiade kamen.

zu tun, sucht der verf. auf alle wege vgl. II 23. er muss es büfsen so gut wie der 'hölzern nüchterne' Mendelssohn, der 'urteilslose, unvernünftige' Danzel, der es wagte, 'die hohe fürstengestalt des vaterländischsten [!] unserer dichter sogar mit dem ausdruck der mensch zu betiteln', und alle anderen, dass sie etwas an H.s heiligem auszusetzen haben. wird doch auch Goethes bekannte antwort auf Kl.s brief eine 'ungezogene abfertigung' gescholten.

Hand in hand mit dieser negativen idololatrie geht die positive. Kl.s ruhm wird in den wunderlichsten phrasen ausposaunt. man schlage auf zb. II 15: 'indem Kl. mit heiliger hand aus dem borne der sprache schöpfte und der mitwelt zum trunke bot, hat er auf diesem nicht verstandesmäfsigen, nicht begrifflich construierten wege mehr geleistet für den geschmack überhaupt als sonst jemand neben und vor ihm.' oder II 16 spinnt Kl. 'den raphaelischen teppich seines grofsen gedichtes'! da Kl. gleich von anfang an in den allgemeinsten ideen gelebt habe, über die hinaus es eine entwicklung nicht gebe, habe er sich notwendiger weise beruhigen müssen. aber schon aus dem psychologischen grunde müsse Kl. eine innere entwicklung gehabt haben, weil ein mann, dessen geist so reichhaltig ist, wofern er für einen menschen gehalten werden soll, nicht alles zugleich in sich gezeitigt haben könne. und in so ferne könne man bei Kl. von entwicklungsphasen reden, als die melodien, die in seiner seele lebten, während seines lebens sich bald vereinigten bald abstiefsen, bald die eine die andere überklingt oder allein tönt. liest man zwischen solchen deductionen dass Kl.s persönlichkeit so recht vorhanden wäre in unserer litteratur, dass sich der scharfsinn an ihr erprobe (II 114), so wird man H.s spitzfindigkeiten darnach zu beurteilen wissen. oder ist es keine spitzfindigkeit, wenn H. sagt, Schiller habe zwar recht, Kl. ziehe allem das körperliche ab; aber erhalte auch Kl.s geist keinen leib, so doch eine hülle (II 62), die H. II 85 äther nennt, 'gleichsam das letzte feine arom des concreten.' warum sich H. bei dieser ganzen abhandlung der von ihm selbst citierten worte Sulzers: 'qui dit trop ne dit rien' nicht erinnert hat?

Dieser überschwang belästigt den leser auch im III hefte der Studien. im vorwort hat H. seine im I hefte gegebene beobachtung über die allitteration im Messias berichtigt. man vgl. hiezu und zum ganzen I hefte, was inzwischen Pawel in der Zs. f. deutsche philol. XIII 57 ff, in seinen Neuen beiträgen zu Kl.s Messias und in der kritischen ausgabe der Wingolfoden erörtert hat.

Den ersten hauptteil des III heftes bildet die Geschichte der entstehung und der ausgaben des Messias. richtiger sagt H. im vorwort dass er nur die materialien dazu biete. denn was er vorträgt, ist eine chronik, eine aufserordentlich sorgfältige zusammenstellung von nachrichten über die entstehungszeit der

teile des epos. nachträge muss man aus der vorrede und aus dem anhange 2 s. 67 ff der chronik beischreiben und die meisten citate s. 203 suchen; auch hierin zeigt sich der eilfertige character der ganzen Studien. niemand wird gegen den verf. daraus einen vorwurf erheben, dass er überhaupt durch nachträge zu vervollständigen bestrebt ist; aber wenn sie an so verschiedenen stellen kommen, machen sie den eindruck, als ob das ms. unter der hand weg vor dem abschlusse der arbeit in die druckerei gewandert wäre. daher wird es wol auch kommen dass dem II hefte zwei abschnitte mit eigener paginierung vorangesetzt sind, sodass das citieren zur unmöglichkeit wird. die chronik der entstehung des Messias ist durchaus lehrreich; die resultate sind s. 55 f kurz zusammengefasst, wobei s. 56 unter 5 a) 1748 in 1745 zu verbessern ist. sie würden schon dem leser der belegstellen deutlicher in die augen fallen, wenn statt der wörtlichen, oft durch hier ungehöriges unterbrochenen citate regestenartig das für diesen zweck wichtige ausgehoben wäre. dann hätten auch briefauszüge wie die nr 43 s. 35 und nr 56 s. 42 von selbst ihre inhaltslosigkeit bewiesen; es ergibt sich aus beiden nichts für die entstehung des gedichtes, sondern nur dass die zeitgenossen auf die fortsetzung drängten. zu eingang schliefst der verf. zu kühn aus Kl.s brief von 1799, wonach der entwurf des Messias vor 'beinah 60 jahren' angefangen ist, dass die dichtung also vom 15jährigen begonnen sei. abgesehen von der möglichen gedächtnisschwäche des alten briefschreibers muss doch die runde zahl 60, deren wörtliche auslegung zudem durch den beisatz 'beinahe' eingeschränkt wird, vor einer so bündigen interpretation warnen.

Statt die vollständigkeit der angezogenen stellen zu prüfen, will ich lieber aus einigen ungedruckten briefen ein par notizen dieser chronik beifügen. nach nr 72 s. 48 ist einzureihen: 11 bis 15 gesang soll ostern 1769 erscheinen: Gleim an JLBenzler 24 VII 68: *Von Klopstock hab ich in langer zeit keine nachricht . . . ostern, sagt man, bekämen wir fünf neue gesänge.* diese nachricht stammt wol aus Halle, wo die Hemmerdesche ausgabe zu ostern 1769 erschien, während die Kopenhagner mit der jahreszahl 1768 ausgegeben wurde. gesang 11 ff ist zu ende 1768 in arbeit: CLWDohm an Benzler 1 XI 68: *Ihre unterredung mit Gleimen, insonderheit die nachricht von der fortsetzung des Messias hat mich sehr vergnüget!* 11—15 gesang werden bestimmt ostern 1769 erscheinen: Gleim an Benzler 9 XI 68: *Künftige ostern bekommen wir fünf neue gesänge des Messias gewiss.* fragment aus dem 18 gesang cursiert november 1768. Abbadona soll nicht begnadigt werden. gesang 11—16 sind zu erwarten: Benzler an Gleim 20 XI 68: *Mit vielem vergnügen las ich das fragment aus dem 18ten gesange des Messias. für den armen Abbadona war mir sehr bange, seitdem mich jemand, der es von hrn Klopstocks*

bruder wissen wollte, versicherte, dass er nicht würde begnadigt werden. wie sehr ich mich auf die fünf neuen gesänge . . . freue, können Sie sich . . leicht vorstellen. nach nr 81ᵇ s. xxiv ist einzureihen: gesang 16 und 17 circulieren anfang märz 1773: Dohm an Benzler 13 iii 73: *Vielleicht trifft Sie dieses briefchen gerade in einer stunde an, wo Sie . . . die beyden ersten neuen gesänge vom Messias lesen. denn Gleim schreibt mir mit einem heutigen briefe, dass er sie mit nächster post an Sie abschicken wollte.*

Der 2 abschnitt des iii heftes erörtert die Geschichte der ausgaben des Messias und ihr verhältnis zu einander. leider fehlt ihr durchaus die nötige bibliographische beschreibung der drucke; titel und einrichtung sind ganz verschieden und unmethodisch, z. t. überhaupt nicht angezeigt, obwol hier gleichmäfsige genauigkeit allein übersichtlich gemacht hätte. auch sonst laufen undeutlichkeiten mit unter. wenn zb. s. 82 zu lesen steht: der 2 band, gesang 6—10 enthaltend, auf 159 ss. . . . berichtigungen auf der letzten seite, so wird niemand dieselben auf s. 160 suchen. das ist eine kleinigkeit, aber bibliographische angaben ohne genauigkeit sind wertlos. so ist auch nirgends gesagt dass dem Halleschen neudrucke des 2 bandes der Kopenhagener ausgabe eine erklärung der kupfer beigegeben ist auf 3 ss., welche der vorlage fehlt. unklar ist die mitteilung s. 72, bei Hemmerde sei der 1 band des Messias erschienen; 'aufserdem auch in 8⁰ und in 4⁰ ohne bilder.' in welchem formate war die erste ausgabe? welche mit, welche ohne illustrationen? später erfährt man aus dem citate aus den Greifswalder nachrichten dass aufser der 4⁰ eine ausgabe in gr. 8⁰ mit kupfern und eine in ordentlichem 8⁰ erschienen ist. diese drei ausgaben bezeichnet H. mit B^1, B^2, B^3; in welcher ordnung die ziffern für die verschiedenen drucke gewählt sind, mag der leser erraten. ganz unverständlich ist mir der satz s. 84: 'merkwürdig ist dass die ausgaben Cb selbst nicht mit einander übereinstimmen, indem in den einen einige druckfehler von C^2, in den andern andere verbessert sind.' H. hat s. 83 nur von éinem drucke Cb gesprochen, woher kommen nun die einen — die andern? Cb ist nach s. 83 ein abdruck von C^1; wie kann er dann druckfehler von C^2 verbessern? ebenso wenig verstehe ich, warum H. anstofs daran zu nehmen scheint dass Hemmerde den 1760er druck des 1 teiles Messias Cb als 2 und nicht als 1 auflage bezeichnet; Hemmerde bot ja nun einen corrigierten text seiner 1 auflage B von 1753. ferner vermisse ich eine aufklärung s. 82, welche vier ausgaben Kl. im mai 1753 incorrect nennt; es waren bis dahin sechs erschienen: A, Aa, B^1, B^2, B^3, Ba.

Diese buchstabenbezeichnung hat H. 'zur orientierung' eingeführt. glücklicher weise will er dieselbe aber nicht für seine kritische ausgabe beibehalten. sie ist so systemlos gewählt, dass sie mehr verwirrt als verdeutlicht. so vertreten die bezeich-

nungen B^1, B^2, B^3, E^1, E^2, E^3 je drei verschiedene ausgaben gleiches inhaltes. man würde also dasselbe verhältnis zwischen C^1 und C^2, zwischen D^1 und D^2 voraussetzen; hier aber bedeutet die exponierte ziffer nicht die ausgabe sondern den band. aber auch wenn der leser sich diese differenz gemerkt hat, wird er neuen verirrungen ausgesetzt. ein neudruck von C^2 dürfte nicht Ca, der von C^1 nicht Cb heifsen, sondern C^2a, C^1a, da auch alle übrigen neudrucke durch den zusatz a kenntlich gemacht werden. ferner von C^2a gibt es zwei neudrucke, einen in 8° und einen in 4°; H. schreibt Ca^18, Ca^24. hat a einen exponenten, so ist die beifügung von 8 und 4 überflüssig, und eine buchstabenschrift soll ja möglichst kurz sein. es müste also heifsen: C^2a^1, C^2a^2, wobei freilich der oben getadelte misstand widerkehrt, dass der erste exponent den band, der zweite den druck bezeichnet.

Dieser mangel an klarheit wird dadurch gesteigert dass nicht alles an seinem orte besprochen ist. zb. durfte doch die ankündigung vom 20 juni 1753, wonach 1754 eine octavausgabe in Kopenhagen erscheinen sollte, nicht erst s. 82 f mitgeteilt werden, nachdem schon zuvor die Kopenhagener quartausgabe von 1755 registriert ist. die bemerkung über die ausgaben 1799/1800 s. 84 gehört auf s. 90.

Die behauptung s. 84, dass der 1756er Hemmerdesche druck des 2 teiles des Messias auch nach dem erscheinen der 2 auflage des 1 teiles vom jahr 1760 nicht vergriffen worden sei, ist unrichtig. denn es erschienen zwei ausgaben jenes 2 teiles, die allerdings beide die jahreszahl 1756 tragen, aber doch dem drucke nach als verschiedene ausgaben sich zeigen. man erkennt dies gleich am titelblatte. der eine druck hat nach der ortsangabe ... *im Magdeburgischen* ein komma, der andere einen punct; und da auch die ausgaben des 1 teiles von 1760, des 3 von 1769, des 4 von 1773 an dieser stelle einen punct haben, so ist schon dadurch wahrscheinlich dass der 1756er druck mit punct der spätere ist. dies wird durch weitere beobachtungen bestätigt. die norm von 1756^1 ist II *Band*, die von 1756^2 II. *Band*, wie auch in 1760 ein punct zwischen der ziffer I und dem worte *Band* steht. die titelvignette ist in den ausgaben des 1 bandes 1751. 1760, des 2 1756^1. 1756^2, des 3 1769 und des 4 1773 dem malerischen vorwurfe nach die gleiche; aber die graphische ausführung ist etwas verschieden. ganz gleich ist 1751 und 1756^1 mit der inschrift *J. C. G. Fritzsch sc.* am nächsten stehen die wider unter sich gleichen 1760 und 1773. von diesen vier weichen ab — besonders darin, dass aus den abschliefsenden arabesken an den seiten je ein baum herauswächst, der auf den vorbezeichneten vignetten fehlt — die unter sich sehr ähnlichen aber nicht völlig gleichen auf 1756^2 und 1769. die vier zuletzt angeführten vignetten tragen die beischrift: *J. D. Philippin geb. Sysangin sc.* (1769 nur *J. D. Philipp geb. Sysang sc.*) ebenso liegen den

kupfern zu gesang 6—10 in beiden 1756er drucken dieselben zeichnungen zu grunde, aber die kupferplatten zu 1756² sind neu hergestellt. 1756¹ steht beim kupfer zu gesang 6 und 9: *Crusius delin. et sc.* (resp. *fecit)*; 1756² *J. D. Philippin geb. Sysangin sc.* dieselbe Philippin (deren radierungen nebenbei bemerkt die schlechteren sind) hat auch die kupfer zu 1760 gestochen. aus diesen beobachtungen ergibt sich einmal dass der druck 1756² näher an 1769 liegen wird, als an 1760, weil die titelvignetten hier ungleich, dort ähnlich sind, und dann, mit rücksicht auf die einheit des stechers, dass 1756² nicht ein imitierender nachdruck eines anderen verlegers, der mit Hemmerdes firma misbrauch getrieben hätte, sondern auch eine echte ausgabe des Halleschen verlegers ist. dies wird durch die übrigen gleichheiten der druckeinrichtung bestätigt. denn die kopfleisten, schlussstücke und initialverzierungen sind in beiden drucken gleich aufser der kopfleiste zum 10 gesange, dem schlussstücke zum 8 und 10 und zur erklärung der kupfer, und der initiale zum 9 gesange. der satz des textes ist seiten- und zeilengleich in beiden drucken. die inhaltsangaben sind compresser gedruckt 1756¹ entsprechend 1751 gesang 4, mit gröfserem durchschuss in 1756² entsprechend 1760, 1769, 1773. der text weist nur geringe veränderungen der interpunction und orthographie auf, worin 1756¹ dem Kopenhagener drucke entspricht, also correcter ist. eben weil der text nicht verändert ist, hat Hemmerde die alte jahreszahl beibehalten, vielleicht auch, weil er vom verf. nicht zur nochmaligen drucklegung autorisiert war.

Aus dieser vermehrung der zahl der echten drucke ergibt sich keine bereicherung des materials zur kritischen ausgabe. H. hat dasselbe unzweifelhaft richtig gesichtet aufser in dem einen puncte, in welchem er gegen Muncker den octavdruck von 1800 für mafsgebend neben der quartausgabe von 1799 bezeichnet s. 90, während er doch s. 84 f selbst sagt, um sicher zu gehen werde man sich nicht an 1800 sondern an 1799 halten müssen. in der tat ist Kl.s anteil an 1800 nicht dadurch erwiesen dass die 1799 angemerkten druckfehler im texte des folgenden jahres verbessert sind.

Im ganzen also sind die ergebnisse dieser abhandlung sehr wertvoll und richtig; aber der vortrag derselben leidet an den gleichen mängeln wie das II heft. neben der durchgängigen verworrenheit geht eine unglückliche neigung zu störenden excursen einher; so ist s. 57 unnütz an dieser stelle; s. 62 unten bis 66 gehört zu der abhandlung, die s. 113 beginnt; die polemik gegen Boxbergers Messiasausgabe beginnt s. 70, wird s. 73—80 und 95—110 fortgesetzt; man würde sie in diesem buche lieber ganz entbehren, wenn nicht dazwischen einzelne treffende beobachtungen eingestreut wären, zb. s. 99 ein hinweis darauf, wie Kl. ähnliche charactere von einander abzuheben bestrebt war. wozu ferner

in diese geschichte der entstehung und der ausgaben recensionen eingeschoben werden (s. 88 ff. 91 f), vermag ich ebenso wenig einzusehen als den grund, aus welchem s. 93 angeführt wird, was Hagedorn und Spalding vom antiquadrucke dachten.

Die ss. 113—140 betreffen die Veränderungen, die am Messias aus religiösen und religiös-ästhetischen rücksichten vorgenommen wurden. was religiös-ästhetisch ist, lernte ich auch aus der durchführung des capitels nicht. es knüpft an Lessings bekannte behauptung an, dass Kl. aus orthodoxie schönheiten des Messias beseitigt habe. dass Lessing damit nicht ganz so unrecht hatte, wie H. eigentlich beweisen möchte, gibt H. s. 134 und 140 wider seinen willen selbst zu an einem beispiele, welches 1755 orthodoxer lautet als die betreffende stelle 1748. mit recht aber lehnt sich H. gegen die absolute richtigkeit und besonders gegen die ausdehnung des Lessingschen urteiles auf alle umarbeitungen und fortsetzungen des gedichtes auf, indem er den nachweis führt dass die fassungen von der 1780er ausgabe an wider toleranter sind.

Hat H. s. 116—130 den character des Judas, die streitigkeiten der zeitgenossen über denselben und die veränderungen in der ausführung beleuchtet, so gibt er ähnlich vortrefflich s. 141 ff eine geschichte des Abbadona; beide untersuchungen würde man noch höher schätzen, wenn nicht die lästige breite der schärfe der beweisführung eintrag täte. es ist nicht leicht, aus allen in extenso angeführten stellen über den Abbadona die kennzeichnenden so auszuwählen, dass die vollständigkeit nicht darunter leidet. aber der leser folgt den ausführungen H.s dadurch schwerer, dass er ihn aus den über 900 mit allem, auch dem nicht sachlichen variantenapparate citierten versen die characteristik des Abbadona sich heraussuchen heifst. ebenso wäre ein excerpt des wichtigen aus den zahlreichen öffentlichen und privaten äufserungen über diesen sentimentalen teufel viel lehrreicher gewesen als die ausführliche mitteilung derselben. sachlich habe ich nur das eine bedenken, dass H. die historische entwicklung des Abbadonacharacters nach der reihenfolge der gesänge bespricht, während er doch zuvor nachgewiesen hat und auch s. 196 sich erinnert dass zb. der 19 gesang schon mitte 1750 gedichtet ist; er war also vor dem 4 und 5 gesange zu betrachten, zumal da H. auch sprachliche gründe dafür anführt dass gerade die Abbadona betreffenden verse des 19 gesanges und zwar wesentlich in der 1773 veröffentlichten form, also wol auch in der gleichen auffassung frühzeitig verfasst sind.

Alles in allem: niemand wird H.s Klopstock-studien entbehren können, der sich mit dem Messiasdichter beschäftigt. jedermann wird dem verf. belehrung verdanken. aber auch jedermann wird da die unordnung dort die breite tadeln, und sich nicht dadurch irre machen lassen dass der verf. schon die mühe, die

er zu diesen gewis mühevollen vorarbeiten aufgewendet hat, ihm widerholt ins gedächtnis ruft. keiner wird mit dem verf. sich gezwungen sehen, 'aus unseres deutschen Kl.s geist heraus seine eigenen zeitgenossen wegen ihres französischen und überhaupt unpatriotischen schwindels zu verdammen.' jeder wird wünschen dass H. sich zu einer mäfsigung im Klopstockcult bekehrt, die es ihm möglich macht wie Schubart seinem leser zuzurufen: *Bruder, verzeih mir meinen eifer, du weifsts dass ich schwärme, wenn ich von Klopstocken spreche.*

Würzburg. B. Seuffert.

Lessings Emilia Galotti. nebst einem anhange: die dreiactige bearbeitung. von Richard Maria Werner. Berlin, WHertz (Bessersche buchhandlung), 1882. 76 ss. 8°. — 1,60 m.*

Über die entstehung und absicht dieser schrift wird der leser durch den vorausgeschickten offenen, wahrlich sehr offenen brief an Schönbach aufs genaueste unterrichtet: Werner hat bei den interpretationen im seminar seinen schülern *klar gemacht dass trotz der ausgebreiteten litteratur über das gröste drama Lessings noch immer einige, vielleicht die wichtigsten puncte einer befriedigenden erklärung entbehren*, darauf seine *einheitliche rechtfertigung des stückes* vorgetragen, diese einer verbreitung in weiteren kreisen wert erachtet und, durch ein beschwerliches leiden am schreiben verhindert, sie seinen *beiden 'enkelkindern' Fritzchen und Linda in ländlicher umgebung* dictiert, mit worten Engels aus einem ungedruckten brief an Nicolai beginnend.

Emilia Galotti ist 1772 erschienen und erst 1882 werden die *wichtigsten puncte* befriedigend erklärt. man möchte fast einen satz aus der Hamburgischen dramaturgie variieren, den übergang von der Rodogune nämlich zum Ingénu. *wo haben die menschen so lange ihre augen, ihre empfindung gehabt? war es von* 1644 *bis* 1768 *allein dem Hamburgischen dramaturgisten aufbehalten . . .?* haben alle kritiker von Eschenburg bis Guhrauer usw. eine dichte binde vor den augen getragen oder gab es schon vor dem Grazer dramaturgisten irgendwo einen *ehrlichen Huronen*, der Lessings gedanken einbohrend nachdenken konnte? ich muss dem verf., an dessen seite ich mehr als ein gefilde deutscher litteratur freundschaftlich *συμφιλολογῶν*, lernend und angeregt besucht habe und weiterhin zu durchwandern hoffe, mit all der offenheit, welche aus seiner verheifsung spricht, erklären dass mir der hauptteil seines büchleins gar nicht aufhellend und fruchtbringend erscheint. und je anspruchsvoller und formloser das auftreten, desto kühler

[* vgl. DLZ 1882 nr 33 (LHirzel).]

und kritisch gemessener der empfang. sehen wir von saloppen wendungen wie *sie ist kein backfisch mit institutsmanieren, aber etwas von diesem wesen steckt doch in ihr* oder der ärgerlichen erläuterung *Emilia hat den grafen, mit einem volkstümlichen ausdruck zu sprechen, gern* und von allerhand geistreichelnden sätzchen ab, so kann zunächst W.s auffassung vom verhältnis Emiliens zum prinzen gutgeheifsen werden, obgleich wir manches anders fassen würden. gewis ist Goethes vielberufene fragstellung falsch. gewis liebt Emilia den prinzen nicht, ist jedoch fasciniert von seiner alles bestrickenden persönlichkeit, die W. zweimal recht schief *volle* oder *imponierende männlichkeit* nennt, und fürchtet für ihr den ersten eindrücken leicht erliegendes temperament. aber sie ist, wie Claudia sagt, zugleich die *entschlossenste ihres geschlechts* und entflieht sterbend der *verführung, der wahren gewalt*. diese auffassung aber ist nicht ganz neu, sondern zb. schon in Herders Briefen zur beförderung der humanität 1794 niedergelegt, wo Herder viel reifer als in den bräutigamstagen über Lessings tragödie urteilt. ich will nicht die zerstreuten gefälligen einzelheiten aus Werners aufsatz herauslesen und beloben, sondern mich an die hauptsätze halten. das erste capitel gilt Odoardo, den W. einmal zu sehr als helden des stückes, dessen thema das schicksal Emiliens ist, zweitens s. 10 zu jung nimmt. warum tötet Odoardo nicht den prinzen? die frage ist noch älter als das *πρῶτον ψεῦδος*, das Goethe unglücklich aufstellte. kluge und schale köpfe haben darüber gesonnen und geschrieben; ein bedeutendes moment hat auch W. völlig übersehen und das hängt mit der schwächsten partie der schrift zusammen, der beurteilung der Orsina. einen fürstenmord hätte Lessing im drama schon gewagt, wie W. mit recht gegen einige kritiker hervorhebt, obgleich die politischen zustände und stimmungen würklich ein dumpfes grollendes fügen und ein verbluten dem raschen aufbäumen und losschlagen vorzogen — aber Odoardo kann den prinzen der gräfin halber nicht töten. dazu tritt hemmend, was Lessing sehr geflissentlich im 5 act vorführt, die ungemeine unsicherheit, die den sonst so entschlossenen rauhen degen in der stets gemiedenen hofluft, auf dem glatten parquet zu Dosalo, gegenüber dem blendenden schmeichelnden Ettore befängt, ein kämpfen zwischen übereilung und künstlicher fassung, und die wehrlosigkeit, in welche ihn immer diabolischer Marinelli und der prinz drängend einengen. endlich die von furchtbarer angst dem jungfräulichen mund entrungenen geständnisse, bitten, lockungen Emiliens: die vorher wol gedachte, aber kaum fest beschlossene Virginiustat geschieht. der dolch der Orsina durchbohrt Emiliens busen; die geberin hatte ihn dem prinzen bestimmt. die gräfin beherscht den vierten act. Claudia ruft im dritten Marinelli zu, er sei der mörder, s i e blickt tiefer *den hat der prinz umgebracht*. 4, 7 wird, nachdem Lessing den marchese abge-

schoben hat, Odoardo mit viel raffinement eingeweiht. was nur W. mit seiner so wichtig vorgetragenen entdeckung *Orsina ist die stimme der welt* will? wir hören durchaus nicht die stimme der welt *(der hofleute, der bewohner der stadt, tout le monde)*, sondern die stimme der Orsina. was sie sagt, kann nur sie sagen; was sie combiniert, nur sie combinieren; wie sie auf Odoardo einwürkt, nur sie auf ihn einwürken. den dolch *der guten Sibylle* im schubsack beschliefst Odoardo den vierten act *Sie werden von mir hören*, dh. der prinz soll diesem stahl bald erliegen. aber schon 5, 2 wird er sich klar *Was hat die gekränkte tugend mit der rache des lasters zu schaffen? jene allein hab ich zu retten.* fortan blitzt der gedanke den prinzen oder beide, Marinelli und Ettore, zu erdolchen nur noch flüchtig in ihm auf. 5, 4 *schon wieder*, 5, 6 fährt seine hand in den schubsack, der prinz sagt 'schmeichelnd' *fassen Sie sich, lieber Galotti* und nicht blofs durch den 'schmeichelnden' ton wird Odoardo entwaffnet. er bedarf würklich der fassung. er kann den prinzen nicht töten, ohne zugleich der retter seiner jungfräulichen tochter und der rächer der gefallenen favoritin zu sein. seine rache wäre nicht rein, noch einheitlich. aber nochmals: wie kann ein kritiker, dem plattheit sonst gar nicht anhaftet, die Orsina, diese grofsartig individualisierte figur, halbtoll und doch Sibylle, stolz und weich, höhnisch und mitleidig, sinnlich und sinnend, leidenschaftlich und wehmütig, eifer- und rachsüchtige mänade und grübelnde philosophin, diese gräfin, der jedes wort und jede regung dem üppigen boden tiefer seelenschmerzen entsprosst, zum schemen machen: *die stimme der welt?* zur ruhigen mafsvollen beobachterin, welche *die aufgabe des antiken chors erfüllt?*

Was den prinzen anlangt, so argumentiert W.: er sei durch Emiliens tod gestraft genug, denn in ihrer nähe habe er geglaubt rein zu werden; zum ersten male fühlte er sich gut, hoffte mit der vergangenheit abschliefsen, verwirrung und sinnenrausch hinter sich lassen und in der klarheit mädchenhafter reinheit gesunden zu können; bis zum letzten augenblick sei sie seine hoffnung, mit ihr habe er sich selbst verloren und verzweifle über seine eigene vernichtung. so wenig ich aus den s. 36 stark accentuierten mindestens so frivolen wie menschenfreundlichen worten *wenn wir allen helfen könnten, dann wären wir zu beneiden* eine grofse güte lesen kann, so wenig und noch weniger wird den lesern und zuschauern des stückes trotz einem widerum so leichthin gesprochenen *ich bin so besser* die sehnsucht des prinzen nach heiligung durch keusche liebe aufgegangen sein. nach der strebt man nicht durch überfälle in kirchen und *kleine stille verbrechen*, durch ein fügen in Marinellis faits accomplis und ein eingehen in Marinellis intriguen von geleitung ins haus der Grimaldi. er betrachtet die leiche wol mit entsetzen und verzweiflung, aber sein schlusswort lässt schon die nur zu elastische natur

dieses sittlich hohlen, glänzenden, sinnlichen, geistreichen, kunstsinnigen, gebildeten fürsten durchschimmern.

Die anmerkungen s. 72 ff hätten sammt und sonders entfallen sollen. der verweis auf den bitteren witz in den berühmten briefen an Eschenburg ist nicht neu, 'die entreifsung des dolches' eine lappalie, 'die haarnadel und Hamlet' eine verwegene herausforderung an den spott, die disposition des dialoges 5, 7 jedem ohne weiteres klar, 'Odoardos stellung' schief und unklar. s. 11 heifst es *der dienst nötigt ihn, ferne von seiner familie zu leben* — hier *am wahrscheinlichsten ist, dass sich Odoardo vom dienst zurückgezogen und in ländlicher abgeschiedenheit doch wol als privatmann lebt.* aber der beweis fehlt, denn die bemerkung *damit dürfte stimmen, dass Lessing die ehelosigkeit, in welcher damals die offiziere leben musten* . . . berufung auf Lenz . . . *nicht mit zur voraussetzung seines stückes genommen hat* beruht auf einem wunderlichen irrtum.

Weitaus das interessanteste und anregendste ist der anhang, die versuchte reconstruction der dreiactigen Emilia. schon Zs. 25, 241 — W. citiert s. 57 falsch bd. 24 — hatte W. diese aufgabe scharfsinnig in angriff genommen und in der scene 1, 6 zwischen Marinelli und dem prinzen nur leicht verkittete fugen bemerken wollen, welche eine spätere interpolation der Orsina beweisen. hier wird das ganze stück darauf hin durchmustert. vieles klingt recht verführerisch, in einigem, wie für 1, 6, stimme ich W. gern zu — aber der operationsboden, auf dem wir uns befinden, ist so schlüpfrig, dass man bei jedem schritt zu straucheln oder ins grundlose zu versinken fürchtet. zunächst sagt Nicolai gar nicht bestimmt, die Orsina habe der dreiactigen bearbeitung gefehlt, sondern ziemlich vag *die rolle der Orsina war nicht vorhanden, wenigstens nicht auf die jetzige weise.* schon die parallele Mellefont, Sara, Marwood: Ettore, Emilia, Orsina legt nahe dass die gräfin irgendwie, schwächer, vielleicht mehr hinter der scene als auf derselben agierend vorhanden war. sie kann jedoch kaum blofs erwähnt worden sein, ohne aufzutreten (Werner s. 62), denn Nicolai spricht von der *rolle.* vor allem: ist es möglich hier einiger mafsen zuverlässig zu reconstruieren, wo wir ein drama vor uns haben, das gar nicht unmittelbar aus der dreiactigen Emilia hervorgieng? 1754 Virginia, 1757 *eine bürgerliche Virginia,* 1768 die *fünfactige* bearbeitung nur fürs spiel, nicht für den druck, im februar 1772 unsere fassung fertig. Lessing versichert, an Karl Gotthelf 10 II 72, er habe weder die alte noch die Hamburger bearbeitung brauchen können. benutzt hat er sie natürlich, partienweise gewis wörtlich, aber er schuf doch das stück um, und wenn er 25 I 72 an Voss schreibt, je weiter er ans ende rücke, um so unzufriedener sei er, so handelt es sich doch nicht um ein blofses redigieren und interpolieren. mag es in einzelnen scenen, wie 1, 6, gestattet sein ritzen aufzuspüren,

so will uns das unternehmen, von der ersten bis zur letzten scene altes und neues getrost zu scheiden, mehr ein spiel des scharfsinns als ein erobern überzeugender resultate dünken. unsern chorizonten überall da, wo wir zweifeln, strict zu widerlegen ist gleichfalls unmöglich. 1, 6 ist übrigens in seiner jetzigen gestalt parallel der Contiscene aufgebaut: in dieser ist das erste portrait das Orsinas, das zweite das Emiliens, das erstere wird verächtlich abgetan, das zweite mit einem sturm des entzückens betrachtet; in jener bringt Marinelli erst eine dem prinzen gleichgiltige nachricht von der gräfin, dann eine den prinzen mafslos aufregende neuigkeit von Emilia. dass die dreiactige fassung ungefähr so ausgesehen habe, wie W. die auftritte und scenenfragmente an einander reiht, wird man wol zugeben; aber nur ungefähr so. einiges liegt auf der hand. die Contiscene kann nicht 1758 verfasst sein, denn die Laokoonstudien sind die grundlage dieses kunstgesprächs. weiter hat W. nicht gesehen dass gleich der eingang des stückes wegen einer übereinstimmung mit Antonio Coellos Essex, die schon Schmid 1773 hervorhob Über einige schönheiten der Emilia Galotti s. 37, frühestens nach Hamburg fällt, wahrscheinlicher nach Wolfenbüttel. vgl. Hamb. dramaturgie st. 65: Elisabeth will nicht an ihre liebe denken, *aber das erste papier, was sie in die hände nimmt, ist die bittschrift eines grafen Felix. eines grafen! 'muss es denn eben' sagt sie, 'von einem grafen sein, was mir zuerst vorkömmt!' dieser zug ist vortrefflich. auf einmal ist sie wieder mit ihrer ganzen seele bei demjenigen grafen, an den sie jetzt nicht denken wollte.* diesen vortrefflichen zug macht sich Lessing zu nutze. der prinz hebt an *klagen, nichts als klagen! bittschriften, nichts als bittschriften!* und die bittschrift einer Emilia Bruneschi zaubert ihm mit einem schlag das bild der Emilia Galotti wider vor augen. ein monolog des prinzen wird der scene 1, 6 — nach W. ursprünglich 1, 1 — doch wol vorausgegangen sein. unmöglich aber kann in 1, 6 (als 1, 1) der satz *da war ja noch die bittschrift einer Bruneschi* in die luft gesprochen werden; das *ja* deutet auf etwas bekanntes zurück, der satz wäre ungereimt ohne eine uns vertraute voraussetzung und er ist unmöglich, da das ganze Bruneschimotiv erst aus dem spanischen Essex gewonnen wurde. W. nimmt aber diese worte schon für seine erste scene der dreiactigen fassung in anspruch. man sieht an diesem beispiel dass behutsamkeit not tut und ein einfaches herausheben und zusammenrücken nicht zum ziel führt. s. 65 sagt W. ganz richtig, 2, 3 (Pirro, Angelo) und 2, 10 (Appiani, Marinelli) seien auf verschiedene voraussetzungen gegründet. will er aber d e s h a l b 2, 3 der dreiactigen Emilia rauben, so ruft er die verteidiger auf den wall. 2, 3 und 2, 10 beide scenen beruhen auf intriguen Marinellis. Marinelli hat in dieser von der einheit der zeit zusammengepressten fabel eile. er muss von vorn herein mit verschiedenen möglichkeiten

rechnen. glückt es nicht den grafen Appiani nach Massa zu entfernen, so wird man ihn mit extrapost ins jenseits befördern. das zweite fällt ihm auch zuerst ein, er rät dem prinzen nach Dosalo zu fahren, dh. er rechnet auf den überfall, lässt ihn aber nur halb in die karten gucken, tut ihm blofs den vorschlag wegen der gesandtschaft offen kund, begibt sich zu Appiani, vorher aber muss Angelo dem bereit gehaltenen höchster eile bedürftigen anderen anschlag zu liebe bei Pirro erkundigungen einziehen. vgl. 1, 6 . . . *wollten Sie mir freie hand lassen, prinz? wollen Sie alles genehmigen, was ich tue?* der prinz. *alles, Marinelli, alles was diesen streich abwenden kann.* Marinelli. *so lassen Sie uns keine zeit verlieren. — aber bleiben Sie nicht in der stadt. fahren Sie sogleich nach Ihrem lustschlosse nach Dosalo. der weg nach Sabionetta geht da vorbei. wenn es mir nicht gelingt den grafen augenblicklich zu entfernen, so denk ich* . . . den überfall vollziehen zu lassen denkt er, fährt aber, ohne starken eigenen glauben wol, zum prinzen fort *doch, doch; ich glaube, er geht in diese falle gewifs. Sie wollen ja, prinz, wegen Ihrer vermählung einen gesandten nach Massa schicken?* . . . auch den versuch, von einer anderen seite in die Angeloscene 2, 3 bresche zu legen, den W. nicht unternommen hat, kann man abweisen. wenn das gespräch über den aus gemeiner habgier ermordeten Deutschen, Pirros vorigen herren, und den erbeuteten kostbaren ring auf Winckelmann zielen und Angelo nach Winckelmanns diener und mörder Angeli benannt sein sollte, so wäre immerhin eine umtaufe und eine nachträgliche beziehung möglich. s. 66 wird mit unrecht ein widerspruch in den scenarischen angaben für den zweiten act behauptet; der raum heifst bald *saal* bald *vorzimmer*, und man weifs dass in Norddeutschland, in manchen gegenden mindestens, *saal* und *vorzimmer* synonyma sind. zur anlage des vierten actes macht W., der schliefslich auch den entwurf des Nathan zum vergleich herbeizieht, einige treffende bemerkungen, sodass sein auf triebsand gebautes haus ein par hübsche kammern zählt.

Erich Schmidt.

Briefe von Charlotte von Kalb an Jean Paul und dessen gattin. herausgegeben von dr Paul Nerrlich. mit zwei facsimiles. Berlin, Weidmannsche buchhandlung, 1882. x und 189 ss. 8°. — 4 m.*

Nur ein teil der hier veröffentlichten briefe ist novität: von den bis ins jahr 1799 gehenden war der gröfsere teil, freilich verstümmelt und durch lesefehler entstellt, schon in den Denkwürdigkeiten aus dem leben von Jean Paul Friedrich Richter. zur feier seines hundertjährigen geburtstages herausgegeben von Ernst Förster. zweiter band: Blätter der liebe (München 1863)

[* vgl. DLZ 1882 nr 37 (LvUrlichs).]

s. 1 ff publiciert worden. der neue herausgeber, der übrigens dem älteren für die mitteilung der hss. verpflichtet ist, hat zunächst für einen besseren text gesorgt: man liest bei ihm nicht mehr *es donnerte noch als ich erwachte, aber ich konnte die farben unterscheiden* sondern *es dämmerte* ... usw. nur selten ist man versucht ohne vergleichung der hss. dem älteren herausgeber recht zu lassen; so wenn es s. 2 (Förster s. 4) heifst *sie finden hier noch mehrere freunde,* wo Förster die im vorigen jahrhunderte gleich beliebte form *mehre* bietet; oder wenn Förster s. 19 (Nerrlich s. 12) druckt *heute wird man die operation an der * vornehmen,* wo die bei Nerrlich fehlenden worte *an der ** doch kaum von Förster zugesetzt sein dürften. um die anordnung und datierung der briefe und billete hat sich Nerrlich ein verdienst erworben; auch um die den briefen in anmerkungen beigegebenen sacherklärungen (doch ist s. 16 anm. 2 unter der idylle, welche Charlotte auswendig lernen will, kaum Hermann und Dorothea zu verstehen; nicht einmal die Elegie, sondern wie auch die worte *der jüngling ist ein dichter und kein liebhaber, das mädchen verliebt und keine geliebte* deutlich zeigen Alexis und Dora). leider hat uns der herausgeber von der älteren publication in abhängigkeit gehalten, indem er nicht nur die antworten Jean Pauls, sondern auch eine ganze reihe von briefen Charlottens weggelassen hat, welche er offenbar handschriftlich nicht mehr vorfand und aus den Denkwürdigkeiten nicht wider abdrucken wollte. die bei Förster s. 16 f *(Weimar, im junius* 1796), s. 26 *(Weimar, den* 16 *juli* 1796), s. 31 f *(Weimar, den* 16 *october* 1796), s. 36 ff *(Weimar, den* 22 *november* 1796), s. 45 f *(Weimar, den* 21 *juni* 1797), s. 53 ff *(Weimar, den* 10 *december* 1797) abgedruckten briefe, welche zu den interessantesten über Charlottens verhältnis zu Jean Paul gehören, dienen zur ergänzung der Nerrlichschen sammlung; und auch das bei Förster s. 93 gedruckte fragment aus dem jahre 1810 habe ich in der letzteren vergebens gesucht.

In der zweiten hälfte von 1802—1821, für welche jahre Förster nur dürftige auszüge aus den briefen Jean Pauls an Charlotte bietet, müssen die vorliegenden briefe auch inhaltlich als neuigkeit gelten. sie orientieren uns über einen abschnitt aus Charlottens leben, über welchen wir sonst nur dürre und sehr zerstreute nachrichten besafsen. allerdings ist das bild der dem leben und der gesellschaft nach und nach absterbenden, zur sibylle einschrumpfenden frau kein sehr erfreuliches. Jean Paul hat sie sich mit dem letzten reste ihrer einst so mächtigen lebens- und liebeskraft an das herz und in die arme geworfen; nachdem sie ihn verloren hatte, hat kein anderer verlust sie mehr bis ins herz getroffen. sie wird zunächst, wie Schiller schreibt, materieller: sie weifs wo es das beste rindfleisch, brot und bier gibt. sie verliert sich dann, nachdem gleichzeitig auch ihre ver-

mögensverhältnisse eine entscheidende wendung zum schlimmeren genommen haben, in mystische gedankenlosigkeit und schreibt graphisch unleserliche und dem sinne nach unverständliche briefe. sie nennt sich in der bewundernswerten selbsterkenntnis, welche zu zeiten auch dem irren eigen ist, eine psychologische, moralische sensitive — aber nicht in rücksicht der empfindung, sondern des ahndens und wissens! ein zerstörtes denken und fühlen ist der gewinn ihres reichbewegten inneren lebens, dem nun selbst der trost der tränen versagt ist und dem doch immer das gefühl inne wohnt als wenn sie viel geweint hätte. es ist noch ein weiter schritt bis zu der erhabenen fassung, mit der sie ruhig, ohne ein zucken der erblindeten augen von sich sagen konnte: *schon als kind hatte ich ausgeweint.* es kommt noch ein hinauf im leben Charlottens. die sorge für ihre kinder entreifst sie der dumpfen lethargie ihres geistes. mit der *allergemeinsten industrie* fristet die adelige nach dem verluste ihrer rente sich und ihren kindern das leben. wir erfahren aus diesen briefen zum ersten male deutlich, worüber wir sonst nur eine unklare andeutung Palleskes hatten: dass Charlotte sich auch als dramatische dichterin versucht hat. ihre ökonomischen verhältnisse zwingen sie, 1817 ein kleines dialogisiertes werkchen (das thema des wuchers vielleicht nach eigenen erfahrungen behandelnd) unter dem titel 'Johannes. der traum, erweckt durch eine dämonische sage in den zeiten der apostel' auf eigene kosten drucken zu lassen, und selbst auf den bühnen von Weimar und Berlin hofft sie mit diesem stoffe eingang zu finden. wie sie sich einst (damals freilich incognito) mit ihrer Cornelia an Schiller gewandt hatte, so drängt sie nun in Jean Paul, wenn er seine leserin in den blättern wider erkenne, ihr zum absatze der exemplare zu verhelfen: aber Jean Paul will so wenig wie Schiller von der phantastischen schriftstellerin etwas wissen (vgl. Nerrlich s. 176 ff. 181. 182 ff). das scheint sie auch Jean Paul entfremdet zu haben; denn unmittelbar darauf werden ihre briefe seltener, durch gröfsere pausen von einander getrennt, und brechen 1821 ganz ab. von dieser zeit an bis wo die nahezu achtzigjährige greisin ihre memoiren schreibt, sind wir wider auf spärliche und dürftige quellen reduciert. ein wesentliches moment in ihrem leben ist damit aber kaum verloren: armut und sorge für ihre kinder haben ihrem geiste neue spannkraft gegeben; in der blindheit erwacht ihr inneres gesicht, die phantasie, zur alten stärke; mit der abgeschlossenheit von der äufseren welt, dem verzicht auf glück des daseins wächst die neigung zum mysticismus und zum christlichen gotte der entsagung. Resignation — so hatte Schiller in der kraftgenialen zeit eines der leidenschaftlichsten und revolutionärsten gedichte überschrieben, welches ihm die liebe zu Charlotten eingegeben hatte — resignation wird der inhalt ihres greisenalters, und in dieser stimmung, als eine dem menschenleben völlig entfremdete sibylle, macht sie die orakel-

haften aufzeichnungen, welche im Anzeiger VI 181 ff besprochen worden sind.[1]

Diese nach dem inhalte der Nerrlichschen publication gegebenen andeutungen mögen auch zugleich zur ergänzung meines artikels über Charlotte von Kalb in der Allgemeinen deutschen biographie gelten, dessen nachrichten über den hier besprochenen zeitraum nur die dürftigkeit der damals zugänglichen quellen widerspiegeln.

[1] das von Charlotte dictierte manuscript der Memoiren und der Cornelia war im 139 verzeichnis von büchern und handschriften des Stargardtschen antiquariats in Berlin (1882) mit 75 mark angesetzt. es wurde von einem familienmitgliede (freiherrn von Marschalk in Bamberg, Sophienstrafse 3) angekauft.

Mailand 28. 6. 82. J. MINOR.

Josef und Franz von Sonnenfels. das leben und wirken eines edlen brüderpares, nach den besten quellen dargestellt von FRANZ KOPETZKY. Wien, Moritz Perles, 1882. VIII und 416 ss. gr. 8°. — 6, 60 m.

Josef von Sonnenfels. biographische studien aus dem zeitalter der aufklärung in Österreich. von WILIBALD MÜLLER. mit Sonnenfels bildnis. Wien, Wilhelm Braumüller, 1882. VI und 145 ss. gr. 8°.

Diese beiden monographien unterscheiden sich nicht im thema (denn auch in der ersten bilden die abschnitte über Franz von Sonnenfels nur eine, wenig interessante, zugabe), sondern in der behandlung, und ergänzen einander von dieser seite. Kopetzky bietet unzweifelhaft mehr material, aber er verarbeitet es weniger: er teilt die documente meist wörtlich mit und lässt kein amtliches referat, keine eingabe usw., welche ihm von Sonnenfels erreichbar war, ungedruckt; seine detailangaben erstrecken sich bis auf die uniform des deutschmeisterregiments, bei welchem Sonnenfels 5 jahre gestanden hat. er hat in lobenswerter weise die fachgelehrten aus anderen gebieten zu rate gezogen, welche ihm in bezug auf Sonnenfelss politische tätigkeit auf die rechte spur verhalfen. was die juridischen und politischen schriften Sonnenfelss anlangt, so verhält sich der verf. fast durchaus referierend und gibt der kritik gewisser mafsen nur die fingerzeige an. sein reichhaltiges buch lässt nur eine übersichtlichere gruppierung des stoffes und die gehörige unterscheidung des wichtigen von dem minder wichtigen vermissen und verliert sich leider in der zweiten hälfte in endlose breite: statt der aufzählung aller einzelnen acten, in denen sich Sonnenfelss name findet, hätte man eine zusammenfassende darstellung und würdigung der practischen tätigkeit des österreichischen reformators gewünscht. Wilibald Müller umgekehrt teilt seine arbeit in wenige übersichtliche abschnitte; von denen nur der eine 'Sonnenfels und Lessing'

mehr dem nahe liegenden drange, die beiden in ihrer äufseren tätigkeit, weniger in ihrem wesen ähnlichen männer mit einander zu confrontieren, als innerer berechtigung seine entstehung dankt. sein von vorn herein auf einen geringeren raum und bescheidenere ansprüche berechnetes buch liest sich bei geringerem stofflichen gehalt besser als das Kopetzkys und lässt dennoch nur selten etwas wesentliches vermissen. den abdruck der selbstbiographischen skizzen hätten sich beide verfasser ersparen können. in wie weit etwa das eine der beiden werke das andere voraussetzt, ist aus ihrem inhalte nicht zu ersehen, weil sich keiner der verfasser auf den anderen beruft: gleichwol ist die monographie von Kopetzky einige monate früher erschienen als die von Wilibald Müller, und die in der ersteren gedruckten actenstücke und documente scheinen von dem letzteren einige male benützt worden zu sein. warum das nicht lieber gleich dankbar anerkennen?

Vöslau 4. 8. 82. J. Minor.

Ruodlieb, der älteste roman des mittelalters, nebst epigrammen. mit einleitung, anmerkungen und glossar herausgegeben von Friedrich Seiler. Halle, Waisenhaus, 1882. xi und 329 ss. 8°. — 4,50 m.

Eine neue ausgabe des Ruodlieb war längst ein bedürfnis. die vorliegende, eine fleifsige arbeit, bietet aufser einem durch ergänzung mancher lücken lesbarer gemachten texte eine umfängliche einleitung, einen commentar und ein glossar. auf diese weise alles zum verständnis nötige beisammen zu haben ist sehr erwünscht; leider wird jedoch der wert des buches durch zahlreiche misgriffe und irrtümer gemindert. auch durch ein unrecht gegen den autor der ersten und die käufer der zweiten ausgabe: seit länger als vier jahrzehnten wird nach Schmeller citiert, seine zählung der fragmente und verse sollte deshalb beigesetzt sein; das aufgeben der alten war um so vorschneller, als auch die neue, wie wir sehen werden, durchaus noch nicht die endgiltige sein kann. dass unsere besprechung sich an die Seilerschen zahlen hält, bedarf wol keiner rechtfertigung; vor allgemeinem gebrauch derselben aber ist zu warnen, weil sie jetzt schon antiquiert sind. den pflichten des commentators ist der herausgeber in so fern getreulich nachgekommen, als er an keiner der zahlreichen schwierigen stellen schweigend vorübergeht; so anerkennenswert das ist, so bedenkliche folgen hat es tatsächlich gehabt, denn falsche erklärungen, wie sich deren nicht wenige finden, sind in einem solchen buche schlimmer als keine. die einleitung enthält neben höchst willkommenem teils unrichtiges, teils überflüssiges (zb. s. 22—44 eine mindestens viel zu weitläufige inhaltsübersicht über das gedicht). auch das glossar bringt

falsche angaben und dürfte vollständiger sein; so fehlt *perpeti* = *sinere* v 499; *tyro* = *miles, ritter* v 401; xiii 52. manche fehler wären wol vermieden worden, wenn der herausgeber nicht hätte mit unvollkommenen hilfsmitteln arbeiten müssen (s. vii f); immerhin wird auch so wie es ist sein buch, bis ein besseres an seine stelle tritt, unentbehrlich sein für jeden, der sich mit R. beschäftigt.

Wir wenden uns zunächst gegen die s. 15 ff versuchte reconstruction der handschrift. unsern ausgang nehmen wir von einem schreibgebrauch. majuskel ist angewandt am versanfang und hinter punct; innerhalb des verses findet sich *plinius* ii 31, *adam, eua* viii 36; xv 73 ff, *bizanto* v 323, *lukka* xiii 114 (bei *l* sind übrigens minuskel und majuskel schwer zu unterscheiden). in den ohne zweifel später geschriebenen epigrammen begegnet *dietmaro* (iii; hinter punct *Pithagoras, Boetius* xi). grofse anfangsbuchstaben zeigen sämmtliche fischnamen xiii 39 ff, und ebenso der name des helden ganz consequent — bis zu dem augenblick wo, mit Schmeller zu reden, die dichtung einen schwung in die nebelhöhen der germanischen heldensage nimmt. feder und tinte bleiben die nämlichen über das ganze blatt hin, aber gleich die erste zeile der heroischen partie (xvii 85) hat *ruodlieb,* das sich 87; xviii 30 widerholt (*R.* dagegen xvii 91. 100. 107; xviii 3); ebenso *hartunch* xviii 8, *heriburg* 11, aber *Immunch* 8, jedoch mit einem *I,* das von der sonstigen gestalt desselben abweicht und deshalb mit anderer tinte durch ein neues ersetzt ward. derselbe kurze schlussabschnitt ändert auch die prosodie des namens *R.:* die zweite silbe wird als kürze behandelt und diese eigenschaft mit vorliebe, zur bildung von dactylen, benützt (xvii 91; xviii 3. 14), während vorher von einer solchen neigung keine spur zu sehen war und an der einzigen stelle, die den namen ohne position bietet, *lieb* eine länge vorstellt (x 78). auch die metrik zeigt neue gepflogenheiten: ein caesurloser vers wie xviii 5 findet sich sonst im ganzen gedichte nicht. hephthemimeres wird man schwerlich annehmen wollen, und wenn, so würde der reim fehlen, da doch sogar in dem einzigen verse, der sich hiezu in analogie stellen liefse, dem verstümmelten vi 98, wenigstens *o : um* reimt; übrigens ist ganz unverkennbar der reim auf den dritten fufs gelegt (*is : es*), es kommt aber sonst nicht ein fall vor, dass der reim mit dem fufsende zusammenfiele, vielmehr trifft er durchaus auf die arsis oder wenigstens (in einem einzigen beispiele) auf die vor der caesur liegende kürze (s. 152; die dort noch angeführte stelle xi 2 gehört unter formel 3 s. 151, freilich mit unschöner caesur, wie sie aber auch sonst sich findet, zb. i 47). endlich der sprachgebrauch: gerundiv zur umschreibung des fut. pass. (sollen = werden) findet sich nur xviii 12 und 14 (die erste stelle ist s. 124 falsch beurteilt, wie aus v. 9 zu ersehen); *savia* xvii 101. 114

steht allein gegen die zahlreichen *basia* und *oscula* (selbst das geschnäbel VII 97 und andrerseits der feierliche brautkuss XV 87 ist durch *basia* bezeichnet); *alumni* 112 fällt auf im vergleich mit IX 28; XI 3; schade dass zu *incolomes* XVIII 25 die einzige parallelstelle III 47 (sonst *sanus, sospes, integer)* zerstört ist, um wenigstens die schreibung vergleichen zu können. leider sind die 76 verse nicht ausgibiger; allein so geringfügig die anzeichen scheinen, ihr augenscheinlicher zusammenhang mit der neuen phase des gedichtes lässt diese neuerungen, besonders die orthographischen, prosodischen und metrischen, kaum anders erklären als durch die einwürkung einer vorlage.

Das führt aber weiter. das kurze letzte fragment enthält, den des R. eingerechnet, vier personennamen. vorher ist keine der nebenfiguren benannt; selbst der held geht lange zeit unter allerhand appellativen, aus denen allmählich *miles* zur ausschliefslichen geltung kommt, und erst nach seiner rückkehr in die heimat heifst er, widerum ebenso ausschliefslich, *Ruodlieb, Ruotlieb.* über diesen sachverhalt hat man sich bisher teuschen lassen durch die stelle V 223; allein hier ist das wort *R.* von moderner hand, wahrscheinlich Docens, zwar recht artig im schriftcharacter des originals, aber schief und mit der nämlichen roten tinte in den verstümmelten text gesetzt, die auch sonst in der ursprünglich ohne das mindeste rubrum geschriebenen handschrift zur foliierung und zum unterstreichen merkwürdiger ausdrücke verwendet wird. zum ersten mal wird dem helden ein name beigelegt in der wunderhübschen stelle X 66ff, wo der knabe nach dem heimkehrenden herrn ausspäht und die über ihm im gezweig sitzende dohle seinen sehnsüchtig widerholten seufzer *Ruodlieb here, curre venique* auswendig behält und der mutter hinterbringt. die anmutige scene gewinnt doppelten reiz, wenn wir bedenken, wie sinnreich ihre erfindung ist; denn wir verdanken sie augenscheinlich nur dem umstand dass sich im verlauf seiner arbeit der dichter entschloss, seinem werke ein fertig vorliegendes fremdes gedicht anzuschweifsen, und darauf bedacht war, den übergang durch möglichst unverfängliche einführung des namens vorzubereiten.

Man sieht: 1) es gab eine heldensage von R. in lateinischer aufzeichnung, diese aber gieng sicherlich in der weise des Waltharius auf deutsche quellen zurück. 2) unabhängig von ihr entstand ein gleichfalls lateinischer roman (auf grund einer novelle, worüber später). 3) als der dichter des romans seinen helden aus der fremde zurückbrachte, mochte ihm die empfindung kommen, nach der starken ausweitung, die er seinem stoffe gegeben, tue dem schluss eine kräftigere ausladung not als jener ihm darbot; ganz im geiste der zeit half er sich durch entlehnung, seine wahl fiel auf jene Ruodliebsage und er gab seinem helden fortan den namen des ihrigen. 4) die bezeichnung Africa

für R.s zuflucht während seiner reckenzeit, welche im geleite dieser neuerung gleichfalls erst eingeschmuggelt wird XI 42. 47, stammt wol wie R. selbst aus der nämlichen heldensage. 5) dass die brote beide gleich nach der heimkehr angeschnitten werden, während der geber empfohlen hatte, das eine für den hochzeitstag aufzusparen, rührt davon her, dass die königliche braut nachträglich eingeführt ward; für die veränderten verhältnisse passte nun der zug nicht mehr. 6) das gedicht bricht nicht deshalb ab, weil der dichter sich dem heroischen stoff weniger gewachsen fühlte (s. 80), sondern weil er es müde war oder für zwecklos hielt, noch weiter in sein concept abzuschreiben. denn dass wir es in der tat mit einem blofsen klitterheft zu tun haben, wird durch das s. 12 f beigebrachte nicht widerlegt: all diese vermeintlichen beweise für eine reinschrift vermögen nur zu zeigen dass der dichter nicht immer seine blätter zur hand hatte oder nahm, wenn er die arbeit fortsetzte, sondern die erste aufzeichnung ab und zu etwa in die schreibtafel machte. von mechanischem abschreiben konnte ohnehin nicht die rede sein. zunächst nämlich war der übergang herzustellen, und der schluss von XVII enthält eine reihe von versen, die unmöglich im alten Ruodliebus können gestanden haben. aber auch XVIII zeigt durch seine rasuren dass wir eine bearbeitung vor uns haben, sei es dass die vorlage gekürzt oder erweitert, sei es dass ihr versbau gebessert werden sollte. eine reinschrift war sicherlich in aussicht genommen, und ihr durfte es überlassen werden, die weitere fortsetzung aus dem Ruodliebus herüberzunehmen. der verfasser des romans jedoch scheint selbst keine angefertigt zu haben, sonst dürften wir wol erwarten dass er die gelegenheit benutzt hätte, den namen R. von anfang an einzusetzen; aber die SFlorianer fragmente zeigen gleich den Münchnern den unterschied zwischen *miles*- und *R.*-abschnitten.

Nicht blofs zur scheidung der zwei bestandteile und zur einsicht in die entstehungsweise des ersten erweist sich der name *R.* dienlich, sondern auch zur anordnung der fragmente. die nummern X—XIII (bei Schm. IX—XIII) sind falsch geordnet. in den beiden ersten heifst der held *R.*; in den beiden letzten wird er *miles* genannt, diese gehören also vor jene zu den übrigen *miles*-abschnitten. damit fällt die unbequeme annahme hinweg, die erzählung kehre aus R.s hause wider in das der *commater* zurück, wo sie kurz zuvor gespielt hatte: was bei der gevatterin vorgeht, gehört auch zeitlich zusammen. und hiezu stimmt die hs. aufs beste. dass das doppelblatt 26. 29 über 27. 28 lag, darüber kann kein zweifel sein: der inhalt von 27 setzt den von 26, der von 29 den von 28 voraus. aber nicht 26 und 27, sondern 28 und 29 waren die ersten blätter;[1] schon Docen hat

[1] dass zwischen 29ᵃ und 26ᵇ der äufsere bug lief, könnten vielleicht auch die feinen längsrisse beweisen, welche von der übermäfsigen dehnung

das richtige z. t. getroffen: seine rote foliierung stellt 29 vor 26 (jenes als 19, dieses als 20 bezeichnend), und nur bei 27. 28 hat er sich geteuscht. die ursprüngliche anordnung war also 28. 29‖26. 27. zwischen 29 und 26 ist eine lücke; zu deren ausfüllung haben wir aber nicht mehr als ein einziges doppelblatt nötig: der beweis hiefür lässt sich mit hilfe des SFlorianer bruchstückes führen.

Um jedoch dabei nicht mit ohngefähren schätzungszahlen zu operieren, müssen wir zuvor noch die Münchner fragm. genauer ansehen. die reconstruction der lagen *A—F* ist durch das bei Seiler s. 17 gesagte erledigt. wir haben auf dieser strecke drei vollständige lagen *A, D, E* mit 142, 283, 338 versen, und drei unvollständige *B, C, F,* für die erst mit hilfe und nach mafsgabe der überreste (135, 252, 381) der ursprüngliche betrag erschlossen werden muss: 405, 378, 635. fehler sind bei einer solchen mutmafslichen aufstellung unvermeidlich; dass sie sich in engen gränzen halten, wird uns später die SFlorianer hs. zeigen.

Lage *G* dagegen ist s. 20 vermutlich zu grofs angesetzt. Seiler (s. 18) rechnet hinter blatt 24 (schluss von VIII) eine lücke von 3 bll. aus, d. i. etwa 311 verse für den schluss des abenteuers mit dem roten, die begegnung mit dem vetter und die ankunft bei der gevatterin. legen wir diese berechnung zu grunde, so hätten wir bis zum anfang von XIII etwa gleich viel anzusetzen; weil aber XIII 1—27 den schluss von bl. 28 bildet, so werden wir eben dieses als das letzte von den dreien betrachten dürfen, sodass die lücke durch das kurze fragment XII um einen sehr kleinen teil ergänzt und um jene 27 verse verengert ist. dann braucht, da am schluss der lage *F* ein blatt fehlt, zwischen diesem und bl. 28 nur ein einziges als verloren angesehen zu werden. die folge ist dass wir eines der von Seiler angesetzten doppelblätter streichen müssen, sodass am ende von *G* ebenfalls nur ein blatt abgeht. das reicht aber, wie sich zeigen wird, völlig aus. sonach ist, da zwischen 29 und 26 schwerlich mehr als ein doppelblatt fehlt, lage *G* in folgender weise zu reconstruieren: x, 28, 29, y‖y', 26, 27, x'.

Von bl. 28. 27 ist nur ein schmaler streifen, das untere ende des pergaments erhalten, bl. 29. 26 unten um ein annähernd gleich grofses stück beschnitten. die lage hat gleich der fol-

beim umkneifen herrühren. allein sie mögen ebenso gut, ja noch wahrscheinlicher aus neuer zeit stammen; in den alten lagen war der bug nicht so ausgesprochen, wie er dem einzelnen blatte sich geben lässt, und die jahrhunderte lang auf buchdeckel geklebten blätter lassen sich nach belieben so oder so umbrechen, ohne dass sie der einen falzung mehr widerstrebten als der andern.

genden die eigentümlichkeit dass der raum hinter der columnenschrift durch querschrift ausgefüllt ist, welche je zwei hexameter auf der zeile enthält. mit ihrer hilfe ist die ursprüngliche verszahl der columne zu erschliefsen; zuvor aber muss die länge der querschrift selbst erst berechnet werden. die nachfolgenden durchschnittsangaben gründen sich auf sorgfältige messungen, die ich für jede einzelne querzeile vorgenommen habe. was uns von doppelversen erhalten ist, nimmt durchschnittlich eine länge von 108, 2 (bl. 26[b]), 103, 3 (29[a]), 110, 6 (29[b]) millim. ein; auf 26[a] ist leider die querschrift bis auf eine leichte spur weggeschnitten. die länge der je zweiten, unversehrten hexameter ist 78, 4; 70, 2; 74, 9; der abstand zwischen den beiden hälften der doppelverse beträgt durchschnittlich 2, 5; der abstand zwischen dem ende der querschrift und dem anfang der columne 18, 9; 25, 9; 17, 1. mit hilfe der drei ersten angaben lässt sich die länge des weggeschnittenen stückes querschrift ausmitteln. dies ergebnis, verknüpft mit der vierten angabe und einem alsbald zu besprechenden factor, lehrt uns die höhe der columne kennen; durch 27. 28 und die überreste der lage *II* wissen wir nämlich dass mit geringfügigen schwankungen die querschrift 9 mill. unterhalb des letzten columnenverses beginnt. die berechnung ergibt als ursprüngliche länge der querschrift 159, 3; 142, 9; 152, 3; davon sind weggeschnitten 51, 1; 39, 6; 41, 7; mithin gieng auf 26[b] die querschrift um etwa 10 mill. weiter herab als auf 29; der untere rand von 29 scheint demnach so durchlöchert oder sonst schadhaft gewesen zu sein, dass die querschrift erst auf der höhe des columnenendes beginnen konnte. für die ursprüngliche länge der columne ergeben sich daraus die zahlen 169, 2. 168, 8. 169, 4, im durchschnitt 169, 1 (was wir alsbald für 26[a] einsetzen).

Wie viel verse auf der columne standen, ist durch eine einfache proportion zu finden. erhalten sind 32 (fol. 26[a]). 33. 32. 35 verse auf einem raum von 130. 128. 128. 130 mill., das gibt 41. 43. 42. 46, im durchschnitt 43 verse auf die columne, 172 auf das doppelblatt 26. 29. diese berechnung ist auf das arg verstümmelte doppelblatt 27. 28 zu übertragen mit der kleinen abänderung, dass für die eng geschriebene seite 28[a] 45 verse, für die weit geschriebenen 27[a]. 27[b] 42 und 41 verse angesetzt werden, zusammen 171. die verlorenen doppelblätter mutmafslich je 172. die ganze lage also 687 verse in columnenschrift, von denen jedoch auf 29[a] 2 verse radiert sind, folglich 685.

Dazu die querschrift. bl. 26[a], das ganz ähnliche verhältnisse zeigt wie 29[a], kann nicht mehr als 9 querzeilen gehabt haben, das lehrt der augenschein. auf 29[a] ist ein einzelner vers nachgetragen, der bei der durchschnittsberechnung nicht mitzählt. auf 28[a] ist keine zeile weggeschnitten, wie es scheinen könnte; die letzte zeile deckt sich mit dem columnenrand der rückseite,

und dass hier mehr querzeilen stehen, rührt von der sparsamen ausnützung des raumes her. für 27ᵃ, das viel gedrängtere buchstaben in der columne hat als die kehrseite, dürfen wir 1 zeile querschrift mehr als diese hat ansetzen. sonach stehen auf bl. 26—29 in querschrift 18. 24; 18. 20; 20. 18; 16. 20 verse = 154 (mit jenem nachgetragenen 155). ebenso viel für die verlorenen blätter, macht 19 querverse auf die seite und 2 überschüssige (die gleichmäfsig auf die vordere und hintere hälfte zu verteilen sind) oder 309 für die ganze lage. zusammen mit jenen 685 columnenversen gibt das 994 verse (*y* und *x'* bekommen je 125 statt 124, wegen jener 2 überschüssigen).

Von den 994 versen der lage *G* sind uns im original erhalten die verse 162—185 (XII 1—24); 222—279 (XIII 1—58); 289—342 (XIII 59—112); 354—373 (XIII 113—132); 623—654 (X 1—32); 682—715 (X 33—66); 725—748 (X 67—90); 782 bis 790 (XI 1—9); 843—869 (XI 31—56). aufserdem liefert uns das bruchstück von SFlorian vor und hinter dem letztgenannten abschnitt, den es widerholt, noch die verse *G* 822—842 und 870—894 (XI 10—30; 57—81), sowie den abschnitt IX, dessen stelle innerhalb *G* nunmehr zu bestimmen ist. die hs. von SFlorian war augenscheinlich sehr gleichmäfsig geschrieben, da die zwei erhaltenen, durch eine starke lücke getrennten blätter jedes 35, ursprünglich (vgl. s. 14) 37 zeilen auf der seite haben (Czernys katalog sagt nicht, ob die bll. liniiert sind). die abschnitte X. XI füllen diese lücke zum grösten teil, umgekehrt muss SFl. 1, wie der inhalt bestätigt, in die grofse Münchner lücke *G* 374—622 fallen; das setzt aber voraus dass zwischen SFl. 1 und 2 zwei doppelblätter, 296 verse standen. der abschnitt IX enthält hienach die verse *G* 452—523; ursprünglich begann das blatt SFl. 1 mit *G* 450.

Eine nicht unwichtige probe auf die richtigkeit unserer verszählung liefert die einteilung in §§, welche die SFl. blätter zeigen. wir überblicken 6 bll. oder 444 verse mit 37 §§: bei der kaum sonderlich gewagten voraussetzung, dass die zahl der §§ über gröfsere strecken hin gleichmäfsig verteilt sei, erfordern die verlornen §§ 1—34 einen raum von 408 versen, § 1 trifft sonach auf *G* 44, also auf eine stelle, wo wir das v 585 angekündigte betreten des vaterländischen bodens erwarten dürfen. — weniger sicher ist eine zweite probe, weil sie nicht blofs gleichmäfsige schrift, sondern auch gleich dicke lagen voraussetzt und ihre berechnung auf 3075 verse (vom anfang bis *G* 894) ausgreifen lässt. wir nehmen an, die abschrift habe die einrichtung des originals nachgeahmt, welches die schrift auf der innern seite des ersten blattes beginnen lässt (ein teil der epigramme steht dort), und fügen deshalb für die leere erste seite noch 37 blinde verse hinzu. teilen wir diese summe 3112 mit 148, der zeilenzahl eines SFl. doppelblattes, so finden wir 21 doppelblätter, und blofs 4 verse

bleiben ohne unterkunft: gewis ein ergebnis, wie es günstiger kaum sein könnte. die handschrift war in ternen geteilt und das erhaltene bruchstück das äufsere doppelblatt der siebenten lage.

Über lage *H* ist wenig sicheres zu sagen. sie vereinigt die übelstände von *G* und *B*: wie jene hat sie querschrift; wie bei dieser soll aus einem einzigen doppelblatte das ganze erschlossen werden. dazu kommt noch die besonderheit, dass das pergament nicht aus einem stück ist, sondern aus zweien zusammengeklebt, von denen das eine (bl. 25) schmäler war als das andere, sodass hier keine querschrift platz hat. der rest der lage braucht an dieser eigentümlichkeit keinen anteil gehabt zu haben, ist also nach dem einzigen bl. 30 zu beurteilen. der ganze habitus zeigt das format von lage *G*; die blätter sind oben beschnitten, es fehlen schwerlich mehr als 4, 3, 3, 2 zeilen, sodass die seiten ursprünglich 37, 38, 35, 38 verse enthielten. dazu kommen noch für das hintere blatt 16 und 13 verse querschrift, also 51 und 51 = 102 verse. da auf der letzten seite der raum für die querschrift nicht ganz ausgenützt ist (sie enthält den schluss der hochzeit), sodass noch 3 verse bequem platz hätten, müssen wir der berechnung die zahl 105 zu grunde legen. nun fragt sich aber, wie viel doppelblätter die lage hatte; das ist wider nur auf einem umwege zu finden. aller wahrscheinlichkeit nach ist die jetzige zählung der bll. falsch; das geht aus dem inhalt von bl. 25 hervor. wir haben hier eine lange rede von R.s mutter vor uns (vgl. XIV 65. 69); das alter wird darin geschildert, zuerst beim weibe, von 34 an beim manne. leider ist gerade dieser teil arg mitgenommen, aber so viel lässt sich erkennen: dem einst kein berg zu steil, kein ross zu wild, kein strom zu breit war, der geht zuletzt am stabe hinterdrein (hinter seinem *jumentum?),* von husten geschüttelt. nähert er sich einem fröhlichen reigen, so weicht die jugend empfindlich aus und verwünscht ihn; lässt er gar durch den gesang sich hinreifsen und will noch ein tänzlein wagen, so sieht er schele augen auf sich gerichtet. da möcht er denn am liebsten sterben und seufzt nach dem tode, muss sich aber in schmerzlicher entkräftung gedulden, *licet id sibi vivere mors sit, [Donec, quando] jubet deus, ejus spiritus exit. [Haec nam lex do]mat omne quod est — volet, ambulet aut net —: [Principium quod] habet, non quodam fine carebit. [Nec cessat ma]ter Ruotlieb minitare frequenter, [Quod sic languis]set et id effugitare nequisset* (über plusqu. statt imperf. s. s. 121 f). kein anderes gespräch mehr gab es zwischen beiden, die mutter erwog nur diese eine angelegenheit und appellierte an die *magna sophia* des sohnes. — ist diese reconstruction richtig, so sehen wir die mutter in eifrigem zureden begriffen, wobei durchschimmert dass das worauf sie zielt noch in der blüte des lebens unternommen werden müsse (sonst hätte das *minitare* mit dem alter

keinen sinn). fragm. XVI aber (anfang der lage *I*) zeigt ganz die nämliche situation, die mutter stellt dem sohne vor, er müsse heiraten. es ist kaum anders denkbar, als dass wir hier lediglich die fortsetzung jenes gespräches haben. folglich ist unser bl. 25 das letzte der lage *H* und demgemäfs bl. 30 das erste (vgl. oben s. 73 anm.). hiemit gewinnen wir einen völlig verständlichen zusammenhang: des vetters hochzeit, als das erste was R. nach seiner heimkehr ausrichtet, bringt den episodischen roman zum abschluss und bietet zugleich den anlass für die mutter, ihre eignen wünsche in betreff des sohnes zu entwickeln und zu betreiben. was vor der hochzeitsscene fehlt, hat ganz wol auf dem abgängigen schlussblatt von lage *G* (hinter fragm. XI) platz gehabt; viel kann es nicht gewesen sein, da doch wol die künstlerische absicht mitbestimmend war, den eintritt ins väterliche haus durch eine *hôchgezît* zu verherlichen, die nicht eine blofse widerholung der früher geschilderten gastereien wäre. zwischen bl. 30 und 25 kann nicht mehr als ein einziges doppelblatt fehlen. bl. 30 ist nämlich schluss eines abschnitts, wie sich schon äufserlich daran zeigt, dass der letzte vers (XV 99), obgleich zur querschrift, also zu einer reihe von doppelversen gehörig, einsam auf seiner zeile steht (im jahr 1494 hat jemand unter das schlusswort *curae* noten gesetzt mit dem text *curas* und daneben: *unum est quod spero,* das heifst wol, auf *concordent* bezüglich: ich wills hoffen). von da bis zu jener unterredung kann aber schwerlich viel zu berichten gewesen sein. — für dies doppelblatt setzen wir nach dem oben besprochenen 2 × 105 = 210 verse an; dazu bl. 30 mit 102, bl. 25 mit 75 versen, gibt 387 für die ganze lage *H*. — über lage *I* sei auf s. 19 verwiesen; die lücke zwischen XVI und XVII mag 66 verse betragen.

Nun können wir uns an die frage wagen nach der einteilung in bücher, welche aus den §§ der SFlorianer fragmente zu schliefsen ist. wir haben gesehen dass mit *G* 44, beim eintritt ins vaterland, eine neue zählung beginnt. setzen wir beim empfang der heimberufenden briefe (V 220) und nach der öffnung der laibe im elternhaus (kurz hinter XI 81, etwa *G* 903) und endlich bei der einmündung in die heldensage (XVII 85) gleichfalls buchanfänge, so ergibt sich folgende einteilung:

I. *R. exul* I 1—V 219 =	1144	verse
II. *R. revocatus* V 220—*G* 43 =	1080	„
III. *R. redux* *G* 44—903 =	860	„
IV. *R. herus* *G* 904—XVII 84 =	721	„
V. *R. heros* XVII 85 ff.		

Diese einteilung hat nichts unwahrscheinliches (es sind ohngefähr die mafse der Aeneis) und empfiehlt sich besser, als wenn wir je 2 bücher in eines zusammenziehen und den roman blofs in *R. exul* und *redux* scheiden.

Nach den oben begründeten umstellungen wäre denn die

reihenfolge der fragmente zwischen VIII und XVI diese: XII. XIII. IX. X. XI. XV. XIV. wir sind zu diesem ergebnis gelangt durch verfolgung jener spuren, welche uns zunächst auf die entstehungsgeschichte der handschrift und des gedichtes geführt haben. dieser wichtigen frage ist nun noch weiter nachzugehen, indem wir den R. auf sein verhältnis zu den quellen prüfen; es lassen sich hierüber aufschlüsse gewinnen mit hilfe des wertvollen materials in cap. III, das grösstenteils durch RKöhler beigesteuert ist (s. 52). dass dasselbe, auch wo es moderne aufzeichnung aus mündlicher überlieferung ist, um der treue des volksgedächtnisses willen mit alten niederschriften in eine reihe gestellt werden dürfe, hat der herausgeber s. 72 richtig bemerkt; aber sein versuch, den entwicklungsgang des novellistischen stoffes zu zeichnen und die stellung unseres gedichts innerhalb dieser reihe zu bestimmen, scheint mir schon aus dem grunde verfehlt, weil daraus nicht zu ersehen ist, wie der dichter zu seiner verschmelzung verschiedener novellen kam. der umstand, dass wir eine rahmenerzählung vor uns haben, fordert zur vergleichung der ältesten muster dieser gattung auf; und eine nachholung dieser versäumnis bildet den anfang der folgenden skizze.

Die rahmenerzählung von Kalîlah und Dimnah berichtet, ein brahmanischer philosoph Bidpai sei wegen seiner freimütigkeit zum tode verurteilt, dann aber begnadigt und wider vor seinen könig geholt worden, um diesem gewisse fragen zu lösen (Benfey Pantsch. 1, 55). ganz ähnliches (auch dass zum beschluss des philosophen werke in die bibliothek eingereiht werden) spielt zwischen Hadrian und dem philosophen Secundus in der rahmenerzählung zu den unter dem namen des Secundus laufenden *sententiae*, nur dass an stelle der freimütigkeit beharrliches schweigen gesetzt ist; und eine Wiener hs. der griechischen übertragung von Kal. und Dim. nennt statt Bidpais geradezu unsern Secundus (Lambeccii Comment. de bibl. caes. Vindob.[2] 6, 272). zur erklärung des schweigens (das sich der philosoph als bufse auferlegt hat) wird eine erzählung vorausgeschickt, welche aus den elementen der Hippolytussage aufgebaut scheint: nach vollendung seiner studien kehrt Sec. ins vaterhaus zurück, die mutter begehrt seine liebe, wird aber zurückgewiesen und erhängt sich (ein zug, der Zs. 22, 392 verwischt ist). die abweichungen von der Hippolytussage, zum teil mit der Oedipussage stimmend, sind diese: statt der stiefmutter steht die rechte, aber verwitwete mutter, die dann aus scham und reue den tod wählt, als sich der sohn zu erkennen gibt; ihre aufforderung ist hervorgelockt durch eine absichtliche veranstaltung des sohnes, der als fremdling verkleidet im hause herberge sucht. er will nämlich — und hier taucht wider ein indischer bezug [1]

[1] ob sich derselbe mit hilfe von Revillout (Zs. 22, 399) weiter verfolgen lässt, weifs ich nicht, da mir dies werk hier nicht zu gebote steht;

hervor — ergründen, ob würklich der (zu dem abschnitt der *sententiae* über die weiber sehr wol stimmende) spruch wahr sei, *ὅτι πᾶσα γυνὴ πόρνη, ἡ δὲ λαθοῦσα σώφρων*; dies ist aber eine äufserung Buddhas: 'jedes weib wird sündigen, wenn ihm gelegenheit gegeben wird es im geheimen zu tun, sollte der liebhaber selbst ohne arme und beine sein', getan mit beziehung auf eine geschichte, deren abendländischem seitenstück wir weiter unten begegnen werden (Benfey aao. 442). die Secundusfabel scheint älter als die rahmenerzählung der Sieben meister, denn der auch hier begegnende zug des schweigens (sowie die zurückführung des schweigenden vom richtplatz) ist in jener gut motiviert, in dieser äufserlich angeheftet (einfluss des Sec. auf eine andere novellensammlung, die Gesta Rom., ist Zs. 14, 550 nachgewiesen). übrigens rührt der gang der handlung näher an die Hippolytusfabel, diese nach Pausanias auch den barbaren vor allen bekannte sage (vgl. Rohde Griech. roman s. 31 anm. 4). allerdings hat die indische fassung der rahmenfabel zu jenem buddhistischen fürstenspiegel unverkennbar gemeinsame züge mit dem rahmen der Sieben m. (Benfey aao. 38 ff); da sie aber dort entlehnt sind (ebend. 40 f), so müssen sie hier sich selbständig entwickelt haben. wir finden in Indien keine spur des buches von den Sieben m. (ebend. 39), und es mag die frage gestattet sein, ob nicht der rahmen derselben in einer gegend seinen ursprung habe, wo sich hellenistisches und indisches berührte, etwa in Aegypten; dass an der spitze des Siebenmeisterkreises ein arabisches werk steht, würde gut dazu stimmen, auch die griechischen philosophennamen in der hebräischen fassung (Keller Sept sages s. xx) wären zu erwägen. die siebenzahl würde sich durch verschmelzung mit der geschichte Açokas (Orient und occident 3, 177. 391), also durch buddhistischen einfluss erklären.

Prüfung der frauentreue durch einen unerkannt heimkehrenden ist ein vielbehandeltes thema (Liebrecht Zur volkskunde s. 212), das in der Secundusfabel durch die verschränkung des Phädramotivs mit dem der Iokaste die alte herbigkeit treuer bewahrt hat als in den volksliedern. dass der ursprüngliche ausgang kein heiter versöhnender war, verrät übrigens auch eine chinesische version (ebend. 213): der heimkehrende gatte gibt sich für einen freund des abwesenden mannes aus, wird aber so zudringlich, dass die frau ihm eine handvoll kot ins gesicht wirft; als er sich zu erkennen gibt, erhängt sie sich, wird aber abgeschnitten, worauf die versöhnung erfolgt. das erhängen zeigt deutlich dass eine fassung vorangieng, wo die frau schuldig befunden ward. das nachwürken des tragischen grundzuges ist

auch anderes einschlägige, zb. VSchmidts Märchensaal konnte ich nicht erlangen. da überdies die verfügbare zeit zu ende gieng, als dieser teil der anzeige vorgenommen wurde, war an eine durchmusterung der weitschichtigen litteratur ohnehin nicht zu denken. vgl. übrigens unten s. 105 f.

noch in einer andern chinesischen variante zu spüren: der heimkehrende hat unterwegs einen jüngling erschlagen (umkehrung des Oedipusmotivs?); zu hause findet er die frau streng gegen seine prüfenden anträge, fasst aber verdacht beim anblick von einem par männerschuhe; sie gehören jedoch dem sohne und es stellt sich heraus dass dieser eben der jüngling ist, den er erschlagen hat (ebend.). ursprünglich mag der vater den sohn im hause aus blinder eifersucht getötet haben.

Dass der heimkehrende student Secundus eine lehre erproben will, dass der prinz der Sieben m. im auftrage seines lehrers schweigt, gab anlass zu einer neuen auffassung. die tragische heimkehrfabel, schon in den Sieben m. zu einer rahmenerzählung mit glücklichem ausgang geworden, ward nun in weiterer abschwächung zum rahmen für geschichten, die sich um befolgung oder nichtbefolgung von lehren drehen. da zugleich statt des von studien heimkehrenden jünglings die volkstümlichere figur des der fremde müden mannes gewählt war, den zu hause eine frau erwartet, ward der weise, von dem er fortreiste, aus einem lehrmeister in einen dienstherrn umgewandelt; und die lehren, die er ihm mitgab, musten unterwegs, also durch reiseerlebnisse illustriert werden, folglich reiseregeln enthalten. das dienstverhältnis brachte die lohnfrage herein; die lehren wurden statt des klingenden lohnes zur wahl gestellt, der übrigens in ein brot versteckt dennoch ausbezahlt wird. (bei Campbell, Pop. tales of the west highl. I nr XIII und XVII lässt eine mutter ihren fortziehenden töchtern die wahl zwischen einem grofsen stück kuchen mit ihrem fluch und einem kleinen mit ihrem segen; es ist aber nur in einem der märchen vom segen der mutter noch weiter die rede und die verworrenen erzählungen erweisen sich so deutlich als flickwerk, dass der kuchen eher hier entlehnung ist als in unserer märchenreihe.)

Die dreizahl der lehren ist echt volksmäfsig; sie begegnet auch in den lehren der nachtigall. die warnungen beziehen sich auf reisebegleiter, räuber und wirte. die erste lehre mag gelautet haben: lass dich mit keinem fremden ein; das illustrierende abenteuer zeigte wol ursprünglich einen flussübergang, bei welchem der unvorsichtig voranreitende durch den tückischen begleiter ins wasser gestofsen wird (vgl. s. 48. 62). die zweite lehre, vor räubern warnend, riet immer auf der heerstrafse zu bleiben; das abenteuer zeigt räuberischen überfall auf einem nebenweg. die dritte empfahl vorsicht in der wahl der herberge; für das abenteuer sind motive der Secundus- und Siebenm.-fabel benützt, die situation der herberge mit der gefälligen wirtin stammt aus Secundus, der zug von der jungen frau des alten eifersüchtigen ist der *juvencula* der Sieben m. (Orient und occident 3, 403) entlehnt.

Die älteste ausführung muss die gewesen sein: der reisende befolgt die lehren und sieht andere die nichtbefolgung mit dem

tode büfsen. diese stufe ist uns nur noch in einer fassung erreichbar, die durch historisierung stark not gelitten hat, Gesta Rom. (ed. Oesterley) 103. weil zum helden der kaiser Domitian gemacht ist, sind die manigfachen gefahren einer reise umgewandelt in nachstellungen verschworener. das erste abenteuer ist ungeschickt ersetzt durch ein anderes (Keller Sept sages s. CLXXIV), das nicht nach dem schema der übrigen gebaut ist (sonst müste es lauten: jemand rät dem kaiser sich von einem fremden rasieren zu lassen und wird, als er selbst sich dem barbier anvertraut, ermordet, weil dieser ihn für den kaiser hält); das zweite abenteuer blieb unversehrt; beim letzten ist das typische stark verwischt, da das ungleiche alter der wirtsleute in die geschichte des verfolgten kaisers nicht passt, die fassung der lehre ist also sinnlos geworden. aber die ungehorsamen büfsen jedes mal mit dem tode. auch der rahmen muste geändert werden, da für den kaiser das dienstverhältnis nicht zu brauchen war.

II. der ungehorsame ist in allen drei abenteuern derselbe, darf also in den zwei ersten nicht umkommen und geht erst im dritten zu grunde — Ruodlieb. der ungehorsame begleiter ist zugleich ein bösewicht, dem der schliefsliche untergang zu gönnen, wird deshalb (Rochholz Deutscher gl. und br. 2, 222ff) als *rufus* bezeichnet, und die erste lehre lautet geradezu: traue keinem roten. das erste abenteuer ist nur durch local und situation kenntlich, im übrigen stark abgeschwächt und lässt sogar die beiden hauptfiguren ihre rollen tauschen: statt dass dem roten gefahr drohen müste, ist er der gefährdende und stiehlt R.s mantel. dieser mantel hat wahrscheinlich im dritten abenteuer noch mitzuspielen gehabt; denn aus VII 65 ff scheint hervorzugehen dass der verdacht des mordes auf R. gewälzt werden sollte. möglicher weise war speciell für unser gedicht characteristisch der zug, dass der held sich eine leichte übertretung der lehren zu schulden kommen liefs: so lehnt er zwar die zudringliche annäherung des roten ab, duldet dann aber doch die begleitung des diebischen menschen; indem er ihn aus dem (verlorenen) zweiten abenteuer rettet und dabei vermutlich den hauptweg verlässt, lädt er sich den schlimmen gesellen abermals auf den hals. dadurch kommt erst spannung und fortgang in die geschichte, die nun nicht mehr blofs einfache parallelisierung von gehorsam und ungehorsam ist. dass das dritte abenteuer die ursprüngliche form treu bewahrt habe, ist s. 72 richtig erkannt. der schluss des rahmens, entdeckung des lohnes in den broten, ist erhalten.

III. auch aus dem letzten abenteuer entkommt der ungehorsame, dem deshalb die poetische gerechtigkeit wider den harmlosen character zurückgibt: die *tumben* (denn es sind mehrere statt des einen) dürfen den mord nicht begehen, sondern nur (wie mutmafslich auf der vorigen stufe der hauptheld) in verdacht geraten, die dadurch nötig gewordene neue figur des würklichen

mörders aber verrät ihre herkunft aus II (womit natürlich nicht das gedicht, sondern dessen quelle gemeint ist) durch die roten haare: das verhältnis zur wirtin braucht bei diesem nebenhelden nicht so kurz angesponnen zu sein, wie im R., er ist ihr buhle; dass er als kleriker vorgestellt wird, soll wol eine motivierung durch die erzwungene ehelosigkeit (vgl. Rettberg 2, 658) enthalten. begreiflicher weise kommt dabei der zug von der altersungleichheit der wirtsleute, ähnlich wie in den Gesta Rom., um seine ursprüngliche bedeutung; die lehren jedoch führen ihn noch fort. und ebenso die warnung vor dem roten, der doch nun eine bloſs episodische figur des letzten abenteuers geworden ist; deshalb steht sie auch zu der dritten lehre herangerückt und die alte zweite nimmt den ersten platz ein. damit verliert das erste abenteuer, das schon im R. geschwächt war, vollends den anhalt und fällt ganz weg: also zwei abenteuer zu drei lehren (nr f, s. 54). wie in Gesta Rom. ist der rahmen geändert.

IV. nicht bloſs das erste abenteuer wird aufgegeben, sondern auch die zugehörige lehre, welche auf stufe III noch an falscher stelle und mit episodischer beziehung bewahrt war; der mörder ist in folge dessen kein roter mehr. um die dreizahl zu füllen, wird hinter das ursprünglich dritte, nun an zweite stelle vorgerückte abenteuer ein neues gefügt mit der lehre *never take what belongs to another* (d, e, s. 53 f). die lehre scheint aus der ältesten fassung der ersten zu stammen: befasse dich nicht mit fremden menschen, hier: mit fremdem gut. das abenteuer jedoch ist dürftig erfunden und fällt gegen das vorhergehende stark ab.

V. zum behuf eines kräftigeren abschlusses wird die heimkehrscene der rahmenfabel zu den abenteuern geschlagen und mit einer lehre versehen, welche die durch das vorrücken der zweiten und dritten frei gewordene letzte stelle einnimmt (und an eine aus der rahmenerzählung der Sieben veziere erinnert; Keller Sept sages s. VIII). von gegenprobe am ungehorsamen ist dabei nicht mehr die rede, weil dies grundmotiv in vergessenheit geriet, wie denn auch die ganze scene nicht mehr unterwegs spielt. der heimkehrscene gibt man die gestalt zurück, welche wir aus den oben erwähnten chinesischen parallelen zu europäischen volksliedern kennen; selbst der kleine zug, dass die frau dem gatten, den sie nicht kennt, eine handvoll unrat ins gesicht wirft, könnte sich spiegeln in dem was ein cornisches märchen berichtet: die frau, ärgerlich dass der mann nur einen kuchen heimbringt, wirft diesen nach ihm (Köhler zu Gonzenbach 2, 254 anm.; das märchen hat übrigens die hauptsache vergessen, ebend. 253 anm.). so entstehen die versionen a—c: der heimkehrende hält den sohn für den liebhaber der frau, wird aber durch befolgung der lehre (strafe nicht im zorn) davon abgehalten beide zu töten.

VI. vermischung der vorigen mit früheren stufen. aus der ältesten form nimmt man den flussübergang als erstes abenteuer,

aber die warnung wird nicht auf menschen, sondern auf die strömung des flusses bezogen. die folgende lehre entspricht der ersten und letzten von st. III, indem die dritte (von der herberge) mit der ersten (von räubern auf abgelegenen pfaden) verschmolzen wird; es entsteht so eine warnung vor abgelegenen herbergen mit dringend einladenden wirten, die junge frau kommt in wegfall. die dritte (vertraue keinem gezeichneten) steht der zweiten von III gleich, aber die entsprechende figur ist nicht mehr von gott, sondern durch den nachrichter gezeichnet und gibt zu keinem selbständigen abenteuer anlass, wird übrigens geschickt mit dem letzten, dem ursprünglichen rahmen verflochten. ein mensch nämlich, welcher die einsame frau vergeblich zu verführen trachtete, war mit abschneidung des bartes bestraft worden und verleumdet sie nun aus rachsucht bei dem heimkehrenden gatten, der aber eingedenk der lehre vom zorn sich wie auf st. V beträgt. der verschmähte liebhaber ist im grunde nichts als ein abklatsch des vermeintlichen, und so kommt es dass er an diesen, den sohn, eine eigenschaft abgeben konnte, die ihm selbst, als bösewicht, noch von st. III her anhaftete: nicht er, sondern der sohn ist jetzt kleriker (s. 62; Tommaso Costo). bemerkenswert ist dass auf die beschriebene weise das alte erste abenteuer mit neuer lehre seine stelle behauptet, die alte erste lehre aber (als 3) gleichfalls erhalten ist. zweitens: das ursprünglich wichtigste abenteuer ist aufgelöst, herberge und wirt zu einem früheren abenteuer geschlagen, der buhle mit dem letzten in bezug gesetzt, die wirtin ganz beseitigt. drittens: durch die compilation ist die schranke der dreizahl gesprengt. die weitere entwicklung stöfst deshalb sofort die instaurierte erste lehre wider ab. ja, eine fassung (s. 61, Lütolf 85 f) beseitigt alle abenteuer aufser dem letzten, das in der form von st. VI geschildert wird und auf dessen einzelne momente drei lehren (die letzte: nicht im zorn strafen) gemünzt sind.

VII. beibehalten wird aus der vorigen stufe der geistliche character des sohnes und die auflösung des herbergsabenteuers. die an die stelle tretende neubildung benützt jedoch das vorhandene material: herberge, wirt, wirtin, eifersucht, wie im R.; nur ist das ganze anders gewendet, indem das motiv des schweigens aus dem Siebenm.-rahmen eingeführt wird: der held schweigt zu den vorwürfen, die der grundlos eifersüchtige wirt der wirtin macht, und die zugehörige lehre heifst, wol in nachahmung der alten ersten (vgl. st. IV): befasse dich nicht mit fremden angelegenheiten — seltsam genug, da es ja doch um seine eigenen zugleich sich handelt (vgl. übrigens Zs. 12, 199 nr 9). so sind zwei eifersuchtscenen da, nicht ungeschickt auf einander gestimmt: der treue der frau im letzten abenteuer erweist sich der gatte wert, indem er ihr im vorhergehenden die seine bewahrt (i, k, s. 56 f). künstlerisch richtige empfindung verrät k, indem es die beiden cor-

respondierenden scenen auf anfang und ende verteilt, sodass an zweite stelle die lehre wider zu stehen kommt, welche diesen platz seit st. III aufgegeben hatte. sie allein ist noch erhalten aus dem ältesten bestand, deshalb hat auch sie allein die gegenprobe an den ungehorsamen.

VIII. das schwanken in der reihenfolge bei den zwei ersten abenteuern dauert fort, obschon der anlass weggefallen ist: das abenteuer in der herberge lässt nämlich nun die frage nach des helden eigener treue ganz aus dem spiel, und dass das nichtschweigen gefahr droht, ist aus der situation gar nicht mehr zu begreifen. die vorstellung der untreuen wirtin gab anlass, jene weitgewanderte geschichte hier einzuflechten, auf welche der bei gelegenheit des Secundus erwähnte spruch Buddhas sich bezieht — ein abermaliger beweis, wie die neubildung immer wider aus demselben stoffgebiet schöpft. es ist die erzählung, welche in der Zimmerischen chron. (1, 339 ff; dazu Germ. 14, 391) mit einem grafen von Leiningen in verbindung gebracht wird und daselbst mit einer aufklärung falschen argwohns, widerbelebung des unschuldig gemordeten und versöhnung der gatten schliefst (vgl. Pantsch. 1, 452—454), während hier die untreue der frau feststeht (I—II, s. 57 ff). auf die weiterbildung brauchen wir nicht einzugehen; schliefslich bleibt vom ganzen nur noch das letzte abenteuer übrig (Gonzenbach 2, 254).

Einen merkwürdigen ableger von st. III (und II) bilden die Jakobsbrüder. der frühere hauptheld wird zur nebenfigur und hat blofs noch die rolle des treuen retters zu spielen; an einem einzigen puncte bricht die erinnerung durch dass er eine warnung in bezug auf die altersungleichheit der wirtsleute empfangen hat (s. 55, Le dit des trois pommes). der die ratschläge erhält, ist der *tumbe jungelinc*, der aber hier gehorsam ist und nur zu grunde geht, weil einer der ratschläge ihn gerade in das verhängnisvolle wirtshaus weist (Germ. 10, 449*). die gerechtigkeit des märchens greift deshalb nach dem Hippolytusmotiv der widererweckung; an die stelle des Asklepios tritt ein heiliger, und zwar, da es sich um einen wanderer handelt, einer dem eine solche wanderung gelten mochte: SJago von Compostella. der andere rat bezieht sich (anklingend an die älteste erste lehre) auf die wahl des reisegefährten; nur ist der warnung vor ungetreuen noch die empfehlung des *getruwen mans* (Goedeke Gengenbach s. 632) beigefügt und dadurch die einführung jenes retters vorbereitet. als dieser sieht dass die wirtin jung, der wirt alt ist, verlässt er die herberge, worin der andere dann vom buhlen der habgierigen frau ermordet wird. der freund nimmt die leiche mit nach Compostella, wo der heilige sie wider belebt. dann geht die geschichte in die Ameliuslegende über; aus ihr stammen namentlich die beiden goldenen becher, von denen jeder der scheidenden freunde einen erhält. — eine andere fassung (Uhland

Volksl. s. 803 ff) lässt die lehren ganz weg, erzählt aber das abenteuer in der herberge mehr im sinn der ursprünglichen warnung, indem die junge wirtin (hier als tochter aufgefasst) ihre augen auf den jüngling wirft. der weitere verlauf scheint durch eine reminiscenz an die goldenen becher veranlasst, welche zur herbeiziehung des *noverca*-motivs aus den Sieben m. (Orient und occident 3, 419) führte. zum beschluss kommt der jüngling, für den des diebstahls beschuldigten vater sich opfernd, an den galgen, aber der heilige erhält ihn am leben. das weitere gehört nicht hierher. nicht zu übersehen ist dass augenscheinlich früherhin an SJagos stelle ein anderer totenerwecker und reisepatron stand, SNikolaus. von ihm erzählt Caesarius von Heisterbach (8, 73, vgl. 58) dass er den am galgen hängenden unschuldigen nicht sterben lässt; seine legende von der widerbelebung zweier jünglinge, die auf der reise zu ihm begriffen von einem räuberischen wirt ermordet und zerstückelt waren (Wolf Beitr. 2, 114), hat sichtlich den anlass gegeben dass das motiv der allzu jungen wirtin verwischt ward (und es fragt sich, ob nicht in diesem punct st. III eine rückwürkung durch die Jakobsbrüder erfahren habe); entscheidend endlich ist die freundschaftsprobe mit den drei äpfeln (Germ. 10, 448 f), die erst dann einen schönen sinn bekommt, wenn wir in dem orakel den wink des reisepatrons sehen dürfen (vgl. Goedeke Geng. s. 239, 320): drei äpfel aber sind attribut des hl. Nikolaus (Heiligenlex. 4, 549; Sepp Altbair. sag. s. 299 ff; Wolf aao. 113). dass die Jakobsbrüder im orient bekannt waren, lässt sich vielleicht auch aus einer eigentümlichen fassung schliefsen, welche die Athenaisgeschichte (Oesterley Baitál pachísí p. 177) in 1001 nacht zeigt (nacht 94—97; Wien 1826, bd. 4, 43 ff); der apfel, den Eudokia dem Paulinus schenkt, scheint hier reminiscenzen an die drei Nikolausäpfel und weiterhin an die zerstückelung, sowie an den edlen wettstreit unter dem galgen geweckt und die anbringung dieser züge veranlasst zu haben.

In der vorhin erwähnten zweiten fassung der Jakobsbr. (vgl. auch Sepp aao. 652 ff) verhält sich der wirt ungläubig bei der nachricht von der wunderbaren lebenserhaltung. das 'eher wird das und das geschehen' (vgl. Hrotsvith ed. Barack s. 62 und den dürren stab der Tannhäusersage) ist der localität entsprechend auf hühner, rebhühner bezogen, die gerade am spiefse stecken und auf die frevelhafte rede hin sofort lebendig davon fliegen. von hier aus konnte eine ideenverbindung hinüber leiten zu den vögeln der weitverbreiteten Ibykusgruppe (rebhühner sind es in der geschichte vom juden und schenken Liedersaal 2, 601 f; Altd. bll. 1, 118; Boner nr 61), zumal die ganze situation einer scene der Prophiliassage (Zs. 12, 186) nachgebildet scheint, worin der unwillkürliche selbstverrat der würklichen mörder ähnlich wie im Ibykus, nur ohne die vögel vorkommt. nun wird begreiflich,

wie ein zweiter ableger unserer novelle entstehen konnte, worin das hauptabenteuer eine entlehnung aus 'die sonne bringt es an den tag' ist (s. 48). die rahmenerzählung erinnert an den eingang der schon erwähnten Campbellschen märchen (Orient und occident 2, 294. 300). die beiden ersten lehren setzen die sechste stufe unserer sage voraus, denn sie sind, nur in umgekehrter folge, die nämlichen wie dort; die hier zur ersten gewordene zweite lehre ist noch mehr entstellt als bei Costo, enthält aber einen zusatz, der auch in einer deutschen version der Domitiansage (oben, st. I) begegnet: *daz du nimmer herberg vahest gar ze spat* (Zs. 1, 412). alles deutet darauf hin dass die von Seiler als *A* vorangestellte gruppe, weit entfernt etwas ursprüngliches zu sein, das auf die Ruodliebsage einfluss hatte, vielmehr aus ihr erst abgeleitet ist; dass sie jedoch schon vorhanden war, als das Ruodlieb**gedicht** entstand, werden wir nachher sehen.

Die Hakonsage sodann, die Seiler unter *B* aufführt (s. 50 f), ist gleichfalls erst aus unserer sage hervorgebildet und setzt die kenntnis von zwei stufen derselben voraus; die warnung vor dem roten, an erster stelle, weist auf die stufe, worauf R. selbst steht, die heimkehrscene auf st. V. die zweite lehre aber 'verlass die messe nicht' ersetzt die alte zweite (st. I und II) 'verlass die strafse nicht'. das motiv der eifersucht (Hertz Deutsche sage im Elsass s. 285 ff) scheint damals noch nicht in die Fridolinlegende eingeführt gewesen zu sein, dagegen die säumnis bei der messe (ebend. 284 f). die Hakonsage ist demnach das erste beispiel dass das Fridolinmärchen in eine rahmenerzählung mit väterlichen lehren gefügt erscheint; denn das eifersuchtsmotiv tritt, wenigstens im abendland (vgl. ebend. 282), erst in den rahmenerzählungen auf (286). dass in der Hakonsage der verleumder ein roter ist, erklärt sich leicht durch ihre herkunft aus R.; aus Fridolin stammt sie nicht, denn hier finden sich nirgends die roten haare erwähnt, mit einziger ausnahme der fassung Germ. 3, 437, welche jedoch durch einen deutlichen anklang an die Ruodliebsage von den vorhergehenden sich unterscheidet (statt, wie dort, am sterbebette des vaters, erhält hier der jüngling die lehren beim auszug auf die wanderschaft). auch hinsichtlich der rahmenerzählung steht die Hakonsage dem R. viel näher als die späteren predigtmärlein.

Als einen vierten ableger endlich gibt sich durch den rahmen und durch die warnung vor dem roten zu erkennen eine erzählung aus den Nugae cur. des Walther Mapes (Liebrecht Zur volksk. s. 36). leider sind fast nur die lehren erhalten, fünf an der zahl; ohne zweifel haben wir es mit einer erweiterung aus ursprünglich dreien zu tun, welche vermutlich in den letzten drei bewahrt sind: *non exaltabis servum; non duces filiam adulterae; non credes rufo ignobili.* mir fehlen die hilfsmittel zur weiteren verfolgung dieses zweiges. aus Germ. 5, 55 scheint hervorzugehen

dass ein bezug auf die hauptlehre des zweiten ablegers vorhanden war.

Diese erörterungen wären nicht alle nötig gewesen, wenn es sich blofs um die chronologische stellung des R. innerhalb jener entwicklungsreihe handelte; aber sie sind in ihrer gesammtheit unumgänglich, sobald wir nach dem verhältnis unseres dichters zu seinen quellen fragen. wie die höfischen epiker des ma.s ihre erzählung ab und zu durch eine discussion der verschiedenen überlieferungen unterbrechen, so hat auch er der seinigen ein zeugnis seiner variantenkenntnis einverleibt; in seinem lehrenkatalog stehen aufser den zum hauptstamm gehörigen auch noch die abweichungen aus den nebenschösslingen. und zwar in dieser reihenfolge. ableger IV hat zwei lehren beigesteuert, allerdings in angepasster form (wenn nicht vielmehr umgekehrt die Nugae cur. entstellung zeigen); *non exaltabis servum* und *non duces filiam adulterae* (bei Sacchetti: heirate keine ausländerin) scheinen den lehren 6 und 7^a (v 484—487) zu entsprechen: erhöhe keine magd und *cognoscibilem conquire tibi mulierem.* aus abl. II stammt 7^b (v 488 ff): vertraue deinem weibe nicht alles an. aus abl. III endlich die (von st. V entlehnte) schlusslehre und die empfehlung, der messe nicht vorbeizugehen: lehre 8 und 10. auch lehre 9 dürfte auf die Fridolingruppe zurückweisen, wie nachher noch zu besprechen, und zwar auf jene schon erwähnte form, die den verleumder als roten kennt; da sie zwischen den beiden aus der Hakonsage steht, so liegt der schluss nahe, unser dichter habe eine version gekannt, die gerade in diesem punct von der Hakonfassung abwich.

Also aus dem katalog geht hervor dass damals schon sämmtliche oben als ableger bezeichneten weiterbildungen existierten (indirect wenigstens gilt das auch vom ersten, wofern wir recht haben dass er die grundlage für den zweiten war). zweitens: die entwicklungsgeschichte unserer novelle muss zur zeit der abfassung des R. bis zu st. VI vorgeschritten gewesen sein, weil abl. II diese voraussetzt. drittens: was in den einzelnen erzählungen beisammen stand, steht auch hier beisammen. nur fällt auf dass lehre 8 nicht hinter lehre 10 steht; weil aber denkbar ist dass sie nicht aus abl. III, sondern unmittelbar aus st. V genommen sei, welche vermöge der einschneidenden abänderung des schlusses auch als sprossform erscheinen mochte, so dürfen wir hierauf keinen nachdruck legen. scheint sonach lehre 6—10 nichts weiter als eine variantensammlung zu sein, so muss doch untersucht werden, ob nicht nach dem muster von 1—3 ein programm der ferneren handlung darin aufgestellt werden sollte.

Für einen punct wenigstens lässt sich, wie ich meine, ein einfluss der variantensammlung auf die anlage des ganzen mit ziemlicher wahrscheinlichkeit nachweisen. indem der dichter die verschiedenen lehren überblickte, gab ihm das *non duces filiam*

adulterae, das wir in lehre 7ª widerfinden, den anstofs die rahmenerzählung dahin abzuändern, dass der held unverheiratet war und erst nach der rückkehr ein weib nahm. da sich hieran zwei weitere lehren in bezug auf die gattin schliefsen (7ᵇ und 8), so lässt sich vermuten, es sei eine förmliche ehestandsgeschichte beabsichtigt gewesen; das *non ut tibi dicta* v. 500 könnte auf st. vi deuten (einflüsterungen über einen kleriker). lehre 9 wird durch die nachbarschaft von 8 und 10 der Fridolingruppe zugewiesen. ob sie in der quelle, woraus der dichter schöpfte, die nämliche form hatte, lässt sich nicht sagen; sicherlich aber bezog sie sich auf das verhalten zur herschaft, denn selbst nach einführung des eifersuchtsmotivs in die Fridolinsage lautet sie noch: richte deine miene nach derjenigen der herschaft. dass, wie bei Fridolin, gefährdung des lebens hereingespielt habe, liefse sich aus v. 510 folgern. wir hätten uns etwa zu denken: der held begibt sich bei seinen früheren herren wider in dienst, die mitgebrachten schätze wecken deren habgier, es wird 'der gang nach dem eisenhammer' veranstaltet, das messehören rettet den ahnungslosen, worauf er den rat von v. 505 befolgt, aber auch des dienstes satt ist. aus 412 ff; 540 ff (vgl. xi 71 f) scheint hervorzugehen dass die laufbahn mit einer rückkehr zu dem gütigen könig abschliefsen sollte; auch die grafschaft v 404 ist wol vorausdeutend erwähnt. — all das ward umgestürzt durch einführung der Heriburg. dass das anschneiden des gröfseren laibes in gegenwart der braut nun nicht mehr passte, ist s. 73 schon gesagt worden. der eintritt in ein dienstverhältnis bei den ehemaligen herren wird aufgegeben (xi 76 f), so deutlich er nach v 230 ff; 537 vorgesehen war. vor allem muste die von der mutter geplante heirat wegfallen. aber scenen und motive aus dem verworfenen plane konnten herübergenommen werden. so namentlich die werbung um das von der mutter empfohlene fräulein; weil jedoch aus der heirat nichts werden durfte, ist das abenteuer nun in einer weise gewendet, dass es wie eine ironie auf lehre 7ª aussieht. der kleriker, der darin vorkommt, mag eine zustutzung sein aus demjenigen, den wir vorhin für lehre 8 vermutet haben; natürlich ist jetzt der verdacht kein falscher mehr. die hochzeitsscene (xv) war vielleicht ursprünglich auf den helden selber berechnet, nicht auf den vetter; und ebenso die reizenden spiel- und tanzscenen mit der *herilis* (wonach denn das saitenspiel des *miles* ix 27 ff erst unter einwürkung des neuen planes erfunden wäre). die ursprüngliche rolle des vetters hätte alsdann in nichts weiter bestanden, als durch exemplificierung von lehre 6 die folie abzugeben für das weisere verhalten des helden, der lehre 7ª befolgt; in ähnlicher art sind ja die beiden ehepare vi 24 ff; 120 ff parallelisiert. indem nun dem vetter übertragen ward, was ursprünglich dem *miles* zugedacht war, galt es jene scenen einiger mafsen zum hauptbelden in be-

zug zu bringen; dies geschah, indem er den vermittler machte (xv), auch wol durch das vorhin angeführte aufspielen zum tanze. andererseits war es, da die heirat des *miles* nicht zu stande kam, nicht mehr nötig, das contrastmotiv (lehre 6) besonders hervorzuheben; wir erkennen zwar aus xv 29. 35 dass es nicht völlig abgestreift ist, aber man wird bezweifeln müssen dass es eine breitere ausführung gefunden habe (für die ja nach unserer reconstruction der handschrift auch gar kein platz wäre). ja, man könnte auf die vermutung kommen, die sechste lehre *de ancilla non exaltanda* sei der hauptsache nach mit der figur der jungen ehebrecherin combiniert worden, sodass die umgestaltende würkung des veränderten plans bis fragm. vi zurückreichte. da nämlich ihr seitenstück, der junge gatte, ein *servus exaltatus* ist, so dürfen wir sie vielleicht als *ancilla exaltata* vorstellen, und in der auffälligen bezeichnung *ancilla* viii 28 steckt dann nicht *maget, dierne,* was für eine verheiratete nicht recht passt, sondern *eigendiu;* dem *contemnat* und *respondendo superbe* (v 478) entspräche *contemnit* (vi 122) und *subsannando* (vii 124). leider entgeht uns das entscheidende, die fortsetzung von vi; das leichtfertige weib ist allerdings würkliche *uxor*, nicht blofs *velut uxor*, aber das würde kein hindernis für diese auffassung bilden, da das wesentliche im *exaltare,* nicht in dessen form liegt.

Dass die dreizahl der lehren überschritten wurde, daran war die existenz der varianten schuldig; dass die varianten blofs als schaustücke aufgenommen worden seien, ist nicht wahrscheinlich; dass das programm der handlung, das sie vermutlich geben sollten, nur mit auswahl eingehalten ward, liegt an der änderung des planes. nun sind aber noch lehre 4 und 5, 11 und 12 zu berücksichtigen; das erste par ist zwischen den alten grundstock und die variantensammlung eingeschaltet, das andere bildet den schluss. das sieht fast nach einer absicht aus, und vielleicht geschah es eben dieser parigen anordnung zu lieb dass die zwei lehren v 484—497 in eine zusammengezogen wurden, um das dutzend abzurunden, das durch die aufnahme jener pare vollgemacht werden sollte. wenn es in der tat lückenbüfser sind, so mag auch ihre auswahl ganz zufällig sein; vielleicht leiteten jedoch anklänge. lehre 11 könnte aus Matth. 12, 1 ff erwachsen sein: David, der um seiner hungernden gefährten willen sich an den schaubroten vergreift, muste nach dem zusammenhang als übertreter des fastengebots, als sabbatschänder erscheinen gleich den jüngern, die *per sata* gehend ähren rauften; dies *per sata* und das *in sata* der zwölften ist vielleicht das einzige band zwischen beiden lehren, das sich zugleich von dem *per sata* der zweiten herüber schlänge. die zwölfte findet sich (vgl. s. 46 anm.) in einem märchen wider, das aus Rattenberg, nicht allzu weit von Tegernsee, stammt, sodass der dichter sie vielleicht von den umwohnern des klosters hatte (vgl. übrigens Firmenich 2, 658 f). dies

märchen enthält eine dreizahl von klugreden und steht dadurch in einiger verwandtschaft zu der Aslauggruppe (KHM 3[3], 170 ff), welche ihrerseits, wenn ich mich recht erinnere, in der bei Seiler s. 47 citierten abhandlung Köhlers mit unserem abl. II in bezug gesetzt wird. — noch weniger ist mit dem vorderen par anzufangen. die fünfte lehre ist einer von vier aussprüchen, welche Antonius Melissa dem Solon zuschreibt (Migne Patrol. gr. CXXXVI s. 851), findet sich aber auch als leoniner und im Freidank (97, 6 f); dass statt *amicus contribulis* steht, könnte allenfalls auf den vetter weisen. die vierte spricht von *praestare* wie die neunte; über ihre herkunft vermag ich nichts zu sagen. — recht grofs dürfte die wahrscheinlichkeit nicht sein dass dies doppelpar von lehren gleichfalls erprobt werden sollte; war ihnen übrigens ein plätzchen in der erzählung zugedacht, so wurde doch diese absicht von dem augenblick an aufgegeben, wo der dichter sich entschloss nach dem *R. heros* hinüber zu steuern; dass aber dieser entschluss schon während der arbeit am dritten abenteuer reif gewesen sei, darüber ist vorhin eine vermutung geäufsert worden. den anstofs dazu gab vielleicht die nachträgliche erkenntnis, dass ein straufs von varianten allzu locker sei um eine composition vorzustellen.

Geschöpft hat unser dichter ohne zweifel aus mündlicher überlieferung und er muss den *joculatores* gern und oft zugehört haben. ihn für einen unter die fahrenden geratenen kleriker zu halten, das verbietet der ganze ton seines werkes. um so rascher bewegt und durch einander quirlend haben wir uns die strömung fahrender leute zu denken, die ihm die blumen zu jenem straufs vor die füfse spülte. da das rote haar für die zweite stufe characteristisch ist, seine bedeutung auf der dritten schon verblasst, lebendig dagegen in denjenigen ablegern bleibt, welche auf germanischem boden entstanden sind, der Hakonsage und dem ihr am nächsten stehenden Fridolinmärlein, so wird die einfügung dieses zuges in Deutschland erfolgt sein, und von da aus gelangte dann die sage auf keltischen boden. dieser wanderung nach westen muss eine herkunft von osten entsprechen, und hiezu stimmen bedeutsam die *trois pommes* der Jakobsbrüder; wie diese spur auf den heiligen von Myra deutet, so wird auch die ursprüngliche gestalt unserer novelle von morgen her zu uns gewandert sein, aus denselben ostlanden, wo die Secundusfabel spielt. sie nahm den nämlichen weg wie die tiersage (Zs. 18, 1 ff); auch die analogie von Cobbo und Lantfridus liegt nahe genug; unser gedicht selbst verrät kenntnis byzantinischer dinge (anm. zu v 323), und das *genus fabrile electrum* (v 370) ward vermutlich durch Ottos II griechische gemahlin nach Deutschland verpflanzt (BrBucher Gesch. d. techn. künste 1, 18). sogar ein griechisches wort findet sich, das kaum anders als durch lebendigen verkehr dem dichter kann zugekommen sein, *piramis* XV 63; es wird von

demselben noch die rede sein in dem abschnitt über textbehandlung und commentar, zu welchem wir nun übergehen.

Mehrmals deutet die handschrift an, das geschriebene solle umgestellt werden. der strich zwischen II 26 und 27 ist am ende aufgebogen, dient also wol (mit dem zwischen 5 und 6) als klammer; vor dem ersten steht *N(ota?)*, vor dem zweiten *B(ene?)*. der verfasser wünschte vermutlich dass die Pliniusstelle, welche den schluss der seite einnimmt (die auf der nächsten ist blofs fingiert), hinter 5 eingeschaltet werde. bemerkenswert ist die unrichtige widergabe dieser stelle; ihre wahre meinung (vgl. s. 187) spiegelt sich nur in der würkung, welche nach v. 10 die fische verspürt haben sollen. der dichter hat ein barbarisches verfahren beim fischfang (über das sachliche später) auf grund der in dem namen *euphrosynum* ausgedrückten anschauung idealisiert, und es scheint fast, das unrichtige citat sei eine kleine list, um seine quelle zu verdecken. — fragm. XV hat der verfasser am rande durch bögen und zum teil durch zusammenstellung von versanfängen *(ad quod, est quod, dicunt)* den wink gegeben, die reihenfolge solle sein 20. 23—25. 22. 21. 26.

Die ergänzung III 37 *solio* ist etwas gewagt; *saxum* (steinbau) oder *septum (vestenunge* Diefenb.) im sinne von burg tut auch den dienst. — III 39 *ab* soll gleich *absque* sein; es ist wol zu lesen: *parva, quo narret, non ab re sic pavitabit,* vgl. *ab hac re* XVII 47; *pavitare* in schrecken, aufregung sein. — v 1 *congregium* (aus Schm. herübergenommen) ist meines wissens gar kein wort, auch findet die zusammenkunft keineswegs an jener stelle, sondern auf der brücke statt; ich vermute daher: *jam regione rata.* — über ergänzungen zu v 338 ff s. unten bei den realien. — v 376 *nobilibus* statt *et gemmis; ib;* ist deutlich erhalten. — v 425 *non* statt *id:* ich begehre nicht was der (gemeine) brauch der ehre gleich setzt, indem er gut für ehre nimmt *(nam summi pretii melior sapientia gemmis* Germ. 18, 338). — v 427 *pauperies miseros cogit plures* usw. — v 435 *ciis* noch ziemlich lesbar; also etwa *qui tot divitiis (tot* deiktisch wie VI 83). — v 602 *quivis sternipedum* (Graff 1, 490; Diefenbach Nov. gl.). — v 613 ff *Haut in equo quivis valet his exire lacunis; Nec transire via prope sepes tam lutulenta Quisque pedans posset, ni pons artissimus esset, Quem sat temptando sepemque manu retinendo Vix devitaret in cenum ne cecidisset. Trames at est artus e campo per sata tritus, Qui dat iter; callem* usw. — VI 32 WMeyer hat einige der bände ausfündig gemacht, von deren deckeln unsere fragmente abgelöst sind; hierher trifft der vorderdeckel von clm. 18557, der einen sehr deutlichen abklatsch unseres verses zeigt: *vas* bestätigt sich, aber vor *cupide* steht *uetus*, wol zu *vas* gehörig; davor vielleicht *agna* und hinter *nonne* colon? — VI 85 *piraturas;* der *schifferei-brei* im gl. s. v. (aus Diefenbachs *piratura*

schiff-reybrey) ist ein starkes stück; die schriftzüge *pln : : turas* oder *p'm : : turas* führen auf *picmenturas* (vgl. *h'* = *hic* Wattenbach Paläog.[3] s. 69), das wäre würzgebäck, abzuleiten von *picmentum* Zs. 6, 274. — vi 86 *alias aliis;* es ist von zopfartig geflochtenem backwerk die rede: 'und kränze, für andere (tischgenossen) wider andere (derart), zb. zöpfe'; Du Cange hat *menla sive collyrida, mencla ψωλὴ (= mentula, zumpf),* folglich *mencla* das gerade, der zopf, im gegensatze zum kranz, *coronella.* — vii 40 *vir quatit et frangit,* denn es muss doch auf das *quis* v. 39 antwort kommen. — viii 31 ist mit hilfe des abklatsches auf clm. 18557 zu lesen: *cur . . . ra facere,* dicht über der zeile läuft der schnitt des buchbindermessers; also wol *cur quaeram facere?* — ix 9 *subiere* im reim auf *sponte* (vgl. *duxere* v. 15); die stelle ist nur in der SFlorianer abschrift erhalten, dem original dürfen wir *-unt* nicht zutrauen. — x 1 ist wol Schmellers ergänzung *ipsam* richtig; über den possessiven gebrauch von *ipse* später. — x 55 ist zu erkennen *[ectant,* 65 *[nitus.* — xi 1 hat Schm. ganz richtig nach der hs. *pilus;* auch sein *quia* scheint den vorzug zu verdienen. — xi 45 kann die ergänzung nicht richtig sein, weil der buchstabe nach *dederat* sich deutlich als *m* zu erkennen gibt. — xiii 74 etwa *postmodo,* weil die lücke nach *po* zu grofs ist für blofses *stea.* — xiv 11 *plenum ceu pollinis os sit,* gemeint ist das breimaulige reden; vgl. MSD[2] 44 (xxvii 1, 8) *tune maht nieht follen munt haben melues unde doh blasen*; der reim *profert:os sit* ist wie *dum fert:mul dat* iii 34, *visit:quid fert* x 12. — xiv 16 verlangt der reim *tuberosae* oder *tuberatae;* bei Diefenbach *tuberosus* geschwollen, *tuberare inflare.* — xiv 19 *pilatim* (von *pilus* zopf, Diefenbach) statt des greulichen *pilosum;* der sinn ist: die goldenen haare, die sonst bis über die lenden züchtig herabhiengen, den rücken bedeckend, in zöpfen, stehen nun hinaus; die adverbien auf *im* sind unserem dichter ganz geläufig, der übernächste vers bringt gleich wider eines, *anuatim,* was trotz der unrichtigen quantität nichts anderes bedeutet als *arslingun;* dass *velare* durchaus nicht das verhüllen von etwas widerwärtigem zu meinen brauche, ist aus xv 94 zu sehen. — xiv 21 *tractum,* als sei ihr der kopf hinter sich durch einen zaun gezogen; vgl. Mhd. wb. 3, 949, 37. — xiv 22 *umbrat* (vgl. *superumbrat* vii 103): die schultern überragen das gebückte haupt. — xiv 28 *supina* (vgl. v 12 *resupinum):* die schuhe sind vorn aufgebogen. — xiv 59 wol richtiger *cur mihi sera venis* nach Properz ii 13, 50. — von xiv 62—66 war schon in dem abschnitt über die hs. die rede. — xv 4 hat die hs. *ad Nos.* — xvii 33 ff muss anders ergänzt werden; *oblitum . . . . . agentem* fällt aus der construction, und wenn das fräulein nach rascher überlegung sich vergewissert dass der bote in der tat uneingeweiht sei (v. 37 ff), so kann sie ihn nicht für *conscius* halten. ich vermute: *Nec verus dubitat quin is sit qui simulabat, Conspexit modo quem nimis insipienter agentem.* 'Us-

que pudicam me plebes omnes habuere', Tractat; vis animi usw.; zu *tractat* vgl. VII 23; I 79; V 296.

Die auslegung greift vielfach fehl, weil der herausgeber, wiewol er von den verschiedenen german- und anderen -ismen verzeichnisse aufstellt, sich doch kein zutreffendes bild vom sprachgebrauch unseres gedichtes gemacht hat. so enthält zb. die stelle XV 63 ein mittelgriechisches wort *πυραμὶς* hut, *pileus Graecorum acuminatus, apex.* es leuchtet ein dass durch den hut die ähnlichkeit der situation mit der im Schwäbischen verlöbnis geschilderten weit schlagender wird als man bisher annahm. beide schilderungen ergänzen sich; das Verlöbnis beschreibt die übergabe der symbole an den bräutigam, unser gedicht lehrt, was dieser damit vornimmt. zuerst, so sehen wir aus dem Verlöbnis, *nimet der voget . . . die frouwen und ain swert unde ain guldin vingerlin . . . . . unde ain huot ouf daz swert, daz vingerlin an di helzen, unde antwurtet si dem man*; dann, so haben wir uns nach R. zu denken, zückt der bräutigam das schwert, fährt damit über den hut hin und reicht der braut den griff, damit sie den daran steckenden ring an sich nehme. die worte, die er dabei spricht, enthalten die antwort auf die rede des vogtes. der hut bezeichnet nach uralter rechtsanschauung die braut als kaufobject; seine berührung mittels des bloſsen schwertes will das nämliche besagen, was v. 68 in worte gefasst ist und auch in einem friesischen gebrauche (RA 168) sich ausspricht: untreue der frau dürfe der gatte mit dem tode bestrafen. für einen bloſs schmückenden beisatz, ohne symbolischen bezug, wird man das abwischen, und gar am hute, nicht halten wollen; zur ausmalung nahm sich der dichter gerade in diesem capitel nicht die zeit. — wie hier eine heimische anschauung hinter dem misverständlichen griechischen worte versteckt lag, so gewinnen wir anderwärts für das latein unseres gedichtes erst das rechte verständnis, wenn wir das entsprechende deutsche wort uns vergegenwärtigen. I 75 ff ist die ganze darstellung bestimmt durch das wort *recke* in den drei bedeutungen, die das Mhd. wb. aufstellt: a) der gezwungen in die fremde ziehende, b) der mit kleinem gefolge fahrende, c) der tüchtige krieger, *ûzerwelte degen.* die bedeutung a) steht v. 88, b) v. 80, c) v. 82 im hintergrunde, und gerade diese letzte stelle ist (wie die anm. des herausgebers wider willen bestätigt) nur mit hilfe des deutschen wortes verständlich: er muss von *ûzerwelter tugent*, dh. ein recke sein, diese stille überlegung führt dann zu der lauten frage *pro faida grandi* usw. ganz in einklang damit steht 135 *sat beatum, ut suo mihi cernitur in comitatu:* das (geringe) gefolge beweist dass der mann ein *sælec man,* dh. begabt, tüchtig ist. — II 63 *succedente (semine), ûfgangantemo;* nach *perpes* semikolon, nach *repente* punct; es ist der same der *werra* (ebend.), der zwietracht (den diese, wenn sie persönlich gedacht wird, selber sät, Myth.[4] 227). — IV 5 *est ut* scheint

das bei Berthold von Regensburg und im Schwabensp. oft begegnende *ist daz* zu sein. hinter v. 4 punct oder kolon, hinter v. 6 komma; der sinn ist: falls mit rossen usw. hierzu mir *etwer etwaz* behilflich sein will, sag er es an. auch der grofskönig legt den seinen lieferungen auf (231 ff). vgl. auch *quid prodesse* v. 122, *auxiliari* und *subvenire* xv 19. 41. — iv 145 hat *venia gendde* den bestimmteren sinn von friedlicher beilegung (Mhd. wb. 2, 1, 340): dass du als beleidigter durch dein erbarmen gegen den beleidiger (*misereri* c. dat. s. 113 und viii) um *venia* bittest, erscheinst du uns darin nicht mit recht als ein gott, der den sündern ungebeten vergibt? — mit iv 402 *mihi quod victoria constet* weifs der herausgeber gleichfalls nichts anzufangen, er übersetzt im gloss. *constare* mit 'zu teil werden' und verweist auf *cedere*, das er registriert, obschon Virgil Aen. 12, 183 die redensart vorkommt (wie er auch v 216 die nachahmung ovidischen sprachgebrauchs, Remed. amor. 797; Fast. 4, 487, übersieht); *constare alicui* ist mhd. *einem gestân*, auf jemands seite treten, zu ihm halten, die Victoria ist persönlich gedacht, deshalb heifst es auch v. 209 'dank sei ihr' (nicht 'gott sei dank', wie die anm. meint). — ähnlich mag es sich v 464 verhalten: *versare* ist wol das virgilische aus Aen. 7, 336, entzweien, in zwietracht setzen, *gawerran*, wie es Ahd. gll. 2, 659 übersetzt wird (vgl. vorhin *werra*), in der *fors* aber könnte die Alekto jener Virgilstelle nachklingen, gefasst als personificierte schicksalstücke, mit der geleitvorstellung der gewalttat (*fors, fortuna violenta, gewalt* Diefenbach Nov. gl. 180); *inter eos* (statt *se*) *versat* = *verwirret sie z'einander*, Mhd. wb. 3, 745, 43. zu vgl. *fro Wandelmuot* Myth.[4] 3, 89. — v 315 verrät sich der Deutsche, indem *sub* in *suppingere*, als decke es sich völlig mit *under*, die bedeutung 'dazwischen' erhält; im glossar ungenau 'darunter'. — die *parabolae* v 591 sind nicht einfach worte, wie das glossar will, sondern *spel* (Graff 6, 333), mit dem mhd. sinn lügenhafter reden. — v 615 *pons*, von dem übrigens aufser trümmern des ersten und letzten buchstabens kaum etwas sichtbar ist, zeigt die bedeutung steig, pfad, wie mhd. *stec*. — vii 12 *summi tuberis*, von feinstem maser, wie Diefenbach hätte lehren können; über mittelalterliche trinkgeschirre aus maserholz s. DWB unter *maser*, wo ausdrücklich auch nussbaum genannt wird (das *nucerinus* unserer stelle wol gebildet nach *acernus*; ahorn ist der eigentliche maserbaum). — xiv 16 *ceu trochi*, nicht 'wie kreisel', sondern = *schîbeloht*, wie ein kinn, ein schwertknauf, *gescheibt* (Schm.[2] 2, 358), wie kugeln und erbsen genannt werden; *trochus skîpa* Zs. 15, 363; Ahd. gll. 1, 259. — xvii 13 *volucrum wunna* ist eine construction wie sie häufig bei Otfrid begegnet (Erdm. 2 § 183) zb. *thesses liedes wunna, frides wunnon*, besagt sonach *wünneberndiu vogellîn*.

Ein höchst merkwürdiger zug in unseres dichters eigenart ist, sehr zum nachteil des commentars, völlig übersehen: er flicht

gelegentlich wortspiele ein. v 196 ist von heimlichen ohrenbläsern die rede, *qui clandestino semper flant regis ad aures*; aber statt *clandestino*, das keinen reim gibt, ist gesagt *veluti glandes* (vgl. *clandes* Germ. 9, 22), wie das vorhin besprochene *ceu trochi* statt *skibeloht* steht. — v 338 soll die widerholung des wortes *aurum* vermieden werden und für eine mark goldes steht der wunderliche ausdruck *marca velut epatica;* wir brauchen statt *epaticus* blofs das lateinische *auruginеus* einzusetzen, und der sinn ist klar. zwar könnte es einfach heifsen: eine gelbe mark, wie *eine white merk* Richthofen Altfr. wb. 924[b]; denn Diefenbach hat *epadicus gheelvarwe* und *aurugo* heifst *giliwi* Ahd. gll. 1, 819 (vgl. 625); Zs. 3, 125, wird auch durch *color in auro* glossiert 5, 567; 15, 333; aber der zusatz *velut* (= *quasi*, vgl. *velut jocando* IV 203) bringt geflissentlich die eigentliche bedeutung 'leberkrank' in erinnerung. und zwei verse später ist aus gleichem anlass die nämliche *ictericia* als *morbus regius* durch *regina* widergegeben; *reginae fibula*, mit einer ans hebräische erinnernden verwendung des genitivs, = *fibula auruginea, aurea* (vgl. *wisheiti man, vir sapiens*, Erdm. 2 § 189, dazu 199). — XIV 28 ist der vergleich ausgetretener schuhe mit einem sech (nicht karst, s. 197) durch ein wortspiel zwischen *soccus pedulis* (oder *solea*, Kil.[3] 633) und *soccus ligo*, *dentale* veranlasst: locker am *soccus* stehen sie vorn aufgebogen wie ein *soccus*; *cum* vertritt entweder den abl. instr. (s. 114) oder ist es causale conjunction (s. 127). — auch bei dem früher besprochenen *anuatim* v. 21 beruht die prosodische behandlung der stammsilbe wol nicht auf nachlässigkeit, sondern auf einem spiel zwischen *ănus* und *ānus* (vgl. Zs. 3, 125): wem der ausdruck zu derb war, der mochte darauf verwiesen werden dass er 'altweibermäfsig' bedeute. — aus dieser neigung heraus wird nun auch die kecke wortbildung *lorifregi* begreiflich IV 226. — endlich mag sich hier anschliefsen IX 48. Hucbald beginnt seine Musica enchir. mit dem vergleich: wie sich in der sprache der laut zur silbe und zum worte verhält, so in der musik der ton zum *diastema* und *systema* (dh. zu tonreihen von kleinerem und gröfserem umfang, die er auch *commata* und *cola* nennt). in unserer stelle nun ist R. von den damen des hauses zum vortrag einer tanzweise aufgefordert, und mit zierlicher anspielung lässt ihn der dichter die antwort (*responsa* wie IV 119) *per sistema sive diastema*, dh. statt aller worte gleich in tönen, 'in perioden und phrasen' geben. — eine anspielung enthält auch v 425, wenn die oben vorgeschlagene ergänzung der stelle richtig ist.

Eigentümlich ist die verwendung gewisser pronomina in possessivem sinne. wie gesagt wird *meus iste,* jener mein (x 10; xv 23), so einfach *ista patria*, mein land v 534, statt *vester ille* einfach *ille* (*illa puella* eure tochter xv 4), ebenso statt *suus iste* das blofse demonstrativ: *militis ejus* v 529 neben *noster miles* 394,

ei clienti seinen dienstmann 393, *ille sodalis* sein geselle 569, *ea nata* ihre (der mutter und patin, vgl. x 11) tochter xv 11, *pro illo famulari* für ihren dienst 14, *sternipedum eorum* seiner hufeisen v 602, *domino illo* seinem herrn i 43, *sanctis illis* den zugehörigen heiligen v 513, und so möchte auch vi 123 *huncce procis* zu ergänzen sein: *procis illis* mit (s. 114) ihren buhlen. auch *ipse* steht so: *patria ipsa* v 396, *solium ipsum* vii 117, *ecclesiam ipsam* viii 12, *liberos* und *mordritas ipsos* 20, *caput ipsum* 94, *magicam ipsam* seine hexe xv 31, *capulo ipso* 64, *corpus ipsum* meinen leib viii 48. der hinweis auf den bestimmten artikel (s. 135) erschöpft die sache doch wol nicht.

An ein par stellen ist im apparat bemerkt, das wörtchen *ve* sei durch einen zwischenraum vom vorhergehenden wort getrennt. die erscheinung ist aber weit häufiger, und ein künftiger herausgeber wird sie vielleicht in den text einsetzen müssen. die nachfolgende zusammenstellung von ein par gelegentlich aufgerafften belegen scheint nämlich zu beweisen dass dies *ve* als abkürzung aus *sive* oder *vel* angesehen ward (vielleicht auch als proklitika, denn zb. ii 20 steht deutlich *vesagenis*): *retibus aut hamis hos cepistis ve sagenis* ii 20; *invitam ve rebellem* v 108; *vero corde ve sancto* 579; *cum sale ve cum cocleari* vi 51; *porcos ve capellas* 56; *longa ve spissa* vii 105; *extraxit ensem ve piramide tersit* xv 63; *virtute ve nobilitate* xvi 67. auch in *ireve* v 588, wo *ve* doch enklitisch ist, steht es von *ire* ab, ist aber durch einen strich damit verbunden; *quid uevolun* xii 21 ist leider verstümmelt.

Aus *subeunt* i 57 schliefst die anm., die *sepes* seien höher gelegen als die *cancelli*; es steht aber wie iii 28 einfach im sinn von hingehen zu, *sub* heifst nicht *de* (vgl. *susspiciens* iv 175), und so mögen denn die *sepes* zäune bleiben. — i 73 *ejus* gehört zu *regis*, in dem vorhin dargelegten possessiven sinn, oder weist es auf *regnum* zurück. — i 99 *more* (asyndetisch zu *cursu*) entspricht dem folgenden *facilis nec rebellis: site* eines rosses, Parz. 161, 9. — i 122 *de rebus*, über das was zunächst zu tun sei. — zu ii 12 spricht die anm. von zuschauern; es sind aber keine da, wie aus 16. 26 hervorgehen dürfte. — iii 66: warum das gloss. für *cancelli* eine andere bedeutung als fenster ansetzt, ist nicht recht klar; übrigens könnte *per cancellos* eine formel für *palam* sein (vgl. Du Cange unter *cancellarius*). — iv 38 *nostri vestrique* = *nostram vestramque* (s. 118), es ist deutlich von zwei *clausurae* die rede (*gemellas*), doch wol in der alten technischen bedeutung von castell, fort; in wie fern burgen ein land *beschliefsen*, darüber s. RA 278. zwischen beiden dehnt sich das schlachtfeld (v. 37). die des grofskönigs ist vielleicht unter *finipolis* iii 28 zu verstehen; von der anderen heifst es, noch über sie hinaus sei den gesandten das geleit gegeben worden iv 74, bis sie die grenze ihres heimischen reiches erblickt hätten 172 (vgl. v 576), und sie scheide *fines regni*, nämlich von denen des nachbarreiches (so

auch wahrscheinlich v 22 *pontem nos dirimentem* sc. *a te).* das gloss. gibt unzutreffend an: landesgrenze. — iv 63 *tu* ist keineswegs der bote, sondern geht (wie *te, tua, tibi* der ganzen rede) auf dessen herrn; das bestätigt v. 182 *de te.* — iv 122 *consilium tribuendum* mit ausgelassenem *ad* (s. 125), wol besser zu *prodesse* (vgl. 7; xv 19. 41). — iv 130 *summi patroni* ist natürlich gen. sing., und die wunderliche bemerkung s. 83 fällt dahin; *summus* ist so wenig ständiges beiwort des *miles,* dass es nur einmal im munde eines niedriger stehenden vorkommt (viii 129: edler ritter); denn v 142 gehört *summis* gar nicht zu *militibus*, sondern zu *seu pelliciis ve crusennis*, und *summus quisque* xi 26 bezeichnet entweder den rangunterschied unter den sitzplätzen (vgl. 11) oder wahrscheinlicher alle gäste als adelige (vgl. vii 16). dies nämlich ist der begriff von *summi* nach iv 135, welche stelle nicht eine einteilung des adels (wie s. 83 behauptet ist), sondern des ganzen volkes *(plebs omnis* 134) enthält; unter *medii* sind die vollfreien, unter *imi* die (zur beschickung der landesversammlung gleichfalls berechtigten) *liti* zu verstehen, vgl. Zœpfl Altert. d. d. r. und r. 2, 178 ff. — iv 247 *satrapae*; s. 83 ist verkannt dass es ein synon. von *duces* ist; wie die *comites* unserer stelle v 141. 187 *praesides* heifsen, so 139. 184 unsere *duces satrapae.* sie gehören wol unter die *summates,* die *comites* dagegen nicht (iv 235). durch die art der ihnen zugedachten geschenke werden sie vorzugsweise als kriegsleute gekennzeichnet. Ahd. gll. 1, 244. 412 *satrapa houbitman* erläutert sich wol durch *principes, satrapae, capitanei*, KMaurer Ältester adel s. 200. — v 10 *qua* nicht auf *mensa* zu beziehen, wegen der folgenden verse, also adv., 'wo' (vgl. 577; xiii 6). — v 86 *bipedes gerebant* kann heifsen: spielten die zweifüfser *(mennisko ist ein lebende ding, zuibeine* Hatt. 3, 237); anders s. 105. — v 331 *mazeria* ist *schidmûre,* einzäunung, eingezäunte abteilung = *una pars lancis* v. 321; sie ist mit münzen angefüllt worden und deshalb *fartam* ganz in der ordnung, *fartae* wäre falsch. — v 499 *quin pernoctare perpetiare* dass du nicht über nacht ruhen lassest *(pernoctare = pernoctem repausare* 480 f, nicht, wie im glossar angegeben, über nacht aufschieben). — v 516 *participari* teilhaft gemacht werden, anteil bekommen; der dativ nach dem bei intransitivem *communicare* im kirchenlatein üblichen; vgl. Hebr. 2, 14. — v 543 *paranimphus* nicht nebenjüngling (s. 83), sondern kämmerer (Diefenbach). — v 565 *prolongant sumere coenam*, sie bleiben bei tisch sitzen; nicht: sie schieben die mahlzeit auf. — vii 38 *praelinquere* könnte heifsen vorbeilassen, fortweisen *(prae* wie in *praefluere, praegredi* usw.; vgl. auch mhd. *vürder)*, ist aber wahrscheinlicher *hie vor lân* (lass mich nicht vor der tür stehen und warten), und in so fern trifft das *aufhalten* des gloss. ohngefähr das rechte. — viii 2 der ganze vers gehört in die klammer: nur dass er häufig *credo* seufzt; *nisi* für *nisi quod* sieh s. 131. — viii 102 *posito* nicht

belegt mit; man kommt mit folgender construction aus: sie schläft, indem nichts als ein spreusack ins bett gespreitet und statt des kissens ein stück holz hingelegt ist. — IX 20 ff: die *sciola*, die den jungen staren zur lehrmeisterin gesetzt wird, ist natürlich kein menschenkind, sondern ein schon abgerichtetes starenweibchen, und *Staza soror* (falls überhaupt richtig überliefert; es findet sich nur in SFl.) kann weder Anastasia sein (vgl. anm. zu der stelle), noch zu *Stazo* gehören (Stark Kosenamen 1868 s. 81), sondern heifst einfach schwester-stärin; entweder hypokoristisch aus *stara*, oder verlesen, sei es für eben dieses, sei es für *sturna*, *starna* (vgl. Schm.[2] 2, 783) mit übergesetztem *n*-strich. wie sollte der dichter, der bisher nicht einmal seinen helden benannt hat, dazu kommen eine sofort wider verschwindende figur mit namen einzuführen? neben dem *pater noster* wird man auch in *canite, canite* etwas geistliches vermuten dürfen, etwa einen psalmenanfang, dem metrum zu lieb abgeändert aus *cantate.* — X 3 ff: die bemerkungen s. 36 sind unzutreffend; aus v. 17 lässt sich schliefsen dass erst im verlauf des besuches sich enthüllte, wer R. sei. damit stimmt XII (das hinter VIII gehört). wir sehen hier allem anschein nach R. im gespräch mit seinem *scutifer*, den er im geleite eines anderen *cliens* (4) oder *scutifer* (11) nach hause schickt, worauf *ambo scutiferi* davon reiten (13. 15). das geleite ward wol wegen des saumtieres nötig (V 561). weg schickt er den schildknappen im hinblick auf die landsleute, doch ist der grund nicht klar zu erkennen (5. 6; sollte gar an den roten zu denken sein, der gerettet und gebessert wäre?); *si sit, tua gratia mecum* (wenn es denn nicht anders ist — *dîn gnâde, herre)* scheinen worte des knappen. wo der andere *cliens* her kommt, ist schwer zu sehen (so wenig als von dem hund XIII 66 ff); vielleicht befinden wir uns im hause des neffen. ebenso, wer der *officialis* X 88 sei; man möchte freilich auf den *scutifer* raten, doch vgl. X 39 ff, auch wird *officialis* sonst nicht so gebraucht. eine ernstlichere schwierigkeit aber entsteht durch X 16. 20 f vgl. 15: wenn die mutter so nahe wohnt, so muss sie durch den *scutifer* schon längst kunde haben; allerdings scheint aus XII 3 hervorzugehen dass er reinen mund halten sollte. über *cliens* dienstmann, diener vgl. Mone Anz. 7, 590; so auch V 393, nicht lehnsmann (s. 83). — XIII 66: von hunden *der art daz si die dieb smecken und daz si si mit übrigem (nimio) haz auz andern leuten schaiden* spricht Konrad von Megenberg 125. — über das gerundiv in XVIII 12. 14 war schon eingangs die rede. — dass *quod* = *ut* consec. sonst im mittellatein nicht begegne (s. 129), ist ein irrtum, den fast jede seite der Gesta Rom. widerlegt.

Schon im bisherigen bot sich hie und da anlass auf realien einzugehen. hier folgt noch einiges der art. VI 84 *semen apii:* ap. graveolens, sellerie, merkwürdig durch starken, sich auch an getrockneten samen und pflanzen noch jahre lang erhaltenden

geruch. das *sât* (der same) macht wolriechenden mund und gibt die verlorene farbe wider, Mnd. wb. 3, 75ᵃ; Konrad von Megenberg 382. nach Plinius wird auf landbrot, das mit ei bestrichen ist, magsame gestreut, die untere schicht mit sellerie und kümmel gewürzt, Lenz Botanik der alten 105. zu *picmenturas lardo superunctas* 85 vgl. das *geschmalzen brôt* des Tegernseer kochbuchs Germ. 9, 199. 203. 205 (Schm.² 1, 348; 2, 551. 552) und *begozzen brôt* Zs. 6, 269; Lexer 1, 145; Schm.² 1, 950 (Nib. ed. Zarncke 224, 1; Parz. 420, 29).

Dem abschnitt über schmucksachen v 331 ff ist schwer beizukommen, weil die verse z. t. stark verstümmelt sind. 334 *ceu serpentes capitatae;* gewöhnlich zeigen diese nicht geschlossenen, sondern in einem schmalen spalt aufklaffenden armringe zwei knäufe wie nagelköpfe; hier ist ihnen die form von schlangenhäuptern gegeben. — 337 f *recurvae* und *sperulatae* (der buchstabe nach *sper* scheint übrigens eher *i* als *u),* vermutlich jene form, bei welcher die knäufe durch federnde, dem reif parallel zurückgebogene drähte mit scheibenförmig aufgerollten enden ersetzt sind; da jedoch das nächste anrecht dem reim auf *-am* gebürt, so mag *sperulatam* gestanden haben (eine gelbe runde mark schwer?): dann *girando recurvae* = mehrfach gewunden? — 341 *in limo fusa;* über das verfahren vgl. Theophilus presbyter, Schedula divers. art. ed. Ilg (Quellenschr. für kunstgesch. VII, Wien 1874) s. 251 ff (lib. 3 cap. 60). — 345 *stat* mit 'hängt' zu übersetzen (s. 111) geht kaum an. — 346 *visuntur* wol = *videntur,* vgl. *cernitur* I 136; IX 53; XIII 80; die vögelchen werden eingeschmolzene flitter sein. — 349 ist von der ganzen spange, nicht blofs vom adler die rede (vgl. 351 *alias),* deshalb zuvor punct; *pectus texit* vgl. XV 94; UvLichtenstein *spien* als Venus an den busen des über den harnisch gezogenen röckchens *ein spanne breitez heftelîn* (Frauend. 257). — vor *merito* 350 glaube ich *g : ti* zu erkennen; vielleicht *nec tegit immerito.* — 355 möchte noch zum vorhergehenden zu schlagen sein: *non grandi boga (boia, boga* Diefenbach), *gracili* usw. vgl. 386; fürspan am halse befestigt, s. Weinhold Deutsche fr. 456; die worte scheinen zugleich den wink zu enthalten dass die *fibula grandis* an einer *boga grandis* hieng. auch das nächste stück ist ein fürspan *(praetendendo* 356) und zwar zum täglichen gebrauch, nicht zum blofsen schmuck (vgl. 339, wo *utilitati* auf den schutz durch die *armillae* gehen dürfte, Weifs Kostümk. 3, 617; Diefenb. *armilla schulterwapen),* sondern wol zum zuheften des *houbetloches;* das auffällige schriftbild *nęstet* drückt vielleicht trennung in zwei wörter aus, mir wahrscheinlicher ist ein aus *nesta* nestel geleitetes *nestare,* und *aperta* acc. pl. der nachfolgende ergänzungsversuch geht von der annahme des gegensatzes aus: nicht anhängsel (schliefse?) der halskette, sondern rocknestel (Weinhold aao.): *Insuper his modicam, quam praetendendo diatim Non bogam cum*

qua configat, nestet aperta, Villi (? carnes VIII 93 ?) *ne possint cerni, majuscula si sint.* — 361 *in curv.* wegen des parallelen *inque.* — 362 *lapides generosi* als synon. von *gemmae,* wie sie 371 heifsen, kann perlen bedeuten (so auch die anm.); KvMegenberg 248 sind die perlen unter den *herten stainen* genannt; *cuncticolores* geht dann auf jedes einzelne stück, schillernd. die zwei nächsten verse enthalten wol die sage von der vermählung der perlmuschel mit dem *himeltouwe* (KvMegenberg 249), den dann unsere stelle bestimmter als maientau bezeichnen würde (misverständnis aus *mettenzeit,* vgl. ebend. 255, ist kaum anzunehmen): *Orti de cocleis in maio mense marinis Rorum commixtis auro, de more reclusis (recludere* erschliefsen, aber auch verschliefsen, so hier; *aurum* schwerlich = *imber, pluvia,* anspielung auf Danae, sondern einfach = *splendor:* mit dem schimmernden taue; *de more* für gewöhnlich). — vers 365—369, welche eine seltsame erklärung gefunden haben, erläutern sich aus Theoph. presb. 3, LIII f (s. 235 ff). ich setze zunächst den ergänzten text her: *Sunt in planicie graciles sperulae variatae; Conseritur vitro vitrum, discernitur auro, Componens nodos vel folia vel volucellos. Ignibus hirsuta primo fiunt, tuberosa Cum sputo vel aqua poliuntur cote scabrosa. Id genus electrum* usw. Marc. Cap. (Hatt. 3, 276): *electrum, daz heizet in ualascun smaldum;* gemeint ist aber an unserer stelle weder jenes, das entsteht *so gold unde silber zesamine gerennet wirt,* noch das *in erdo funden* wird, sondern email (Diez Wb.[3] 1, 384 f), dessen herstellung in Tegernsee fürs ende des 11 jhs. bezeugt ist (Riezler Gesch. Baierns 1, 835). Theoph. presb. schildert eine verzierung, wobei edelsteine und electrum (sog. zellenschmelz, *émail cloisonné)* abwechseln; jene wie dieses sind in *domunculae* eingelassen (dass sie kreisförmig seien, folgt für unsere stelle aus 365 *sperulae; variatae* wegen des bunten glasflusses). innerhalb der *domunculae* werden zur herstellung der zeichnung entsprechend gebogene goldstreifchen festgelötet: *incides corrigiolas omnino subtilissimi auri, in quibus subtili forcipe complicabis et formabis opus quodcumque volueris in electris facere, sive circulos, sive nodos, sive flosculos, sive aves, sive bestias, sive imagines* usw. darnach werden die verschiedenen glasarten geprobt, gepulvert, gewaschen und (noch feucht) zugedeckt; *hoc modo singulos colores dispones.* mit hilfe eines federkiels *hauries unum ex coloribus vitri, qualem volueris, qui erit humidus* (Ilg übersetzt 'erdig'!), *et cum longo cupro gracili et in summitate subtili rades a rostro pennae subtiliter et implebis quemcumque flosculum volueris et quantum volueris . . . . sicque facies ex singulis coloribus.* ist die füllung fertig, so wird das stück eine halbe stunde lang geglüht; nach erfolgter abkühlung sucht man die unebenheiten durch aufschmelzen zu beseitigen: *aperiens tolles electrum et lavabis rursumque implebis et fundes sicut prius, sicque facies donec liquefactum aequaliter per omnia plenum sit.*

schliefslich *fricabis electrum super lapidem sabuleum aequalem diligenter cum aqua, donec aurum aequaliter appareat per omnia. deinde super duram cotem et aequalem fricabis diutissime donec claritatem accipiat; sicque super eandem cotem saliva humidam fricabis partem lateris, quae ex antiquis vasculis fractae inveniuntur, donec saliva spissa et rubea fiat; quam linies super tabulam plumbeam aequalem, super quam leniter fricabis electrum* usw.

II 1 ff; XIII 18 *buglossa*. noch das Tegernseer fischbüchlein (saec. 15/16) kennt dieses graublättrige gewächs, *anchusa officin.*, dessen name *buglossa* in Italien bis heute dauert (Lenz Bot. der alten 534), als lockspeise für fische. Zs. 14, 175: *Item nim ..... und mach welgerlein (kügeln* 173. 174. 178. 179) *daraus; item ..... nim grdb ochsenzungen mit sampt der wurczen* usw. ebend. andere pflanzen zu demselben zwecke: *doren-, thor-mies* (Schm.² 1, 1672; vielleicht *dort*, engl. *darnel bromus, lolium* Höfer 1, 169; Schm.² 1, 544; *mies* wie in *bodenmies spergula arvensis* Schm.² 1, 1672) 170. 179; haselwurz ebend.; baldrian 173. 178. 179; beifufs 178; rote kornblume 178; *nesselwurz* (Diefenb. *gelisia, galeopsis nesse-, nessel-, niese-wurz*; da *gal.* nicht giftig ist, so ist wahrscheinlich nieswurz, *helleborus* oder *veratrum*, gemeint) 178; *huespleter (hausenplater* Germ. 9, 206; *haws-, hulsboum taxus* Diefenb.) 173. man soll diese kügelchen an die angel stecken, in die reuse tun. eine ältere, barbarische art ist für die letztgenannten, die eibenblätter, bezeugt bei Berge und Riecke Giftpflanzenbuch² 6: man wirft die ganzen blätter (sicherlich in menge) ins wasser und betäubt dadurch die fische (beispiele aus fremden weltteilen ebend. 197. 199; Brehm² 8, 318). solches einstreuen wird nur bei einem ganz unschuldigen mittel noch empfohlen Zs. 14, 173. unser dichter hat das rohe verfahren idealisiert; s. oben s. 92.

XIII 44 *alae* flossen; mhd. ward *vettach* in gleichem sinne gebraucht: Zs. 14, 176 anm. 1 *flossfäkten, fäkten*; vgl. *ala piscium*, frz. *aileron* DWB s. v. *feder* 1ᵇ.

XIII 39 ff die fischnamen. die *hirpi* (KvMegenberg 254, 4) sind hecht und huchen. der huech im Tegernsee Germ. 9, 201; Zs. 14, 170. 177; *rothuech* 177 und anm. 2: österreichisch allgemein *rotvisch*, also unser *rufus*. das geht auf das blasse rot sehr alter stücke (Brehm² 8, 232). ein sehr gefräfsiger raubfisch (ebend.). das glossar rät mit Holland auf den rufolk, *lota vulgaris* (vielleicht nach Zs. 14, 176); damit stimmt die erklärung von *rubeta* nicht, denn rutte ist derselbe fisch. der name rufolk klingt allerdings an *rufus* an (doch ist das wort nicht bairisch; s. nachher die anm.), auch würde die raubsucht passen (Br. 183), und rutten gibt es im Tegernsee, der ohne zweifel das modell für unsere stelle abgegeben hat, Germ. 9, 201; Zs. 14, 166. 167. 171. 173. wegen der auseinandersetzung mit *rubeta* mag sich gleich hier eine erörterung des namens anschliefsen. die deutschen und lateinischen bezeichnungen der *lota vulg.* (ausgenommen

quappe und das später noch zu besprechende *alputte)* scheinen auf den forellennamen *tructa, truca, trocta, troca, trutta, ructa, rupta* (Diefenb.), *rupba* (deutsch; Hoffmann Gll. s. 4, 31, vgl. 23) zurückzugehen; das material bei Diefenb. s. v. *allopida, allota*; Brehm 8, 182; Nemnich 2, 3; Schm.[2] 2, 78. 130. 189. 113 *(rauch* unter *rinank).* dies *rauch* (auch bei Diefenb.), sowie *rugte, rugeten* (auch bei Frisch s. v. *ruppe), rueget* stellt sich zu *ructa*; *trüsche, truchse, drusch* usw. zu *tructa, truca*; *ruppe, alruppe, raubal* usw. zu *rupta, ruppa;* deminutivformen des letzteren sind *rufolke* usw., woneben *rugolt* wider den gaumen- statt des lippenlautes zeigt. die ursprüngliche form ist wol diejenige mit vorgesetztem *al,* also eigentlich alforelle, nach der gestalt. das lat. *allopida, allota, alloca, alloqua* möchte demnach angleichung aus *alropida, alrocta* sein, und das jetzt übliche *lota* sich dazu verhalten, wie *ruppe* zu *alruppe.* der so erschlossene forellenname *ropida, rupta* scheint in unserer *rubeta* vorzuliegen: *rubeta fundicola, truta digena, rufa vel alba. fundicola* weist auf den saibling (Brehm 231 ff; Tschudi[8] 139 f), den edelsten der ganzen sippe, der in dem verzeichnis der Tegernseefische doch nicht fehlen darf. er findet sich als *selmling* Zs. 14, 176, als *röten* (plur.) Germ. 9, 194. 197; als *röttl, röthel* Schm.[2] 2, 185; vgl. *rötel, röttel* Zs. 14, 176. 177; Germ. 9, 201 (zwischen *renken* und *salmen).* unter den übrigen namen (Brehm; Nemnich s. v. *salmo* b, q, v) fällt auf *schwarz-reutel, -reuter, -räucherl,* und namentlich das letztere erinnert an jenes *rauch.* diese formen erschweren die deutung aus der roten farbe des bauches (Höfer 3, 128; Brehm); gleichwol könnte dieselbe unserem dichter bei der wahl des namens vorgeschwebt haben. dunkel ist Schm.[2] 2, 185 *rote rubeta vel tinus* (schleihe, goldschleihe? vgl. Hoffm. Gll. s. 4, 29. 25. 32; Diefenb. *tingus, tincus, tinca;* Brehm 270); sein *rupita ruppa* 2, 130 stimmt zu jenem *rupba trutta* Hoffm. Gll. s. 4, 31. dass wir bei *rubeta* nicht an die alruppe denken dürfen (die dann freilich im verzeichnis fehlt) erhellt aus der nachbarschaft der *truta digena* (d. i. *zweier slahte, leie)*; *alba* wird wol die seeforelle, der silberlachs sein, Brehm 220, *rufa* die rotgetüpfelte forelle *(purpureisque salar stellatus tergora guttis* Auson.; doch vgl. den alten Gessner bei Brehm 225: *mit innerlicher gestalt haben die forellen wenig vngleichs; allein dass etliche weifser fleisch, andere röthers, viel bessers vnd löblichers haben).* das Tegernseer ms.[1] erwähnt die forelle sehr oft; da es den lachs

[1] dasselbe dürfte die verhältnisse des Tegernsees im ganzen treu widergeben, obschon es eine compilation ist; das compilatorische erhellt zb. aus einer vergleichung von Zs. 14, 173. 174 f. 177 ff; vom Rhein stammt augenscheinlich abschnitt IX: *schnotvisch = hasel; vorchel = ferche, förche; rufolk = rutte; bräsmen = prächsen, praxen; groppe = koppe; bersich = anpeiss; meyling = asche,* wie die anderen teile haben; dazu eine anzahl allein stehender wie *blickle, kresse* usw.

vom salme unterscheidet (Germ. 9, 201; vgl. *salm* Zs. 14, 166. 176, *lachs* 166), so wird es den silberlachs, unsere *alba*, meinen, während der R. unter *lahs* den salm versteht. ihn ausgenommen führen v. 41. 42 lauter karpfenfische auf: *brahsina* Zs. 14, 165. 167. 170. 176; Germ. 9, 194. 201; — *charpho* Zs. 176; Germ. 194. 201; — *tinco* (schleihe) Zs. 170. 175. 176; Germ. 201; — *barbatulus* (barbe) Zs. 174. 175. 176. 178; — *orvo* Frommann Mundarten 7, 115: nerfling (Brehm 290; oder frauenfisch, orfus Germanorum? ebend. 293; Nemnich 1, 1365 f); — *alnt* idus melanotus, cyprinus jeses, aland Schm.[2] 1, 72; Brehm 289; Nemnich 1, 1363 f oder squalius cephalus, cyprinus dobula, alat, alet, altl Brehm 293; Nemnich 1, 1361; zu beiden stimmt die hervorhebung der gräten (vom letzteren sagt Ausonius: *Squameus herbosas capito inter lucet harenas Viscere praetenero fartim congestus aristis)*; da der zuvor genannte *orvo* als blofse abart den alant leicht mitvertreten kann, da zweitens im fischbüchlein nur *alet, alt* vorkommt (Zs. 166. 170. 171. 173. 177. 178; Germ. 194. 201), so ist wol der *capito* des Ausonius gemeint, und die Ruodliebische form *alnt* zeigt dass beide arten ursprünglich denselben namen, ahd. *alant, alont, alunt* führten (abbildungen Brehm 290; Nemnich kennt den namen *alet* für cypr. dob. nicht und vermengt mit diesem fisch den häsling, hasel oder schnottfisch Brehm 294; Zs. 176; Frommann Mundarten 7, 115; Germ. 193. 201); — *naso* Zs. 166. 173. 176 (auch für ihn sind die gräten characteristisch, Brehm 299). es folgen nun drei durch ihre gestalt auffallende fische: *capito* Brehm 56, *groppe* Zs. 176, *koppe* 171. 177; Germ. 199. 201. 202; Frommann Mundarten 7, 115; — *anguilla* Zs. 174; — *uualra* (fehlt im Teg. ms.). dann, wie es scheint, des dichters lieblingsgericht: *asco (von seiner güte vnd köstlichkeit wegen* rheingraf genannt, Brehm 247) im Teg. ms. sehr häufig; — *rinanch* (neben dem *ringräven), albula* Diefenb., die renke, auffallender weise nur Germ. 197 (vgl. Mundarten 7, 116 f). 201; Zs. 177 erwähnt; dafür aber in einem Tegernseer inventar von 1023 (clm. 18181, letzte seite, abgedr. Zs. für Baiern 1817 s. 127, wo der druckfehler *Utum ripnezi* zu berichtigen; es steht *unum tripnezi,* d. i. ein triebnetz, ohne lat. bezeichnung): *retia lacunaria rinanchera* (nicht *rinanchora,* wie der abdruck und darnach Schm.[2] 2, 113 angeben). — den schluss bildet der keinem der übrigen verwandte *agapuz.* Grimm (Lat. gedd. 328) setzt das wort mit unrecht dem ags. *ælepûta* gleich, denn dieses, engl. *eelpout,* bezeichnet die oben besprochene alputte, quappe usw., während *agapûz* zweifellos den barsch meint; aber den namen kann es uns erklären helfen. wie wir oben in alraupe usw. eine alforelle vermuteten, so ist *ælepûta* eine allamprete; die lamprete heifst *pout* von dem wulstigen saugmaul *(pout* die lippen aufwerfen, *pouting lips* dicke lippen; man vgl. Schm.[2] 1, 289 das letzte beispiel unter *bausen).* dürften wir ein westgerm. thema *pûto, pûta*

lefze, maul, eig. wulst ansetzen, so wäre *agapûz* das stechmaul, nach den bürstenzähnen, welche das maul besetzen (Brehm 34), also das nämliche was sein anderer name zander (Weigand[3] 2, 523) und der seines vetters agmaul (Brehm 37; Schm.[2] 1, 48. 73. 83) besagt; das einfache *ag* Schm.[2] 1, 47 könnte auch auf die stachelflossen gehen. agmaul ist wol nichts als neuprägung von *agapûz*, das dann ursprünglich und so vielleicht auch in unserem gedicht für beide arten galt; *ainpeiss* Zs. 166, *anpeys* Germ. 201, *anmaul* Schm.[2] 1, 83 könnte auf eine nebenform *agan-* deuten.

Zum schluss ein par worte über *cocodrillis* VIII 56. nach V 585 liegt die mordherberge schon in der nähe der *patria*. die geographische unbestimmtheit, welche gleichmäfsig im ganzen gedicht herscht, könnte es wahrscheinlich machen dass auch die *patria* fern von Deutschland zu denken sei, und so dürften denn auch die krokodile nicht auffallen. da jedoch die localfarben nirgends an aufserdeutsches erinnern (über die geschenkten tiere vgl. s. 77), wäre auch für die *cocodrilli* deutscher sinn zu erwägen; ahd. glossen übersetzen das wort mit *nichus*, spätere mit *lintwurm*, beides sind die gefräfsigen dämonen des wassers. den einzigen anlauf zu einem exotischen colorit finde ich im gebrauch griechischer wörter wie *polis, piramis, cidaris, entheca, paranimphus, podismus* usw., und in so fern, von sprachlicher seite, wäre den *cocodrilli* jene bedeutung für eine sehr bescheidene künstlerische technik zurückzugeben, die wir in sachlicher hinsicht bezweifelt haben.

Was die neue ausgabe sonst noch enthält, das habe ich aus mangel an zeit nicht vollständig durchprüfen können, enthalte mich daher einer äufserung darüber. das hauptsächlich wichtige ist im vorstehenden besprochen. möge das buch dem merkwürdigen alten gedichte neue freunde zuführen.

N a c h t r a g. über Secundus noch einiges, was erst unvollständig gesammelt war, als ich das ms. abschliefsen muste. die sentenzen bewegen sich ganz in der ausdrucksweise der apophthegmen, welche unter dem namen des Aristoteles von Diogenes Laert. (5, 18—21) und Stobäus (Serm. 18. 96 ed. CGesner 1543) überliefert sind, und von denen eine (ἐλπὶς ἐγρηγορότος ἐνύπνιον, vgl. Menag. ad Diog. Laert. 5, 18) wörtlich in die DPA (Zs. 14, 540) übergegangen ist, also in eine dem Secundus aufs nächste verwandte sammlung, deren schlussfrage auffallend an die schriftliche unterredung zwischen Hadrian und Secundus erinnert (ebend. 544. 549; zu *quid est optimum?* und *quid est amor?* der parallelen AHE, Orelli Opusc. 1, 236. 238 ist zu vgl. Plut. Περὶ τοῦ ἀκούειν 2 und Diog. Laert. 6, 51). ähnliche aussprüche im stil der *kenningar* werden dem Bion, Diogenes ua. zugeschrieben (Stob. Serm. 2. 6. 8. 16. 18. 36. 91. 93. 101. 113; Orelli 2, 46). ferner dem Zeno und zwar, wenn auch nicht in den antworten, so doch in den fragen übereinstimmend mit sentenzen des Se-

cundus (Diog. Laert. 7, 23; eine anecdote von seiner schweigsamkeit, ebend. 24, vgl. 23. 21. 16; Stob. Serm. 31, berührt sich einiger mafsen mit der vita Sec.). auch die unterredung, welche nach Pseudo-Callisthenes 3, 5 Alexander der gr. mit den brachmanen hat (und worin anecdoten von Thales, Anacharsis und Diogenes anklingen, Diog. Laert. 1, 36. 104; 6, 24) dreht sich um ähnliche spitzfündigkeiten, und die frage *τί ἐστι βασιλεία;* mit der antwort *πλεονεξίας δύναμις ἄδικος* usw. könnte ganz wol im Secundus stehen, ja die wendung *χρυσοῦ φορτίον* findet sich geradezu bei diesem unter *πλοῦτος*. dass dies stück der ältesten fassung des Alexander angehört (Zacher Pseudo-Call. s. 102; Rohde Griech. roman s. 184), beweist die einstimmung des Jul. Valerius. nun scheint bedeutsam dass gegen Dandamis, das oberhaupt der brachmanen (3, 6. 12), vor seinem philosophischen gespräch mit dem könig die drohung des kopfabhauens ausgesprochen wird wie gegen Secundus. wenn es von dem an der quelle lagernden Dandamis heifst, *ὡς μαστὸν ἀκέραιον ἤμελγε μητρός*, in jener verfänglichen situation des Secundus aber unfigürlich auf *οὓς ἐθήλασε μαστοὺς* bezug genommen ist, so mag es vielleicht nicht so abenteuerlich sein als es auf den ersten blick scheint, von der scene bei Pseudo-Call. einen anstofs zur erfindung der vita Sec. kommen zu lassen. auch die Sieben meister enthalten züge aus Pseudo-Call., die siebenzahl der lehrer (Zach. aao. s. 89 ff), die geburt des prinzen nach langer kinderlosigkeit, die weifsagungen über sein geschick, die sternkunde des Nectanebus. vielleicht liegt in diesen notizen eine bestätigung der vermutung, die Sieben meister seien auf hellenistischem boden entstanden.

Zur *buglossa* vgl. noch Plutarch De fluv. 4, 2; 25, 3; Zs. f. d. ph. 12, 166. — zu der erklärung von *alruppe, allopida* usw. ist zu halten Zs. f. d. phil. 6, 454 ff. — zu *pûz* in *agapûz* ten Doornkaat Ostfr. wb. 2, 778. 779. — über den zusammenhang des langen lebens der zwerge mit gerechtigkeit und naturgemäfser lebensweise (XVIII 18 ff), s. Rohde Griech. roman s. 203; Amm. Marc. 27, 4 ad finem. — aus der veränderten stellung, die wir dem fragm. XIII gegeben haben, folgt dass die ergänzung v. 127 etwa lauten muss: *sumpsit herili quem post.*

München, august 1882. LUDWIG LAISTNER.

LITTERATURNOTIZEN.

KGANDRESEN, Sprachgebrauch und sprachrichtigkeit im deutschen. zweite, vermehrte auflage. Heilbronn, gebrüder Henninger, 1881. VIII und 304 ss. 8°. 5 m. — Andresen hatte das schon durch frühere arbeiten wolverdiente lob eines sorgfältigen und einsichtsvollen beobachters der heutigen deutschen sprache im j. 1880 durch veröffentlichung seines buches über sprachgebrauch und sprachrichtigkeit im deutschen aufs neue gerecht-

fertigt, und dass das zeitgemäfse, inhaltsreiche auch für weite kreise bestimmte werk bald nach jahresfrist eine neue auflage erlebt hat, darf als erfreulicher beweis dafür angesehen werden dass es in viele hände gekommen ist. dem entsprechend hat Andresen wol recht daran getan, die anlage des buches unverändert zu lassen und nur im einzelnen berichtigungen und ergänzungen zu geben. dies letztere hat in erheblichem mafse stattgefunden, sodass die zweite auflage gegen die erste trotz etwas engerem druck von 276 auf 304 seiten gewachsen ist. es könnten bedenken dagegen erhoben werden dass Andresen nicht blofs grammatische und stilistische bücher oder aufsätze mehr oder weniger wissenschaftlichen characters und die werke anerkannter schriftsteller benutzt, sondern auch in gerade sehr hervortretender weise auf den ausdruck der zeitungen und unterhaltungsschriften unserer tage hingewiesen hat. aber da nun einmal eine einzige vielgelesene zeitung auf die ausdrucksweise weiter kreise einen viel stärkeren einfluss zu üben vermag als hundert eifrige sprachlehrer in dem engen bereich ihrer schule, so erscheint Andresens verfahren als ganz gerechtfertigt. recht dringend muss man dabei wünschen dass auch die herren zeitungs- und romanschreiber in möglichst grofser zahl sich mit Andresens buche bekannt und vertraut machen. wenn dasselbe im übrigen manchen beleg dafür liefert dass auch unsere gefeierten klassiker sich gelegentlich fast unbegreifliche wendungen oder geradezu sprachschnitzer haben zu schulden kommen lassen, so müssen wir in milder beurteilung des sprachlichen ausdrucks mit Voltaire sagen 'ces inadvertances échappent aux meilleurs auteurs; il n'y a que des pédants qui en triomphent'; wenn wir aber andrerseits in den lediglich oder vorzugsweise für die unterhaltung bestimmten schriften eines Wieland und auch der geringeren wie Hermes und JGMüller nicht selten anmerkungen mit entschuldigungen und fragen wegen eines wort- oder sprachgebrauchs finden, so müssen wir freilich erkennen dass auch die letzteren beiden als vielschreiber getadelten männer ihren lesern viel mehr rücksicht schuldig zu sein glaubten als mancher heutige vielbelobte schriftsteller, der wol im stillen denkt, die kunst des erzählens ebenso gut zu besitzen wie einst Goethe, oder auch, wie heute einmal die verhältnisse sind, in eilfertiger erwerbssucht keine zeit findet, durch sorgfältiges feilen des ausdrucks dem leser und sich selbst die schuldige achtung zu erweisen.

An die einzelnen beobachtungen und behauptungen Andresens weitere bestätigende oder berichtigende erörterungen zu knüpfen ist, zumal da es sich um eine zweite auflage handelt, nicht der zweck dieser zeilen. nur darum möchte ich den hrn vf. bitten, sich nicht mehr über die 'bisher unbekannten und geschmacklosen wörter' *fixigkeit* und *recensionen-*

drängler zu entrüsten, die in Zarnckes Centralblatt von einem beurteiler der ersten auflage des buches gebraucht worden sind. hat A. denn gar nicht gemerkt dass das wort *fixigkeit* aao. eine erinnerung aus FrReuter enthält, oder hätte er würklich nicht in der Stromtid gelesen dass Bräsig, als er bei pastor Behrens 'im provat' rechnen lernte, seinem damaligen mitschüler Karl Hawermann zwar nicht in der richtigkeit, aber doch 'in der *fixigkeit* über' war? *recensionendrängler* ist allerdings ein neu gebildetes und nicht schönes wort, doch sicherlich nicht neuer und befremdlicher als die art, wie Andresen in der vorrede zur zweiten auflage seiner Volksetymologie sich darüber beschwert dass mancher die erste auflage des buches als 'gabe' genommen und doch hernach die verheifsene öffentliche beurteilung desselben unterlassen habe. der vf. wird mir hierin um so eher recht geben, als er sich in diesen letzten jahren durch den erfolg der Volksetymologie wie der Sprachrichtigkeit überzeugen konnte dass es kaum etwas überflüssigeres für ihn gibt als ungeduldige 'recensionendrängelei'.

Würbenthal unter dem Altvater 24. 8. 82. A. Gombert.

PApetz, Chronologische begrenzung der von Walther von der Vogelweide in seinen sprüchen verwandten töne. Jenaer dissertation. Altenburg, OBondes buchdruckerei, 1881. 44 ss. 8°. — der verfasser kennt die einschlägige litteratur und urteilt gewis richtig, wenn er in der übereinstimmung der strophenform ein wichtiges moment für die datierung der einzelnen sprüche findet, ohne doch wie Simrock und Nagele deshalb vorauszusetzen, Walther habe nie mehrere töne neben einander verwendet. die beantwortung dieser frage wird vielmehr als das resultat der untersuchung an das ende verwiesen. da ein zeitlicher oder inhaltlicher zusammenhang zwischen den gleichgebauten gesetzen angenommen wird, sowie der leichteren orientierung halber ist es durchaus zu billigen und für ähnliche arbeiten zu wünschen dass die verschiedenen spruchtöne durch besondere namen dem leser individueller und greiflicher gemacht werden, obwol gerade die hierfür von Simrock überkommenen nicht immer dehnbar genug sind, um auf alle ihnen zugehörigen strophen zu passen und auch der kritik in fällen zweifelhafter auslegung nicht vorzugreifen. man müste sich über änderungen aber erst vereinbaren. leider lassen sich nicht für alle töne so unverfängliche und traditionell berechtigte bezeichnungen gewinnen, wie sie uns in der Colmarer hs. für den ersten Friedrichston (Lachm. 26, 3 ff) und den Wiener hofton (Lachm. 20, 16 ff) als *gespaltene weise* und *hof*- oder *wendelweise* überliefert sind. (die dort s. g. *goldene weise* ist für Walther nicht zu belegen, vgl. Bartsch s. 156.)

Nach ausscheidung der zweifelhaften und unechten strophen folgt s. 7 eine kurze lebensskizze Walthers und s. 8—10 eine

tabellarische übersicht der 'wichtigsten in frage kommenden zeitereignisse.' letztere zu unvollständig, um von nutzen zu sein. unrichtig darin und schon von Haupt (zu 11, 6) corrigiert ist die angabe, dass landgraf Hermann im jahr 1215 gestorben sei. in seinem aufsatz Einiges über das todesjahr des landgrafen Hermann I von Thüringen (Zs. des Vereins für thür. geschichte VII 351) teilt Polack eine urkunde vom 9 dec. 1217 mit, in welcher der fürst noch als lebender erwähnt wird, an deren richtigkeit aber KMenzel (Geschichte Thüringens von Knochenhauer, herausgegeben von KMenzel, 1871, s. 288 und 289 anm. 3) zweifelnd sich nach den sonstigen zeugnissen für den 25 (?) april 1217 als den sterbetag Hermanns entscheidet. — die wahl Ottos von Braunschweig, die in der tabelle mit einem fragezeichen in den april 1198 gesetzt ist, wird s. 11 ohne fragezeichen auf den 9 juni datiert. was soll da gelten? vgl. Haupt zu 9, 13.

Die besprechung der einzelnen strophen, die mit s. 11 beginnt, bietet wenig neues, aber einen brauchbaren überblick über die vorhandenen auffassungen, in deren beurteilung nach dem oben genannten grundsatz wir mit dem verfasser einverstanden sind. einiges, das uns auffiel, stammt wol, wie es in einem falle auch angegeben ist, aus den vorlesungen Zarnckes. wenigstens findet sich die mitteilung (s. 14), dass nach einer berechnung des prof. Bruhns am 27 november 1201 eine sonnenfinsternis statt fand, die Walth. 21, 31 könne gemeint sein, die beziehung (s. 17) von 17, 11 auf die der eroberung Constantinopels im jahre 1204 vorausgehenden ereignisse, die sehr annehmbare datierung (s. 18) von 18, 15 auf das jahr 1205, als Ludwig von Baiern und Dietrich von Meißsen, beide auf seiten Philipps, sich auf den reichstagen am 14 april und 24 mai trafen, fast gleichzeitig mit der vorliegenden schrift von Zarncke in den Beitr. VII 592 ff veröffentlicht. die zusammenstellung am schlusse zeigt recht deutlich dass Walther in der tat mehrere töne gleichzeitig gebraucht hat, wenn man auch über die chronologie des einen oder anderen spruches noch lange wird in zwiespalt sein. — die arbeit ist von Pauls neuen theorien noch nicht beeinflusst. STOSCH.

ABARAGIOLA, Dall' antico alto tedesco. Muspilli ovvero l'incendio universale. versione con introduzione ed appendice. Strasburgo, tipografia RSchultz & comp., 1882 (Trübner in comm.). 47 ss. 8⁰. — die einrichtung dieser vortrefflich ausgestatteten ausgabe des Muspilli stimmt im wesentlichen mit der des Hildebrandsliedes von demselben verf. überein. auf orientierende bemerkungen, welche sich mit der form des denkmals und den bisherigen seiner erklärung und würdigung gewidmeten arbeiten (hinsichtlich deren wertschätzung man freilich mehrfach anderer meinung sein wird als B.) beschäftigen, folgen eine metrische und eine wörtliche italienische übersetzung, endlich notizen über die

altgerm. vorstellungen vom weltuntergange und über ihren einfluss auf den autor des Muspilli. den schluss bildet der ahd. text des gedichtes und des Wessobrunner gebets nach Braune.

AdeJager, Woordenboek der frequentatieven in het nederlandsch I. II. Gouda (GBvanGoor zonen) 1875. 1878. 1010. 1294 spp. (met aanhangsel: Schynbare frequentatieven 164 spp.) 25 fl. — das niederländische zeichnet sich unter den germanischen sprachen durch eine fülle von verkleinerungsworten aus, die ihm oft etwas gemütliches geben, zuweilen uns aber auch etwas kindlich erscheinen. diese neigung tritt bei der verbalbildung in zahlreichen ableitungen hervor, welche meist neben den ursprünglicheren stämmen bestehen. De Jager teilt diese verba in folgende classen: 1) auf *elen*, 2) auf *eren*, 3) auf *enen*, 4) auf *chten*, *gten*, *ften*, 5) auf *igen*. es liegt auf der hand dass hier z. t. ableitungen von nominalstämmen vorliegen, durchweg bei den verbis auf *igen*: *leeden* und *leedigen* 'beleidigen'; aber auch bei denen auf *chten*: *waken* und *wachten*, letzteres von *wacht*. De Jager gibt also mehr als er verspricht: die doppelformen, von denen immer die eine auf weiterbildung durch suffixe von verwandten stämmen beruht. manchem vergleich und mancher etymologie wird man nicht zustimmen; aber doch den wert einer so reichen und so sorgfältig durch belege gestützten sammlung nicht verkennen. De Jager vergleicht auch die verwandten fälle im hoch- und niederdeutschen und schlägt vor dass man in ähnlicher weise etwa den in Schmellers Bayr. wb. gesammelten sprachstoff durchmustern möge. auch auf Gerland Intensiva und iterativa, Leipzig 1869, weist er mit recht hin; die kleine schrift bietet erwünschte sammlungen mit höchst anregenden gesichtspuncten. möge bei weiterem arbeiten auf diesem gebiete der wortbildungslehre De Jagers wb. recht viel benutzt werden. E. Martin.

GOETHES SPRÜCHE IN PROSA.

Kleine nachträge zu vLoepers commentar.

Nr 1 *Alles gescheite ist schon gedacht worden; man muss nur versuchen, es noch einmal zu denken.* vgl. Goethe an Eckermann 16 dec. 1828: *Meine farbenlehre ist auch nicht durchaus neu, Plato, Leonardo da Vinci und viele andere treffliche haben im einzelnen vor mir dasselbige gefunden und gesagt; aber dass ich es auch fand, dass ich es wider sagte und dass ich dafür strebte, in einer konfusen welt dem wahren wider eingang zu verschaffen, das ist mein verdienst.*

Nr 20 *Ein grofser fehler, dass man sich mehr dünkt, als man ist, und sich weniger schätzt, als man wert ist.* vgl. Montesquieu Pensées diverses (variétés): *Il y a autant de vices qui viennent de ce qu'on ne s'estime pas assez, que de ce que l'on s'estime trop.*

Nr 105 *Was man nicht versteht, besitzt man nicht.* vgl. Bettinas Tagebuch s. 9: *Was wir nicht verstehen, ist nicht für uns da.*

Nr 129 *Ein lustiger gefährte ist wie ein rollwagen auf der wanderschaft.* vgl. Pauli Schimpf und ernst (Reklamsche ausgabe nr 133): *Ein beredter begleiter ist auf der reise wie ein wagen.* vgl. ferner Petrarca De utriusque fortunae remediis lib. II dial. 57: *Illud inter mimos Publilii notissimum: Comes facundus in via pro vehiculo est.* vgl. Publilii sententiae ed. Wölfflin nr 104.

Nr 166 *Der eine bruder brach töpfe, der andere krüge. verderbliche wirtschaft.* vgl. Pauli Schimpf und ernst (Reclam nr 103): *Hast du anderwärts töpfe zerbrochen, so hat sie daheim krüge zerbrochen.*

Nr 175 *Der thörichtste von allen irrtümern ist wenn junge gute köpfe glauben, ihre originalität zu verlieren, indem sie das wahre anerkennen, was von andern schon anerkannt worden.* vgl. Goethe-Zelter nr 624: *Es gibt sehr vorzügliche junge leute, aber die hansnarren wollen alle von vorn anfangen, und unabhängig, selbständig, original, eigenmächtig, uneingreifend, gerade vor sich hin, und wie man die thorheiten alle nennen möchte, würken und dem unerreichbaren genug tun.*

Nr 225 der ausdruck *duabus sedere sellis* bei Seneca Controv. VII 3 (18), 9. Macrobius Saturn. II 3.

Nr 233 *Einem klugen widerfährt keine geringe thorheit.* vgl. Petrarca De utriusque fortunae remediis I dial. 7 *Raro autem magni errores nisi ex magnis ingeniis prodiere.* vgl. ferner Oxenstirn Pensées sur divers sujets de morale (Francfort 1746) II p. 250 *Les erreurs les plus monstrueuses ont toujours été la production des plus grands genies.*

Nr 240 *Eigentlich weiſs man nur, wenn man wenig weiſs, mit dem wissen wächst der zweifel.* vgl. Goethe Wahrheit und dichtung VIII (Hempel 21 s. 103): *Denn die wahrheit jenes alten worts: zuwachs an kenntnis ist zuwachs an unruhe* usw. in einem stammbuch FNikolais oder seines sohnes (im besitz der familie Parthey in Berlin) fand ich den spruch: *Zuwachs an kenntnis ist zuwachs an schmerz*, den JChrDöderlein Altdorf den 1 juni 1781 eingetragen hatte.

Nr 255 *Eine chronik schreibt nur derjenige, dem die gegenwart wichtig ist.* vgl. Goethes unterhaltungen mit dem kanzler FvMüller den 28 märz 1819 *(Goethe) sprach über den unterschied zwischen chronik und memoiren und betonte den mangel des gefühls vom werte der gegenwart, die jedes nur los zu werden trachte, um darüber hinauszukommen, das sei die ursache, dass man jetzt so wenig aufzeichne.*

Nr 389 *Gegen groſse vorzüge eines andern gibt es kein rettungsmittel als die liebe.* vgl. Zelter an Goethe 9. 5. 1816 nr 245: *Eine unparteiische kritik ist nur möglich, wenn man liebt, und wenn man liebt, ist man parteiisch.*

Nr 391 *Es gibt, sagt man, für den kammerdiener keinen*

helden usw. vgl. Abbt Vom verdienste 3 hauptstück 2 artikel am ende: *Es ist fast zum sprichworte geworden: der grofse mann verschwindet vor den augen seines kammerdieners* usw.

Nr 405 *Begegnet uns jemand, der uns dank schuldig ist, gleich fällt es uns ein. wie oft können wir jemand begegnen, dem wir dank schuldig sind, ohne daran zu denken.* vgl. Seneca De benef. II 10, 4: *Haec beneficii inter duos lex est: alter statim oblivisci debet dati, alter accepti nunquam.*

Nr 476 *Man wird nie betrogen, man betrügt sich selbst.* vgl. Oxenstirn Pensées tome II p. 269: *Nous sommes plus souvent la dupe de notre propre coeur, que des artifices et de la fourberie des autres.*

Nr 483 *Wen jemand lobt, dem stellt er sich gleich.* vgl. Goethe an ChrGHermann den 6 febr. 1770 (DjG I s. 76): *Über grofse leute sollte niemand reden, als wer so grofs ist wie sie, um sie übersehen zu können.* vgl. ferner Goethe an PhErReich den 20 febr. 1770 (DjG I s. 78): *Denn so gar loben soll man einen grofsen mann nicht, wenn man nicht so grofs ist wie er.*

Nr 810 vgl. nr 919. beide sprüche gehören zu denen, die Goethe den 5 oct. 1828 an Zelter schickte.

Nr 826 *Wir gestehen lieber unsere moralischen irrtümer, fehler und gebrechen als unsere wissenschaftlichen.* vgl. Schiller Don Carlos III 10 *Marquis: Zwischen ihrer Ungnade und geringschätzung ist mir Die wahl gelassen. — muss ich mich entscheiden, So will ich ein verbrecher lieber als Ein thor von Ihren augen gehen.*

Ich reihe noch einen spruch aus einem briefe Goethes an: *Lange leben heifst viele überleben* Goethe-Zelter nr 530 19. 3. 1827. vgl. Oxenstirn Pensées II p. 262 *C'est vivre trop longtemps que de survivre à ses amis.*

Berlin. F. Jonas.

Der zweite deutsche geographentag zu Halle hat in seiner sitzung vom 14 april 1882 auf anlass eines vortrags des herrn dr RLehmann Über systematische förderung wissenschaftlicher landeskunde von Deutschland beschlossen, eine commission, bestehend aus den herren Ratzel, Zöppritz und Lehmann, niederzusetzen, welche zunächst das vorhandene material zu einer solchen landeskunde herbeischaffen und sichten soll. dieser ausschuss wendet sich nun in einem uns vorliegenden aufruf auch an die germanisten mit der bitte um unterstützung. er wünscht verzeichnisse sämmtlicher auf dem gebiete der namenforschung, des studiums von siedlungsweise und häuserbau, von trachten, sitten, mundarten usw. seit anfang des jhs. erschienener wissenschaftlicher arbeiten zu erhalten. jeder büchertitel, bibliographisch genau verzeichnet, wird auf einem besonderen blättchen erbeten. zusendungen sind zu richten an herrn prof. Ratzel, München, Academiestrafse nr 5.

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTHUM UND DEUTSCHE LITTERATUR

IX, 2 APRIL 1883

Geschichte der deutschen mystik im mittelalter. nach den quellen untersucht und dargestellt von dr WILHELM PREGER, gymnasialprofessor in München. II teil: ältere und neuere mystik in der ersten hälfte des XIV jhs. Heinrich Suso. Leipzig, Dörffling & Franke, 1881. VI und 468 ss. gr. 8°. — 9 m.*

Ich kann nicht läugnen dass ich verwundert war, als ich vom erscheinen dieses zweiten bandes des Pregerschen werkes erfuhr. dass Denifles ausführliche besprechung des ersten teils in den Hist.-pol. blättern bd. 75 Preger von einer fortsetzung abschrecken würde, hatte ich freilich nicht geglaubt, wol aber erwartete ich diese noch nicht jetzt, da gerade in neuester zeit funde auf dem gebiete der deutschen mystik gemacht sind, deren mitteilung erst die grundlage für eine geschichtliche darstellung dieses litteraturzweiges schaffen wird. von meister Eckhart waren bis vor kurzem nur deutsche schriften bekannt. an sicheren kriterien dafür, was seinen namen mit recht, was mit unrecht trage, fehlte es. auf schritt und tritt verliefs uns bei dem sogenannten eckstein der deutschen mystik nicht das gefühl der unsicherheit. erst Denifles fund (Allgemeine zeitung 1880 beilage nr 255. Denifle Seuse 1, VII f. 640. DLZ 1882 sp. 202) mehrerer umfangreicher lateinischer schriften meister Eckharts wird uns klarheit bringen über das wesen und die lehre dieses bedeutenden mannes. die terminologie, der sich Eckhart in seinen deutschen schriften bedient, kann erst durch diese lateinischen schriften sicher gestellt werden, sicher gestellt auch dann erst, was und wie Eckhart alles meinte, kurz: eine systematische darstellung von Eckharts lehre wird erst durch die veröffentlichung dieses fundes möglich. aber nicht nur das macht die entdeckung so bedeutsam, dass uns in jenen lateinischen schriften ein mittel gegeben ist, das deutsche material auf echtheit und unechtheit zu prüfen, es knüpft sich, worauf schon Denifle hinwies, die weitere frage daran, ob alle als echt erkannten deutschen schriften auch von Eckhart ursprünglich deutsch geschrieben wurden, oder ob einige ihre deutsche fassung erst von anderen erhielten, auf deren rechnung dann gewisse unklarheiten in form und inhalt kämen. Tauler, Seuse und andere mystiker werden von diesem

* vgl. DLZ 1882 nr 6 (HDenifle). — Revue critique 1882 nr 8 (KSchmidt). — Theol. litteraturblatt 1882 nr 15.

funde gleichfalls berührt; auch über ihr verhältnis zum meister wird sich das bild klären.

Dass wir uns mithin heute noch hinsichtlich der kenntnis der deutschen mystik in den anfängen befinden, ist tatsache, so viel sichere resultate auch die forschung seit dem erscheinen des ersten bandes von Pregers werk (1874) zu verzeichnen hat. die glänzenden arbeiten Denifles haben ihren ausgang genommen von eingehendsten handschriftlichen studien, von studien also, die uns erst das material für weitere forschung zugänglich machen sollen, und nicht zum wenigsten wurden gerade dadurch so überraschende erfolge von Denifle erzielt, weil er rastlos auf handschriften aus und von vorne herein bemüht war, seine untersuchungen nur auf breitester basis aufzubauen. wie erst allmählich sich die aussicht öffnete, vermögen wir zu erkennen, wenn wir uns zb. die aufeinanderfolge der Denifleschen arbeiten über die Gottesfreundfrage vergegenwärtigen. welch ein weiter sprung von jenem aufsatz, der zeigte dass der Gottesfreund vom oberland nicht identisch sein könne mit Nicolaus von Basel (Hist.-pol. blätter bd. 75), bis zu den letzterschienenen abhandlungen in der Zs., nach denen dem Gottesfreunde überhaupt jede existenzberechtigung abgesprochen werden muss! und wie lehrreiche, nach anderen seiten hin licht bringende mittelglieder liegen dazwischen, arbeiten, die einem Tauler einen ganz anderen platz in der geschichte der deutschen mystik angewiesen haben! und dennoch: über Eckhart erhoffen wir noch so viel wie alles, von Theodorich von Freiburg wird Denifle sechs von ihm aufgefundene tractate, 'von denen vier für fernere forschungen grundlegend sind', demnächst edieren (Hist.-pol. blätter 75, 789 f), von Tauler besitzen wir bis jetzt keinen kritischen text, über Seuses leben stehen uns neue materialien in aussicht: wer möchte da behaupten, wir wären nicht mehr in den anfängen!

Trotz alledem hat Preger sein verfrüht begonnenes unternehmen fortgesetzt. er muste sich doch sagen, wie undankbar es ist weiter zu arbeiten, wenn man besorgen muss, durch vielleicht schon in kürzester frist an die öffentlichkeit tretende funde seine ergebnisse gefährdet zu sehen. aber Preger hat sich darüber gar nicht ausgelassen, und das wenigstens hätte ich erwartet. der zweite band enthält kein vor-, kein nachwort, er steht ziemlich unvermittelt neben dem ersten und ignoriert, welchen gang die forschung inzwischen genommen. ein par worte wären am platze gewesen, um kurz anzudeuten, welche stellung der verfasser zu den seinen untersuchungen über die hl. Hildegard, wie anderen und mir scheint, mit erfolg entgegen tretenden von Schmelzeis (Hist.-pol. bll. 76, 604—628. 659—689, vgl. Benrath in Herzogs Realencyklopädie 6 (1880), 112 f) und Antonius van der Linde (im Katalog der kgl. landesbibliothek in Wiesbaden) einnimmt und wie er sich zu den gleichfalls und wider überzeugend gegen ihn

gerichteten auslassungen Reuters (Gesch. der aufklärung im ma. 2, 356 ff, vgl. auch WMöller in Herzogs Realencyklopädie 6 (1880), 785 ff) über Joachim von Floris verhält. doch hierauf einzugehen, mag Preger für den zweiten band, der sich mit anderem befasst, unzweckmäfsig erschienen sein und dagegen lässt sich am ende auch nichts einwenden. aber warum wird der seit 1874 erschienenen litteratur über Eckhart keine erwähnung zu teil? Jundts ansichten über die heimatfrage Eckharts hätte Preger freilich unberücksichtigt lassen können, aber in demselben werke (Histoire du panthéisme populaire) sind auch bisher ungedruckte predigten und tractate meister Eckharts veröffentlicht; und weshalb kein wörtchen über die mit recht angezweifelte echtheit des tractates Von der schwester Katrei, der doch bei der darstellung im ersten bande verwertet worden war? vgl. QF 36, 132n. Seuse 1, VIII. Anz. VI 213. der stricte beweis ist noch nicht geführt. Preger, dessen zweiter band doch an Eckhart anknüpft, hätte ihn aber führen oder die unrichtigkeit der Denifleschen behauptung erhärten müssen. Denifles anzeige des ersten bandes berührt Preger da, wo es sich um Eckharts lehre handelt; ich kann jedoch nicht finden dass Preger gegen Denifle, dessen stil sich durch gröfsere klarheit und durchsichtigkeit von dem Pregers vorteilhaft unterscheidet, mit glück polemisiert. hinsichtlich der lehre Eckharts schliefse ich mich nach wie vor Denifles ansichten an (vgl. Seuse 1, VIII) und nur in bezug auf den fälschlich sogenannten widerruf Eckharts [1] stehe ich zu Preger. was Denifle Hist.-pol. blätter 75, 906 f hierüber gegen Preger vorbringt, ist meines erachtens irrig; es möchte das — der verehrte freund wird mir die vermutung nicht verübeln — der einzige punct in Denifles forschungen sein, wo sein urteil von seinem religiösen standpuncte beeinflusst worden ist.

Und das führt mich nun zu einer bemerkung, die für Pregers arbeitsverfahren auf dem gebiete der deutschen mystik überhaupt

[1] es ist vielleicht nicht uninteressant, bei dieser gelegenheit zwei urteile in erinnerung zu bringen, die FBöhmer und JGrimm über diesen sog. widerruf Eckharts gefällt haben. Böhmer (Reg. imperii 1314—1347 s. 222) fügt dem reg. nr 90 (verdammungsurk. Johanns XXII vom 27 märz 1329 gegen 26 sätze des Eckhart) folgende bemerkung bei: 'sehr merkwürdig! ein deutlicher beweis mit welchen gefahren die speculationen selbst edler und tiefsinniger gemüter umgeben sind, und wie sehr es einer kirche bedarf sie zu zügeln. es sollte nicht übersehen werden was für grofse verdienste sich der päbstliche stuhl gerade in dieser hinsicht von je her um christentum und menschheit erworben hat.' über Böhmers religiösen standpunct vgl. ADB 3, 77. JGrimm schreibt am 10 dec. 1857 an FPfeiffer (Germ. 11, 239): 'wissen Sie wo er (Eckhart) mir am meisten zusagt? wenn Sies nicht übelnehmen, will ichs bekennen, da wo er aus der enge der religion in ketzereien übergeht. der zu Rom aufgefundene widerruf tut mir leid, es ist leicht einzusehen wie die macht der kirche den mann dazu drängte und es beweist weder für noch gegen ihn. ich stelle mir vor, wenn er von seiner kanzel herabstieg, mag ihn oft das gefühl befallen haben, dass weder die gemeinde noch die geistlichkeit seinem denkvermögen zu folgen im stande war.'

characteristisch ist. die noch so junge forschung über deutsche mystik hat ganz unnötig den religiösen standpunct in die discussion hineingezogen und ich fürchte dass daraus nur schaden erwachsen wird. ja er ist schon erwachsen, denn Preger verhält sich bereits gegen alles, was Denifle vorbringt und wenn dieser es noch so ausführlich begründet, einfach ablehnend. wo Preger seinen gegner nicht zu widerlegen weifs[1], da ignoriert er einfach seine forschung. es ist doch absolut nicht denkbar dass Preger trotz Denifles entgegnungen zb. noch immer glauben sollte, Tauler sei ein anhänger Ludwigs des Baiern gewesen, oder unter dem in Margaretha Ebners Offenbarungen begegnenden *friunt gotes (unsers herren) und (der) min* sei das eine mal (139, 2) Heinrich von Nördlingen, das andere mal (148, 13) Tauler zu verstehen. und es ist hoffentlich nur ein lapsus calami, wenn Preger s. 361 (gegen schluss seines buches) noch reden kann von dem Gottesfreunde vom oberland, 'den wir aus Taulers leben kennen.' die mit einziger ausnahme von Jundt wol von allen anerkannten resultate der Denifleschen schrift Taulers bekehrung wird Preger doch nicht ablehnen wollen. wer ferner widerholt von den gottesfreunden redet, hatte doch auch die verpflichtung, über den begriff dieses namens zu sprechen und zu sagen dass dem worte kein anderer sinn unterzulegen ist als den ihm auch die bibel (Joh. 15, 15. Jac. 2, 23) gibt[2], dass sodann an einen geheimbund nicht zu denken ist (vgl. Seuse 1, 85 f. 637 f).

Mit der art des citierens kann ich mich nicht immer einverstanden erklären. wer nicht genau in der litteratur orientiert ist, wird manches als resultat Pregerscher forschung ansehen, was doch schon andere vor ihm gefunden. andererseits hätte Preger zb. bei JBach Meister Eckhart noch hinweise auf zu verwertendes material finden können. eine möglichst grofse vollständigkeit in der benutzung des materials wäre um so angezeigter gewesen, da, wie bemerkt, für eine geschichte der entwickelung der deutschen mystik die stunde noch nicht gekommen ist. über die unterschiede älterer und neuerer mystik (s. 3 ff), die Preger statuiert, sind wir noch nicht im reinen. was Preger bietet sind ziemlich lose an einander gereihte beiträge zur deutschen mystik. nur von diesem gesichtspuncte aus ist manchen partien lob zu zollen, wie ich es denn gern anerkenne dass des verfassers widerholt bewiesener scharfsinn — ist doch gerade auch mir derselbe

[1] wo er es zu können glaubt, da schlägt er bisweilen einen ton an (zb. s. 317 f. 325 n.), der auch in der heftigsten polemik nicht angeschlagen werden sollte, schon deshalb nicht, weil er nur geeignet ist, die widerlegenden argumente abzuschwächen.

[2] die ältesten belege für *gotes friunt:* Dkm. 30, 91. vgl. 30 Ia. Rolandsl. 223, 25 [Mechthild von Magdeburg 198]. Elis. 666. 2838. 5600. Berthold vR. 2, 220, 26. vgl. *amici dei* Preger Der tractat des David von Augsburg über die Waldesier 1878 s. 31, 11.

schon zu gute gekommen (ME s. v)! — in handschriftlicher und litterarhistorischer kritik sich auch in diesem bande nicht selten zeigt. aber Preger leidet an dem fehler dass er meist zu viel beweisen will und aufserdem sich mit den nötigen vorarbeiten zu leicht abfindet. eine gewisse hast verrät auch der anhang, dessen texte mancher nachbesserung bedürfen.

I Lehre der älteren schule. 1. Quellen. betreffs der SGeorger predigtenhs. (s. 9 ff), zu der sich weitere gesellen, ist Preger anderer ansicht als Rieger in Wackernagels Altd. pred. s. 386 f; er weist nach dass das original dieser grofsen für ein frauenkloster bestimmten anonymen sammlung im jahre 1300 entstand, vgl. auch Wackernagel aao. s. 268.

S. 12 ff werden die schriften des Heilsbronner mönches besprochen. von den Sechs namen des fronleichnams glaubt Preger, der mönch habe diesen tractat zuerst lateinisch entworfen (clm. 8961 = A. 9004 = B) und dann ins deutsche übertragen (cgm. 100 = C); cgm. 683 = D sei fragment einer jüngeren lateinischen übersetzung des deutschen tractates. AWagner, dem nur die anfänge von ABD vorlagen, meinte gleichfalls, der mönch habe erst seinen tractat lateinisch verfasst und dann übersetzt; die deutschen hss. entstammten dieser übersetzung, die lateinischen ABD giengen auf die ursprüngliche lateinische fassung des tractates zurück. das richtige hat, soweit ich nach den ausgehobenen stellen urteilen kann, Denifle im Anz. II 301—306 bemerkt, dessen eingehende recension der Wagnerschen schrift nicht von Preger erwähnt wird. die drei lateinischen Münchner hss. sind nach Denifle selbständige übersetzungen aus dem deutschen und zwar 'novizen- oder cleriker-arbeiten'; auch die auszüge bei Preger begreifen sich sehr wol unter dieser annahme. dass der mönch den Fronleichnam ursprünglich lateinisch geschrieben haben könne, ist nicht unmöglich, aber seinen eigenen worten nach unwahrscheinlich. von den Sieben graden (s. 17 ff), der anderen schrift des mönches von Heilsbronn, mutmafste Pfeiffer, sie seien eine bearbeitung der Sieben staffeln, AWagner nahm für beide eine gemeinsame quelle an. Denifle aao. s. 309 ff hält den prosaischen tractat für die quelle des gedichtes, das zwar nicht eine bearbeitung der Sieben staffeln sei, 'wol aber dem ganzen plane nach sie zur grundlage habe.' Preger weist jetzt nach dass im clm. 9967 das lateinische original des tractates Von den sieben staffeln sich finde; als verfasser wird *frater David ordinis minorum* genannt, den er mit David von Augsburg identificiert, da des letzteren schrift De septem processibus religiosi sich inhaltlich mit jenem tractate verwandt zeigt; die deutsche fassung der Sieben staffeln soll nach Preger gleichfalls von David von Augsburg herrühren. dafür spräche vielleicht auch der cgm. 176, in welchem die deutsche fassung der Sieben staffeln unmittelbar auf die Sieben vorregeln der tugend folgt, die zweifellos David vA. zum ver-

fasser haben. der von Bernhard Müller in seiner Ordenschronik unter Davids werken aufgeführte *tractatus de oratione qui incipit: vacate et videte,* der auch unter dem titel *De affectu orationis* begegnet (Preger 1, 273. Pfeiffer Myst. 1, XXXI), ist, um dies beiläufig zu bemerken, nicht mit jenem im clm. 9667 überlieferten lat. tractate zu identificieren. was das verhältnis der Sieben grade zu den Sieben staffeln betrifft, so stellt sich Preger näher zu Pfeiffer und Denifle als zu Wagner. für den Fronleichnam hat der mönch das grofse predigtbuch des Heilsbronner abtes Konrad (Soccus?) von Brunelsheim (abt von 1303—1306 und 1317 bis 1321) benutzt, vgl. über ihn und seine predigtweise noch Cruel Geschichte der d. predigt im ma. s. 346—355 und Anz. VII 185. als abfassungsgrenzen ergeben sich für den Frl. die jahre 1306 und 1324. in der benutzung der Konradschen predigten einen grund für die ursprünglich lateinische aufzeichnung des Frl. zu erkennen, finde ich unnötig. dass sodann der mönch von Heilsbronn aufser den Konradschen predigten, an die sich anklänge auch in den Sieben graden finden, die alemannische Tochter Sion gekannt habe, ist mir noch zweifelhaft; jedesfalls sind die von Preger s. 25 zusammengetragenen anklänge nicht beweiskräftig. in einzelnen fällen hält es überhaupt schwer anklänge wahrzunehmen und wo sie sich finden, sind es meist formelhafte wendungen, die sich auch sonst aus der einschlägigen litteratur belegen lassen.

2. Deutsche bearbeitung lateinischer texte. im ersten bande s. 269 ff hatte Preger nachzuweisen versucht dass von den 8 deutschen stücken, die Pfeiffer im ersten bande seiner Mystiker unter Davids von Augsburg namen veröffentlichte (vgl. auch Zs. 9, 1 ff. Zs. f. d. phil. 14, 72 f), nur die drei ersten würklich von David herrührten. nr 4 trage bereits völlig den stempel der Eckhartschen schule, dagegen verrieten nr 5 und 6, für die éin verfasser anzunehmen wäre, Susoschen stil. nr 7 hielt schon Pfeiffer in der einleitung s. XXXIX für nicht David zugehörig. bei den stücken unter nr 8 war Pfeiffer betreffs einiger zweifelhaft, Preger sah in ihnen eine ziemlich unbeholfene übersetzung aus dem lateinischen, das gleichfalls kaum von David herrühre. jetzt hat Preger seine ansicht dahin geändert, dass er wegen mancher übereinstimmungen für die ursprünglich lateinische fassung der nummern 5—7 einen verfasser annimmt, in dem er einen bedeutenden vertreter der älteren mystik sieht. die deutsche bearbeitung falle wahrscheinlich in die erste hälfte des 14 jhs. und zeige eine entwickeltere, beweglichere sprache als sie David von Augsburg eigen. bei näherer prüfung hat mich Preger nicht überzeugen können. die nummern 4—8 berühren sich im ausdruck — schon Pfeiffer wies auf einiges hin — mehrfach mit 1—3, den gut beglaubigten deutschen werken Davids, was kaum zufällig ist. nur von nr 8 wird auch meines erachtens vielleicht einiges David abgesprochen

werden müssen. für den 'stempel der Eckhartschen schule', der nr 4 aufgeprägt sein soll, gebe ich einstweilen nicht viel, andererseits leuchtet mir der Susosche stil bei nr 5 und 6 nicht in gleicher weise wie Pregern ein. ohne hier die frage der autorschaft erschöpfen zu wollen, sei doch folgenden bemerkungen raum gegeben. gott heifst *aller wünne brunne* Zs. 9, 52. IV (die nummer bei Pfeiffer) 363, 13. — *rehte tugent habent niwan die kréatûre, die nâch gote gebildet sint: der engel und der mensch* I 310, 8 f. vgl. *under allen dînen geschepfeden hâstû zwô, die dir die liebisten sint* — — —: *daz ist der engel unde der mensch. die hâstû gebildet nâch dir selben* VI 367, 25 ff. — der irdische leib wird dereinst zum *êrenkleide* gewandelt werden Zs. 9, 25. VIII 7, 381, 18. — *exemplar* I 324, 29. III 344, 39. 345, 8. 347, 25. Zs. 9, 49. V 363, 14. 16. VI 366, 20. VIII 10, 384, 7. —*gevellic* II 333, 20. Zs. 9, 17. 20. 22. IV 351, 18. VIII 386, 19. vgl. *ungevellic* II 327, 30. Zs. 9, 15. 28. — Christus heifst ein *lêrær der himelischen hovezuht* Zs. 9, 40. vgl. *als dû — gelêret hâst in der hôhen schuole von himelischen hovezühten* V 363, 21. — *honicfluz* II 331, 3. V 361, 36. *honicvlüzzic* VII 370, 31. — *lieht in der laterne* bildlich I 324, 36. VI 364, 14. 16. 21. vgl. III 342, 21. — *gôtliche magenkraft* Zs. 9, 23. IV 348, 20. VII 375, 11 vgl. III 342, 1. Zs. 9, 26. — *diu liebe ist umbetwungen: der si koufen welle, der koufe si mit liebe, âne die ist si unveile* Zs. 9, 24. vgl. *minne wil vrî sîn; ist si betwungen sô ist si niht minne wan si selbe mac niht betwungen werden* VI 368, 23 f. — *minnelîm* VIII 6, 380, 3. vgl. Sieben staffeln 392, 34. 397, 17. — *daz oberste guot* I 310, 8. II 333, 33 f. Zs. 9, 53. IV 357, 15. 39. VI 365, 14. 366, 32. vgl. 366, 8. *brunne des oberisten guotes* V 363, 6. *brunne des übermæzigen guotes* VI 365, 32. — *rincverte, rincvertic* III 344, 29. Zs. 9, 24. 37. VIII 7, 382, 15. — gott als schulmeister II 326, 14 f. 24. IV 359, 26. V 363, 12. 23. vgl. übrigens auch Anz. VIII 7. — *slêwekeit* I 320, 35. IV 355, 30. 356, 1. *slêwic* Zs. 9, 46. IV 348, 10. vgl. Sieben staffeln 387, 22. — *spärlichen* I 314, 1. 14 f. *unspärlichen* (sonst nicht belegt) V 363, 4. VII 371, 28. 375, 2. VIII 10, 384, 12. — *urdrutz* I 311, 7. 13. 38. 313, 11. 320, 35. 324, 7. IV 350, 8. 361, 11. V 362, 31 *sie sehent dich âne u.* VII 370, 2 f *sie niezent dich ân u.* VIII 7, 382, 5. *urdrützic* I 319, 7. *urdrütze* V 362, 14. VII 373, 9. VIII 7, 382, 7. — Christus *ein fürkempfe* Zs. 9, 53. IV 359, 23. — *vuozspor* III 342, 38. 345, 6. 346, 25. VI 366, 21 f. 367, 15. — *dâ von vindet daz herze niht dâ ez an ruowe, niwan an got aleine. diu sêle ist nâch gote geformet unde gebildet, dâ von mac si ûf deheinem andern dinge ruowen wan ûf ir eigenlicher forme, dâ si ûf gebræchet ist als ein insigel ûf sînem stempfel* I 323, 31 ff. vgl. *als ein wahszeichen gestemphet ist in ein insigel, alsô ist diu sêle nâch dir gebildet; dâ von hât si nindert ruowe wan in dir aleine, wan si ûf dich, hêrre, gevüeget ist* VI 368, 28 ff. — VIII 12, 385, 32 f stimmt wörtlich mit Zs. 9, 16 note 6. — die

grofse welt gottes im gegensatz zur kleinen des menschen Zs. 9, 29. VIII 11, 385, 8. 12. — *dû hetest gedâht von menschen künne die himelische stat vollebringen unde die slücken der aptrünnigen engele mit menschen erfüllen* Zs. 9, 10. vgl. *der (mensche) solte des engels stat besitzen unde die lucken ervüllen an der himelischen Jêrusalêm, dâ die êrsten wâren ûz gevallen* VIII 7, 381, 1 ff. — erwähnt seien endlich noch: gott ist *daz êwige exemplar aller dinge unde der erweltist bildære aller tugende* V 363, 13. 16. VI 366, 19 f. — V 362, 27 f vgl. mit VII 374, 15 f. — *himelische wirtschaft, himelischez gesinde* IV 350, 26 f. VIII 10, 383, 34. 36. vgl. auch V 363, 5. 34. VI 366, 25. — *horwiger sac, horsac* VIII 7, 381, 4. VIII 11, 385, 17. — *rære* bildlich V 361, 35. VIII 1, 376, 24. — *sie minnent dich (dienent dir) âne müe* V 362, 30. VII 370, 26. — V 362, 21 f vgl. mit VI 366, 13 f. — VIII 10, 384, 29 = VIII 12, 386, 9 f. — zur richtigen würdigung Davids von Augsburg ist nicht aufser acht zu lassen dass er der erste mystiker in deutscher sprache, 'ein bahnbrecher auf neuem schwierigem wege' war (Wackernagel Altd. pred. s. 352). wenn sein deutsch hier und da lateinische construction verrät, so schliefse ich daraus nicht von vorne herein auf lateinische vorlagen. vielmehr blieb die gewohnheit lateinisch zu denken bei David nicht ohne einfluss auf seine deutsche ausdrucksweise. sind meine erwägungen richtig, so wäre dies zweite capitel — und auch sonst noch manches (Denifle DLZ 1882 sp. 201) — in den ersten band unter David von Augsburg zu verweisen.

S. 32 ff werden der prediger der SGeorger hs. (3), Albrecht der lesemeister (4) und der Heilsbronner mönch (5) characterisiert. ersterer war vielleicht ein dominikaner; er würkte am Oberrhein und gehört zur schule der älteren mystik, wenn auch Susos und Taulers sprache ihn beeinflusst zu haben scheinen. vgl. über ihn noch Wackernagel Altd. pred. s. 384 und 395. Cruel aao. 355—362. beiläufig erinnere ich daran dass z. 30—44 der diesem anonymus zugehörigen predigt XLIX bei Wackernagel sich widerfindet in der predigt LXIV 61—77 ebenda, vgl. auch s. 278. die werke des mönches von Heilsbronn sind wesentlich beeinflusst durch Bernhard, den stifter seines ordens, dessen lehre ihm in erster linie durch die predigten seines abtes Konrad von Brunelsheim vermittelt wurde. 'in dem was der mönch aus seiner individualität hinzubringt, nicht in den theologischen gedanken, die nicht sein eigen sind, liegt überhaupt der wert' seiner schriften, insbesondere der Sieben grade. 'es stellt sich in ihm einer der religiösen charactere jener zeit in voller unmittelbarkeit dar' (s. 44). gegen Wagners vermutung, die Sieben grade seien mit dem im Frl. in aussicht gestellten *puchlein von der minne* identisch, weist Preger (s. 42 f) mit guten gründen nach dass die Sieben grade früher als der Frl. geschrieben sein müssen. schon Denifle in seiner recension (Anz. II 309) hatte die von Wagner

behauptete identität bestritten, hielt aber die Sieben grade für die gereiftere, mithin spätere schrift.

6. Allegorie (s. 48—53). nicht nur in predigten und tractaten sehen wir die mystische lehre sich verbreiten, wir begegnen ihr auch in der kürzeren erzählung, im brief, in lied und spruch und zwar besonders häufig im gewande der allegorie. muste doch die gleichnissprache für das aufserordentliche, übersinnliche und schwer auszusprechende die geeignetste ausdrucksform scheinen. Preger hat aus der grofsen zahl mystisch-allegorischer darstellungen dieser zeit älterer mystik jene einer näheren betrachtung unterzogen, die das leben der seele unter dem bilde des baumes schildert, einer anschauung, wie sie schon in den Psalmen und im Hohen liede sich findet. der Baum der minnenden seele oder der Minnebaum, von Preger in zwei Münchner hss. (cgm. 100. 132) benutzt, ist schon von Adrian Mitteilungen s. 456 aus einer Giefsener hs. unter dem titel *wunnepaum der minnenden sel* abgedruckt. Preger vergleicht damit Konrads von Weifsenburg baumgarten mit den sieben bäumen und den palmbaum mit den sieben ästen beim prediger der SGeorger hs. (Wackernagel nr LVI. vgl. Anz. VII 186), der Konrads von Weifsenburg allegorie kannte und einheitlicher gestaltete. nach Cruel aao. 359 findet sich die palmbaumallegorie vollständig wider in der deutschen predigtsammlung des cod. theol. 4° 94 der landesbibl. zu Cassel vom jahre 1470 auf conceptio Mariae, wo als quelle Jacobus de Voragine genannt wird, vgl. auch Zs. 15, 438.

7. Gedichte (s. 53—66). keine allegorie aber wurde in gleicher weise lieblingsgegenstand der behandlung und zwar meist poetischer wie die von der seele als braut gottes, vgl. Weinhold Lamprecht von Regensburg s. 300 ff. schon in der litteratur des 11 und 12 jhs. begegnen wir dieser anschauung gelegentlich in deutschen gedichten, bedeutsamer aber doch erst in denen von der tochter Sion. an die beiden bearbeitungen dieser allegorie durch Lamprecht von Regensburg und einen anonymus schliefsen sich zunächst und nicht viel später einige gedichte aus Münchner hss. an, denen sich weitere aus Nürnberger hss. anreihen. es war diese litteratur recht eigentlich für die geistlichen frauen bestimmt. in ihren visionen spiegelten sich die aus solcher lectüre gewonnenen eindrücke wider, ja sie selbst wurden dadurch zu litterarischer tätigkeit angeregt oder es steigerte sich doch wenigstens oft ihre einbildungskraft zu dichterischem ausdruck ihrer empfindungen. ich pflichte Pregern bei, wenn er für die namenlos überlieferten gedichte meist weibliche verfasserschaft annimmt. von den aus Münchner hss. mitgeteilten gedichten war eines bisher unbekannt, die fassung des gedichtes *vil werdiu sêle, halt dich wert* im cgm. 94 wurde bereits vollständig von Schmeller SUlrichs leben VIII ff abgedruckt. die texte sind zum teil verderbt überliefert und auch sonst schwer. an Pregers emen-

dationen[1] und seiner übertragung einzelner strophen ins nhd. hätte ich manches auszusetzen, ich verspare es mir für eine eingehendere behandlung, die mir diese Münchner gedichte und ganz besonders das Geistliche minne (Altd. blätter 2, 359 ff) betitelte gedicht im cgm. 132 (13 jh.), der auch deutsche stücke des David von Augsburg enthält (darnach ist Preger s. 61 zu berichtigen), zu verdienen scheinen. von den Nürnberger gedichten bespricht Preger genauer Gott und die seele und den Minnespiegel (Bartsch Erlösung s. 214 ff. 242 ff).

In die übergangsperiode (II Übergänge s. 67—84) von der älteren zur neueren dh. durch Eckhart und Dietrich von Freiburg bestimmten mystischen schule setzt Preger Nicolaus von Strafsburg und einige namenlose stücke: Von der menschwerdung Christi, Von dem worte gottes in der seele, Auslegung des vaterunsers.[2] trotz mangelhafter überlieferung der predigten des Nicolaus von Strafsburg sind wir doch im stande uns ein bild von der predigtweise dieses mannes zu entwerfen; besonders die volkstümliche ader in ihm macht ihn zu einer anziehenden persönlichkeit. auf Riegers treffliche characteristik (in Wackernagels Altd. pred. s. 393—398. 412. 421) hätte Preger aufmerksam machen sollen. sie enthält in allem wesentlichen das was Preger jetzt breiter ausführt. auch Cruel hat in seinem schönen buche s. 441 Nicolaus von Strafsburg ausführlich besprochen. über Nicolaus stellung im zweiten process gegen Eckhart, dessen ausgang dieser nicht mehr erlebte, bringt Preger einiges neue bei. hinsichtlich seiner lehre, die thomistisch, gelegentlich auch eckhardisch ist, ohne dass Nicolaus deshalb selbständiger auffassung, abweichender ansicht entsagte, kann entschiedener erst dann abgeurteilt werden, wenn uns des Nicolaus lateinische schrift De adventu Christi zugänglich gemacht ist. dass sie nicht verloren ist, dass sich Nicolaus in ihr nur als ein copist der dem Johannes Paris. II gehörigen im jahre 1300 verfassten schrift gleiches namens erweist, dass endlich Karl Schmidts und Pregers kurze mitteilungen nach einer nun vernichteten Strafsburger hs. falsch sind — hat neuerdings Denifle DLZ 1882 sp. 202 bemerkt, weitere mitteilungen sich vorbehaltend.

III Lehre der neueren schule. zuerst behandelt Preger in diesem dritten abschnitt wider die quellen (s. 85—111). dankenswert — ich kann nicht auf alles eingehen — ist hier die untersuchung über die Oxforder handschrift, aus der schon Sievers Zs. 15, 373 ff gröfsere, von Preger bei seiner darstellung Eckharts im ersten bande leider übersehene mitteilungen gemacht hatte. die im thüringischen dialecte des 14 jhs. geschriebene sammlung

[1] *barmerære* s. 59 ist kein mhd. wort, lies *wunderære*.

[2] andere mystische auslegungen des vaterunsers verzeichnet aus Münchner hss. Bach Meister Eckhart s. 50. 64. 193. 233. Adrian Mitteilungen aus hss. s. 450 ff. ALangmann s. x. Zs. f. d. phil. 14, 89 ff.

von predigten Eckharts und seiner schule weist nach Erfurt und ist wahrscheinlich das original. auch ich halte es für möglich dass die in ihr genannten prediger zum teil unmittelbare schüler Eckharts gewesen sind. — die auf anregung des Hermann von Fritslar verfasste Blume der schauung, die bisher für verloren galt, hat Preger in einer Nürnberger hs. aufgefunden, wie er schon bd. 1 s. 321 anmerkte; sie liegt jetzt im anhang s. 426 ff wenn auch in verderbtem texte gedruckt vor. — s. 91 wird die wichtige Königsberger hs. 896 besprochen. JHaupt hatte im ersten hefte seiner Beiträge zur litteratur der deutschen mystiker in ihr jene sammlung vermutet, aus der Hermann von Fritslar das Heiligenleben zusammenschreiben liefs. von der hs. 2845 der k. k. hofbibliothek zu Wien, die stücke der ganzen sammlung enthält, gab er ein genaues inhaltsverzeichnis der predigtanfänge und versprach in einem zweiten hefte nähere mitteilungen über die Wiener hs. 3057, in der ein vollständiges kirchenjahr für den winter und sommer vorliegt. dieses zweite heft, bekanntlich 1879 (Wiener sitzungsberichte der phil.-hist. classe 94, 235 und separat) erschienen, ist Preger unbekannt geblieben. es behandelt nicht nur die Wiener hs. 3057, sondern auch die Königsberger hs. und den cgm. 636, aufserdem einige hssfragmente. es ist eine günstige fügung, dass in diesem falle Pregers scharfsinnige erwägungen durch das übersehen der Hauptschen schrift und die dadurch beschränktere[1] kenntnis des hslichen materiales nicht gefährdet worden sind, soweit ich hier ohne genauere einsicht in die umfangreichen manuscripte zu urteilen vermag. ich will der übersichtlichkeit wegen erst nachher Haupts zweite studie berücksichtigen. Preger ermittelt aus der Königsberger hs. für sechs predigten, die Joh. c. 17 zum thema haben, éinen verfasser und erweist diesen zugleich als hersteller der ganzen sammlung. eine dieser sechs predigten findet sich auch in der Oxforder hs., deren autornamen zuverlässig sind, und wird dort dem Gisilher von Slatheim (Schlotheim, eine tagereise nw. von Erfurt)[2], lesemeister der dominikaner zu Köln und Erfurt, zugeschrieben. die von der Oxforder unabhängige Einsiedler hs. 278 enthält

[1] auf den bereits im ersten hefte erwähnten Wiener cod. 3057 ist Preger nicht weiter eingegangen. auf den cgm. 222, der gleichfalls einen teil der grofsen sammlung enthält, hat Preger zuerst aufmerksam gemacht.

[2] das vorkommen des namens Giselher vermag ich in Erfurt nach dem freilich in nur sehr beschränkter weise mir zugänglichen material über diese stadt zweimal nachzuweisen. 1288 *Giselerus Vicedomini* (Kirchhoff Erfurt im 13 jh. s. 152); 1289 *Giselher Westene* (Erfurter mitteilungen 4, 64. 79). das geschlecht *de Slatheim* begegnet des öfteren in Erfurter urkunden, vgl. Kirchhoff aao. 152. 162. Erfurter denkmäler 1, 213, vgl. auch Zs. des vereins f. hessische gesch. 9, 170. alle weiteren nachforschungen über Giselher von Slatheim, die durch gütige vermittelung Fedor Bechs von verschiedenen competenten herren in Erfurt und Halle für mich angestellt wurden, blieben erfolglos, desgl. über Hartung von Erfurt(?), s. weiter unten. Hartung kommt in Erfurter urkunden als vor- und familienname häufig vor.

gleichfalls unter dem namen Giseler die betreffende predigt (Zs. 8, 211). bis auf eine hat Giselher von Slatheim jene predigten in der pfingstzeit und vor seinen conventbrüdern gehalten. sie sind besonders auch dadurch interessant, weil in ihnen viele andere prediger, wie zb. meister Eckhart und der junge Eckhart citiert werden, die früher vor derselben zuhörerschaft gepredigt hatten und zwar aller wahrscheinlichkeit nach auf dem provinzialcapitel zu Erfurt im september 1325. Giselher könnte also die betreffenden fünf predigten im folgenden jahre, in der pfingstzeit 1326 gehalten haben, 'als die erinnerung an die prediger, welche bei jenem capitel auftraten und denen als thema für ihre predigten oder als ausgangspunct für ihre disputationen Job. c. 17 gegeben wurde, noch in frischem gedächtnisse war.' auf jeden fall sind die fünf predigten vor 1337 gehalten, da der junge Eckhart, der in diesem jahre starb, als ein noch lebender bezeichnet ist. als terminus a quo ergibt sich für die sammlung das jahr 1323, da sich in ihr eine predigt (Haupt Beitr. 2, 49 ff) findet, die den ausbruch des streites des franciscanerordens mit Johann XXII über die frage von der armut Christi voraussetzt. im jahre 1323 erklärte der pabst die ansicht der minoriten, die für die äufserste und strengste armut Christi und seiner jünger eingetreten waren, als ketzerisch und nun giengen diese zu kaiser Ludwig über (vgl. Müller Kampf Ludwigs d. Baiern mit der römischen curie 1, 83 ff und jetzt Preger Über die anfänge des kirchenpolitischen kampfes unter Ludwig dem Baier, 1882, s. 23 ff).

Preger hätte gut getan, einem nah liegenden einwande bei seiner beweisführung, dass Giselher der hersteller der sammlung sei, vorweg mit ein par worten zu begegnen. der sammler sagt in der einleitung zu einer der oben genannten sechs predigten, er werde jetzt ein wort aus dem evangelium zu besonderer auslegung nehmen, worauf dann jene predigt folgt, die in der Oxforder und der von dieser unabhängigen Einsiedler hs. 278[1] dem Giselher von Slatheim zugeeignet ist. daraus dürfte man nun noch nicht ohne weiteres auf identität Giselhers und des sammlers schliefsen. es wäre ja ebenso gut und gerade unter obwaltenden umständen, wo es sich um eine sammlung von predigten verschiedener verfasser handelt, möglich dass der compilator einige einleitende worte zu einer fremden dh. Giselhers predigt machen wollte. hat doch der sammler auch eine predigt Hane des karmeliten und Eckharts ohne nennung des autors aufgenommen! allein aus folgenden gründen gebe ich Preger recht, wenn er Giselher mit dem sammler identificiert. die fünf predigten aus

[1] gegenüber der Einsiedler hs. erscheint der text in der Königsberger hs. gekürzt; nach Preger s. 93 scheint der Oxforder text mit dem Königsberger übereinzustimmen. dass der schreiber der Königsberger hs. sorgfältig seines amtes waltete, kann man nicht gerade behaupten; flüchtigkeiten und misverständnisse lassen sich ihm vielfach nachweisen.

der pfingstzeit [1] — die predigt In vigilia palmarum kann ich hier übergehen — haben zweifellos einen und denselben verfasser. sie stehen unter einander in nächster beziehung (vgl. 1, 51. 2, 69 f. 3, 68 f. 4, 22 f. 5, 1 f) und haben bei ihrer einfügung in das sammelwerk wenig von ihrer ursprünglichen gestalt eingebüfst (vgl. 1, 46 ff. 2, 32 ff. 3, 142 ff. auch 4, 51 ff. 5, 27 ff). der verfasser wendet sich an seine zuhörer in einer weise, die in seinem sammelwerke kaum noch am platze, jedesfalls zwecklos war. wir erfahren, und das hat Preger eingehender dargelegt und zu erklären gesucht, dass vor demselben auditorium und zwar vor conventsbrüdern bereits früher verschiedene andere prediger über dasselbe thema (Joh. c. 17) geredet hatten, denen sich nun unser verfasser anreiht, um auch seinerseits eine auslegung des betreffenden capitels zu geben. dass er, der doch den auslegungen der anderen prediger eine eigene hinzufügen wollte, in die erste der fünf pfingstpredigten die predigt eines anderen sollte eingeschoben haben, ist schon an sich nicht gut denkbar, und auch stil und redeweise sprechen dagegen. der schluss, dass Giselher, der verschiedentlich beglaubigte verfasser eines teiles der ersten predigt identisch ist mit dem verfasser der übrigen in frage stehenden (und auch noch anderer) predigten, endlich auch identisch ist mit dem sammler des ganzen, scheint mir mithin ein durchaus berechtigter.

Preger hat sich bemüht, aus der masse der predigten Giselhers eigentum auszusondern, ist aber dabei hier und da wol zu weit gegangen. dass Giselher als verfasser der Neun fragen von der geburt des ewigen wortes in der seele, eines tractates, der fälschlich, wie Haupt Beiträge 1, 23 [2] erkannte, von Pfeiffer unter

[1] ich teile die fünf predigten aus der pfingstzeit anhangsweise nach einer von den herren bibliothekar dr RReicke und stud. phil. Joh. Reicke in Königsberg für mich in sorgfältiger weise gefertigten abschrift mit, da sich um sie die ganze autorfrage dreht.

[2] die handschrift, der Pfeiffer jenen tractat entnahm, ist der cod. theol. 8° nr 18 der kgl. öffentl. bibliothek zu Stuttgart. einem wunsche des sel. JHaupt folgend will ich hier einiges über den sonstigen inhalt der hs. anmerkungsweise verzeichnen. die hs. umfasst 236 bll. und ist im 15 jh. von zwei händen geschrieben, deren erste bis bl. 61', deren zweite bis zum schlusse reicht. auf bl. 174' wird das jahr 1448 genannt. 1. bl. 1—96' dialog zwischen jünger und meister, anknüpfend an geschichten der heil. schrift (Genesis und Exodus), die mystisch gedeutet werden. von den gottesfreunden ist öfter die rede, zb. bl. 13'. 23'. 42'. citiert werden SBernardus und Richardus. — bl. 35' *wenn nun des menschen betruͤbnist etwas vergăt, so wirt denn der mensch in der ellenden wuͤstin gefuͤret zů zwoͤlf brunnen* (Exod. 15, 27), *das sind die zwoͤlff fruͤht des hailigen gaists, die sanctus Paulus beschribet, von den ich (der meister) dir gelob ain sundrig bůch ze schribend, git mir got ze lebend. wenn du disz bůch alles erlebest, denn so vindet der mensch die edeln palmboum, die betiutent wăren sig der untugenden* usw. 2. bl. 96'—99' *Item Richardus beschribt* vı *staffeln in dem sich oͤbend alle schowende menschen in ir betrachtung*, auf denen die gottesfreunde *in hailiger betrachtung* empor-

Eckharts werke aufgenommen wurde (Myst. 2, 478 ff), angesehen werden darf, ist mir nach Pregers bemerkungen wahrscheinlich; die spätere characteristik dieses predigers (s. 160 f) scheint mir aber teilweise auf einem materiale zu beruhen, das noch nicht genügend als von Giselher direct herrührend erwiesen ist. weitere mitteilungen aus den handschriften sind nötig, um hier ein sicheres urteil zu ermöglichen. es wird sich dann auch noch weiteres über die predigten anderer verfasser ergeben, die der sammler in sein werk mit aufnahm. bis jetzt hat Preger als solche Eckhart und Hane den karmeliten ermittelt. über das der sammlung einverleibte Buch der marter (vgl. auch Heiligenleben 117, 12 f. 118, 11 f) hätte Preger ein wort sagen sollen, vgl. Haupt Beiträge 1, 30 ff. — seiner neigung voreilig zu identificieren, hat Preger auch dieses mal nicht widerstehen können, wenn gleich er sich im ganzen vorsichtig und mit reserve ausdrückt. Preger

steigen (98'). 3. bl. 99'—174' *Hie vahet an ain tractat von dem erwirdigen und hohen sacrament des fronlichnams unsers herren Jhesu Christi wie gar miltklich er sich uns hůtt geben.* derselbe tractat befindet sich hslich angebunden einer deutschen übersetzung der Nachfolge Christi auf der Tübinger universitätsbibl. (Gb 268 4°), vgl. meine anm. zu ME 127, 11 f. 4. bl. 174' *Von* VI *haimlichen frůchten des hailigen sacramentes.* 5. bl. 179' *Regina celi.* 6. bl. 180'—204' *Hie hebet sich an das leben der altvetter.* 7. bl. 204' *Ain gůt lere* = Eckhart ed. Pfeiffer s. 624 nr 67. 8. bl. 205' bis 212' *Von der gebůrt des ewigen wortes in der sel* = Eckhart s. 478 nr VIII (479, 8 *wan guote begerunge.* 480, 17 lies *von gotes gâben und von grôzer üebung unde von innegem gebete.* 482, 32 *waz ime got getân hât und noch tuon wil, dar zuo sol er sich guotlîchen halten.* *daz* XI *ist: waz got getân hât und noch tuon sol, dar zuo sol er sich glîch halten.* 482, 34 *gelîche halten oder wem got gnâde geben wil oder nit, dar zuo sol er sich glîch halten).* 9. bl. 212' *ain hailige sprichit: es ist erbermcklichen, daz wir iemer von dem libe schaiden, e wir die werck getuon die got geneme sint.* 10. bl. 213'—215' = nr 2 des XI tractates von Eckhart bei Pfeiffer s. 502 ff mit auslassungen: 502, 31—503, 15. 504, 6—40. 509, 39—510, 18. 11. bl. 215' *von der sel zůcken,* ähnlich Eckhart ed. Pfeiffer 507, 16 ff. 12. bl. 215' bis 219' = nr 3 des XI tractates von Eckhart bei Pfeiffer mit auslassungen: 510, 33—511, 4. 32—513, 38. 514, 12—25. 515, 27—36. die citierten stellen in 10 und 12 sind in der Stuttgarter hs. meist näher bestimmt durch angabe des autors. im allgemeinen weichen die texte nicht erheblich von dem bei Pfeiffer ab. 13. bl. 219'—224' = nr 1 des XI tractates von Eckhart 495, 29—499, 13, auch hier lücken; an stelle der fünf brode (495, 29 ff) sind in der Stuttgarter hs. fünf steine gesetzt, mit denen David den Golias traf. 498, 18 steht statt *swestern und bruodern: ich mane iuch alle gottesfriund.* 14. bl. 224'—227' = Eckhart 507, 14—509, 26, schliefst unmittelbar ohne überschrift an das vorhergehende an. vgl. oben 10. 15. bl. 227' bis 228' konnte ich nicht bei Pfeiffer auffinden, übrigens im selben geiste geschrieben. bl. 227' *von der ainikait gottes und der sel.* 16. bl. 228' bis 229' aus Eckharts tractat XV, bei Pfeiffer 536, 16—537, 28. — darauf bl. 229'. 230' nochmals Eckhart 513, 15—23, bl. 230' = Eckhart 514, 6—8. — auf bl. 230'—236' werden Dionysius, Augustin, Origines ua. citiert. unter verschiedenen aussprüchen begegnet bl. 235' auch meister Eckhart. bl. 235' *Dis sint* X *schaden von teglichen sünden. maister Thomas schribet von* X *schaden.* — ich verdanke die einsicht in die Stuttgarter hs. gütiger vermittelung des hrn oberstudienrates dr Heyd.

sucht die in der Königsberger sammlung begegnenden predigernamen näher zu bestimmen. meister Heinrich, der zweimal erscheint, vielleicht auch bruder Heinrich könnte, so meint Preger, Heinrich von Lübeck sein, der 1325 in Erfurt zum provinzial Sachsens gewählt wurde. neben meister Eckhart wird ein meister Dietrich genannt. würde nicht unmittelbar davor *meister Vriborc* begegnen, so hätte Preger sicherlich und nicht ohne scheinbare gründe den meister Dietrich mit Theodorich von Freiburg identificiert, der unter diesem namen ja widerholt besonders mit Eckhart zusammen vorkommt (Zs. f. d. hist. theologie 1869 s. 35. Germ. 15, 98). weil nun auch andere namen auf Sachsen führen, vermutet Preger unter dem meister Dietrich Theodorich von Sachsen, unter *meistir vriborc* wol mit recht Theodorich von Freiburg, den Preger, beiläufig bemerkt, noch immer trotz Denifles einwendungen im Anz. v 263 mit Theodoricus a Santo Martino für eine und dieselbe person halten möchte. 'man nannte Theodorich von Freiburg nur mit dem zweiten namen, um eine verwechselung mit dem gleich nach ihm genannten meister Dietrich zu verhüten.' möglicher weise sind Heinrich von Lübeck und Theodorich von Sachsen würklich gemeint, der unsicherheit aber müssen wir uns stets bewust bleiben.[1] es konnte ja noch manche andere Heinriche und Dietriche geben und gerade der letztgenannte name mahnt in diesem falle lehrreich aufs neue zur vorsicht. mit eben demselben rechte könnte man auch bei dem gleichfalls in jenen predigten citierten bruder Jordan an den augustiner Jordan von Quedlinburg denken, der 1331 lector zu Erfurt war (Cruel Geschichte der d. predigt im ma. 421 ff. ADB 14, 504) und dessen ordensgenosse und zugleich lehrer und meister Heinrich von Friemar in derselben predigt genannt wird. über letzteren (vgl. Cruel s. 414 ff. Anz. vii 186. ADB 11, 633 ff. Mitteilungen des vereins für die geschichte und altertumskunde von Erfurt 5 (1871), 125) sind die acten noch nicht geschlossen. im augustinerkloster zu Erfurt lebten gleichzeitig zwei mönche dieses namens, oheim und neffe; da er in der betreffenden predigt meister Heinrich von Friemar heifst, so wird der neffe, theologiae magister († 1354) gemeint sein, während der ihn überlebende oheim nur lector war. in der predigt am pfingstabend wird *der von Erich* citiert; ein glied dieses geschlechtes kann ich aus Erfurt nachweisen: in einem urteil in sachen mag. Heinrichs, plebanus der Michaeliskirche in Erfurt, gegen Giselher Westene von Swerborn vom

[1] auch einige der vermutungen über die in der Berliner hs. cod. germ. 191 begegnenden predigernamen (s. 110) — Johann Futerer ist übergangen, vgl. Denifle DLZ 1882 sp. 202 — hätte ich lieber unterdrückt gesehen. wie viel ist nun schon an dem armen *hern Heinrich*, der in den briefen Heinrichs von Nördlingen genannt wird, von Preger herumgedeutet worden. vgl. s. 110n. und meine anm. zu HvN xl 101. desgleichen unsicher und daher zwecklos ist Pregers vermutung über bruder Arnold den roten (s. 128).

16 nov. 1289 begegnen als zeugen: *dominus Heinricus plebanus s. Georgii; dominus Harthungus frater suus, dominus Geuehardus de Erich — — — sacerdotes Erfordenses*, Mitteilungen — von Erfurt 4 (1869), 80.

Ich gehe nun zu JHaupts studie über. auch er hat schon auf Erfurt als entstehungsort der sammlung und auf die zeit zwischen 1322—1340 (etwa ende 1330) hingewiesen, ist aber sonst zu anderen resultaten gekommen. im cgm. 636, der 1421 zu Crossen in Niederschlesien geschrieben wurde und die gröfsere masse des sommerteils enthält, nennt ein auf dem vorderen deckel aufgeklebter pergamentstreifen Hartung von Erfurt (*de e'uordio* liest Haupt nach einer mitteilung KHofmanns, dagegen bietet der Münchner hsscatalog *de Cuordio (?)* und Preger schreibt mir: 'Schmeller las *Geordio*; ein späterer bibliothekar bemerkt, es heifse deutlich *Giordio*. das letztere bestätigte eine mit chem. reagentien vorgenommene untersuchung') als verfasser der deutschen postille und Haupt meint, wir müsten ihn so lange für den verfasser dieser reden und predigten halten, 'bis wir durch die bestimmte erklärung eines zeitgenossen eines besseren belehrt' würden. gegenüber der untersuchung Pregers, dem die Königsberger hs. selbst vorlag, während JHaupt nur auszüge, wenn auch umfangreiche zu gebote standen — gerade jene predigten, die für Preger ausgangspunct der untersuchung waren, scheinen ihm ihrem ganzen inhalte nach unbekannt gewesen zu sein —, kann jener name nichts verschlagen. so weit ich das vorliegende material zu übersehen vermag, kann jener Hartung höchstens nur in so fern in betracht kommen, als vielleicht auch von ihm predigten in die sammlung aufgenommen wurden. der sammler des ganzen war er nicht. zudem bilden, worauf Preger mich aufmerksam macht, im cgm. 636 die predigten aus der Königsberger hs. nur den kleineren teil des werkes. unter pred. 1—33 sind nur vier aus der Königsberger hs., unter sämmtlichen ca. 93 pred. genau 33. wie man im 15 jh. dazu kam, jenen Hartung als verfasser zu nennen, bleibt eine offene frage. wenn Haupt (Beitr. 2, 8 ff) den sammler für einen minoriten hält, so lässt sich dagegen folgendes bemerken. dass der sammler eine predigt aufnahm, die in der oben angeführten streitfrage für die franciscaner eintritt, ist an sich noch nicht ein beweis, dass er selbst diesem orden angehört haben muss, er sammelte ja doch im letzten grunde nur. in unserem falle aber liegt die sache noch anders. die worte am schlusse jener predigt (Haupt Beitr. 2, 54. vgl. 11) lassen vermuten dass ein nichtfranciscaner hier redet. der verfasser entschuldigt sich dass er in diesem puncte anderer ansicht als der pabst wäre, auf dessen seite die dominikaner standen. nach Preger ist nun der verfasser dieser predigt derselbe, von dem auch die pfingstpredigten herrühren, nämlich der dominikanerlector Giselher von Slatheim, und ich kann dagegen nichts ein-

wenden; doch soll nicht verschwiegen werden dass in der Oxforder hs. von eben demselben dominikaner Giselher auch eine predigt 'wider die barfüfser' sich findet. zu gleichem zwecke macht Haupt geltend dass es im Heiligenleben Hermanns von Fritslar beim heiligen Franciscus von dessen orden heifse: *dirre orden ist gestiftit in di hôhesten state dar inne ein orden gestên mag* (213, 5 f), der minoritenorden also als der höchste bezeichnet werde. aber mit ganz demselben rechte liefse sich zu gunsten eines sammlers aus dem predigerorden auf die zweimalige erwähnung des Dominicus (unter den heiligen der monate mai und august) hinweisen, wo der predigerorden *der vornunftigeste orden der in der kristenheit ist* (130, 7 f. 172, 26 f) genannt wird, vgl. auch Schmidt Tauler s. 47 a. und Pfeiffer Myst. 1, xv f. aus beiden stellen wird man besser nichts schliefsen, da es sich bei einem sammelwerke immer um verschiedene autoren handeln kann. dass aber der sammler ein dominikaner war, erhellt deutlich aus den von Preger s. 94 f angemerkten predigernamen, die zumeist diesem orden angehören. nach allem werden wir also Pregers untersuchung über die Königsberger hs. einstweilen zustimmen dürfen; ich halte sie für den wertvollsten abschnitt dieses zweiten bandes.

Im 16 jh. war Erfurt einer der ausgangspuncte der reformation und ein hauptsitz des humanismus (Scherer Gesch. d. d. litt. 273 f), im 14 jh. finden wir in derselben stadt eine wichtige stätte mystischer lehre. hier, wo Eckhart in früherer zeit gewürkt hatte und schule machte, kam die Oxforder, hier Giselhers von Slatheim umfangreiche predigtsammlung zu stande, hier auch die handschrift des Heiligenlebens. letzteres ist 1343—1349 verfasst und für Hermann von Fritslar gleichfalls von Giselher von Slatheim und zwar in ähnlicher weise wie die ältere predigtsammlung zusammengestellt worden, in so fern der sammler auch hier eigene predigten mit einer reihe fremder predigten vereinigt hat.[1] erst jetzt war durch die sermones de sanctis, die in der älteren sammlung noch fehlten (gegen Haupts vermutung), die sammlung eine möglichst vollständige geworden. aus dem älteren werke wurden, wie schon Haupt bemerkte, sämmtliche predigten, bei denen die evangelien mit heiligentagen zusammenfallen, in das neue herübergenommen, aufserdem fügte der sammler manches von Hermanns von Fritslar eigenen erlebnissen hinzu, und auch sonst mag letzterer hier und da eine bemerkung eingeschaltet oder nachgetragen haben. Preger hat es sich angelegen sein lassen, auch aus diesem zweiten werke Giselhers directes eigentum zu ermitteln, ohne dass damit die frage bereits abgeschlossen wäre. für die thüringische heimat des Heiligen-

[1] *Diz buch ist zu sammene gelesen ûzze vile anderen bucheren und ûzze vile predigâten und ûzze vile lêrêren* (4, 15 ff). — *daz sint antweder meisterpfaffen oder sint lesemeistere* (63, 22 f).

lebens kommt aufser der stelle über Erfurt und Ichtershausen (Pfeiffer s. 218, 33, vgl. auch Haupt Beiträge 2, 7 f) noch in betracht dass unter den heiligen kein einziger deutscher begegnet, ausgenommen die hl. Elisabeth, die *landes vrouwe zu Duringen* (Pfeiffer s. 242 ff). 'die hl. Walburgis s. 123 ff läuft nur so nebenher mit den beiden aposteln Philippus und Jacobus' (Haupt 2, 8 u.). — nach Anz. VII 187 soll der im Heiligenleben 129, 40 citierte Hermann von Schilditz widerholt auch von Joh. Herolt neben Heinrich von Friemar erwähnt werden. in den Sermones discipuli fand ich, falls ich nichts übersehen, nur letzteren genannt (ausgabe von 1612, Moguntiae, s. 180ᵃ. 182ᵃ. 239ᵇ. 274ᵇ). — beiläufig notiere ich dass der passus 123, 4—124, 2 des Heiligenlebens sich nd. in einer Halberstädter hs. widerfindet, Jahrb. des vereins für nd. sprachforschung 3 (1877), 65 f.

S. 111 ff geht Preger zur besprechung der 'schule Eckharts' über. nach einigen allgemeinen bemerkungen werden die einzelnen vertreter der oberdeutschen (s. 116—143) und niederdeutsch-thüringischen (s. 143—177) schule durchgenommen. in Oberdeutschland treten uns neben vielen namen, von denen uns nur einzelne sprüche erhalten sind, als die bedeutendsten entgegen Johann von Sterngassen (über ihn vgl. auch Wackernagel Altd. pred. 434 f), Heinrich von Egwint, bruder Kraft (vgl. Bach Meister Eckhart s. 181, 10), bruder Arnold der rote, Joh. von Weifsenburg, Heinrich von Löwen und der von Kronenberg.[1] auch mehrere gedichte, aus Eckharts schule hervorgegangen, kommen hier in betracht (s. 137 ff. vgl. Hoffmann Gesch. d. d. kirchenl.[3] s. 86 ff). nach Niederdeutschland und Thüringen führen Eckhart der junge, Helwic von Germar, Giselher von Slatheim, Albrecht von Treffurt,[2] Hane der karmeliter, Thomas von Apolda, Hermann von der Loveia, Erbe, Eckhart Rube, Florentius von Utrecht, Johann Franko (vgl. Bach aao. s. 178, 2), zwei ungenannte franciscanerlesemeister (Pregers auseinandersetzungen über sie haben mich nicht völlig überzeugen können), der tractat Von der würkenden und möglichen vernunft und wahrscheinlich auch der Von der minne, letzterer zum ersten male im anhange (s. 419 ff) herausgegeben. die zum teil aus Pfeiffers abdruck im 8 bande der Zs. bekannten, teils von Preger im anhang aus verschiedenen hss., insbesondere aus der Oxforder mitgeteilten stücke sind im ganzen gut von Preger characterisiert, soweit das bei dem verhältnismäfsig geringen materiale für jeden einzelnen mystiker überhaupt möglich

[1] in der Überlinger hs. 1894/267 der predigerordenschronik steht Hartung von Kronenberg. Preger nennt ihn (nach der inhaltlich gleichen hs. 1548 — so ist auch wol s. 135 a. 2. s. 252 usw. statt 1546 zu lesen — der Leipziger universitätsbibliothek?) Hartmann.

[2] über das geschlecht von Trefurt vgl. Zs. des vereins f. hess. gesch. und landesk. 9 (1862), 145 ff. GLandau Gesch. der familie von Trefurt. eine sage über einen Hermann von Tr. bei Grimm Deutsche sagen 2, 335.

war. Pregers auszüge, deren auswahl ich systematischer, vor allem aber kritischer ediert gewünscht hätte, können auf die dauer nicht genügen; sie müssen wesentlich vermehrt werden, um einseitigen und irrigen folgerungen vorzubeugen. es sei gestattet, hier einzuschalten, was ich mir zu einzelheiten der betreffenden paragraphen angemerkt habe.

Zu s. 116: das zweite der Zs. 8, 253 unter dem namen des Johann von Sterngassen edierten stücke hatte Preger Zs. f. d. hist. theologie 1866, 476 ff dem Johann von Sterngassen ab- und Eckhart zugesprochen. allein aus ähnlichen gedanken ist noch nicht auf identität zu schliefsen, wenigstens nicht mit der sicherheit wie Preger das meist tut. gerade in diesem falle lassen sich die übereinstimmungen sehr gut aus dem verhältnis des meisters zum schüler erklären. zudem wird Pregers behauptung in frage gestellt durch die codd. asc. 6 und 36 der kgl. handbibliothek zu Stuttgart. ersterer, vorwiegend predigten und tractate Eckharts (Pfeiffers hs. 18) und des Nicolaus von Strafsburg (Pfeiffers hs. B) enthaltend (vgl. auch Mone Anz. 1838 s. 515), gibt unter Sterngassens namen auf bl. 25ª—26ᵇ Pfeiffers zweites stück wider mit übergehung des zweiten und vierten abschnittes auf s. 255, welch letzterer, von Pfeiffer Myst. 2, 643 nr 43 dem Eckhart zugewiesen, den ausgangspunct bot für Pregers untersuchung in der Zs. f. d. hist. theologie 1866. unmittelbar daran schliefst sich bl. 26ᵇ—29ᵇ die bei Wackernagel Altd. pred. s. 163 nr LXII gedruckte predigt des von Sterngassen, dessen autorschaft hierfür nicht angezweifelt wird. umgekehrt ist die überlieferung im cod. asc. 36. hier steht voran mit Sterngassens namen auf bl. 104ᵇ—109ª Wackernagels nr LXII. darauf folgt bl. 109ᵇ Pfeiffers nr 2 bis s. 255 absatz 2 inclusive (auch hier fehlt also der vierte abschnitt), der sich direct Pfeiffers nr 3 (Zs. 8, 255) anreiht. ich meine dass durch diese umgebung auch für nr 2, wenn wir von jenem vierten abschnitte absehen, Sterngassens eigentum einstweilen nicht bestritten zu werden braucht. — betreffs des hslichen materiales der predigten des von Sterngassen sei noch verwiesen auf die varianten bei Wackernagel Altd. pred. s. 544 ff. — s. 121. nicht auf dem predigerhofe sondern im kloster zu SAntonius zu Cöln (Myst. 1, 63, 21) predigte Gerhart von Sterngassen. Preger dachte an bruder Heinrich von Löwen (Germ. 3, 242ª). ein tractat von Gerhart vSt. soll nach CSchmidt Tauler s. 24 a. 4 in einer Coblenzer hs. stehen, die Preger s. 131 a. bei anderer gelegenheit citiert. — s. 123. in der Basler Tauleraüsgabe findet sich fol. 205ᵇ die erste predigt Heinrichs von Egwint (Zs. 8, 223) vollständiger überliefert, Wackernagel Altd. pred. s. 434 a. — s. 134. die Zwölf meister zu Paris finden sich auch bei Birlinger Alemannia 3, 99 und im Stuttg. cod. asc. 36 bl. 100ᵇ—104ᵇ. — s. 134 a. 3. über Johann von Freiburg vgl. jetzt auch ADB 14, 455. — s. 135 a. 2. über den geistlichen

dichter, den dominikaner Eberhart von Sax vgl. Germ. 9, 463. — s. 135 a. 3. auf die cgm. 172. 181 machte schon Bach Meister Eckhart s. 184, 23 aufmerksam. Preger hätte in Bachs schrift, die er kaum citiert, noch manchen hinweis auf mystische hss., insbesondere der Münchner staatsbibliothek, gefunden; leider begegnen in ihr bei den signatur- und blattangaben manigfache irrtümer und druckfehler. — s. 135 f und berichtigungen auf s. VI. die Fünf lesemeister stehen auch in den Stuttg. codd. asc. 6 und 36, und zwar entspricht cod. 6 bl. 1ᵇ—2ᵇ dem text bei Wackernagel Altd. pred. s. 598 f, cod. 36 bl. 98ᵃ—99ᵃ den ebendort angegebenen varianten aus der Strafsb. hs. über den mystischen grundgedanken vom leiden, vgl. meine anm. zu M(argaretha) E(bner) 2, 20 f. im cod. 36 bl. 99ᵃ schliefst unmittelbar an die worte des fünften lesemeisters folgendes an: *und do von sollen wir liden gern eren. wann liden verdilget vil sunden an dem menschen. liden bereidet den menschen zue sunderlicher heiligekeit. liden maht den menschen im selber bekant und andern luden. in liden wonet got bi den luden. liden manigfeltiget den lon in himmelrich. liden bewert die dogent an dem menschen als daz golt in dem fure. in li*(99ᵇ)*den dringet got in die sele und dreit die bürden an dem groszesten deile. liden widerbringet etwaz verlorner zit. liden setzet den menschen in ein unschůldig leben. liden manigfeltigt die tůgent an dem menschen. liden dorch(follet* ausgestrichen)*ubet den lip, daz er můsz dem geist gehorsam sin. liden maht den menschen einen wirdigen diener godes. mit liden gilt man unserm herren sins lidens.* hierauf zwei zeilen leer. *liden ist ein gabe die got sinen aller liebsten frunden mit deilet. in liden lefset sich got aller gernst finden. liden machet den menschen wirdig alles dez gůdes daz* (100ᵃ) *got důt sinen liebsten frůnden in himmel und in erden. liden setzet den menschen in glichnifse unsers herren. liden ist der aller (schierste* am rande von gleicher hand gebessert in) *sicherste weg zu der ewigen selikeit. liden ist als edel daz got nit anders dar umb wil geben dan sich selber. sint liden so grofsen notze im selber bringet, war umb mögen wir dann so wenig geliden? daz ist drůwer dinge scholt. daz ein ist, daz wir selten minne zue gode han und han grofse minne zue uns selber. daz ander ist, daz wir selten betrahten die grofsen borden die er dorch uns getragen hat. daz dritte ist, daz wir selten bedrahten den grofsen lone und die selikeit, die uns umb liden wird. min in lůterkeit und* (100ᵇ) *wirff dine sorge in got und wifs wise mit worten und mit wercken. die menschen die da demůdig sint mit gotlicher gnaden, die hant sehs dinge an in. daz erst: sie sint ledig dirre dinge. daz ander: sie schauwent in den spiegel der gotheit. daz dritte: wie arm sie sint, sie begerent noch armer zue werden. daz vierde: sie schencken sich in die gůde do*

got bi ist. daz funfte: sie gent gerne umb mit armen luden. daz sehste: sie lobent got mit beden, mit fassten, mit wachen vor ander lůde. so kan nieman wißen wie diese lůde sin. amen. — s. 137 a. 1. über die poetische form des tractates Von dem überschalle (Myst. 2, 516) vgl. auch Franz Kern Joh. Schefflers Cherub. wandersmann (1866) s. 131 ff. — s. 138 a. vgl. Germ. 15, 97. Jundt Histoire du panthéisme 281 f. — s. 138. über die dem Tauler mit unrecht zugeschriebenen cantilenen vgl. die litteraturangaben bei Koberstein 1⁵, 348, 15. — s. 142. das lied *ich wil von der minne singen* findet sich gedruckt bei Jundt Histoire 283 f. — s. 162. zu Giselhers ansicht über den wert der visionen vgl. Anz. VIII 7 und die auseinandersetzungen des Eckhart Rube (Preger 2, 171. 466. 467).

Den vierten abschnitt über Einzelne lehren der neueren schule (s. 178—246) übergehe ich aus bereits angegebenen gründen.

Der fünfte abschnitt (s. 247 ff) ist dem Mystischen leben in der ersten hälfte des 14 jhs. gewidmet. als quellen kommen in betracht die aufzeichnungen der Christina und Margaretha Ebner, die briefe Heinrichs von Nördlingen und die schriften des Joh. Meyer von Zürich. erstere darf nach Pregers auseinandersetzungen s. 248 f jetzt sicher als verfasserin des büchleins Von der gnaden überlast angesehen werden, vgl. Hist.-pol. blätter 70, 898, sodann Denifle im Anz. V 261. wegen der hslichen überlieferung von Christinas offenbarungen s. noch meine ME s. XVI a. 2. für Joh. Meyer hat Preger, wie bereits Denifle DLZ 1882 sp. 202 bemerkte, leider Königs studien im 12 und 13 bande des Freiburger diöcesan-archives übersehen, desgleichen die ebenda im 13 bande edierte chronik der Anna von Munzingen, auf die ich Anz. VII 96 hinwies. für Unterlinden wäre vielleicht noch einzusehen der Wolfenbüttler cod. extr. 164. 1. in 4⁰ (papierhs. des 15 jhs.), der nach Mone Quellensammlung der badischen landesgesch. 3, 442 die stiftungsgeschichte mit allen visionen der dortigen klosterfrauen enthalten soll. über die visionen der dominikanerinnen zu Wiler bei Esslingen besitzt Denifle eine hs. (Anz. V 260); der cgm. 750 handelt bl. 59—76 gleichfalls von dortigen heiligen schwestern. die briefe und lehren des bruder Gerhart, des einsiedlers von Rappoltsweiler, an Luitgart von Wittichen in einer Berliner hs. (Jundt Amis de dieu s. 36 n.) sind, wenn ich mich recht erinnere, wenig umfangreich und inhaltlich unbedeutend. neuerdings hat Birlinger Alemannia 9, 275 ff. 10, 81 ff. 128 ff [vgl. Germ. 25, 490, 887. 27, 486, 1089] das leben der s. klausnerin Elisabeth von Reute ediert, das aber erst für die spätere zeit — sie wurde 1386 geboren — in betracht kommt, desgleichen fällt die Villinger chronik (ed. Glatz, Stuttg. 1881) später; zu letzterer vgl. noch Greith Die deutsche mystik s. 277 ff.

Auf einige allgemeine bemerkungen über das visionäre leben in den frauenklöstern lässt Preger dann einzelne lebensbilder begnadeter frauen folgen. aus Töss (über das visionäre leben der dortigen schwestern vgl. jetzt FVetter Ein mystikerpar des 14 jhs., Basel 1882, s. 12 ff) werden uns Jützi Schultheifs (über sie vgl. auch Greith Die d. mystik s. 428) und Elsbeth Stagel (vgl. Denifle Seuse 1, xvII und FVetter aao. s. 10 f. 52), aus SKatharinenthal Anna von Ramswag, aus Öttenbach Elisabeth von Beggenhofen, Ida von Hutwyl (zu dem von ihr erzählten vgl. meine anm. zu ME 90, 1 ff), Elisabeth Eyke *(der sällig maister Eckhartus der hat sunder andacht und götliche haimlichait zuo Elisabeth von Eige*, Überlinger hs. 1894/267), aus Unterlinden Katharina von Gebweiler (vgl. anm. zu HvN XL 71) vorgeführt. aus Adelhausen bei Freiburg hätte Preger noch Elsbeth von Neustadt nennen sollen, bei der sich alle anklänge an die deutsche mystik finden (vgl. Denifle in den Hist.-pol. blättern 75, 771); ihre lebensgeschichte lag schon vor Königs publication der chronik der Anna von Munzingen (s. s. 49 ff im separatabdruck) gedruckt vor.

Zu diesen klöstern Alemanniens, specieller der nördlichen Schweiz gesellt sich das fränkische Engelthal, wo Christina Ebner (1277—1356) und Adelheid Langmann († 1375) würkten, und das schwäbische Medingen mit Margaretha Ebner (c. 1291—1351). betreffs der letzteren und ihres beichtigers Heinrich von Nördlingen sowie der verbindung der gottesfreunde und ihres verhältnisses zu den fragen der zeit darf ich jetzt auf meine schrift über ME und HvN verweisen. ich freue mich, constatieren zu können dass ich mit Preger in vielen puncten übereinstimme, und nur das beklage ich dass, wie schon bemerkt, trotz Denifles überzeugender widerlegung im Anz. v 265 f Preger auch jetzt noch (s. 115. 281. 291) seine falschen ansichten über Taulers beziehungen zu Margaretha Ebner und kaiser Ludwig wider vorträgt (vgl. meine anm. zu ME 148, 13 ff). — aus der s. 276 bemerkten ähnlichkeit von Adelheid Langmann 26, 14 ff. 27, 15 ff mit Mechthild von Magdeburg I c. 44 möchte ich lieber nichts schliefsen. im Fronleichnam des mönches von Heilsbronn (Merzdorf s. 15) begegnet der ausdruck wörtlich wider; es wird also ein citat sein, vermutlich einem commentar zum Hohen liede entnommen, vgl. auch Myst. 2, 464, 27.

Da den offenbarungen der Christina Ebner schwerlich nach Lochners schrift — die Preger übrigens nur s. 248 vorübergehend nennt — und Pregers characteristik (s. 269 ff) noch einmal eine eingehende behandlung zu teil werden dürfte, so sei es erlaubt, aus meinen auszügen noch folgendes zur ergänzung mitzuteilen. Christinas beichtiger in den jahren 1317—1324, den dominikaner Konrad von Füfsen, nennt auch das büchlein Von der gnaden überlast (GU) 38, 1. — aufser dem priorinnenamt, das Christina im jahre 1345 inne hatte (E[bnersche hs. 90]28ᵃ. S[tuttgarter

hs.] 45ᵃ), bekleidete sie zeitweise auch das amt einer werkmeisterin (E 89, 77ᵇ. S 102ᵃ) und einer portnerin (*wann sie war gesessen an der porten* E 89, 36ᵇ, vgl. auch E 89, 31ᵇ *und da sie selbigen tag eppisin(?) oder portnerin war.* E 89, 73ᵇ. S 99ᵇ *sie spricht auch, dass sie von dem jahr her da sie gehorsam thät und bey etlichen amten gewesen ist und sie doch nie keine täg so gern hätt als die* 14 *tag, da war sie gern portnerin, dass sie fragen konnt von des capellans süchthum* usw.). durch göttliche eingabe wollte sie einst des werkamtes entsetzt werden, weil *ez ir also geoffent was,* sodann *daz siu betrübt was worden von der priorin, daz siu ir verweisz daz si ir an dem ampt nicht het zue gelegt, wann si het nach der swester nucz an dem ampt geworcht als verre sie mocht* S 105ᵇ. aus ihrem 31 jahre (1308) wird erzählt, sie habe sich *mit krieg* dem siechamte widersetzt, *und ward sein erledigt* E 89, 73ᵇ. — gegen Weinhold Lamprecht von Regensburg s. 305 glaube ich mit Preger (s. 26 n.) dass mit der von Christina erwähnten Tochter Sion das kürzere alemannische gedicht gemeint ist. auf die worte *do stet wol an vom spigil* folgt in den Offenbarungen (E 11ᵃ. S 42ᵃ): *daz fugt sich an unser frawen tag nativitas octava* (1344), *daz der mensch under der messe von im selber kom, daz im unser frau erschein sitzent in eim unmozzen* (11ᵇ) *schön gesidel. daz was gezirt mit lauterm golde und mit edelm gesteine. si het kein mantel an und het sust schonez gwant an. ein vierekoths güldeins plech bedeckt vorn all ire prust. in daz was gesmeltzt di allerwünneclichst gezirde, di was über alle menschlich sinne. und stunt dor innen geschriben mit güldein krönten puchstaben: Caritas dei. do wart dem menschen zu versten geben, daz si an der hohsten stafeln der minn were. und was wol in der gestalt umb vier und dreissig jar. und stunt zu irrer rehten hant ir sun, unser herre Jesus Christus und was so wünnecliche schöne, daz was über alle menschlich sinne. und was wol umb ahzehen jar oder zweintzig und het ein lihten viol-* (12ᵃ)*varben rok an und het ein gezirde vorn an im as sein mueter denn daz ez ferre schöner was und dor innen stunt geschriben mit krönten zirlichen puechstaben: ein herscher himelreichs und ertrichs. do der mensche also in den freuden stunt, do komen drei prister gangen. di truegen ir iglicher ein diken perillos, ein sinweln in der breit als ein mezzigpecher ist. do stuent in eim geschriben di gobe gots und in dem andern sein heilikeit und in dem dritten ein künftigez gutez leben. donoch ging gemeinclichen aller convent hin für und trueg ieder mensch ein perillos. do stunt an geschriben waz got aller pest an im geviel, und doch las ich ir kaum zehen. an einer stunt ir lange pein und in einer* (12ᵇ) *ir langer gots dinst und in einer menge der tugent und in einer gehorsam und an einer andaht und an einer reinikeit und gedultikeit und gelaub und treu, und an einer snelle andaht, und an einer milte, daz si ire guetet teilt mit lebendingen und mit toten. nu*

gedaht di swester hinder sich, daz daz di stimme bedeutet het von dem spigil. — folgende namen im büchlein GU begegnen auch in den Offenbarungen: *Elisabeth di alt von Regenspurch* S 77ᵃ vgl. GU 42, 13. im jahre 1324 stirbt *Anna von Witmastorf* (E 89: *Witnastorf)* S 77ᵇ vgl. Anna von Weiterstorf GU 26, 35. (des schreibers der Offenbarungen) *swester Gerdrut Krumsitin* E 89, 53ᵃ. S 91ᵇ vgl. *swester Gerdrut* E 89, 73ᵇ. S 99ᵇ mit GU 42, 20. von schwester Demut von Nürnberg berichten die Offenbarungen (E 89, 82ᵇ. 83ᵃ. S 106ᵃ) ganz dasselbe wie GU 23, 3 ff. von den 23, 11 erwähnten schwestern wird hier schwester Gutte (vgl. GU 24, 5. 33. 25, 33) mit namen genannt. der caplan Friedrich (GU 15, 22. 40, 24 ff) erscheint in den Offenbarungen S 113ᵇ gelegentlich einer verdeutschung des Ave praeclara maris stella: *ir ward och geben von der warheit von dem wort tortuosum, daz ir der caplan Fridericus bedeut knödocht, daz der bös geist den leuten einstrikt etwen bösiu ding fur gutiu oder gutiu, daz bösiu darnach giengen. darumb sei er geheissen der knodocht.* E 89, 92ᵃ. S 116ᵃ spricht caplan Friedrich messe zu Offenhausen (unweit Altdorf). — erwähnt seien schliefslich noch einige stellen, die inhaltlich interessant sind. *darnach kam sie* (Christina) *an ir pet und hort den jungen kaplan einen brief lesen (lesen ē̄n p̄N* S): *ir must zinsgültig werden gen Eistet. seczt ir euch daran wider, da sint zwenzig richter uber geseczt. der ein richter der muz gelten alz daz gut daz verzert ist uf daz heilig kreutz. der ander richter der muss nemen den silbrin engel, der do gemacht ist zu dem heiltum, und muos dem abbrechen die vetichen. dar nach nimt der drit richter und zerlet den engel alliu siniu lit. dennoch waren der richter sibenzehen, der ieglicher ein sunder ampt het ze tund. und ze jungst hort si: ditz ding ist nit izunt erdacht, ez ist geordent in der zit. die zit rechent sie uz bei babst Bonifacius ziten* S 125ᵃ. E 89, 60ᵇ. — Christina sieht einst einen wonniglichen garten. darin erblickt sie drei klosterschwestern. *umb den garten gieng ein umgang, der was unmassen hoch und gieng weder tur noch venster darein. sie kund nicht ertrachten, welcherlei der umgang wer. nu was si uf einer höch, von der sach sie in den garten und gedacht ir: es ist leicht daz irdisch paradise, da von daz ez so wunneclich und so schön dar inn was. da ward ir in der warheit ze verstend geben, ez wer ein bedeutnufs des himelrichs. nun ward ir ze verstend geben in dem geist, ez mocht nieman dar ein komen denn nü mit grossen angsten und nöten oder von den gnaden gotes. daz verstund sie uf die minn, wem er die minn gab, daz der lichticlich ze himel köm. nun sach sie ir swester ein, diu hiesz Elspet von Sachsenkei* (vgl. *Sachsencham* GU 28, 30), *dar ein gen. wie aber diu dar ein kom, des weisz siu nicht. dar nach sach siu ein, diu hies Wilburg (Walburga* E). *diu clam uf an einer laiter an dem umgang und het nahen das halbe teil clumen. darnach sach siu da die dritten, diu hies Hildgart. diu ward dar*

ein geworffen in einem wintrad mit vil grossen angsten und noten, wann sie ward vil hin und her geworfen dar inn, e daz sie in den garten kom, etwen daz ir daz houpt nider kert ward in dem wintrad. nun sach sie daz mit grossem jamer und gedacht: waz? sol ich mit so grossen angsten und nöten dar ein komen, so wurd ich licht verzagen. und do sie also in den sorgen was, do kom sie in ein ougenplick och in den garten on all arbeit von den gnaden gots. disz swester lebten dennoch all und hernach starb ie eins nach der andern und diu erst het man dafur von vil dings, daz diu on underlasz zum himel wer komen. die andern het geslagen das barlisz vor etwi lang des selben siechtagen huncz an iren tod. aber diu drit lag etwo vil wochen vor irem tod mit vil grossen smerzen des leibes und och mit vil grosser pinkeit des gemutes von manigerlei betrubnufs und starb also dar inn. aber ir selbs leben stat noch in der parmherzikeit gotes [*daz dir gart lag einhalb des siechhausz und daz siechhaufs in der midi lag* fehlt E]. *ir ward in der warheit ze verstend geben, daz nieman zu den ewigen fröuden komen mag, er muss vor den tod liden* S 108ª. E 89, 85ᵇ. — Christina fühlte sich mit gott vereint, sobald sie bei ihrem schreiber und beichtiger gewesen war. es heifst: *wenn sie etwen eins dinges nicht gedacht und so der mensch zu ir kom, der disiu ding von erst schrieb, daz sie dann sin gedacht und dar nach aber wider vergass, daz sie sin nimmer me gedacht.* darüber wundert sich auch der schreiber ganz besonders, S 113ª. — *die sel lagen in der hitz* (des fegfeuers) *und waren geprest uber anander recht als die häring* S 118ᵇ. — *es war ein abt in einem weifsen kloster, der wurd abtrünnig und gieng hin und mit einer frauen aus demselben orden,* (E 89, 89ᵇ) *und noch ander frauen aus demselben closter giengen auch mit ihm und kamen gen Nelgarten. das war ein kirchlein, da unser lieben frauen brüder waren gesessen* (am rande mit bleistift: *Carmeliter), und liefsen sich da nieder und der herr sprach mess und begiengen sich des nutzens und auch das sie mit aus dem closter hätten mitgebracht, und gaben aus, sie wären von einem closter, das verdorben war. da zu reden etliche leuth wol, etliche übel, und war grofse ärgerung in dem land von ihnen. in der nacht, da er schier sterben sollt, da ward ein stimme gehört zu Engelthal in dem dormitorio überlaut: die sprach: mein esel der will sterben. die frauen wüstens nicht, was es bedeut, aber sie besunnen sich hernach, da sie erfahren, dass es um dieselbe zeit war, da er sterben sollt, dass der selbig damit gemeint war. er starb und ward begraben zu Engelthal. es geschach kürzlich darnach, da Christina war in dem* 16 *jahr* (1293), *da kam er zu ihr ganz scheinbarlich und brennete, dass recht flammen aus ihm schlugen als aus einem gepichten fass, dass man kaum sein gestalt sehen möcht von den flamen des feuers. da beschwur sie ihn bei der crafft gottes und bei dem jüngsten gericht, dass er ihr sag, wer er wär. da nannte er seinen namen und saget, wer*

er wär. da fragt sie ihn, wie er sich gehabe. da sprach er: ich leide alle die pein, die ein abtrünniger münch leiden soll und von den worten, da ich mein leumund nicht hinter mich hätt gelassen, da wollt ich unbilliche ding darum thun. die wort wurden erläutert nach seinem tode, dann man darnach forschet und es offenbar wurd. da fragt sie: seid ihr aber be(90ᵃ)*halten zum ewigen leben? da sprach er: ja! ich komm von zweien diengen. da euer capellan über mich kam, da gewann ich grofse reu und thäte ihm ein ganze vollkommene beicht.* das weitere bei Lochner s. 14.

Das zweite buch (s. 309—415) dieses bandes — ich fasse mich von nun an bei der besprechung kürzer — ist ausschliefslich Heinrich Seuse gewidmet. es behandelt seine schriften, sein leben, seine lehre. bezüglich der schriften Seuses widerholt Preger im wesentlichen die resultate seiner früheren untersuchungen, die bekanntlich von Denifle im 19 und 21 bande der Zs. und in der einleitung zu Seuses deutschen schriften I angefochten worden sind. des letzteren einwände haben aber Preger nur in seinen eigenen ansichten zu bestärken vermocht und auch Denifles Letztes wort hat ihn nicht von der unsicherheit und gewagtheit seiner argumente überzeugen können. es ist nicht meine absicht, hier in die schwierigen fragen, die sich betreffs der hss. an Seuses exemplar, insbesondere an die Vita und die Briefbücher knüpfen, einzutreten; das würde den raum einer besprechung weit überschreiten. schwierig sind diese fragen auf jeden fall und ich kann nur so viel sagen, dass nach widerholter sorgfältiger erwägung mir Denifles auseinandersetzungen mehr glaubhaftigkeit für sich zu haben scheinen als diejenigen Pregers. zu völliger klarheit freilich habe ich bis jetzt nicht durchdringen können, dazu bedarf es persönlicher einsicht in das gesammte, ziemlich verzweigte hsliche material, dazu bedarf es, zu der überzeugung komme ich immer mehr, trotz Denifles trefflicher erneuung einer veröffentlichung des textes in der ursprache. möchte doch die Bibliothek älterer schriftwerke der deutschen Schweiz und ihres grenzgebietes in ihrer absicht, diese lohnende aufgabe zu lösen, nicht wankend werden, wie es leider den anschein hat (vgl. FVetter Ein mystikerpar des 14 jhs. s. 50)! vielleicht entschlösse sich Denifle noch am ehesten, den urtext mit vollständiger variantenangabe und genauer beschreibung der hss. kritisch zu edieren.

Die hss. der Vita — nur das sei hier mit ein par worten berührt — zerfallen in zwei classen; die eine wird einzig vertreten durch den cgm. 362, die andere durch mehrere hss., unter denen die Strafsburger voransteht. Denifle hält die durch die Strafsburger hs. repräsentierte classe für die von Seuse vorgenommene letzte redaction, Preger den cgm. 362. indem ich Denifles bemerkungen in der Zs. 19 und 21 im grofsen ganzen beipflichte, erlaube ich mir gegen Preger, der hier wie öfter zu viel beweisen will, folgende jedoch nicht erschöpfende erwägungen.

der schreiber des cgm. 362 hat die Vita — nur diese hat er abgeschrieben — einem exemplar Seuses entnommen, dessen (neues dh. gekürztes) briefbuch die erzählung von der verehrung des namens Jesu und den morgengrufs enthielt. letztere zusätze hatte Seuse nur zu 'etlichen neuen briefbüchlein' gemacht. das von ihm für sein sammelwerk, das exemplar, bestimmte briefbuch enthielt diese zusätze nicht, mithin kann cgm. 362 nicht auf Seuses letzte redaction zurückgehen. die von Preger aus cap. 6 und 48 (Diepenbrock 49) ausgehobenen lesarten (s. 311), die sich nur im cgm. 362 finden, sind mithin zusätze des schreibers der vorlage jenes codex. weil der schreiber nicht das briefbüchlein des exemplares, sondern jenes mit den zusätzen aufnahm (Denifle Seuse 1, 623 f), fügte er in cap. 48 (Seuse 1, 223) die worte *wie an dem neuen briefbüchlein, das hier zuhinterst auch steht, eigentlich ist geschrieben* hinzu (vgl. auch Zs. 21, 137), und aus demselben grunde setzte er cap. 6 an stelle der 'etlichen neuen briefbüchlein' das 'nachgehende (dh. weiter unten folgende) briefbüchlein' ein. — die bemerkungen über die abweichungen des cgm. 362 in cap. 24 (s. 313) sind gleichfalls nicht beweiskräftig. mit derartigen möglichkeiten schiefsen wir übers ziel hinaus und verwirren nur einander. wie Seuse gewisser rücksichten wegen den namen der gottesfreundin Anna bei einer zweiten redaction weglassen, ein par visionsgeschichten tilgen konnte, weil ähnliches sonst schon in der Vita vorkam, ebenso gut konnte er sich aus irgend welchem grunde später veranlasst fühlen, den namen jener gottesfreundin einzufügen und bei dieser gelegenheit eine andere gleichfalls jene Anna berührende geschichte nachzutragen, die dann durch das darin erwähnte gleichnis von den rosen abermals eine visionäre erzählung nach sich zog. — auch aus den varianten zu cap. 40 (s. 314 ff) ergibt sich für Preger nichts sicheres. falls Pr. nur nicht in den text hinein interpretiert, wird er es gelten lassen müssen, wenn ich von Denifles standpunct aus, den, weil er aus einer umfassenderen kenntnis der hss. gewonnen ist, auch ich verfechte, annehme dass Seuse später an stelle der lesart von cgm. 362 die poetischere weil in ein bild und in ein gesicht gekleidete fassung der anderen hss. treten liefs. diese annahme wird noch durch folgende erwägung glaubhafter. cap. 39 und 40 sind ursprünglich ein brief Seuses an Elsbeth Stagel. Seuse 1, 167 heifst es, Seuse habe seiner geistlichen tochter lange zeit nichts entboten. *da schrieb sie ihm einen brief. — und er schrieb ihr also* usw. und erst s. 191 heifst es als eingang des 41 cap.: *während dem die geistliche tochter das vordere klägliche leiden las* usw. seinem beichtkinde hatte Seuse in trockenen worten geschrieben dass auch der ordensgeneral und der provinzial ihn unschuldig befunden hätten [1]; als

[1] der brief braucht gar nicht einmal durch Elsbeth Stagel oder später durch Seuse von der ersten in die dritte person abgeändert zu sein. der

er später sein exemplar für die öffentlichkeit redigierte, stellte er die meinem geschmack nach weit anziehendere lesart (Preger spricht freilich s. 316 von 'ein par ganz unbedeutenden stellen') her, die nun in der Strafsburger und den anderen hss. uns vorliegt und die inhaltlich nicht mehr noch weniger enthält als was wir im cgm. 362 lesen, dass nämlich Seuses ruf widerhergestellt wurde. die schuldlosigkeit Seuses ist ja überhaupt notwendige voraussetzung der ganzen geschichte; wie würde er sie sonst erzählt haben! zeitgenossen wie Heinrich von Nördlingen mochten an die verleumdung glauben, der nachwelt aber, an die Seuse doch gewis auch dachte, als er um 1362 sein exemplar redigierte, brauchte er nur bildlich anzudeuten 'dass sich dies ungeheuere wetter des leidens gar gnädiglich niederliefs und zergieng', dass die wahrheit den sieg behielt. ähnlich schon Denifle Zs. 21, 130 f. — der erste abschnitt von cap. 29, der im cgm. 362 fehlt, ist für keine von beiden ansichten beweisend. welches werk unter dem 'neuen büchlein' zu verstehen ist, ob das Büchlein der wahrheit (Preger s. 317 glaubt dies 'ohne allen zweifel') oder das Büchlein der ewigen weisheit (Denifle Seuse 1, 117), lasse ich hier absichtlich unentschieden, desgleichen übergehe ich die wichtige theologische controverse betreffs cap. 54 (Diepenbrock 55), auf die Denifle demnächst noch näher einzugehen gedenkt.

Ich habe den cgm. 362 hier durch bekannte und oft erprobte güte in mufse benutzen können. er ist von éiner hand am ende des 14 oder anfang des 15 jhs. geschrieben; gelegentlich sind ausgelassene worte mit roter tinte nachgetragen. bl. 1 beginnt *assit principio sta maria meo.* oben am rande desselben blattes steht *Itē der wnder sv̊es*, unten *das bůch von dem diner de(r ewig)en wiszhayt Amen*, bl. 73ᵃ unten *ich han den syssen lieb von hertzen.* die folgenden varianten teile ich nur mit, um anderen, wenigstens so lange kein urtext gedruckt vorliegt, die mühe nochmaliger vergleichung zu ersparen. alles wesentliche hat schon Denifle in seiner ausgabe unter dem texte — dies gilt namentlich für die letzten durch ihre lehre wichtigen capitel der Vita — und in den zusätzen und berichtigungen s. 635 ff angemerkt und ich kann es deshalb bei folgenden nachträgen bewenden lassen. letztere zeigen dass dem schreiber doch auch manche flüchtigkeiten und misverständnisse mit untergelaufen sind.

13, 8 *die gar mŭhselig und] der ain vil erber seliger.* 13, 11 *enger.* 13, 19 *that] tůt.* 14, 7 *haimelicher.* 14, 11 *in ihrer Person von ihm* fehlt. 14, 22 *vngemŭgd.* 15, 18 *Hindernisz] mittel.* 17, 18 *vnred.* 17, 22 *derselben] ir.* 19, 5 *daz er nit w.* 20, 2 *geistliche* f. 20, 5. 12. 17 *minneclich.*

s. 167 beginnende brief Seuses geht schon sehr bald von der ersten person in die dritte über, vgl. Seuse 1, 167, 23. 24 *ich.* 168, 10 *dem diener.* 168, 11 *der diener* usw.

21, 5 *der miñ d'lai kosen.* 21, 7 *Sehnsucht] ellend.* 21, 22 *Kraft] tugent.* 21, 23 *Sie macht* — 25 *Schaaren* steht nach 26 *Menschen.* 21, 24 f *und gewährt ihm* f. 22, 13 *werth] wåh.* 22, 14 *hung' mål.* 23, 10 *ihnen] im.* 23, 13 *der edle Weihrauch] der hoh linbŏm.* 23, 21 *Waffen* f. 24, 20 *freundlich] lacheklich.* 25, 14 *[sagen oder] singen oder süeziu saitenspil erklingen oder von zitlichem lieb hort sagen ald singen.* 25, 25 *lieplichen.* 26, 4 *wart s. hertz.* 26, 10 *durch dich und* f. 27, 5 f *stach den griffel da mit in.* 27, 9 *wiel.* 27, 16 *einige] ewigú.* 29, 2 *mit dem* — 3 *reizet* f. 30, 11 *an dem nachgenden br.* 31, 8 *herab] v̊ber al.* 31, 13 *vert — vmbvaht.* 31, 14 *vmb schússet.* 33, 8 *ainikait.* 33, 9 *[von] der [ewigen].*

35, 13 *h'zen* ausgestrichen, darunter *kerzen.* 36, 4 f *gab ihm Gott] gewan.* 36, 14 *fúcrer.* 36, 16 *Klarheit] gůnlich.* 37, 4 *sich still in eine [stille].* 37, 25 *vor naiswie in.* 38, 9 *milcklich.* 38, 12 *gemassen* usw. 39, 2 *v̊lliglich* f. 41, 28 *und meinet* f. 42, 2 *Erbarmens] gůti.* 42, 26 f *inrlichen.* 43, 28 *und es war seine Meinung* f. 44, 19 *all' gůtwillig'.* 46, 19 *alle* f. 47, 5 *schmålichen* f. 47, 9 *des ersten* f. 47, 21 *in dem selben anvehtendē z.* 48, 28 *zainli.* 48, 30 *Der Júngling* f. 50, 13 *allen* f. 53, 22 *lieze won er reht an im můst hin gan.* 53, 23 f *als ob — hingehn* f. 54, 2 *[herzen] l.* 54, 5 *mūt.* 56, 3 *herzlichen* f. 56, 12 *Mutter] swöster.* 57, 22 *Urlaub* f. 57, 23 *vnlidenkait brăch.* 58, 12 *Leib* f. 58, 26 *von dem Gehen* f. 58, 27 *Leser] låss'* = aderlasser. 59, 16 *Ruhe] underlibi.* 59, 20 *marchschlossen.* 61, 6 *h'zen.* 62, 18 *der Herr* f. 65, 2 *grausam] flaischlich.* 65, 21 *als vast trophend w.* 67, 18 *dem bein.* 67, 22 *snattā.* 67, 23 *schwach] öd.*

67, 24 *Strengheit* — 25 *Noth* f. 70, 4 *an die Hände* f. 71, 17 *zu Nacht* f. 71, 20 *gelas.* 72, 29 *arme* f. 73, 30 *der] min.* 74, 4 *geistlicher* f. 74, 25 *liez.* 74, 27 *in dem Gesichte] wårlich.* 74, 28 *der Wahrheit* f. 75, 5 *wegen dieser himmlischen Gabe* steht, falls ich aufmerksam verglichen habe, doch im cgm. 362 (gegen Denifle Seuse 1, 637). 75, 13 *Worte* f.

75, 15 *und bat* f. 76, 1 *den.* 76, 14 *minnzeichen.* 76, 17 *aus ihm* f. 77, 20 *vernünftig.* 78, 6 *engen notstal.* 78, 16 *immer — sey es] im got ist.* 80, 5 *v'mútú.* 80, 7 *überhaupt] ebellich.* 81, 3 *zierliche] klůg.* 82, 29 *blöszlichen] kerlichen* (?vgl. zu 87, 24). nach 87, 11 neues capitel: *wie er sich ainig hielt.* 87, 24 *bårlichú.* 92, 2 *heilsame Hülfe] behulfenhait.* 92, 10 ff *aim — gotesfrúnt [die — Tochter] do der w.* 95, 5 *húlzin h.* 95, 20 *daz gr. mord.* 99, 12 *berg.* 100, 2 *age.* 100, 3 *solches* — 5 *thun* f. 100, 5 *von* f. 100, 13 *tusent.* 100, 17 *v'hengē.* 100, 18 *euch] in.* 100, 19 *euch] im.* 100, 26 f

mit zwain jungen toden der die. 101, 19 *armen* f. 102, 12 *gusswass'.* 104, 2 *dis mort.* 104, 7 f *[die] arm mût bin.* 104, 16 *nach recht uw'n* (lies *uw'ú) sunden w.* 105, 1 *lasterbernden s.* 105, 24 *an* — 25 *vergeben* f. 107, 6 *mit sich* f.

107, 17 f *Händlern] gût gewinnern.* 108, 17 *auch] ṽch,* lies *euch.* 109, 22 nach *gefängnisz: dis zoh sich wol vff den tag vnd.* 110, 17 *gekommen* f. 110, 22 *tăla.* 111, 18 *über dz wang vñ.* 115, 28 *vorwärts* f. 116, 14 f *und sein ganzer Leib* f. 117, 26 f *sins vndanks.* 118, 8 *von grossem fr.* 120, 11 *Gelobt* — 13 *sprach* steht nach 14 *wohl.* 121, 14 *noch verbunden* f. 121, 15 *herhait.* 122, 21 *von* — 23 *dir* f. 123, 23 *lernen] liden.* 124, 13 *durch Gott* f. 125, 27 *dú get'wē.* 126, 1 ff *gûtherzigen menschen, dú — pflegte, dú — und si — hatte, die luffen — und griffen — daz si markden.* 126, 6 *sunken si.* 126, 7 *hob] ir ainú.* 128, 1 *in deine Hände* f. 128, 12 *klare* f. 128, 26 *mit Treue* f. 129, 24 *wir arbeit seligú lidēdú m.* 130, 15 *in minem getiht.* 131, 10 *armer lidend' d.* 132, 13 *schŏnen* f. 132, 23 f *O weh — Herr Herr* f.

132, 25 *liden noch schuld.* 133, 15 *hin* f. 134, 15 *freuen in got.* 135, 7 *sprang er auf und* f. 136, 9 *weg vñ dingen.* 137, 4 *ewigen* f. 137, 6 *Güte,* vgl. Denifle 1, 639] *gŭnlichi,* vgl. zu 36, 16. 141, 1 *ander t. dez.* 142, 19 *ṽbigē wise.* 143, 16 *v. hohen s.* 145, 8 *venix.* 145, 9 *in dem Neste* f. 145, 10 *våterlicher] natvlich'.* 145, 12 *durstigē.* 148, 20 *allmächtigen] tugenthaften.* 150, 26 *und Apostel* f. 158, 6 *der ain wundrer.* 158 n. 3. 4 nicht in cgm. 362. 159, 15 *ain siecher dürftig,* wie in der Breslauer hs. (Denifle 1, 639). 161, 25 f *und mein Mund* f. 167, 3 *rubŏbli.* 167, 4 *rayen.* 168, 13 *geistlichen* f. 168, 14 *ihre] ain' geistlichē.* 172, 18 *wozu — Martyrern* f. 174, 6 *ablistig'.* 178, 25 *andern vnd won mir der lieb ist so múst och du min liebz kindlin sin* vgl. 179, 10 f. 180, 7 *bederbklich.* 180, 22 f *beschalken.* 183, 20 *markes.* 183, 27 *[Klag]worten.* 184, 8 f *sondern erkannte* f. 184, 14 *der Herr* f. 185, 14 *damals* f. 187, 21 f *verdorben.* 188, 7 *wird euch] da wil ich ṽch.* 188, 13 *nam er. der ewige* f. 189, 6 *da er starb* f. 189, 9 *wis d. und in der bûs d. m.* 190, 23 *[Nieder]schlag.* 191, 4 *klägliche* f. 196, 26 *wirret* (Denifle 1, 640). 198, 3 *hatte der bûs wirdig waz.* 201, 4 *und Weisen] fúnf wis.* 202, 11 *und nehmet auch hervor* f. 203, 2 *erzaigē vñ z. E. g.* 209, 8 *heilig] gŏtlich.* 209, 20 *schmachtend] serwend.* 210, 5 *stillen] kar.* 210, 20 *frommen] gŏtlichē.* 212, 10 f *und ihn bat, dasz — lehrte* f. 212, 21 *[Gottes]freunde.* 213, 8 *künftiges* f. 214, 27 *arme* f. 220, 17 *der Diener] er.* 223, 14 *grosze* f. 223, 26 *solchen [str. Uebungen und mit].* 225, 7 *Menschen* f. 226, 19 *und Bewahrung* f. 231, 9 *gotloser.* 231, 12 f *ja — seyen* f.

231 n. 1 *us ierend'*. 233 n. 2 *bewiset*. 239 n. 8 *v'růchtē*. 261 n. 7 nicht *wa* sondern *dz*. 271, 2 f am rande *thomass*.

Gegenüber den datierungsversuchen, die Preger s. 323 ff betreffs des Horologium aeternae sapientiae und der Büchlein der ewigen weisheit und wahrheit anstellt, verhalte ich mich einstweilen skeptisch. Denifle fand neuerdings in Rom wichtiges material für Seuses lebensverhältnisse, wodurch manche der Pregerischen hypothesen sich als unhaltbar erweisen soll. ich machte, einem wunsche Denifles entsprechend, auf diesen fund in der DLZ 1881 sp. 84 kurz aufmerksam, aber schon aus beiläufigen bemerkungen Denifles (Seuse 1, XIII. XXV) konnte Preger entnehmen dass wir über Seuses leben noch nicht im klaren sind. seien wir also vorsichtig und hüten wir uns vor voreiligen schlüssen, sie mögen noch so scharfsinnig sein. dass mit dem *Orologium sapientiae ze latin* bei HvN XXXV 83 wol Seuses werk gemeint ist, scheint auch mir jetzt nach Pregers darlegung s. 323 f sicherer; übrigens hatte Denifle Seuse 1, XXIV die möglichkeit keineswegs bestritten und nur in durchaus berechtigter weise vorsicht anempfohlen. Pregers deutung des wortlautes *das buch das man nent* (s. 324) und der litterae exhortatoriae des ordensgenerals Hugo von Vaucemain (s. 325, vgl. noch DLZ 1882 sp. 202) ist auf jeden fall an den haren herbeigezogen. auf diese weise lässt sich alles erklären. vgl. auch s. 330. über das Minnebüchlein (s. 344), das den auszügen nach ganz Seuseschen geist athmet und das deshalb von Preger auch für Seuse in anspruch genommen wird, kann bestimmter erst geurteilt werden, wenn das werk vollständig ediert ist, vgl. auch Denifle Seuse 1, XII.

Auf die anziehend geschriebene biographie Seuses, an der ich nur auszusetzen habe dass die bis jetzt sehr unsicheren chronologischen bestimmungen mit viel zu grofser sicherheit vorgetragen werden[1], sowie auf Seuses lehre näher eingehen möchte

[1] dass Preger Kärchers aufsatz im Freiburger diöcesan-archiv 3, 189 bis 220 übersehen, ist schon DLZ 1882 sp. 202 angemerkt worden. vor kurzem erschien von FVetter Ein mystikerpar des 14 jahrhunderts. schwester Elsbeth Stagel in Töss und vater Amandus (Suso) in Konstanz, Basel, Schweighauserische verlagsbuchhandlung (Hugo Richter), 1882 (63 ss. 8°. 1,20 m.), ein vortrag, der bereits 1876 gehalten, nachträglich erweitert worden ist und zur verwendung in einer ausgabe von Seuses und Elsbeth Stagels schriften bestimmt war (doch s. oben s. 138). einleitend handelt Vetter über die geschichte des klosters Töss (s. 9 ff) und über das leben der dortigen schwestern (s. 12 ff). wertvoll sind die anmerkungen, die neben benutzung urkundlichen und handschriftlichen materiales insbesondere auch auf die compositionsgeschichte der Vita sowie der Briefbücher und die zuverlässigkeit beziehungsweise unzuverlässigkeit der in ihnen gemachten zeitangaben rücksicht nehmen, vgl. s. 23. 24. 36 f und die betreffenden anm., sodann noch anm. 62. freilich geht Vetter bisweilen zu weit und folgert geradezu irrig (anm. 70). worauf beruhen die angaben, dass Seuse 1363 in Magdeburg als irrlehrer verklagt wurde (s. 20), aus Ulm weichen muste (s. 28)? auf s. 21 unten steht falsches. der zweite band von Pregers Deutscher mystik ist von Vetter noch nicht benutzt worden.

ich im augenblick nicht. über die lebensverhältnisse steht uns, wie bemerkt, demnächst neues material in aussicht. betreffs der lehre, für die Preger nicht nur Denifles trefflicher text sondern auch dessen vorzüglicher fortlaufender commentar zu gebote stand, kann bei mir, dem nichttheologen, die urteilsfähigkeit ja doch nur eine bedingte sein.

Anhang. Predigten aus der Königsberger hs. 896.

1.

f. 86c—87a (in der übersicht bei Haupt (Beitr. zur litt. d. deutschen mystiker II) LXXIX).

IN der czit hub Jhesus uf sine ougin in den hymil. Das
meint, do das hercze ist do ist gerne das ouge. wen nv das ouge
vnsirs herren Jhesu Christi was alle wege in hymilischin gedanken,
Dorume hub her di ougen in den hymel vnd ouch das her vns lerte,
5 *wen wir betin sullen, das wir ougen vnd hercze czu hymele sullen*
kerin. Textus. vnd sprach: vatir di stunde ist komen, Clare dinen
son. Di meistir vregin, wedir Christi clarheit her bete dem geiste
odir dem licham. Ir sullit wissin, her bat nicht clarheit dem ewigen
worte, wen her ist eyn mit dem vatir vnd hat alle di clarheit di
10 *der vatir hat weselich vnd personlich. her bat ouch nicht clarheit*
sime geiste, wen her schouwete di gotheit an blos an vndirlas.
sundir her bat clarheit dem licham vnd das in czweirleie wis.
Czum ersten mit der martir di her lidin solde. Dorume sprach
her: Di stunde ist komen. wen Christus hat sundirliche ere von
15 *siner martir vnd von syme tode in dem hymile vnd ouch alle di*
engele vnd alle di heyligen habin ere von ym vnd gebenedien en,
das her das durch vns lidin wolde. Eyn andir glose spricht, her
bat clarheit syme licham der noch totlich und lidlich was, das di
clarheit di her hatte in dem geiste wurde gegebin sime licham.
20 *Eyn meistir spricht, das di sebin gabin dy* (87a) *eyme iclichin*
menschin gegebin werdin in dem ewigen lebin, di hatte Christus in
siner mutir libe heymilich in der sele vnd offinbarte si in syme
licham wem her wolde. Di dritte glose spricht, her bat vns allen
der clarheit des ewigen lebins. Textus. das dich dyn son wedir
25 *clar mache. Man vregit, wy mac der vatir den son clar gemachin,*
wen alle gotliche clarheit wechsit in dem vatir als in dem son?
Das sal man virnemen in dem herczin der apostolin vnd der glou-
begen, wen do Christus di martir hatte geledin vnd uf irstunt von
dem tode vnd der heylige geist gesant wart den gloubegin, do wart
30 *der vatir virclerit vnd der son in dem herczin der gloubegin, wen*

7 lies *Christus cl. herbete* oder *[Christi] cl. her bete.* 12 *her] hat.*

si genczlich irkanten, das Christus des vatirs son were von hymile, vnd si virnomen alle di wort di Christus sprach von dem vatir. also wart der vatir vorclerit in dem sone. Textus. also du ym gewalt hast gegebin allis vleischis, das allis das du ym gegebin hast eyne gabe des ewigen lebins. Das ist, in Christo was alle 35 *gnade vnd alle heylikeit vnd togunt, di alle menschin y inpfingen adir ymmir inpfan soldin. Eyn andir sin ist: di gewalt des orteils hat der vatir gegebin dem sone. Nv bat vns Christus, das her allen den di ym hy dinen getrulich muste gebin das ewige lebin an dem iungsten tage vnd das von der craft des vatirs, wen was* 40 *Christus hat, das hat her von dem vatir. dorume gab her ym di ere vnd wisete vns, das wir alle volkomenheit soldin betin von dem vatir durch synen eynborn son. das hy czu gehorit stet uf den palm abunt. Do noch* (87[b]) *wil ich das ewangelium nemen von der mittewoche vnd von dem vritage vnd von dem pfingst abunde.* 45 *so wil ich etwas sprechin vz disem ewangelio, wen ir habit wol gehort meistir* h e n r i c h *vnd meistir* v r y b o r c *vnd von brudir* C u n r a t v o n l i c h t i n b e r c *vnd von meistir* d y t r i c h e *vnd meistir* e c h a r t *und* d e n v o n m u n c z e *vnd brudir* J o h a n *vnd brudir* P e t i r *vnd meistir* h e y d i n r i c h *uf dis ewangelium, was* 50 *bedutit. Nv neme ich eyn wort vz dem ewangelio, das sente Johannes beschribit, do von ich vor gesprochin hab. vnse herre spricht in dem ewangelio: das ist das ewige lebin, das man dich bekenne eynen waren got vnd Jhesum Christum den du hast gesant. Dy meistir krigen vndirenandir, wedir ewige selikeit me* 55 *lege an den werkin der virnunft adir an den werkin des willen adir in beydin glich adir in eyme me den in dem andirn adir in eynir alleine. Ja ist wol wissenlich, das etliche meistir sprechin, das ewige selikeit me lege an den werkin des willen wen an den werkin der virnunft. Neyn. Also istis nicht. wille gibt sich vz* 60 *vnd virnunft nymt yn vnd inpfet vnd behelt. Eyn heydnisch meistir spricht: virnunft ist eyn yn virnemende craft. krigen kumt von czweyn sachin. etlichen von vreuil, vnd di insint nicht czu losin. den andirn kumt is von crankim synne, das spricht Dy eynen lichtin sen habin vnd eyne vry virnunft vnd losin sich* 65 *bindin mit crankin bandin. di sint czu losin. Dy krichischin meistir vnd vnse meistir,* (87[c]) *die grosten ich allir meist volge, di sprechin, das di natura vnd der kern vnd das wesin der ewigen selikeit lege an den werkin der virnunft alleine. Das werc des willen ist eyn eygin czuval vnd eyn eygin czuhalt, Is* 70 *inist sin natura nicht. als eyn meistir spricht: das ist dem menschin eygen, das [das] her lechlich ist vor allen tyren. das inist sin natura nicht, Is ist sin eygen czuval in der selikeit. Nv kumt der meistir, dem ich gloube obir alle meistir, des per-*

36 *allen m.* 50 *was = waz ez.* 52 ff vgl. Zs. 8, 211. 58 lies *eyme.* 60 *gibt]* vgl. 85 und *giusset* Zs. 8, 212. 213. 63 *etliche.* 70 *ist yn.*

75 *sone ist eyn in der gotheit, des sele selikeit inge . . . ., des bekentnis eyne ist mit der gotheit, di allis das bekante das von der gotheit czu bekennen ist, vnd der spricht eynveldiclich, das man dich bekenne eynen waren got vnd den du gesant hast, Jhesum Christum, das ist das ewige lebin. Eyn meistir spricht, das di*
80 *eynunge grosir sy der libe in dem ewigen lebin den di eynunge der virnunft, wen virnunft, spricht her, di inpfet in sich eyn glichnis des das si bekennit vnd ir gnugt. Si begerit ouch nicht me eyne czu sin wen in dem glichnis. Abir libe, spricht her, di wil eyne sin mit erin lidin ane glichnis. Ich spreche abir das des nicht inist,*
85 *wen libe werfit sich vz vnd virnunft nymt yn vnd wirt lutirlich eyn mit dem si bekennet. Das andir das dirre meistir spricht, das libe me eynigit in dem ewigen lebin wenne virnunft —: wenne libe wirt geeynigit noch sinheit. so ist di eynunge grosir das do ist noch gotis wise wenne di do ist noch naturlichir wise. Das*
90 *spricht dirre meistir. das inist czu male nicht vor. vnse besten meistir den ich volge* (87^d^) *di sprechin, das di libe werde geeynigit als si in ym ist, abir virnunft wirt geeynigit als her [e]yn ir ist vnd als is in ym ist. Das dritte: di libe eynigit me wenne virnunft, spricht der meistir. das nymt her von sancto Dyonysio.*
95 *der spricht, das di libe sy eyn eyninde craft vnd eyn samende craft allis gutis di do eynigit den der lip hat mit dem das her lip hat, vnd meint, das si alczu male eyne werdin. hyr vmme wil dirre meistir sprechin, das di eynunge grosir sy der libe wen di eynunge der virnunft. wen das bekentnis vor get vnd di libe noch, ...*
100 *sy . . . . edlir vnd eynige me den bekentnis. Ich bekenne das wol, das libe nuczir ist in disem lebin, wen si virdinet das lon. abir virnunft in dem ewigen lebin nymt das lon. Hy sin di [di] bendelin czubrochin mit lichtem synne. das wir got also bekennen vnd ewiclich mit ym selik sin, des helfe vns der vatir vnd der*
105 *son vnd der heylige geist. amen.*

75 *in ge*, vgl. Zs. 8, 212 *niht bedarf noch ir nie gedarpte.* 86 = *dem daz.* 88 nach *sinheit* ist vielleicht etwas ausgefallen, vgl. Zs. 8, 213 z. 3 v. u. lies *di do?* 90 *vor* = *wâr. unsen.* 93 *Das di dr. libe.* 96 *den* fehlt. 99 f *noch sy edlir*, vgl. Zs. 8, 214 *dâ von sî diu minne nâch, des sî diu minne edelre* usw. 101 *disem] sinem.*

2.

f. 91^a^—92^a^ (in der übersicht bei Haupt LXXXIII).

Dy mittewoche vor pfingsten. ich neme di epistil von dem suntage. sente petir: allir libsten, siet wyse. Glosa. der ist wyse der do demutik ist. Eyn andir glose. der ist wise der von allen creaturen vnbeuleckit blibit. also spricht der wise man: selik ist
5 *der man der in syner wisheit wonet, das ist wer in lutirkeit sins herczin wonet. Di dritte glose. der ist wyse der also nedir ist,*

4 *sprich.*

das en nymant nedir bas gedrucken mac, vnd der also hoch ist, das en nymant me uf gehebin mac. also spricht der wyse man: wer mac di hymele dirhebin? vnd wer mac di erde nedir bas gedrucken? Dy virde glose. der ist wyse der do alle dinc achtit an irm 10 *ichtin als si sint. der blibit von bosin dingen vry vnd wirt mit gutin dingen gevangin. Textus. vnd wachit* (91[b]) *in dem gebete. Dis larte ouch Christus sine iungerin, do der czum leczten von en scheydin wolde. her sprach: wachit vnd betit, das ir icht vallit in bekorunge. betin wirkit ynnekeit des gemutis, abir wachin wirkit* 15 *gotliche keginuortikeit vnd gotliche heymelichkeit. Sanctus Gregorius spricht: der wachit der allis tvt das mit den werkin das her gloubit mit dem gloubin. adir der wachit der den nebil der trakheit adir der vulheit hat czu male vz sime herczin getrebin. Czu dem dritten male: der sin gemute vnd sin obirsten crefte stetlichin ordint in* 20 *eyn schouwunde lebin hy. Dy andir vrage ist, ab eyn iclich schouwunde werc vordine weseliche lon. Di dritte vrage ist, welchs di werc sin di do in der warheit vordine weselich lon. Dy virde vrage ist, ab schouwunde lebin eygenir lege in den werkin der mynne adir in den werkin der virnunft. Dy vunnfte vrage ist,* 25 *ab schouwinde lebin lege in bildin adir svndir bilde. Dy sechste vrage ist, ab schouwinde lebin lege in der habe des geistis adir in den werkin des geistis. Dy sebinde vrage ist, wy dicke adir wy vil der schouwinde mensche schauwin sulle das her schouwinde lebin behalde. Dy achte vrage ist, welchs di czil sint adir di ge-* 30 *werbe, dorume man schouwin sal. Dy nvnde vrage ist, ab das ende der schouwinde me valle uf mase adir uf vnmase. Ir habit wol gehort was brudir* h e r m a n v o n d e m t v m m e n *hy von gesait hat vnd* d e r v o n k y r b e r k *vnd brudir* a n d r i s. *Textus.* (91[c]) *abir vor allin dingin so haldit eyne stete mynne. dis lerit* 35 *vns Christus: das ist myn gebot das ir euch lip habit vndir enandir. Textus. wen di mynne bedeckit di grose der svndin. Glosa. Is getet ny mensche so grose svnde, nymt her sine libe von den creaturen vnd wirfit si uf got, her vorgibt ym alle sine svnde, als ab si ny geschen were. also sal ouch eyn iclich menschin tvn. was* 40 *man wedir en getan hat vnd das ẙme leit ist vnd irbutit ym werc der mynne, her sal is ym virgebin, als ab is ny geschen were. Der dritte sin ist, das do keyn werc so cleyne ist, das man von lutir mynne tvt antwedir keyn gote adir keyn syme ebincristin, Is inwandile gotis orteil vnd slise uf den hymil vnd slise czu die helle* 45 *vnd machit got czu vrunde vnd bedeckit alle des menschin svnde, ab der mensche stetlichin dor ynne blibit. Textus. herbergit euch vndir enandir in ewrem lande, eyn iclichir also verre als her di gnad habe. das ist das eyn mensche den andirn nicht lichticlichin vz syme herczen sal verfin, ab her gebrechlich ist. Das ist eyne* 50 *groser togunt, das ich eynen czornygen menschin gutlichen lide in*

21 *hy] sy.* 22 *werc] wirt.* 27 *lege* fehlt. 51 *grose.*

mynem herczin, wen das ich eyn enlende menschen herberge in mynem huse. wen der mensche wart ny volkomen, der eynen vnvolkomen nicht gelidin mac. Textus. Teilt si vndirenandir, also
55 *got teilte manchueldige gnad. an sich selbir mac nymant geteylin wen got alleine. abir di togunt der gnadin, di wir von gote irkregin habin, di sulle wir teylin vndir enandir. Also* (91[d]) *wer gelart ist, der sal den andirn lerin was her von gote inpfangin hat. Textus. ab ymant dyne der dyne von der craft gotis, ab*
60 *ymant spreche der spreche das wort gotis. Das meint, das wir in alle vnsin werkin sullen got czu vordirst nemen vnd vnse wort sullen me sin von gote wen von den creaturen, vnd svndirlich von den worten vnsirs herren vnd von syme tode sullen wir vil sprechin vnd gedenkin. also spricht paulus: brudire, wer Christum durch*
65 *di martir des todes gecronet mit achberkeit vnd mit erin, wen her den tot hat geledin durch vns, Is fugit ym durch den vnd in dem alle dinc sin. Glosa. do meint er di grose dancberkeit dy wir sullen habin czu Christo. Das andir, das do keyne bessir wyse was, dor ynne wir irlosit mochtin werdin. Nv kere ich mich in*
70 *das ewangelium das ich vor gelasin habe. Textus. Das ist abir das ewige lebin das man dich bekenne alleine, vatyr, eynen waren got vnd Jhesum Christum den du gesant hast. hyr uf vellit eyne vrage, ab di selikeit des geistis me valle uf di persone adir uf das wesin. Di andir vrage ist, ab di selikeit von eynir persone*
75 *icht seligir sy wen von den andirn. Ir sult wissin, das selikeit vnd glichlichheit lyt an personen vnd an wesin, wen di personen sint eyn mit dem wesin vnd das wesin ist eyn mit den personen. Czum andirn male, di sele ist nicht seligir von eynir personen wen von der andirn, wen allis das in eynir personen ist das ist*
80 *in allen dryn vnd das in allen dryn ist das ist in eynir. an di eyginschaft vatirheit vnd sonheit vnd geistikeit* (92[a]) *di inseligen nicht noch vndirscheidin. Dy dritte vrage ist, ab der geist me sin selikeit czy vz dem wesin gotis adir vz der naturen gotis. Hy antwortit man: gotlichi[r] natura vnd gotlich wesin di sin eyn in*
85 *allir wyse, abir di personen habin di glichin vndirscheyde, vnd wen gotliche natura vnd gotlich wesin das selbe ist in der naturen das di natura ist in dem wesin vnd ist vatir noch son noch geist noch der eyginschaft vnd ist doch vatir vnd son vnd heyligir geist noch der eynheit, vnd wen man gotlich wesin nicht irkennen mac*
90 *an di natura, als wenic als man eyne persone irkennen mac an di andirn. Textus. Ich hab clar gemacht uf dirre erdin. Glosa. dy wysin heydin hildin, das eyn got were, vnd den hisin si den erist sache. dy iudin hildin ouch, das eyn got were der alle dinc gemachit hat. Dorume wusten si von dem vatir nicht noch von*
95 *der drynaldikeit. abir Christus sprach: Ich byn vz gegangin von dem vatire, vnd sprach ouch, wen der troster kumt, der heylige*

67 *er* fehlt. 78 *eynir] ir.* 87 mir unverständlich, verderbt? 96 *euch.*

geist. her sprach: nymant bekennet den son den der vatir vnd nymant bekennit den vatir den der son vnd dem in der son wil offinbarin. mit disen wortin hat Christus virclarit in menschlichin herczin vnd in dem virstendnis der lute. Textus. das werc hab 100 *ich volbracht, das du ym hast gegebin das ich tvn solde. dis hat zwene synne. Der erste, das alle di werc di Christus y getet vnd alle di wort di her y gesprach, das woren allis wort vnd werc des vatir vnd der heyligin dryualdikeit, als her selbir sprach: Der vatir in mir lebinde tvt di werk, an eynir andirn stat. der andir syn,* 105 *das Christus alle sine werk* (92^b) *his eyn werk. das was das werk des todis, Das eyn ende was aller siner werk in dem werk. Eyn andir glose. her wirkete si alle sinem vatir czu lobe vnd czu erin. Dy dritte glose. her worchte alle sine werk vz eynir glichen mynne vnd gnadin. Dy virde glose. her worchte alle sine werk uf* 110 *das allir hoeste. Dy vumfte glose. her worchte alle sine werk durch vnsir selikeit. Dorume waren si alle eyn werk, wen sie alle gut woren vnd ny nicht bosis. Textus. Clare du mich nv, vatir, by dir selbir mit der clarheit di ich hatte by dir, E di werlt wart. Glosa. di heylige dryualdikeit hatte dis ewiclich bekant, das der* 115 *eynborn son lidin solde vnd solde vorclerit werdin mit dem tode vnd solde irsten von dem tode vnd der licham solde gefurit werdin czu der rechtin hant des vatirs vnd solde gesaczt werdin in alle di gewalt des vatirs, alleine dis Christus wol virmochte, wen her glich mechtik ist dem vatir. Doch bat her is den vatir, uf das wir* 120 *bekennen soldin, das her eyn were mit dem vatir noch gotlichir natura vnd das di menscheit Christi alle gewalt hatte von dem vatir und von dem sone vnd von dem heyligen geiste. hy lase ich is. betit got vor mich.*

107 *alle.* 109 *gliche.*

3.

f. 92^b—93^a (in der übersicht bei Haupt LXXXIV).

Der vritac noch pfingstin. paulus. Brudire, eyn iclichir blibe in der ladunge dor ynne her geladin sy. Glosa. Is ist manchirleie ladunge. der ..... ledit dicke den menschin. Der mensche ledit sich dicke selbir in di vntogunt. In disin ladungen sal der mensche nicht blibin. Abir in der ladunge, do das ynnere licht 5 *des geistis yn ledit vnd do di togunt yn ledit vnd do got den* (92^c) *menschin in ledit, in disin ladungen sal der mensche ynne blibin also lange bis got eyn bessirs gibt. Textus. bistu geladin eyn knecht, inachtis nicht. das sin knechte di do dynen vmme lon. der ist noch vnvolkomen. Textus. machtu abir vry werdin, so* 10 *machtu is tvn. das ist, das eyn mensche treti in di vruntschaft*

1 *noch]* lies *vor.* 3 .....] *viud.t̄*, der *i*-punct vielleicht abbreviatur von *r*, *d* aus *g* oder umgekehrt, dann folgt *i*-strich ohne punct; Haupt *vriunt ledik*, über unterpunctiertem *k* steht *t*. 4 *ladunge.*

gotis, das her nicht dynte vmme lon svndir von lutir mynne, also Christus sprach czu den apostolin: Ich heise euch nymme myne knechte, ich heise euch myne vrunt. Textus. der abir in gote eyn 15 *knecht geladin ist, sin vryheit ist gotis. das ist, das eyn mensch des sinen nicht suchit in alle sinen werkin in czit noch in ewikeit. das mac nymant gebin denne got alleine. Textus. glicher wise der do vry geladin ist, der ist eyn knecht. das meint eyn sulche wise, wen hy stet vor geschrebin von knechtlichkeit vnd ouch von* 20 *vruntschaft, wen sunheit tretit dor obir in vryheit des vatir, nicht das dirre mensche alleine vry sy, sundir her vryet ouch andir lute, also Christus sprach: Ist das euch der son vryet, so siet ir werlich vry. Dyse vryheit lit an eyme lutirn herczin. dise sorgin habin etliche lute, das si sorge habin, si vorlisin das ewige lebin* 25 *vnd virdinen di helle mit vnlutirkeit. Di andirn habin lutirkeit vmme di gute der lutirkeit das si ist an sich selbir vnd das di consciencia wol czu vrede dynne ist. Di erste lutirkeit horit knechtlichkeit an. Dy andir lutirkeit horit vruntschaft* (92[d]) *an. Di dritten habin lutirkeit vmme got alleine, wen got das allir lutirste* 30 *gut ist, so wellin si sich hy mete glichin, das si lutir vnd reyne sint. Dise lutirkeit horit sunlicheit an, wen dem vatir ist nicht glich wen sin son. disi[n] vryen gemute habin virleie ganc. Is spricht sanctus bernhardus: Czum ersten gen si czu erym gemute sich czu bekennen vnd sich czu orteilin. Czum andirn male so* 35 *gen si in ir gemute got czu fulen vnd czu smeckin. Czum dritten male so gen si von dem gemute got czu betrachtin vnd gotis czu begerin. Czu dem virden male so gen si obir das gemute got czu lip habin vnd got czu beschouwen. Man vregit, welchs di wege sint, di eyn mensch wanderin sal der eyn schouwinde mensche wer-* 40 *din sal. der sint vire. Der erste ist eyn recht lutir vrede von herczin, den nymant gebrechin moge. in dem wonit got. Der andir wec ist, das eyn mensche alle togunde vor gevbit hab uf das allir hoeste, wen got wonit in eynir hoe. Der dritte wec ist das ynnege gebete, wen got wonit in eynir tyfe dy nymant volgrunden* 45 *mac. Der virde wec ist ynnege betrachtunge, wen got wonit in eynir wyte di nymant vmmegrifin mac. Textus. Ir sult nicht knechte werdin der lute, wen ir siet gekoufit mit grosim lone. Glosa. Christus ist gesturbin vor vns vnd hat sin blut vorgossin vor vns, das her vns loste vor allir knechtscaft vnd vns seczte in* 50 *alle sunlicheit. Dorume sulle wir nicht knechte werdin der lute, das wir icht svnde tvn vnd das wir gotis icht virgessin, also boze knechte* (93[a]) *tvn vnd torechte knechte, di do tvn das gebot irs herren vnd brechin di gebot gotis. von disen knechten spricht Paulus: do ir knechte worit der svndin, do worit ir vry der ge-* 55 *rechtikeit. Christus spricht ouch hy von: Der knecht blibit nicht in dem huse ewiclich des vatir svndir der son. Svnlicheit lit hyr*

27 *dÿne.* 35 *furen.* 53 *sprich.*

ynne, das eyn mensche nymmer svnde getvn welle, dy mynste also vngerne als di groste; weme her dyne, das her doch got me vor ougin habe wen di lute vnd das her sin beste dynne neme vnd gotis ere. Textus. brudire, eyn iclichir in dem als her geladin 60 *sy als blibe her in gote. Glosa. das meint, das eyn iclich wec, den got dem menschin gebit czu wanderin, in dem mac her selik werdin. Sanctus Gregorius: got der vorschit allin menschin ir bestis. dem richtum gut ist dem gebit her richtum. dem ermute gut ist dem gebit her ermute. dem gesuntheit gut ist den machit* 65 *her gesunt vnd dem sichtage gut ist den macht her sich. Heldit sich der mensche recht in disin wegin di got gebt, als wirt der mensche eyn kint des ewigen lebins. Nv ge ich wedir in das ewangelium, das do eyn gebete ist Christi. Textus. Ich habe geoffinbarit dinen namen den do mir gegebin hast von der werlde, wen* 70 *si worin dyn vnd du hattist si mir gegebin. Eyne glose spricht, Her meinte di apostolin. dy waren ewiclich irwelt von der heyligen dryualdikeit vnd wurdin Christo gegebin als getruwe gesellin siner menschlichin natura. Eyn andir glose. her meint alle di ewiclich irwelit sin von der heyligen dryualdikeit. Textus. si waren* 75 *dyn vnd du* (93[b]) *hast si mir gegebin vnd dine rede habin si behaldin. Glosa. vil lute horten vnsin herren predigen, abir si behildin siner worte nicht alle am lebin als die apostolin. Ouch alle di wort, dy Christus y gesprach, dy waren alle vor bekant in dem slosse der heyligen dryualdikeit. Textus. Nv habin si bekant, das* 80 *alle di dinc, di do mir gegebin hast, sint von dir. wen di iungerin quamen dicke do czu das si nichtis nicht inczwyueltin, Christus were werlich gotis son, abir vndir stundin so wordin si sere strandilende vnd czwyuelinde, vnd dis was von menschlichir crankheit vnd ouch das is Christus vorhinc obir si durch ir beste vnd ouch dorume,* 85 *wen si noch nicht den heyligen geist hattin inpfangin uf das hoeste. Dorume strafte si Christus vmme irn vngloubin vnd vmme di hertikeit irs herczin vnd vmme ir vnbekentnis vnd vmme slaftracheit. vnd dis ist vns eyn gros trost das si hynde noch so volkomen wurdin vnd doch desin gebrechin an en hatten vom ersten. Textus. wen* 90 *di wort di du mir gegebin hast die han ich en gegebin. vnd si habin si inpfangin vnd si habin bekant werlich, das ich von dir byn vz gesant vnd das du mich hast gesant. Glosa. des abundis do vnsir herre wolde scheidin von sinen iungerin, do worin sine wort also fuerik vnd also hyczik, das di den apostolin alle vorchtin* 95 *vz tribin, vnd waren also licht vnd also warhaftik, das si alle vinstirnisse vnd allen zwyuel vz trebin. Dorume sprach sente Petir: solde ich mit dir sterbin, ich virloukin din nymmer. also sprachin dy andirn alle. Dorume hattin di wort vnsis herren eyn keginwortige warheit, alleine di apostolin des selbin abundis* (93[c]) *von* 100

70 = *den di. do,* vgl. 81. 102. 129. 76 *mit.* 81 *sint von dir* von mir ergänzt. 93 nach *vnd* ist vielleicht *gegloubit* ausgefallen.

der warheit vilen. Textus. Ich bete vor si vnd nicht vor dy werlt. Ich bete svndirn vor sy, di do mir hast gegebin von der werlde. das ist eyn irschreclich dinc, alle di do in der werlde lebin, wen si vz gelasin werdin von dem gebete vnsirs herren. vnd
105 *ist eyn trostlich dinc allen den, di dy werlt czu rucke habin geworfin vnd vndir di fuze getretit habin. Nv mochte ir sprechin, welchs sint di vetirlichen lute di do vz geslossin sint von dem gebete vnsirs herren? das sint di do ere suchin vnd libis gemach vnd di sich werin in der werlde mit krige vnd mit hasse vnd mit czwy-*
110 *tracht vnd mit hochuart vnd mit gyrde vnd mit wertlichin wirtschaftin vnd mit loterfure vnd swerin, ligen vnd trigin vnd boze wort sprechin vnd rvm vnd aftirkose vnd springin vnd ringen vnd tanczin vnd schustirn. dis ist allis der werlde louf vnd ir spil. Dy dis virsiuchit habin, also das en do vor gruet, di sint*
115 *teylhaftik des gebetis vnsirs herren. vnd wer dirre dinge abe get vnd leide dorume hat vnd tretit von der werlde, den inpfet ouch Christus in sin gebete. Textus. wen si sint din vnd allis das dine ist myn, vnd ich byn vorclerit yn en. vnd ich iczunt byn [ich] nicht in der werlde vnd dise sint in der werlde. Glosa. der*
120 *vatir hatte dem sone gegebin nature vnd wesin vnd hat im ouch gegebin alle di dy disis ewiclich gebruchin sullen. abir Christus was nicht in der werlde, wen her iczunt selik was noch den obirsten creften vnd was eyn herre der werlde vnd ouch des hymils. abir di iungerin waren in der werlde, wen si waren in dem glou-*
125 *bin vnd di werlt was noch nicht* (93[d]) *tot czu male in en, also Christus sprach: Dy werlt hassit mich, si mac abir euch nicht gehassin, wen ich gebe eyn geczuk das ir wege boze sint. Textus. Vnd ich kome czu dir. heyligir vatir, behalt si in dyme namen di do mir gegebin hast. Glosa. her quam czu dem vatir noch*
130 *der menschheit. noch der gotlichin personen geschit her sich ny von dem vatir. das her sprach: heyligir vatir, das meint, das wir virsten sullen, das alle heylikeit kumt von ym durch den son als von eyme ersten. By mynem namen behalt si ewiclich in dyme riche vnd in dem als du Christus heysist, das di cristen blibin hy*
135 *in dirre werlde. Textus. das si eyn sin ouch als wir eyn sin gewest. Glosa. Dis sal man also virsten von der menscheit Christi vnd nicht noch der gotheit, wen als di dry personen eyn sin mit der gotheit in eime wesin vnd in eynir natura vnd di natura vnd das wesin eyn ist in den personen. in dis slos der dryualdikeit quam*
140 *ny creatura noch wesin. sundir wir sullen eyn werdin noch libe vnd bekennen vnd sullen der eynegunge noch gebruchin ewiclich noch vnsir mase, also Christus gebruchit. dis bat her vns. Ir habt gehort czu Capetil brudir heynrich vnd den iungen Echart vnd den von dryforden. Nv nemt dise lere czu jenir vnd betit got*
145 *vor mich. amen.*

105 *alle.*

4.

f. 93^d—95^c (in der übersicht bei Haupt LXXXV).

Der pfingist obunt. is ist morne gar eyne grose hochczit der allen cristen luten sullen bereit werdin, Wen das ewangelium sait: wer mich lip hat, der heldit myne rede. das ist, wer got in dem herczin treit vnd sine libe uf en gewurfin hat, der spricht ouch gerne von ym, also Christus spricht: wes das hercze (94^a) *vol ist,* 5 *da[s] spricht gerne der munt von, wen her horit ouch gerne von gote sayn, als Christus spricht: wer vz gote ist, der horit gerne gotis wort. dorume hab ich sorge, das dise lute di alle tage redin von der werlde vnd gerne horin von der werlde redin, dise habin den tuvil in en, als Christus spricht: wen ir vz gote nicht insiet,* 10 *dorume horit ir gotis wort nicht gerne. Textus. vnd myn vatir sal en lip habin vnd wir sullen en kennen vnd sullen eyne wonunge machin mit ym. Der vatir kumt nyrgen do kumt ouch hen der son vnd der heylige geist, alleine man spricht, das der vatir nicht gesant werde vnd der son werde gesant von dem vatir vnd der* 15 *heylige geist werde gesant von dem vatir vnd von dem sone. wo eyne persone ist, do ist ouch di andir, wenne si alle dry sint eyn eynualdik got. vnd ist ouch vns gar trostlich, das der vatir mit alle siner herreschaft in vns wonen wil, ab wir en lip habin vnd sine wort irvullin mit den werkin. in dem wil her en selbir di* 20 *stat bereiten, als her selbir spricht: Das ist myn vreude, das ich muse wonen mit den kindirn der lute. Nv ge ich wedir in das ewangelium des hoen gebotis vnsirs herren Jhesu Christi. Textus. di du mir gegebin hast, di hab ich dir behaldin, vnd nymant ist vz en virtorbin wen der son der virlust, uf das di schrift werde* 25 *irvullit. Glosa. dis was Judas. her wart dorume nicht vorlorn, das en Christus eyn son der virlost his; her wart ouch dorume nicht virlorn, das en dy schrift eyn son der virlust his, svndir her wart hyr vmme virlorn, das her eyn dip was vnd eyn gyrer was vnd eyn vorretir was. Dorume his en Christus vnd di schrift eyn* 30 *son der virlust, alleine das das wor sy, das* (94^b) *got alle menschin hab bekant ewiclich, welche behaldin adir virlorn sullen werdin. abir dis bekentnis virtumet ouch nymant, is inseligit ouch nymant. vnd dorume seligit got den menschin nicht in den svndin. her virterbit ouch nymant, der do ist ane svnde. Is sprechin vor-* 35 *czwyuelte lute: byn ich irwelit von gote, so werde ich behaldin; byn ich nicht irwelt von gote, so werde ich virlorn. ich tv was ich tv. si sprechin war noch gotheit vnd ligen noch herreschaft. wen Paulus spricht: Lon der svndir ist der ewige tot vnd di gnad gotis ist das ewige lebin. wiltu gewis sin, das du der erwelte* 40

2 lies *alle cr. lute.* 23 lies *gebetis,* vgl. 3, 69. 5, 2. 75. 33 *bekentins.*

siest, als verre als du ymmer magist —, abir wiltu wissin, das du nicht irwelt siest, bekennistu dich wissinlich in totsvndin vnd wiltu nicht abe legin, so bistu eyn kint der helle. Dorumme spricht di schrift: Siet ir nicht irwelit, so schickit das das ir yrwelit
45 *werdit. wer do vntogunt tvt, der vellit von irwelunge gotis. Man vregit, was irwelunge gotis sy. man vregit ouch, was vnderscheidis habe irwelunge vnd ladunge vnd rufunge. Man vregit ouch, ab di icht hetten, di got irwelte, dorume her sy irwelte. Man vregit ouch, ab di icht hettin, di got nicht irwelit, dorume her sy nicht irwelit.*
50 *Man vregit ouch, ab di irweltin mogin virlorn werdin vnd di nicht dirweltin mogin behaldin werdin. Magister* J o h a n n e s *vnd* d e r v o n e r i c h *vnd* d e r v o n s p r e w e n b e r c *habin hy von wol gesprochin, das* (94[c]) *uf diese irwelunge nymant buwen sal sundir uf heylikeit vnd uf togunt vnd uf vnsin gloubin. behalde wir dis,*
55 *so sy wir irwelit. Textus. dis spreche ich in der werlde, das si habin myne vreude volkomen in en selbir. Glosa. allis das sich Christus vreuwit in dem ewigen lebin, des sulle wir vns alle vreuwen. her vreuwit sich der gotheit vnd vreuwit sich, das her di werlt irlost hat. vnd dis sulle wir vns alle vreuwin mit ym, wen is ist*
60 *yn ym ·obirvlossic vnd vnmesik vnd sal durch en in vns vlisen. Textus. Ich hab en gegebin dine rede vnd di werlt hat si gehassit, wenne si nicht sint von der werlde. Glosa. Do di iungerin sich vnglich machtin der werlde, do haste si di werlt. vnd also ist is noch, wen eyn mensch di wort gotis czu herczin begynnet nemen*
65 *vnd begynnet di werlt czu virsmehin. wen her sihit, das ir dinc eyn gespotte ist vnd eyn getusche, so virfit en di werlt vz. man heisit en eyn munch adir eyne nvnne, wen glicheit wirkit libe abir vnglicheit wirkit haz. also spricht sanctus Paulus: was glichis hat das licht mit dem vinstirnisse vnd Christus mit dem tuvil? vnd*
70 *dirre has sal sten bis an den iungsten tac, das di werltlichin hassin di geistlichin vnd di geystlichin hassin di werltlichin. Textus. nicht bete ich, das du si nemest von der werlde, svndir das du si behutist vor obile alleine. etliche lute gerne czu hymil werin; denne noch ist vns das ertrich nuczir, wen do vordine wir. in hemil*
75 *moge wir nicht virdinen.* (94[d]) *dor vmme ist vns nuczir, das vns got behute vor svndin in desim lebin, wen das her vns czu hemele neme. das gebete gab craft den iungerin, das si nicht getotit mochtin werdin, wen si virdinten allis das si in dem hymel suldin habin. Man vregit, ab dis bessir sy, das got den menschin*
80 *behute vor svndin adir das bessir sy, das her den menschin losit von svndin, wen her si getan hat. Textus. geheylige[t] sy in der warheit, wen dine rede ist warheit. Glosa. Is ist czweyr leie. warheit das ist got vnd ist eyn wort des vatir. Is ist eyn andir warheit das ist das ewangelium vnd di heylige schrift, di von dem*

41 nach *magist* fehlt der nachsatz. 49 *ist her [sy].* 50 *nicht* fehlt. 59 *vns* fehlt. 80 *dem.* 82 *czweyr leie sc. warheit.*

heyligen geiste gesprochin ist. alleine dy noch dem buchstabin ge- 85
schaffin sint vnd ouch virgenclich, das ist si noch dem grunde vn-
geschaffin vnd vnvorgenclich, wen si wisit vns vngeschaffine dinc
vnd vnvirgencliche dinc. Dorume ist das ewangelium noch dem
grunde eyn vngeschaffene vnd eine vnvirgencliche warheit, also
Christus spricht: hymel vnd erde sal virgen vnd myne wort vorgen 90
nymmer. dorume wurdin di apostolin geheyligit vnd werdin ouch
geheyligit in den wortin vnsirs herren, wen si sint eyn vnwandil-
bere warheit. Textus. als du mich gesant hast in dy werlt, als
hab ich si ouch gesant in die werlt. Glosa. In der selbin craft
dor ynne Christus predigete vnd dor ynne her czeychin tet, dor 95
ynne predigeten ouch di iungerin vnd taten ouch czeychin vnd och
als Christus sprach: wer in mich gloubit, der sal di werc tvn di
ich tv vnd (95[a]) sal me tvn. Textus. vmme si heylic mache ich
mich selbir, uf das si ouch heylic werdin in der warheit. Glosa.
Christus mochte nicht heyligir werdin von sinsheit, wen her was 100
di heylikeit selbir. her meinte di martir, di her leit durch di
iungerin vnd durch vns alle[n]. wen selic spricht also vil als das
do besprengit ist mit blute. wen were her nicht geheyligit gewest,
so kundin di apostolin noch wir nymmer heylic werdin in der
warheit. Das meint mit den werkin der warheit. Is sint etliche 105
lute, di schynen gut vnd sin boze. so schynen etliche boze vnd sin
gut. so schynen etliche wedir gut noch boze. abir di apostolin
waren vil bessir wen si geschynen mochtin. das ist heylikeit in
der warheit, das der mensche bessir sy wen ymant [vnd] von ym
gedenkin mochte. Textus. Nicht vor dise bete ich alleine, svndir 110
ouch vor di, dy von erin wortin sullen gloubin in mich. Glosa.
dis gebete kumt alle den czu nucze vnd czu troste, di den gloubin
inpfangin habin in der cristinheit. wenit ir, das sente petirs wort
sulche craft hettin von en selbir, das her an eynir predigate be-
karte vumfttusent mensche? Neyn, is was von disim gebete vnsirs 115
herren Jhesu Christi. Dorume sprach Christus czu petro: du salt
nv werdin eyn vischer der lute. Textus. das si alle eyn sin als
du vatir in mir vnd ich in dir; das si ouch in vns eyn sin. Das
ist der hoeste sproch vnd der virnunftegiste, den Christus y ge-
sprach mit menschlichim munde, vnd ouch ist [is] vil vngeloubiger 120
lute hyrvz wurdin. wen in Christo ist vumfleie eynunge noch der
gotheit, di vns nicht moglich inist. Dy eyne di ist weselich. Dy
andir naturlich. Dy dritte personlich. Dy virde ist gotlich. Dy
vumfte ist scheplich. (95[b]) Das her dinc geschaffin hat vnd hat
gotlich wesin czu mole vnd gotliche natura vnd ist got vnd ist di 125
mittilste persone in der gotheit, wer dis glich welde habin von
Christo, der were vngloubic vnd dirre eynunge bat vnse herre nicht.
Is sint andir vumf eynunge in Christo, dor ynne her allen men-

88 *ist* fehlt. 89 *eynir geschaffene vnd einer vn virgenclichen.*
128 lies *alle?*

schin obirgangin hat, dy eynik wurdin adir ymmir me geeynit
130 *sullen werdin. Di erste eynunge ist, das lyp vnd sele besten in Christo uf eynir gotlichin personen. di andir eynunge ist das menschliche natura vnd gotliche natura sint voreynt mit enandir. dis geschach ouch ny menschin me den in Christo. andirs volgit sin natura der gotlichin personen vnd andirs volgit myn*
135 *natura myner personen, alleine is eyne natura sy; doch ist si in Christo hoer vnd edlir denne in eynir andirn personen. Dy dritte eynunge hatte Christus mit lip vnd mit sele noch der gotheit, als das man sprechin mac: der mensche ist got vnd got ist der mensche. wen her hatte nicht an syme licham wedir blut noch*
140 *fleysch noch hor noch allis, das do horte czu der volkomenheit sins lichamis, is were allis der gotheit voreynit. Dy virde einunge hatte Christus noch den obirsten creftin, do her got schouwit vnd lip hat got vor allen creaturen vnd obir allen engelen vnd obir allen menschin. Dy vumfte eynunge hatte Christus mit den werkin, also*
145 *das alle di werk, di Christus y geworchte, di waren alle werc der dryualdikeit, vnd got der vatir worchte si durch en. der vatir in mir lebinde tvt dy werk. Dirre eynunge bat vns Christus vnsir herre.* (95[c]) *wiltu bas lesin von den wortin so suchen is an der mittewochin noch pfingsten.*

5.

f. 96[a]—97[c] (in der übersicht bei Haupt LXXXVII).

Dy mittewoche in der pfingistwoche. Nv neme ich wedir das hoe ewangelium des gebotis vnsirs herren Jhesu Christi. Textus. uf das, das di werlt gloube das du mich gesant hast. vnd ich gab di clarheit en, di dv mir gegebin hast. Glosa. Christus hatte en
5 *iczunt das ewige lebin gegebin in eynir vorgesacztin sichirheit, als her selbir sprach: Ir habt mich nicht irwelt, svndir ich hab euch irwelt. Eyn andir glose spricht: her hatte en gegebin di claren wort vnd di heymelichin wort des vatir, als her selbir sprach: Ich hab euch allis das geoffinbarit, das ich gehorit habe von dem vatir.*
10 *Textus. uf das si sin eyn als wir eyn sin, ich yn en vnd du in mir. Dis sal man also virnemen, das wir sullen werdin mit gote in der gnadin vnd sullen sone werdin von gnadin. aber Christus ist gotis son von natura. Dy meistir vragin, ab wir wirclichin sullen in gote wonen adir weselichen. si antwortin: Is quam ny*
15 *creatura in got weselich, wen queme nv der geist weselich in got, so wurde her czu nichte. vnd das ist valsch. was man abir virsten wil, als sente Johannes spricht: Got ist dy mynne, wer do wonit in der mynne, der wonit in gote vnd got in ym, vnd das Christus spricht: vatir, das si eyne sin als wir eyne sin,* (96[c])

2 lies *gebetis,* vgl. 3, 69. 4, 23. 5, 75.

dis sal man also virnemen: Got wonit in vns mit libe vnd mit 20
bekennen vnd ouch mit wesin, wen her intheldit vnsir wesin ane mittil. vnd wir wonen ouch in gote mit libe vnd mit bekennen vnd in gnadin, vnd hyr ynne mogin wir wachsin vnd czu nemen von tage czu tage vnd also spricht dis selbe ewangelium: Textus. uf das si sint volbracht in ym. abir Christus eynunge mochte 25
wedir czu noch abe genemen. abir vnse eynunge di wirt alleine volbracht in dem ewigen lebin [alleine]. Brudir Jordan vnd meistir herman vnd meistir heynrich wol gesprochin han, abir meistir heynrich von vrymar hat allir best hy von gesprochin, wen her sprach: das ewige wort hatte dry eyginschaft, di is ny- 30
mande gegebin mochte noch gemeyne: das besten den uf ym selbir vnd das is sinen vrsprunc irkennet svndir mittil vnd das is[t] svndir czu val, vnd dis ist eyginner dem ewigen worte alleine vor [alleine vor] allen creaturen. wir mogen wol mit gote vireynt werdin. dorume hute sich allis menschlich vnd wisse was her 35
halde vnd was her spreche. Textus. Das di werlt bekenne, das du mich gesant hast vnd das dv si lip gehabit hast, als dv vns lip gehabit hast. das ist eyn gros trost, das vns got also lip hat als sinen eynenborn(?) son vnd mit der selbin libe vnd mit der ewegin libe, also verre wir ir inpfenclich sin in dem wesin vnsir gute. 40
Textus. Vatir, di do mir gegebin hast, ich wil, wo ich byn, das si mit mir sin vnd das si sehin myne (96[d]) *clarheit, di dv mir gegebin hast. wen du meyntist mich vor di schepfunge der werlde. wen dis sint di trostlichin wort, di Christus y gesprach, wen si vns eyn sichirheit gegebin ewigis lebins. hette her gesprochin, das* 45
wir in dem ersten kor soldin gevarn han adir in dem andirn, is were gnuk gewest. nv hat her gesprochin, das wir by ym sullen siczen, vnd sullen sehin di gotliche clarheit. wen di sele Christi hat clarheit von der gotheit vnd der licham Christi hat clarheit von der sele, vnd dorume sullen Christum sehin alle vnsir brudir in 50
alle dem gute des vatir vnd als eyn konik der vns gegebin mac ewige selikeit. is were eyn grose ere, do eynir eynen libin vrunt hette by eyme grosin konige. abir do der konic selbir sin brudir were, das were noch mer. Nv ist Christus vnse brudir vnd der vatir von hymilriche ist vnse vatir. als her Christus vatir ist 55
von natura vnd vnsir von gnadin, dorume wil her Christo nicht virsagin noch vns, des wir en betin das rechlich ist, als her selbir spricht: wes ir betit den vatir in myme namen, des sal her euch gewerin. Dorume spreche wir tegelich: vatir vnsir. got gebe, das wir alle rechte sone sint. Textus. Gerechtir vatir, di werlt hat 60
dich nicht irkant. Do offinbarit her di blintheit der werlde, di vorvinstirt ist. Textus. Ich habe abir dich bekant vnd [das] si habin dich bekant vnd habin bekant, das dv mich hast gesant.

26 *abir] adir.* 31 *bestin*, das ewige wort hat seinen schwerpunct in sich, stützt sich auf nichts anderes denn auf sich selbst. 35 *menschlich* substantiviertes adj. 57 = *rechtlich.*

Glosa. Do offenbarit her das bekentnis siner sele vnd das bekentnis
65 *der apostolin, das si hattin in dem lichte des gloubin, vnd das si dis bekentnisse nomen vz dem vrede gotis, vnsirs herren.* (97[a]) *Textus. vnd ich hab en kunt gemacht dinen namen vnd wil bekant machin dich. Glosa. Dis sprach Christus von dem bekentnis, das di apostolin soldin habin, do si den heyligin geist inpfingen.*
70 *Eyn andir glose spricht: Ich spreche von dem bekentnis der apostolen, das si iczunt hatten alleine, die iungerin, den vatir vnd den son vnd den heyligin geist clerlich. doch virstundin si en bas wen alle di menschin, di das ertrich hatten, an dy mutir gotis alleine. Textus. uf das di myne, mit dir du mich gemeynet hast, in en sy vnd ich*
75 *in en. Dis was dyn hoch gebot. wenne di mynne des vatir ist en geschaffen. vnd vmme das wil der vatir vnd der son vnd der heylige geist in vns wonen vnd wir in ym mit gloubin vnd mit hoffenunge vnd mit bekentnis vnd mit libe. wen Christus bat vns grosir dinge in disem ewangelio, als ir gehorit hat. her bat vns*
80 *abir siner libe, her bat vns di stat do her siczit vnd bat vns abir siner clarheit vnd bat vns abir, das wir behutit wurdin vor obile, vnd bat ouch vor di lute, di von vns gelerit soldin werdin. vnd her bat ioch allis des, des wir bedorfene sint czu ewigir selikeit. Christus bat vns siner eynunge vnd dirre dinge, dy hy beschrebin*
85 *sint. do bewisete her, das her eyn lutir mensche was. abir do her sprach: vatir, ich wil, wo ich byn, das si do mit mir sin, Do bewisete her sine gewaldige gotheit vnd das her werlich got was. dorume sullit ir dis ewangelium lernen. vnd merkit das grose gut, das vns got getan hat, vnd das abuntessin vnd den wynstock vnd*
90 *di passio. dy solde eyn iclich* (97[b]) *mensche kunnen von worte czu worte. Nv kere ich mich uf das ewangelium hute. Johannes: nymant kumt czu mir, is insy das en der vatir czuwit. Glosa. nymant kan komen czu cristin gloubin vnd czu Christo wen von gotlichir craft, wen di stucke des gloubin sint obir di natura vnd*
95 *alle di naturlich sin kan ir nicht begrifin. Nv sprechin etliche: czuwit mich denne der vatir nicht, so ist is myn schult nicht, das ich nicht kome. das ist valsch. der vatir czuwit alle lute czu dem gloubin vnd czu dem sone, abir si involgen nicht vnd wellin den gloubin nicht irvullin mit den werkin. Dorume werdin si*
100 *virtumet. Textus. Ich wil en irweckin an dem iungsten tage. Der leczte tac mac nymme, wen der mensche vz der gnadin vellit. adir mac nymme den iungsten tac di in Christum gloubin ab si sich stozin adir snaben adir ioch vallen, vlyn si wedir czu ym, her inpfet si vnd nymt si wedir czu ym. dis wirkit der vatir mit*
105 *gotlichir craft, das si in disen tagen mogen von Christo irquickit werdin. Textus. Is ist geschrebin, das si alle gotis gelerit sullen*

64 beide mal *bekentins*, vgl. 4, 33. 5, 123. 75 lies *sin hoch gebet*, vgl. 3, 69. 4, 23. 5, 2. 86 *da si*. 95 lies *kunnen?* 102 verderbt, etwa *abir mac nymme der iungste tac (den* für die), *di in Christum glouben?*

werdin. vnd wer gelerit wirt von dem vatir, der kumt czu mir. dis meint, das eyn mensche Christi lebin lerit vnd Christi lere vnd ouch die ynnewenige insproche gotis vnd eyn icliche vormanunge, dy got in vns wirkit. wer disen volgit vnd ym lebit, der kumt 110 *czu Christo. Textus. nicht das [her] den vatir ymant gesehin hab denne der von gote ist, der hat en gesehin. Glosa. dis ist Christus. wen man mac dinc* (97[c]) *irkennen in dryerleie wise. Czum ersten by siner wirkunge. also irkennit man den moler by sinen bilden vnd den schriber by siner schrift. Czum andirn male* 115 *irkennit man dinc, als is ist an ym selbir. also irkanten di heyligin got vnd dy engele in dem ewigen lebin. Czum dritten male mac man dinc irkennen noch siner mose vnd noch siner vnmose, als is ist in alle siner mogenheit adir macht vnd in alle siner craft. also bekennit der son alleine den vatir mit dem vnmesigen* 120 *bekentnis. so bekennit der vatir den son wedir mit dem selbin bekentnis. so bekennit der heylige geist den vatir vnd den son mit dem selbin bekentnis. so bekennit der vatir vnd der son den heyligin geist mit dem selbin bekentnis. also bekante en ny creatura. das wir en kennen musen, des helfe vns got. amen.* 125

123 *bekentins.*

Tübingen, 18 september 1882. PHILIPP STRAUCH.

Tristrant und Isalde prosaroman des fünfzehnten jahrhunderts herausgegeben von FRIEDRICH PFAFF. Bibliothek des litterarischen vereins in Stuttgart CLII. Tübingen 1881. 237 ss. 8°.

Im wesentlichen auf meiner schrift Zur kritik des prosaromans Tristrant und Isalde fufsend hat dr Pfaff unter der aegide des geh. hofrats Bartsch eine kritische ausgabe der Tristrantprosa zu liefern versucht. dass er redlichen fleifs angewendet hat, ist nicht zu verkennen. leider hat sich Pf. ausschliefslich auf meine bibliographischen angaben verlassen (vgl. s. 204) und sich nicht um einen weiteren Augsburger druck o. j. bekümmert, auf welchen mich zuerst eine bemerkung von Wilhelm Hertz, Tristan und Isolde, Stuttgart 1877, s. 540 aufmerksam machte. derselbe befindet sich auf der hof- und staatsbibliothek zu München und trägt die signatur P. o. germ. 96[m]. durch die liberalität der Münchner bibliotheksverwaltung bin ich in den stand gesetzt, genauere angaben über diese interessante version zu liefern. ich bezeichne dieselbe zum unterschied von A, der von Pf. seiner ausgabe zu grunde gelegten Augsburger ausgabe von 1498, nach ihrem aufbewahrungsorte mit M. M enthält 86, ursprünglich 88 bll. ohne paginierung, mit signatur und custoden; es fehlt das titelblatt und bl. 79 (V iij).

32 holzschnitte von verschiedener grôfse und verschiedenem format stehen im text. ein älterer und jüngerer stilcharacter lässt sich an ihnen unterscheiden.[1] die bilder sind sehr ungleich auf den text verteilt: von bogen L (bl. 41) ab stehen nur noch 6; die wenigsten passen genau zu der dargestellten situation, es wurden wol meist alte, zu anderen erzählungen angefertigte stöcke noch einmal verwertet; passend erscheint zb. die darstellung von Tristrants auszug A iiij^a, des kampfes zwischen Morolt und Tristrant C^a, der speisung der durch hungersnot heimgesuchten Iren C iiij^a; dagegen erblicken wir sehr ungehörig auf der darstellung des wannenbades E^b nicht nur Tristrant sondern auch Isalde und Brangäne(?) völlig nackend, die beiden ersten in etwas zweifelhafter situation; ferner bekennen sich Tristrant und Isalde auf dem bilde G ij^a ihre liebe nicht auf dem schiffe, wie im texte zu lesen steht, sondern im freien unter einem baume usw. mehrere holzschnitte werden ohne rücksicht auf den text widerholt: C ij^b = D^b; A ij = E iiij^a; D ij^b = F ij^b; G ij^a = J ij^a. am schluss des bandes s. 88^a lesen wir die notiz: *Hie endet sich Herr Tristrant. Gedruckt vnd volendet in der Kayserlichen Statt Augspurg, durch Hans Zimmerman.* dem Münchner exemplar war laut inhaltsangabe auf dem rücken des pergamenteinbandes vorgebunden: *Einz. s. k. Maj. Sons Prinz in Hispā zu Brüssel in Brabāt* 1549 *Leipzig.*

M hat von allen bekannt gewordenen drucken aufser A und W allein selbständigen kritischen wert. es geht auf dieselbe vorlage zurück wie A, mit dem es an vielen stellen einen minder guten text bietet als W; in einer ganzen reihe von fällen aber hat es, wie die übereinstimmung mit Eilhart lehrt, allein das echte erhalten. in vielen puncten geht W, das im allgemeinen stärker modernisiert, auf einen M nahe stehenden text zurück. Pf.s text ist an folgenden stellen aus M zu berichtigen; zunächst führe ich die fälle auf, in denen M eine correctere lesart oder eine ältere wortform überliefert, ohne dass für dieselben die übereinstimmung mit Eilhart beweisend hinzutritt. 3, 21 *beywesen* (ist *beweysen* nur druckfehler? [2]); 3, 25 *lidmas*; 5, 20 *betlich*; 7, 5 *verliesen*, so meist für *verlieren*; 9, 7 *grosser bett*; 12, 14 *gezoglichen* vgl. varr.; 17 *bet*; 13, 13 *ainem mann fechtens statt* vgl. varr.; 15, 8 *yedtweder*; 16, 19 *erbeiten] erwarten*; 18, 23 *solt ergeen*; 19, 9 *leben edel ist*; 21, 12 *dar an dem] daran an dem*; 23, 17 *freyen] fuͤren*; 21 *entweren] entwoͤrben*; 28, 8 *ruͤwe*; 32, 8 kann man zweifeln ob *ander gerayd* dem original zukam; 32, 23 lies *zů stund*; 39, 9 *versuͤnet*; 40, 16 *leicht] villeicht* vgl.

[1] director Ruland beobachtete an den jüngeren eine entschiedene verwandtschaft mit der technik Hans Springinklees, der nach Bartsch Le peintre graveur 7, 322 gegen 1540 starb.

[2] das umgekehrte versehen ist dem setzer von A 76, 9 passiert.

75, 21 varr.; 41, 7 *zů recht] rechtlich*; 12 *alle menigklich] yederman*; 42, 2 *bas mit jm bestatt vnd*; 44, 12 *marner oder schiffman*; 46, 3 *wüſst* M vgl. 2383, *werte* wol nur druckfehler; 46, 21 *sein hőffisch] sein hőflich* W; 47, 4 *gehes] yehe vnd behende*; 50, 4 *miſsfar*; 51, 7 *den leyb*; 19 *gesenfftet*; 53, 13 *vngeschaiden*; 54, 6 *Da*; 55, 10 *verleuſs*; 59, 9 *meynen leyb*; 60, 18 *den leyb lassen*; 62, 1 *dein fůſs vnd beger*; 71, 8 *benemet mir den leib*; 79, 8 *yehts] villeicht etwas*; 80, 4 *nach] noch*, vielleicht nur moderner druckfehler? vgl. 3806; 82, 13 *noch dann] dennocht* vgl. 86, 24 und varr.; 83, 20 *gefieng*; 85, 10 *bett*; 16 *do ist kein bet für*; 25 *von deinem bett*; 86, 22 *nit zweifel*; 87, 20 *hie aussen beliben*; 21 *seiner sünd*; 89, 6 *etwa*; 90, 2 *geleben*; 92, 2 lies *füncklein*; 16 *den leib*; 93, 12 *leichter bete]* [1] *leichtem gebet*; 95, 10 *den leib*; 97, 14 *geschweig auch*; 98, 18 *irer leyb*; 100, 11 *gieng er zů*; 13 *het gesagt*; 101, 5 *gewiſs*; 102, 4 *erbermklich, erbermtlich* alter druckfehler? [2]; 102, 9 *verdriessen] verschulden*; 104, 2 *darauff ainest der künig gewartet het*; 14 *gesein*; 105, 13 *jn baiden* war mit W und M in den text zu setzen wegen 100, 12, wo M *ir bayder* statt des durch Eilhart gesicherten dat. *yne* setzt; 106, 19 *Warumb] Der künig sprach*; 22 *icht*; 107, 2 *euwer selbs*; 108, 5 *allerliebsten frauwen*; 14 *meinen willen*; 111, 10 *diser*; 111, 22. 112, 4 *mag] kan*; 115, 10 *sitten*; 18 *acht] auffmercken*; 116, 6 *vor nye*; 13 *den leib*; 117, 18 *ergreiff*; 25 *sitte*; 118, 13 *treib*; 120, 1 *hauſs*; 3 *nontzeit*; 121, 1 *gemaint*; 125, 21 *gewiſs haben*; 126, 15 *tringen* gewis nicht druckfehler, wie Pfaff vermutet, M bietet *dringen*; 19 *entbutten*; 128, 16 *den leib*; 130, 9 *en wől Got, das*; 22 *heüwen mit*; 134, 1 *maget*; 137, 24 *ze stund, ob*; 139, 8 dass *toren* A = turm ist, bestätigt *torn* in M; 141, 18 *hie diſshalb. des baſs*; 142, 8 *rechte*; 144, 6 *sender*; 145, 22 *Entrawē*; 146, 17 *greiff*; 147, 23 *meyle*; 156, 13 *treib*; 158, 21 *des wirt*; 161, 23 *do] so*; 165, 9 *leicht*; 169, 27 *reden vñ ersprachē*, ersteres soll wol das zweite, ältere wort erklären; 176, 3 *ward jm vngemach vnd zorn*; 6 *hin] darvon*; 15 *reyt aller allein*; 178, 1 *treuwen*; 180, 26 *sy empfiengen grosse gab vnnd myet* ähnlich wie 169, 27; 183, 6 *Das kind oder knab*; 186, 19 *Ich entwaiſs* für *enwaiſs*, die negationspartikel hat sich in M öfter erhalten als in den übrigen drucken; 186, 24 *Da*; 192, 19 *reyt*; 193, 17 *schwert*; 194, 13 *rew vnnd laid*; 198, 2 *schrey*.

Wichtiger aber ist M dadurch, dass es vielfach genauer zu Eilhart stimmt als A und W, und damit zugleich einen gewährsmann für die gute überlieferung des textes in den bearbeitungen X, D, B, H abgibt. ich lasse diese fälle vollständig nach meiner

[1] nichts davon in Eilharts gedicht; vgl. noch 85, 17. 102, 22. 195, 13 *bet] bite* uö. wie verträgt sich damit Bartschs behauptung, dass *bete* im 15 jh. nicht mehr üblich war (Germ. 23, 350)?

[2] indes auch 116, 16 *erbermtlich] erbermkliche*.

collation folgen: 7, 19 *ym pfenning gewinnen* 442; 14, 12 *sig hie* 806; 15, 14 *und sprang* fehlt 876; 15, 18 *fiel auf bayde knyee* 901; 18, 21 *günnet* 1123; 26, 21 *gelenget* 1590; 35, 3 *möge] freund* 1955 f; 18 *das sy* 1974; 36, 13 *sün oder frid* 1995; 18 *all deine* 2004; 37, 2 *jm wurd der künig sein tochter geben*, wortstellung genau wie 2024; 38, 6 *an ain banck* 2097; 39, 15 *het vnsern*, die directe rede stellt sich näher zu 2148; 25 *ain grofs vnfüg* bestätigt zugleich 2156 die lesart von D gegen meinen text; 40, 19 *ob du den Serp. nit hast erschl.* 2200; 42, 13 *ir] sy* 2245; *sein] es* 2277; 47, 12 *ye ichtz* vgl. 2471 H; 14 *mir dein huld* 2476; 17 *senfft* 2480; 53, 24 *enkan leider; nit* fehlt 2751; 54, 18 stellt sich M zu A *eywer dienst mygen mich wol vergeen u. i.* usw., diese lesart macht meine conjectur Zur kritik s. 20, welche Pfaff ignoriert, noch wahrscheinlicher; 20 *Ir hapt ainen (üppigen)* vgl. 2768; 57, 9 *gethet* 2839; 60, 23 *ich nun arme* 2988; 62, 3 *den leib* 3032; 9 *bot* 3044; 12 *ir auch* 3048; 66, 1 *durch mich gewundet* 3201; 71, 9 *well* 3417; 10 *lugentlich siech* steht IX 18 näher als AW; 72, 9 *wefst die fraw künigin* 3502; 74, 9 *durch sein* A IX 179. 3598; 74, 14 *ist mein minste sorg* ist knapper und steht 3608 näher als A; 78, 15 *dir gefalle* 3761, *ez* fehlt auch in H; 81, 5 *ym* fehlt mit recht, vgl. 3837; 84, 16 *leut] von leuten* 3982; 85, 11 *also lieb nicht* 4008; 88, 4 *auch so klein, das wir der gar leicht hüten* 4118; 93, 24 f *er nun n. n. y. kam . . . . . vermainte sich an den zů rechen; als er auch thet* vgl. 4315 f; 95, 9 *auch] dartzů* 4363, das original hatte wol noch *holden*, M gibt dies veraltete wort wider mit *gůt günner;* 14 *seer fechten* 4368; 17 *fecht] billt* bestätigt meine conjectur 4373; 95, 25 *reit er hin heim* 4400; 96, 4 *můfs* 4409; 16 *do* fehlt; *tod wesen* 4435; 99, 26 *ainer aines* 4595; 101, 26 *sein syn* fehlt, P bestätigt in dieser form die lesart von H 4720. 21; 103, 19 durch *verdienen vñ behulden* blickt man auf 4854; 107, 10 *müfst* 4932; 113, 1 *zugē sy d. g. m. l. für* 5186; 115, 4 *dröwen* 5282; 116, 12 hat M den kräftigen vergleich bewahrt: *als ein schwein] gar seer*, bei Pfaff s. 213 z. 14 ff zu streichen; 117, 14 *můstu* 5402; 15 *uns war vnd recht gesagt* 5403; 20 *in disem* 5420; 23 *sol wir* 5425; 122, 11 *ein weil* fehlt, 5606 H; 123, 20 *Lassen wir jn frommen u. sch. m. vns haben* 5665, Pfaff hätte hier W in den text setzen müssen; 124, 1 *liefs Herr Tristranten in* 5669; 124, 4 *künen* 5675; 125, 2 *getörst* 5713; 12 *von] vor* 5735; 126, 2 *gefangen* 5757; 19 *künig, er liefs graffen Ryolin ledig* 5799; 132, 19 *getarst* näher zu 6156 als AW, besonders zu B; 139, 4 *das es die* 6439; 142, 9 *den lang gestreichet* 6604; 143, 21 *für die frawen* 6656; 144, 19 *gebeurin* 6681; 26 *l. werent vñ mir genofs* 6697; 146, 24 *getzogenlich* 6795; 148, 4 *er den jagen hulff* 6859; 12 *getörst du* 6874; 23 *das magst* 6900; 152, 6 *gethün mochte* 7058; 155, 9 *Pyloisen* 7205; 156, 9 *ir ir* 7243; 159, 19 *ge-*

baiten 7417; 164, 2 *das pferd* 7681; 175, 8 *sant* 8268; 12 *sper] spiefs* 8276; 179, 10 *ich euch* 8463; 180, 24 *heym zû Land* 8552; 183, 13 *mir dannen h.* 8679; 185, 2 *affenlich* 8744 D; 185, 11 *thoren* 8763; 187, 1 *thor* 8835; 188, 3 *tórisch* 8901 *tórechte*; 189, 13 *so, wefst ich* 8985; 193, 22 *leib ernern* 9197.

Die selbständige bedeutung von M tritt am glänzendsten zu tage in der bewahrung von echten sätzen und gedankenreihen, welche in allen übrigen drucken vollständig entfallen sind; so 89, 19, wo M liest *weñ ich waifs wol, als bald der k.* usw. in übereinstimmung mit 4182; Pfaff klagt s. 213 über das fehlen der schönen erinnerung an die heldensage, M hat sie bewahrt: 129, 17 ist zwischen den beiden sätzen einzuschalten: *man sagt von Herr Dietrich vñ vom Hillbrande, die mochtē aber sollich streit nie gethůn als Herr Tristrant vnd Herr Caynis, der enden gethon haben*; 163, 25 folgt nach dem absatz in M noch *vñ der Künig dem hirsch nach reyt* vgl. 7673; 189, 5 folgt auf *frawen* noch *wenn er sy vor aller welt innigklichen lieb het* vgl. 8972. 73 [1]; 201, 4 nach *willigklich* steht in M *Leut Land,* was sich verglichen mit 9494 als echt erweist.

Ob andere sätze, welche nur M überliefert, der ursprünglichen redaction von P angehören, lässt sich wol nicht entscheiden; die bedeutendsten sind: 53, 9 nach *kumen: das auch nit müglich were jnen den wege der grossen liebe zů beschliessen*; 96, 24 auf *reiten* folgt *der worten das sein Herr den leyb möcht behalten*; 164, 13 zwischen *erlengert* und *darumb* lesen wir noch *vnd mit vil senender not langest vergangñ mit schwinnenden hertzen erneywern.*

Einmal 73, 5 mit *wesen* statt *beleiben* geht M direct auf A IX 121 zurück.

In folgenden fällen ist durch combination der lesart von M mit den bereits bekannten versionen der echte text von P zu gewinnen: 31, 10, wo M überliefert *etwo inn d. n. hiebey* vgl. 1814; 33, 18 *vñ thů es hart geren,* wo AW mit *ungern,* M mit *hart* genauer zu 1912 stimmen; 67, 24 *die geliebten zway ungesprochen můsten scheiden* 3279, dazu halte man noch Rol. 63, 13 (vgl. 114, 27) *Dů sich die gelieben vone ein ander geschieden.* so war M heranzuziehen zur gestaltung des textes von P 70, 28; 138, 24 *für kam* uö.

Sehr oft ist Pfaff seinem kritischen grundsatz s. 209 untreu geworden, durch M treten diese versehen seiner textgestaltung vielfach in ein noch schärferes licht: 31, 7 lies *dem schlag nach,* moderner W *hůffschlag* vgl. 1781; 37, 19 war *innigklichen* aus W aufzunehmen vgl. 2062; 39, 22 stehen MW mit *dardurch wir auch das gantz land* 2156 näher als A; 53, 21 die wortfolge

[1] dass gerade die beiden nun noch durch die prosa als echt bezeugten verse ebenfalls in D fehlen beruht gewis nur auf zufall.

sol ligen in MW entspricht genauer 2746 *sal ligen gân* als A; Pfaff hätte nach seinem princip H beisetzen müssen, dessen lesart die priorität vor D gesichert wird. 66, 6 war W = M in den text zu setzen wegen 3206; 84, 16 wird acc. *all sein land* MW als richtig erwiesen durch *in die lant* 3981; 100, 7 liest M *yn selbs dar bracht zů dem hütlin*, ähnlich auch W vgl. varr. und 4613; 113, 8 vgl. 5203; 125, 21 ist mit MW *helm vnd schilt* zu setzen, vgl. 5751. 52; 148, 19 lies *fast übel* 6890; 173, 3 dieselbe wortstellung wie in MW *gezimbt nit ewer kron* 8160, also war vielmehr A unter den text zu setzen; 174, 6 geht *verzeuhe* W (*verzeuch* M) auf *vorzige* 8209 zurück, wie das aus A recipierte *vertzeihe*; 174, 21 ist statt *verwarrt* vielmehr *gewartet* zu setzen vgl. 8248; 184, 2 *du magst sy* usw. mit MW verdient den vorzug wegen 8696; ebenso die wortstellung von MW 186, 23 wegen 8829; 188, 21 muste mit MW geschrieben werden *vnd es wurden sein zwen* 8944; 194, 3 muste Pfaff *die zwen Helden* in den text setzen, noch enger an 9202 schliefst M mit *zwen man* an.

Für verfehlt halte ich Pfaffs text ferner 163, 11 (7624). 171, 5 (8059). 183, 16 (8681), eine sehr wichtige stelle, s. Zs. 26, 7, über die Pfaff schweigt. 187, 10 (8867). 187, 13 (8875). 197, 16 (9371). 199, 2 (9424). 200, 24 (9481), wo ich zwar Pfaff gegen meine frühere auffassung beitrete, wo aber in X *liben* aus D, in P *trauten* aus MW aufzunehmen ist.

In conjecturen zu dem ursprünglichen Eilharttexte hat sich Pfaff grofse enthaltsamkeit auferlegt, doch steuert er einiges ganz brauchbare bei, zb. die emendation von 6439. 7457. dankbar muss man ihm auch dafür sein dass er überall, wo nach seiner ansicht eine übereinstimmung von P und E wertvoll für die restitution des gedichtes sein konnte, die verszahl meiner ausgabe und die gegen meinen text zu bevorzugende hs. beigesetzt hat. wie oft der zufall bei diesem zusammen- und auseinanderlaufen der texte sein spiel treibt und welche merkwürdige kreuzungen der lesarten die texte der prosaischen und versificierten fassungen des Tristrant aufweisen, habe ich schon Zs. 26, 6 anm. 1 gezeigt. es bedarf der feinsten beobachtung, die fäden zu entwirren. wie seltsam fährt zb. die tatsache, dass auch M = W 93, 3 *haifst* für *last* in übereinstimmung mit D gewährt, zwischen Pfaffs anmerkung zu der stelle der prosa! 117, 13 stellt sich M mit *ist* zu 5400, wie ich mit D schrieb, gegen AW = H: das anticipierende *ist* scheint mir poetischer. ich komme auf diese schwierigen fragen[1] wol bald in anderem zusammenhang zurück. soviel über Pfaffs text.

Das schlusswort widerholt die ergebnisse meiner kleinen

[1] wie soll man zb. die übereinstimmung von B 9008 mit P 190, 7 besonders in der gestalt von M *sy wurden zů kriege* gegenüber DH erklären?

schrift nicht ohne dankenswerte nachträge und kleine berichtigungen. s. 210 wird verschwiegen dass P von mir auch noch 1144. 3594 (IX 175). 3974. 5812 zur bestätigung meines textes ausdrücklich angerufen worden ist. s. 214 begeht Pfaff denselben irrtum wie ich: *butiglari* ist kein höfisches, sondern schon ahd. lehnwort.

Zu den ausführungen s. 223 f kommt jetzt die reiche beispielsammlung für die abschleifung des part. präs. von FBech, programm des Zeitzer stiftgymnasiums 1881—1882. wie der verf., der in den sprachlichen erörterungen s. 217 ff gute grammatische kenntnisse zeigt, in der anm. zu 73, 2 die einfache tatsache, dass dem oberdeutschem R nur ein masc. *list* geläufig war, hat verkennen können, ist mir unbegreiflich.

Nachdem wir in M eine neue wertvolle überlieferungsquelle der alten Tristandichtung kennen gelernt haben, ist der verlust des ältesten datierten Augsburger druckes doppelt zu bedauern. vielleicht fördert ihn doch noch einmal ein glücklicher zufall zu tage. der schaden, welcher der vorliegenden ausgabe aus der nichtbeachtung einer zugänglichen edition erwachsen ist, wird hoffentlich künftigen kritischen bearbeitern der deutschen volksbücher und anderer durch lebendige überlieferung fortgepflanzter druckwerke des 15 und 16 jhs. zur eindringlichen warnung dienen.

Weimar, im august 1882. FRANZ LICHTENSTEIN.

Die partikel *be* in der mittel- und neuhochdeutschen verbalcomposition. als dissertation verfasst von dr AHITTMAIR. Wien, Carl Konegen, 1882. VIII und 278 ss. 8°. — 3 m.

Eingehende untersuchung der deutschen partikelcomposition ist anziehend, wie kaum etwas anderes, da man überall bedeutende würkungen durch unscheinbare mittel erzielt sieht, die tiefe einblicke in das geheimnisvolle leben der sprache und besonders in die eigentümlichkeit der unsrigen verheifsen; aber sie ist auch verführerisch, da die gefahr nahe liegt, in einzelnen beobachtungen vorschnell allgemeine gesetze finden zu wollen oder an unwichtigen und kleinlichen dingen kleben zu bleiben. das erste hat hr Hittmair voll erkannt, und gleich die vorangestellte lehrreiche übersicht über die philologische behandlung der deutschen partikelcomposition seit dem 16 jh. bis zu JGrimm (s. 1 — 11) erweckt das interesse, ja die spannung des lesers für den gegenstand der untersuchung; nicht immer ist es ihm bei mühevoller beobachtung und gruppierung der tatsachen gelungen, den angedeuteten gefahren ganz zu entgehen.

Das ahd. hat H. von seiner untersuchung ausgeschlossen, was zu bedauern ist; schon das bei Graff III 6—9 zusammengestellte material hätte ihm einen festeren sprachgeschichtlichen ausgangspunct geboten als das mhd. freilich ist schon das mhd. und nhd. material weitschichtig genug. gegen 3000 verba mit *be-*, oft an mehr als je einer stelle berücksichtigt, zählt das register auf, und H. ist weit entfernt die unbegrenzte möglichkeit noch weiterer neubildungen, zu denen namentlich Norddeutschland neigt, zu verkennen. er sucht in dieses wirrsal licht und ordnung zu bringen, indem er strenger, als es von Grimm Gramm. II 799 ff geschehen war, classificiert und gruppiert. das hauptprincip der einteilung bildet die syntactische construction der *be*-composita: transitive und reflexive s. 16—214 und intransitive s. 215—232; auch von den abgesondert behandelten unpersönlichen verben s. 233—236 hätten die mit acc. verbundenen der ersten classe untergeordnet werden sollen. durch diese einteilung tritt ein von Grimm schon angedeutetes resultat mit überraschender klarheit hervor, nämlich die allmählich mit steigender consequenz durchgedrungene herschaft des transitiven typus (s. 217 ff). die noch im 16 und 17 jh. nicht seltenen intransitiven *be*-composita sind mit ganz geringen ausnahmen (aufser *bleiben* nur *begegnen, beharren, beruhen, bestehen*; daneben die unpersönlichen *bekommen, belieben, behagen)* veraltet oder in transitive und reflexive verwendung übergegangen; alle jetzt möglichen neubildungen sind transitiv.

Die masse der transitiven *be*-composita teilt H. wider in zwei classen, je nachdem das grundwort intransitiv ist oder ebenfalls schon mit acc. verbunden werden kann. die absonderung dieser zweiten classe von der ersten ist nach meiner meinung in der bedeutung der composition nicht begründet, denn auch wenn das grundwort transitiv gebraucht werden kann, muss doch auf den absoluten gebrauch desselben zurückgegangen werden; ist *be-gehn* = *im gehn erreichen* oder *umfassen*, so ist *be-greifen* = *im greifen erreichen* oder *umfassen* usw. wichtig aber ist die absonderung dieser *be*-composita mit transitiv gebrauchtem grundwort in so fern, als sie gelegenheit zu interessanten nachweisen darüber bietet, wie grundwort und compositum sich neben einander bewegen, teils indem das eine das andere zu verdrängen sucht, teils indem ihre bedeutung differenziert wird (s. 162 ff).

Die nach Grimm II 802 f unmittelbar aus nominibus gebildeten *be*-composita wie *be-rauschen, be-reichern* stellt H. sämmtlich zu seiner zweiten classe (*be*-composita mit transitivem grundworte), indem er annimmt dass auch da, wo ein transitives einfaches grundwort nicht nachgewiesen ist, doch der dieser gruppe eigentümliche typus der composition zu grunde liege. diese von Grimm abweichende auffassung ist zwar sehr ansprechend, hätte aber eingehender erörtert und begründet werden sollen, als s. 83 geschehen ist.

In der weiteren einteilung der erwähnten hauptclassen kommt H. öfters zu einer zersplitterung, welche der sache wenig dient und die übersicht erschwert. ich kann es zb. nicht für einen glücklichen einfall halten dass er die *be*-composita mit noch erkennbarer localer bedeutung bei der aufzählung s. 21 ff sondert nach den präpositionen (*an-*, *auf-*, *über-*, *um-*, *in-*), mit welchen *be-* vertauscht werden könnte. die unterscheidung lässt sich nicht durchführen, denn *be-gießen* zb. kann bedeuten sowol *auf-*, als auch *an-*, *um-gießen*; und sie ist nicht treffend, denn *begießen* sagt doch wider nicht ganz dasselbe wie diese bestimmteren bezeichnungen. für die reflexiven verba sind s. 226 ff nicht weniger als 25 typen aufgestellt — eine unnütze haarspalterei. ich hätte an diesen und anderen stellen lieber mehr noch, als es schon geschehen ist, zusammenhängende erörterung der sprachlichen erscheinungen gewünscht, und dann zusammenhängende aufzählung der belege.

Für unnütz halte ich die aussonderung der 'persönlichen gruppe' s. 148 ff, da es für den character der composition gleichgiltig bleibt, ob das object eine person ist oder nicht; auch diese absonderung ist aufserdem nicht streng durchführbar. den ausdruck *decapitieren* s. 160 ff hätte ich lieber durch: *erhalten* oder *neubilden des einfachen verbums* ersetzt. die merkwürdigen, nach 1750 häufig angewandten deteriorierenden composita mit annomination an ein vorher gebrauchtes wort beschränken sich n i c h t auf die erste person, wie aus einem von H. selbst angeführten beispiel hervorgeht: *er flegel!* antwort: *mich so zu beflegeln!* (s. 193 f).

Doch müssen diese kleinen ausstellungen zurücktreten vor der anerkennung der fleifsigen und verständnisvollen arbeit, die auch aufser den hier erwähnten hauptteilen des buches in excursen und eingestreuten einzeluntersuchungen vieles treffliche zu tage gefördert hat. auch die stilistischen und ästhetischen motive, die bewust oder unbewust bei erhaltung und neubelebung des einfachen grundwortes oder bei bildung der composition mitwürken, hat H. nicht vergessen. es ist jedoch merkwürdig, wie auch hierin der geschmack wechselt. H. bezeichnet s. 161 den gebrauch des einfachen verbums (*decken* statt *bedecken*, *feuchten* statt *befeuchten*) als kennzeichen des gehobenen stils. der junge Goethe liebt die einfachen verba; ebenso seine freunde, namentlich Klinger; sie erschienen ihnen edler, weil einfacher und urwüchsiger. Jean Paul dagegen liebt gerade aus ästhetischen rücksichten die verba mit der vorsilbe, und er begründet das geistreich spielend (Vorschule der ästhetik, letzte seite): *den anfang macht schöner stets die kurze silbe . . . der mensch platzt ungern heraus — er will überall ein wenig morgenrot vor jeder sonne!*

Königsberg. O. Erdmann.

Englische philologie. anleitung zum wissenschaftlichen studium der englischen sprache von Johan Storm, ord. professor der romanischen und englischen philologie an der universität Christiania. vom verfasser für das deutsche publikum bearbeitet. I. die lebende sprache. Heilbronn, gebr. Henninger, 1881. xvi und 468 ss. gr. 8°. — 9 m.*

Der verf. will in dem werke, dessen erster teil hier vorliegt, 'eine anleitung zum wissenschaftlichen studium der englischen sprache, zunächst für angehende philologen bestimmt' (s. 1) geben. er hat dabei diejenigen studierenden der englischen philologie im auge — und sie bilden ja in der tat das weitaus gröste contingent —, für welche das studium als vorbereitung zu einem schulamt dient, und die einst die lebende sprache zu lehren haben werden. die rücksicht auf diese spätere practische tätigkeit bestimmt St.s auffassung des ziels des englischen sprachstudiums. er sagt darüber gleich zu anfang seines buches (s. 1), wo er von der 'modernen philologie' im allgemeinen spricht: 'was im studium der modernen philologie zunächst beabsichtigt wird, ist vor allem kenntnis der sprachen selber. hierzu gehört zuvörderst das verständnis der sprachen in schrift und rede, dann das beherschen des mündlichen und schriftlichen ausdrucks.' die lebende sprache also ist für St. das eigentliche object des studiums und beherschung derselben in rede und schrift der in erster linie zu erstrebende zweck. daneben aber 'bedarf es eines wissenschaftlichen und historischen studiums' (s. 8). 'der philologe soll sich wissenschaftliche einsicht in die sprache und in deren geschichte erwerben, nicht nur weil dieses studium mehr wissenschaftlich ist und somit die geistesfähigkeiten besser entwickelt, sondern auch und besonders weil es im höheren sinne practischer ist, indem es das verständnis und die aneignung des stoffes erleichtert und eine höhere anschauung der phänomene und ihrer ursachen mit sich bringt' (s. 9). aber 'wir wünschen den lehrern nicht eine unpractische, zu keinem ziele führende wissenschaft aufzudringen, sondern sie zu einem solchen studium der sprachwissenschaft anzuregen, welches das verständnis und die aneignung der phänomene der gegenwärtigen sprache erleichtern kann' (s. 9 f). die wissenschaftliche und historische schulung der studierenden lässt St. somit wesentlich nur als ein hilfsmittel zur erkenntnis der lebenden sprache gelten.

Ich beschränke mich darauf, diese ansichten des verf.s über ziel und einrichtung des englischen wie überhaupt des neusprachlichen universitätsunterrichts, die übrigens keineswegs neue sind, hier anzuführen, da auf ihnen die ganze anlage seines buches basiert. von einer discussion derselben und einer mitteilung oder

[* vgl. Jahresbericht III 173 f. — Zs. f. die österr. gymn. 1882 s. 305 ff (JSchipper). — Litteraturbl. für germ. und rom. phil. 1882 nr 7 (ESievers).]

gar begründung meiner wesentlich abweichenden anschauungen, die sich in der hauptsache durchaus mit denen Körtings in dessen schrift Gedanken und bemerkungen über das studium der neueren sprachen auf den deutschen hochschulen (Heilbronn 1882) decken, sehe ich ab. in so fern jedoch, das möchte ich, um misverständnisse zu vermeiden, besonders bemerken, aber auch nur in so fern, vermag ich St.s standpuncte eine sympathische seite abzugewinnen, als dieser gelehrte einer eingehenderen berücksichtigung des neuenglischen (und neufranzösischen) auf der universität nachdrücklich das wort redet. denn dass das studium des neuenglischen und neufranzösischen an den meisten hochschulen noch mehr oder weniger danieder liegt, obwol sich in dieser beziehung während der letzten jahre manches gebessert hat, ist eine nicht zu bestreitende tatsache.

Aufser für 'angehende philologen' hat St. sein buch auch für 'weitere kreise' (s. 1) bestimmt. unter diesen versteht er 'lehrer und andere, denen es um ein tieferes verständnis der sprache zu tun ist' (s. VII).

Bei einem in mancher hinsicht so eigenartigen encyclopädischen werke, wie das vorliegende ist, wünscht man zunächst über seinen umfang sowie namentlich über die verteilung und anordnung des gesammten stoffes informiert zu werden. hier lässt uns aber der verf. recht sehr im stiche, ja man kann sich bei näherer prüfung des eindruckes kaum erwehren dass er bei bearbeitung dieses ersten teiles sich selbst über plan und umfang des ganzen werkes noch ziemlich unklar war. aus einer ganz gelegentlichen notiz auf s. 414 ersieht man dass der zweite teil das historische behandeln soll. von einem besonderen, der grammatik bestimmten bande ist s. 417 die rede. ob dieser aber je erscheinen wird oder nicht, darüber ist der verf. mit sich noch nicht im reinen. das eine mal heifst es, er habe denselben 'ursprünglich beabsichtigt', das andere mal, 'es habe damit noch lange zeit' und 'vielleicht werde er dann später die grammatik ausführlicher behandeln', weshalb es ihm 'am zweckmäfsigsten scheint, die wichtigsten erscheinungen hier (dh. in dem ersten teile) kurz zu besprechen', nämlich auf 5 seiten, die, wenn der in rede stehende band einmal erscheint, überflüssig und störend sind, wenn aber dies nicht der fall sein sollte, in einem werke, wo das capitel über englische lexicographie 35 und das über englische aussprache 40 seiten einnimmt, doch mehr als dürftig und unzureichend erscheinen. — zu denselben bemerkungen gibt das capitel 'litteraturgeschichte' (s. 414 ff) anlass. 'nach dem ursprünglichen plane sollte die litteraturgeschichte in dem zweiten (historischen) teile behandelt werden.' dahin gehört sie auch zweifellos und sonst nirgends hin. 'es scheint aber practischer (warum?), die wichtigsten erscheinungen auf diesem gebiete schon hier kurz zu besprechen', und nun folgt eine reihe kurzer notizen

wesentlich bibliographischer natur über litterarhistorische werke, im ganzen 3 seiten. soll damit die litteraturgeschichte abgeschlossen sein oder gedenkt St. im zweiten teile ausführlich auf sie zurückzukommen? darüber erfährt man nichts, der verf. ist anscheinend hier mit sich ebenso wenig im klaren gewesen, wie bei der grammatik. — in dem capitel über lexicographie führt St. s. 149—152 'historisch-etymologische wörterbücher' auf. dass die etymologie in den historischen (zweiten) teil gehört, erwähnt St. selbst in der note. warum also diesen abschnitt, dessen ausführlichere behandlung sich im zweiten teile doch nicht umgehen lässt, hierher setzen? der grund, dass durch die fortlassung hier 'eine allzu empfindliche lücke' entstehen würde, will mir nicht einleuchten. — das gleiche gilt von der aufzählung sprachgeschichtlicher werke in dem capitel 'grammatik' s. 423.

Diese unklarheit und dieser mangel eines woldurchdachten, festen planes zeigt sich aber nicht blofs in der verteilung und anordnung des stoffes im grofsen und ganzen, sondern tritt auch in der zusammenstellung der einzelnen abschnitte nur allzu häufig hervor, wie man denn auch innerhalb der letzteren selbst bisweilen vergeblich nach einem princip der anordnung sucht. in dem 4 capitel handelt der verf. zuerst über synonymik, dann über phraseologie. zu anfang dieses zweiten abschnittes gibt er eine 3 seiten lange besprechung der Ollendorffschen methode nebst vorschlägen zu ihrer reform und führt dann die englischen grammatiken von Plate, Degenhardt, Gesenius, Schmidt und Hoppe auf. alles das hätte wol einen passenderen platz finden können, als hier unter phraseologie. neben der synonymik und phraseologie enthält capitel 4 noch einen dritten abschnitt 'hilfsbücher über englische verhältnisse', als da sind: 'books of reference, encyclopädien, realwörterbücher', sowie werke über 'englische institutionen und rechtsverhältnisse'. da werden ua. angeführt: Maunders Treasury of knowledge, Dickenss Dictionary of London, Bädekers London, Beetons British gazetteer, Enquire within upon everything, Coxs The institution of the english government, The cabinet lawyer uam. alle diese werke sind gewis sehr nützlich, und man kann viel aus ihnen lernen: aber was haben dieselben mit synonymik und phraseologie zu tun? — das 5 capitel ist überschrieben 'lectüre und litteraturstudium.' der verf. schickt die bemerkung voraus, dass die lectüre mit der leichteren modernen prosalitteratur beginnen müsse, und weist dann kurz auf mancherlei romane, erzählungen sowie dramen hin; aus diesen könne man vor allem die gewöhnliche rede- und umgangssprache lernen. anknüpfend hieran gibt alsdann St. — unter 'lectüre und litteraturstudium'! — eine abhandlung von 18 seiten über die umgangssprache, der sich auf weiteren 35 seiten eine besprechung von werken anschliefst, in denen man näheres über dieselbe finden kann. — St. hatte am eingange dieses 5 capitels auch erwähnt

dass die lectüre von Dickens für die kenntnis der 'vulgarismen der niederen classen' sehr instructiv sei. davon nimmt er veranlassung, hier — abermals unter 'lectüre und litteraturstudium'! — einen 40 seiten langen abschnitt über die vulgärsprache einzuschieben. — unvermittelt reiht sich ein abschnitt an 'amerikanische litteratur', dann 'amerikanismen' — darin auch eine kurze bemerkung über 'grammatische eigenheiten' amerikanischer schriftsteller — und 'amerikanische aussprache' auf im ganzen 40 seiten — alles das unter 'lectüre und litteraturstudium'. nachdem so 140 seiten hindurch dinge, die gar nicht in dieses capitel gehören, behandelt worden sind, folgt endlich auf nur 74 seiten das was man erwartet. — s. 362—387 desselben capitels verbreitet sich St. über Shakespeare-ausgaben. es werden da nach einander die folgenden besprochen oder nur erwähnt: Dyce, Select plays ed. Clark and Wright, Delius, Furness, Grant White, Cambridge edition, Globe edition, Lionel Booths facsimiledrucke, Halliwell-Phillipps, Staunton, Walkers Critical examination of the text of Sh., Romeo und Julie ed. Mommsen, Hamlet ed. Elze und ed. Stratmann, Macbeth ed. Wagner, die ausgewählten dramen der Weidmannschen sammlung, Plays ed. Rolfe, Works ed. Wagner [und Pröscholdt]. das sind in der tat die wichtigsten neueren ausgaben. aber nach welchem gesichtspuncte sind sie hier geordnet? nach ihrer bedeutung? nein! zuerst gesammt- und dann einzelausgaben? nein! chronologisch? nein! nach der nationalität der herausgeber? nein! ich vermag ein princip nicht herauszufinden. — und die alten quart- und folioausgaben erwähnt St. gar nicht?, wird man erstaunt fragen. doch! aber wo? mitten in diesem abschnitte (s. 372 ff), anknüpfend an Lionel Booths facsimileabdruck der ersten folioausgabe. wer wird sie da wol suchen? auch in diesem excurse selbst springt der mangel klarer und logischer anordnung sofort in die augen. nachdem der titel des facsimileabdrucks angeführt und eine bemerkung über die wichtigkeit desselben gemacht ist, beginnt St.: 'viele der dramen erschienen erst besonders in quarto, so Hamlet 1603 (die unrechtmäfsige quarto) und 1604 (erste rechtmäfsige oder authentische quarto).' die beispielsweise erwähnung der quartos von Hamlet veranlasst nun St. zur beibringung eines auf sie bezüglichen citates aus Genées buche über Shakespeare. sodann gedenkt er der beiden quartos von Romeo und Julie und teilt mit dass auch von den quartos abdrücke und facsimilia existieren, zu welchem behufe eine längere notiz aus der Academy reproduciert wird. es folgt wider eine zeile von St.: 'der text ist auch in den rechtmäfsigen quartos oft sehr fehlerhaft.' darauf ein mehr als eine halbe seite einnehmendes citat aus Elzes Shakespeare hierüber. daran schliefst sich der titel der ersten folioausgabe, eine stelle aus der vorrede derselben, eine andere aus dem widerabdrucke, beide über das verhältnis der folio zu den

quartos, und dem gegenüber abermals ein langes citat aus Elze. nachdem dann kurz darauf hingewiesen ist dass auch die unrechtmäfsigen quartos gelegentlich kritischen wert haben, gibt die bemerkung, dass die orthographie zur zeit Shakespeares von der der gegenwart 'nicht ganz unbedeutend' abweicht, St. anlass, drei seiten mit proben aus der folioausgabe zu füllen (welcher raum, wie ich meine, auf andere weise viel vorteilhafter hätte verwendet werden können — ebenso wie die fünf seiten, auf denen der verf. später bei besprechung von TMommsens ausgabe von Romeo und Julie stellen aus den quartos und der folio dieses stückes abdruckt). sind diese des inneren zusammenhangs entbehrenden, fast ganz aus citaten zusammengewürfelten und unvollständigen notizen wol dazu angetan, jemandem eine übersicht über das wissenswerteste von den alten ausgaben zu geben? und doch liefse sich eine solche unzweifelhaft bei klarer, gedrängter behandlung auf der hälfte des von St. in anspruch genommenen raumes bieten.

Ein fernerer fehler des buches, der mit dem mangel eines festen planes wenigstens teilweise zusammenhängt, besteht in den zahlreichen abschweifungen und excursen, die der verf. sowol im texte selbst als in den anmerkungen sich erlaubt. er hat sein buch zu einer wahren ablagerungsstätte für alle möglichen lesefrüchte und kleinen studien gemacht. dass dieselben z. t. recht gelehrt und interessant sind, rechtfertigt allein ihre aufnahme nicht. ein par beispiele dafür. in dem schon erwähnten abschnitte über Shakespeare-ausgaben zählt St. an zweiter stelle die einzelausgaben von Clark und Wright auf. unter diesen befindet sich auch die des Macbeth. darum werden auf nicht weniger als 6 seiten 'einige ergänzende bemerkungen zum 1 act' dieses stückes hier eingeschoben. — s. 168 bespricht der verf. unter 'systematische wörtersammlungen' Rogets Thesaurus of english words and phrases. er macht dabei — und eine solche kurze gelegentliche bemerkung lässt man sich, obwol es sich hier lediglich um rein practische hilfsmittel handelt, zur not schon gefallen — darauf aufmerksam dass viele der von Roget verzeichneten neuenglischen redensarten schon alt sind, dass ua. eine derselben schon bei Chaucer vorkommt. diese 'gelegenheit' benutzt er dann aber, um auf 2 seiten 'einige andere redensarten zu erwähnen, die sich bei Chaucer widerfinden'. und damit noch nicht genug: er füllt noch weitere anderthalb seiten mit anderen 'alten sprichwörtlichen redensarten' an. was hat das alles mit Rogets sammlung von wörtern und phrasen zu tun, die lediglich ein practisches hilfsmittel ist, 'um den wortvorrat zu überschauen und die richtigen ausdrücke in mündlicher oder schriftlicher darstellung zu finden'? — in dem abschnitte 'achtzehntes jahrhundert' des capitels 'lectüre und litteraturstudium' werden (s. 349) einige classiker dieser zeit empfohlen und zum schlusse (s. 359) mehrere ausgaben der-

selben aufgezählt. diese notizen nehmen zusammen wenig über 2 seiten ein. dazwischen eingeschoben ist aber, anknüpfend an die bemerkung, dass 'die sprache des vorigen jahrhunderts in vielen stücken veraltet ist', ein excurs von 7 seiten, in welchem der verf., 'um den unterschied zwischen dem englisch des 18 und des 19 jhs. anschaulich zu machen, einige ausdrücke in Goldsmiths Vicar of Wakefield hervorhebt, die jetzt veraltet oder wenig gebräuchlich sind'. und als dieser excurs sein ende erreicht hat, ergreift St. die gelegenheit, 'in dieser verbindung noch einige andere veraltete ausdrücke zu erwähnen, die sich bei neueren schriftstellern finden', abermals anderthalb seiten. diese beiden excurse — von zusammen 8½ seiten zu einem texte von wenig über 2 seiten — gehören doch der sprachgeschichte an und nicht hierher. — ähnlich verhält es sich mit der abhandlung über 'einige der abweichungen oder eigenheiten der bibelsprache' (s. 404—411), mit den 'par beispielen davon, was man aus romanen lernen kann' (s. 203—206) uam.

So finden sich auch die anmerkungen häufig zu excursionen benutzt, obwol das wort oder der gegenstand, in deren gefolge sie auftreten, an der betreffenden stelle nicht die geringste veranlassung dazu bot. s. 141 wird gelegentlich der erwähnung von Websters wörterbuche ua. gesagt dass bei den abbildungen des europäischen und des amerikanischen elentieres (engl. *elk*) die unterschriften vertauscht seien. hieran knüpft St. eine 14 zeilen lange anmerkung über die etymologie des wortes *elk*.[1] — s. 169 wird bei besprechung von Rogets Thesaurus kurz darauf hingewiesen dass in demselben 'auch gebräuchliche ausdrücke fremder sprachen mit erwähnt sind' und dabei die franz. phrase *coûte qu'il coûte* durch *coûte que coûte* richtig gestellt. wenn St. dazu kurz annotiert dass dieser ausdruck fast immer unrichtig citiert werde, und auch noch eine grammatische erklärung beifügt, so ist nichts dagegen einzuwenden. aber die erwähnung dieses falschen ausdrucks gibt St. gelegenheit, sich darüber auszusprechen dass 'man selbst bei den ersten englischen romanschriftstellern häufig unrichtige citate aus fremden neueren sprachen (doch nicht bei Bulwer) findet', und dies durch beispiele zu belegen. unter

[1] die übrigens, abgesehen von der conjectur *alchim* für *achlim* bei Plinius, welche, so viel ich sehe, von St. herrührt, nichts enthält, das nicht bereits anderweitig gesagt worden wäre. die ae. form *elch* ist schon längst als fehlerhaft oder unwahrscheinlich erkannt worden und in neueren arbeiten aufser bei Müller Etym. wb. wol kaum noch zu finden. nicht nur Mätzner Gramm. I³ 151, den St. selbst anführt, sondern auch Koch Gramm. I² 137, Schade Altdeutsches wb.² 131, Skeat Etym. dict. ua. haben das richtige *eolh*. die form *elch*, die Müller Bosworth entnommen hat, hat letzterer nur Lye nachgeschrieben, der keinen beleg beibringt. — übrigens hätte St., wenn er einmal daran war Müller zu corrigieren, auch die ahd. form, die er wie dieser als *elah* ansetzt, richtig stellen können. sie lautet vielmehr *elho*, mit *a* durch svarabhakti *elaho*, mit parasitischem *h* *helaho*, mhd. *elhe*, *elch*.

diesen auch eines aus Trollope, wo der indicativ anstatt des conjunctivs gebraucht ist. hieran anknüpfend gibt St. ein geschichtchen zum besten von 'einem gewissen Norweger, der sich lange in Rom aufgehalten hatte und einst von einem landsmanne gefragt wurde, wie er es mit dem conjunctiv im italienischen hielte. 'conjunctiv?' sagte er; 'ich brauche nie conjunctiv.' aber hiermit ist die anmerkung noch längst nicht zu ende. St. meint dass hier der richtige platz sei anzuführen 'dass das englisch der Franzosen nicht besser sei als das französisch der Engländer', und demonstriert dies durch zwei stellen, die eine aus Octave Feuillet, welcher den satz *vous n'êtes pas contente* falsch durch *you are not satisfied* widergibt. St. erklärt dann, warum *satisfied* hier falsch sei: '*satisfied,* absolut gebraucht, würde zunächst 'satt' bedeuten'; diese erklärung hält er weiter für nötig durch ein citat aus dem Punch zu belegen, und damit immer noch nicht genug, fügt er hinzu dass man gewöhnlicher sage: *I have (am) done* oder *I have had enough.* man sieht, ein vollständiger bandwurm. — s. 203 wird ua. George Eliot zur lectüre empfohlen. die beiläufige bemerkung, dass ihr wahrer name mrs. Lewes sei, benutzt St. dazu, in einer note einige werke ihres gatten GHLewes — nicht etwa um sie zur lectüre zu empfehlen — zu nennen sowie der behauptung erwähnung zu tun, 'dass Lewes an der autorschaft seiner frau anteil gehabt habe, wenigstens an den eingestreuten wissenschaftlichen reflexionen und anspielungen.' — wenn St. s. 353 von ausdrücken wie *the most lowest stuff*, die Goldsmith im Vicar of Wakefield zwei modedamen in den mund legt, vermutet, es sei 'dies vielleicht als unwillkürlicher vulgarismus gemeint', und nun zur begründung dieser ansicht in der note eine andere stelle aus demselben buche beibringt, an der eine dieser damen sich sehr vulgär ausdrückt, so ist das natürlich gut. wenn er aber dann, an das nicht im texte, sondern nur an dem in der note citierten orte vorkommende wort *muck* (mist, dreck) anknüpfend, das in den wörterbüchern nicht etwa fehlt, eine stelle aus Dickens anführt, wo das wort ebenfalls vorkommt, ferner eine bemerkung über die etymologie desselben macht, obwol die wörterbücher dieselbe bieten [1], weiter s. 438 in einem nachtrage zu der note ein anderes englisches wort *mux* anzieht, von dem er glaubt — worin ich ihm aber nicht beistimme — dass es mit jenem *muck* verwandt sei, und schliefslich auch noch von diesem worte die ae.[2] und got. form sowie lit-

[1] dass St. die isländ. form *myki* bei Müller Etym. wb. durch eine ältere *mykr*, wie schon bei Stratmann[3] 406, ersetzt und einige norweg. dialectformen anführt, rechtfertigt diese abschweifung nicht.

[2] die schreibung *meohx* ist, auch wenn sie sich finden sollte, nicht die richtige; entweder *meohs*, das archaistisch wäre und, so viel ich sehe, nicht belegt ist, oder *meox (miox)*. übrigens kennt auch das me. das wort; vgl. Stratmann[3] 400.

teratur angibt, so heifst das doch vom hundertsten ins tausendste kommen. auf andere anmerkungen gehe ich nicht mehr ein.

Ein weiterer fehler des werkes ist die ungleichmäfsige behandlung einzelner partien. derselbe tritt auf besonders grelle weise in dem capitel 'lectüre und litteraturstudium' hervor, das, wie schon bemerkt, nach abzug mehrerer nicht in dasselbe gehörender abschnitte 74 seiten umfasst. darin sind der gesammten litteratur von der gegenwart bis hinauf zu Shakespeare excl. 21 seiten gewidmet, dagegen diesem allein 40 seiten. man wird es ja selbstverständlich finden dass St. bei Shakespeare 'etwas ausführlicher als bei anderen schriftstellern' (s. 362) ist. aber die letzteren sind, wenn man von den zwei oben erwähnten, in diesem zusammenhange ganz unmotivierten excursen bei Goldsmith absieht, durchweg mit nur wenigen zeilen bedacht worden, wie denn überhaupt dieser ganze erste abschnitt recht dürftig ist: und nun für Shakespeare volle 40 seiten! das ist doch ein schreiendes misverhältnis. — ebenso steht der raum, der der allgemeinen phonetik (71 seiten), der vulgärsprache (40 seiten), den amerikanismen und der amerikanischen aussprache (40 seiten) eingeräumt ist, in keinem verhältnisse zum umfange anderer abschnitte oder dem des ganzen bandes.

Der verf. eines encyclopädischen werkes, der viele hunderte von büchern anzuführen und zu beurteilen hat, muss sich, wenn seine arbeit in dieser beziehung berechtigten anforderungen entsprechen soll, einer möglichst günstigen litterarischen lage erfreuen. dies ist nun bei St. leider nicht eben der fall gewesen. in folge dessen hat er einerseits manches buch nicht erwähnt, das man nur ungern vermisst, andererseits war er gezwungen, solche zu nennen, die er nicht gesehen hat, und sich rücksichtlich ihres wertes auf die — nicht immer sehr competenten — urteile anderer zu verlassen.

Ganz fehlt in St.s buche die metrik. völlig übergangen darf dieselbe gewis nicht werden, und der vorliegende band wäre doch wol der passende platz für ihre erörterung gewesen.

Gehen wir nach dieser besprechung des werkes im grofsen und ganzen auf die einzelnen abschnitte ein, unbekümmert darum, ob sie an rechter stelle stehen oder nicht udgl., so bietet sich uns ein in vieler beziehung erfreulicheres bild dar. der verf. zeigt sich als ein hervorragender phonetiker und trefflicher kenner des ne. schon das vorwort enthält manchen neuen und beachtung verdienenden gedanken. St. weist da ua. darauf hin dass man bei grammatischer behandlung des ne., namentlich in Deutschland, nicht hinlänglich berücksichtigt habe dass die englische sprache seit dem anfange der ne. periode, dh. seit Shakespeare wesentliche veränderungen erlitten; dass man vielmehr 'von Shakespeare an alles zum ne. gerechnet' habe, was doch nur in historischer beziehung richtig sei. er hebt ferner hervor dass die grammatiker die um-

gangssprache (natürlich der gebildeten) recht stiefmütterlich behandelten, von der ansicht ausgehend, sie sei nur 'als eine ausartung der schriftsprache zu betrachten', letztere dagegen 'die rechte und eigentliche sprache'. weiter lenkt er den blick auf die hauptmängel der practischen lehrbücher und schulgrammatiken uam.

Das 1 capitel beschäftigt sich mit der allgemeinen phonetik. der verf. lässt die schriften der bedeutendsten phonetiker von Merkel bis Sievers und Trautmann, von Bell bis Sweet revue passieren, indem er diese liste mit einer fülle interessanter und lehrreicher berichtigungen, ergänzungen und erörterungen begleitet, welche selbst den phonetikern von fach vieles neue bringen. auf diese hat St. bei ausarbeitung des capitels ganz besondere rücksicht genommen, in der absicht, 'dazu beizutragen dass die phonetiker verschiedener nationalitäten sich doch einmal wenigstens über die hauptfragen verständigen möchten' (vorwort s. VIII). denjenigen freilich, für die St. sein buch in erster linie bestimmt hat, den angehenden philologen, würde eine keine vorkenntnisse voraussetzende, systematische behandlung der phonetik in gedrängter form, etwa in der weise, wie es Trautmann Anglia I 588 ff und Vietor Zs. für neufranz. spr. und litt. II 43 ff versucht haben, sicherlich willkommener sein.

Von der allgemeinen phonetik gelangt St. im 2 capitel zur englischen aussprache. er führt die hauptsächlichsten einschlägigen werke an, characterisiert dieselben und gibt viele interessante bemerkungen. bei den aussprachewörterbüchern möchte ich auf ein von St. nicht erwähntes hinweisen, das ich, obwol es ein amerikanisches ist, gelegentlich gerne befrage, weil es in allen fällen, wo die orthoepisten schwanken, die aussprache eines jeden derselben besonders verzeichnet. ich meine Soule and Wheeler Manual of english pronunciation and spelling, Boston, New-York 1875. ich ziehe wegen seines handlichen formates dies buch der Synopsis of words differently pronounced by different orthoëpists in Websters wörterbuche vor.

Das 3 capitel behandelt die lexicographie. aufser den drei englisch-deutschen und deutsch-englischen wörterbüchern von Thieme-Preufser, Flügel und Lucas würde auch das von Grieb (8 stereotypauflage, Stuttgart 1880) mindestens eine erwähnung verdienen. — zu dem supplementlexicon von Hoppe gibt St. auf 6 seiten mancherlei z. t. recht wertvolle nachträge, die von einer ausgedehnten lectüre zeugnis ablegen. aber dieselben hängen genau genommen recht sehr in der luft. denn interesse haben diese lesefrüchte doch eigentlich nur für den, der so glücklich ist, ein exemplar von Hoppes werke zu besitzen. dies ist aber, wie St. selbst bemerkt, seit mehr als 5 jahren vergriffen und auch antiquarisch kaum aufzutreiben. von den angehenden philologen befinden sich also schwerlich viele im besitze desselben; und

wenn einmal die schon längst angekündigte neue auflage, die eine vollständige neubearbeitung werden soll, erscheint, dürfte aller wahrscheinlichkeit nach der bei weitem gröste teil der gegebenen nachträge — wenn nicht alle — hier überflüssig werden. es wohnt deshalb diesen 6 seiten nur ein bedingter und vorübergehender wert inne. das aber sollte in einem werke, welches auf dauernde bedeutung anspruch macht, nach möglichkeit vermieden werden. es hätte sich für St. leicht mehr als éine andere gelegenheit gefunden, diese ergänzungen zu veröffentlichen. — von dem wörterbuche von Webster (s. 140) finde ich eine neue ausgabe von 1881 verzeichnet, die umfangreicher ist, als die von 1864 (vgl. Jahresbericht über die erscheinungen auf dem gebiete der germ. philologie III 184). das wörterbuch von Worcester liegt mir in einer ausgabe vor, die ebenfalls die jahreszahl 1881 trägt und sich von der älteren durch ein umfangreicheres supplement unterscheidet, durch welches der umfang des werkes auf 1969 seiten gestiegen ist. bei den etymologischen wörterbüchern wäre jetzt noch Skeats sehr handliches Concise etymological dictionary (Oxford 1882) nachzutragen. die grofse ausgabe, die St. s. 150 erwähnt, ist inzwischen auch vollendet. — anlässlich der besprechung des bei Chatto und Windus erschienenen Slang dictionary gibt St. einen hübschen — freilich in das capitel 'wörterbücher' nicht gehörenden — excurs über das eindringen des slang in die höheren classen während der neueren zeit. die s. 154 in einer langen note versuchte etymologie des slangwortes *cove* ist einiger mafsen phantastisch; ich komme gelegentlich an einem anderen orte auf das wort zurück.

In dem 4 capitel 'synonymik, phraseologie, practische hilfsmittel' zeigt St. durch mancherlei berichtigungen, ergänzungen und excurse zu einzelnen den beiden ersten abschnitten angehörenden werken widerum seine gründliche kenntnis des ne.

Das 5 capitel 'lectüre und litteraturstudium' gibt nach kurzer erwähnung mehrerer zur lectüre besonders zu empfehlender moderner prosaiker und dem hieran anknüpfenden excurse 'was man aus romanen lernen kann' zunächst eine 18 seiten umfassende abhandlung über die umgangssprache, welcher auf weiteren 35 seiten eine besprechung der vier einschlägigen werke von Alford, Moon und Clarke folgt. diese abhandlung bringt zwar nicht eben viel neues, unbekanntes; gleichwol ist sie dadurch, dass sie im wesentlichen bekannte erscheinungen zusammenfasst und meist durch reichliche beispiele belegt, immerhin interessant und dankenswert. sehen wir uns die einzelnen puncte, welche sie erörtert, in ihrem verhältnisse zu einander an, so tritt auch hier der mangel einer logischen anordnung entgegen. St. weist sehr richtig darauf hin dass 'die bewegung vom synthetischen stadium zum analytischen' in der umgangssprache weiter vorgeschritten ist, als in der schriftsprache. 'die einschränkung der formen zeigt sich deutlich an

den fürwörtern' (vertauschung von nom. und acc. und gebrauch von *of me* statt *my)*; es wird dann gesprochen über den 'starken rückgang' des conjunctivs; über den 'gebrauch der comparationsendungen *er* und *est*', der 'in scheinbarem widerspruch mit der analytischen tendenz der umgangssprache steht'; über pluralia tantum, die, 'wenn sie die bedeutung des sing. haben, in der umgangssprache gern als singularia gebraucht werden'; über 'ausgleichung zwischen den präteritumformen des ind. und part.'; über 'eine andere ausgleichung der verbalformen' in '*hung* für *hanged* (gehenkt)'; über den gebrauch von *to stand* in der bedeutung 'stellen' bei Dickens und *to sit one's self* ebenda und sonst; über das 'verschwinden alter unterscheidungen, wie die zwischen *wake* wachen, *awake* erwachen, *waken, awaken* wecken'; über 'eine gewisse lockerkeit der verbindung des übergeordneten und des untergeordneten, parataxis statt hypotaxis'; über widerholung eines relativs durch ein demonstrativ; endlich über 'einige vereinzelte züge der umgangssprache' *(I am done* für *I have done*, vertauschung des subjects, interrogativ mit *ever*, *how* relativ, *not as — as*, *or — either*, pleonasmen). ich bemühe mich vergebens in dieser anordnung ein princip zu erkennen. auf einzelheiten einzugehen, wozu öfters veranlassung wäre, unterlasse ich.

Sehr vorteilhaft unterscheidet sich von dieser abhandlung die folgende über die vulgärsprache (s. 259—298), welche ohne zweifel der gediegenste abschnitt des ganzen buches ist. es wird darin nicht wie sonst meist eine menge von — an und für sich vielfach recht interessanten — beobachtungen und kleinen studien mehr oder minder planlos zusammengetragen, sondern es liegt hier eine systematische wissenschaftliche untersuchung vor. nur sehe ich nicht ein, warum der verf. die lautlehre ans ende setzt; denn wenn er als grund hierfür anführt, es sei 'nicht immer leicht zu entscheiden', ob man es mit 'historischen überresten oder neueren entwickelungen' zu tun habe, so scheint mir das doch keine genügende rechtfertigung, um so weniger als sich, wie St. selbst s. 275 note bemerkt, auch in dem vorhergehenden teile (formenlehre und syntax) in dieser beziehung 'keine scharfe grenze' ziehen lässt. ferner würde ich die syntax von der formenlehre schärfer geschieden haben. in der darstellung des vocalismus findet sich manches bedeutsame, das auch allgemeineres interesse hat. was den consonantismus betrifft, so sind fast alle besprochenen erscheinungen aus der historischen englischen lautlehre oder den me. oder ne. dialecten bekannt. beachtenswert ist der übergang der verbindung *tl* in *kl (mankle* für *mantle)*; man wird dabei sogleich an denselben process im vulgärlat. erinnert: *veclus* (altital. *veclo)* für *vetlus* aus *vetulus*, *viclus* für *vitlus* aus *vitulus*, *capiclum* für *capitlum* aus *capitulum*. ebenso ist interessant der übergang von *th* in *f* in dem auch anderwärts

als beleg für diese erscheinung schon oft herangezogenen *nuffin* für *nothing* und anderen wörtern.[1]

[1] St. verweist dabei auf das russ. *(Fedor* für *Theodor* usw.), das meist herhalten muss, auf Shakespeares *fill-horse* für *thill-horse* und auf Angl. I 339, wo belege aus ne. dialecten gegeben werden. die erscheinung hat aber, was nebenbei bemerkt sein mag, viel weitere verbreitung. ist dieser übergang auch in keiner sprache, so viel bekannt, zur regel geworden, so tritt er doch sporadisch in sehr vielen auf. ich verweise besonders auf Grimm GDS 350; Holtzmann Gramm. 114. 117. 161; Heinzel Gesch. der niederfränk. geschäftssprache 40. 135; MMüller Chips from a german workshop I 99; derselbe Vorlesungen über die wissenschaft der sprache II serie[2] 191; Beiträge z. vgl. sprachforschung II 425; Ascoli Vorlesungen über die vgl. lautlehre 139; Corssen Beiträge zur ital. sprachkunde 154; derselbe Sprache der Etrusker II 48; Bruppacher Versuch einer lautlehre der oskischen sprache 65; GMeyer Griech. gramm. 190; Pellegrini Il dialetto greco-calabro di Bova 113; Morosi Archivio glottolog. ital. IV 17 und 101. — belege aus dem me. sind: *havef* für *haveþ* (Fragmente der rede der seele an den leichnam ed. Hauffe G 26; vgl. note und dazu Angl. IV 237); *mawgref* (Hazlitt Remains I 171 z. 3 und 7) für *maugreth*, wie die Cambridger hs. beide male hat = afrz. *maugret, malgret* (lat. *malum gratum); swyfe* für *swythe* (Zupitza zu Guy 346); öfter *furst* für *þurst* (zb. Stratmann unter diesem worte), *fursti* bei Halliwell Dict. aus dem Cursor mundi. die erklärung des überganges s. besonders bei Brücke Grundzüge[2] 53, Sweet Handbook of phonetics 41, Sievers Phonetik 101. — auch auf romanischem gebiete finde ich — im gegensatz zu der mir wenig einleuchtenden auffassung Gröbers, Zs. für rom. phil. II 459 — diesen übergang wider, nämlich in frz. *soif* neben und aus afrz. *soit, seit* (lat. *sit-im), bief* aus afrz. *bied* und *fief* neben und aus afrz. *fiet* (lat. *feod-um,* doch fraglich). dazu kommen aus dem afrz. (vgl. Zs. für rom. phil. aao., Romania V 327 und VIII 135, Apfelstedt Lothr. psalter XLV): *aleuf* (afränk. *alôd), blef* neben *bled, blet* (lat. *blad-um), faudestuef* neben *faudestuet, faldestoed* (mit unorganischem *t, d* zu ahd. *faldistôl), moeuf* (lat. *mod-um), nif* neben *nid* (lat. *nid-um), pechief* neben *pechiet, pechied* (lat. *peccat-um);* dazu eigennamen mit *-beuf* = *-bodo,* wie *Marbeuf* (ahd. *Marcbodo)* usw. natürlich erfolgte in allen diesen wörtern, denen sich wol noch manches andere hinzufügen lassen würde, der übergang von auslautendem *t* oder *d* in *f* nicht direct, sondern vermittelt durch den dentalen spiranten *th* oder *dh.* denn dass überhaupt die dentalen verschlusslaute inlautend und auslautend im afrz. nicht direct verstummt, sondern zunächst in *th, dh* übergegangen sind, geht mir, abgesehen von phonetischen gründen, hauptsächlich daraus hervor dass im älteren agn. in diesen fällen nicht nur oft *th* (vgl. zb. Mall Comput. s. 88 und den Lond. Brandan, wo besonders fälle wie *vetheir* [lat. *videre]* und *setheir* [lat. *sedere]* hervorzuheben sind), sondern bisweilen sogar die rune *þ* geschrieben wird. so finden sich unter agn. glossen einer hs. von Älfric aus dem anfange des 12 jhs. (Cambridge, Trinity college), von denen mir früher einmal Zupitza zu einem anderen zwecke freundlichst einige mitgeteilt hat, die beiden folgenden: lat. *cani* (dh. graue haare) wird glossiert durch *ćanuþ*, dh. lat. *canut-i (ć = ch;* vgl. Zs. für rom. phil. III 161); und lat. *labes* durch *hleceđure.* letzteres wort ist mir freilich unklar, aber dass die endung *-đure* lat. *-tura* entspricht, unterliegt wol keinem zweifel. dazu kommt *th (þ, đ)* in me. wörtern frz. ursprungs, wie in *plenteđ* (Gen. and Exod. 3709), *plentethe* (Halliwell Dict.) = afrz. *plentet* (lat. *plenitat-em), feiþ, feiđ, feith* (auch *faith* wie im ne.) = afrz. *feid, feit* (lat. *fid-em), dainteth* (belege bei Mätzner Ae. wb.) = afrz. *deintet* (lat. *dignitat-em),* das oben erwähnte *maugreth* = afrz. *maugret* uam. — dieser übergang von *d* oder *t* durch *th* in *f* scheint mir auch die agn. präposition *of* = mit, welche die von Atkinson herausgegebene Vie de SAuban öfter bietet, am einfachsten zu erklären. GParis Romania

Der auf kurze notizen (2 seiten) über amerikanische litteratur folgende abschnitt 'amerikanismen' ist im wesentlichen eine zusammenstellung der 'wichtigsten und interessantesten erläuterungen', die de Vere in seinem grofsen werke über diesen gegenstand gibt. hieran schliefsen sich bemerkungen über amerikanische aussprache. die übrigen unterabteilungen dieses capitels behandeln: anthologien, geschichte, drama, poesie, ausgaben mit commentar — diese drei letzteren hätten mit rücksicht auf die folgenden unter 'die gegenwart' zusammengefasst werden sollen —, achtzehntes jahrhundert, das siebzehnte jahrhundert und den schluss des sechszehnten. in dieser der oben erwähnte lange artikel über Shakespeare. da der verf. sich hier so ausführlich ergeht, so würde es sich wol empfohlen haben, auch die verschiedenen Shakespeare-bibliographien, deren es ja eine ganze reihe gibt, kurz anzuführen. sonst möchte ich nur noch bemerken dass die ausgabe von Dyce (s. 362) die vierte auflage (London, Bickers 1880—1881, in 10 bänden) erfahren hat, dass von den Select plays ed. Clark and Wright (s. 363) ferner veröffentlicht sind: Midsummer nights dream, Jul. Caesar, Richard the third und Henry the fifth, und dass von den Griggsschen ausgaben der quartos (s. 372) bis jetzt 9 stücke vorliegen.

In dem 6 capitel 'litteraturgeschichte' würde ich Scherrs beide darstellungen der englischen litteratur, einmal im 2 bande der Allgem. geschichte der litt. (6 aufl. 1880/1) und dann ausführlicher als Geschichte der engl. litt. (3 aufl. 1883), nicht unerwähnt gelassen haben, was man auch über den standpunct des verf.s denken mag. von Taines grofsem werke hätte auch die deutsche übersetzung durch Katscher und Gerth (1877—1880) erwähnung verdient.

Das 7 capitel 'grammatik', in welchem St. auch, wie schon gesagt, ein par bibliographische notizen über sprachgeschichte gibt und das er ferner für die richtigste stelle hält, um die zeitschriften für englische philologie unterzubringen, gibt zu weiteren bemerkungen keinen anlass.

Es folgen noch 16 seiten (etwas viel) nachträge, und endlich beschliefsen zwei umfangreiche register den band.

vi 145 führt das wort auf *ovuéc* (lat. *apud hoc)* zurück, unter annahme einer accentzurückziehung nach germ. princip *(óvuec)*, in folge welcher abfall der zweiten silbe und demnächst übergang von *v* in *f* stattgefunden hätte (ebenso Rom. stud. iv 571): eine, wie mir scheint, nicht genügend begründete hypothese. jedesfalls glaube ich dass der übergang *od:*oþ:of* nach dem oben gesagten mehr für sich hat, zumal wenn man bedenkt dass die existenz der engl. präposition *of* den übergang von **oþ* zu *of* in England noch besonders begünstigen muste oder konnte. — dass man *th*, *þ*, *đ* in Frankreich selbst nicht geschrieben findet, erklärt sich leicht daraus dass das dem germ. runenalphabet entnommene *þ* und auch die zeichen *th* und *đ* zur darstellung des dentalen spiranten hier unbekannt waren. man half sich entweder durch *d* oder *t*, oder liefs den wenig prononcierten laut unbezeichnet. von dem *th* im Leodegar (dabei auch *oth)* sehe ich ab.

Storm besitzt, wie sein buch dartut, sehr gründliche kenntnisse auf dem gebiete der neuengl. schrift- und umgangssprache, sowie dem der allgemeinen und speciellen phonetik. er hat eingehende studien über vulgärsprache und slang gemacht und ist sehr belesen in der neuengl. litteratur. seine kritischen urteile über die besprochenen werke sind fast durchweg gesund und verständig. so bietet sein buch demjenigen, der in der sache steht, dem engl. philologen im engeren sinne, sowie auch, durch den abschnitt über phonetik und einzelnes andere, dem phonetiker und sprachforscher im allgemeinen vielfach neues und anregendes. aber es fehlt völlig ein durchdachter, fester plan, eine logische anordnung im ganzen und in den einzelnen teilen. es werden dinge zusammengeworfen, die nichts mit einander zu tun haben, und ganze abschnitte stehen an stellen, an die sie nicht gehören. ferner vermisst man in der arbeit jede auch nur annähernde gleichmäfsigkeit bei der behandlung der einzelnen abschnitte; und verführt durch seine offenbar reichen und wertvollen collectaneen lässt sich der verf. nur allzu häufig zu abschweifungen und excursen verleiten, die mit der sache in dem aller losesten oder kaum irgend welchem zusammenhange stehen.

Wenn aber für irgend ein werk eine klare, streng systematische anordnung, eine immer nur das ganze im auge haltende harmonische behandlung, eine weise beschränkung unabweislich gefordert werden muss, so für ein sich in engen grenzen haltendes encyklopädisches buch, wie das vorliegende. um so mehr wenn dasselbe eine anleitung für angehende jünger der wissenschaft sein will. da aber alle diese eigenschaften dem buche Storms durchaus abgehen, so kann es, wie manches interessante es dem fachmanne auch bietet, den anfängern auf dem gebiete der englischen philologie in keiner weise empfohlen werden.

Erlangen, august 1882. HERMANN VARNHAGEN.

Das lied von King Horn. mit einleitung, anmerkungen und glossar herausgegeben von dr THEODOR WISSMANN. Strafsburg, Trübner, 1881. QF XLV. VIII und 155 ss. 8°. — 3,50 m.

Seiner erstlingschrift King Horn, untersuchungen zur me. sprache und litteraturgeschichte (1876) und seinen Studien zu King Horn (Anglia IV 342 ff) hat Wissmann nun eine kritische ausgabe des gedichtes folgen lassen und so seine verdienstliche beschäftigung mit demselbem zu einem vorläufigen abschluss gebracht.

Die einleitung könnte man etwas reichhaltiger wünschen. es hätte, meine ich, nicht geschadet, wenn Wissmann die ergeb-

nisse seiner früher veröffentlichten untersuchungen über das gedicht hier kurz mitgeteilt hätte. dieselbe handelt nämlich nur von dem verhältnis der handschriften zu einander und den aus diesem sich ergebenden grundsätzen für die herstellung des textes, sowie von dem vers- und strophenbau des liedes.

Alle drei hss. lagen bereits früher in mehrfachen abdrücken oder collationen vor. nur von der einen benützte Wissmann eine neue vergleichung. ich bin in der lage hier die resultate einer collation aller drei hss. zu geben: freilich sind dieselben nur von geringem belange.

Die vergleichung von C, der Cambridger hs., verdanke ich meinem lieben schüler KBreul. ich gebe sie mit Lumbys verszählung. 119 *fasste?* 143 *Suddenne* 148 *cristes* 149 *ihc* 205 *kyng* 212 *fram* 220 And *horn mid* 230 *riuere* 249 *kynges* 284 *Athulf* 588 *horn* mit einem häkchen am *n*, während Lumby *horne* gibt 816 *lond* 916 *werne* aus *wurne*, indem *u* durch zwei darunter gesetzte puncte getilgt und *e* darüber geschrieben wurde 1267 *knizte* 1338 *felazes* mit blauer tinte nachgetragen, ebenso 1339 *hem aþulf þe*, 1481 *to* und 1484 *on* 1357 *lond*.

Die Oxforder hs. hat Horstmann mit seinem abdruck derselben in Herrigs Archiv verglichen und mir freundlichst gestattet hier mitzuteilen, was er zu berichtigen gefunden: die ziffern sind die Horstmanns. 256 *Wit hinne* 371 *squieres* 453 *qwat* 486 *þere* zu *þare* oder *þore* corrigiert 545 am rande *Ore est horn adobbe* 707 am rande *hic accusatur Horn* 709 *Horn* (*Hom* ist ein druckfehler) 728 *qwad* 783 *Out* (*Ont* ein druckfehler) 845 *þys* 939 *þou* (*pou* druckfehler) 982 *seche* (st. *sethe*)? 993 *A sone* 1074 *brode* (st. *bode*) 1196 *drank* 1299 *To* (*Ho* druckfehler) 1325 *hiryske* 1350 *lyste* (*yste* druckfehler) 1405 *hyryske* 1507 *herkenede* 1533 *He ylokede* 1566 *ith* (st. *ich*).

Die Londoner hs. (H) habe ich selbst mit Ritsons ausgabe verglichen. ich führe hier selbstverständlich nur diejenigen berichtigungen an, die sich nicht schon bei W. I f finden:[1] auch erwähne ich nicht *u* st. *v* und umgekehrt, kleine und grofse buchstaben udgl. überschrift *Her bygynneþ þe geste of kyng Horn* von späterer hand 1 *blyþe:þ* immer aufser 154 (ich zähle mit Ritson) *wytherlyng*, 1203 *lothe* und in den eigennamen *Athelbrus* (doch 1521. 1529 *þ*) und *Athulf* (doch 290. 532. 746. 755 und immer von 939 an mit *þ*) 3 *ou singe* auf rasur 81 *r* radiert hinter *hue* 90. 154. 1314. 1332 *iesu* 93 *zyf* 94 *þis* (nicht *þise*, wie Ritson III 439 verbessert) 143 *nou* 153 *sey þene*

[1] st. 335 (hinter 349) l. 355, st. 1168 l. 1169, st. 1406 l. 1407. W. hat offenbar nicht alle stellen, an denen Suchier Ritsons text nach der hs. corrigiert hat, aao. angeführt; denn gar manche von den folgenden lesarten findet sich auch schon in W.s varianten. ferner corrigiert W. manches, was schon Ritson III 221 f und 439 berichtigt hatte.

166 *est* (st. *crist)* 181 *þe* aus *þy* 198 *p* in *ship* auf rasur 202 *spille* 214 *brouc* (nicht *bront* oder *brout*, wie Ritson III 221 als hsliche lesart anführt) 217 *loude* 255 *kynges* 259 *hue]* *h* aus etwas anderem 277 *sayde* auf rasur 289. 467 *tok* mit dem bekannten haken am *k*, ebenso 1147 *drynk*, 1156 *dronk* 305. 6 auf rasur ausgenommen *wille* 316 über dem *ee* in *eere* ein eigentümliches N-ähnliches zeichen: ähnlich über *ee* in *beer* und *beere* 1108, 1113 und 1131: an der letzten stelle ist es einem doppelten accent, den es wol vorstellen soll, noch am ähnlichsten 340 *akneu* 353 *þenne* 360 *hy* in *hyre* aus *ly*? 385 *knewes* 392 *y* in *rymenild* aus etwas anderem 425 *felde* (st. *selde:* der strich, der *f* von *s* unterscheidet, ist freilich sehr kurz, da das *e* ganz dicht am ersten buchstaben steht) 430 *to syken* getilgt vor *bigon* 447 *ȝynge* — 448 *swowe* auf rasur 465 *leue*? 472 *f* in *yfare* auf rasur 477 *ant* 522 *k* in *knyghte* auf rasur? 540 *ichulle* 579 *ȝeue* [581 *hire*, nicht *hyre*] 605 *sarazyn̄*, dahinter rasur eines buchstaben 625 *pleyyng* 684 *ywis* 685 ursprünglich *teone*, aber durch einen punct unter *o* in *tene* verwandelt 696 *ant* 712 *d* vor *to* durch einen untergesetzten punct getilgt 749 *ant* 765 *bi* 772 *s* in *ys* auf rasur 806 *no lasse* scheint ursprünglich geschrieben zu sein, möglicher weise soll aber ein strich an dem *o* dieses in *e* verwandeln 821 *ȝef* — 22 *of* auf rasur [821 *oure* (nicht *ore!*) *þre]* 846 *muche* 872 *lond* 887 *l* in *fleon* aus etwas anderem 893 *g* in *godmod* aus etwas anderem ‖ *too* auf rasur 926 *six* auf rasur ‖ *ȝere* 927 *ȝer* 949 zwei buchstaben radiert nach *Horn* [969 lese ich, wie Ritson, *earen*: der erste buchstabe sieht allerdings einem heutigen *c* sehr ähnlich, aber der schreiber macht *e* regelmäfsig so, während er seinem *c* einen wagerechten strich oben zufügt; man vgl. *spec* in dem nächsten verse] 985 *seȝe* 1001 *help* auf rasur 1108 *b* in *benche* auf rasur 1119 *shenh*, nicht *shenk*, wie Ritson III 221 angibt 1142 *y toke* radiert vor *hit* 1146 *nke nully* auf rasur 1153 *hyre* 1184 *þ* getilgt vor *me* 1196 *ȝeue* 1208 drei buchstaben radiert vor *hire* 1242 *ant* 1278 *knyt-hod* 1301. 2 *croude : loude* 1303 *Wyþ inne* 1345 *ant* 1350 *myn oune* 1357 zwei buchstaben radiert vor *be* 1363 *Muche* 1370 *ȝet* 1390 *De* durch zwei darunter gesetzte puncte getilgt ‖ *ȝonge* 1425. 1442 *nyht* 1443 *gon* 1448 *ferde* (nicht *seide* oder *sende* Ritson III 440) 1462 *horn his* (ursprünglich *horns*, aber das *s* ist durch einen darunter gesetzten punct getilgt; vgl. Ritson III 440. dies gibt W. s. II richtig an, doch behauptet er irrtümlich dass *his* dahinter fehle: in den varianten [zu 1466] ignoriert er aber den tilgenden punct) 1476 *no* (W. gibt *no* mit einem strich unter dem *o* an) 1482 *tot* hat die hs. würklich trotz Ritson III 440 1495 *me* (st. *ne)* 1516 *mil-denesse* 1546 *lede AmeN*.

Seine ansicht über das verhältnis der hss. formuliert W. s. VII so: '1) keine der drei hss. ist die quelle der anderen; 2) es bilden nicht etwa zwei zusammen éine gruppe oder handschriftenclasse. zwar gehören O und H näher zusammen, als jede einzeln zu C, aber eine abgeleitete quelle für beide ist nicht vorhanden gewesen; 3) jede der hss. ist als selbständig anzusehen und vermag selbst gegen eine übereinstimmung der beiden anderen ursprüngliches zu bewahren.' der erste dieser drei puncte scheint mir unbestreitbar. dagegen kann ich mich von der richtigkeit des zweiten nicht überzeugen. ich könnte dieselbe nur zugeben, wenn sich beweisen liefse dass an allen stellen, an denen C eine andere, als die H und O gemeinschaftliche, lesart bietet, entweder C etwas ursprüngliches enthält oder die übereinstimmung von H und O zufällig sein kann. diesen beweis zu führen ist aber unmöglich. W. hat selbst s. III f eine anzahl von versen angeführt, in denen 'C gegen eine übereinstimmung von O mit H . . . das ursprüngliche bewahrt' hat. man könnte vielleicht über den wert der lesarten an der einen oder anderen stelle anders urteilen oder könnte auch die übereinstimmung zwischen O und H manchmal für zufällig halten, aber immerhin bleiben genug fälle übrig, in denen sicher C das richtige hat und die gleiche lesart in H und O nicht auf zufall beruhen kann. namentlich mache ich auf die H und O gemeinschaftlichen verse aufmerksam, die nach W. unecht sind. aus zufall können wol an derselben stelle verse in zwei mit einander nicht zusammenhängenden hss. zugesetzt sein, ja diese verse können sich auch zufällig inhaltlich berühren und daher gelegentlich auch im ausdruck ähnliches enthalten, aber, wenn in zwei hss. widerholt verse vorkommen, die man für unecht halten muss, die aber abgesehen von unbedeutenden kleinigkeiten in beiden wörtlich übereinstimmen, so ist das ohne die annahme einer gemeinschaftlichen abgeleiteten quelle nicht zu erklären.

Man vergleiche nach v. 72 (ich citiere nach O und führe von H rein sprachliche varianten nicht an):

Godild hauede so michel sore
Micte no woman habbe more
(*Þat habbe myhte hue na more* H).

nach 746:

Þe king gynneþ wiht me (*w. me g.* H) *striue*
Awey he wole me driue.

nach 1272:

He sworen alle and seyde
Þat here non hym bywreyde (*wreiede* H).

nach meiner meinung muss W. diese zusatzverse für echt halten oder darf eine gemeinschaftliche abgeleitete quelle für O und H nicht bestreiten. was er s. V vorbringt, ist nicht im stande die übereinstimmung zu erklären: 'nur durch die annahme, dass das

lied von King Horn in mündlicher überlieferung von einem sänger dem anderen übertragen wurde, können wir es erklären dass die verschiedenen fassungen in der manigfaltigsten weise einander berührten und durchkreuzten.' selbst, wenn wir mit W. glauben wollten dass zwischen den erhaltenen hss. und dem dichter keine schriftliche zwischenstufe liegt, so wäre doch für solche fälle, wie die angeführten, die annahme einer gemeinschaftlichen mündlichen abgeleiteten quelle nicht zu umgehen.

W. sieht sich zu seiner nach meiner meinung unhaltbaren ansicht deshalb gedrängt, weil er sonst, wie er glaubt, zu dem allerdings absurden schluss gezwungen würde, dass jede der drei hss. gewisser mafsen durch jede der beiden anderen durchgegangen sei (s. v). ich behaupte aber, die übereinstimmung zwischen C und O gegenüber H und die zwischen C und H gegenüber O ist anders zu beurteilen, als die zwischen O und H gegenüber C. indem ich das nun im folgenden zu beweisen suchen werde, bemerke ich dass ich mich auf das beschränke, was W. selbst zusammengestellt hat, da ja anzunehmen ist dass er alles, was seine meinung erweisen könnte, geltend gemacht hat.

Ich beginne mit den fällen, wo nach W. H trotz der übereinstimmung von C und O das richtige erhalten hat. s. IV weist er auf drei stellen hin, während er zwei weitere für zweifelhaft erklärt: es brauchen uns also nur die ersteren zu beschäftigen, zunächst v. 848, wo 'OC ein die senkung überfüllendes *alle* gleichmäfsig eingeschoben' haben. hat das irgend etwas zu sagen? sollte dieses *alle* ein sänger vom anderen gelernt haben? wer eine anzahl von hss. mit einander verglichen hat, der weifs dass gewisse einschiebsel stehend sind; zu diesen gehört auch *al* oder *alle*. ich habe W.s varianten zu den ersten 650 versen darauf hin durchgesehen und habe (ohne dass ich für vollständigkeit bürgen will) gefunden dass innerhalb dieses nicht einmal die hälfte betragenden teiles des gedichtes *al* oder *alle* zugefügt ist in C viermal (22. 90. 505. 644), in O achtmal (59. 62. 146. 172. 292. 624. 648), in H zweimal (456. 509). ist es da ein wunder, wenn C und O an einer stelle beide das beliebte einschiebsel zeigen? ich glaube übrigens dass sich dasselbe flickwort noch in einem anderen verse des gedichtes zufällig in zwei hss. findet. v. 536 möchte ich lesen:

And makede hem to kniȝte.

so liest O, *kniȝte* = ae. *cnihtum*. CH zeigen *alle* hinter *hem*, C aufserdem *kniȝtes* statt des altertümlicheren *to kniȝte*.

Der zweite von W. angeführte fall ist der, dass v. 1482 'in OC der erste fufs überladen' ist. das ist dadurch geschehen dass ein *of* vor *Rymenhild* gesetzt ist. das prädicat des satzes ist *misse*, welches sowol mit dem blofsen accusativ als auch mit *of* gebraucht wird (Koch II 119; vgl. *of* bei diesem verbum v. 124 und 1382

unseres gedichtes). die übereinstimmung zwischen C und O kann also zufällig sein.

Es bleibt somit nur noch die dritte stelle, über welche sich W. so ausspricht: 'zeile 437 hat H, wie ich jetzt überzeugt bin, während ich beim drucke des textes noch schwankte, das echte bewahrt, CO stimmen hier nicht ganz überein, deuten aber auf eine gemeinsame quelle[1] ihrer abweichenden lesarten.' v. 437 f lauten (nach W.):

Ne feolle hit þe of cunde
To spuse beo me bunde C,

Ich am nawt of kende
þe to spouse welde O,

Of kunde me ne selde
þe to spuse welde H.

W. hatte im text geschrieben:

ne feolle hit me of kende
þe to spuse welde,

erklärte aber dann s. 88 in der anmerkung zu dieser stelle dass H das richtige bewahrt habe, und verbesserte daher s. 154 v. 437 nach H zu:

of kende me ne selde.

nehmen wir vorläufig an dass W. das zweite mal das richtige getroffen habe. er behauptet nun: 'CO stimmen nicht ganz überein, deuten aber auf eine gemeinsame quelle ihrer abweichenden lesarten.' das übereinstimmende ist *of cunde (kende)* im reime. konnte dies nicht, wenn der vers ursprünglich so lautete, wie ihn jetzt W. gibt, von zwei leuten selbständig dahin gesetzt werden? sie konnten leicht darauf kommen, das mindestens ungewöhnliche *selde* zu entfernen: wenn sie sich nun innerhalb des verses nach einem worte umsahen, das notdürftig mit *welde* im reim gebunden werden konnte, so konnten sie nur auf *of kende* verfallen. somit beweist diese stelle auch wider nichts, wenn wir uns auch ganz W.s letzter auffassung derselben anschliefsen. ich habe aber gegen diese mancherlei einzuwenden. *selde* leitet er von *selen* 'zukommen' ab = ae. *(ge)sǣlan.* Stratmann hat das wort nicht, indessen hätte es kein bedenken hier ein (möglicher weise nur vorläufiges) me. *ἅπαξ λεγόμενον* anzunehmen, wenn sonst nichts dagegen spräche. *gesǣlan* heifst aber *evenire,* nicht *convenire.* ich vermutete daher dass *selde* in H zu ändern sei in *felde:* als ich dann die hs. sah, überzeugte ich mich dass sie in der tat *felde* gebe, wenn auch der erste buchstabe leicht als *s* verlesen werden könne. *felde* stimmt dann zu *feolle* in C. ae. *feallan* und *fiellan* werden im me. verwechselt,

[1] W. braucht wol hier den ausdruck in einem anderen sinne, als an der oben citierten stelle von s. VII.

wie ja auch W. selbst im glossar unter *fallen fel* in H 1522 = 'fällte' nimmt. freilich Stratmann Engl. st. 5, 408 erklärt *fel* dort nur für einen schreibfehler. mag nun dem sein, wie ihm wolle, so glaube ich Anz. IV 256 gezeigt zu haben dass *felde* als präteritum zu *fallen* vorkommt; vgl. jetzt auch Mätzner Wb. 2, 70[a]. es scheint mir nun die annahme nahe zu liegen dass *felde* an das ende des verses gesetzt wurde statt eines älteren *felle* oder *feolle* im innern des verses von jemandem, der einen genauen reim herstellen wollte. nach alledem dürfte W.s ursprüngliche auffassung der stelle richtig sein. jedesfalls beweist sie nicht das, was W. beweisen will.

Ich wende mich nun zur betrachtung der von W. geltend gemachten übereinstimmung zwischen C und H an stellen, wo O das richtige haben soll. zunächst führt W. s. IV an: 'in z. 959 bietet . . . die für den reim nötige dativform nur O, CH haben den acc., letztere fälschlich in der form des dativs.' ich glaube mit W. dass *after Horn þe kniȝte* im anschluss an O zu schreiben sei, finde es aber ganz begreiflich dass zwei leute unabhängig von einander nach *sende sonde* statt *after* mit dem dativ das naheliegende *to seche* mit dem acc. gesetzt haben.

Ferner beruft sich W. auf v. 1351, wo O den auch nach meiner ansicht richtigen singular *(he slow mid hys)* erhalten hat, während CH den plural zeigen. aber auch hier kann die übereinstimmung zufällig sein. die beziehung dieser stelle auf den kampf Horns mit dem riesen in Irland (874 ff) ist etwas dunkel, namentlich da der riese dort nicht ausdrücklich als könig bezeichnet wird. so konnten leicht zwei leute unabhängig von einander *king* auf *Murray* beziehen und so veranlasst werden, den singular in den plural zu verwandeln.

Sodann kommt die stellung der vv. 1433—1440 in betracht, die in CH erst nach 1460 folgen. W. meint: 'CH unterbrechen die erzählung durch Horns traum, kehren dann zu Fickenild zurück und müssen nach z. 1440, H. durch ein den auftact überfüllendes *Hornes* in 1461, C gar durch zwei zusatzzeilen, wider an Horn anknüpfen.' hier kann die übereinstimmung zwischen C und H allerdings nicht zufällig sein: aber ist es denn ganz sicher dass die reihenfolge in diesen beiden hss. unrichtig ist? Fikenild hält um die hand der Rimnild an, und ihr vater wagt nicht nein zu sagen: Rimnild aber vergiefst deshalb blutige tränen. in der nacht darauf hat Horn den traum, wacht auf und fährt sofort ab. Fikenild aber wird noch vor tagesanbruch mit Rimnild getraut und bringt sie auf sein festes schloss: aber da kommt auch schon Horn an demselben an. mir scheint dies alles aufs beste zusammenzuhängen. 1461 scheint mir *Hórnes schup stód in stúre* metrisch ganz unanstöfsig; vgl. die von W. s. XVII zusammengestellten beispiele von schwebender betonung im auftact (III 1). die zwei verse in C sind wol unecht.

W. führt aufser diesen stellen noch drei andere an, denen er wol selbst nicht viel beweiskraft beilegt; zunächst v. 506. der könig sagt von Horn vorher: 'er soll meinen ritterschlag bekommen und mein teuerer liebling sein.' W. lässt dann den könig mit O weiter sprechen:

and his feren twelue
ihc schal dubbe miselue.

ich behaupte aber dass *miselue* gar nicht in den zusammenhang passt. die beiden anderen hss. bieten *he* st. *ihc* und *himselue* st. *miselue*, und so ist zu schreiben. in O ist geändert unter einfluss des *ihc schal* im folgenden verse, wo es ganz richtig ist: auch von den knappen, die der könig durch Horn zu rittern schlagen lässt, kann er sagen: 'alle werde ich sie zu rittern machen.' da also an dieser stelle nicht O, sondern CH das richtige haben, fällt sie für W. ganz weg.

Aber auch v. 1128 beweist nichts. H gibt hier statt des von O überlieferten gewis richtigen 'rittern einzuschenken' zu früh 'das bier einzuschenken', C 'wein einzuschenken', während doch v. 1130 *boþe win and ale* folgt. da eine solche änderung nahe liegt und die beiden hss. aufserdem von einander abweichen, so darf man daraus nicht auf einen zusammenhang derselben schliefsen.

Das gleiche gilt von v. 1247, wo C und H *bure* (hinter verschiedenen präpositionen) haben st. *ture*. es ist zu beachten dass C *ture* im folgenden verse verwendet.

Nach alledem trage ich kein bedenken, meine ansicht über das verhältnis der drei hss. dahin zu formulieren, dass O und H aus einer gemeinschaftlichen abgeleiteten quelle stammen und also zusammen C gegenüber nur éine stimme haben.

Trotzdem ich aber das verhältnis etwas anders auffasse als W., so kann ich doch seinen kritischen grundsätzen zustimmen: auch so ergibt sich dass C zu grunde zu legen und diesem selbst dann zu folgen ist, wenn OH eine anscheinend gleich gute lesart bieten.

Aus dem metrischen teil der einleitung will ich hier nur einen punct berühren. ich kann nicht finden dass W. der nachweis gelungen ist, dass der King Horn strophisch sei. er nimmt bald vier-, bald sechszeilige strophen an: bei einigen sechszeiligen strophen glaubt er zu sehen, warum diese statt der vierzeiligen gewählt worden: bei anderen bekennt er keinen grund für die wahl zu wissen. widerholt greift der sinn aus der einen strophe in die andere über. ich glaube, mit demselben rechte könnte man sehr viele me. werke in kurzen reimparen strophisch abteilen wollen. da die rhetorischen pausen gewöhnlich ans ende der reimpare fallen, so entstehen leicht kleinere absätze von 4—6 versen. man nehme zb. den von mir für die EETS heraus-

gegebenen Guy of Warwick. ich habe eine stärkere interpunction (punct, doppelpunct, strichpunct) gesetzt hinter v. 4. 8. 12, so hätten wir 3 vierzeilige strophen; dann kann man (v. 13—18) eine 6 zeilige annehmen, dann (v. 19—26) zwei 4 zeilige mit enjambement, dann wider eine 4 zeilige usw. die zeichen in C und H, auf die sich W. s. xx zur stütze seiner ansicht beruft, sind paragraphzeichen, die freilich am anfange von strophen gebraucht werden können, aber auch in nichtstrophischen gedichten, ja in der prosa, ganz gewöhnlich sind.

W.s text gibt das gedicht in einer recht lesbaren gestalt. nicht überall sind die von ihm in den text gesetzten lesarten sicher, aber man hat immer das gefühl dass er sich nach reiflicher überlegung entschieden hat.

Für die anmerkungen und das glossar, zu denen ich mir zum schluss noch einige bemerkungen erlaube, hätte W. einige mal meine noten zum Guy of Warwick, die ihm unbekannt zu sein scheinen, benützen können.

V. 182 *(icome) of gode kenne, of cristene blode and kinges suþe gode* erklärt W. s. 84 'von einem geschlechte christlichen blutes und mit sehr guten königen (versehen).' warum nicht etwa: 'aus gutem geschlecht, aus christlichem blut und gutem königshause'?

V. 191 f in *day hit is gon or other* liegt dieselbe construction vor, wie in ne. *it is now one or two weeks ago.*

V. 231 ff in der citierten stelle des Ipomedon nachgeahmt zu sehen scheint mir um so gewagter, als dieses gedicht gewis auf französischer quelle beruht.

V. 299 '*wilde* der folgenden zeile wäre fem. des präd., in C ohne flexion.' die ae. lexica (Bosworth, Ettmüller, Grein, Leo) geben allerdings den nom. masc. als *wild* an: aber diese form ist gewis nur aus *wild-deor* gefolgert, das ein compositum ist, aus welchem sich ein selbständiges *wild* ebenso wenig ergibt, als etwa ein selbständiges *byrn* (st. *byrne)* aus dem compos. *byrnwiga*. Bosworth und Ettmüller nach ihm berufen sich allerdings auch auf ein angebliches *wild bar.* wenn man aber die citierte stelle (Älfrics Gr. gl. ed. Somner 59) nachschlägt, so findet man dort *aper wilde bar.* ebenda steht auch *bubalus wilde oxa, onager wilde assa.* es ist also ein *ja*-stamm, was auch schon aus dem bei Grein belegten plur. neutr. *wildu* zu folgern und nach den anderen germanischen sprachen (got. *vilþeis)* zu erwarten wäre. Stratmann hat längst das richtige gesehen.

V. 337 f. W.s conjectur *wiþ muchel schame mote þu þe,* die er selbst für zweifelhaft hält, scheint mir aus sprachlichen gründen unmöglich. mir macht C, von dem W. ausgeht, hier den eindruck der unechtheit: auffallend ist namentlich das *he,* weshalb denn auch bei Morris Specimens of early english, part I (1882) s. 355 statt *þane beo he* vorgeschlagen wird *þane þu beo*; allein

beo : deie (oder *be : dee)* ist in unserem gedicht nicht glaublich. ich würde bei O bleiben.

V. 659 ist an ne. *worth while* zu erinnern.

V. 821 wundert sich W. darüber dass zu weihnachten etwas *on a greene* geschieht. darauf ist zu bemerken dass es in England um weihnachten allerdings bedeutend grüner ist, als bei uns; dass aber *grene,* wie ne. *green,* einfach 'anger' bedeutet.

V. 827 kommt *site* als 2 sg. imperat. vor. W. bemerkt dazu: 'die form *site* ist auffallend, indes bei der übereinstimmung aller hss. nicht ohne weiteres zu beseitigen.' W. hat sich da nicht des ae. paradigmas erinnert.

V. 1050 *also he sprunge of stone* kommt W., wie schon vor ihm Mätzner, rätselhaft vor, doch bringt er eine dankenswerte parallelstelle aus Robert von Gloucester bei. ich übersetze: 'als wenn er aus einem steine entsprungen wäre', dh. 'als wenn er auf so ungewöhnliche weise zur welt gekommen keine geschlechtsgenossen hätte, ganz allein da stünde.' einen analogen ausdruck bietet die griechische sprache. in der Odyssee 19, 162 f sagt Penelope zu ihrem noch nicht erkannten gemahl:

ἀλλὰ καὶ ὥς μοι εἰπὲ τεὸν γένος, ὁππόθεν ἐσσί·
οὐ γὰρ ἀπὸ δρυός ἐσσι παλαιφάτου οὐδ᾽ ἀπὸ πέτρης.

indem ich auf die erklärungen zu dieser stelle verweise, bemerke ich hier nur dass Plato sich zweimal auf dieselbe bezieht und uns nicht im zweifel lässt, wie man sie zu seiner zeit verstand: Rep. VIII 544 D *ἢ οἴει ἐκ δρυός ποθεν ἢ ἐκ πέτρας τὰς πολιτείας γίγνεσθαι, ἀλλ᾽ οὐχὶ ἐκ τῶν ἠθῶν τῶν ἐν ταῖς πόλεσιν;* ferner Apol. 34 D *ἐπιεικῆ ἄν μοι δοκῶ πρὸς τοῦτον λέγειν λέγων ὅτι ἐμοί, ὦ ἄριστε, εἰσὶ μέν πού τινες καὶ οἰκεῖοι· καὶ γὰρ τοῦτο αὐτὸ τὸ τοῦ Ὁμήρου, οὐδ᾽ ἐγὼ ἀπὸ δρυὸς οὐδ᾽ ἀπὸ πέτρης πέφυκα, ἀλλ᾽ ἐξ ἀνθρώπων, ὥστε καὶ οἰκεῖοί μοί εἰσι καὶ υἱεῖς* usw.

V. 1062 *be spused wiþ golde.* W. nennt den ausdruck dunkel. es scheint mir nicht zweifelhaft dass *gold* hier einen goldenen trauring meint. vgl. Grimm RA 432 in verbindung mit 340. auch im mhd. steht *golt*, im altn. *gull* = altn. *fingrgull,* got. *figgragulþ.*

V. 1356 *þe rihte* fasse ich = ae. *þǣr rihte* sogleich (confestim, continuo, statim, protinus Älfrics Gr. 229, 16. 330, 1). wegen des verlustes des *r* vgl. zb. me. *o þat* = ae. *ód dæt.*

Das glossar hat W. mit grofsem fleifs ausgearbeitet: es umfasst nicht blofs den text, sondern auch die varianten. nicht klar ist mir aber geworden, nach welchem grundsatze er die nächste etymologie der aufgenommenen wörter bald gegeben, bald weggelassen hat. — s. 116ª wird *iknowe* in v. 1007 *(he was iknowe, þat Rimnild was his oȝe)* als particip aufgeführt. ich glaube Anz. VI 16 bewiesen zu haben dass es ae. *gecndwe, gecnǣwe,* also ein adjectivum, ist. — 119ª führt W. unter *este* 'ae. *edsta*' an.

die lexicographen folgern es aus *be éastan,* nach meiner ansicht nicht mit mehr recht, als wenn man aus *beforan*, *begeondan*, *binnan*, *bûtan* usw. schw. mm. folgern würde. ich will gleich hinzufügen dass dem unter *weste* angeführten 'ae. *west*' hätte zugesetzt werden sollen dass es adverb ist. — 120ª unter *faste* l. 'ae. *fæste*'; vor mehrfacher consonanz bleibt das *æ* der adjectiva auch in den adverbien. ebenda unter *felaȝe* l. *fèlagi*. — 120ᵇ unter *fere* (2) gibt W. 'ae. *fèra*': wo ist dieses zu belegen? ähnlich gibt er unbelegte ae. simplicia 123ᵇ unter *ginnen*, 130ᵇ unter *make*, und 143ᵇ unter *striden*. — Anz. IV 150 habe ich W. darauf aufmerksam gemacht dass es im ae. keinen inf. *fangan* gibt: ich füge jetzt hinzu dass auch das von ihm s. v. *honge* 126ᵇ angeführte 'ae. *hangan*' nicht existiert, sondern nur entweder st. *hôn* oder schw. *hangjan*. — *if* 127ª ist ae. *gif*, nicht altn. *ef*; vgl. *iue* neben *ȝiue*, ae. *gifan*. — *lite* 129ᵇ ist ae. *lytel*, wie *miche* ae. *micel*. — *loft* 130ª ist nicht ae. *lyft*, sondern das erst an zweiter stelle citierte altn. *lopt*. — *londiss* ebenda ist nicht 'ae. *lendisc*', das übrigens, soviel ich weiſs, als simplex gar nicht vorkommt, sondern eine me. neubildung aus *lond*. — 131ᵇ wird unter *mild* 'ae. *mild*' angeführt. ich kenne nur *milde*. — zu *pelte* würde ich lieber den inf. *pelten*, nicht *pellen* 135ᵇ, ansetzen. — ich weiſs nicht, warum W. glaubt dass sich in dem *quen*, *quene* des gedichtes ae. *cwén* und *cwene* mischen. es scheint doch alles dafür zu sprechen dass man die beiden wörter durch den vocal, wie jetzt noch in der schreibung, so auch in der aussprache, schied bis zur zeit des übergangs des *ea* geschriebenen ē-lautes in ī. — *rede* in v. 847 *(what schal us to rede?)* wird 137ª als infinitiv aufgeführt; es ist aber der dativ des substantivs *red*, vgl. Anz. VI 33f. — bei *ryuen*, *ariue* 138 ist die bedeutung wol lieber als 'landen' anzusetzen. die starken participia *riue*, *ariue* hat W. mit einem fragezeichen versehen; sie sind aber ganz unverdächtig; ich verweise auf meine anmerkung zu Guy 4244. — unter *sal* 139ª l. 'ae. *sæl*'. — wegen des angeblichen unter *schedden* angeführten ae. *sceddan* vgl. Anz. VI 10f. — 'versuchen' unter *semen* 140ᵇ ist wol ein druckfehler st. 'versöhnen.' aber me. *semen* ist nicht ae. *séman*, sondern altn. *sæma*. — unter *soþ* 142ª citiert W. nur ae. *tó sôdum*, aber *tó sóđe* ist weit gewöhnlicher. — unter *tide* 145ᵇ l. ae. '*tídan*' st. '*tídian*'. — dass *til* aus dem altn. stamme, ist doch mehr als zweifelhaft, da *til* als präp. schon in den ältesten nordhumbrischen denkmälern vorkommt. — unter *turne* 146ᵇ war zunächst ae. *turnjan* Anz. VI 35 anzuführen. — dass *welcume* 150ª zweimal vorkommt, einmal sonderbarer weise als 'interjection', das andere mal als adjectivum, beruht wol nur auf einem versehen. — unter *wisse* 151ᵇ sollte *wissjan* (zb. Älfr. Gramm. 173, 5) neben *wísjan* stehen.

Das zeugnis, das W. nach s. XIII erwartet, muss ihm die kritik rückhaltslos ausstellen: er hat aufs gewissenhafteste ge-

arbeitet und zur erklärung und zum besseren verständnisse des gedichtes nicht nur einiges, wie er bescheiden hofft, sondern recht beträchtliches beigebracht.

Berlin, den 26 october 1882. J. Zupitza.

Studier öfver fornsvensk ljudlära af Axel Kock. i. Lund, Gleerup, 1882. 242 ss. 8°.

Kock hat sich seit seiner in diesen blättern vii 1 ff besprochenen schrift über den schwedischen accent, Lund 1878, ununterbrochen mit schwedischer sprachgeschichte beschäftigt, zunächst in einigen kleineren aufsätzen Om några atona, Bidrag till svensk etymologi, Förklaring af fornsvenska lagord, Tydning af gamla svenska ord, wozu noch abhandlungen in zeitschriften, reden auf philologenversammlungen kommen, — und nun in einem gröfseren werke, dessen erster teil uns vorliegt. diese arbeiten beziehen sich vielfach auf einander, — was in der einen kurz angedeutet war, wird in den folgenden ausgeführt, resultate der einen sind in der anderen verwertet, und gemeinsam ist ihnen allen die richtung auf die accentverhältnisse, welche vielfach zur erklärung anderer spracherscheinungen verwendet werden. gemeinsam ist aber auch allen arbeiten Kocks die sorgsame verwertung der älteren theoretischen litteratur, die methodische benutzung des schriftlichen materials, die behutsame art der schlussfolgerung, das bestreben, würklichkeit, wahrscheinlichkeit und möglichkeit, — und mehrere möglichkeiten — aus einander zu halten.

Die Studien handeln über einige capitel der lautlehre, zunächst über consonanten. s. 1—35 wird ausgeführt dass es gegenüber dem gegenwärtigen labiodentalen *v* im 15 jh. zwei laute gegeben habe, einen mit dem der modernen sprache übereinstimmenden, *v*, und einen labiolabialen reibelaut, der wahrscheinlich halbvocal gewesen sei, *w*. letzteres erscheint nach einem derselben silbe angehörenden *s, t, th, d, h, k*. also *swaradhe, twa, thwinga, dwala* usw. — s. 36—115: nachweis der beziehung zwischen dem accent und bewahrter oder in media verwandelter tenuis. *k* wird zwischen vocalen zu *g*, wenn die mit *k* beginnende silbe accentlos ist, den übergang bilden *ch* und *gh:* zb. nom. acc. sg. masc. adj. *-likan, -likin*[1], *-lichin, -lighen, -ligen*. auch der übergang des *a* zu *e* in der endung beruht auf der

[1] hier s. 35 begegnet ein kleines versehen. Kock polemisiert gegen den von Tamm angenommenen nd. einfluss bei bildung des nom. acc. sg. masc. auf *-in* statt *-er, -an* mit der bemerkung, dass im nd. *en* nicht im nom. sg. masc. vorkomme. aber es ist im gegenteil häufig und wird allmählich regel: *en wisen man*. s. Lübben Mnd. grammatik s. 103.

accentlosigkeit. derselbe wechsel der consonanten zeigt sich bei dem schliefsenden *k* in wenig oder nicht accentuierten wörtern wie *jag, mig* für *ek, mik.* auf gleiche weise wird *d* statt *t* für altes *th* durch die accentlosigkeit der einsilbigen wörter *du, där,* in denen sie erscheinen, erklärt. — die folgenden abschnitte handeln von vocalharmonie und dem, was K. vocalbalanz nennt. es sind zwei chronologisch auf einander folgende erscheinungen. in hss. vor 1350 findet sich das gesetz, dass nach wurzelsilbe mit *y, ae, ö* in den endungen und ableitungen nicht wie altn. und neuschwedisch *a* gesetzt wird, sondern *ae,* — nach wurzelsilbe mit *a,* geschlossenem *e, i, o, u* wider nur *a,* nicht *ae.* also *barna, lata, helghan, illa, flockar, utan,* aber *fyllae, baernae, görae. e* und *o* in endungen und ableitungen werden parallel behandelt. sie stehen nach wurzelsilben mit geschlossenem *e, ö* und *o,* während nach wurzelsilben mit *a, i, u, y* nur *i,* nicht *e,* — nur *u,* nicht *o,* gebraucht wird: also *toko,* aber *gatu, godhe,* aber *landi.* das sind die vocalharmonien, s. 117—170. — von 1350—1500 aber wechselt in ableitungen und endungen *u* und *o* je nach kürze oder länge der unmittelbar vorhergehenden wurzelsilbe. also *liþugh* (isl. *lidugr),* aber *mektoghir* (isl. *máttigr), skulu,* aber *varo* (isl. *skulu, váru).* das nennt K. vocalbalanz s. 172 — ende. gegenüber der vocalbalanz und vocalharmonie ist im neuschwedischen ausgleichung eingetreten zu gunsten der laute *a, e, o.* doch finden sich in dialecten noch spuren der alten verhältnisse.

Die beobachtungen sind gröstenteils, die erklärungen, so viel mir bekannt ist, ganz K.s eigentum. dass Keyser und Unger im norwegischen auch eine vocalharmonie, regelmäfsigen wechsel von *e, o* und *i, u* nachgewiesen haben in einer hs. der Saga vom hl. Olaf 1849 s. IX, führt K. selbst an, s. 160. im selben jahre brachte aber auch die Zeitschrift 7, 570 einen aufsatz von Liliencron über die erste norwegische hand der hs. Mmb. der Thidrekssaga (nach Ungers bezeichnung), in welchem dasselbe verhältnis gezeigt wird. auffälliger weise scheint Unger 1853 in seiner ausgabe der Thidrekssaga s. XVI f die beobachtung entgangen zu sein. Liliencrons aufsatz habe ich verwertet in meinen Altnordischen endsilben WSB 87, 462.

Die wichtigkeit der schwedischen fälle mit media statt regulärer tenuis in unaccentuierten worten und wortbestandteilen für ähnliche erscheinungen in den verwandten sprachen springt in die augen; s. isl. *eg* für *ek, mig* für *mik, id* für *it, við* für *vit, -ligr, -legr* für *-likr,* — im ags. die northumbrischen *ih, meh,* — im deutschen die alts. *ich, mich, sich, och, -lich* und *-lichen,* s. Tümpel Beitr. 7, 77, Lübben Mnd. grammatik s. 60. — Jellinghaus Westfälische grammatik (1877) verzeichnet weder in der lautlehre s. 66 f noch beim ungeschlechtigen personalpronomen s. 81 etwas ähnliches; — im mecklenburgischen gibt Nerger s. 151 *-lich* und *-liche,* — in der Leipziger mundart erwähnt Albrecht s. 13 *Stachet,*

Rachete. — wenn nun aber in jenen md. und nd. mundarten, welche vor unseren augen die verschiebung der consonanten vollziehen, wörter ähnlicher function wie die schwedischen *jag, och,* nämlich *wat, dat, up,* auf dem alten lautstand verharren, trotzdem die tenuis sich rein mechanisch betrachtet weniger zu einer unbetonten silbe schickt als spirans oder media, so sieht man deutlich dass hier die treibende ursache der sprachbewegung eine ganz andere war als im schwedischen, nicht spontane lautentwickelung, sondern culturübertragung.

Auch auf einen sehr alten sprachvorgang, die ausnahme *fadar,* wirft die schwedische analogie neues licht und bestätigt Verners glänzende entdeckung. schon dieser hatte aus den tatsachen der ersten lautverschiebung den schluss gezogen (Zs. für vergl. sprachf. 23, 117) dass die vorgerm. silbentrennung *pat-ér* war. ebenso ist im schwedischen der übergang von *k* in *g* an die accentlosigkeit der silbe, zu welcher *k* gehört, gebunden. das ist in *-likan* die zweite; s. Svensk akcent s. 120.

Wichtig für uns sind auch die schwedischen doppelformen, welche z. t. mit differencierter bedeutung aus einem worte entstehen: *och* ('und'; gesprochen *å)* und *ock* ('auch'; gesprochen *åtk)* aus *ok*, s. s. 78, — altschwedisch *þo* und *þö* aus unaccentuiertem und accentuiertem got. *þauh.* vgl. die hd. kürze und ags. länge in *doh* und *þeáh,* und ahd. *oh* und *ouh.*

Eine illustration für die accentuierung ahd. wörter wie *antfristunga, zuospilunga, frampringunga* bietet das schwedische *Jönköping,* das teils *Jonköping,* teils *Jönköping* ausgesprochen wird, s. 229. vgl. die isländische accentuation *sánnleikánn* wie *laúsnarinn,* s. Vigfusson Outlines s. xv[b].

Schliefslich kann ich den wunsch nicht unterdrücken dass unseren alten grammatikern, orthographen und orthoepisten, und zwar sowol den practikern, wie Melissus, als den vielen, welche schreiberegeln aufgestellt oder angaben über die richtige aussprache gemacht haben, wie Opitz, DvWerder, PhvZesen, Schottel bis auf Klopstock, Adelung, Voss, und den verfassern der heutigen schulgrammatiken für deutsche und fremde jene beachtung geschenkt werde, welche sie nicht weniger verdienen als ähnliche autoren in Schweden[1] — wobei man allerdings zugeben muss dass in Schweden derartige fragen immer mit mehr wissenschaftlichem ernst und gröfserer nüchternheit behandelt worden sind als bei uns —, und ferner dass die philologische behandlung und linguistische verwertung unserer juristischen und diplomatischen litteratur älterer zeit sich bald in leistungen zeigen möge, welche den schwedischen eines Schlyter, Rydqvist, Säve, Söderwall und so vieler anderer, denen sich nun in würdiger weise K. angeschlossen hat, an die seite gestellt werden können. trotz des

[1] einen schönen anfang hat Scherer in seinem aufsatz über den hiatus gemacht, in den zu ehren Mommsens herausgegebenen Abhandlungen, 1877.

reichtums unserer schönen litteratur, verglichen mit der schwedischen armut, ist unsere kanzleisprache für die sprachgeschichte nicht weniger wichtig als die schwedischen gesetze; sie ist, wie durch zahlreiche zeugnisse nachgewiesen werden kann, im 16 und 17 jh. die norm des guten deutsch gewesen. dass sie uns weniger gefällt als die prosa des 14 oder 19 jhs. tut nichts zur sache.

Wien, 27 november 1882. R. Heinzel.

Denkmal Johann Winckelmanns. eine ungekrönte preisschrift Johann Gottfried Herders aus dem jahre 1778. nach der Kasseler handschrift zum ersten male herausgegeben und mit litterarhistorischer einleitung versehen von dr Albert Duncker, erstem bibliothekar der ständischen landesbibliothek zu Kassel. Kassel, Theodor Kay, 1882. xxxv und 61 ss. 8°. — 2,50 m.*

Zu der jetzt in Berlin befindlichen masse der Herderschen manuscripte gehört auch der entwurf und eine copie des umgearbeiteten entwurfes zu einer 'lobrede' auf Winckelmann. aus diesen schriftstücken geht hervor dass Herder, angeregt durch eine academische preisaufgabe, frühere blätter und notizen gesammelt und zu einem ganzen verarbeitet habe. dass also eine solche lobrede oder preisschrift existiere, war schon aus diesem tatbestande hinreichend bekannt, und so hat denn auch BSuphan gerade ein jahrhundert nach ihrer abfassung, im jahre 1877 und 1878, widerholt auf die 'ungedruckt gebliebene lobschrift auf Winckelmann' hingewiesen, Herders sämmtl. werke II 121'. 371—372. III s. x—xi³. später nahm RHaym von diesen manuscripten kenntnis und wandte sich, in der richtigen voraussetzung dass, wenn eine letzte redaction von Herders eigener hand vorhanden sei, sich dieselbe bei den acten der Kasseler gesellschaft, welche die preisfrage gestellt hatte, vorfinden müsse, im mai 1881 an den oberbibliothekar der Kasseler bibliothek. herr ADuncker unterzog sich gern der mühe, die papiere der gesellschaft zu durchsuchen: die hs. fand sich und ward sogleich durch den vorliegenden abdruck veröffentlicht. in dieser mühewaltung, die gekennzeichnete hs. am angegebenen orte gesucht und gefunden zu haben, besteht der 'mittelbare anteil' des herausgebers an der auffindung. wenn es sich um die ehre einer entdeckung handelt, so fällt diese ASchöll zu, der 1874 die ersten spuren der ganzen schrift nachwies.

Dem texte der Herderschen hs. schickt Duncker eine litterarhistorische einleitung voran. ausgehend von den wissenschaftlichen bestrebungen des landgrafen Friedrich II von Hessen

[* vgl. DLZ 1882 nr 48 (BSuphan).]

(1760 — 1785) schildert der verf. die stiftung der Société des antiquités de Cassel oder der fürstlich hessischen gesellschaft der altertümer und die verhandlungen über deren erstes preisausschreiben im jahre 1777. ihr hervorragendstes mitglied war der marquis de Luchet, der als ratgeber und günstling des landgrafen einen weit über sein verdienst hinausgehenden einfluss besafs und als ständiger secretär der neuen gesellschaft auch den vorsitz in dem aus sechs mitgliedern bestehenden comité für die preisaufgaben führte. die erste preisaufgabe wurde noch im stiftungsjahre gestellt und lautete: 'l'éloge de Mr. Winckelmann, dans lequel on fera entrer le point où il a trouvé la science des antiquités, et à quel point il l'a laissée.' der einlieferungstermin war auf den 1 mai 1778 festgesetzt. das ist die aufgabe, welche Herdern 'mut machte die bilder voriger jahre zurückzurufen und seine papiere darüber zu sammeln' (s. 9).

Allein seine preisschrift hatte ein eigentümliches geschick. obwol sie vor der concurrenzarbeit des einzigen mitbewerbers, des philologen Heyne in Göttingen (gedruckt bei Estienne in Kassel, 1778. 21 ss. 4⁰), unverkennbare vorzüge besitzt, so erhielt sie den preis nicht, sie wurde von den preisrichtern nicht einmal zu ende gelesen; Herder scheint nie mehr von ihr gesprochen zu haben, wenigstens wuste Karoline von einer bewerbung nichts, und schliefslich ist die schrift in der nach Herders tode veranstalteten gesammtausgabe seiner werke übergangen worden.

Mit der ersten und letzten dieser fragen beschäftigt sich der herausgeber in der zweiten hälfte der einleitung; in beiden ist er geneigt, rein persönliche gründe spielen zu lassen, in der ersten bestimmt, die erörterung der zweiten schliefst mit einem non liquet.

Nach Dunckers ausführungen habe sich der marquis wie der landgraf durch Herders ausfälle gegen die beaux esprits beleidigt gefühlt, während Heyne nicht ohne niedrige schmeichelei sich des ersteren wolwollen erworben habe; auch die anderen mitglieder des comités seien dem Göttinger professor zu besonderer erkenntlichkeit verpflichtet oder mit ihm durch enge beziehungen verbunden gewesen, sodass von vorn herein eine aus Göttingen einlaufende preisschrift auf eine bessere aufnahme als jede andere hätte rechnen dürfen. nun muste aber Herdern seiner damaligen bedrängten umstände wegen am gewinn eines geldpreises viel gelegen sein, von der ankunft Luchets in Kassel war er nicht unterrichtet, konnte demnach auch nicht daran denken, die ausfälle gegen das Franzosentum zu unterdrücken. Luchet dagegen soll sowol das couvert, welches Heynes namen enthielt, zu früh geöffnet und indiscret den namen des Göttinger bewerbers noch vor der preiserteilung bekannt gegeben, als auch nach derselben das couvert mit dem pindarischen motto, das Herder gewählt,

spurlos haben verschwinden lassen, zugleich mit einem schreiben, in dem dieser vermutlich um aufklärung bat (s. xxiii—xxx).

Diese beweisführung ist ebenso unhaltbar, wie ihre voraussetzungen. mögen wir zunächst dem 'marquis' de Luchet das reichste mafs von eitelkeit, anmafsung und dünkel zutrauen, so ist doch im vorliegenden falle nicht erwiesen dass er Heynes couvert vorher eröffnet (eine annahme, die Duncker selbst s. xxix wider in zweifel zieht); wenn er aber das couvert mit dem motto der ungekrönten preisschrift 'verschwinden' liefs oder vielmehr nach brauch aller preisrichter vernichtete, so hat er darin vollkommen correct gehandelt. die einzige incorrectheit, welche ihm nachzuweisen ist, besteht darin dass er Herders schrift, obwol sie 11 tage zu spät eingieng, überhaupt noch zur concurrenz zuliefs; diese handlungsweise spricht Luchet gewis frei von jeder voreingenommenheit gegen den weimarischen bewerber.

Sollen nun aber besondere gründe für Herders bewerbung gesucht werden, so wird es ja immer klarer dass er sich in Weimar von vorn herein nicht heimisch fühlte; er benutzte jede gelegenheit, seinen namen bekannt zu machen, und bewarb sich mit grofser geschäftigkeit schnell hinter einander um preise bei den fernsten academien, nicht blofs weil ihn dieser ehrenvolle wettkampf reizte, sondern auch weil er dadurch irgend einen ruf, der ihn aus engen und widerwärtigen verhältnissen befreien konnte, zu erlangen hoffte. oder meint der herausgeber im ernste dass Herder die schrift, in der er selbst über die zwanzig lang erfleheten beschnittenen ducaten spottet, mit denen Winckelmann sich nach Italien gebettelt habe (s. 53), eine schrift, die doch gewis nicht das aussehen einer lohnarbeit trägt, verfasste um geld zu gewinnen? der preis bestand in einer goldenen medaille, sollte Herder diese . . . . doch genug! wenn Herders bedrängte umstände bei dieser schrift überhaupt einen einfluss gehabt haben, so kann ich ihn nur in der warmen, begeisterten teilnahme erkennen, mit welcher er Winckelmanns armut und bedürfnislosigkeit, seinen eisernen fleifs, seine beharrlichkeit und den idealen antiken sinn schildert, der ihn durch ungeahnte mühseligkeiten des lebens zu einem grofsen, vorher nie erreichten ziele führte: darin fühlte Herder mit ihm. wenn er W.s jugend, seine spätere beschäftigung als conrector in Seehausen, als excerptor der Reichsgeschichte schilderte, wie konnte er das ohne an die geschichte seines eigenen lebens zu denken! 'nichts und die liebe dürftigkeit' war auch bei Herder 'der punct, von dem er ausgieng'.

Dass Herder von Luchets ankunft in Kassel (mai 1775) nichts wuste, schliefst hr Duncker mit einem kühnen 'dennoch', nachdem er alle notizen gesammelt, aus denen hervorgehen muste — dass Herder auch nach der flucht seines freundes Raspe (märz 1775) über alle Kasseler vorgänge nicht nur genau unterrichtet werden konnte, sondern höchst wahrscheinlich auch war. Merck in

Darmstadt, bei dem sich Herder juni 1775 aufhielt, muste doch, wenn er Raspes nachfolger werden wollte, genau berichtet sein; und durch Raspe war Herder mit dessen collegen am Carolinum bekannt geworden (Haym Herder I 368), aus deren mitte sogar 1777 zwei zu mitgliedern des preisrichtercollegiums ernannt waren: Casparson und Mauvillon. der erstere war nach Dunckers eigener annahme mit Herder 'schon lange bekannt' (s. XIV**). schliefslich muss doch Herder von der neugestifteten gesellschaft gehört, das preisausschreiben gelesen und, wenn trotz allem nicht früher, so doch endlich bei dieser gelegenheit von dem mächtigen präsidenten erfahren haben.

Herder kannte das 'französische übel' vor und nach Luchets ankunft, trotzdem oder vielmehr gerade deshalb unterdrückte er seine polemik nicht. er stand hier vor einer jungen academie, die zu seiner innigsten freude das bild desjenigen mannes an die pforten ihres tempels stellte, für den ihn seit seinen jugendwerken eine stille bewunderung erfüllte, die noch in den letzten schriften seines lebens widerklingt. aber die academie wuste diesen edlen nicht anders zu feiern als durch eine oberflächlich gefasste preisaufgabe und verlangte in dieser in erster linie eine handfeste lobrede nach herkömmlichem französischem muster. das empörte sein feines gefühl, kühn und scharf hielt er der academie diesen widerspruch vor, vielleicht dass seine mahnungen eindruck machten, dass er den mafsgebenden kreisen die augen öffnete und, wenn auch nicht für dies mal, so doch für die künftige würksamkeit die neue und darum noch bestimmbare oder einsichtigere academie auf den richtigen weg lenkte. das zu wagen oder gar von einem so freimütigen schritte erfolg zu erwarten, dazu gehörte allerdings die geniale unkenntnis Herders von menschlicher kleinlichkeit und parteisucht. auf den preis scheint er indessen zuletzt selbst nicht mehr gerechnet zu haben; wenn er desselben gedenkt (s. 9), so geschieht das mit derselben bescheidenen wendung, die ihm auch sonst, wo er von eigenen schriften über W. spricht, zu gebote steht; vgl. Werke zur phil. und gesch. 15, 120. 136. wollte Herder ernstlich den preis erringen, so durfte er von allem, was er über Franzosen sagt, höchstens die stelle über Falconet stehen lassen (s. 16—19); durch die ausführungen gegen die 'wortkrämerei . . . facultäten- und magisterkünste . . . cathedergewäsch' (s. 10) hätte er die academie nicht beleidigen und durch das idealbild seines 'Olympia versammleter Griechen in Deutschland' (s. 34—35) nicht beschämen dürfen. zudem stand der ganze geist, in dem Herder überhaupt über W. schrieb und in dem er auch diese abhandlung verfasste, im geraden gegensatz zur aufgabe der academie. sie verlangte eine lobrede, Herder schlug sie rundweg ab; sie verlangte zweitens eine übersicht über den zustand der altertumswissenschaften beim auftreten W.s. diese allgemeine frage, die mit hilfe eines tüchtigen

catalogs bequem beantwortet werden konnte, vertiefte Herder zu einem psychologischen problem: er suchte den punct, von welchem W. 'in seiner seele ausgieng' (s. 10) 'und auf den er immer zurückkam' (s. 12, vgl. 14. 35). auch die letzte forderung der aufgabe muste sich eine grofse beschränkung gefallen lassen. was nach W. noch zu tun sei (s. 35), konnte nur ein mann von 'antiquarischer allwissenheit' sagen; förderlicher sei es unmittelbar hinter ihm zu zeigen, 'was selbst in seinen werken, bei seiner lage im gange eines so kurzen lebens noch unvollendet bleiben müssen?' (s. 35).

Bei dieser bewusten opposition gegen die ganze art der aufgabe, von dem geiste der academie bis zur fassung des themas, verwandelte sich die französische lobrede, welche vorgeschrieben war, zu einem eigenen selbständigen 'denkmal', das ein Deutscher seinem deutschen landsmanne aus glühender liebe zu ihm und dem vaterlande errichtete. Herder nahm von der preisaufgabe nichts weiter als den 'anlass'; das denkmal errichtet aber nicht mehr die academie, sondern er selbst, wie aus dem titel der abhandlung (s. 3) und noch deutlicher aus einer älteren fassung desselben hervorgeht. bei den manuscripten findet sich ein quartblatt, das später zur aufzeichnung eines volksliedes benutzt ist, mit folgender form des titels: 'denkmahl dem Johann Winkelmann errichtet vor der Fürstlichen . . . zu Cassel bei gelegenheit der ersten preisaufgabe derselben im jahr 1777.' es ist klar, Herder errichtete das denkmal, er stellte es auf vor der academie zu Kassel, ihr zur lehre und zum beispiel. darum konnte es ihm auch gleichgiltig sein, wenn seine schrift zu spät eintraf; kein anderer grund lässt sich für die verzögerung auffinden, am aller wenigsten, wie wir sogleich sehen werden, der, dass er nicht früher fertig sein konnte. darum schickte er aber auch sein eigenes manuscript nach Kassel und behielt die saubere sicherlich zuerst für die einsendung bestimmte copie zurück. wer einmal Herders gleichmäfsige, zierliche und doch so characteristische schriftzüge gesehen hatte, muste schon hieraus sofort den verfasser erkennen, und so sollten die preisrichter, unter denen ja persönliche bekannte von ihm safsen, auch ohne dass sie das couvert einzusehen brauchten, ahnen dass die herben lehren dieser schrift von keinem geringeren als Herder ausgiengen. grund genug für sie und besonders für ihren präses, zu schweigen. wenn dieser die zu spät eingelaufene schrift noch zuliefs, so wurde er durch ihre lectüre hart genug für seine eitelkeit bestraft, welche ihn eine flut von bewerbungen hatte erwarten lassen. wir würden über seine empfindungen vielleicht eine auskunft erhalten, wenn Duncker angegeben hätte, ob und wo sich das zeichen, bis zu dem die schrift vorgelesen ist (s. xiv), noch im ms. findet.

Kann somit von einer eigentlichen preisbewerbung nicht die rede sein, so bleibt nur noch die frage zu erledigen, warum

Heyne diese schrift unterdrückt habe. zunächst wäre freilich zu untersuchen, ob gerade er verantwortlich gemacht werden muss. er hat zwar die Kritischen wälder herausgegeben: aber wer beweist dass man das Denkmahl damals zur 'schönen litteratur und kunst' rechnete? Karoline hat es für eine historische schrift gehalten, wie den aufsatz W. im Merkur, und dieser steht in der Nachlese historischer schriften (Werke zur phil. und gesch. 15, 119—137). also träfe Johann von Müller die 'schuld'. damit werden Dunckers erörterungen s. xxxiii—xxxv entbehrlich. allein nehmen wir an, die herausgabe fiele in Heynes gebiet, so lagen für ihn die gründe so: er war vorerst an die weisungen Karolinens gebunden, und diese bezeichnete die manuscripte durch ihre aufschrift als: zurückgelegtes . . . schon gedruckt und verwies auf der rückseite des umschlages auf den Deutschen merkur. selbst wenn sich nun Karoline in diesem falle für nicht competent hielt, so hatte Heyne doch gute gründe, die preisschrift nicht aufzunehmen. sie stimmt nämlich nicht erst von s. 56 zeile 8 an, wie Duncker in einer anm. sagt, 'fast wörtlich' mit dem erwähnten aufsatz im Merkur überein, sondern schon die ganze s. 55 (aao. 15, 133 f) und aufserdem alle hauptgedanken der preisschrift sind in ihn übergegangen; man vgl. s. 5 die letzten vier zeilen mit Werke zur phil. und gesch. 15, 123; s. 10 zweite hälfte mit 15, 121; s. 11 z. 1—4 v. o. und s. 12 z. 2—6 v. o. mit 15, 122; s. 12 letztes drittel mit 15, 123—124; s. 13 z. 8—11 v. u. mit 15, 126—127; z. 5—7 v. u. mit 15, 125; s. 21 zweite hälfte mit 15, 125 f. 129; s. 22 anfang mit 15, 126; zeile 9—11 v. u. mit 15, 129; s. 24 zweiter absatz mit 15, 129—130; s. 29 z. 9 v. o. f mit 15, 130; s. 30 letzter absatz mit 15, 130. 128; s. 31 unten mit 15, 120; s. 32 zweite hälfte mit 15, 130; s. 36 anfang und schluss, s. 37 anfang mit 15, 131; s. 37 z. 7—11 v. u. mit 15, 130; s. 39 z. 5—8 v. o. mit 15, 131; z. 12—14 v. o. mit 15, 130; s. 40 z. 6 v. o. ff mit 15, 132; s. 53 letzte hälfte mit 15, 132—133; s. 55—57 mit 15, 133—136; s. 59 mit 15, 136; s. 60 z. 5 v. o. ff mit 15, 137. diese übereinstimmung beweist dass Herder das in der lobrede verarbeitete material, wie es sich ihm bot, meist in derselben form vier jahre später verwertet und sich dadurch auf seine weise mit der früheren arbeit abgefunden hatte. das liegt hier so klar vor augen, dass nicht nur der alte herausgeber vollständig in seinem rechte ist, sondern auch der neue sich hätte fragen müssen, ob eine veröffentlichung der schrift in extenso im sinne Herders liegen konnte. und ihm steht ein reicheres material zu gebote, als es selbst Heyne kannte. seit 1877 ist die zweite sammlung der Fragmente über die neuere deutsche litteratur 'aus der handschrift' veröffentlicht. daraus citiert Duncker wol eine stelle (s. 36[1]) und eine variante (s. 46[1]); aber des engeren zusammenhanges beider schriften ist er sich nicht bewust geworden.

es bildet nämlich ein umfangreiches stück der lobschrift, etwa ein fünftel des ganzen (s. 41—52), gerade diejenige partie, aus der in den Deutschen merkur nichts hinübergenommen ist, nur eine wenig tief greifende neubearbeitung der entsprechenden stellen der Fragmente (s. 119—136). Herder hat offenbar bei der abfassung des Denkmahls das ms. der umgearbeiteten zweiten sammlung vorgenommen — er wollte ja ältere blätter sammeln — und hat die betrachtungen über den ursprung der kunst und den unterschied der griechischen und ägyptischen kunst übertragen. der älteste entwurf der lobschrift bestätigt diese auffassung vollkommen. zeile 10 und 11 auf der letzten seite der handschrift lauten:

W. ist nicht für etc. er legte die satze [lies *sätze*] *zum grunde etc. in einem lehrbuche bauet etc.*

Mit diesen abgebrochenen worten verwies er sich selbst für die schlussbearbeitung des Denkmahls auf folgende stellen des älteren ms.: *Winkelmann ist nicht auf der seite derer, die alle kunst . . . .; in einem lehrbuche über die kunst der Griechen bauet . . .*, s. Sämmtl. werke II 120—121. am anfange derselben seite des ersten entwurfs schreibt Herder: *eine abhandlung liegt zum grunde vom etc.* [*aber*] *voll lohnender grundsätze über den anfang der kunst und beinah jeder geschichte. aber warum nicht lieber in einzelnen datis?* dieser satz bezieht sich, wie die worte: *er legte . . . zum grunde etc.* auf Sämmtl. werke II 120 z. 18 v. o.: *hierin scheint zuvörderst . . . zu einem so grofsen gebäude geworden.*

Diese ganze partie hat Herder also aus der jugendschrift sogleich für die schlussredaction der preisschrift umgeformt.

Was bleibt nun aber an neuem material noch aus der letzteren zu schöpfen? mit einer staunenswerten öconomie hat Herder auch noch kleinigkeiten, so weit sie nur irgend der erwähnung wert waren, aus dem Denkmahl verwandt: die bemerkung über Sulzer s. 32 mit ihrer breiteren ausführung im ersten entwurf kehrt im aufsatze über JGSulzer, Werke zur phil. und gesch. 15 s. 168—169 mit directer benutzung wider; an Falconet und den 'gaul Mark-Aurels' erinnert er noch Adrastea 3, 83; über das urteil 'von kennern und nichtkennern' schreibt Herder noch kurz vor seinem tode zum teil mit wörtlicher benutzung des Denkmahls, vgl. s. 16—21 mit Adrastea 7, 52—57; vgl. aufserdem stellen aus Adr. 6, 43. 48. 49 mit dem Denkmahl.

Eine schrift, die ihr eigener verfasser so nach allen seiten ausgebeutet hat, konnte für ihn selbständigen wert nicht mehr haben, und aus diesem grunde wird sich auch die neue gesammtausgabe an der mitteilung einer stilprobe aus ihr begnügen. als beweis, wie vorsichtig Herder selbst in der auswahl gewesen ist, teile ich eine s. 27 nur angedeutete, im ersten entwurf ausgeführte vermutung über den torso des Herkules mit, interessant durch die neue variation der verse auf 'Winckelmann-Herkules':

Winckelm. idee, dass der sturz[1] *des Herkules der vergötterte sei, der nun*

nach arbeit, neid und zehrender flammen quaal
der ewgen jugend freudegemal
da ruhet. riesen hat er bezwungen
mit weltverwüstern ungeheuer[n] gerungen
und nun geläutert hinaufgeschwungen
sitzt er auf seinen stab versenkt
und überdenkt
den traum des erdelebens —

diese idee ist so schön, dass man ihr auch als traum wahrheit wünschet. wo ist indes die nähere unzweifelhafte anzeige vom v e r g ö t t e r t e n *helden, dem gemahl der Hebe? steht sie etwa vor ihm ihm die nektarschale zu reichen? oder umfasst, umschlinget er sie und wird verjüngt, da er die ewige jugend berühret? nein, er sitzt gesenkt auf seinem stabe, dem mitwandrer durch sein leben, denkt, zieht zusammen den starken, aber jugendlichen rücken und blickt etwa auf. wie wenn er nun als jüngling Herkules dasäfse und tugend und wohllust vor ihm stünden und er gesenkt ihre vorschläge überdächte und aufblickte anzuschauen die eine, und die andere? so wäre der jugendliche rücken erklärt gnug, denn dem jungen manne, der tugend und laster an sich zieht, müsste er also seyn, aber schon Herkuls rücken, schon Herkuls brust. alle stärke des mannes und alle werke künftiger jahre verborgen unter der sanften oberfläche; aber bereits da er im aufblicken vielleicht schon der tapferkeit gehör gibt, mit sanftem schwunge vortretend. so wäre alles so natürlich: man hätte keine Hebe, Olymp und Oeta nöthig: es ist der schönste augenblick seines lebens für den künstler, die zartheit und stärke des jugendlichen helden zu zeigen, u. zugleich die bekannteste geschichte. — was über einen solchen trunk gesagt werden kann, muss so natürlich seyn, so wenig beiwerk nöthig haben, als möglich; mich dünkt, diese erklärung hat es. ich wünschte zu wifsen, was M. Angelo dabei dachte; einen* v e r g ö t t e r t e n *Herkules wohl schwerlich, den er auch an seinem Moses nicht bildet. er studirte an ihm den fels der gröften vestigkeit und der schlankesten sanftheit, kurz einen Herkules der jugend; den auch die ganze stellung bestätigt.* — was lässt sich nicht über den torso träumen?

So viel zur geschichte des Denkmahls. die neue ausgabe ist ein sorgfältiger abdruck der Kasseler handschrift. die wenigen änderungen treffen meist das richtige; dass s. 57 *ists* nötig sei, wage ich nicht zu behaupten, vgl. Ält. urkunde 1, 307 und Denkmahl s. 31 z. 10 v. o. mehrfach sind dem herausgeber fehler seiner vorlage entgangen; zb. s. 32 führt der zusammenhang auf die lesart: *in dem noch verwachsenern walde, wo . . . endlich;*

[1] *sturz* gebraucht hier Herder wie Winckelmann und Goethe für torso, trunk *(truncus);* er spricht aber auch wenige zeilen vorher in der beschreibung des Apollo von der schlange *die am sturz* liegt.

s. 53 ist zu schreiben: *die kunst . . . nescia*, wenn auch bei Horaz Ars poet. 35, 36 im nebensatze steht *quia [faber] nesciet.* an beiden stellen hätte den herausgeber, wenn er nicht selbst auf das richtige kam, das anderweit vorhandene material aufmerksam gemacht (im ersten entwurf *verwachsenern, der künstler-nescius).* insbesondere hätte ihn die copie öfter zu widerholter prüfung einzelner stellen veranlasst. diese copie ist, wie meine vergleichung nunmehr gegen Dunckers zweifel als unumstöfsliche tatsache ergeben hat, eine abschrift des Kasseler manuscriptes. sie umfasst 19 bogen, jede seite enthält 13 zeilen und hat links einen breiten rand. der fehlende anfang, der aus dem ersten entwurf vollständig ergänzt wird, hat nach dem verhältnis der schrift zum druck des Denkmahls wie 13 : 10 einen ganzen bogen ausgemacht, wozu noch ein besonderes titelblatt kommen muste. die letzte seite ist frei, anmerkungen und motto stehen nicht in der abschrift. ich teile hier mehrere varianten mit: zu s. 8 z. 3 v. u. [die anm. zähle ich nicht mit] *erneuerten;* s. 9 z. 5 v. u. *was nicht anzustaunen, sondern sehr;* s. 12 z. 11 v. u. *verschaffen oder zu bilden;* s. 17 z. 4 v. u. *selbst gnugsam;* s. 18 z. 15 v. o. *nur denn;* s. 20 z. 10 *sodenn;* z. 13 v. u. *meissel zerstört wären, so werden jene . . überbleibsel . . dauern: so wird . .* (statt *werden* zuerst *und);* s. 38 z. 9 v. o. *nur;* s. 39 z. 12 v. o. *fing ers denn an? idealisch.* ungenau sind die aufschriften Karolines in der einleitung widergegeben.

Der herausgeber verweist indessen für die eigentlich kritische arbeit auf die gesammtausgabe, deren stellung zur lobrede oben gekennzeichnet ist. darum wird man die publication dieser handschrift auch in ihrer jetzigen gestalt willkommen heifsen. ausstattung und typographische ausführung sind recht ansprechend. druckfehler finden sich s. 24 im zweiten absatz: lies *u. f.* (ferner); s. 58 z. 12 v. o. lies: *übrige;* s. xv** und xxvii z. 7 v. o. ist *sois* verlesen für *suis*, Heyne schrieb jedesfalls *svis.*

Berlin, 5 december 1882. ERNST NAUMANN.

JMRLenz: Der waldbruder. ein pendant zu Werthers leiden. neu zum abdruck gebracht und eingeleitet von DR MAX VON WALDBERG. Berlin, WHKühl, 1882. 82 ss. 8°. — 1,80 m.*

51 seiten einleitung schön und grofs gedruckt und darauf 30 seiten text eng und klein gedruckt — hier ist der autor offenbar um des vorredners willen widerabgedruckt worden. der herausgeber scheint auch die notwendigkeit einzusehen, das unangenehme, aber unvermeidliche anhängsel, den text, zu entschuldigen: er will einem zukünftigen kritischen herausgeber der Lenzischen werke durch eine 'kleinere vorarbeit' unter die arme

[* vgl. DLZ 1882 nr 49 (ESchmidt).]

gegriffen haben. das ist aber eitel wind, eine 'genau collationierte widergabe' eines leicht zugänglichen ersten druckes ist gar keine vorarbeit: denn der zukünftige herausgeber mag wenn er gewissenhaft ist die Schillerschen Horen, wenn er gewissenlos ist den vWaldbergschen text zu grunde legen — er hat in beiden fällen genau dieselbe arbeit.

Die einleitung selbst lässt einen fortschritt gegenüber der mislungenen erstlingsschrift des verf.s nicht verkennen. ohne frage bewegt er sich auf dem litterarhistorischen gebiete etwas glücklicher als auf dem stilistischen. freilich kann er auch hier nicht ganz von der falschen philologie ablassen, die nun einmal seine unglückliche jugendliebe zu sein scheint. was tut vWaldberg nicht alles 'um nur ein beispiel zu bringen' (s. 8) oder schon bekannte rubriken mit beispielen auszufüllen (vgl. s. 48) oder längst bewiesenes mit einer neuen sammlung von beispielen abermals zu beweisen! wie kühn besteigt er s. 10 f das hohe ross der höheren kritik, um uns zu zeigen dass Goethe selbst die revision des Waldbruders für die Horen vorgenommen hat. es tut mir leid dass ich ihn hier in seinen träumen stören muss. der 'waldbruder' wird durch die herbstliche natur auf den seufzer geführt, dass auch für ihn noch ein herbst kommen werde: dazu führt vWaldberg eine glückliche parallelstelle aus dem Werther an, und ist sogleich bei der hand auf eine interpolation Goethes im Waldbruder zu schliefsen und die revision des Waldbruders durch Goethe (nicht durch Schiller, den redacteur der Horen) aufser zweifel gesetzt zu sehen. wenn vWaldberg aber die Schillerschen Räuber nachschlagen will, so kann er dort im vierten acte scene 5 auf die worte Karls von Moor stofsen: 'die blätter fallen von den bäumen und mein herbst ist kommen geschwind!' mit demselben rechte und vielleicht noch mit mehr könnte man also Schiller als revisor des Lenzschen romans geltend machen. aber bleiben wir in der sphäre des gewissen: der Waldbruder ist, wie von vorn herein wahrscheinlich war und von Waldberg zwar etwas weitläufiger als notwendig aber überzeugend nachgewiesen wurde, für die Horen überarbeitet worden; von wem und wie weit wissen wir bis jetzt nicht.

Was vWaldberg über die modelle des Lenzschen fragments, über das verhältnis zum Werther und den wahrscheinlichen schluss des romans (hier selbständig gegen ESchmidt und Gruppe) sagt, zeugt wo es bekannt ist von sachkenntnis und wo es neu ist von einsicht. wer aber so viel mit stilistischen beobachtungen beschäftigt ist, sollte dem eigenen stil nicht alle unarten nachsehen; und der pluralis 'wir', in dem der autor von sich redet, nimmt dort, wo er seine meinung der eines andern gegenüberstellt, leicht den character eines pluralis majestatis sive auctoritatis an und richtet die ansicht des gegners von vorn herein durch vermeintliche stimmenmehrheit oder eingebildetes übergewicht zu grunde.

Die reinheit des textes bin ich gegenwärtig aufser stande zu controlieren, aber warum wird bei dem zweiten fragmente der titel des ersten druckes (Horen, dritter jahrgang, fünftes stück) angegeben, da doch vor dem ersten eine parallele angabe fehlt? was soll ferner die gänzlich unverständliche, erst durch einen 'nachtrag' erklärte römische ziffer über den fragmenten, welche in den Horen die stelle anzeigt, welche die fragmente in den betreffenden stücken einnehmen? eine so gedankenlose treue verlangt doch niemand von einem neudrucke, der nicht zugleich typographische reproduction sein soll.

Mailand 4. 7. 82. J. Minor.

Faust ein fragment von Goethe. Deutsche litteraturdenkmale des 18 jahrhunderts in neudrucken herausgegeben von Bernhard Seuffert 5. Heilbronn, gebr. Henninger, 1882. xv und 89 ss. 8°. — 0,80 m.

Goethes Faust ein fragment in der ursprünglichen gestalt neu herausgegeben von Wilhelm Ludwig Holland. Freiburg i./B. und Tübingen, JCBMohr (Paul Siebeck), 1882. 168 und x ss. kl. 8°. — 1 m. (auf holländischem büttenpapier 4 m.). — dasselbe zweite auflage. xiv und 168 ss. kl. 8°. — 1 m.

Es war ein alter wunsch aller Goetheverehrer und besonders aller Goetheforscher, die erste gestalt, in welcher der Faust vor das publicum trat, in getreuem, leicht zugänglichem abdrucke zu besitzen. die originalausgaben sind sehr selten geworden, auch in der Göschenschen gesammtausgabe von Goethes werken fehlt häufig der siebente band mit dem Faustfragmente. Seuffert annoncierte einen neudruck als fünftes heft seiner Litteraturdenkmale; am besten wäre es gewesen, er hätte seine sammlung mit dem Faust eröffnet. kaum freuten wir uns auf diese publication, als auch von anderer seite ein neudruck in aussicht gestellt wurde, welcher dem anderen auf dem markte zuvorkam.

Seuffert war seinem plane gemäfs, 'seltene originalausgaben von deutschen schriften des 18 jhs. in neudrucken vorzulegen', naturnotwendig zum Faustfragmente geführt worden, Holland dagegen bestimmte ein äufserer umstand: die aufforderung eines 'tätigen verlegers', und diesem wurde durch einen hinweis von Zarncke die idee nahe gebracht. so ist denn auch dem anlass entsprechend das ziel ein vollständig verschiedenes: Seuffert gibt ein brauchbares nützliches, Holland ein zierliches büchlein; bei dem neudrucke in den DLD hat der herausgeber das meiste getan, bei dem anderen die vortreffliche buch- und kunstdruckerei WDrugulins in Leipzig. beide ausgaben werden neben einander bestehen und freunde finden; an Seufferts heft werden sich alle jene halten, welche sich ernst mit dem Faust beschäftigen, denn nur bei ihm ist es möglich citate nachzuschlagen, weil die

Schröersche und Loepersche verszählung beigefügt ist, nur seine ausgabe macht den eindruck einer wissenschaftlichen; an Hollands neudruck werden sich alle jene halten, welche sinn für das äufsere gewand, für genaue seiten- und zeilengetreue widergabe des originales und das ganze raffinement unserer jetzigen imitationstechnik haben, und dass deren sehr viele sind, beweist die schon nach wenig monaten notwendig gewordene zweite auflage.

Die beiden ausgaben unterscheiden sich jedoch auch in den grundlagen ihrer drucke; und die frage, wer von beiden, ob Seuffert oder Holland das 'echte exemplar' gewählt habe, ist schon darum nicht so müfsig als verschiedene recensenten glauben machen, weil Holland das original mit allen druckfehlern widergegeben hat, ohne selbst untersuchungen über die verschiedenen drucke anzustellen. H. beruft sich auf Salomon Hirzel und nimmt dessen resultate ungeprüft herüber. das ist schon an sich bedenklich. Salomon Hirzels grofse verdienste um die Goetheforschung übersehen, wäre der schnödeste undank; aber unsere verehrung für den edlen mann und feinen Goethekenner darf uns nicht blind machen gegen seine schwächen. Hirzel mangelte die für einen philologen unentbehrliche genauigkeit. dies ergibt mit sicherheit eine collation der im Jungen Goethe abgedruckten stücke. diese sammlung war eine sehr folgenreiche, man kann sagen epoche machende leistung Hirzels, und ich glaube im Anz. VIII 271 meiner dankbarkeit für diese leistung den gebürenden ausdruck gegeben zu haben (vgl. auch meinen artikel Goethelitteratur im Jahres-supplement 1880—1881 von Meyers Konversationslexikon s. 438 f); trotzdem wage ich die behauptung dass auch nicht éine seite in jenen vertrauten drei bänden ganz fehlerlos sei. einiges nahe liegende sei angeführt. der Wanderer ist II 7 ff nach dem Göttinger musenalmanach abgedruckt, wie das quellenverzeichnis III 711 beweist. s. 8 z. 14 von oben steht im O(riginal) *Durch's* nicht *Durchs*. s. 10 z. 24 v. o. liest O *Schätzest* nicht wie Hirzel *Schützest*. in dem gedichte Sprache II 16 vers 1 hat O *Was stark;* in Der adler und die taube drittletzte zeile *trüb'* nicht *trüb*. oder ein anderes beispiel. der brief an unbekannten adressaten — zweifel an der echtheit habe ich geäufsert in der Zs. für die österr. gymn. 1881 s. 50 f — wird durch die vergleichung mit dem facsimile von dr WDorow an mehreren stellen nicht unwesentlich berichtigt. III 15 f z. 3 *predicht;* z. 4 *ists;* z. 5 *da* statt *ia;* z. 8 nach *fühlen* kein komma; z. 10 *verfaſse;* z. 11 *Gefühl's*. der satz *Jetzt ist nichts zum Druck bereit* ist in klammer eingeschlossen; z. 13 nach *acht* kein komma; z. 16 *dass*. s. 16 z. 2 *drolliche;* z. 3 nach *seht* kein komma, dafür *dass;* z. 10 *Bifsgen toll, kommts* statt *Bifsgen toll. Kommts;* z. 12 *verlasst;* also in 32 zeilen 16 fehler; darunter freilich kleinigkeiten, aber bei der absicht des herausgebers, alle eigentümlichkeiten der schreibung und interpunction zu wahren (vgl. I s. LXXXIX) doch

kleinigkeiten, welche gerügt werden müssen (vgl. Bächtold Götz s. VIII).

Solche tatsachen, welche gewis jedem Goetheforscher schon aufgefallen und sicherlich auch H. nicht fremd sind, hätten ihn vorsichtig machen und zu eigener nachprüfung veranlassen sollen. Seuffert weist zur evidenz nach dass von der originalausgabe vier drucke existieren, welche in den ersten fünf bogen vollständig identisch sind, in den weiteren 5½ bogen jedoch von einander abweichen. man kann nicht zweifeln dass die exemplare, welche die drei verse 1834—1836 doppelt enthalten (Aa), die ursprünglichen sind; nur ein so starker fehler konnte verursachen dass die bogen umgedruckt wurden, während sich aus Bb dieser umstand nicht erklären liefse. Seuffert hätte diese verhältnisse gewis mit weniger schärfe vorgetragen, wenn ihn nicht die reclame für H.s neudruck dazu bestimmt hätte. was H. jetzt in der zweiten auflage s. XIII f gegen Seuffert bemerkt, scheint nur einen rückzug verdecken zu sollen; wenn man so weit geht, die originalausgabe mit allen druckfehlern zu erneuern (s. IV), so hätte es doch bedeutung, ob man würklich die originalausgabe oder eine zweite verbesserte auflage als druckgrundlage wählt.

Es ist um so verwunderlicher dass H. die resultate von Seufferts untersuchung nicht annimmt, weil er selbst um zweier druckfehler willen für die ausgabe auf büttenpapier einen carton drucken liefs, s. 145 v. 1841 *sie* st. *fie*, s. 146 v. 1874 *meine* st. *meiue* verbesserte. auf dem titelblatte blieb die angabe weg, welche zu der ansicht hätte verleiten können, als sei die originalausgabe von der firma *W. Drugulin's Buch- und Kunstdruckerei in Leipzig* hergestellt gewesen. und in der zweiten auflage ist der druckfehler von H.s original, welcher in den beiden früheren ausgaben fehlte: s. 86 v. 1110 *gr'ade* st. *g'rade* hergestellt worden, während H.s fehler s. 14 v. 185 *sitz* statt *sitzt* verbesserung fand.

Seuffert verfährt bei der herstellung seiner ausgabe den principien gemäfs, welchen er bei den neudrucken seiner DLD überhaupt folgt, daher die verschiedenheit im drucke der eigennamen, was durchschuss, fette und gewöhnliche lettern anlangt; darum blieben die striche auf dem titel und nach scenischen angaben zb. s. 72 (Holland 133) fort; darum wurde *Margarethe* s. 70 (Holland 128) zwischen v. 1654 und 1655 keine eigene zeile zugewiesen usw. wenn eine neue scene mit einer neuen seite beginnt, so wurde die seitenzählung in eckiger klammer links herausgerückt, sonst in runder klammer dem texte angeschlossen (vgl. auch s. XIV). in der versteilung verlässt Seuffert v. 2029 die überlieferung und verändert darum *hatte* in *Hatte*.

An einer einzigen stelle s. 28 (Holland) zwischen v. 1646 und 1647 weichen Holland und Seuffert von einander ab, ohne dass dem leser rechenschaft darüber gegeben wird; bei Seuffert lesen wir mit Aa *Er fasst ihre beyde Hände*, während bei H. *Er*

fasst ihr beyde Hände steht, wol in übereinstimmung mit Bb, wie aus H.s bemerkung s. IX zu entnehmen ist.

Über alle fragen, welche in betracht kommen, orientiert Seuffert durch eine vorrede. dieselbe bringt aufserdem höchst interessante aufschlüsse über den einfluss Wielands auf Goethes Faust, welche zu chronologischer fixierung einzelner scenen benutzt werden. Seuffert begegnet sich mit einigen von mir (Zeitschrift für die österr. gymn. 1882 s. 329—336) ausgesprochenen gedanken. seine resultate können als gesicherte betrachtet werden; zu s. v unten vgl. Biedermann Goetheforschungen s. 58.

Auch bei H. treffen wir ein 'nachwort des herausgebers', welches in der zweiten auflage zum vorworte geworden ist. darin findet sich ein verzeichnis der würklichen und vermeintlichen druckfehler; Adelbert von Keller hat einige scheinbare schwierigkeiten richtig gelöst, doch sind diese erläuterungen so zufällige, dass sie den commentaren überlassen werden konnten, um so mehr als alle anderen untersuchungen ausgeschlossen wurden. einer solchen bedarf wol noch die frage, ob es eine bedeutung hat dass einige scenen im Faustfragment mit einer neuen seite beginnen, andere nicht. Seuffert s. XIV scheint diesem umstande keinen wert beizumessen.

Von jetzt ab wird es viel leichter sein, dergleichen untersuchungen anzustellen, weil jedem das Faustfragment zugänglich ist. dafür danken wir Seuffert und Holland.

Graz, november 1882. R. M. WERNER.

Hexenglaube und hexenprocesse, vornämlich in den braunschweigischen landen von ARHAMM. Wolfenbüttel, Zwissler, 1882. 104 ss. 8°. — 1,50 m.*

Das vorliegende schriftchen des amtsrichters ARhamm gehört zu den zahlreichen abhandlungen über hexenprocesse, die nach dem erscheinen der zweiten durch HHeppe bearbeiteten ausgabe von Soldans Geschichte der hexenprocesse (1880) so rasch aufgeschossen sind. aus einigen im Wolfenbüttler ortsverein für geschichte und altertumskunde gehaltenen vorträgen erwachsen, beansprucht es nicht etwas neues von erheblichkeit beizubringen, versucht aber die entwickelung und einzelnen erscheinungsformen des deutschen hexenwesens, die inneren gründe für die ausbreitung des hexenglaubens und der hexenprocesse übersichtlich darzustellen und führt der detailforschung neues braunschweigisches actenmaterial zu. die mitteilungen letzterer art sind um so dankenswerter, als das grofse Soldan-Heppesche werk überwiegend

[* vgl. DLZ 1882 nr 45.]

mittel- und süddeutsche quellen berücksichtigt, und sie gewähren, obgleich die betreffenden urkunden in den braunschweigischen landen viel spärlicher erhalten sind als in den kurhannoverschen, doch einen genügenden überblick über den verlauf des ganzen hexenelends innerhalb dieses kleineren gebietes. wir erkennen daraus dass unser vaterland, in der blütezeit der hexenverfolgung politisch und kirchlich zerrissen, wie kaum je zuvor und hernach, im hexenprocessverfahren einig war, trotzdem auch in Braunschweig ein princip aus der behandlungsweise selbst der gleichzeitigen und gleichliegenden fälle schlechterdings nicht abzunehmen ist. wie im reich die dauer der hexenprocesse über das jahr 1749, in welchem die sogenannte 'letzte reichshexe' in Würzburg enthauptet wurde, sich nach neueren ermittelungen bis zur enthauptung einer Kemptnerin im jahre 1775 ausdehnt, so muss auch die nachricht Leibnitzens (Theodic. 1, 5), der eindruck von Spees Cautio criminalis 1631 habe die Braunschweiger herzöge sehr bald bewogen, den hexenprocessen ein ende zu machen, leider auf die fürsten der hannöverschen linie beschränkt werden, da noch fast zwei weitere menschenalter hindurch fleifsig in Braunschweig bis zum ausgang des 17 jhs. 'gebrannt' wurde. um 1600 erreichte die verfolgungswut in Deutschland und so auch in Braunschweig ihren höhepunct, und dies hätte der verf. unseres erachtens deutlicher machen müssen. es war zu erwähnen dass 1604 Henning Braband, der kraftvolle hauptmann und führer der bürgerschaft gegen rat und geistlichkeit in Braunschweig, durch keine anklage schwerer getroffen wurde als durch die des verkehrs mit dem teufel, die ihm denn auch ein martervolles ende bereitete (Havemann Geschichte der lande Braunschweig und Lüneburg 2, 560). noch weniger hätte der verf. sich die gelegenheit entgehen lassen dürfen, die von LTSpittler (Gesch. des fürstentums Calenberg 1, 370) und von Gervinus (Gesch. der deutschen dichtung[5] 3, 155) gegebene, aufserordentlich anerkennende characteristik des berühmten fürsten und dichters Heinrich Julius von Braunschweig (1589—1613) einer nochmaligen revision zu unterziehen, die schon Havemann nach der vortrefflichen Erinnerung des kammermeisters Lorenz Berkelmann v. j. 1613 angebahnt hat (Havemann aao. 2, 446 ff). so scharfsinnig, weitherzig, tatkräftig und erfolgreich der herzog als reichspolitiker erscheint, so kurzsichtig, egoistisch, nachlässig und verderblich stellt er sich uns als haushalter und verwalter seines landes dar. aus Rhamms büchlein fällt aber ein neues licht oder vielmehr ein neuer schatten auf die gestalt dieses bedeutenden mannes. in einer grofsen anzahl der nach Hans Sachs verfassten dramen des 16 jhs., mögen sie zu den von Gervinus sogenannten 'evangelischen moralitäten' gehören, oder Ayrersche volksschauspiele, oder gelehrte dramen, wie Naogeorgs Pammachius und Frischlins Christoffel und Phasma, sein, kommen teufelspacte und andere teufeleien vor. so darf

man sich denn auch nicht wundern, die teufel in 4 schauspielen unseres herzogs als büttel der ewigen gerechtigkeit widerzufinden. auffällig aber ist schon dass sie jedes mal in der dreizahl erscheinen, denn auch die hexen ergeben sich nach Hartliebs Buch aller verboten kunst von 1455 (Grimm Deutsche mythol.[4] 3, 427) drei teufeln. ebenso dass die hochernste erklärung seines letzten willens seitens des alten herzogs Severus an seinen sohn (Von einem ungeratenen sohn 2 aufl. s. 4) mit den worten schliefst: *und in summa, so halte gott für augen, ehre deine eltern und deine von gott gesetzte obrigkeit, thue recht, scheue niemand und las den teuffel und seine mutter darumb sawr sehen.* in der älteren Susanna endlich, trotzdem dies stück nach dem epilog insbesondere auch von ungerechtigkeit, falschen practiken, verleumbden und ehrabschneiden abhalten und den richter warnen soll, *sich wol vorzusehen, dass er falscher anklage nicht balde gleube, sondern weil er zwei ohren hat, eins dem kläger, das ander dem beklagten, zum besten gebrauchen, damit, wenn er also einen unschuldigen verdampt, sein bluth nicht auf sich lade,* sagt der vater der hauptheldin mit altmosaischer strenge zum narren: *got hat befolen, man sol keine zauberei leben lassen, sondern mit fewer verbrennen.* und so sehr stimmte der herzog nach Rhamms mitteilungen hiermit überein, dass er, der scharfsinnige kenner des römischen rechts, der in sachen des glaubens duldsamer als die meisten seiner zeitgenossen war, der sohn des gegen die armen alten schwermütigen hexenweiber barmherzigen herzogs Julius, aufs grausamste gegen dieselben wütete, die hetzsüchtige geistlichkeit gegen sie aufzuhetzen noch für nötig hielt und selbst in den nachbarlanden als popanz gebraucht wurde, mit dessen namen man noch sogar die gefolterten schreckte.

Der allgemeinere teil der schrift liefert einige kleine beiträge zur kenntnis des deutschen hexenglaubens. so belehrt uns der Helmstädter professor Neuwalt 1586 über die siegel, die der teufel zum zeichen des pacts den neugeworbenen auf eine körperstelle aufdrückt, mit ungewöhnlicher localkenntnis. eine Quedlinburger acte von 1575 beschreibt uns die aus dem umgang der hexen mit dem teufel entspringenden 'guten holden', die übrigens nicht blofs, wie Rhamm und auch Grimm Myth.[4] 2, 898 meinen, nur dazu dienen, krankheiten zu verursachen, sondern auch, wenn man ihnen opfert, vorteil bringen und vor schaden bewahren, auch als 'wichtkens' beschworen werden, um die zukunft von ihnen zu erfahren (Niederdeutsches jahrbuch 6, 45. Bremisches jahrbuch 1, 314). zu den gewöhnlichen beförderungsmitteln der hexen bei ihren nachtfahrten kommen noch schwingelbretter, kutschen und böte. als hexenversammlungsörter werden aufser den von Grimm Myth.[4] 2, 879 genannten angeführt der Elias zwischen Wiekensen und Vorwohle und der Böningsberg bei Loccum. nicht unwichtig ist es dass in den braunschweigischen processen der

teufel oder auch die teufelin als wind oder im wind erscheint. endlich erfahren wir dass das nestelknüpfen im Gandersheimschen noch im jahre 1720 zu einem criminalverfahren geführt hat.

Der verfasser, der sich in seinen historischen erörterungen durchweg an Soldan anlehnt, hat vollkommen recht, der Soldanschen herleitung des deutschen hexentums aus fremdländischem aberglauben die erklärung Jakob Grimms vorzuziehen, der die zusammenhänge dieses unwesens mit dem altheidnischen volksglauben im 33 und 34 capitel seiner Mythologie mit gewohnter meisterschaft dargetan hat. aber man wird in das höhere, ja höchste arische altertum aufsteigen müssen, will man den hexenglauben richtig erklären. die hexen gehören nicht, wie Grimm meint, zum gefolg ehemaliger göttinen; die geister und hexen waren, ehe denn die grofsen götter und göttinnen waren.

Freiburg, august 1882. ELARD HUGO MEYER.

Sammlung bergmännischer sagen von FRWRUBEL. mit einem vorwort von dr Anton Birlinger, prof. Freiberg in Sachsen, Craz & Gerlach (EStettner), 1882. 176 ss. 8°. — 2 m.

Ein im oberschlesischen bergwerksdistrict geborener bergmann hat in diesem büchlein gegen anderthalbhundert bergmännischer sagen zusammengetragen, die, von éiner sage abgesehen, alle aus verschiedenen gegenden Deutschlands stammen. sie sollen zunächst dem bergmann eine unterhaltende lectüre, zugleich aber auch dem sagenforscher nutzen gewähren. als die erste derartige sammlung macht sie 'wie jede andere originalsammlung, die keine vorarbeiten benutzen kann', auf absolute vollständigkeit keinen anspruch. ihr voran geht ein kurzes vorwort von Birlinger und eine einleitung des herausgebers, ihr angehängt sind ein verzeichnis der vorkommenden bergmännischen ausdrücke mit erklärung aller quellen, und ein namenregister. der angeführte doppelzweck des werkes ist nicht günstig gewesen, denn dem auf unterhaltung bedachten bergmann wird an dem anhang wenig gelegen sein und den forscher macht die novellistische behandlung einiger sagen und die aufnahme einer einzigen fremden, der allerdings hübsch von JPHebel erzählten Faluner bergmannsgeschichte, etwas bedenklich. auch wird dieser kaum die bezeichnung 'originalsammlung' als richtig anerkennen können, da, abgesehen von wenigen aus mündlicher oder schriftlicher mitteilung hier zum ersten mal in den druck übergegangenen sagen, die meisten aus den bekannten sagenbüchern von Grimm, Grässe, Bechstein, Pröhle usw. herübergenommen sind. von vollständigkeit ist diese sammlung allerdings so weit entfernt, dass wir zunächst nicht an den von Birlinger im vorwort ausgedrückten wunsch

denken, der verf. möchte auch die sagen unserer bergmännischen stammesbrüder in Siebenbürgen, in den Venediger alpen und am Monte Rosa einheimsen, sondern demselben ans herz legen, sich überhaupt in der sagenlitteratur des eigentlichen vaterlandes, von der er einen nur kleinen teil benutzt hat, besser umzusehen. von Kuhns arbeiten zb. kennt er nur die von ihm mit Schwartz herausgegebenen Norddeutschen sagen, dagegen nicht die Westfälischen, die doch auch einzelne bergmännische nummern, wie nr 154. 179, enthalten, geschweige denn die entlegenere litteratur, zb. Spieckers Der Harz, worin auch allerhand bergmannssagliches steckt. ja nicht einmal die ihm bekannten werke, wie die eben angeführten Norddeutschen sagen, hat er völlig ausgebeutet, zb. die Lautentaler sagen nr 215. 216, vielleicht aus zarter rücksicht auf die darin etwas spöttisch characterisierten einwohner dieses bergstädtchens, übersehen. und um mit dem mäkeln fertig zu werden, führen wir noch an dass dem Erklärenden verzeichnis der bergmännischen ausdrücke die auf s. 122 vorkommenden wörter *nascheltasche* und *zscherper* fehlen, gerade die dunkelsten, und dass s. 127 *Josefshöhe* statt *Josefshöfe* bei Stollberg im Harz und s. 128 *am Herzberg* statt *am Harzberg* bei Goslar gelesen werden muss.

Der verf. zerlegt seine sammlung ganz passend in 4 gruppen, in die Entdeckungssagen, die Sagen vom berggeist, die von den Venedigern und Vermischte sagen, und schickt in der einleitung einige beobachtungen über die fundorte und veränderungen dieser sagen voran. seine ansicht, dass dieselben fast ausschliefslich nur noch von bergleuten auf erzgruben gekannt würden, und in kohlenwerken nur dann, wenn in der nähe sich ein altes erzbergwerk befinde, wird im ganzen richtig sein. doch führt er selber 3 salzbergsagen an, die gewis sich leicht verzehnfachen lassen. auch hat sich in England, wo der kohlenbergbau älter ist, die sage auch in kohlenminen eingenistet. über die sagen von der auffindung von bergwerken wie über die vermischten lässt sich der verf. nicht weiter aus. wenn die ersten mit einer kurzen bemerkung über das historische datum der eröffnung des bergbaus der betreffenden örter versehen würden, so könnte das auch für die geschichte der sage nicht unwichtig werden. zu eingehenderem widerspruch fordern aber die über die beiden mittleren sagengruppen geäufserten meinungen des verf.s heraus.

Nachdem Wrubel den berggeist mit recht von Rübezahl als einem nur über tage und nur im Riesengebirge auftretenden gebirgsgeist unterschieden hat, behauptet er: 'die sage ist überall da, wo sie vom berggei s t e r n spricht, nicht mehr rein, sondern mit der zwergsage vermengt; die ursprüngliche sage kennt nur e i n e n berggeist, der mit den bergleuten in berührung tritt', und weiterhin: 'die sage vom berggeist ist so alt, wie der deutsche bergbau selbst, ein überrest altheidnischen götterglaubens.' aller-

dings ist diese sage ein altheidnischer überrest, aber eben deswegen auch älter als der deutsche bergbau, ein bruchstück und zwar ein durch den später aufgekommenen bergbau nur wenig umgearbeitetes bruchstück der grofsen deutschen zwergensage, in welcher oft viele zwerge, oft ein einzelner, der häufig ein könig ist, gerade so erscheinen, sich gebärden und handeln wie der berggeist oder die berggeister. zwerg und berggeist haben alle ihre wesentlichen oft höchst absonderlichen eigenschaften mit einander gemein, selbst, um nur eine der absonderlichsten hervorzuheben, den abscheu vor starkduftenden kräutern. denn wie die wichtel fliehen mit dem ruf *hättest du nicht dorant und dosten, wollt ich dir das bier helfen kosten!* (Grimm Myth.[4] 2, 1015), so wirft hier s. 36 der bergmönch den von ihm mit tod bedrohten bergmann lebendig aus der grube, ärgerlich rufend: *hättest du nicht dill- und dust, so hätte ich es wol gewusst.* ja sogar die ursprüngliche bedeutung der zwerge als seelen ist noch nicht verwischt, indem bald der berggeist, bald die dem munde des bergmeisters entschlüpfende seele als mäuschen die bergleute überwacht und behütet (s. 41. 43. 153).

In bezug auf die Venedigersagen will der verf. nur erwähnen dass allen die tatsache zu grunde liegt, dass im mittelalter und auch später der chemie kundige Italiener nach Deutschland kamen und von da goldhaltige erze, deren wert die Deutschen gar nicht ahnten, nach ihrer heimat führten. ich muss bekennen dass mir diese tatsache nicht bekannt ist, auch dass ich nicht eher sie in dem behaupteten umfange annehmen mag, als die nachweise vorliegen. aber auch wenn sie geliefert würden, würde diese tatsache durchaus nicht als die grundlage des betreffenden sagenkreises betrachtet werden dürfen. denn die Venediger der sage sind 'unscheinlich' und ohne 'rechte menschliche natur', nur spannenhoch. die berge tun sich vor ihnen auf, sie gehen durch die felsen vom Harz bis Venedig, pfeifen schlangen herbei, die sie braten und verspeisen, sie rufen für ihre in kindsnöten liegenden weibchen menschliche hebammen zu hilfe und belohnen sie mit kohlen, die sich später in gold verwandeln. wir hören zwar von herlichen palästen in ihrer stadt, aber niemals von deren wundersamen insellage. im schlaf oder nach langer unterirdischer wanderschaft erreicht man sie, die meist als ein mit gold- und silbertieren angefüllter raum, sei es schloss, sei es garten, dargestellt wird. möglich dass einzelne züge der würklichkeit entlehnt sind, wie zb. der bergspiegel, mit dem die Venediger versehen sind, auf das einst weltberühmte glas von Murano deuten könnte. im übrigen wird man die Venediger auf die lausitzischen feneslcute, die österreichischen vensmännel, dh. auf zwerge, und Venedig auf ähnliche namen, wie Venusberg, Venelsberg, Finisoder Venusloch, Veniboch, Venibuck, wie sie fast durch ganz Deutschland als unterirdische mit tieren und schätzen erfüllte

paradiese und wohnsitze der zwerge vorkommen, zurückführen müssen. man vergleiche darüber AKuhn Westfäl. sagen 1, 313, der an *vingôlf*, *vinburg* und *vinsele* erinnert. Wolf Zs. f. myth. 4, 217. Vernaleken Mythen 23. Rochholz Schweizersagen aus dem Aargau 1, 365. Henne am Rhyn Die deutsche volkssage s. 147 ff. und so nähern wir uns auch von dieser seite her dem urbegriff der zwerge, auf den ich oben hingewiesen.

Der verf. hofft auf eine weitere auflage seiner sammlung, der auch ich den besten erfolg wünsche. meine vielfachen einwände gegen sein büchlein sollen ihn nicht davon abschrecken; aber sie sollen ihn mahnen, die 'Heinzenkunst', wie man das bergmännische öffnen verschütteter grubenwerke im Harz nennt, als wackerer bergmann das nächste mal mit besserem 'gezähe' dh. handwerkszeug auszuüben. dann wird auch die 'ausbeute' eine wertvollere sein, zumal wenn er sich nicht nur um die sagen, sondern auch um die oft viel gehaltreicheren bräuche seines mühe- und ehrenvollen standes kümmert.

Freiburg i. Breisgau, november 1882. ELARD HUGO MEYER.

Lexicon deutscher stifter, klöster und ordenshäuser. herausgegeben von OTTO freiherr GROTE. Osterwieck a. Harz, Zickfeldt, 1882. 2—4 lief. 8°.

Seit der ersten besprechung vorliegenden werkes in diesen blättern (VII 200 ff) sind drei neue lieferungen erschienen, die nunmehr ein zuverlässigeres urteil über das ganze möglich machen. leider bleibt dasselbe bis auf weniges das nämliche, welches wir bereits auf grund der ersten lieferung abgeben musten.

In der mit der zweiten lieferung ausgegebenen vorrede verspricht der verfasser, in einem anhange die aufserhalb des jetzigen deutschen reiches liegenden deutschen klöster zu bringen. das ist gut. es wäre aber besser gewesen, wenn das lexicon nicht allzu unbequem werden soll, ein einziges alphabet ohne geographische scheidung anzulegen. so aber müssen wir jetzt im 'deutschen' teile namen suchen wie: Les Glandières, Saint Avould, und im 'aufserdeutschen' teile Göttweih, Kremsmünster, Sanct Gallen und andere zierden der deutschen geschichte.

Was die litteraturangaben betrifft, so wollen wir dem verf. gerne zugeben dass er sich dies mal bemüht hat auch südlich des Mains billigen ansprüchen zu genügen. den anforderungen aber, die jeder, der ein solches werk als hilfsmittel für seine studien anschafft, notwendig stellen muss, wird es nun einmal nicht gerecht. der verf. kennt zwar zb. nach einigen andeutungen im ersten heft (s. 14) das werk von Wagner-Schneider, Die geistl. stifte im grofsherzogtum Hessen. aber benützt hat er es jedes-

falls in diesen lieferungen nie. die beweise dafür werden wir sogleich bringen. über Bursfelde kennt er die schrift von Evelt nicht. bei Freising erwähnt er weder die allen historikern und philologen so werte geschichte von Meichelbeck, durch welche sich dieser einen geachteten namen bis zur stunde erworben hat, noch die neuere kürzere von Baumgartner. die Scriptores o. SBenedicti von Ziegelbauer und Legipontius (wovon besonders der 3 band wichtig für ihn ist), die Germania franciscana von Greiderer, die für die deutschen franciskanerklöster so reichhaltigen, wenn auch ungeordneten Beiträge zur kirchengeschichte des 16 und 17 jhs. von PGaudentius, Lipowskys Gesch. der kapuziner in Baiern, Helyot usf. sind ihm wol gar nicht bekannt geworden. und unsere hinweisung auf die 'schematismen' der verschiedenen orden und diöcesen, die einzige quelle, aus der über den dermaligen bestand authentische gewisheit zu holen ist, scheint er nicht einmal beachtet zu haben.

Ein grofser schaden ist auch für diese lieferungen, dass der verf. trotz unseren abmahnungen dem system des ersten heftes treu geblieben ist, nur die 'güter' der einzelnen klöster aufzuführen, nicht aber auch ihre geistigen güter, berühmte schulen, berühmte männer usw. namhaft zu machen. wir können uns nicht vorstellen dass es viele leute gibt, die ein solches werk nachschlagen werden, um zu erfahren, was dieses oder jenes kloster für besitzungen hatte. und wenn, was erfahren sie? zb. Göllingen, güter: Eschenberge, Hausen, Kannewurf, Molschleben usw. aber was sagt uns das? hatten sie dort einen krautgarten, einen hof, ein schloss inne? gehörte ihnen dort ein wald, ein teich, oder das ganze dorf, die ganze herschaft? überdies ist diese angabe sehr ungleichmäfsig durchgeführt. meistens steht nichts daneben. mitunter beläuft sich das trockene namenverzeichnis fast auf ein halbes, ja ein ganzes hundert (vgl. Dargun, Hiddensee, Buckow, Eldena, Chorin, Grünau usf.). dann wird von dem adeligen SAnnakloster in Aachen wider ganz naiv gesagt: 'güter — eine melkerei in der Mörgersgasse.' der teuern zeit! da weifs man wahrlich nicht, was man mehr bewundern soll, die knauserei der markgräfin Sybille von Brandenburg, die zur stiftung des klosters nicht mehr gegeben haben soll, oder aber die übermenschliche genügsamkeit der adeligen nonnen, die sich mit dieser melkerei 302 jahre lang fortfristeten! auf der anderen seite heifst es dann bei Ellwangen: 'der güterbesitz war ein sehr bedeutender, das stift besafs 1 stadt, 1 markt, 20 pfarrdörfer, 22 dörfer und 186 weiler.' das ist allzu summarisch. wo diese stadt gelegen war, interessiert doch gewis jene, die sich um klostergüter überhaupt kümmern, fast ebenso, wie dass jene melkerei in der Mörgersgasse lag! lassen wir den scherz und sagen wir im ernste dass es in einem klosterlexicon weit wichtigere dinge zu verzeichnen gibt als dass ein kloster hier eine mühle und dort einen

weinberg angelegt hat, wenn schon eine genaue aufzeichnung auch dieser dinge ihren wert hätte. allein das übersteigt den umfang eines handlichen lexicons und die zeit und kraft von fünfzig mitarbeitern.

Wichtiger aber ist, wie wir das bereits früher hervorhoben, die angabe der bedeutenden männer, der schulen und anderer hervorragender culturgeschichtlicher tatsachen, die mit den betreffenden klöstern zusammenhängen. dass bei Bursfelde nicht ein wort von der berühmten reformation im 15 jh. noch von der daraus hervorgegangenen Bursfelder congregation zu lesen ist, die doch an 140 klöster umfasste, das ist sicherlich bedauernswert. wenn der gewöhnliche leser, der nicht fachmann ist, darüber nicht einmal in einem klosterlexicon auch nur eine andeutung findet, für was kauft er es denn? denn wer fachwerke besitzt, der bedarf ja dieses buches ohnehin nicht. wer aber sollte aus diesem lexicon eine ahnung davon erhalten, welche bedeutung Fulda oder Heiligkreuz zu Donauwörth oder Gandersheim, Helpede (Helfta), Heisterbach uam. haben? wenn solch ein nachschlagebuch dagegen dem leser sagt dass in Disibodenberg die heilige Hildegard lebte, zu der ihre zeitgenossen wie zu einem mirakel wallfahrteten, und dazu die hauptsächlichste litteratur über ihr leben angibt, so weifs jeder, was das kloster bedeutete, und wo er würklich etwas lesenswertes über dessen geschichte findet. so ist es mit Hirschau. dass es einst in Deutschland denselben rang einnahm wie Clugny, wie Clairvaux in Frankreich, dass es, um vieler anderer schriftsteller und bedeutender männer zu geschweigen, einen Wilhelm den seligen in seinen mauern barg, dessen bedeutung Kerker so gut gewürdigt hat, das dürfte sicher manchen interessieren (s. Helyot Gesch. der geistl. und ritterorden 5, 385—395; Montalembert Die mönche des abendlandes 6, 460—483). bei Hersfeld würde ein hinweis auf die heiligen Sturm und Godehard und die litteratur über sie, bei Bingen auf Bartholomäus Holzhauser und seine und die über ihn handelnden merkwürdigen werke, bei Helpede auf die heiligen Gertrud und Mechtild und ihre schriften, bei Gandersheim auf Hathumod, Gerberga und besonders auf Hrotsvitha und den berühmten streit über sie sehr am platze sein. wir sagen nochmals: wenn der gewöhnliche leser in einem klosterlexicon darüber nichts findet, wozu soll es ihm denn dienen? dass es eine lücke an der wand ausfüllt?

Die vernachlässigung dieser und anderer winke, die wir schon in unserer ersten besprechung im interesse der sache machen zu sollen glaubten, hat natürlich auch ihre grofsen sachlichen nachteile mit sich gebracht. dass die aufzählung der klöster in Freising mangelhaft werden muste, ist nach dem oben gesagten selbstverständlich. das jesuitencolleg in Dillingen soll 1610 gegründet sein. es hat aber der grofse cardinal Otto die

universität daselbst bereits 1564 an die jesuiten übergeben. über SMichael, SGodehard und die Sülte in Hildesheim war aus Grube Joh. Busch s. 218 ff. 222 ff. 55 ff das genauere zu ersehen, über die gänzlich verschwiegene reformation von Hamersleben, von Neuwerk und SMoriz in Halle, von Fischbek uam. aus demselben werke je am treffenden platze. von Flonheim heifst es: 'collegiatstift, patron SMaria, gegründet vom grafen von Flonheim um 1243.' hätte der verf. aber Wagner-Schneider Die geistl. stifte in Hessen 2, 329—334 eingesehen, so würde er gefunden haben dass es schon um 1130 als benedictinerkloster unter SAlban zu Mainz (welches erst 1419 ein collegiatstift wurde) gegründet sein muss, und dass dasselbe 1181 an die regulierten chorherren abgetreten wurde. das kloster Himmelskrone in Hochheim wurde (ebenda 2, 61 — 70) nicht 1270, sondern 1279 gegründet, und zwar nicht von einem ritter Dirolf 'Schmunzel', sondern von einem ritter Dirolf 'aus dem geschlechte der Schmutzel'. das beguinenhaus 'zur not gottes' in Hochheim ist nicht '1362 von Margaretha von Rimichen aus Köln gegründet', sondern bereits 1359 ist eine nonne 'Margaretha von Rymcheim' auf der klause erwähnt, und 1362 wird die klause wider hergestellt (Wagner-Scheider 2, 245 bis 248. s. 246 heifst sie dort auch Rimichen). in Dienheim lässt das lexicon ein 'Brigitten-mönchskloster' bestehen. in wahrheit aber bestand dort zwar ein 'Brigittenhaus', aber kein 'brigittinerkloster', und zwar nicht von mönchen, sondern von beguinen (Wagner-Schneider 2, 244 f). die beguinen scheinen überhaupt eine besondere verehrung zur heiligen Brigitta gehabt zu haben. so hatten sie zb. in der Altmünstergasse zu Mainz eine Brigittenklause und eine 'capelle SBirgittae' (ebenda 2, 249 f), in Worms einen Brigittenconvent, meist 'Bridenconvent', 'Brydenconvent' in den acten genannt (ebenda 2, 263 f). da aber die Mainzer Brigittencapelle schon 1259, 1277, 1289, 1305 genannt wird, so kann dieselbe nicht der 1373 gestorbenen 'heiligen des nordens' geweiht gewesen sein, von welcher der brigittinerorden stammt, sondern der irischen heiligen Brigida, deren verehrung gleich der des hl. Alban durch die aus England gekommenen missionäre Deutschlands gerade in jenen gegenden gepflanzt, sich bis lange herab erhielt. schon die irischen nonnenklöster verehrten sie als ihre stifterin, und so blieb das auch in Deutschland, wie es scheint, sitte. ihre verehrung in Deutschland bezeugen hymnen auf sie in Basel (A VII. 3) und Strafsburg (E 135 f. 60), welche Mone (Hymni latini medii aevi nr 858 und 860. III 241 ff) mitteilt (ihr leben bei den Bollandisten febr. 1, 99 ff).

Bei so bewandten umständen ist es schwer zu sagen, auf wen dieses werk eigentlich berechnet ist. dem gewöhnlichen leser bietet es doch gar zu wenig, sowol was die litteratur als was die tatsächlichen angaben betrifft (man vgl. zb. Bunzlau, Canstadt, Calcar, Cleve, Coblenz, Düren uam.). dem cultur-

historiker bietet es nicht einmal anhaltspuncte zu einer einiger mafsen billigen würdigung der klöster, da es kaum auch nur die ahnung wach ruft, als ob die klöster je etwas anderes geleistet haben sollten aufser aufkauf von 'gütern' und anlegung von meiereien udgl. und dem philologen macht es erst recht verdruss. wir haben das schon einmal hervorgehoben, müssen es aber um der zwecke dieser zeitschrift willen nochmals mit besonderem nachdrucke tun. ohne zweifel kann man von einem klosterlexicon verlangen dass es die wichtigeren namen der vorkommenden orte und klöster so bringt, dass man sich auf ihre schreibung verlassen und mit ihnen operieren kann. dazu ist vorerst notwendig dass die namen genau gegeben werden, und keinen zweifel über ihre richtigkeit belassen. mir zb. würde für meine arbeiten viel daran gelegen sein dass die angabe des lexicons, Eufserthal, Userthal in der Rheinpfalz heifse lateinisch *Uterina vallis*, frz. *Outreval*, sicher stehe. ich hätte sehr gerne gewisheit darüber, ob Freisdorf, Freidorf, Fristorf in Lothringen auch würklich *Fustorff* hiefs. aber wer will aus diesem werke in solchen dingen zuversicht schöpfen? es ist eine kleinigkeit dass es auf éiner seite zweimal heifst 'benedectiner' (s. 70). es liegt auch nicht viel daran dass die schrift von Bongartz (so richtig s. 112. 113. 115. 119) ganze seiten lang immer mit dem namen Borgartz citiert wird (s. 82. 93). am ende gehört auch nicht viel besinnung dazu, um zu finden dass SReinold in Köln (s. 89) nicht wol 1515 ein karmeliter-nonnenkloster gewesen und 1447 in ein reguliertes augustinerinnenstift umgewandelt sein kann, oder dass der nonsens: Freiburg i./Br., minoriten-mannskloster '1580 der tyrolischen provinz zu Gelhalt' heifsen soll: 'zugeteilt'. aber, ob es auch kleinigkeiten sind, mein vertrauen auf jede lesart, die dieses werk bietet, ist und bleibt dahin. dann ist, damit man mit diesen namen wissenschaftlich operieren kann, notwendig dass möglichst die ältesten formen derselben gegeben werden, und zwar unter mitteilung der zeit, aus der sie belegt sind. jüngere namen ergeben in der regel nichts als irreführenden unsinn. was die josephinischen beamten und die baierischen bureaukraten in diesem stücke geleistet haben, ist monumental. darum sind die späteren schreibungen meist völlig wertlos. so muss jetzt das volk der weltberühmten Hallertau den namen seiner hauptstadt, den es heimlich noch immer ganz richtig Angelstadt spricht, officiell Nandlstatt sprechen. die bürger der baierischen kreishauptstadt Landshut haben eine strafse längs der mauern des gartens der 'prediger', dh. der dominicaner, seit langem kraft eines solchen ukases mit einem wahren sacrificium intellectus 'an den brettermäuern' zu nennen gelernt. darum haben namen wie *Elephantiacum, Elephacense* für Ellwangen (s. 182), *Dryopolis* für Eichstätt (125), *Zeacollis, Zeapollis* (soll entschieden *Zeapolis* heifsen) für Dinkelsbühl (107), *Acantopolis(?)* für Dornstetten (112) höch-

stens den wert von historischen curiositäten. aber warum bringt uns das lexicon nicht so unschätzbare namen wie eben für Dornstetten das herliche *Tornogavister* und *Turnigester*(Neugart Episcop. Constant. 1, 1, LXXXVI), *Darniburg* (Thietmar Chron. 4, 26; Monum. Germ. 5, 779) und *Darnburch* (Annal. Saxo a. 999. ebenda 8, 643, 18) für Derneburg uam.?

Wir bedauern jetzt erst recht dass unsere früheren bemerkungen nicht gehör gefunden haben, denn nun, fürchten wir, ist es bereits zu spät. wir haben sie ganz gewis nicht aus tadelsucht, sondern nur zum besten der sache gemacht. jetzt können wir nur mit unserem ordensbruder sagen:

wer kunst und wîsheit haben sol,
sicher, der muoz erbeit hân.
ân erbeit nieman ûf mag gân
den berg, und komen ûf den boum:
gewunnen kunst ist nicht ein troum (Boner 4, 38 ff).

Graz, 19 october 1882. P. FR. ALBERT MARIA WEISS O. P.

C. Juli Caesaris belli Gallici libri VII. accessit A. Hirtii liber octavus. recensuit ALFRED HOLDER. Freiburg i./Br. und Tübingen, JCBMohr (Paul Siebeck), 1882. VI und 396 ss. 8°. — 15 m.

Wenn man eine der praefatio entbehrende ausgabe zur hand nimmt, so ist es geradezu unmöglich sich ein urteil darüber zu bilden, was der herausgeber eigentlich gewollt oder erreicht habe; man muss vielmehr text und apparatus criticus mit einer früheren ausgabe vergleichen, und da dies nicht jeder käufer gerne tun wird, so ist es zunächst pflicht des recensenten darüber aufzuklären.

Warum beschränkt sich die ausgabe auf die 7 bücher Caesars De bello Gallico, und warum ist das Bellum civile ausgeschlossen? der beigegebene Index omnium verborum, s. 239—392, der in den augen vieler philologen besonderen wert haben dürfte, weil ein solcher bisher fehlt, gibt ja nun doch kein vollständiges repertorium der latinität Caesars. warum ist das achte buch des Hirtius aufgenommen, und das Bellum Alexandrinum desselben verfassers (wie man gewöhnlich annimmt) nicht? wir müssen hier mit einer vermutung aushelfen und annehmen dass der herausgeber der Germania des Tacitus, der schüler des keltologen Adol Holtzmann (ihm und Ludwig Kayser ist das buch gewidmet) in erster linie ein interesse für die Gallier und Germanen habe und dass ihm darum die anderen kriege ferner liegen. würde er als classischer philologe und als freund Caesars, mit der nebenabsicht,

die identität oder die verschiedenheit der verfasser des achten buches und des Alexandrinischen krieges mit hilfe des lexicon zu erweisen, an die aufgabe herangetreten sein, so hätte er jedesfalls seinen stoff anders begrenzt.

Aus dem *recensuit* wird man ferner folgern dass auf grund neuen handschriftlichen materiales oder anderer wertung desselben ein neuer text aufgebaut sei. dieser schluss ist indessen nur zur hälfte richtig. die haupthandschriften Holders A (Amstelodamensis), die älteste aus dem 9 jh., und B (Paris. 5763) sind schon Nipperdey, M (Paris. 5056) schon Dübner bekannt gewesen; ähnlich steht es mit den hss. zweiten ranges, nur dass sich der leser einpauken muss dass b Holder = C Nipperdey = V Dübner; n Holder = e Nipperdey = H Dübner. die lesarten eines von Frigell hervorgezogenen unvollständigen Pariser codex 6842[b] sind nur im anhange s. 236—238 mitgeteilt. blofs cod. Paris. 5766, saec. XIII, auf den schon der Schwede Häggström aufmerksam gemacht, ist von H. zuerst herangezogen, aber eine directe abschrift der cod. Amstel. und daher wertlos, aufser für die in A fehlenden partien. aber das haben wir allerdings H. zu danken, dass er sich für die codices ABM nicht auf die bisherigen collationen (Nipperdey hatte die seinigen durch Beierle, Plüschke ua. erhalten) stützt, sondern sie selbst verglichen hat, wir wollen gerne glauben, genauer als seine vorgänger. wer sich einmal in das von H. gewählte chiffernsystem eingelebt hat, bekommt rasch ein bild der überlieferung, da er auch collectivzeichen für den archetypus zweier hss. gebraucht.

Aus einer nachcollation nach Nipperdey wird niemand zahlreiche neue lesarten erwarten; die lesevarianten werden sich in der regel auf orthographische kleinigkeiten beschränken: H. gibt dinge an, die N. anzuführen nicht der mühe wert hielt, oder er bestimmt genauer, ob eine lesart von erster oder von zweiter hand herrühre udgl. leider gestatten unsere typographischen mittel nur in unvollkommener weise ein genaues abbild einer hs. zu geben; um so mehr muss man hervorheben dass H. sich alle mühe gegeben hat, den leser über alles vollkommen aufzuklären, durch genaue reproduction der abkürzungen uä. parallelstriche bedeuten wol rasur; dies lässt sich wenigstens vermuten. aufserdem wird das klammerzeichen fleifsig benützt, zb. *menapii(s)*, *Qu(i)a*; was damit bezeichnet sein soll, wird dem ermessen des lesers anheimgestellt. die über der zeile übergeschriebenen buchstaben sind bald in antiqua, bald in cursive gesetzt, was möglicher weise erste und zweite hand bezeichnen soll. die puncte unter den buchstaben sind zweifelsohne die in den codices üblichen tilgungspuncte. ferner erscheinen buchstaben oft durch einen querstrich getilgt (getreue nachbildung der hs.?); endlich finden sich, um minder wichtige dinge zu übergehen, sehr oft liegende klammern unter den buchstaben, zb. *reliquae que, mi(s)isse*, was

man am sichersten mit dem verse Heines erläutert 'ich weifs nicht was soll es bedeuten'; wenigstens wuste uns ein specieller Caesarforscher, an den wir uns wandten, keine auskunft zu geben. persönlich neigen wir zu der ansicht, dass die runden schleifen in der hs. würklich vorhanden seien und die tilgung der betreffenden buchstaben bezeichnen sollen; dann ist der bogen oft ein pleonastisches zeichen, da er zu dem querstriche und dem tilgungspuncte hinzutritt. man sieht dass der herausgeber, wenn er nicht eine eigene kritische schule gründen will, besser getan hätte sich etwas bestimmter auszusprechen.

Um nun herauszubringen, wie sich der text Holders zu dem von Nipperdey verhalte, entschlossen wir uns die capp. 21—29 des VI buches, welche eine schilderung der Germanen enthalten, zu vergleichen und fanden folgendes: 21, 4 *impuberes] inpuberef* Holder. 5 *uicesimum] uicensimum. rhenonum tegimentis] renonum tegumentis.* 22, 1 *agricultura]* in zwei worten. 2 *una] tum una* nach Heller statt des handschriftlichen *cum una.* 23, 7 *ii] hi.* 9 *quacunque de causa] quaque de c.* nach der ersten handschriftenclasse. 24, 4 *quidem] quod. patientiaque] patientia qua ante,* ergänzung von Heller. 25, 2 *Rauracorum] Rauricorum. Danubii] Danuvii,* wie jetzt ziemlich allgemein geschrieben wird. 25, 3 *adtingit] attingit.* 27, 4 *omnes] omnis.* 28, 1 *elephantos] elefantos.* der herausgeber hat mithin die conjecturen Hellers grofsenteils angenommen; ebenso die von WPaul vorgeschlagenen textesänderungen, und die von demselben in der Zeitschrift für die österr. gymnasien als interpoliert erklärten stellen in der regel eingeklammert; zb. 6, 39, 4 *dispecta* mit Paul statt *despecta,* ebenso 7, 36, 2. auch Vielhabers untersuchungen sind verwertet.

Eigene conjecturen hat der herausgeber in geringer zahl in den text gesetzt. so schreibt er VIII, praef. 2, wo Hirtius sagt, er habe die lücke zwischen Caesars Bell. Gall. und dem Civile ausgefüllt: *non conquadrantibus superioribus atque insequentibus eius scriptis* (die hss. *conparentibus* oder *comparantibus).* dagegen haben wir zunächst zu erinnern dass *conquadrare* in classischer latinität nur 'viereckig machen' bedeutet, erst bei kirchenvätern so viel als übereinstimmen = proportioniert sein. vollends unerhört aber ist es, diese schlechte conjectur dem leser dadurch aufzunötigen, dass die conjectur Schneiders *cohaerentibus,* welche Nipperdey, Dinter, Krahner, Dübner, Doberenz im texte haben, im apparate verschwiegen wird. 8, 4, 2 schreibt H. *centurioni bis tantum numerum . . pollicetur* statt *centurionibus tot milia p.*

Ob nun diese ausgabe den namen einer recensio verdiene und ob die germanistischen studien, für die sie berechnet ist, dadurch einen neuen aufschwung nehmen werden, muss dahin gestellt bleiben. uns scheint, der herausgeber hätte den billigen

ansprüchen des gelehrten publicums mehr entgegen kommen sollen; denn die Lachmannische kürze ziert wol einen Lachmann. — brauchbar ist jedesfalls der Index, aber eben leider für Caesar unvollständig, und nicht ohne zahlreiche kleinere fehler; namentlich sind oft nominativformen unter der rubrik des accusativ, dative unter ablativ eingereiht und umgekehrt, zb. *hostis* Hirt. (BG 8) 16, 5. ein genaueres und vollständiges wörterbuch zu Caesar und seinen fortsetzern wird von Sig. Preufs und Menge vorbereitet.

München. EDUARD WÖLFFLIN.

LITTERATURNOTIZEN.

DEUTSCHES WÖRTERBUCH. vierten bandes erste abteilung II hälfte vierte lieferung. GEIST bis GELDSCHNEIDEREI. bearbeitet von dr RHILDEBRAND. sechsten bandes achte und neunte lieferung. LUSTIGEN bis MASZ. bearbeitet von dr MHEYNE. siebenten bandes zweite lieferung. NACHTIGALLSTRAUCH bis NARRENWERK. bearbeitet von dr MLEXER. Leipzig, SHirzel, 1882. 1881. 1882. 1882. à lief. 2 m. — vom november des vorigen bis züm juni dieses jahres, also in sieben monaten, sind vier lieferungen des Grimmschen wörterbuches erschienen; demnach haben die bearbeiter nicht gefeiert, und die freunde des Wörterbuches können nur wünschen dass den drei bewährten männern noch recht lange gesundheit und kraft zur fortführung ihres werkes erhalten bleibe. Hildebrand und Heyne, deren art aus ihrer langjährigen arbeit am Deutschen wörterbuch bekannt ist, sind sich natürlich auch in den zuletzt veröffentlichten lieferungen getreu geblieben, und es wäre unbillig und undankbar, sicher auch völlig erfolglos, wollte man dem älteren bearbeiter den rascheren schritt des jüngeren und diesem die erschöpfende fülle des älteren als muster hinstellen: ich denke dass der eine von der arbeit des andern ohnehin kenntnis nimmt und sich seinen vers daraus macht.

Die Anzeiger VII 469 ausgesprochene besorgnis, dass die mit GEIST zusammengesetzten wörter noch die gröfsere hälfte der neuen lieferung einnehmen könnten, hat sich als unbegründet herausgestellt, obgleich die erörterungen über den begriff des geistes sehr ins einzelne gehen und namentlich unter 30 c (sp. 2740) dinge gegeben werden, die man wenigstens in einem sprachwörterbuch zu erwarten nicht berechtigt ist. dass man bei Hildebrand auch an zusammengesetzten wörtern wenig nachzutragen findet, ist aufmerksamen lesern des DWB bekannt. sp. 2754 könnte hinzugefügt werden das als zwitterwort freilich entbehrliche *geistersystem: in dem 'Verliebten*

wunsche' ist mir die vermischung der alten mythologie und des geistersystems nach dem Gabalis anstöfsig. Lessing 9, 120 (Hempel) = Litteraturbr. 32. sp. 2761 ist *geistesgesundheit* aus Vilmars Nationallitt. belegt, *geistesgesund* aber übergangen; vgl. *die ruhige geistesgesunde greisengestalt des ehrwürdigen Huber* (d. i. FrHubers, 1763—1841). DFStraufs Kleine schriften 2, 357. ebenso fehlt neben *geistesmacht* das neuerdings, wie mir scheint, besonders von theologen gern gebrauchte adj. *geistesmächtig.* noch viel mehr auf die theologische sprache beschränkt ist der auch lautlich unschöne ausdruck *geisttreiber: für eine neue secte, für quacker und geisttreiber auszuruffen.* GArnold Kirchen- und ketzerhist. teil 2 buch 17 kap. 7 § 8 = bd. 2 s. 113ª der Schaffhäuser ausgabe. *geistigkeit* findet H. seit Eckharts *geistekeit* erst wider im letzten drittel des 17 jhs. (Leibnitz, Stieler); doch liest man im Sueton des Polychorius vom j. 1536 bl. 87ª: *begerung und geistigkeyt.* das erst dem 18 jh. zugeschriebene *geistvoll* bietet AGryphius in einem titel aus dem j. 1650 bei Goedeke Elf bücher 1, 374: *geistvolle Opitianische gedancken;* derselbe Gryphius hat das von H. nur aus Klopstock belegte *geistervoll: die leichten geister-vollen bein* Kirchhofsgedanken 38 (s. 492 der ausg. von 1663). *geistvoll* steht auch am ende des 17 jhs. in Neukirchs vorrede zu den Gedichten Hoffmannswaldaus usw. bd. 1 (1695): *in seinem Arminio aber hat er so viele artige, kurtze und geistvolle dinge ersonnen.* als eigentümlichen hannöverschen ausdruck führt Hildebrand *das geistliche = das weifse linnen, tischlaken* an und vermutet den ursprung des ausdrucks in dem gebrauch, das linnen ursprünglich nur an sonn- und festtagen aufzulegen. ich lasse das dahin gestellt und bemerke nur dass in der ukermärkischen volkssprache die weifse farbe, soweit sie als auffällig oder auch krankhaft erscheint, als *geistlich* bezeichnet wird, so die gesichtsfarbe des menschen und gelegentlich auch die des noch nicht zu seiner reife gekommenen käses. demnach würde mir das hannöversche *geistliche* einfach als das *weifse, weifszeug* erscheinen. sp. 2888 wird die aus *gelbschnabel* zerlegte form *gelber schnabel* nur aus Goethe (Faust 2 teil) belegt, findet sich indessen schon in der 1 hälfte des 17 jhs. beim (Pseudo-) Philander 5, 141 (Fassnacht und herschaft der weiber): *von den gelben schnäbeln vnnd jungen löffelmäulern. geldchen* hat wie manches andere verkleinerungswort einen vom plur. des hauptwortes gebildeten plur.: *ihre wohlerworbenen baaren gelderchen.* Edelmann Lebensbeschreibung 152. neben dem aus Stieler und Ludwig belegten *geldschinder* vermisse ich das schon bei Spangenberg Adelsspiegel 2, 45ᵇ (1594) vorkommende wort *geldschinderey.*

Zu den beiden von Heyne bearbeiteten lieferungen wären

natürlich nachträge in ungleich reicherer fülle zu liefern. da aber jetzt gerade über die zusammensetzungen eines im 6 bande des DWB behandelten wortes eine kleine schrift von mir gedruckt wird, so will ich auf das billige vergnügen des nachtragens und ergänzens verzichten, vielmehr auch hier der Heyneschen arbeit meine dankbare anerkennung zollen. auf einen druckfehler sei noch hingewiesen, obgleich dies schon unmittelbar nach erscheinen der lieferung in einer berlinischen zeitung geschehen ist. sp. 1447 unter *magnet* wird angeblich mit Platen dem gelde nachgesagt: *vor den übrigen zichst du das jugendgemüt dir zu, wie das schiff der magnetberg.* ein richtiger sinn kommt erst in die stelle, wenn man *judengemüt* liest, wie Platen würklich geschrieben hat.

Die erste probe von Lexers arbeit (DWB VII 1) habe ich im Anzeiger VIII 172 ff mit einer reihe von einzelbemerkungen begleitet. die uns jetzt von ihm vorliegende zweite lieferung des siebenten bandes ist in der gleichen art wie die erste behandelt; ich gedenke aber auf einzelnes erst wider bei einem späteren hefte einzugehen, da einerseits Lexer mir in einem freundlichen schreiben zugegeben hat dass meine wünsche beachtung verdienen, andrerseits aber die neue lieferung schon unter der presse war, als meine anzeige erschien. wenn dann Lexer in demselben briefe mich belehrt dass er doch schon längere zeit eifrig an dem Wörterbuche gearbeitet hat als ich ihm glaubte nachrechnen zu können, so nehme ich gern meine bezügliche behauptung zurück. dass ich weit davon entfernt bin, diese kurzen anzeigen zu verletzender krittelei zu misbrauchen, hat L. zu meiner freude richtig gefühlt, und ich gedenke auch in zukunft dies gefühl bei ihm nicht zu stören.

Grofs-Strelitz O/S. A. Gombert.

AGombert, Nomenclator amoris oder liebeswörter. ein beitrag zum Deutschen wörterbuche der gebrüder Grimm. Strafsburg, Trübner, 1883. IX ss. und 120 spp. lex. 8°. — den von Heyne DWB VI 941—959 verzeichneten 257 (nach meiner zählung 252) zusammensetzungen mit *liebes-* fügt G. im ersten abschnitte dieser auch nach seiten des formats und der ausstattung dem DWB ähnlich gemachten schrift weitere 550 aus der reichen fülle seiner sammlungen gewählte hinzu; im zweiten verbessert er 166 von jenen 257 (252) artikeln, indem er entweder ältere belege beibringt oder bedeutungen nachweist, welche das Wörterbuch nicht kennt. angehängt ist eine lese von compositionen mit *liebe-* und *lieb-*. wenn es auch keinem zweifel unterliegt dass sowol die winke der gehaltvollen vorrede als auch die hinweise auf manche bisher nicht oder nicht genügend ausgebeutete quelle von den bearbeitern des DWB werden dankbar gewürdigt werden, so steht doch noch weit mehr zu wünschen dass eine in dem mafse hervorragende und

legitimierte kraft, wie diejenige G.s ist, dem nationalen unternehmen ganz gewonnen und nicht nur zur nacharbeit, sondern zum rüstigen mitschaffen berufen werden möge.

JHuemer, Mittellateinische analecten. Wien 1882 (programm des gymnasiums im 9 bezirke). 20 ss. 8°. — enthält eine darstellung des martyriums der thebaeischen legion in 252 hexametern nach der stark verderbten Wiener hs. 952 (welche aber bereits publiciert war, vgl. Neues archiv VIII 226), ferner eine neuausgabe der bekannten, auf die zerstörung Trojas bezüglichen distichen *Pergama flere volo* und *Viribus, arte, minis Danaum data Troia ruinis* unter herbeiziehung bisher unbenutzter hss.

Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische landeskunde. fünfter jahrgang. Hermannstadt 1882. — auch in diesem bande der rüstig fortschreitenden monatsschrift sind manche interessante mitteilungen über rätsel, aberglauben und mundartliche ausdrücke enthalten; der wichtigste unter den uns angehenden beiträgen ist aber jedesfalls der über das urzellaufen in Agnetheln (s. 17 ff), einen gebrauch, welcher bei den umzügen der zünfte in den letzten tagen des januar eine rolle spielt und auf hohes alter anspruch hat.

Eduard Lohmeyer, Die handschriften des Willehalm Ulrichs von Türheim. Kassel, Wigand, 1883. II und 86 ss. 8°. 2 m. — diese als dissertation zu Halle eingereichte arbeit gibt nach einer kurzen einleitung über den dichter und seine werke eine aufzählung der hss., sodann eine reihe von textproben nach der Heidelberger hs. mit den varianten der übrigen, endlich eine classificierung der hss. nach den ihnen gemeinsamen fehlern. im handschriftenverzeichnis hätte wol darauf hingewiesen werden können dass irrig Ulrich von Türheim genannt wird bei einem Tambacher fragment, welches vielmehr ein stück aus dem Wilhelm Türlins ist: Serapeum 3, 342. der text enthält einzelne stellen, die aus der überlieferung nicht klar werden: 809 ff ua. die untersuchung über das handschriftenverhältnis ist sorgfältig und wird gewis der erwünschten ausgabe des ganzen gedichts zu gute kommen. Martin.

ANapier, Über die werke des altenglischen erzbischofs Wulfstan. inauguraldissertation zur erlangung der philosophischen doctorwürde an der universität Göttingen. Weimar, hof-buchdruckerei, 1882 (Berlin, Mitscher & Röstell in comm.). 71 ss. gr. 8°. 2 m. — Wanley beschäftigt sich in seinem Catalogus ziemlich ausführlich mit dem verf. von homilien, den die hss. Lupus nennen. er erkennt in diesem den erzbischof von York und bischof von Worcester, Wulfstan, der 1023 starb, und schreibt ihm im ganzen 53 homilien zu. aufserdem hält er ihn für den verf. einiger anderer schriften; spätere gelehrte haben ihm noch weitere zugesprochen. an diese untersuchung Wanleys,

deren resultate auch ThWright und BtenBrink in ihre bekannten litterarhistorischen werke aufgenommen haben, knüpft N. an. indem er in dem ersten puncte, der identificierung des Lupus mit Wulfstan — gegen welche sich allerdings kaum etwas von bedeutung einwenden lassen dürfte —, ohne darauf weiter einzugehen, Wanley beistimmt, beschäftigt er sich mit der feststellung der würklich von Lupus-Wulfstan herrührenden homilien. da ergibt sich denn dass von den 53 ihm durch Wanley zugeschriebenen nur 4 übrig bleiben, als deren verf. Lupus in den hss. selbst bezeichnet wird. ob die übrigen homilien sämmtlich oder teilweise ebenfalls als von Lupus stammend anzusehen sind, kann nur nach inneren gründen entschieden werden: 'wir müssen von den (eben erwähnten) vier homilien ausgehen und in denselben nach inhaltlichen und stilistischen criterien suchen, die uns in unserer beurteilung der übrigen homilien zu einem sicheren resultate führen können. solche criterien zu gewinnen und sie bei jeder einzelnen predigt als prüfstein anzuwenden werde ich im folgenden versuchen' (s. 8). diese arbeit bleibt N. jedoch in der vorliegenden schrift schuldig [1]; er hat mit den worten wol auf ein späteres umfassendes werk hindeuten wollen. hier gibt er vielmehr nur, wie er es s. 9 selbst als seine aufgabe bezeichnet, einen kritischen text der beiden ersten unter den 4 wol sicher dem Lupus angehörenden homilien sowie des sogenannten hirtenbriefes, und zu letzterem eine untersuchung darüber, ob und in wie weit L. als verf. desselben anzusehen ist. N. macht wahrscheinlich dass die ursprüngliche reihenfolge der einzelnen abschnitte des briefes diejenige ist, welche eine hs. des Corpus Christi college in Cambridge bietet, und dass in diesem denkmal kein einheitliches ganze vorliegt, dasselbe vielmehr aus zwei von einander ursprünglich unabhängigen stücken besteht, von denen das erste vermutlich von L. herstammt, während in dem zweiten nichts für die autorschaft desselben spricht. der kritische text der drei stücke, der hauptteil der schrift, basiert auf einer genauen vergleichung und benutzung aller bekannten hss. anmerkungen dazu beschliefsen die fleifsige und sorgsame arbeit. HERMANN VARNHAGEN.

FRPROSCH, FMKlingers philosophische romane. eine litterarhistorische studie. Wien, AHölder, 1882. 86 ss. gr. 8⁰. (separatabdruck aus dem programme des k. k. staatsobergymnasiums in Weidenau). 1,60 m. — der hauptwert der vorliegenden studie liegt im 2 capitel. Prosch untersucht das verhältnis der Geschichte eines Teutschen zu Rousseaus Emil,

[1] aus diesem grunde und weil N. die frage, ob Wulfstan auf die autorschaft der übrigen ihm zugewiesenen schriften anspruch erheben kann oder nicht, abgesehen von einem falle nicht berührt, ist der titel, den er seinem buche gegeben hat, nicht ganz zutreffend.

erörtert die übernahme oder weiterbildung von figuren und vorgängen sowie die verwandtschaft der ideen. dort schliefst er vermutungen an über lebende vorbilder der personen in Kl.s romanen, hier besonders betrachtungen über Kl.s opposition gegen Helvetius. zu allgemein und darum weniger förderud ist das einleitende capitel Kl.s stellung in der litteratur und ebenso das dritte über die romandekade. der zusammenhang des cyclus, den Pr. in etwas anderer reihenfolge als Hettner verbindet, die absichten und die träger der hauptrollen der einzelnen romane sollen in einer schematischen tafel übersichtlich gemacht werden. zahlreiche verweise auf Kl.s Betrachtungen und beobachtungen über die verbreitung der vorkommenden motive bezeugen dass der verf. mit seinem stoffe vertraut ist. im ganzen ist die studie mehr anregend als abschliefsend. aufser einzelnen sachlichen bedenken steht ihrer überzeugungskraft der mangel an ordnung und schärfe des vortrages entgegen. im anhang sind 4 recensionen und urteile Jean Pauls, Tiecks, FrHJacobis, vNicolays abgedruckt.

B. Seuffert.

AReifferscheid, Briefe von Jakob Grimm an Hendrik Willem Tydeman. mit einem anhange und anmerkungen herausgegeben. Heilbronn, gebr. Henninger, 1883. vi und 151 ss. 8⁰. 3,60 m. — sämmtliche von Reifferscheid mitgeteilte briefe sind den sammlungen der maatschappij entnommen. den reigen eröffnen 26 (dazu treten in den anmerkungen zwei fragmentarisch erhaltene) Jakob Grimms an den prof. jur. Tydeman (1778—1863) in Franeker, später in Leiden, aus den jahren 1811—1832. den grund, aus welchem die schon seit längerer zeit laue correspondenz damals abgebrochen wurde, obwol beide briefschreiber mehr als 30 jahre noch neben einander lebten, ersieht man aus einigen worten in dem widmungsschreiben vor Reinhart fuchs. wesentlich neue aufschlüsse über den entwickelungsgang des grofsen gelehrten gewähren zwar diese seine briefe nicht, aber doch beanspruchen sie nach manchen seiten hin interesse. auch hier wider einzelne höchst characteristische äufserungen, ähnlich den Anz. vii 304 zusammengestellten: zb. s. 10 'unter den formaten würde ich jeder zeit das grofs 8. und 12. dem unangenehmen 4. und klein 8. vorziehen, folioformat aber ohne luxurieren gehört sich für grofse, starke werke', oder s. 13 'eine ausländische frau zu nehmen, kommt mir eben so lästig vor, als wenn ich immer eine sprache sprechen sollte, die nicht meine muttersprache wäre, etwas gutes wird nicht daraus.' der herausgeber lässt uns darüber im unsichern, ob er sich in Berlin um die an Grimm gerichteten schreiben Tydemans bemüht habe; nicht dass ich der meinung wäre, auch sie hätten abgedruckt werden sollen, sondern weil sich aus ihnen vielleicht weiteres zur erläuterung

der correspondenz, namentlich ihres anfangs, ergeben hätte. daran schliefsen sich zwei französisch geschriebene briefe Jacobs an Bilderdijk, deren erster nicht minder durch seine nachrichten über hessische lebensverhältnisse als durch die reflexion im eingang, welche lebhaft an die rede De desiderio patriae erinnert (auch hier wird die bekannte Otfridstelle citiert), beachtung verdient, ferner ein schreiben Wilhelm Grimms, fünf Hoffmanns von Fallersleben und sechs von de Villers, alle diese wider an Tydeman gerichtet. den geringsten wert für uns besitzen de Villers briefe; an ihrer statt hätte ich eher die publication der nach s. 126 ebenfalls zu Leiden aufbewahrten zuschriften Beneckes gewünscht. die dem büchlein angehängten noten sind als verständig und mafsvoll zu bezeichnen.

URosa, L'elemento tedesco nel dialetto piemontese. Berlin, Calvary (Turin, Vincenzo Bona), 1883. 29 ss. 8⁰. — das schriftchen soll als probe einem etymologischen wörterbuch des piemontesischen dialects vorausgehen. es wäre indessen ungerecht, das künftige buch nach dem bruchstück beurteilen zu wollen. Ugo Rosa hatte nicht bedacht dass eine eingehende kenntnis des heimischen dialects und auch vertrautheit mit den auf denselben bezüglichen arbeiten gerade für diesen teil des stoffes am wenigsten ausreichen. es zeigt sich das von dem ersten artikel, der offenbar in unkenntnis des keltischen ursprungs des Alpennamens geschrieben ist, durch fast alle weiteren hindurch. eine kurze besprechung des mittelsten buchstabens mag als probe dienen. 'machignon frz. *maquignon* ted. *mäkelen*.' es ist möglich dass *maquignon*, *maquereau* und ndl. *makelen* zusammenhängen, ob aber das wort ein deutsches sei ist nicht sicher. 'magon disgusto dal ted. *magen* stómaco.' so allerdings Diez Etym. wb. II^a^ s. v. *magone*, muss aber mit span. *ámago* und *amago*, gal. port. *magoas* usw., mit dem altport. *estámago* und, wie KHofmann bemerkt, mit Diez unter *magagna* verglichen und als dunkel bezeichnet werden. 'marossè mezzano, sensale, ted. *schmarotzer*'. falls die beiden worte zusammen gehören, ist die piemontesische form älter, da auch dieser dialect geneigt ist, ein *s* vorzusetzen, nicht es abzuwerfen, die deutsche prothese aber auf einen anderen oberital. dialect zurückgehen könnte. aus dem *o* der älteren deutschen form *(smorotzen)* lässt sich ein bestimmter schluss nicht ziehen, da in dieser umgebung ebenso leicht ein *o* aus *a* entstehen mochte als umgekehrt. keinesfalls ist *smorotzen*[1] echt deutsch.

[1] KHofmann schreibt mir über das wort: 'wenn Weigand sagt, es gebe keine etymologie, so muss er die von Frisch übersehen haben, die mindestens ganz sinnreich ist. von *smoren*, düften, kommt das iterativ *smórezzen*, düfteln, schnüffeln, und davon durch accentverrückung und vocalangleichung *smorózzen*. Frisch sagt das natürlich nicht mit diesen modernen worten, aber er meint es so. eine formell richtige herleitung wäre aus dem ital. möglich. 1. anlautende vortonige *a* fallen manchmal ab, *moroso* für *amoroso*.



Flechias vermutung eines zusammenhangs von *maross* mit ahd. *marah* will ich hier nur berühren, um mich für ungläubig zu erklären. 'm a s c a strega teut. *masca.*' die meinung, als ob das wort ein deutsches sei, ist entschieden veraltet, und hier wol nur durch ein nicht sehr entschuldbares versehen adoptiert. einige zusätze sind zu den artikeln von Diez, Mahn und Dozy allerdings noch zu machen. von den drei stellen, an welchen das wort in den Leges Langob. vorkommt, citiert Ugo Rosa Edict. Roth. 376: *Nullus presumat aldiam alienam aut ancillam quasi strigam quem dicunt mascam occidere.* gleich seinen vorgängern hat er das wichtigste daran übersehen, die begründung: *quod christianis mentibus nullatenus credendum est nec possibilem, ut mulier h o m i n e m v i v u m i n t r i n s e c u s p o s s i t c o m e d e r e.* während also hier Grimms erklärung aus *masticare* ihre bestätigung findet, zeigt sich zugleich dass die *masca,* wie schon die widergabe durch *striga* andeutet, zunächst dem vampyrglauben verwandt ist, mit der kinderverzehrenden hexe aber nicht genauer als mit den zahlreichen menschenfressenden dämonischen wesen überhaupt. directe ableitung von *masca* aus *masticare* (dies *μαστιχάω*, nicht *μαστάζω*) müste bei der persönlichen bedeutung des wortes allerdings ziemlich hoch in die latinität zurückreichen; dies bedenken kann uns indessen nicht veranlassen, das unmögliche ahd. *maskâ* heranzuziehen, sondern lässt höchstens vermuten dass das spätvulgäre *masca* hexe und gen., neap. *masca* kinnbacken, wange auf *μάσταξ, -κος* zurückgehen. dass ital. *máschera,* span. *máscara* von dem arab. *maskhara* hofnarr, lustigmacher usw. kommen (derselben wurzel entstammend, die auch *zaharron* und das von Dozy übersehene, von Diez unrichtig erklärte *socarron*, arab. gleichbed. *sokhara* ergeben hat), das kann nach den untersuchungen von Mahn und Dozy (Glossaire s. v.) keinem zweifel mehr unterliegen; frz. *masque* natürlich ebendaher, aber durch das ältere *masca* in der form beeinflusst. das in deutschen glossen (selten) erscheinende *talamasca*, mhd. *talemasge*, mndl. *talmasche*, *larva* dürfte aus Frankreich (*talmasche, entalemaschier*) kommen; an eine combination von *talmen* + *masca* oder *zâla* + *masca* oder zusammenhang mit arab. *tamaskhara, motamaskhir, tamaskhor* (Dozy aao. s. 306) ist nicht zu denken. auch dass *masca* als imperativ gefasst, *tala* von mlat. *talare* vorgesetzt sei, wie in *chantepleure* der erste teil, das bekannte mlat. *cánnata,* auf *cantare* gedeutet den zweiten erzeugte, ist nicht anzunehmen, da der für imperativcomposita (abgesehen von gemination) notwendige gegensatz gebräche. es ist zu wenig über das wort überliefert; aber das wenige ist deutscher herkunft der zusammensetzung ganz und

2. aus *amore* wird *amoraccio, amorazzo,* plumpe liebe, gebildet (es steht im wörterbuch, nicht in meiner phantasie!). *s* vorgesetzt ergibt *s-morazzare,* einem etwas durch plumpes caressieren abjagen.'

gar nicht günstig.[1] — 'mata ragazza figlia, ted. *maedel* ragazzo, onde *madchen* ragazza; anglosassone *maeden*, ingl. *maid* fanciulla.' dieser unsinn steht natürlich nicht in dem citierten artikel bei Diez; es ist dort (Etym. wb. II[a] s. v. *matto*) ahd. *magat*, mhd. *maget*, wobei man wegen des ital. *tt* eine härtere aussprache des *g* annehmen müsse, als das nächstliegende genannt; er setzt also eine form *makat* (strengahd. *makad*) voraus, bemerkt aber, was vollkommen richtig ist, dass das wort noch genauer zu untersuchen sei. 'mauser o mausser zotico, sgarbato forse il ted. *mauser*' nicht unmöglich, da solche worte sich leicht übertragen, aber noch weiter zu prüfen.

Schlimmer als hier, wo die unzulänglichkeit teilweise durch die tatsächliche schwierigkeit der fälle entschuldigt wird, ist es wenn zb. das durchaus sichere *berger* — *vervecarius* angefochten und von hd. *berg* geleitet wird. kurz, in den dilettantischen ausführungen ist wenig belehrung zu finden; dabei aber ist die zusammenstellung (welche übrigens die dem dialect mit der schriftsprache gemeinsamen worte grofsenteils ausschliefst und selbst speciell piemontesisch-deutsche vergisst) an sich interessant und nützlich. G. Baist.

HStöckel, Otto von Botenlauben. neue untersuchung und ausgabe seiner dichtungen. Würzburger dissertation. München 1882. 68 ss. 8⁰. — gegen die resultate dieser arbeit, welche nach einem kurzen resumé unserer historischen kunde von dem grafen und einer keineswegs erschöpfenden darstellung seiner sprache und metrik die chronologie der lieder feststellen will, muss ich mich durchaus ablehnend verhalten. denn die anordnung steht und fällt mit der willkürlichen, sogar unwahrscheinlichen annahme, dass Ottos gedichte dem verhältnis zu seiner gemahlin entsprungen seien. auch im einzelnen greift die argumentation, weil überscharf, vielfach fehl. so gleich bei der strophe *Karvunkel ist ein stein genant* (MSH 1, 27[a]). Lachmanns datierung derselben auf das jahr 1208 wird verworfen, weil damals Otto in Syrien geweilt habe; 'ohne seine anwesenheit in Deutschland aber wäre die vertrautheit mit dessen schicksalen nicht gut erklärlich.' als ob die bedeutsame tatsache, dass der deutsche könig nicht in den besitz der reichskleinodien gelangen konnte, nicht rasch sich auch im orient würde verbreitet haben. und ebenso wenig geht an sich aus diesem liede hervor dass es nach Ottos verheiratung falle; wenn der sinn des ganzen der ist: mein schatz wird mir vorenthalten wie dem könig der seine, so müste, wer Ottos lyrik als auf dessen gemahlin bezüglich auffasst, vielmehr den umgekehrten schluss ziehen. der leich ferner wird für das

[1] ich bemerke nachträglich dass Wackernagel ein ahd. *dala* '*larva*' anführt. es wäre demnach das halbvergessene deutsche durch ein fremdwort verdeutlicht wie in mhd. *lintrache*.

jahr 1219 in anspruch genommen, weil str. 27. 28 das baldige erscheinen von Ottos frau in Deutschland angekündigt sei. aber gerade dies gedicht erscheint, unbefangen betrachtet, im munde eines verheirateten ganz unmöglich, vgl. zb. am schlusse *daz mir an dir gelinge und enphâhen müeze süezer minne gebe.* wir werden darauf verzichten müssen, die lieder des grafen von Botenlauben ihrer reihenfolge nach zu bestimmen.

WToischer, Aristotilis heimlichkeit. separat-abdruck aus dem jahresberichte des k. k. staats-ober-gymnasiums in Wiener-Neustadt. Wiener-Neustadt 1882. vi und 42 ss. 8⁰. — diese aus mehr als 3000 vv. bestehende md. übertragung der pseudoaristotelischen Secreta secretorum, welche der zweiten hälfte des 14 jhs. angehören dürfte, ist lexicalisch (nach dieser seite bereits in Lexers Nachträgen verwertet) und syntactisch gleich interessant; das verständnis des gedichtes würde aber erleichtert worden sein, wenn reichlichere interpunction angewandt wäre. die ausgabe beruht auf einer Wolfenbüttler (a) und einer Wiener hs. (b); letztere verfährt allerdings meist recht willkürlich mit dem texte, in einzelnen fällen hat sie aber doch ursprünglicheres erhalten als der Wolfenbüttler codex, welchem Toischer im allgemeinen den vorzug gibt. so gleich v. 45 *Vch (ouch* a) *vursten sie diz buch bereit,* denn nur für fürsten ist es bestimmt, wie v. 3009 ausdrücklich angibt. dagegen würde ich v. 254 *ware* nicht gegen *vare* von b eingetauscht haben: *durch dine ware* heifst um deiner sicherheit willen, aus sorge für dich. 3005 muss man wol lesen *ich nam durch lust in minen mut;* 3068 ist *drinaldic* gewis nur ein druckfehler statt *drivaldic.*

Berichtigung zu Zs. 26, 374. 375.

Wie mir Reinhold Köhler gütigst mitteilt, ist im ersten briefe der herzogin Amalia an Stark anstatt *Luderer* vielmehr *Ludecus* zu lesen; gemeint ist der 'geheime secretarius und scattolier' der herzogin, Johann August L. die ziemlich undeutlichen schriftzüge der herzogin gestatten die eine wie die andere lesung. — im 6 briefe der herzogin ist *manschafenten,* nach Erich Schmidts vermutung, wahrscheinlich nur schreibfehler für *mannschaften.*

Strafsburg, 24 october 1882. E. Martin.

Das folgende preisausschreiben geht uns mit der bitte um veröffentlichung zu:

Der unter dem protectorate Ihrer königl. hoheiten des grofsherzogs Karl Alexander von Sachsen und des prinzen Georg von Preufsen stehende Verein für deutsche litteratur (gegründet 1873),

in dem bestreben, den litteraturfreunden immer gediegeneres in allen denjenigen disciplinen darzubieten, die dem ziel und streben einer national-litteratur in umfassenderem sinne entsprechen, schreibt drei preise aus:

erster preis: 4000 mark
zweiter do. 3000 do.
dritter do. 2000 do.

für drei als vorzüglich erkannte **monographien aus der deutschen geschichte oder culturgeschichte**, die anziehenden stoff mit tiefe des gedankens und fesselnder, in höherem sinne des worts populärer darstellung verbinden. dem zwecke würden ua. themata entsprechen, die eine bedeutsame entwickelungsperiode unseres volks oder eines deutschen stammes, das leben einer deutschen reichsstadt in der epoche ihrer blüte und macht, das würken bahnbrechender geister auf politischem, socialem, litterarischem oder künstlerischem gebiete behandeln. ausgeschlossen sind kirchengeschichtliche themata und blofse sammlungen von aufsätzen, sowie alles, was keinen einheitlichen persönlichen oder sachlichen mittelpunct darbietet, überhaupt specialitäten, die nur kleine ausgewählte bildungskreise interessieren dürften; ferner themata, die in früheren publicationen des vereins bereits bearbeitet wurden. die arbeit soll nicht weniger als 20 druckbogen und wo möglich nicht mehr als 23 druckbogen im format der vereinspublicationen umfassen.

Der einsendungstermin an den unterzeichneten geschäftlichen leiter des vereins endet am 1 october 1883. die veröffentlichung der preis-zuerkenntnisse erfolgt am 15 december 1883.

Zu jedem manuscripte wird ein motto erbeten und ein mit demselben motto bezeichnetes aber geschlossenes couvert, welches den namen des verfassers enthält. die drei couverts werden geöffnet, deren motti die preisempfänger bezeichnen. unleserliche manuscripte werden nicht geprüft. durch die zuerkennung eines preises wird das ausschliefsliche eigentumsrecht der drei werke vom Verein für deutsche litteratur auf die dauer von 5 jahren erworben.

Das preisrichteramt haben übernommen die herren:
Rudolf Gneist, ordentl. professor an der universität Berlin.
Wilhelm Scherer, " " " " " "
Julius Weizsäcker, " " " " " "
unter zuziehung des schriftführers des vereins, hrn dr Ludwig Lenz.

Berlin, im december 1882.

i. a.
der geschäftsführende director
verlagsbuchhändler R. Hofmann.

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTHUM UND DEUTSCHE LITTERATUR

IX, 3 JULI 1883

Die deutschen frauen in dem mittelalter. von Karl Weinhold. zweite auflage. Wien, Gerolds sohn, 1882. erster band vi und 413 ss. zweiter band 375 ss. 8°. — 13,20 m.*

Weinholds Deutsche frauen haben sich schon bei ihrem ersten erscheinen allgemeiner anerkennung zu erfreuen gehabt; die gleiche gebürt auch dieser zweiten auflage, welche in zwei hübsch ausgestatteten bänden vorliegt. dass der verf. einem werke, an dem er in jungen jahren mit liebe arbeitete, auch nachdem es in die welt gegangen, volle aufmerksamkeit bewahren würde, das durfte man schon an sich voraussetzen und wird nun durch die neue ausgabe bewiesen, welche sich trotz der beschränkten für ihre vorbereitung zur verfügung stehenden frist ganz wesentlich von der ersten unterscheidet. in den letzten dreifsig jahren haben sich manigfache neue quellen erschlossen und die forschung ruhte nicht; in folge dessen stellt sich manches anders und nach vielen seiten hin ist genauerer einblick in die verhältnisse möglich geworden als früher. so ist denn, dank der redlichen bemühung des verf.s, das buch sowol stofflich viel reichhaltiger als auch in den partien, wo es nötig war, ganz umgearbeitet. wenn zuweilen nicht die ganze litteratur berücksichtigt erscheint, so lässt sich das neben dem vom verf. selbst angeführten grunde noch damit entschuldigen, dass die beschaffung derselben gerade auf diesem gebiete mit mancherlei schwierigkeiten verknüpft ist und die öffentlichen bibliotheken mitunter eine erschreckende leere zeigen.

Die anordnung des stoffes ist dieselbe geblieben. der erste band enthält zunächst drei einleitende abschnitte. die verarbeitende hand macht sich schon gleich im ersten, der die namen behandelt, recht bemerklich, in so fern als die betrachtung der eigennamen unter einem andern, mehr auf das wesen ihrer bildung eingehenden gesichtspuncte vorgenommen wurde, auch sind die belege erheblich vermehrt. die am schlusse beigegebene sammlung von namen aus verschiedenen zeiten und gegenden kann zu fruchtbaren beobachtungen über die verschiedenen strömungen, die durchs mittelalter herauf in der namengebung herschen, anregen. völlig andere

[* vgl. DLZ 1882 nr 37 (MRoediger).]

gestalt hat in folge der rührigen arbeit auf dem felde der mythologie der zweite abschnitt über die göttinnen erhalten, und auch nicht unberührt davon blieb der verwandte dritte über die priesterinnen, weisen frauen und hexen. eingereiht wurden hier ua. die christlichen seherinnen, über die wir erst seit kurzer zeit genauer unterrichtet sind. den die hexen und die zauberei betreffenden zusätzen füge ich eine interessante, aber nicht völlig klare stelle aus dem Seelenrate des bruders Heinrich von Burgeis bei. sie lautet in der hs. v. 2350:

Sage p(f)lagest dv cheiner luppe
Hies tu legen an dein fewer stuppe
Mist oder horn
Das solstu wol haben verloren
Vnd woltest da mit dein vihe ernern
Hiesset dv ie dein fewer wern
So man das nemen wolde
Durch das dein henne brauden solde
Oder do dv woltest wachen
Vnd dein brot machen
Asset dv ie an dem chessundtag
Durch lupe vleisch oder spech das sag
Wol magstu wissen es ist ein spot
Sol das horn der mist das fewer sein deyn got
Vnd dev bese stuppe
Du magst mit der luppe
Verderben ewichleichen.

Mit dem vierten abschnitte werden wir in das eigentliche leben der frauen eingeführt. er ist der erziehung des weibes und der rechtlichen stellung der unverheirateten frau gewidmet. ich verzichte darauf anzugeben, was hier und im weiteren verlaufe des werkes geändert, näher ausgeführt oder an stoff neu hinzugekommen ist; ich möchte mir dafür erlauben, einige notizen anzuschliefsen.

S. 100 erwähnt W. dass die tauffestlichkeiten in folge des um sich greifenden luxus schon im 13 jh. das einschreiten der obrigkeiten veranlassten. dasselbe wurde immer und immer wider nötig. zb. in einem erlasse Christians von Sachsen vom jahre 1612 wird bestimmt: *Demnach auch zum Achten bifs hero bey den Kindtåuffen mit speifs- und aufstheilung der Zuckerbilder vnd Muschken so wol dem Gevattergelde, so die Baten einzubinden pflegen, von vielen grosser Excefs begangen und überflüssiger vnkosten getrieben worden, welches den Einwohnern nicht ein geringe beschwerung vnd schaden ihrer nahrung. Als sol hinfůro solcher vnnőtiger vnd übermessiger vnkosten auff den Kindtåuffen eingestellet, vnd die Zuckerbilder gåntzlichen abgeschaffet seyn, auch auf keinem adelichen Kindtåuffen vber drey tische Mannes- vnd Weibesvolck,*

vnd zehen Gerichte, Bey fürnehmen Bürgern aber zweene tische Weibesvolck, vnd mehr nicht als vier Gerichte, ohne Kuchen vnd Käse, gespeiset werden. für die besondere ausschmückung der wohnung während der sechs wochen zeugt eine angabe in den Breslauer stadtbüchern (ASchultz im Anzeiger f. k. d. d. v. XVIII 77): *Item* ij *Banglach, dy man In den Stoben vmme henget In den Sechswochen.* zu dem brauche, das kind sammt der wiege mit aufs feld zu nehmen (s. 102), sei auf eine darstellung des 14 jhs. im Anzeiger XXVII 175 verwiesen. zu dem capitel Spiel, das viel umfänglicher geworden ist, wären noch als weitere belege für die hunde als spielzeug der frauen (s. 109) Virg. 560. 659. 662. Wig. 11, 19. Apollonius s. 120 beizufügen. dass die katzen dazu dienten, ist auch mir nicht bekannt, dagegen scheint ein recept, das ich in einem handschriftlichen kalender des 15 jhs. fand, aber etwa anfang des 16 eingetragen wurde, auf die katze als hexentier zu deuten: *Item ein pulfer vyr alle fleck yn deñ augeñ. nym ain schbarcze kacz vnd schlag ier das haubt ab vnd nymb das haubt vnd tues in ainen glueenden haffeñ vnd pren in zu weissem pulfer.* dass vögel in käfigen gehalten wurden, bestätigt auch Virg. 138, 10. gewisse arten werden oft genannt. ich verweise beispielshalber noch auf Apoll. 13287 *vinken unde ziselin* und 13292 *amseln und droschelin, puochvinken, lerchen, cardelin.* eine bedeutende rolle spielen die jagdvögel: falken in verschiedenen specialitäten (s. Trist. 57, 4), habichte und sperber (s. Parz. 722, 19. Trojanerkr. 43. GA XXI 27). s. 111 gedenkt W. eines fundes von thonfiguren aus dem 14 jh., von welchen die meisten ein loch, das zum einstecken eines lichtes bestimmt scheint, aufweisen. es wird das wol eine primitivere art der später beliebten figurenleuchter sein. vom brettspiel (s. 114), das ist wol gemeint, sagt der dichter der Virg. 514, 10 *ez heizet noch ein herrenspil,* s. Schlägel 135 (GA II 411); Kudr. 363. — über zwei angebliche schachfiguren berichtet Weininger in den Mitteil. der centralcomm. XV s. CXXXIX. — die jungfrau Maria bei der verkündigung ihren psalter betend darzustellen, wofür W. schon Otfrid citiert, ist im späteren mittelalter fast traditionell geworden. wie kostbar derlei bücher ausgestattet wurden, bezeugt ua. das goldene psalterium der Wiener hofbibliothek (s. Mitteil. der centralcomm. XI 27 ff). was hat etwa Wolfger von jener dame bei Gossensass für ein büchlein gekauft (Reiserechnungen s. 30)? weniger als das lesen gekannt und geübt ward vom weiblichen geschlechte wol die schreibkunst. über die hierbei verwendeten utensilien geben besonders verschiedene darstellungen der evangelisten interessante aufschlüsse. briefe wurden in büchsen oder laden dem überbringer mitgegeben (Trojanerkr. 980. Rittertreue 148, öfters in der Virginal). hinsichtlich der musik (s. 155) wäre nicht uninteressant einmal die in den altdeutschen dichtungen genannten instrumente auf ihre zusammenstellung zu prüfen. bei den regeln der zucht und des

anstandes bemerkt W. (s. 162), was die hand eines fremden mannes berührt hatte, habe die frau nicht anfassen dürfen (Parz. 512, 16). daran wird man sich kaum strenge gehalten haben. s. 163 wäre eine sammlung der gebräuchlichen grufsformeln nicht unerwünscht gewesen. schon im Ruodlieb erscheint langsamer gang als für frauen ziemlich. wie die höfische sitte auf eine gewisse zierlichkeit desselben hielt, eiferte die geistlichkeit andererseits dagegen. bruder Heinrich hebt mehrfach den *waehen ganc* als sündhaft hervor, weshalb es auch nicht wunderbar ist dass klosterregeln ausdrücklich gebieten *din gang sol niht wehe sin* (fragm. des 14/15 jhs.). für die haltung der damen beim gehen, stehen und sitzen wären bildliche darstellungen besonders instructiv. die blofsen füfse wird eine höfische frau allerdings nicht gerne gezeigt haben, und auch frau Ursula Künigl von Ehrenburg wird nur notgedrungen barfufs das schloss ihres unliebenswürdigen gemahls verlassen haben (s. die interessante schrift Aus dem leben des ritters Christof Reifer von Altspaur. ein urkundlicher beitrag zur culturgeschichte des 15 jhs. von DSchönherr, Innsbruck 1882, s. 52). dass die art des verneigens (s. 166) je nach dem stande des grüfsenden eine verschiedene war, lässt sich aus den angaben der dichter entnehmen. dass die dame den eintretenden einladet, sich neben sie zu setzen, belegt auch Mai und Beaflor 63, 21. Wigal. 14, 11. Parz. 187, 5, über die sitzordnung sind indes überhaupt noch genauere beobachtungen anzustellen: s. Der entlaufene hasenbraten 54 (GA II 150). bei besprechung der heilkunst der frauen (s. 170) wären etwa die mittelalterlichen arzneibücher zu berücksichtigen gewesen, soweit sie mittel gegen frauenkrankheiten enthalten. wasser ward auch bei ohnmachten angewendet, Parz. 109, 16. 576, 10 ff.

Bei den haus- und handarbeiten (s. 174 ff) wird zuerst der küche gedacht, in welcher während des früheren mittelalters männliches personal waltete. später und namentlich in minder vornehmen adligen familien versah eine köchin nicht selten diese geschäfte und selbst die hausfrau war dabei behilflich. bei besonderen festlichkeiten wurde wol auch ein koch für kurze zeit aufgenommen. die historischen belege dafür, dass fürstinnen in den weiblichen handarbeiten wol bewandert waren, liefsen sich leicht vermehren. über noch vorhandene teppiche wird ferner berichtet Mitteil. der centralcomm. VIII 57. 290. Anzeiger f. k. d. d. v. 1870 sp. 33. 1877 sp. 13.

Die zwei letzten abschnitte des 1 bandes Liebe und frauendienst, sowie Die vermählung übergehe ich, um noch einiges aus dem 2 bande herauszugreifen. W. bespricht da zuerst die ehe in rechtlicher und sittlicher hinsicht, ferner die witwenschaft und reiht daran die betrachtung des hauswesens und der häuslichen einrichtung. s. 59 ist vom brode die rede. über die formen desselben belehren besonders mittelalterliche darstellungen des

abendmahles und der hochzeit von Kana. über die verschiedenen formen des gebäckes in Wien ist gehandelt Mitteil. der central-comm. XIV s. III ff. ausgedehntere beobachtungen dürften manche interessante erscheinung in dieser beziehung zu tage fördern. wie manigfach sind schon die namen! — zum biere (s. 61) verweise ich auf ein baierisches braurecept vom jahre 1409 im Anzeiger f. k. d. d. v. 1876 sp. 43. eine reiche anzahl von getränken anderer art findet sich Apoll. 2770 ff angeführt. — über kücheneinrichtung (s. 69) und anderen hausrat in späterer zeit s. Das husgeschirr (Liederbuch der Clara Hätzlerin s. 42 f) und Hans Sachsens gedicht Der gantz haufsrat, sowie das des Hans Folz Von allem hausradt. anschaffungen für die gräfl. küche zu Stolberg 1499 im Anzeiger f. k. d. d. v. 1874 sp. 280. in das capitel der nahrung schlägt die wegen ihrer alters schätzbare Diätetik des Anthimus (s. Bartsch in der Zs. f. d. culturgeschichte 1875 s. 184) ein. verschiedene gewürze sind ua. aufgezählt Apoll. 18267. Helbl. I 206. zahlreich sind die kochbücher und speisezettel. wie die hochzeitstafel einer tirolischen adelsfamilie im 15 jh. beschaffen war, kann man aus den anschaffungen ersehen, welche die frau von Weineck zum Reiferschen hochzeitsschmause machte: 'um die nötigen lebensmittel herbeizuschaffen sendete sie boten nach verschiedenen richtungen. dieselben brachten 22 hennen, 3 hähne, 20 capaune, 510 eier und wildbret. das wildbret bestand in zwei gemsen, zwei hasen und einer orhenne (auerhenne). das zahme fleisch bestand in rind-, kalb-, kitz- und schweinefleisch. auch für die noch heute in Tirol eine rolle spielende festsuppe, die sog. 'saure suppe', wurde gesorgt, wie die in rechnung stehenden 'wampenflecke' beweisen. um den gesammten mundvorrat geniefsbar zu machen, waren 20 pfund schmalz, 2 pfund pfeffer, 2 unzen safran, 5 unzen süfses pulver, 7 unzen ingwer, 1 unze nelkenpulver und 1 pfund zucker notwendig. zum dessert waren 4 schachteln 'confett' und für den durst ein fuder wein bestimmt' (Schönherr aao. s. 19). ein beispiel für häusliche kost gibt die ordnung für die dienstleute des klosters Scheyern aus den jahren 1489—1505 (s. Scheyerns stellung in der culturgeschichte. Jenaer dissertation von MKnitl 1880). über das deutsche haus (s. 77) haben wir jetzt eine untersuchung von RHenning (QF XLVII), siehe auch Das deutsche haus in seinen volkstümlichen formen von AMeitzen, Berlin 1882. damit ist jedoch noch kein abschluss erzielt. über mittelalterlichen burgenbau wird wahrscheinlich noch in diesem jahre eine abhandlung von mir erscheinen. am wenigsten hat sich die forschung bisher mit dem bürgerlichen wohnhause beschäftigt. in manchen städten, die von den grofsen verkehrsadern abseits liegen, wäre in dieser richtung gewis noch ziemlich reiches material zu finden. anlage und aufbau ist auch hier landschaftlich verschieden. äufsere bemalung kam wie bei den burgen vor. in der erzählung Alten weibes list

stellt sich das alte weib dem domprobst und der dame vor (v. 266):

ich heiz vrouw Mez diu kouflerin
und sitze bi dem spitâl,
dâ stât ein hûs daz ist gemâl,
dâ sitz ich ze aller næhste bî.

für die nachmittelalterliche zeit sind die erhaltenen puppenhäuser, wenngleich sie nur in bestimmten gegenden verfertigt worden zu sein scheinen, von culturhistorischem wert, zumal diejenigen, welche mit der gesammten einrichtung versehen sind (einige befinden sich im Germ. museum). — fufsbodenteppiche (s. 92) erwähnt auch Mai und Beaflor 8, 12. verschiedene beleuchtungsmittel sind in einer stelle von Enenkels Weltchronik (s. GA ii 524) aufgezählt. gelegentlich sei hier angeführt dass der ausdruck *buchel* = fackel aufser an den schon bekannten orten im Buch der märtyrer einige male vorkommt. dass die kerze als die vollkommenste beleuchtungsart galt, ergibt sich aus dem nicht seltenen vergleiche der helligkeit mit dem lichte derselben. leuchter, freilich meistenteils für den kirchlichen dienst bestimmt, sind abgebildet Mitteil. der centralcomm. v 309. vi 331. xi s. xliii. lxxxii. xvi 94. kronleuchter aus hirschgeweihen viii 127. xiii 102. zu erwähnen sind auch die sogenannten steckleuchter.

Die ausstattung der wohnungen war, wie W. mit recht hervorhebt (s. 100), im mittelalter recht einfach. noch im 14 jh. zb. bestand der comfort eines edlen ritter von Hörtenberg in bänken, tischen und truhen (s. JEgger Die Tiroler und Vorarlberger ii teil s. 312). nicht viel mehr fand sich in den gemächern kaiser Maximilians auf Runkelstein (s. DSchönherr Das schloss Runkelstein bei Bozen s. 52), woraus man einen schluss auf die früheren zeiten ziehen kann. an zweisitzige bänke (s. 101) wird man im Ruodlieb, wo nicht an einer gemeinsamen tafel, sondern an verschiedenen kleinen tischen und zwar immer zu zweien gespeist wird, zu denken haben. über faltstühle findet sich bei ASchultz Höfisches leben mehreres. ich verweise noch auf das titelbild des in Klosterneuburg befindlichen psalteriums des heil. Leopold (Mitteil. der centralcomm. xi s. xvii) und auf eine darstellung in einem antiphonar zu SPeter bei Salzburg (Mitteil. xiv 167 ff und taf. xii). die sitze ohne lehnen scheinen bis ins 12 jh. gebräuchlicher gewesen zu sein. gewöhnlich erscheinen sie in den bildern mit einem polster belegt. wie kunstvoll die tische mitunter in früher zeit schon hergestellt waren, beweist Einhards Vita Caroli 33. in den genannten Breslauer excerpten nr 18 begegnet auch ein *gefalder tisch*. zu den von W. beschriebenen arten von tischtüchern kommen in späterer zeit wenigstens noch gemalte (s. Zs. d. hist. vereins für das wirtembergische Franken vii 310).

Die schilderung des geselligen lebens und der tracht wurde durch inzwischen erschienene arbeiten nicht unbedeutend ge-

fördert. in einzelnen teilen wäre vielleicht eine weitere ausführung angezeigt gewesen. werfen wir nach W.s rückblick (Characterzüge des deutschen weibes) einen solchen auf sein werk, so können wir dasselbe nur auf das wärmste empfehlen. möge es nicht blofs neue leser gewinnen, sondern dem felde deutscher culturgeschichte auch neue arbeiter zuführen.

februar 1883. O. ZINGERLE.

Die accente in Otfrids Evangelienbuch. eine metrische untersuchung von NAPHTALI SOBEL. Quellen und forschungen XLVIII. Strafsburg, Trübner, 1882. 133 ss. 8°. — 3 m.

Dass die accentuierung in Otfrids Evangelienbuch keine mechanische sei (schlussergebnis s. 133), das hat wol jeder leser schon gewust. in allen drei alten handschriften VDP ist der geschriebene (und gleich beim schreiben mit phonetischen accenten auf *ió, iú* usw. versehene) text fortlaufend rhythmisch accentuiert worden; und zwar geschah dies in V und P höchst wahrscheinlich — in vielen fällen sicher nachweisbar — zugleich mit ausführung von wortcorrecturen. jeder accentuator wollte durch die rhythmischen accente offenbar unter den 4 betonten silben des halbverses eine oder einige (nur selten alle) für den vortrag auszeichnen. im einzelnen falle kann es sehr interessant und für das verständnis der sprache wie der dichtung fruchtbar sein, den absichten oder unbewusten neigungen jedes accentuators nachzuspüren und die von ihm bezeichnete hervorhebung dieser silben auf sich würken zu lassen; eine andere frage ist es, wie weit die für setzung und nichtsetzung eines accentes zu vermutenden gründe sich in allgemeine regeln bringen lassen. herr Sobel sucht solche regeln (er selbst braucht das stolze wort: accentgesetze) hauptsächlich durch unterscheidung der wortclassen zu gewinnen. manche neigungen der accentuatoren werden durch seine sammlungen deutlich nachgewiesen; so namentlich dass hauptsächlich die nomina accente erhalten, besonders das erste unter zweien oder dreien des verses (s. 18 ff), während andererseits ein nomen (auch infinitiv und participien), das drei hebungen füllt, auch bei vorhergehendem einhebigem nomen den accent auf sich zieht (s. 38 ff); dass die flectierten formen des verbums dagegen verhältnismäfsig seltener accentuiert sind (s. 59 ff), beide aber in der regel dem pronomen oder partikeln vorgezogen werden (s. 93 ua.). andererseits erkennt auch hr S. die rhetorische bedeutung der accente zur hervorhebung von worten, die einen gegensatz bilden oder im zusammenhang der rede besonders wichtig werden, in manchen fällen (s. 49. 50. 53. 66. 107) an. eine alle einzelheiten um-

fassende regelrechtigkeit aber hat auch hr S. nicht gefunden, und ich muss mich nur wundern dass er bei der ausdrücklich anerkannten inconsequenz der accentuatoren sie überhaupt gesucht hat. verschiedene seiner regeln durchkreuzen sich s. 42—44. 49. bei der verzwickten casuistik, die sich durch unterscheidung der sehr manigfaltigen verbindungen eines oder mehrerer nomina, verba, pronomina, partikeln entfaltet, ist die übersicht über die einzelheiten (ohne inhaltsverzeichnis!) sehr erschwert. ich habe in vielen fällen trotz angewandter mühe nicht constatieren können, ob ein bestimmter otfridischer halbvers würklich mit aufgezählt sei; falsche citate habe ich dabei mehr als billig ist gefunden. zwei fragen, die sich mir zunächst aufdrängten, ob nämlich für die halbverse mit mehr als zwei accenten und für die zweite vershälfte im gegensatze zur ersten (dies, wie mir scheint, namentlich in P zu berücksichtigen) sich besondere eigentümlichkeiten nachweisen lassen, finde ich nirgends zusammenhängend erörtert.

Näheres eingehen auf einzelne ergebnisse lehne ich auch deshalb ab, weil ich die abgrenzung des materials für verfehlt halte. hr S. macht nach s. 15 nur 'die in V und P übereinstimmenden fälle' zur grundlage der untersuchung über die accentgesetze; dh. er berücksichtigt in den meisten capiteln der abhandlung nur diejenigen halbverse, die in P ebenso accentuiert sind wie in V. die zahl derselben schätzt er auf etwa 8000. dadurch ist fast die hälfte des werkes, das 2 × 7416 = 14832 halbverse enthält, ausgeschlossen. weder für V noch für P kann also die würklich vorliegende accentuierung vollständig dargestellt sein; ja auch nicht einmal die übereinstimmung beider, denn nur selten betreffen die abweichungen in P alle accente eines halbverses, und fast für jede der von hrn S. berührten fragen werden immer viele der abweichungen in P gar nicht in betracht kommen. gewis ist hr S. auf grund dieser kaum die hälfte des materials umfassenden beobachtungen nicht berechtigt, negativ als gesetzgeber aufzutreten und von 'fehlerhaften' accentuierungen zu sprechen (zb. s. 5. 58).

Mehr als verwegen aber ist es, wenn auf s. 12 hr S. sogar eine durch alle fünf bücher laufende auswahl von etwa 230 accenten der Wiener hs. (darunter etwa 90 auch in P aufgenommene) als 'den intentionen des hauptaccentuators entgegen' für unecht erklärt. es sind unter diesen 230 accenten nur sehr wenige, an deren gestalt oder tinte einer der bisherigen herausgeber anstofs genommen hätte. wenn hr S. von allen diesen 230 accenten, die er an die unzweifelhaft später zugesetzten dünnen striche der capitel I 11. 23. II 3. 4 (s. meine einleitung zu Otfrid § 22) anreiht und mit den gleichen typen wie diese auszeichnet, auf s. 12 auch noch sagt: diese accente unterscheiden sich in der form nur leise(!) von den anderen, so muss ich befürchten dass er bei seiner unechterklärung mindestens in

höchst unklarer weise äufsere, graphische gründe mit dem angegebenen inneren vermengt habe — ein verfahren, das leicht dazu führen kann sich und andere zu teuschen.

Da hr S. als handschriftenleser so wenig vertrauen erweckt, so kann ich vor seinen noch sonst gelegentlich hingeworfenen bemerkungen über fremde accentuatoren in V, bis dieselben von sorgfältigen kennern bestätigt werden sollten, nur nachdrücklich warnen. nach s. 7 sollen die verse I 1, 1—57 von einem anderen, 'vielleicht dem accentuator von D' accentuiert worden sein — ich muss dem auf grund meiner erinnerungen und aufzeichnungen entschieden widersprechen; als 'viertes capitel' durfte I 1 in keinem falle bezeichnet werden, da die ersten 9 blätter mit den widmungen erst nachträglich der hs. vorgesetzt sind. s. 9 heifst es: 'einige accente rühren wahrscheinlich vom accentuator von P her.' auch über die anderen Otfridhss., von denen ich nicht weifs, ob herr S. sie überhaupt gesehen hat, finden sich sätze wie (s. 14): 'die gewöhnlichen accente (in P) rühren wol schwerlich von einer hand her' und sogar (s. 2): 'die accentuierung von V geht auf D zurück.' ich halte es nach allem, was ich in der einleitung zu meiner ausgabe Otfrids gesagt habe, nicht für nötig gegen diese leichtfertigen bemerkungen ernsthaft zu polemisieren. der kundige sieht leicht, wie die von Piper ausgestreute saat von hypothesen über entstehung und verhältnis der Otfridhss. in hrn S. einen dankbaren boden gefunden hat, auf dem sie üppig wuchert — nicht zum heile der wissenschaft.

Königsberg. OSKAR ERDMANN.

---

1. AKirpičnikovъ, Opytъ sravnitelьnago izučenija zapadnago i russkago eposa. Poemy lombardskago cikla. Moskva 1873.
2. AJKirpičnikovъ, Kudruna. Nacionalьnaja poema Němcevъ. Charьkovъ, vъ universiteskoj tipografii, 1874.
3. AKirpičnikovъ, Sv. Georgij i Egorij chrabryj. Izslědovanie literaturnoj istorii christianskoj legendy. SPeterburgъ, tipografija BSBalaševa, 1879.

Das heifst:

1. AKirpičnikov, Versuch einer vergleichenden theorie des westländischen und russischen epos. die gedichte des lombardischen cyclus. Moskau 1873. XI und 208 ss. 8°.
2. AJKirpičnikov, Kudrun. ein deutsches nationalepos. Charkov 1874. 74 ss. 8°.
3. AKirpičnikov, Der heilige Georg und der tapfere Jegor. eine untersuchung über die litteraturgeschichte einer christlichen legende. Petersburg 1879. IV und 193 ss. 8°.

Ich erlaube mir im folgenden die aufmerksamkeit des germanistischen publicums auf einige ältere bücher zu lenken, die wie mir bis vor kurzem, so gewis den meisten unter uns un-

bekannt geblieben sind, obwol sie nicht nur durch die stoffe, welche sie behandeln — germanische heldensage und mittelalterliche legende —, sondern auch durch eine von der in Deutschland gewöhnlichen abweichende anschauungsweise unsere teilnahme fordern.

Das älteste dieser bücher ist Kudruna, nach s. 74 am 15 februar 1871 abgeschlossen, also vor Martins ausgabe 1872, und vor den arbeiten Klees Die Hildensage und Wilmanns Entwicklung der Gudrundichtung 1873. auf einen eingehenden litteraturbericht s. 1—9 folgt eine inhaltsangabe des gedichts nach den aventüren, s. 10—42, dann eine untersuchung der sage oder vielmehr des ganzen in dem gedichte Gudrun verwerteten erzählungsstoffes, s. 42 — schluss.

In der auffassung des litterarischen characters unserer Gudrun schliefst sich Kirpičnikov Keck an, Die Gudrunsage, drei vorträge über ihre erste gestalt und ihre widerbelebung 1867, verwirft also Müllenhoffs und auch Plönnies kritik, obwol er von der arbeit des letzteren, in so fern sie die sagengeschichte betrifft, mit grofser anerkennung spricht, so s. 7.

Die polemik gegen Müllenhoff, s. 14. 15. 73, geht wenig ins einzelne und wenig über das hinaus, was Keck s. 79—84 bietet. jedesfalls ist die folgerung, welche er mit Keck zieht, unberechtigt: weil einige athetesen Müllenhoffs anfechtbar sind, einige kriterien nicht stich halten, ist überhaupt die hypothese von umfangreichen und widerholten interpolationen des gedichtes aufzugeben und dasselbe zu betrachten wie ein roman Hartmanns von Aue, Keck s. 71 f. durch die bis zum jahre 1871 vorgebrachten einwendungen ist, selbst wenn sie alle berechtigt wären, nur ein verschwindend kleiner teil der von Müllenhoff beobachteten incongruenzen — und das sind nicht blofs grob sachliche widersprüche — hinweggeschafft, und die bekannte geschichte der andern in strophen gedichteten volksepen, wie der Nibelungen, des Ortnit, der Wolfdietriche B und C, lehrt uns dass zu den umformungen, welche derartige gedichte bis zum 16 jh. erlitten haben, vor allem umfängliche interpolationen gehören.

Die bedeutung des büchleins liegt in dem hinweis auf die widerkehr der in der Gudrun verwerteten motive in andern, sowol deutschen als romanischen und slavischen überlieferungen. so s. 43 f über die erziehung Hagens bei dem greifen und die erwerbung übernatürlicher kräfte durch das *gabilûn*-ähnliche ungeheuer. wie Hagen verbringt seine kindheit ferne vom älterlichen hause Siegfried in der Völsunga saga und im Hürnen Seyfried, also späteren überlieferungen, Lanzelot, Wigamur, Tristan, Karl der grofse nach der Chronik von Weihenstephan; in russischen bylinen erscheint der zug nicht. — der held wird von einem vogel entführt, s. 45: ebenso in russischen märchen von dem vogel Noga, von gänsen, schwänen, adlern. auch ein gripъ-

vogel kommt vor, der seine jungen mit aas füttert und Iwan, den kaufmannssohn, ins dreifsigste reich entführt. — der held erlangt ungewöhnliche kräfte auf wunderbare weise, s. 45. ähnlich Hagen verhält sich in dieser beziehung Siegfried, aber nur in der süddeutschen überlieferung. die helden der russischen bylinen, so Ilja Muromec, gewinnen ihre kraft meist durch einen zauberischen trunk, einer auch durch drei hufschläge, die ihm sein pferd versetzt.

S. 47 wendet sich Kirpičnikov zu den der Hildensage eigentümlichen motiven. den von Hahn in seiner vorrede zu den Griechischen und albanesischen märchen 1864 aufgestellten 'entführungsformeln', der 'Gudrunformel', der 'Helenaformel', der 'Jasonsformel', für welche letztere auch russische beispiele beigebracht werden, fügt der verfasser eine 'heldenformel'[1] hinzu, nach welcher nicht der held selbst, sondern andere für ihn das werk der entführung unternehmen. ihre gestalt lässt sich so schematisieren: a) der könig oder fürst will entweder auf den rat seines gefolges oder aus eigener entschliefsung sich eine würdige gattin erwerben. man verweist ihn auf eine ungewöhnlich schöne frau; — *α)* deren vater — *β)* oder sie selbst aber tödtet alle freier. er allein ist nicht im stande sie zu erwerben. — b) einer oder mehrere helden kommen ihm zu hilfe, welche sie durch schlauheit oder ungewöhnliche gaben (die tarnkappe bei Siegfried, der zauberhafte gesang Horands) gewinnen und sie *α)* mit ihrer zustimmung, — *β)* gegen dieselbe entführen. — c) *α)* der vater eilt den entführern vergeblich nach. der hilfreiche held besiegt ihn. — *β)* sie versucht vergeblich sich zu befreien oder den schwachen mann zu verderben; der hilfreiche held bändigt sie.

Als beispiele werden angeführt die bylina von der heirat des fürsten Vladimir, für den Dunaj und Jekim Afrosinja entführen, die bylina von dem könig Salomon und der königin Salome: Ivaška Povarennyj gibt sich für einen kaufmann aus, erlangt durch freigebigkeit das wolwollen der königin und die erlaubnis, seine waaren feilzubieten. die königin besucht sein schiff und er entführt sie. das russische märchen von den sieben Simeonen hatte schon Plönnies s. 238 verglichen. — complicierter ist die formel in dem märchen von dem unsterblichen Koščej, s. 51. der carewič Iwan wünscht Vasilisa zu gewinnen, Bulat tut es für ihn, aber Koščej raubt sie Iwan, Bulat muss sie diesem wider entreifsen. das spätere ist ein motiv aus der freundschaftssage, wie sie aus Engelhart, Amicus und Amelius und dem getreuen Johannes bei Grimm bekannt ist.

Die interessanteste parallele findet sich s. 52 f (s. auch Lombardischer cyclus s. IX), aus der märchensammlung Athanasjevs VIII nr 23: der schreckliche kaiser (groznyj carь) will heiraten.

[1] das wort ist deutsch gedruckt, aber es soll wol heifsen 'helferformel'.

aber in keinem lande gibt es eine seiner würdige frau. ein bauer, Nikita Koltoma, erbietet sich ihm eine solche zu verschaffen. mit zwölf gefährten und dem schrecklichen kaiser selbst zieht er in das reich der schönen Elena. auf dem wege verfertigt er sich eine heldenmäfsige keule von fünfzig pud, und ein von ihm befreiter greis schenkt ihm eine unsichtbare kappe (šapka nevidimka). im reich der schönen Elena angekommen, sehen die helden ihren palast, der mit einem eisernen gitter eingehegt ist. sie schlagen davor ihre zelte auf. als Elena durch einen versuch die furchtbare kraft der ankömmlinge erkannt hat, gewährt sie ihnen ehrenvollen zutritt zu ihrem hofe, aber sie will erst die kraft ihres freiers erproben. sie selbst ist nämlich ungewöhnlich stark, und will sich keinem schwächeren manne unterwerfen. fünfzig männer tragen ihren bogen und den geglühten pfeil. der kaiser ist in der tat nicht im stande die probe zu bestehen, aber Nikita Koltoma in seiner unsichtbaren kappe schiefst statt des kaisers, und Elena wird geteuscht. aber ihre kraft ist noch furchtbar für den bräutigam. in der brautnacht legt sie ihre hand auf ihn und erdrückt ihn beinahe. da besteigt Nikita Koltoma an der stelle des kaisers das bett und bezwingt die heldin. darauf wird sie dem kaiser ein ergebenes weib. aber als sie auf dem heimweg erfährt dass nicht ihr mann, sondern Nikita stärker sei als sie, da fasst sie hass gegen Nikita und befiehlt ihm im schlafe die füfse abzuhauen und ihn auf einem schiffe auszusetzen. das folgende weicht ab. der fufslose Nikita begegnet seinem bruder Timofej, dem Elena die hände hatte abhauen lassen. die vereinigten brüder befreien den kaiser und bestrafen die kaiserin.

S. 53 folgen die germanischen parallelen König Oswald, die berichte der pros. Edda und Saxos über Högni und Hedin, die geschichte von Herbort und Hilde in der Thidreks saga, auf deren ähnlichkeit mit der Tristanfabel verwiesen wird, die entsprechende erzählung im Biterolf. — was die erzählung von Gudrun selbst anbetrifft, so sieht Kirpičnikov nur in der gewaltsamen entführung übereinstimmung mit frauenraubenden drachen oder zauberern der deutschen und russischen überlieferung, s. 63, aber zu grunde liegt ein historisches factum, nach Keck, s. 64. 65. die eigenartigkeit ihrer persönlichkeit wird gezeichnet, s. 67, und mit frauentypen des russischen epos verglichen, s. 68.

Über die bedeutung der angeführten parallelen spricht sich der verf. s. 46 f aus. sie dürfen weder durch gleichen ursprung der völker, bei welchen sie sich finden, noch durch entlehnung erklärt werden, sondern durch die gleichartige natur des menschlichen geistes, in so fern er auf einer gewissen stufe seiner entwickelung steht. der rest eines poetischen kunstwerkes, welcher nach abzug der über verschiedene völker verbreiteten motive übrig bleibt, ist als eigentum des dichters zu betrachten.

Die schrift über die gedichte des lombardischen cyclus behandelt ihren stoff in folgender ordnung. vorrede über methode und bedeutung der vergleichung s. I—XI. 1 cap. s. 3 ff König Rother, handschriften und ausgaben, inhaltsangabe, — 2 cap. s. 16 ff Ortnit, handschriften und ausgaben, inhalt, — 3 cap. s. 30 ff Wolfdietrich und Sabene, handschriften und ausgaben, inhalt, — 4 cap. s. 45 ff Hugdietrich und Wolfdietrich B, handschriften, ausgaben und inhalt, — 5 cap. s. 61 ff Wolfdietrich D oder der grofse Wolfdietrich, handschriften und ausgaben, inhalt, — 6 cap. s. 71 ff fragmente und überarbeitungen, Wolfdietrich C, die Dresdner hs., der alte druck des Heldenbuchs, Jakob Ayrer, Thidreks saga, — 7 cap. s. 88 ff historisch-litterarische untersuchung der gedichte, — 8 cap. s. 147 ff methode der vergleichenden untersuchung, — 9 cap. s. 161 ff vergleichende analyse der gedichte.

Die resultate der litterarhistorischen untersuchung der ersten sieben capitel fasst der verf. selbst zusammen, s. 143: 'aus der ganzen vorhergehenden vielleicht zu sehr in einzelheiten sich verlierenden untersuchung erlaube ich mir folgende mehr oder weniger wahrscheinliche schlüsse die geschichte unserer gedichte betreffend zu ziehen. Rothari, der siebzehnte könig der Langobarden, war der held einer brautwerbungssage; aus der sage bildete sich durch epischen volksgesang ein lied (bylina); im mund fahrender sänger wanderte dieses lied lange durch ganz Deutschland, wobei es veränderungen sowol der form als auch des inhalts erlitt; gleichzeitige ereignisse drangen in dasselbe ein; die namen fielen aus oder wurden durch neue ersetzt. die grundlage selbst veränderte sich: in einigen redactionen wurde sie verdoppelt, sodass der held die frau verlor, um sie von neuem zu erwerben. zu einer zeit, als das lied in Süddeutschland bestimmte formen erhalten hatte, die nur schwer veränderungen zuliefsen, als die zwei riesen die notwendigen begleiter Rothers geworden waren, wanderte es nach Norddeutschland, wo der unbekannte name des langobardischen königs mit einem anderen, Oserich, vertauscht wurde. in Baiern und den benachbarten landschaften kam eine neue person in das lied in der eigenschaft eines gehilfen Rothers — Berhter, herzog von Meran. im beginn des 12 jhs., als die lieder die form des litterarischen epos anzunehmen begannen, machte ein rheinischer dichter aus dem liede ein erzählendes gedicht. einige jahrzehnte später wurde dieses in Baiern von einem landsmann des ersten überarbeitet, der aber keineswegs ein fahrender sänger war, sondern vielmehr ein gegner derselben, vielleicht ein halb gelehrter kleriker, — und annähernd in die gestalt gebracht, in welcher wir es in der einzigen hs. (H) finden. die copisten veränderten es beim abschreiben, aber ihre veränderungen giengen nicht weit, da die popularität des gedichtes nur kurze zeit vorhielt.

Von könig Ortnit, der sich eine braut erstritt und nachher mit einem drachen kämpfte, welchen ihm ihr vater nachgeschickt hatte, gab es in der mündlichen überlieferung des deutschen volkes ein altes lied. während seiner allmählichen entwickelung traten als gehilfen Ortnits ein der zwerg Alberich, der ihn mit einer wunderbaren rüstung versieht, und gefolgsmänner (družinniki), welche ihm bei erwerbung der braut hilfe leisten. abgetrennt von der uns leider unbekannten wurzel schwebte das lied in der luft, ähnlich vielen überlieferungen, die ihren boden verloren hatten, bis es in Garda haften blieb, wahrscheinlich in folge einer erinnerung an Adelheid, die gemahlin Ottos I. sobald die vorstellung herschend wurde dass Ortnit im kampfe unterlegen sei, bedurfte er nach dem gesetze des epischen optimismus eines rächers.

Inzwischen sang man gleichzeitig mit dem lied von Ortnit auch lieder von den zwei Dietrichen, von Hug- und Wolfdietrich; der erste war held eines liedes von der erwerbung einer braut durch list, und zwar durch verkleidung, der zweite litt in seiner kindheit elend und verbannung, aber treue vassallen verteidigten ihn bis zum letzten blutstropfen. dem winke des schicksals folgend heiratete er die aus märchen bekannte hässliche schöne. — eine historische grundlage für diese lieder zu finden ist beinahe ebenso schwer als für Ortnit. beide lieder, von Ortnit und von Hug- und Wolfdietrich, flossen noch vor ihrer litterarischen befestigung im laufe der zeiten zu einem doppelliede zusammen. der held des zweiten erschien als Ortnits rächer, in folge dessen in der epoche schriftlicher aufzeichnung Ortnit und Wolfdietrich helden zweier nicht vereinigter aber an einander gehefteter lieder wurden (Ortnitъ i Volьfditrichъ okazalisь gerojami 2-chъ neslitychъ, no svjazannychъ pěsenъ). in der ersten hälfte des 13 jhs. geriet ein süddeutscher dichter auf den einfall, dieses doppellied zu einem erzählenden gedicht umzuformen; er vollendete Ortnit, und begann Wolfdietrich A, brach aber sein werk vor dem schlusse ab. bei der bearbeitung des Ortnit hielt er sich nahe an die allgemeine überlieferung, vielleicht weil er eine schriftliche quelle in händen hatte. aber auch hier wurde er stark von zeitgenössischen verhältnissen beeinflust und verfuhr oft willkürlich: der zwerg Alberich wurde aus einem gehilfen zum vater des helden. bei der bearbeitung des Wolfdietrich liefs er der willkür noch mehr die zügel schiefsen. — in demselben 13 jh., nach dem vierten kreuzzug, wurde der nach Griechenland versetzte Wolfdietrich noch einige mal stoff dichterischer behandlung. eine vereinigung der verhältnismäfsig treu bewahrten sage — s. s. 135 der hinweis auf B 880, 2[1] — mit dem überarbeiteten liede von der brautwerbung Hugdietrichs ergab den sogenannten Wolfdietrich B. die erzählung erwarb in dieser gestalt gröfsere

[1] wonach die rauhe Else die alleinige frau Wolfdietrichs sein soll.

beliebtheit; sodass sie verbunden mit dem Ortnit in freier weise zu dem athenischen Wolfdietrich C umgeformt wurde. in einer zeit, als die langen cyklischen, zum lesen bestimmten gedichte in die mode kamen, als die französischen romane den geschmack des deutschen publicums von grund aus veränderten, contaminierte ein schriftsteller, der verglichen mit den anderen ganz zu den kunstdichtern gerechnet werden kann, jenen beliebten Wolfdietrich von Salneke, B, und den athenischen Wolfdietrich, C, verkürzte Ortnit zu einer einleitung, beseitigte einige widersprüche und erweiterte das werk durch viele erdichtete episoden im zeitgeschmack. so entstand der grofse Wolfdietrich.

Im 15 jh. hatte ein unbekannter abschreiber, der college Kaspars von der Röhn, mehrere texte in händen, er wählte aus ihnen den von einem anderen vollendeten text des vollständigen mit dem Wolfdietrich A vereinigten Ortnit und entschloss sich ihn zu verkürzen, da der verdorbene geschmack seiner zeitgenossen auf einer kleinen anzahl von seiten viel nahrung für die hungerige phantasie forderte. bei dieser verkürzung veränderte er den text dem zeitgeist und dem bedürfnis entsprechend. seine hs. ist auf uns gelangt und wir finden dass die geographischen angaben und die eigennamen verderbnisse erlitten haben, dass in den episoden, welche dem autor entweder des wunderbaren oder eines gewöhnlichen moralischen gedankens wegen gefielen, die farben beträchtlich dicker aufgetragen werden; die zahl der wunder ist vergröfsert; die handelnden personen treten in einen engeren verwandtschaftlichen verband; einige äufserliche verbesserungen sind zu bemerken; rohe züge der ältesten epoche werden verwischt; so kommt keine schlägerei mit dem vater vor, keine rohheit der mutter, kein verächtliches betragen der geistlichkeit, aber die ärgsten unzukömmlichkeiten wie zum beispiel das curriculum vitae, welches Wolfdietrich bei sich trägt, das heidentum seines vaters und anderes blieben unverändert. die ihrem inneren werte nach besten stellen (zb. die characterentwickelung Wolfdietrichs) werden nicht verstanden und ausgelassen; die zusätze sind durchweg unnütze gespräche oder beschreibungen.

Zu derselben zeit und folglich zum teil in demselben geiste wurde der grofse Wolfdietrich mit dem Ortnit für ein druckwerk, das Heldenbuch, umgearbeitet; das element des religiösen und wunderbaren ist kräftiger entwickelt; bei feinen ritterlichen empfindungen, bei beschreibungen von festen und gelagen verweilt der autor mit besonderer vorliebe, und fügt verhältnismäfsig lange einleitungen und schlüsse hinzu.

Im 16 jh., als dank dem bücherdruck und zahlreichen hss. unsere stoffe sich noch gröfserer popularität erfreuten, verwertet Jakob Ayrer, als er für seine zahlreichen dramatischen producte neuen stoff brauchte, Ortnit und Wolfdietrich nach uns unbekannten hss. er verändert den stoff frei nach seinem persön-

lichen geschmacke, indem er ihn der dramatischen form anpasst, er führt ein element der satire ein, ändert die eigennamen und versieht ihn mit einer moralischen idee.'

Aus dieser allgemeinen inhaltsangabe geht nicht hervor dass der verf. auch in diesem buche die handschriftliche überlieferung der besprochenen gedichte sorgfältig behandelt hat, s. 3 f. 16 ff. 30 ff. 45 f. über die Wolfdietrichhss. B und W findet sich die gute bemerkung, dass in W das dem stoffe nach gleichartige zb. deutsche heldensage von éiner hand geschrieben ist, den gegensatz dazu bildet B. die beiträge zu den lesarten s. 105, die gewis mit dank aufgenommen worden wären, waren leider durch das erscheinen des vierten bandes des Deutschen heldenbuches 1873 sofort antiquiert.

Im übrigen hebe ich nur folgendes hervor. wenn Kirpičnikov s. 89 sich entschieden für die langobardische herkunft der sage von könig Rother erklärt, so dürfte er keinen widerspruch erfahren, obwol das wenige, was wir von könig Rothari selbst wissen, keinen aufschluss gewährt. aber schon andere, wie Rückert s. XLV seiner ausgabe, haben auf die ähnlichkeit der brautwerbung Rothers mit der brautwerbung könig Autharis hingewiesen, Paulus Diaconus 3, 30. ähnlichkeit hat allerdings auch die brautwerbung Chlodvigs Historia epitomata c. 18, aber der entscheidende zug, dass der könig sich für den boten ausgibt, fehlt. auch die unbändigen riesen Rothers scheinen langobardisch zu sein. denn wo finden wir bei den Westgermanen berserker aufser bei den Langobarden? Paulus 1, 11 *Simulant (Langobardi) se in castris suis habere cynocephalos, id est canini capitis homines. Divulgant aput hostes, hos pertinaciter bella gerere, humanum sanguinem bibere et si hostem adsequi non possint, proprium potare cruorem.* vgl. Plinius N. h. 7, 23. sie werden wol auch geheult haben wie hunde oder skandinavische berserker; zb. Hervarar saga c. 5. Ynglinga saga c. 6. Saxo gramm. l. 6 s. 292. kraftproben, die an unsere riesen erinnern, werden auch von Langobarden erzählt. Peredeo soll wie Asprian in Constantinopel einen löwen getödtet haben, *in spectaculo coram imperatore* Paulus 2, 30; Lemcke Geschichte der deutschen dichtung 1, 37 hat darauf aufmerksam gemacht. ein riese ist auch Adelgis, Chronicon Novalicense 3, 10, 22—24. ganz an nordische berserker erinnert Asprian, wenn er aus zorn sich in die erde stampft, Rother 941 ff *Al de wile Rôthere den kuninc bat, Asprian der riese trat in de erden biz an daz bein.* vgl. Hervarar saga c. 5 *ódu jörðina at knjám.*

In dem treuen Berhthere von Meran möchte ich zwar nicht mit Holzmann Der grofse Wolfdietrich s. LXXXVIII den ungetreuen Peredeo sehen, weil er v. 3426 *Elvewîne einen herzogen van Rîne,* den feind Amelgers von Tengelingen, getödtet hat, wie Peredeo Alboin, aber der beiname von Meran weist allerdings auf Italien und andere länder am adriatischen meer.

Selbst die genealogische verbindung Rothers mit den Karolingern hat einen guten historischen sinn, s. Rückert s. xxxv.

Aber auch die norddeutsche fassung der sage scheint mir gerade in den ihr eigentümlichen zügen langobardisches bewahrt zu haben. Oserik, Osangtrix der Wilzenkönig herscht über ein land, auf dem sehr wol langobardische sage haften konnte. es fällt zum grofsen teil mit Maurunganien zusammen, s. Müllenhoff Zs. 11, 279. 12, 341. allerdings nach Paulus 1, 11 ff verweilen die Langobarden nicht längere zeit in Maurungania, aber wenn sie in der zweiten hälfte des 4 jhs. ihre alten stammsitze verliefsen und ostwärts über die Elbe zogen und am ende des 5 jhs. im Rugenland an der Donau und March erscheinen, s. Zeufs 471. 473, so ist es allerdings wahrscheinlich dass sie durch geraume zeit Maurungania besetzt hielten, ein land, das man mit einem späteren namen auch Sclavania nennen könnte, den sitz der Elbeslawen, unter anderen auch der Wilzen. ohne kampf werden sie sich des landes nicht bemächtigt haben. nach Paulus 1, 7 ff, der hier auf die Origo zurückgeht, besiegen sie zuerst die Vandalen. was für ein volk darunter zu verstehen sei, wissen wir nicht, wol aber ist bekannt dass man später die Wenden und Slawen überhaupt für Vandalen hielt, Zeufs s. 651, Müllenhoff Zs. 12, 347 f. wenn nun die Thidreks saga c. 22 erzählt dass Wilcinus der Wilzenkönig die Russen besiegte, so kann dies sehr wol eine umformung der alten tatsache oder sage sein, dass die Langobarden die Vandalen besiegt haben. um so mehr als ein satz wie des Paulus 1, 10 *Winnili — commisso cum Wandalis proelio — victoriam capiunt* als identisch mit *Wilzi Russos superaverunt* aufgefasst werden konnte. denn der name *Winili*, den nach Paulus, aber gegen die alten quellen, die Langobarden einst geführt hatten, wurde auf die Elbeslawen, zu denen auch die Wilzen gehörten, übertragen; bei Adam von Bremen und Helmold, s. Zeufs 651. er galt als identisch mit *Winidi;* Adam Gesta 2, 18 *Sclavania a Winulis incolitur, qui olim dicti sunt Wandali.* s. die *Vendlas* im Beow. v. 348. Müllenhoff Zs. 11, 286. allerdings das Wandrerlied scheidet noch *Venlas* und *Vinedas* v. 59 f.

Aber schon vor Wilcinus scheint Oserik poetischer vertreter des Wilzenvolkes in der deutschen heldensage gewesen zu sein. wenn von ihm eine geschichte erzählt wird, deren held sonst der langobardische Rother ist, so kann das nicht auffallen. neben alten erinnerungen kann auch der name die übertragung erleichtert haben. Oserik hat gewis nichts mit Authari zu tun, so rätselhaft sonst der erste bestandteil des namens ist; s. Müllenhoff über Oserich, Ospirin Zs. 10, 171 ff.[1] aber der held der brautwerbungssage bei Paulus ist Authari und sein italianisierter name

[1] Osangtrix ist gewis nur durch eine *an*- ableitung des ersten teiles der zusammensetzung von Oserik unterschieden, s. Förstemann Ortsnamen 1178.

Uggeri mit voraussetzung eines *-gêri* statt *-hari*, vgl. *Ruggeri* — wie bei *Rochthere*, *Rocther*, *Rucher* in den hss. des Rother und des Renners, Rückert Rother s. XLIV —, konnte in der aussprache *Utseri Useri*, s. *tsoste losament* udgl., an Oserich erinnern.

In der genealogischen verbindung Oseriks mit Hartnit von Nowgorod sieht Kirpičnikov s. 97 nur willkür des verf.s der Thidreks saga, er scheint mir hierbei die bemerkungen Müllenhoffs Zs. 12, 342 nicht vollständig gewürdigt zu haben. es gab in der germanischen sage zwei vertreter des Wilzenvolkes, Wilcinus oder Wilze und Oserich. letzterer erscheint schon früh in der deutschen heldensage in beziehung zu Attila und Ermanarich, Müllenhoff Zs. 10, 171 f, Wilze spät und ohne beziehung zur heldensage; er muste aber als heros eponymos für älter gelten. die notwendigkeit, Oseriks herschaft über das Wilzenland, das ja Wilze gehörte, zu motivieren, führte, da eine verwandtschaftliche beziehung zwischen Oserik und Wilze durch die isoliertheit des letzteren ausgeschlossen war, zur annahme, Oserik sei durch eroberung in besitz des reiches gekommen. die modalität ergab sich durch die vorstellung von kämpfen zwischen Winilern und Vandalen, d. i. Wilzen und Russen. Oserik muste auf die seite letzterer treten.

So erscheint durch misverständnisse historischer namen und vage erinnerungen an alte verhältnisse die historische sage der Langobarden im nordosten Deutschlands, die mythische der Vandalen in Russland localisiert, Müllenhoff Zs. 12, 344 ff. bequem war es dabei für den dichter dass man sich die Hunnen in Westfalen ansässig dachte. aber der blofsen bequemlichkeit wegen konnte man könig Attila nicht nach Soest versetzen. gewis hat JGrimm GDS 366² recht, hier eine verwechselung der pannonischen stadt Sicambria d. i. Ofen, Etzelburg (Müllenhoff Zs. 12, 431 ff) mit dem stammlande der Sigambrer, dessen bedeutendster ort Soest ist, zu vermuten. dass dies eine 'gelehrte fabelei' ist, hindert gar nicht eine verwertung durch spielleute. s. zb. das lied von der einwanderung der Schweizer aus Skandinavien, LTobler Schweizerische volkslieder s. XIV. — auf eine andere veranlassung zu der bevorzugung Soests deutet Rassmann hin HS 2, 190.

In geringer entfernung von Soest östlich über dem Osning liegt das dorf *Horohûson* bei Eresburg, in dem man wol das *Horus* des bischofs Nikolaus erkennen darf, WGrimm HS 41. zwischen Horus und einem nicht bestimmbaren *Kiliandr* — *Gelanthorp* liegt zu weit nördlich — sei die Gnitaheide, wo Sigurd Fafnir erschlagen habe. der reisende ist auf diese vermutung wol durch den namen des benachbarten gaues gekommen, des *Nitgô Netgô, Nithe-Nete-Nitergô.*[1] hätte Nikolaus in Deutschland

[1] vgl. *gn* — *n* in isl. *gnit*, modern *nit*, nd. *nete*, *nit*, lausei.

gelebt, so würden wir vielleicht diesen angaben in der Thidreks saga begegnen. — von dem dorfe *Etlinum*, wol gleich *Etlinhêm* s. von Paderborn, hat er wol nichts gehört.

Sehr abweichend von den herschenden sind Kirpičnikovs ansichten über die Ortnit- und Wolfdietrichssage, s. 107 ff. 117 ff. 135. 200, und ich glaube nicht dass sie beifall finden werden. eine selbständige Ortnitsage mit glücklichem ausgange ist höchst unwahrscheinlich, eine so schlechte poetische erfindung ohne spannung und verwickelung kommt sonst nicht vor. vor allem aber spricht die übereinstimmung zweier unabhängigen quellen, unserer süddeutschen gedichte von Ortnit und Wolfdietrich und der Thidreks saga c. 417—422 dagegen, nach welcher Hertnit (Ortnit) von dem drachen getödtet und von einem Dietrich gerächt wird. — und die localisierung des süddeutschen gedichts im italienischen Garda? wenn, wie K. meint s. 112, die gefangenschaft Adelheids, der späteren gemahlin Ottos I sich im schlusse unseres Ortnit widerspiegelt, so hätte deshalb das grofse und sagenberühmte Verona ein par meilen weiter südlich doch mehr anspruch gehabt als residenz könig Ortnits zu gelten — Garda hätte der witwensitz Liebgarts sein können —, wenn man nicht gerade eine residenz namens Garda gebraucht hätte.

Ebenso unglaublich ist ein selbständiger Wolfdietrich, mit den motiven der treuen vassallen und der erwerbung der rauhen Else, s. 135. 200. man begreift nicht, wie beide sagen sich verbinden konnten, während nach Müllenhoffs hypothese die sache wol verständlich ist. wenn eine mythische erzählung, wie Müllenhoff Zs. 12, 352 sie reconstruiert, noch in der erinnerung norddeutscher dichter wie in Skandinavien (und zwar mit sehr altertümlichen zügen, s. Ostacia) fortlebte, während sie in Süddeutschland vergessen war, so konnte zunächst in Norddeutschland an die stelle des Hirdir, dessen gestalt stark verblasst war, ein anderer berühmter drachentödter treten, Dietrich, das ist Theodorich, s. K. s. 129 f. wanderte die sage dann nach dem süden, so mag die localisierung Hertnits von Naugarten, der berühmten stadt Novgorod, in dem lombardischen Garda gegenüber den vielen Garten oder mit Garten componierten ortsnamen in Deutschland vielleicht durch die erinnerung an die gefangenschaft Adelheids daselbst erleichtert worden sein. denn das motiv von der bedrängten lage der königin nach Hertnits tode erscheint auch in der Thidreks saga c. 417. aber das hätte wol nicht genügt. wenn ein von osten kommender Dietrich durch eine kühne tat die witwe eines königs und somit ihr reich erwirbt, so dachte man in Süddeutschland natürlich an Theodorich, s. WGrimm HS 357[1], der sein erbland Italien wider erobert. zugleich aber bot sich der dichtenden phantasie ein anderer Dietrich dar, der fränkische Wolfdietrich, der ebenfalls die ihm entrissene königswürde mit hilfe treuer vassallen wider gewinnt. die sage contaminierte. Ortnit muste in

Italien herschen, sein nachfolger war nicht Theodorich selbst, sondern dessen ahnherr Wolfdietrich. der treue Berhtung gehört wol der ostgotischen sage an. K. macht mit recht darauf aufmerksam s. 92 dass Theodorichs grofsvater Kaiserchronik 13859 (424, 10 Diemer) Dietrich von Meran heifst. nach der dort herschenden anschauung ist Meran das stammland des ostgotischen königsgeschlechtes, s. WGrimm HS 53. 203, Mafsmann Kaiserchronik 3, 392 ff. s. unter Dietrichs mannen Berhther und Berhtram, herzog von Pola in Istrien, im Alphart und bei Heinrich dem vogler. ein Berhthere oder Berhtung von Meran konnte sich leicht an jeden in Italien herschenden könig der heldensage anschliefsen, an Rother (mit dem pseudonym Dietrich) wie an Wolfdietrich, wenn auch die übereinstimmung in einzelnheiten auf einen näheren zusammenhang der von beiden handelnden gedichte hinweist. eine verwechselung Theodorichs des grofsen mit Hugo Theodoricus liegt vielleicht auch im Eckenliede vor, wenn Dietrich Hug von Dänemark tödtet. im Alphart ist Hug allerdings Dietrichs freund. s. eine ähnliche vermutung Müllenhoffs Zs. 12, 288 über Hugebolt, den Herbort erschlug auch im Eckenliede. für Hug spricht dass er wie Chochilaicus ein Däne ist. es ist sehr wahrscheinlich, obwol wir es nicht beweisen können, dass in den liedern auf Hygelac sich sagenhafte elemente aus der geschichte des schwedischen oder irischen königs Hugleikr, der durch Haki und Hagbardr besiegt wurde, eingeschlichen haben; s. Snorri Ynglinga saga c. 25, Saxo grammaticus VI p. 279. VIII p. 404.

Wie durch den hinweis auf Meran und die königin Adelheid sowie durch manche gelungene polemik hat sich der verf. auch durch andere beobachtungen um die geschichte unserer sagen verdient gemacht. so s. 141 dass der *wildenære* und Berhtung eine dittologie bilden, s. 126 dass Alberich nicht von haus aus in die Ortnitsage gehört. s. jetzt Seemüller Zs. 26, 201 ff und schon Zs. f. die öst. gymnasien 1881 s. 846. vielleicht ist er aus der ähnlichen geschichte von Huon de Bordeaux herübergenommen, s. Lindner Über die beziehungen des Ortnit zu Huon de Bordeaux, Rostock 1872. aber dass *Iljas* (nicht *Elias*) *von Riuzen, Iljas jarl af Greka,* der bruder Valdemars d. i. Vladimirs von Russland, der sohn Hertnits von Russland, nicht der gewaltigste held aus der družina Vladimirs sei, sondern nur der typus eines barbaren, den man im norden nach Griechenland, in Süddeutschland zu den Russen versetzte s. 110, wird dem verf. kaum jemand glauben. die zufälligen übereinstimmungen, welche man bei dieser auffassung der sachlage annehmen müste, widerstreiten aller historischen erfahrung. wichtig aber ist uns dass ein gelehrter Russe keine anderen beziehungen zwischen russischer und deutscher heldensage gefunden hat als die durch Müllenhoff bekannten. es ist sehr wahrscheinlich dass dies die einzigen sind.

Auch zu den in diesen gedichten erscheinenden typen und motiven bringt der verf. eine fülle von parallelen. so s. 124 Wolfdietrichs kindheit ähnlich der des Pilatus und Karls des grofsen, s. 164 f der vater, der seine tochter nicht heiraten lässt, s. 169 typus des berserkers, s. 170 der kinderlosigkeit eines pares wird in wunderbarer weise abgeholfen, kampf zwischen vater und sohn, russische und französische parallelen, s. 179 entführung einer frau durch kaufleute (man könnte auch auf die geschichte der Io, Herodot 1, 1, verweisen), frauenraub, erkennung durch den ring — s. 183 wird gut bemerkt dass dieser zug im jüngeren Hildebrandsliede ganz widersinnig angebracht sei —, s. 186f der verleumdeten frau (Genoveva udgl.). — s. 188 f typus des von wilden tieren aufgezogenen kindes, ua. auch Herodot 1, 108, s. 191 des jüngeren bruders, s. 192 des ungeschlachten, komischen burschen, der ein grofser held wird, später auf Siegfried übertragen, fehlt im russischen volksepos, nicht aber der faule junge, s. Ilja Muromec, s. 194f Achilles und Deidamia, vgl. auch s. 123. 142 (s. auch die Comedia Aldae oder Ulfi; unter letzterem titel in dem Lambacher codex nr 100 f. 40ᵃ ff. den inhalt gibt RPeiper in Schnorrs Archiv 5, 524, mit nachrichten über den autor Wilhelm von Blois, 12 jh.), s. 196 verkleidung als kaufmann (s. auch San Marte Beiträge zur bretonischen usw. heldensage s. 166, aus Giraldus), s. 197 befreiung der jungfrau von dem drachen, s. 199 ausschneiden der drachenzunge (s. die schöne von Jänicke beigebrachte parallele aus dem griechischen, DHB IV s. XLIII), s. 200 die rauhe Else, wilde frau, s. 203 Wolfdietrichs abenteuer auf Falkenis (die griechische parallele bei Jänicke aao. fehlt), s. 205 kampf zwischen dem meister und dem angeblich im fechten unerfahrenen schüler, s. 205 f moniage des helden, s. 207 kampf desselben mit geistern. — von stoffen ohne näheren bezug zu dem lombardischen cyclus vergleicht der verf. auch zb. Siegfried mit Gushtasb s. 194, — Pentamerone 4, 5 *(il dragone)* mit dem hörnernen Seifried, s. schon Grundtvig Folkeviser I s. 14, s. 193, — Gregor. Tur. 3, 14 überlistung des Mundericus mit einem russischen bericht von Jaropolk, Blud und Vladimir s. 127.

Auch hier nimmt der verf. an dass, wo nicht eigennamen eine litterarische entlehnung beweisen, die ähnlichkeit der parallelen züge auf der gleichheit der menschlichen natur beruhe, s. x. 123 f. 151. 164. zu grunde können ihnen mythische vorstellungen und erinnerungen an historische tatsachen liegen; meist aber sind es unbewust poetische bearbeitungen oft widerkehrender und die phantasie erregender ereignisse des menschlichen privatlebens. diese bearbeitungen sind entweder blofse motive, wenn zb. für die scene des widererkennens der ring unentbehrlich wird, oder es sind reihen von auf einander folgenden und mit einander verbundenen handlungen, an deren einzelne phasen bestimmte motive geknüpft sind. nach einer sehr brauchbaren terminologie

unterscheidet demnach K. übereinstimmung im thema (*tema*, zb. brautwerbung im allgemeinen), formel (*formula*, zb. brautwerbung mit entführung der braut durch angebliche kaufleute) und motiv (*priemъ*, zb. beratung mit dem gefolge über brautwerbung) s. 147—160, auch vii. 103. 119. 141 f. 191.

Die zurückführung des stofflichen inhalts der erzählenden volkslitteratur auf allgemeine schemen hat K. mit Hahn gemein, dessen vorrede zu den Griechischen und albanesischen märchen 1864 er oft citiert — die Sagwissenschaftlichen studien erschienen erst 1876 —, die meinung, dass solche themen, formeln und motive die wesentliche grundlage des epos seien, mit SGrundtvig Udsigt 1867, Om nordens gamle literatur 1867; s. darüber Möbius Zs. f. d. phil. 1, 427 (1869). — dass ferner ganze erzählungen mit bestimmten themen, formeln, ja motiven von zwei verschiedenen individuen oder völkern ohne litterarische abhängigkeit des einen von dem anderen ausgebildet werden können, lehrt bekanntlich auch Müllenhoff Deutsche altertumskunde 1, 43 (1870) von Odysseus und Orendel. vgl. WGrimm Die sage von Polyphem (Abhandlungen der Berliner academie 1857) und Nyrop Sagnet om Odysseus og Polyphem in Nordisk tidskrift for filologi, ny raekke bd. v, 1881.

Die sammlung von typen erzählender poesie bei verschiedenen völkern, so wie die erinnerung an die gleichartigkeit menschlicher natur, die sich wie in häuslicher und öffentlicher lebensweise so auch in dichterischen hervorbringungen äufsern kann, ist für die litterarhistorische forschung ungemein wertvoll. letzteres kann den forscher vor historischen oder mythologischen oder litterarischen deutungen bewahren, ersteres bei trümmerhafter überlieferung fingerzeige für die verbindung und ergänzung geben und ist überhaupt der anfang einer sehr darniederliegenden disciplin, der beschreibung eines poetischen kunstwerks. JGvHahns arbeiten haben ihrer vielen philologischen schwächen wegen wenig beachtung und noch weniger nachfolge gefunden. doch Hahn ist mytholog und erklärt alle übereinstimmungen durch urverwandte mythen. davon ist K. weit entfernt. aber eine theorie, die uns lehrte, wann bei gleichen erzählungsstoffen eine gemeinsame mythologische grundlage oder wann litterarische entlehnung anzunehmen sei, wann man zur einheit des menschlichen geistes seine zuflucht zu nehmen habe, finden wir auch bei ihm nicht. denn wenn s. 123 f gesagt wird, nur gleichheit oder ähnlichkeit der namen mit übereinstimmender erzählung beweisen die litterarische — natürlich auch mündliche entstehung, so streitet dies gegen die erfahrung. s. das fortleben der antiken comödie im ganzen abendlande mit verschiedenen namen, die vielen Robinson und Simplicissimi, die anders heifsen, alte und moderne plagiate gröberer und feinerer natur in erzählung und drama. ja auch wenn der erzähler sein werk gar nicht für eigene erfindung

ausgibt, kann er gründe haben, die namen zu ändern. so Wilhelm von Blois in der Comedia Ulfi oder Aldae: *occurrit nostro mascula virgo stilo: nominis accipio pro nomine significatum, non potui nomen lege domare pedum,* oder Vitalis in der Comedia Tripperi (so heifst die Aulularia im Lambacher codex nr 100): *qui legerit Plautum mirabitur altera forsan nomina personis quam mea scripta notant. causa meo est facto, vult verba domestica usus, grandia plus aequo nomina metra timent. sic ego mutata decisave nomina feci posse pati versus. res tamen una manet.* in der Comedia Ulfi, der geschichte von Achilles und Deidamia, heifsen die helden Pirrus und Alda, der vater Aldens Ulfus; erinnerung an Lycomedes und den sohn des Achilles? etwa wie in Dietrichs flucht könig Ladiner von Westenmer einen sohn hat, der Ruother heifst, Rückert Rother s. xv. — oder ein roman kann als märchen seine namen einbüfsen. so ist nr 50 der Griechischen und albanesischen märchen nach einer abweichenden einleitung identisch mit Apollonius von Tyrus, was Hahn merkwürdiger weise nicht gesehen hat, da er s. 250 ff ganz ferne parallelen beibringt.

Noch gefährlicher aber wäre es, überall, wo in litterarischen berichten übereinstimmung der vorgänge bei abweichenden namen erscheint, an jene gleichwürkende dichtergabe der menschlichen natur zu denken. das verschiedenste kann hierbei im spiele sein. vor allem die widerholung derselben ereignisse im würklichen leben. die empörungen verschiedener und verschieden benannter königssöhne gegen ihre väter haben dem dichter des Herzog Ernst seinen stoff geliefert. wie ähnlich ist das verhältnis des don Carlos zu Philipp dem Aleksejs zu Peter, das schicksal Marias de Padilla dem der gleichzeitigen Inez de Castro, s. Mérimée Pedro der grausame (übers. Leipzig 1852) s. 232. wie die Claudius und Messalina und Chilperich und Fredegunde widerkehren, hat unlängst FLeo gezeigt, Deutsche rundschau bd. 32, s. 418 (1882). — oder wenn ein kritiker aus trüber quelle von Bunsens leben erzählen hörte und da nach einander drei Engländer fände, denen Bunsen deutschen unterricht gegeben und von denen er bedeutende förderung im leben erfahren, könnte er nicht auf die annahme von dittologien kommen? aber es sind würkliche menschen, Astor, Cathcart, Clifford. — oder es bilden sich in gewissen zeiten typische persönlichkeiten, zb. die liebenswürdige stiftsdame, Günderode, eine geliebte von George Sands vater, Histoire de ma vie 1 partie 10 chap., eine Casanovas 9, 74 (Buhl), vgl. das fräulein von Klettenberg.

Oder es kann zufällig das würkliche leben ein aus der litteratur bekanntes motiv widerholen; zb. was K. s. 196 anführt, die verkleidung Peters des grofsen als kaufmann. hübscher noch Heinrich Julius von Braunschweig, der sich bei seiner brautwerbung als juwelenhändler verkleidet; s. Tittmann s. xvi.

Oder das menschenleben, welches stoff zu dichterischer darstellung bietet oder bieten kann, ist selbst litterarisch beeinflusst. s. Ulrich von Lichtenstein, der Tristan copierte, oder Loyse Labé, die im leben Bradamanten nacheiferte, Wieland Werke 35. 290 (1840).

Sehr häufig werden wir uns bescheiden müssen, die ähnlichkeit angeblich historischer und sagenhafter berichte zu constatieren, ohne sie zu erklären. so zb. die erzählung von den frauen könig Hildibads und des Uraias, Prokop Gotenkrieg 3, 1, die stark an Grimhild und Brünhild erinnern.

Mindestens ebenso sehr als namen sprechen für litterarische entlehnung übereinstimmende einzelheiten — bei übereinstimmung im ganzen. die erzählung von Nikita Koltoma ist gewis unter einwürkung der Siegfriedsage entstanden, — selbst wenn nicht eine unsichtbare kappe, mütze *(šapka)* an die stelle des mantels (mhd. *kappe)* getreten wäre. — aber auch hier tut vorsicht not. Orendel und Odysseus weichen trotz der übereinstimmung der allgemeinen züge in der ausführung des einzelnen so ab, dass man nicht geneigt ist hierbei an ein fortleben der Odyssee in Deutschland zu denken. aber wie soll man es erklären dass der schiffbrüchige nackte Orendel sich in den sand eingräbt und, als er mit dem fischer Ise spricht, sich den leib mit einem zweige deckt, v. 505. 553 (vdHagen)? vielleicht so, dass die Orendel- und Odysseussage zwar unabhängig von einander entstanden sind, dass aber derjenige, welcher Orendel in seine gegenwärtige form brachte, sich bei schilderung des schiffbrüchigen Orendel an die ähnliche erzählung der ihm durch litterarische überlieferung bekannten Odysseusgeschichte erinnerte.

Ich wende mich zur dritten schrift, über den hl. Georg, ursprünglich im Journal des ministeriums für volksaufklärung (Žurnal ministerstva narodnago prosvěščenija) december 1878 — februar 1879 erschienen. ihr inhalt ist:

1 cap. die griechischen, slawischen, lateinischen und übrigen redactionen der marter des hl. Georg. — die westeuropäischen gedichte und lieder von ihm. — untersuchung der ursprünglichen legende. — das wunder vom drachen und dem mädchen in orientalischen und occidentalischen überlieferungen, s. 1—60.

2 cap. versuche, den ursprung der legende vom hl. Georg zu entdecken. — die historische theorie und ihre verschiedenen gestalten. — Georg-Mitras. — Georg-Tammuz. — Georg-Horus. — folgerungen, s. 61—123.

3 cap. der Jegortag. — Jegor in sprichwörtern, zaubersprüchen und volkssagen, s. 124—154.

4 cap. Jegor in geistlichen liedern. — das lied von der marter des hl. Jegor. — Jegor und Lisabeta, s. 155—193.

T h e s e n. 1. alle verschiedenheiten der auf uns gekom-

menen texte vom leben des hl. Georg weisen auf drei griechische recensionen zurück. für die älteste und ursprünglichste ist wahrscheinlich jene apokryphische version anzusehen, welche in dem griechischen palimpsest (4 oder 5 jh., ed. Detlefsen WSB 27, 1858, 383 ff), in orientalischen erzählungen, in zwei lateinischen (9 jh., ed. Arndt Berichte der sächs. ges. der w. 1874 und Zarncke daselbst 1875) und vielen slawischen texten (zb. serbischen des 14 jhs., ed. Popov in Opisanie rukopisej Chludova s. 331 ff und Stojan Novaković in Starine, 8 band, Agram 1876) erhalten ist.

2. eine selbständige lateinische version gibt es nicht und hat es nie gegeben; alle westeuropäischen bearbeitungen sind mittelbar oder unmittelbar aus griechischen texten geflossen.

3. das gedicht Reinbots von Dorn beruht auf einem französischen text, der durch verschmelzung einer dem texte Luzarches, La vie de la s. vierge Marie suivie de la vie de SGeorge, Tours 1859, verwandten apokryphe mit dem text des Petrus Partenopaeus (mitte des 13 jhs., z. t. veröffentlicht bei den Bollandisten 23 april) hervorgegangen war. der deutsche dichter aber verfuhr mit seinem originale sehr frei.

4. das wunder Georgs mit dem drachen und der princessin ist auch nicht westeuropäischen, sondern byzantinischen ursprungs. die allegorische vorstellung von Georg dem drachentödter gieng dem wunder voraus und bot veranlassung dazu.

5. Jacobus de Voragine hat keinen neuen text vom leben des hl. Georg und von dem wunder mit der schlange verfasst, sondern in seine sammlung eine schon vorliegende redaction eingetragen, welche er mit einer einleitung und citaten ausschmückte.

6. der cultus des griechisch-römischen Mitras hatte vielleicht einfluss auf die ausbreitung und richtung des Georgcultes. aber die ansicht Gutschmids (Die sage vom hl. Georg als beitrag zur iranischen mythengeschichte, Berichte der k. sächs. gesellschaft phil. hist. classe 1861 bd. 13) von dem ursprung der legende aus demselben hält nicht stich. auch die erklärungen Baring Goulds (Curious myths of the middle age 2², 1868: Georg-Tammuz) und Clermont-Ganneaus (Revue archéologique 1876 f: Georg-Horus) können nicht für hinlänglich begründet gelten.

7. die ceremonien, welche die feier des Georgstages in Russland begleiten, erklären sich durch die ausbreitung des cultes, durch die zeit der feier und durch überlieferung geistlicher litteratur.

8. alle aufgeschriebenen geistlichen lieder von Jegor chrabryj sind nur varianten zweier zu grunde liegender lieder.

9. das lied von der marter Jegors (in den sammlungen von Varencov, Bezsonov, Sacharov ua.) ist verfasst auf grundlage von überlieferungen, welche der geistlichen litteratur angehören, nicht dem mythus. die zweite hälfte desselben steht in enger ver-

bindung mit dem ersten. die variante Sacharovs kann nicht für eine ältere redaction gelten. das lied ist wahrscheinlich unter dem frischen eindruck des Tartareneinfalls verfasst.

10. das lied von Jegor und Lisabeta (bei Bezsonov und sonst) gründet sich auch auf litterarische überlieferung, die aber unter dem einfluss der ideale und vorstellungen mündlich fortgepflanzter poesie umgeformt wurde.

Ich muss es mir versagen, auf diese schrift, deren inhalt auch von meinen studien zum teil sehr weit entfernt ist, näher einzugehen, obwol sie gewis die bedeutendste leistung des verf.s ist. durch sorgfältige betrachtung des einzelnen gewinnt K. eine klare gruppierung der grofsen masse der überlieferungen. bei vergleichung der Georgslegende mit ähnlichen mythen nichtchristlicher völker, einem sehr heiklen thema, s. Usener Legende der Pelagia 1879, Reinbrecht Legende von den sieben schläfern 1880, verfährt er mit grofser vorsicht, vor allem aber imponiert seine aufserordentliche belesenheit in gedruckter und handschriftlicher litteratur. sie ist für jeden nötig, der sich mit der Georgslegende beschäftigt. allein in fünf russischen bibliotheken liegen über 200 hss. derselben, s. 2. — das übersteigt noch den reichtum der altenglischen legendenlitteratur, über den wir unlängst durch Horstmann belehrt worden sind. und immer noch fliefst neues material zu. im 12 band der Starine, Agram 1880, hat Novaković einen neuen serbischen text veröffentlicht mit einer vortrefflichen einleitung, wie mir Krek mitteilt. derselbe hatte auch die güte, mich auf eine im anschluss an K. geschriebene neuere arbeit Veselovskijs aufmerksam zu machen: Sv. Georgij vъ legendě, pěsně i obrjadě (Der hl. Georg in der legende, im liede, in volksbräuchen) als nr 2 von dessen Razyskanija vъ oblasti russkichъ duchovnichъ stichovъ (Untersuchungen auf dem gebiete der geistlichen dichtung Russlands), 228 seiten. von s. 163—228 sind texte abgedruckt, griechische und lateinische aus Wien, Paris, München, ein französischer nach einer Petersburger hs. darüber unten ausführlicher.

Was nr 3 der thesen anbelangt, so füge ich noch hinzu dass K. in der französischen prosalegende des britischen museums 20. D. vi. 16 die quelle zu dem von Luzarche edierten gedichte gefunden hat, die bei oft wörtlicher übereinstimmung mit demselben aus der lateinischen vorlage mehr verwertet als dieses, s. 21 f. Luzarche und seine recensenten Holtzmann Germ. 1, 371 und Bartsch Germ. 4, 501 kennen diese prosa nicht. sie wäre wichtig für Reinbot, s. Bartsch s. 507. — über unser Georgslied handelt der verf. s. 23. der tod durch das schwert v. 27 (Haupt) und die rettung der zwei verhungerten weiber v. 14 hat nirgends eine entsprechung. die verse 47 ff erklärt er gegen Zarncke Berichte der sächs. ges. der wissensch. 1874 s. 11 f und in übereinstimmung mit der feststehenden ordnung der legende, welche

die zertrümmerung der götzenbilder nach dem besuche bei der kaiserin v. 52 ff ansetzt, nicht als anrede an die götzen, sondern an die todten, die er auferweckt und von denen einer für die übrigen spricht. — s. 24 wird über den altenglischen hl. Georg, London 1850 (Percy society nr 88), gehandelt; — s. 29 über das Passional; — s. 32 über den Sommerteil. — ebendaselbst weist er eine vom Sommerteil unabhängige aber auch auf Reinbot zurückgehende deutsche prosa des 15 jhs. im britischen museum nach (Add. 19462), von Bächtold in den Deutschen hss. des brit. mus. 1873 nicht angeführt; identisch mit einer der von Vernaleken Germ. 9, 475 erwähnten? auch hier ist der bei Reinbot nur angedeutete (v. 466) drachenkampf wie im Sommerteil — wol aus der Legenda aurea — eingeschaltet.

Zum schlusse habe ich noch mitzuteilen dass der verf. unserer vielfach interessanten schriften seine germanistischen und romanistischen studien zum teil auf deutschen und österreichischen universitäten gemacht hat, und gegenwärtig professor für neuere litteratur an der universität Charkov ist.

Wien, jänner 1883. R. Heinzel.

ANVeselovskij, Razyskanija vъ oblasti russkichъ duchovnichъ stichovъ. ii. Sv. Georgij vъ legendě, pěsně i obrjadě. — Sbornikъ otdělenija russkago jazyka i slovesnosti imperatorskoj akademii naukъ. tomъ 21 nr 2. Sanktpeterburgъ 1880.

Das heifst:

ANVeselovskij, Untersuchungen auf dem gebiete des russischen geistlichen liedes ii. Der hl. Georg in der legende, im liede, in volksbräuchen. — Gesammelte abhandlungen der section für russische sprache und litteratur der k. academie der wissenschaften. 21 band nr 2. Petersburg 1880.

Der name des verf.s ist wol allen germanisten wenigstens durch Vogts einleitung zu Salman und Morolf, 1880, s. xli oder durch das Archiv für slavische philologie geläufig. auch die vorliegende schrift Veselovskijs ist für uns wichtig und zwar nicht blofs, weil sie einen stoff der europäischen litteratur behandelt, sondern auch wegen directer aufklärungen über schwierige fragen der mhd. litteratur. nur auf diese will ich hinweisen, die würdigung der ganzen ebenso durch gelehrsamkeit wie methode hervorragenden arbeit anderen überlassend.

Die Georgslegende Reinbots von Dorn bietet eigentümliche züge, welche sich in den bekannten und verwandten fassungen nicht finden. Georg hat zwei brüder, welche Theoderius und Demetrius genannt werden, s. zb. v. 184 f. das beruht auf der in Byzanz und slawischen ländern altbezeugten verbindung der drei heiligen Georg, Theodor und Demeter, s. 5 ff. damit hängt

wol zusammen der eine bruder, welcher dem hl. Georg in der vorgeschichte Huons von Bordeaux (s. AGraf I complementi della chanson d'Huon de Bordeaux; testi francesi inediti. I Auberon, Halle 1878) — es ist der dämonische Auberon — und im Jüngeren Titurel str. 4746 (Hahn) zugeschrieben wird; s. 10. 105 ff. 122. die beziehungen zwischen dem hl. Georg und dem hl. Demeter sind vielleicht auch geeignet, ein licht auf den sieg unseres Georg über den Salneker zu werfen, s. besonders v. 1284 ff. 5316 ff. wenn bei dieser gelegenheit ein engel mit einer fahne vom himmel steigt um Georg zu helfen, so erinnert dies etwas an die erscheinung des hl. Demeter zu pferd bei der belagerung von Saloniki durch die Avaren a. 597; s. 9 f.

Nach Reinbot stammt Georg durch seine mutter aus Antiochien, v. 147. 4972. durch V. erfahren wir s. 81 dass der heilige in Antiochien besonderer verehrung genoss. seine gebeine sollen dort liegen und im jahre 1098 zeigte er sich bei belagerung der stadt.

V. 252 ff beschreibt Reinbot in poetischer weise die freude der natur bei Georgs geburt. v. 4752 ff wird Georg ein sohn der sonne und der rose genannt, 4776 und 5848 *daz rôsenkint.* man könnte das für erfindung des dichters halten. aber in einer rumänischen ballade von George cel Viteaz, mitgeteilt von Ipsirescu in Columna luĭ Traĭan 1876 s. 425—432, hatte Georgs mutter die kaiserin, als sie sich nach einem sohne sehnte, folgenden traum: sie gieng auf einer schönen wiese spazieren, da neigten sich alle stengel und gräser parweise zusammen, als ob sie sich küssen wollten, sogar die schmetterlinge flogen gepart. darauf bringt die königin einen sohn zur welt, Georg; bald darauf von räubern entführt rettet sie ihn dadurch, dass sie ihn in einem blühenden strauch verbirgt; s. 115. 117.

Auch über das verhalten Reinbots zu seiner quelle oder über die natur dieser quelle oder dieser quellen selbst erhalten wir einen fingerzeig durch die beobachtung V.s s. 45, dass Dacian 4838 die marter Georgs hinausschieben will bis zur ankunft seiner herren, der kaiser Diocletianus und Maximianus, v. 497. 5038, — was aber nicht geschieht.

Die erwähnte rumänische ballade ist sonst ein 'Siegfriedsmärchen' mit den deutlichsten kennzeichen litterarischer übertragung. kaiser und kaiserin lebten zehn jahre lang kinderlos. der kaiser droht sich von ihr zu scheiden, wenn sie binnen jahresfrist keinen sohn gebäre. sie wendet sich an hexen und wahrsagerinnen und versucht zaubertränke. da hat sie den oben mitgeteilten traum, zu dessen schluss sich ein drache auf eine taube stürzt, diese flüchtet zu ihr, der drache ihr nach, vor schreck erwacht sie. nach neun monaten gebiert sie einen sohn. der vater legt ihm ein halsband um mit einem kostbaren stein, auf dem sein name, Georg, zu lesen ist. als der neugeborene bei

einem brunnen am fufse eines berges getauft werden sollte, schleppen räuber die königin weg in harte gefangenschaft, nachdem es ihr, wie erwähnt, gelungen ist, das kind in einem blühenden busch zu verbergen. dort wird es von einer ziege gefunden und genährt, dann von einem einsiedler aufgezogen. nach dessen tode kommt er in eine stadt, wo er durch die waffen angelockt sich bei einem schmiede als geselle verdingt. dieser, seiner überdrüssig, sendet ihn um kohlen in den wald, wo ein drache haust. Georg erschlägt den drachen und badet sich auf den rat eines vogels, der ihm auch seinen namen sagt, im blute desselben. eine stelle aber zwischen den schultern, wohin ihm ein blatt gefallen war, bleibt unbenetzt. er kehrt mit kohlen und drachenhaupt in die schmiede zurück und will sich selbst ein schwert und eine keule schmieden. es mislingt. da erinnert er sich, in dem walde, wo er seine kindheit verbracht, eisen in der erde gesehen zu haben. er geht dahin, bricht die erzader los (vgl. Siegmunds schwert) und schmiedet daraus eine keule und ein schwert. die keule heifst 'tödter meiner feinde', das schwert 'Balmut mein helfer' *(Balmut ajutătorul meŭ)*. inzwischen sterben alle bewohner der schmiede, weil sie das drachenhaupt unvorsichtig betrachteten, und Georg begibt sich auf die wanderschaft. ein jäger, den er vor einem eber rettet, beweist ihm durch das halsband dass er der sohn des verstorbenen kaisers ist (aber schon der vogel hatte ihm seinen namen gesagt!), Georg wird kaiser und befreit seine mutter aus der gefangenschaft bei den räubern; s. 114—118.

Erwähnenswert ist dass auch in dem oben citierten prolog zu Huon von Bordeaux der hl. Georg durch ein wunderbares bad von seinen wunden geheilt wird; s. 106.

Aber auch mit Ortnit und Wolfdietrich zeigt sich zusammenhang. im prolog zu Huon von Bordeaux ist Georg Auberons bruder — vgl. Alberich, Ortnits vater —, nach der Renowned history of the seven champions of christendom von RJohnson aus dem ende des 16 oder anfang das 17 jhs. findet Georg seinen tod bei einem zweiten drachenkampf, wie Ortnit; s. 10. 122. 112. — wie Wolfdietrich wird Georg in waldeseinsamkeit von tieren aufgezogen in der rumänischen ballade; s. oben (in der vorgeschichte zu Huon de Bordeaux und bei Johnson wird Georgs sohn bald nach der geburt von räubern oder wilden tieren geraubt). — Wolfdietrich und der hl. Georg bei Reinbot stehen in beziehung zu Saloniki; s. oben. — Wolfdietrich und der hl. Georg bei Reinbot, bei Albrecht und im prolog zu Huon von Bordeaux haben brüder; s. oben. — der Wolfdietrichepisode von der frau in kindesnöten vor dem drachenkampf A 562 ff. B 657 ff. D VIII 51 ff, Jänicke DHB 4, XLV (1873) vergleicht sich in der vorgeschichte zu Huon folgendes: Georg hat die liebe der tochter des persischen königs von Babylon gewonnen und ist mit ihr entflohen. auf

einem berge an einer quelle schlafend wird er von einem drachen angegriffen. er erschlägt ihn, hat aber schwere wunden empfangen. unterdes fühlt die geliebte dass ihre stunde nahet, sie bittet Georg sich zu entfernen und gebiert ihr kind mit hilfe der hl. jungfrau. das wasser, in welchem das kind gebadet wird, ist jenes wunderkräftige bad, das Georg von seinen wunden heilt (s. Kindheit Jesu). ganz ähnlich wird das abenteuer von Johnson erzählt. die sonst mit dem englischen prosaroman übereinstimmende ballade, Percy Reliques III 3 nr 2, weicht hier stark ab; s. 106. 111. — dazu natürlich der drachenkampf, der für die dichterische phantasie unbewuste veranlassung war, die typen der erzählungen von den drachentödtern Georg, Siegfried, Ortnit, Wolfdietrich einander anzugleichen. die verfasser der Wolfdietrichgedichte aber wusten wol, warum sie Jörge oder SJörge zu Wolfdietrichs paten machten, B 173, D VI 182, warum Wolfdietrich dessen hemd am leibe trägt, D VI 182, und warum er in den SGeorgsorden tritt, s. Jänicke DHB 4, XXXIV. V. vermutet dass die mit Wolfdietrich übereinstimmende vorstellung von der wunderbaren jugend Georgs im walde bei tieren und einsiedlern, wie sie die rumänische ballade zeigt, schon im beginn des 13 jhs. ausgebildet war; s. 123. ich halte das anzunehmen nicht für nötig. die anderen übereinstimmungen genügten, um bei den Wolfdietrichgedichten die erinnerung an den heiligen zu erwecken.

Schliefslich verweise ich noch auf ein par stellen, welche für den standpunct characteristisch sind, von welchem aus V. die legendenforschung betrachtet. s. 103 f wird die überzeugung ausgesprochen, dass die wichtigsten quellen für den aberglauben der europäischen völker christliche vorstellungen seien. aber sie sind schwer nachzuweisen, da sie, wenn auch in die ältesten zeiten des christentums zurückreichend, von der kirchlichen und geistlichen litteratur oft nicht beachtet, nicht aufgezeichnet worden sind. — s. 125 wird Kirpičnikov citiert: 'es ist unerlässlich die volkstümliche tradition, welche sich nach bekannten gesetzen entwickelt, von den willkürlichen erfindungen der buchgelehrten zu trennen, welche ihrer legende durch phantastische eigennamen usw. gröfsere glaubwürdigkeit verleihen wollten.' aber, sagt V. 'wie soll man die grenzen persönlicher willkür bestimmen? und haben wir viel bekannte entwickelungsgesetze volkstümlicher poesie? kann man mit bestimmtheit sagen dass die volkstümlichen redactionen nicht durch litterarische bedingt seien und umgekehrt? in unseren beziehungen zu den einen wie den anderen, in den objecten unserer untersuchungen ist kein würklicher unterschied. hier wie dort handelt es sich darum eine schichte nach der anderen abzudecken, mischungen und spätere einflüsse abzusondern, mehr darum, die im lauf von jahrhunderten gebildeten einheiten zu zergliedern, als die ursprüngliche einheit zu erreichen.'

Wien, märz 1883. R. HEINZEL.

Gârel von dem blüenden tal. von dr Michael Walz, professor am k. k. akad. gymnasium in Wien. separatabdruck aus dem Jahresbericht des k. k. akad. gymnasiums in Wien 1881. Wien, im selbstverlage des verfassers, Carl Konegen in comm., 1881. 56 ss. gr. 8°. — 1 m.*

Elard Hugo Meyer schrieb seine bekannte abhandlung über Tandarois und Flordibel Zs. 12, 470 ff, 'um die frage über den Pleier zu möglichst vollständigem abschlusse zu bringen und weitere ausgaben vom Garel und Tandarois überflüssig zu machen.' er meinte noch 'an dem Meleranz haben wir volle genüge.' in den seitdem verflossenen zwanzig jahren haben sich die ansichten geändert; wir suchen die gesammte erhaltene litteratur des deutschen mittelalters in druck zu legen, um so jedem einzelnen den vollen einblick zu ermöglichen. es ist jedoch wünschenswert dass die ausgaben unbedeutender gedichte späterer zeit gleich so eingerichtet werden, dass sie den jetzigen anforderungen der wissenschaft entsprechen. hoffentlich werden sich die künftigen herausgeber der zwei noch ungedruckten gedichte des Pleier dies vor augen halten; Khull beabsichtigt den Tandareis [so richtig], Walz den Garel zu bearbeiten. Walz legt glücklicher weise zunächst in einem Wiener programmaufsatze eine probe seines unternehmens vor; da er im jahre 1869 eine abschrift des Garel nahm und aufserdem 'täglich' die von ABöhm für vKarajan angefertigte genaue copie zur verfügung hat (s. 5 anm.), so könnte man wenigstens zuverlässigkeit der angaben erwarten. eine collation, welche ich während eines kurzen aufenthaltes in Linz vornahm, belehrte mich jedoch dass Walz trotz einer zwölfjährigen beschäftigung mit dem gegenstande die nötige sorgfalt vermissen lasse. folgende dinge fallen auf:

1) verse, welche in der hs. (L) stehen, werden übersehen, sogar wenn durch das ausfallen die reimbindung gestört wird. nach v. 2154 *von gesteine und ouch von golde* setzt W. einen stern und sagt in der anm. 'es fehlen hier etwa zwei verse, die wahrscheinlich (?) seinen wappenrock zeichnen'. nun schreibt jedoch L v. 2153 ff:

Also er tyostiren wolt
2154 *Von gestain vnd auch von golt*
Geziret alz er wolt
Sin waz grůn alsam ein gras.

es fehlt also höchstens éin vers. — die andere stelle findet sich v. 4810 ff. Garel ist bei Eskilabon, welcher als wirt in der vorgeschriebenen weise bei tische die honneurs macht, indem er den gast zum essen nötigt; dann folgt:

4811 *des gnddet* [L. *genat*] *er dem wirte, (: enirte)*
[mit zůchten also daz geschach.]

[* vgl. Litt. centralblatt 1882 nr 45.]

4812 *Der wirt ze* [L. *zv̊*] *sîner swester sprach*
'swester, den gesellen dîn (: *sîn*).

der fehlende reim hätte die aufmerksamkeit auf diese stelle lenken müssen.

2) wörter, welche in der hs. fehlen, werden ohne weiteres eingesetzt und auch durch den druck nicht hervorgehoben. nirgends wird angegeben, ob W. eigene oder Karajansche conjecturen vorbringt. v. 2156 fehlt zb. in L: *schilt*, was W. nicht bemerkt. — v. 2501 fehlt *des* L. — v. 2955 liest W. *in triuwen helfet klagen* im reim auf einen richtig gebauten vierhebigen vers; L aber bietet das richtige *im mit triuwen.* und so vieles. zu v. 3118 sagt W. 'vom schreiber übersehen', als wenn wir das original kennten, während der vers doch vom herausgeber ergänzt ist.

3) bemerkungen über fehlerhafte lesungen der hs. sind unrichtig. so wird zu dem v. 817: *der wirt, der tugende nie vergaz* in der anm. ein rätselhaftes *der ritter*] *wirt der* citiert, während in L steht *Der wi͛rt nie* [gestrichen] *tvgent nie v'gaz.* — zu v. 2418 findet sich bemerkt: '*waz ich* fehlt', während oben im texte *swaz ich* steht und in L nur *ich* fehlt, *waz* aber geschrieben erscheint. — zu v. 2751 '*will* später zugesch.', während in L nur das zweite *l* in *will* von späterer hand zugesetzt ist. dies sind gewis kleinigkeiten, erwecken aber mistrauen gegen die zuverlässigkeit auch in anderer beziehung.

4) fast alle angaben über spalten- und seitenenden sind unrichtig und zeugen von grofser flüchtigkeit. sie fehlen entweder ganz, oder stehen doppelt oder an unrichtiger stelle, oft vier verse weiter als sie sollten; auch wird die spalte einmal durch buchstaben, dann durch zahlen angegeben zb. [39a] aber [39. 4].

5) das in der hs. gestrichene wird nicht verzeichnet.

6) die angaben über die initialen, durch welche L abschnitte hervorhebt, sind ganz unzuverlässig; einige male wird die majuskel, mit welcher jeder vers in L beginnt, beibehalten, sonst nicht.

7) zeichen, welche aufserhalb des textes stehen, oder einmal zwischen v. 2221 und 2222 eine leer gelassene zeile, findet man nicht angegeben.

8) stellen auf rasur sind nicht bemerkt.

9) die correcturen einer zweiten hand werden fast niemals als solche bezeichnet.

Diese neun puncte betreffen nur die widergabe der handschriftlichen überlieferung und sehen ganz von jenen änderungen ab, welche W. seinem principe zu liebe vornehmen muste; er schreibt nämlich das gedicht in die mhd. schriftsprache um und fasst alles, was über sprache des schreibers zu bemerken wäre, in der einleitung zusammen. dieser teil ist besser als die textbehandlung, einiges wäre jedoch auch hier zu berichtigen.

Die beschreibung der hs. nimmt W. von vKarajan herüber, wie auch Zingerle (Germ. 3, 24) getan hat. wenn dabei immer vom originalcodex die rede ist, so könnte dies den glauben erwecken, als hätten wir es mit dem eigenhändigen manuscripte des dichters zu tun, während die von Goldbacher (Germ. 8, 89 ff) publicierten Meraner fragmente einer pergamenths. beweisen dass der Linzer codex nur eine zum teile schlechte abschrift ist. die lagenbezeichnung geht durch von j bis xvij⁹; die schrift scheint jedoch nicht von éiner hand herzurühren, obwol die unterschiede zwischen den drei schreibern, welche man bemerken könnte, nicht grofs sind. die überschrift am oberen rande des ersten erhaltenen blattes lautet so, nicht wie W. angibt: *Jobus Hartmannus Liber Baro Enenkelius. Herñ Garels Ritt's von d' Tavelrunde geschichtñ beschribñ von d Playare.* am unteren rande steht: *difs Buch hab ich meinen HE. lieben und Schwager Herrn Job Hartmann Enenkhl Freyh. etc. geben zu Wellfs den* 25 *Mai ao* 1609 *W. H. Jägenreutter.* auf dem letzten bl. des codex hat Böhm noch mehr lesen können, als heute möglich ist. die fragen, welche vKarajan wegen des erwähnten *Spilberger* aufwirft, hat W. nicht zu beantworten gesucht. was er in der anm. s. 4 f vorträgt, ist zum teile ganz überflüssig; die auskunft, welche mir in Linz über die verweigerung des ausleihens zu teil wurde, lautet freilich ganz anders. schriftkundige wiesen mir auch nach dass die zahlreichen bleistiftnotizen in der hs. von der hand des prof. W. herrühren. dies würde jede bibliotheksverwaltung zu einer solchen verweigerung nötigen. die schätzung der hs. auf vierhundert gulden gestehe ich nicht zu begreifen; wie will man den wert eines unicums bestimmen? dies nur beiläufig.

Die schwierigkeit, welche W. durch drei diakritische zeichen bereitet wird, kann leicht gelöst werden; in L findet sich wie in allen späteren hss. das übergeschriebene *e* bei vocalen, sehr flüchtig ausgeführt, dh. es ist schon ab und zu der übergang zu unserem zeichen „ angedeutet; was W. für ·· : :| ᷊ hält, ist immer *e*. das längezeichen ⌒ steht beim umlaut von *â* (doch auch von *a)* fast durchgehends. die angaben über die sprache s. 6 ff sind richtig, nur wird sich das verhältnis bei den präfixen *be- ge- ver-* anders stellen, wenn W. die metrik des gedichtes untersucht; zweisilbiger auftact ist wol vom herausgeber, aber nicht vom dichter vermieden worden (vgl. aber v. 889). auch wird dann erst die frage nach dem tonlosen und unbetonten *e* sich entscheiden lassen. W. verspricht eine ausführliche einleitung; in dieselbe darf dann der abschnitt (s. 8 f) keine aufnahme finden, welcher über die verlesungen der hs. handelt, diese gehören in die anm. unter dem texte, damit in jedem falle leicht die arbeit des herausgebers controliert werden kann.

Ich teile nun meine collation mit, von welcher alles rein orthographische und dialectische ausgeschlossen ist.

II 747 *allen den.* — 748 *er]* fehlt. — 759 *dô]* *da* wie sehr häufig. — 762 *belaybe.* — 770 *sutū allew.* — 779 *trûg in an purch perch.* — 781 *ane* (wie auch zu lesen ist). — 783 *fůr.* — 789 hier endet spalte 6ᶜ. — 791 *purcht.* — 795 *tvgen.* — 797 *einen.* — 798 *grozzev.* — 803 *Vor wirt dem wirt stůnden.* — 809 *enphiēgen* (813 *enphye).* — 811 *Svl můzt.* — 817 *Der wirt nie* [gestrichen] *tvgent nie v̄gaz.* — 820 *manigen* wie immer. — 821 *gegen.* — 823 keine initiale. — 824 *Im m̥ můst.* — 825 *So mein nechlicher an vanch.* — 833 *Ein m̤i wůnechleichew.* — 834 kein absatz, keine initiale. — 841 *geporn (: chlorn).* — 846 *Der ritt̕ wart au* [gestrichen] *an d̕ stet.* — 852 *Vnd en* [gestrichen] *etwechel wiz gevar.* — 855 *sey zv̊ iren.* — 856 *der]* *er.* — 864 *zware.* — 872 *chvnste.* — 874 *chvsen enphye.* — 881 *Pei . . si in ge vie.* — 884 *gesidel . . gemachtet.* — 886 *golter.* — 889 *sein.* — 900 kein absatz, keine initiale. — 901 *DEm* [mit initiale] *wart* [gestrichen] *wirt.* — 902 *Do er zaiget.* — 910 keine initiale. — 911 *Ietwerdez sein.* — 912 *fůr sey trůg.* — 913 *tischachlen.* — 922 *ewer gemach.* — 926 kein absatz, keine initiale. — 935 f *vnuerzagt : sagt.* — 939 *saget im al dez vngemach.* — 942 *lobâre.* — 949 *was]* *wart.* — 950 *geren.* — 955 *Vnd chlaget in man den werdn̄.* — 956 *Artus auf d̕ erden.* hier endet die spalte 8ᵃ. — 957 *Her der werlt lob er streyten.* — 969 *sein.* — 977 *Der gaste wol an dem wirt sach.* — 984 *Zv̊ im ir* [gestrichen] *er.* — 986 *gepitn̄.* — mit 987 endet die spalte. — 988 *růchte.* — 990 *Rv̊chte.* — 991 *nimm̕.* — 996 *Ich hanz inwan důrch gůt getan.* — 1003 *Waz tovch ich nv lewende.* — 1006 *iunget wirdichayt.* — 1017 f *mirs : rivierz.* — 1020 seite zu ende. — 1028 kein absatz, keine initiale. *Mit herr in mein lant rayt.* — 1029 *Do richt ich nich* [gestrichen] *mich gein im ze v̊.* — 1030 *gewan.* — 1032 *einen sv̊n dez herczn̄.* — 1033 *prief.* — 1035 *Milt chv̊m starch. genůch.* — 1041 *Im engegent vnd streit nu mit.* — 1044 *vinden.* — 1046 *evch sag da ist war* [so, nicht wie Walz in der anm. angibt]. — 1047 f *genomen : chomen.* — 1048 *vnd zv̊ ir gamache.* — mit 1052 endet die spalte. — 1054 *vnd fůrt mit here.* — 1060 *Mit ravbe vnd mit pranden.* — 1062 *widersaczes.* — 1066 keine initiale. *Sait er* [*hat* über der zeile] *mir* [gestrichen] *mir die schande.* — 1069 *gebert.* — 1071 *mere : her.* — 1075 *chomen sinne.* — 1076 *Er meiner tocht̕ minne.* — 1080 *Daz* [gestrichen] *Got.* — 1081 *Daz si.* — mit 1085 endet die spalte. — 1099 *etwern̄.* — 1101 *Daz alt̕ u̧* [eingeflickt] *also sere.* — 1105 *dâvchte.* — 1113 *wir ist layt.* — 1115 *Swa ich den.* — mit 1117 endet die spalte. *helf dar zv̊.* — 1138 *Nv sol.* — 1139 *mein m* [gestrichen] *gůt.* —

1141 *grozzen.* — 1142 *zevraͤvdn̄.* — mit 1152 endet die spalte. — 1154 *gewalt.* — 1163 kein absatz, keine initiale. — 1165 *alle geleiche.* — 1169 *all geleich.* — 1170 *Arm vnd reiche.* — 1173 *den . . . pat.* — 1175 f *vͤber winden : stvͤnden.* — 1183 *Der* mit roter initiale. — 1186 *Dez* [ohne initiale] *wiͤrtez in gesinde waz chluͤg.* darnach die spalte zu ende. — 1188 *Von dem.* — 1190 *Daz ain Da vor nie mere.* — 1192 *Ein chum^er aͤr* [gestrichen] *chameraͤr zvͤ im sprach.* — 1204 *werde man* [gestrichen] *degen.* — 1211 *gewant.* — 1215 *rwe.* — mit 1219 endet die spalte. — 1221 *mell* nicht *mett.* — 1222 *stolz helde.* — 1228 keine initiale. — 1229 *mīnichleiche.* — 1230 *tvgent.* — 1232 *Gein den begunder auf sten.* — 1235 *genadet.* — 1243 *mayt.* die interpunction wol zu ändern, nach 1243 punct, nach 1244 jedoch comma. — 1247—1251 steht so in der hs.:

Got durch sein guͤt ew'n prise behuͤte
Got muͤzz ewch den leib bewaren
Des genat er iͤr dez geschach.

nach 1252 erst endet die spalte. — 1258 keine initiale. — 1263 f als éin vers: *Daz sich ewer er prayt vnd mere.* — 1265 f *arm : erparm.* — 1267 *haben wiͤr rechte dar.* — 1268 *spaͤt vnd fruͤ.* — 1270 keine initiale. — 1271 *dien euch gern.* — 1272 *Von dem wiͤrt.* — 1275 *Sust] t* mit blasser tinte nachgetragen. — 1276 *Auf den hof miͤr chomen waz.* — 1277 *oͤrss* ebenso 1279, die anm. zu diesem verse enthält eine unrichtigkeit. die form mit dem umlaut erscheint noch in den versen 1379. 1402. 1408. 1451. 1463. 1473. 1487. 1741. 2097. 2164. 2205. 2215. 3624. 3626. 4395. 5342. — 1280 *Auf daz.* — 1282 *new vnd.* — 1283 *Der waz d' isin* [gestrichen] *iserinen deche daz* [gestrichen] *dach.* — 1284 *Seinem wappenroche.* — 1286 *Vil vermessenchleiche.* endet die spalte 10ᶜ. — 1287 *in den.* — 1297 *wert.* — 1301 *Daz si enphahen.* — 1304 *Vorlecze.* — 1305 *gewarfen.* — 1307 *vensteren alle.* — 1313 *genaden.* — 1315 *dar.* — 1319 *helfe wie.* — 1320 *vrie.* darnach spalte zu ende. — 1321 keine initiale. *alle.* — 1323 *houbet manne iūch.* — 1325 *Mit rechtn̄ rew* [gestrichen] *trewen.* — 1326 *vnde goͤt.* — 1328 *ewerr . . handen.* — 1330 *getrawet.* — 1333 *Waz er chan der chan d' seinē gewalt.* — 1338 *rechen.* — 1345 *die viende einē.* — 1348 *der vn* [gestrichen] *vzerwelte.* — 1350 *manigen.* — nach 1354 die spalte zu ende. — 1355 kein absatz, keine initiale. — 1360 *erchant.* — 1365 *Gareln den degen vͤnz erwelt.* — 1372 *Meinē.* — 1379 *Hinder daz oͤrss.* — 1384 *chvͤn vnd weizz.* — 1386 *Vͤncz.* — nach 1387 die spalte zu ende. — 1393 *Ist meines.* — 1394 *guͤtleich enpfie.* — 1395 *mirs.* — 1398 *Da vmb.* — 1399 *maget.* — 1405 *purch . . . gesworen.* — 1406 kein absatz, keine initiale. *vͤns erchoren.* — 1408 *oͤrsse*

waren getrewen. — 1409 *sporn hȏrtichleich.* — 1414 *ze.* — 1419 *Halt den.* — 1423 ff die anm. ist unrichtig, die hs. hat:

Geluke mūzz ez halden
Ich sich dort her halden
Einem ritt' dem geleiche
Vnverzageleiche.

das herausgerückte ist von späterer hand nachgetragen. — 1427 *er* vom schreiber über die zeile nachgetragen. — 1432 *dicze.* — 1438 *Dev . . . haizzet.* — 1447 *gewalt . . . erwerfen.* — 1448 *dorumb.* — 1449 mit initiale *Gin.* — 1457 *An an* [gestrichen, darüber geschrieben:] *dem anderm.* — 1458 kein absatz, keine initiale. — 1459 *ze d' dienst* [von anderer hand in *tÿost* verbessert]. — 1460 *Seiner . . . chost.* — 1462 *Ir iet werdern sovmte nicht.* — 1464 *brise.* — 1469 *diser.* — 1472 *Mit nid'* von der späteren hand über der zeile in *neyde* gebessert. keine initiale. — 1474 *vns erchoren.* — 1475 *triben] trewen.* — 1481 *d'* von der späteren hand nachgetragen. — 1482 *Durch den schilt vnd durch durch dē arm / im prast.* so L. — 1483 *tyost hurte.* nach diesem verse endet die spalte. — 1485 keine initiale. — 1491 *pnge.* — 1500 *warn schadehaft.* — 1501 *ofte.* — 1505 *svn (: tvn).* — 1507 *deinev werdichayt.* — 1510 *hohem . . . verchert.* — 1512 *het mir ze le* [gestrichen] *lieb erchoren.* — 1513 *magt.* — 1514 *Zeuräuden* [sic] *meinen libe.* — 1516 *Die ich auch* [gestrichen] *aus.* darnach spalte zu ende. — 1518 *Der tag si ver wazzen.* — 1520 *hiet.* — 1522 *V'ns erwellter wigant.* — 1524 keine initiale. — 1526 *an der.* — 1530 *mir] mer. lowen.* — 1539 *willichleiche.* — 1541 *rivirs.* — 1543 *Vor sȏlhez.* — 1544 *Ich waz entschvmphentewer.* — 1545 *Vncz hewt.* — 1549 endet die spalte. — 1550 *habt de' prise.* — 1551 *gestritñ.* — 1552 keine initiale. — 1554 *niemāt.* — 1566 *niemāt* ebenso 1599. — 1576 *streich* von der anderen hand in *strikch* gebessert. — 1578 *Hilfe mir dürch dein wirdichayt.* — 1581 endet die spalte. — 1589 *gelaubet ir.* — 1590 *getrewen mir.* — 1591 *vns erwelt.* — 1592 *Die für sich* [gestrichen] *ich ev.* — 1593 *süczñ.* — 1595 *die.* — 1610 *Auf der gre* [gestrichen] *grvnen hayde.* — 1612 *Ir ietwederr lowet.* — 1613 endet die spalte. — 1614 *dem.* — 1616 *hayzze.* — 1624 *cheren.* — 1627 *vns erchoren.* — 1633 *vendet.* — 1641 f als eine zeile geschrieben. *chlagte alle geleich arme vñ reiche.* — 1647 *rivirs.* — 1649 endet die spalte. zur anm. *entschumphiert.* — 1650 *Der . . . lob gezirt.* — 1651 *von blündñ.* — 1655 *Gelob.* — 1657 *Dez wirt ez augen.* — 1658 kein absatz, keine initiale. — 1659 *Der.* — 1662 *gelob.* — 1664 *er der wirtez.* — 1665 *hawen.* — 1667 anm. nach *ritter* kein :. — 1670 *bewanch.* — 1674 *Vnder al den.* — 1675 *Man m̄d't.* — 1676 *gagrave.* — 1679 *ritter erchant.* —

1680 endet die spalte. — 1685 *Daz ich . . mvse gewen.* — 1686 *Daz vmbe . . lewen.* — 1687 *Daz gepot mein.* — 1692 *mayk* [gestrichen] *mayt.* — 1693 *Ewerr.* — 1698 *Mein sewen.* — 1701 keine initiale. — 1702 *Dev.* — 1704 *senden.* — 1705 *wdn . . ich habe.* — 1707 *Dem.* — 1710 *beiaget.* — 1712 endet die spalte. — 1713 *tschvmphentewer.* — 1723 *marschach.* — 1724 *D' sprach* vom schreiber über der zeile nachgetragen. — 1725 *gelebt zwev.* — 1727 *mir . . v̊ns erchorñ.* — 1728 *wund'leich hawen.* — 1733 *Daz ich e in ein lieriten.* — 1734 *den vinden.* — 1735 *vns o* [gestrichen] *gőt.* — 1736 *einen.* — 1739 *Vber ich* [gestrichen] *winde.* — 1741 *Dar . . sporn name.* — 1744 endet die spalte. — 1745 *Waz snellichen.* — 1749 *hawen al e.* — 1752 *wiebe dienst.* — 1760 *her leyt reytñ.* — 1769 *die.* — 1770 *marschach* wie 1723, doch von der zweiten hand *l* über der zeile nachgetragen. — 1772 *vns erchoren.* — 1775 endet die spalte. — 1777 *danne . . . beschirt (: verzirt).* — 1779 *maine.* — 1780 *ewerr chvmfte.* — 1785 *die.* — 1787 *Biten.* — 1788 kein absatz, keine initiale. — 1800 *chinet.* — 1808 endet die spalte. — nach 1815 kein raum leer, 1816 keine initiale. — 1819 *geret.* — 1827 *sein eines.* — zu 1837 noch *an sin alt'* gezogen, 1838 beginnt mit *Wan.* — 1839 endet die spalte. — 1842 *Ir trewen si ge* [gestrichen] *zestőrtñ.* — 1848 *Seinen.* — 1849 *pfárt.* — 1853 *er im.* — 1856 *seinē wirdñ.* — 1858 *alle.* — 1862 *Daz ich vil gerne.* — 1863 *ich mein leben.* — 1866 *semden.* — 1876 *wir danchet.* — 1877 f *vleizzichleichen : alle geleiche.* — 1884 *genatñ si.* — 1886 *sein.* — 1890 *erweiztñ.* — 1895 *fůr.* — 1904 endet die spalte. — 1905 *chust in vor lieb.* — 1913 *Sabie . . gůt.* — 1930 keine initiale. — 1931 *enbeizzens* [*i* von anderer hand übergeschrieben]. — 1937 endet die spalte. — 1945 *Ffür die* [gestrichen] *den.* — 1947 *lieben.* — 1951 *gancz.* — 1953 *Im gedienen der wår ich im berayt.* — 1958 *ich dir jare.* — 1962 *vnhőch.* — 1969 endet die spalte. — 1970 keine initiale, dafür 1971 *Da* mit initiale. — 1975 kein absatz, keine initiale. *Do si.* — 1979 *Svs rvmet.* — 1988 *hiet . . såld.* — 1989 *alle.* — 1994 kein absatz, keine initiale. — 1999 *in dem.* — 2001 endet die spalte. — 2005 f in éiner zeile: *wolt beleibē noch solte.* — 2007 *Seinen.* — 2011 *in dem.* — 2024 *seinem . . gewalt erwerñ.* — 2029 *ich*] aus *mich* gebessert. — 2030 kein absatz, keine initiale. *nv.* — 2032 endet die spalte. — 2033 *dő perhayt bewâre (: vare).* — 2038 *Daz.* — 2041 *haber.* — 2055 *Wenne.* — 2060 *waz.* — 2063 *Daz er den* [gestrichen] *helt* [gestrichen] *het v'dienet wol.* — 2064 ohne absatz und initiale. *Seit er nu nicht beleiben sol;* darnach erst spalte zu ende. — 2066 *da ich langer.* — 2071 *Vrawen.* — 2089 *bevalhe.* — 2091 *wirte er laub nam.* — 2095 [nicht 2090] *ergaben*

in gotez segen. — 2096 endet die spalte; kein absatz, keine initiale. — 2100 *er dez wirtez.* — 2102 *Mit den heldē.* — 2104 *Grave.* — 2105 *Garel der degen ellens reiche.* — 2109 keine initiale. — 2117 *er pid*ˢ [gestrichen] *wår pid*ˢ *vnd.* — 2120 *Sv̊st.* — 2122 *gezaget warte* [: *varte*]. — 2125 *bevalch im got.* — 2128 endet die spalte. — 2130 f als éine zeile geschrieben: *Rialt vnd garel die schaidn̄t sich payde.* — 2132 *Vrende laide auf der hayde.* — am kopfe der seite steht von anderer hand *Gein riviers.* die capitelangabe fehlt in der hs.

III 2139 *vnuerzagtleichē.* — 2140 *In* ein *schon walt.* — 2143 *Dew chloin vogel.* — 2148 keine initiale. — 2149 *ein grün.* — 2152 *im mit gewarven.* — 2153 *Also er tyostiren wolt.* — 2154 ff vgl. oben s. 263. — 2156 *leb dar auf erhawen.* — 2159 endet die spalte. — 2163 *Dar vnder ein dach von iser veste.* — 2171 *zů der dienst.* — 2172 *Seiner zimirde chost.* — 2175 *wappent . . gurseyt.* — 2178 *ob dem iser trůg.* — 2180 *edeln stain gehert.* — 2181 *schildez tag waz hår mein.* — 2182 *Dew pühel.* — 2194 *Gilis.* — 2200 *des*] *dē.* — 2215 *Mit ǒrsse mit alle.* — 2216 kein absatz. — 2219 *Irew.* — 2220 *Den.* — nach 2221 ist éine zeile leer gelassen. — 2224 *lůte*] *leute.* — 2228 *Gilam.* ebenso v. 2272. 2333. 2385. 2417. 2427. 2449. 2635. 2654. 2684. 2757. 2778. 2812. 2828. 2912. 3011. 3020. 3039. 3075. 3133. 3186. 3370. 3389. 3413. 3556. 3584. 3591. 3595. 4337. 4571. 4696. 4718. 4825. 4829. 4878. 4920. 5382. — 2233 *Er slůg im manigen starken swanch.* — 2234 *vewer v̊ns.* — 2236 *wart wol chvnd.* — 2255 endet die spalte. — 2256 *slůeg man* [gestrichen]. — 2275 *Die weyl vnd ich daz leben han.* — 2278 *die.* — 2280 *ietwederr.* — 2283 *nach verlorn.* — 2284 *v̊ns erchorn.* — 2285 *ellen het*] *ellenbet,* lies wol *ellentheit.* — 2290 *het*] *het* [gestrichen] *hiet.* — 2291 *v̊ns erwelter.* — 2295 anm. es dürfte wol 2292 interpoliert sein, nicht 2295 *seyt ich streytez von erst began,* man vgl. 2309. — 2304 *v̊ns erwelter.* — 2307 *erhelh* [gestrichen] *erhelen.* — 2309 *Aller.* — 2315 *dine*] *dev.* — 2316 *ellent.* — 2355 *wanne.* — 2358 *v̊ns erchorn.* — 2369 *Saget im . . . mdre.* — 2382 *berait.* — 2386 *den.* — 2391 *Zwen.* — 2393 *v̊ns.* — 2394 *zwen . . schützn̄,* übergeschrieben, ursprünglich stand *ritt*ˢ, welches gestrichen ist. — 2395 *zeiser zwen.* — 2398 *mag gedienen dír.* — 2413 *Dyse er.* — 2417 endet die spalte. — 2418 *waz* steht da. — 2420 kein absatz. — 2421 *giengen d.* [gestrichen] *dan.* — 2445 *mag* übergeschrieben, *chan* gestrichen. — 2450 endet die spalte. *zů dem.* — 2462 *hůl* vor *hündelin* gestrichen. — 2463 *bititgriur,* das zweite *t* über der zeile. — 2467 *dar an.* — 2468 *do erhort.* — 2474 *sanfter.* — 2480 kein ab-

satz. — 2481 *v̊ncz sein.* — 2484 *Inr.* — 2495 *disem . . prislon.* — 2496 *haizzet eskilawan.* — 2500 f in einer zeile geschrieben. *nef.* — 2501 *des]* fehlt. — 2507 *geswen.* — 2512 *Mit streitez möchte nicht ergen.* — 2513 *versuochtet.* — 2515 *wâlamv̊nt.* — 2519 *Tyostrit.* — 2528 anm. *wdn.* — 2532 *im.* — 2533 *aůz.* — 2534 *Ey . . Floreys.* — 2545 *beiaget.* — 2548 *Ze der scho̊n wilt.* — 2549 *auch selbe.* — 2552 *Meinen.* — 2554 *schon geziemiert* [gestrichen]. — 2559 *dicz.* — 2565 *So chan wir.* — 2568 *des] daz.* — 2578 *weyl er vmbe twungen sey.* — 2580 *werder chant.* — 2588 *v̊ns.* — 2595 *herczñ.* — 2596 *chürczweil dez ist wert.* — 2599 f in einer zeile geschrieben. — 2602 *ũpirt*, von einer hand des XVI jhs. — 2610 *an] han.* — 2620 *ich.* — 2624 *gemeinez.* — 2626 *hat sich* [darnach rasur] *an genomen.* — 2628 *alz du mir von im hast.* — 2630 *sein.* — 2655 *ernste.* — 2672 *Swie.* — 2675 *Den]* mit grofser roter initiale. — 2682 *wil.* — 2686 *weise.* — 2689 *Schaidet in wan dirr walt.* — 2692 *welamút.* — 2694 *tâgleiche.* — 2703 *niemãt.* — 2727 f *mv̊de : blúde.* — 2732 *simwel.* — 2734 *spar wdr da.* — 2738 *spârwdr danne.* — 2743 anm. *cho̊m.* — 2746 *sol im* [gestrichen]. — 2751 anm. das zweite *l* in *will* von anderer hand zugesetzt. — 2752 *belamv̊nt.* — 2762 *Seist* [*st* gestrichen]. — 2761 *Den.* — 2771 *Vnd . . v̊nz.* — 2772 und anm. *Iewedere dẽ ander an pot.* — 2776 kein absatz. — 2779 mit initiale *Ejnev.* — 2783 *Die vor* [gestrichen]. — 2795 *gůt.* — 2800 *Sust . . helt.* — 2803 *wirtinne.* — 2817 *Ietwedere . . hende]* aus *hint* corrigiert. . . *pei twůg.* — 2821 *Swein swager piu* [*pey* über der zeile von späterer hand nachcorrigiert] *der hent vie.* — 2824 *solt mich.* — 2829 *Er sprach* [gestrichen]. — 2836 endet die spalte 22ᶜ. — 2837 anm. ist unrichtig. — 2842 *an*ᵉʳ*streyt* [vom schreiber *er* über der zeile nachgetragen]. — 2861 *ellen]* aus *ellent* durch rasur. — 2864 *trost gesant.* — 2865 kein absatz. — 2873 *genad dez ist.* — 2874 *immer.* — 2875 *herren.* — 2885 *sol main* [gestrichen]. — 2898 *wanne.* — 2899 *Garel* mit roter initiale. — 2924 *beiagen.* — 2925 *Do* mit roter initiale. *der wirt seinen ernste.* — 2927 *ev.* — 2933 *Gilan er.* — 2938 *ouch] euch.* — 2949 *der] dev.* — 2955 *Im mit.* — 2958 *cho̊men nimer.* — 2961 *benomen.* — 2968 nach *Nein* rasur. — 2971 *Dar vmb.* — 2975 nach *ir : m* gestrichen. — 2986 nach *sitzen : wolde* gestrichen. — 2996 in zwei zeilen: *Dew vrawe stv̊nd auf.* // *Zv̊ ir gaste vnde sprach.* — 2997 *senfter.* — 3005 *slaffez.* — 3010 *gůt nacht.* — 3025 *lenger.* — 3052 *Newe . . newez.* — 3058 *zwen hochgelobte.* — 3062 *weliamvnt.* — 3065 *Iedwerderr.* — 3067 anm. *nachtez.* — 3068 keine initiale. — 3095 f *geworicht : voricht.* — 3099 *roter] ter* mit schwärzerer tinte auf rasur. — 3109 *den.* — 3112 *lemtig.* —

3115 *Wa.* — 3118 fehlt in L, von Walz ergänzt. — 3121 *Si* mit roter initiale, absatz. capitelüberschrift fehlt.

IV 3123 *gein welamvnte.* — 3129 *belsalvasch.* — 3132 endet spalte 24[d]. — 3133 *Gilamen.* — 3135 *Hincz der.* — 3139 *Durch den.* — 3163 f *geherte : geerte.* — 3183 *niemant.* — 3185 *In dem.* 3187 *sparbár : már.* — 3205 *funde.* — nach 3206 in derselben zeile gestrichen: *ietwederr in gruzzez.* — 3207 *Ietwederr in grůzes.* — 3220 *diser.* — 3226 *wénc] benich.* — 3237 vor *stent : stvnt* gestrichen. — 3251 *gartnár : offenbár.* — 3264 *ein] chain.* — 3265 *hie lazzen.* — 3289 *Wil* mit roter initiale. — 3295 *alle . . chomen.* — 3307 *wart.* — 3336 *der helt.* — 3356 *vns.* — 3368 kein absatz. — 3374 *gewar.* — 3381 *sparbár : már.* — 3388 *do.* — 3390 *aus* aus *vns* gebessert. — 3391 *ietwederr* ebenso 3393. 3408. — 3393 *einen.* — 3405 *Garel.* — 3406 *Der vns* [gestrichen] *aus erwelt.* — 3419 spaltenangabe zu streichen. — 3420 *Danne.* — 3421 anm. *gelaubez.* — 3425 [so statt 2425] *behůt.* — 3429 *Durch sein hóbschaits grozze.* — 3431 *Piten.* — 3437 *Über den.* — 3438 kein absatz. — 3463 *hie vrawe.* — 3469 *dar auf.* — 3472 *denselben.* — 3489 *chasta lan.* — 3507 *virge.* — 3508 *weyt.* — 3511 *zwen . . zwen.* — 3523 anm. *dienst.* — 3530 *Floreis.* — 3538 *daz dez chvne.* — 3555 *sunderten.* — 3562 *Ritterleichen.* — 3569 *was gancz* [gestrichen]. — 3574 *trost.* — 3580 *wart.* — 3581 *Drvnizzonen.* — 3584 kein absatz. — 3588 *er im.* — 3589 *nam er.* — 3592 *Innen dez[de] chóm.* — 3593 f *vrie : massenie.* — 3596 *niden.* — 3599 *valt] wolt.* — 3600 *Drey ritter vns erwerlt.* — 3601 *Der.* — 3602 kein absatz. — 3605 *von in.* — 3606 *lewte.* — 3610 *Dannoch.* — 3619 *wart.* — 3640 *vanchen.* — 3643 *do.* — 3644 *liecht.* — 3648 anm. *getůret.* — 3650 *er můst raumen.* — 3652 *gevider.* — 3654 *blůmen len* [gestrichen]. — 3658 von da an eine neue hand. — 3659 *walde.* — 3663 *E ich im streit hat bestan.* — 3672 *Daz.* — 3673 *ellenthafaten.* — 3674 *meinen her''en garlen slůeche.* — 3680 *mit spil.* — 3683 [so] anm. *swerten.* — 3688 *Über den.* — 3690 anm. *solt.* — 3696 *disem.* — 3700 *manigen.* — 3709 *wánten] worten.* — 3727 *daz er* [gestrichen]. — 3729 *slegen.* — 3733 *Sus chóm* [gestrichen]. — 3739 kein absatz. — 3740 *er im.* — 3755 die angabe [29. 3] zu streichen. *vz erweltet.* — 3758 *min] dein.* — 3759 *sust.* — 3766 *sigehaft'.* — 3774 l. [29[d]]. — 3782 *hincz im wild.* — 3789 *in.* — 3793 *sta's't [s* von anderer hand nachgetragen]. — 3812 kein absatz. zur anm. *mvdez.* — 3813 *nider.* — 3814 *Zv ein ander.* — 3818 *hársenier.* — 3821 *zestritn̄.* — 3823 *her]* nachgetragen. — 3832 anm. *het.* — 3853 *Chlaret schancze haizzet dev liecht gemal.* — 3861 *frevde.* — 3862 *an mír* [gestrichen]. — 3870 anm. *már : wár.* — 3873 *ge-*

winne. — nach 3876 ein unbeholfenes kreuz gemalt. — 3878 *gab.* — 3892 *tschvmphentewer.* — 3897 *Dē* [darnach *n* radiert]. — 3900 *wdr.* — 3903 *gehawen.* — 3908 l. [30ᵈ]. — 3916 *meiner.* — 3944 *Einez.* — 3949 *Der gewan.* — 3950 *gůtn̄.* — 3954 *sparbdr.* — 3959 *Ze der dienst.* — 3960 *ob] ab.* — 3970 *hincz im.* — 3983 *trewe losam.* — 4000 *werffen.* — 4004 *Dar an stv̊nt mein nechlicher grůzz.* — 4005 *wande.* — 4009 kein absatz. — 4010 [31ᶜ]. — 4012 *Wurfe.* — 4014 *genad ich im vnd bevalhe in got.* — 4031 anm. *mv̊zz.* — 4033 *seinen schulden.* — 4045 *riet . . weiz.* — 4046 *hincz der.* — 4058 *solten.* — 4074 *grozzers.* — 4082 *dír.* — 4086 *swaz er* [gestrichen]. — 4099 *man ich man.* — 4101 *hô in.* — 4112 *Sust.* — 4117 *Sust scheidn̄.* — 4126 *swen.* — 4129 *Viraus.* — 4134 *doch man* [gestrichen]. — 4136 *sol.* — 4138 *ellent.* — 4140 *gevangen sv̊ln.* — 4141 *Lieb.* — 4142 *wild.* — nach 4142 spalte [32ᶜ]. — 4144 *Die ich.* — 4153 *sein* über der zeile nachgetragen. — 4172 *Seit er von Macedones zeit.* — 4173 anm. *warhait.* — 4174 endet die spalte. — 4175 *ane] ene.* — 4176 *antschaw.* — 4177 *ôhaim.* ebenso 4179. 4181. — 4178 *Galmivert.* — 4180 *Galwes.* — 4186 *partifal.* — 4189 *falsche.* — 4190 anm. *von* steht da. *stiger.* — 4191 *lamiger.* — 4192 *antschawe.* — 4193 *zestiger.* — 4196 *stiger.* 4200 *Von]* fehlt. *Wol zwelif iaren.* — 4202 *wol]* über der zeile. — 4204 *gewande.* — 4207 f anm. *chv̊nig artuse.* — 4209 *vnd durch sein.* — 4211 anm. *An werder fůr nicht betv̊gen.* — 4212 *Sust . . zeinem.* — 4232 *Gab* ᵉʳ *mir.* — 4233 *Sust.* — 4245 *ein purch.* — 4250 *ze dem.* — 4257 *stiger inpritanie.* — 4260 *pritanie.* — 4261 kein absatz. — 4267 anm. *herren.* — 4272 *geren.* — 4278 *Wil do.* — 4280 *gern.* — 4310 *genad.* — 4312 *Sprach zv̊ dem helde mich hat dein trost.* — 4315 *der lat in.* — 4319 *chainē.* — 4320 anm. unsinn. — 4323 *herr . . . lobt.* — 4324 anm. *naʰtselde] h* von derselben hand über der zeile nachgetragen. — 4336 *Des enpfie* [gestrichen] *dancht.* — 4339 [34ᵃ]. — 4344 *herr.* — 4350 *ichz.* — 4353 *niemāt.* — 4361 kein absatz. — 4390 *gefeite iret.* — 4393 [34. 2] zu streichen. — 4396 *fůr den.* — 4398 *Die gevangen ritter nicht langer pitn̄.* — 4401 [34ᶜ] zu streichen. — 4405 setze [34ᶜ]. *die burc.* — 4406 *Sust.* — 4409 *poygen.* — 4410 *wdre.* — 4411 *fůrtens.* — 4412 *dem mdren.* — 4414 *vnder einem panir.* — 4418 *Dye poygen hdrmin.* — 4420 *geslozzen.* — 4425 *Vnder vier paniren.* — 4427 *zôblin.* — 4428 anm. *Der ritter auch vier hundert waz.* — 4429 kein absatz. — 4433 *ndhe] wol.* — 4436 *Daz man ez gerne // Daz man ez gerne môchte sehen* in zwei zeilen. — 4439 [34ᵈ]. — 4454 *prestn̄t grozz.* — 4464 kein absatz. *Sust ritens auf dev purch dan.* — 4465 *sein.* — 4470 *anderhalbe.* — 4471 endet die spalte.

— 4474 anm. *Daz man daz h. vñ dev wappēhait.* — 4492 *dingnen.* — 4496 *lieben.* — 4499 *inn.* — 4505 *grôzer] gancz'.* — 4506 *hincz der tv̊r.* — 4507 *schab.* — 4512 *weyt.* — 4514 *senftew plumit.* — 4515 *gulter.* — 4519 *Auf den.* — 4522 *waren zesehen.* — 4525 *han vernomen* [gestrichen]. — 4535 endet die spalte. — 4539 *dein.* — 4549 anm. *chussen.* — 4563 *den]* von späterer hand übergeschrieben. — 4566 *vnder.* — 4569 *er] nv.* — 4571 *Zende.* — 4574 *zv̊ ein ander.* — 4575 *Floreis.* — 4578 *si eine] seinen.* — 4582 *von dem gesidel.* — 4588 *Daz ich evch lewentich.* — 4594 *Noch ze chranch ewer leib.* — 4598 f *weret : geret.* — 4600 *gewert]* aus *giwert* gebessert. — 4607 *geriet.* — 4625 kein absatz. — 4627 *zv̊ ir ŏhaim.* — 4632 *Si waren.* — 4634 anm. *ŏhaim . . wdre.* — 4638 *mdre : wdre.* — 4639 *Wie ez.* — 4640 *disen landen.* — 4648 *Bestunt.* — 4652 *mdre.* — 4653 *wannen mein rais wdre.* — 4661 anm. *sein.* — 4662 endet die spalte. — 4670 *ich in.* — 4672 *hie vog* [gestrichen] *volte.* — 4675 *ellenthaften.* — 4676 *hŏch.* — 4693 endet die spalte. — 4696 erste anm. unsinn. — 4708 *Sein.* — 4721 anm. *sicherhait bedwanch.* — 4725 endet die spalte. — 4729 anm. *nīndert.* — 4740 *gelimpf.* — 4744 kein absatz. — 4754 *die er.* — 4766 *er sich* [gestrichen] *si.* — 4769 anm. l. *der] er.* — 4789 *Der.* endet die spalte. — 4794 *den.* — 4803 *zv̊ im.* — 4804 *hawen.* — 4807 *Nie man über niemāt tisch.* — 4810 *daz nicht enrite.* — 4811 *Des genat.* nach diesem verse folgt 4811[b], s. o. s. 263 f. — 4817 *Imz.* — 4819 endet die spalte. — 4820 *dem.* — 4829 *Gilams.* — 4832 *Chameis.* — 4833 *Crekez.* — 4839 *ragvleis.* — 4849 *Daz si.* — 4856 kein absatz. — 4869 *zv̊ dem tacze.* — 4870 *gepunde.* — 4878 *Gilam.* — 4887 *Sůst.* — 4890 *An.* — 4891 *der nam* [gestrichen]. — 4896 *si zv̊r ir.* — 4898 f *Ie ein ritter zwischen zwain frawen saz. Von dem wirte wart erlaubet daz.* — 4902 *Da si.* — 4904 *Manich weder.* — 4906 kein absatz. — 4915 *gemach.* — 4919 *Gůt nacht ze rittern.* — 4925 *Got gůt nacht.* — 4939 *falschev.* — 4944 endet die spalte. *geprv̊met.* — 4952 kein absatz. — 4958 *ritter hoch]* fehlt. — 4960 *naher drungen.* — 4964 *wart.* — 4966 *zwain.* — 4968 *hab.* — 4978 *Do si getrunchen.* — 4987 kein absatz. — 4992 *Het gewe* [gestrichen] *gegewē.* — 4993 anm. *schein . . . Waz.* — 4994 nach *unz : d* gestrichen. — 5001 fehlt. — 5004 *sein.* — 5006 endet die spalte. — 5019 *gerittet.* — 5026 *sein.* — 5029 *gesellen.* — 5032 *alle.* — 5033 *den fv̊rsten.* — 5037 endet die spalte. — 5038 *dd] heten.* — 5046 *niht] icht.* — 5052 *gelaubez.* — 5053 *diu] disev.* — 5054 *si] sein.* — 5060 *daz ist.* — 5062 *erwebet.* — 5063 *si] ich.* — 5065 *v̊ngefv̊ge an im.* — 5067 endet die spalte. — 5073 *ich]* über der zeile von anderer hand. — 5095 *sin] ir.* — 5097 endet

die spalte. — 5102 *Vom dem.* — 5106 *Vncz eu berde berait.* — 5113 *ze der vart.* — 5117 *gewingt pr. dez der mere.* — 5119 *erne.* — 5127 endet die spalte. — 5129 kein absatz. — 5152 *wie er.* — 5154 *ir]* über der zeile. — 5157 endet die spalte. — 5158 *stet.* — 5159 *der]* *dʳ* von anderer hand über der zeile. — 5168 *piderem.* — 5169 anm. correctur von viel späterer hand. — 5174 *Daz ist.* — 5177 *Helfen.* — 5183 *frevd.* — 5187 *Zv̊ den.* endet die spalte. — 5216 *Rechte.* — 5217 *Do si.* — 5218 *gewaffent.* endet die spalte. — 5219 *wiese.* — 5226 *hârmein.* — 5227 *pugel.* — 5230 *Dar vnder in.* — 5233 *Die auf den schilt waren.* — 5235 *porten.* — 5236 *gerünet.* — 5237 *rabin.* — 5238 *dar in.* — 5249 endet die spalte. — 5258 *Genadet.* — 5263 *auf.* — 5266 *azagauch . . grv̈ner.* — 5279 endet die spalte. — 5281 anm. *Vnd . . vñ stünde.* — 5295 *enstreit.* — 5301 *wʳede.* — 5309 endet die spalte. — 5310 *Daz er . . . vor allen* [gestrichen] *aller.* — 5312 *zv̊ dem.* — 5317 *genad.* — 5320 *Mit [der].* — 5329 *genadet.* — 5334 anm. *drungen.* — 5335 *Ze den.* — 5337 *Daz si.* — 5339 endet die spalte. — 5340 *für den.* — 5344 *reite.* — 5351 *vndʳ.* — 5358 *lobt habt.* — 5363 *Ze den.* — 5368 *wartet.* — 5369 *verwudñ.* — 5370 endet die spalte. — 5372 *Daz si.* — 5376 *Ze den.* — 5387 *dez nicht swür.* — 5388 f in éiner zeile: *Gilan vñ floris vñ alexandʳ andʳ gurt.* — 5396 *milte : schilte.* — 5402 endet die spalte. — 5403 *welhen lande.* — 5423 kein absatz. — 5425 *seinē.* — 5435 *sâlichleich gevaren.* endet die spalte. — 5438 *Daz ich dich m. v. sol sehen.* — 5449 *haim in ir.* — 5458 *zv̊ den.* — 5460 *Betan.* — 5462 *in dar.* — 5464 *swdr : mdr.*

Zu s. 56 trage ich noch nach: 169ᵇ steht *Hie hat daz puch ein ende*, dann folgen auf 169ᶜ die verse, von denen *Swd* . . . bis . . . *sin* nicht mehr zu lesen sind; an *hobschleichen siten dem tichtâr gelüchkez piten* schliefst sich:

Dˢ daz puch getichtet hat
Vñ die lav̊t wizzen lat
Wie garel mit manhait
Vil manigē hohē preis erstrait
Dˢ daz puch hat getichtet
Dˢ ist noch vnberichtet
Gancz sinne wā daz er sein mvt
Niemāt durch chürcz weyl tüt
Vñ ze eren frv̄men lavten
Ich wil ich evch rechte bedavtē
Swa ir in hört nennen
Daz irn mvgt erchennen
Man haizzet in den playâre

Hie hab ein ende daz mdre
Got lazz vns allē wol geschehn̄
Daz wir noch mv̊zzē gesehē
Sein genad in himelreich
Daz wir da ewichleichleich
Mv̊zzen pawen immer mer
Dez helff vns got durch seiner
marter AMEN.

Diese proben werden genügen, um den abdruck zu beurteilen. hoffentlich wird Walz 'bei einer event. edition des ganzen' gröfsere sorgfalt walten lassen. wie es scheint hat er der abschrift aus vKarajans besitz zu viel vertrauen geschenkt. möge er die Linzer hs. noch einmal an ort und stelle nachvergleichen, was ihm die museumsverwaltung gewis gestatten wird. ich fand sehr viel zuvorkommenheit und danke besonders dem herrn director prof. JMKaiser für seine freundliche mühewaltung.

Graz, januar 1883. R. M. Werner.

Barbours des schottischen nationaldichters legendensammlung nebst den fragmenten seines Trojanerkrieges. zum ersten mal herausgegeben und kritisch bearbeitet von CHorstmann. II bd. Heilbronn, gebr. Henninger, 1882. 307 ss. 8°. — 9,60 m.

Der zweite band dieser wichtigen veröffentlichung ist dem ersten sehr rasch gefolgt. er erfüllt die forderungen und hoffnungen der recensenten in so fern nicht, als der herausgeber es auch jetzt wider unterlassen hat, die autorfrage eingehend zu behandeln und durch eine untersuchung der reime, des stils und des wortschatzes vielleicht zum abschluss zu bringen. aber er bezeugt nicht nur von neuem Horstmanns längst bewährte genauigkeit und zuverlässigkeit im abdrucke von hss., sondern er bringt auch in seinem hslichen inhalt so viel des interessanten und wichtigen, dass uns der vorläufige verzicht auf eine grammatische und stilistische untersuchung leichter wird. die schwierigkeiten einer solchen erscheinen mir nach durchlesung dieses zweiten bandes gröfser als zuvor, ich selbst habe jetzt weder die zeit noch die sichere kraft, die von H. gelassene lücke auszufüllen und muss mich darauf beschränken, auf die neuen, von dem herausgeber nicht hervorgehobenen gesichtspuncte hinzuweisen, welche der zweite teil der legendensammlung und die fragmente des Trojanerkriegs zur lösung der frage bieten.

Sprachliche und metrische unterschiede erheblicher natur zwischen Bruce und legenden sind, so viel ich weifs, von niemandem bemerkt worden. bedenklich schien es nur von vorn herein,

den übersetzer eines legendars, der seiner lateinischen quelle mit fast ängstlicher treue folgt, zu identificieren mit dem autor eines historischen epos, der gehörtes und urkundlich überliefertes zu einer einheitlichen dichtung von wunderbarer energie der handlung, von packender anschaulichkeit der schilderung verbindet; einen alten moralisten, der griesgrämlich die lüsternheit und den wankelmut der weiber schilt und den leichtsinn der jugend tadelt, mit einem dichter, der die liebe und treue der frauen und die raschheit männlichen handelns preist, der der freiheit den herlichsten hymnus gesungen hat. der Bruce, im jahre 1375 begonnen, hat einen gereiften mann — nach H.s annahme, der mit gutem grunde den frühesten zeitpunct der geburt, 1316, setzt, einen alten mann — zum verfasser, der sich die volle jugendliche frische bewahrt hat, die legendensammlung, nach H. zwischen 1380 und 1390 entstanden, einen greis, der widerholt auf sein alter und seine gebrechlichkeit hinweist: Prol. 35. Andr. 1139 f. Jac. maj. 381. Joh. bapt. 1220 uö. das sind bedenken, über die sich niemand so leicht hinwegsetzen wird wie H., für den mit der überzeugung von der identität der verf. auch das mafs der ästhetischen schätzung der legendensammlung gegeben ist. sein urteil, dass sie 'alle anderen legendensammlungen an dichterischem werte überrage' und unter Barbours werken 'leicht das vollendetste' sei (Altenglische legenden n. f. s. CIX), ergibt zusammengehalten mit der bezeichnung des autors als des 'ebenbürtigen rivalen Chaucers' (ebenda s. CVII) die consequenz, dass diese legenden nur in den Canterbury tales etwas ebenbürtiges haben. gegen diese auffassung wird der widerspruch gewis allgemein sein. der herausgeber hat ja durch mitteilung der quelle unter dem text jeden leser in den stand gesetzt, das überschwängliche lob dieser dichtungen, das er aao. s. CVI näher begründet, auf das richtige mafs zurückzuführen. ich habe die Magdalena des Schotten mit der northumbrischen legende der mss. Harl. 4196 und Cott. Tib. E VII und gleichzeitig mit der quelle verglichen und bin durchaus nicht gewillt, der ersteren unbedingt den vorzug zu erteilen.

Ein wesentliches hilfsmittel zur beurteilung von Bradshaws und Horstmanns hypothese bilden die beiden fragmente eines Trojanerkriegs, welche uns der vorliegende band s. 218—304 zugänglich macht. diese stücke sind von schottischen schreibern zweier hss. des Lydgateschen Troybooks zum ersatz von lücken am anfang und schluss verwendet worden, und der schreiber des einen, Cambridger, ms. war gewissenhaft genug, den namen des darleihers jedes mal namhaft zu machen, s. 227 *Her endis barbour and begynnis þe monk* (d. i. Lydgate) und s. 229 *Her endis þe monk ande begynnis Barbour.* dass beide hss. direct auf dieselbe vorlage zurückgehen, ist bei ihrer natur von vorn herein wahrscheinlich (s. auch H. s. 229 oben), leider war diese vorlage eine

gründlich verderbte. wenn beide texte, trotzdem sie meist wort für wort und in manchen zeilen (was bei der verzwickten orthographie viel sagen will) buchstabe für buchstabe übereinstimmen, vollständig zum abdruck gebracht werden, so mag das uns germanisten eine raumverschwendung dünken, die anglisten sind durch die leistungen der Early english text society in dieser beziehung verwöhnt.

Der autor folgt wie die meisten spätmittelalterlichen bearbeiter des stoffes dem Guido de Colonna, dessen text wegen der seltenheit des alten druckes auszugsweise in den anmerkungen gegeben ist, und er übersetzt diesen oft ziemlich schwierigen autor recht getreu und dabei formgewandt, wenn auch nicht ohne ihn gelegentlich miszuverstehen (wie I 481 f *A folk þat quhilome callit were Gentillis as my buk sais here* für *antiqua gentilitas).* kleinere zusätze habe ich zb. I 225—230. 569—573 bemerkt. sein verhältnis zur quelle unterscheidet sich in keinem puncte von dem des legendendichters, und auch im wortschatz, im stil und in den mundartlichen reimen habe ich nichts bemerkt was einer identität der beiden im wege stände. vor *l* und *n* findet sich im Tr. kein beispiel einer bindung *a : o,* aus den legenden habe ich dafür das vereinzelte *ane is : personis* Thom. 389 f notiert. ja selbst ae. *ó,* das germ. *á* entspricht, scheint der dichter nicht gerade gern im reim mit geschlossenem *o* zu verwenden, obwol sich fälle genug finden: wenigstens kann ich es mir, da mir die annahme der späteren kürze des *o* hier bedenklich scheint, nur so erklären, wenn in den beiden legenden von Johannes evangelista und Johannes baptista (nr V und XXXVI), die zusammen 1894 verse = 947 reimparen umfassen, der name der heiligen nur einmal im reime steht und zwar mit einem fremden eigennamen gebunden *Johne : Acherone* Bapt. 553 f. und doch finden sich allein unter den 329 reimparen des Joh. ev. 8 auf *-one; sone : done* 35 f. 101 f. 239 f. 373 f (denn natürlich ist der auf v. 373 — *done:* reimende vers *þai rudly sone did Jonys biddinge* umzustellen *þai rudly did Jonys biddinge sone).* 483 f. 629 f. *schone : alsone* 431 f. *hone : done* 563 f. der nordhumbrische dichter der mss. Harl. 4196 und Cott. Tib. E VII scheut sich selbst vor einem gelegentlichen *John : stone* Joh. ev. 499 f nicht.[1] — reime *ore : are* hat aus den legenden und dem Bruce Brandl Litt.-bl. 1881 nr 11 angeführt: im Trojanerkrieg, der unter Barbours namen überliefert ist, erscheinen

[1] in der zusammenstellung der reime *ane : one* aus dieser sammlung habe ich Anz. VIII 110 f den fehler begangen, *done, sone* (auch *hone* gehört hierher) mit *gone* gleichzustellen und so eine altnordhumbr. form *ȝedân* (wie *ȝegân)* vorausgesetzt, die sich schon in den ältesten denkmälern dieses dialects nicht mehr nachweisen lässt. dadurch verschiebt sich das verhältnis um ein par beispiele zu H.s gunsten. aber meine characteristik der hs. T bleibt bestehen und der in dieser recension begründete zweifel an dem werte so unbedeutender differenzen kommt als neues moment gegen H.s annahme zweier dichter hinzu.

sie noch etwas zahlreicher als in den legenden: *before* (adv. loc.) *:more* I 227 f. *more : before* (adv. temp.) II 1885 f. *Anthenore : evirmore* II 1531 f, also 3 beispiele in 3714 versen, während in den ersten 4000 versen des Bruce wie der legenden sich noch kein beispiel findet. nun hat Brandl aao. hervorgehoben dass der Bruce an solchen reimfreiheiten entschieden ärmer sei als die legenden. er nimmt an dass sie sich schon allmählich im schottischen geltung verschaffen und glaubt in dem legendar, das er etwa 15 jahre später ansetzt, einen 'merklichen fortschritt der invasion des südlichen *o*' zu bemerken. wann aber soll der Trojanerkrieg entstanden sein, der die zahl dieser freiheiten noch überschreitet? dass der hochbetagte geistliche, welcher in seinen legenden beständig über abnahme seiner kräfte und die schwierigkeit die quelle zu bewältigen klagt, sich nach vollendung dieses werkes noch an einen Trojaroman gewagt und diesen vollendet habe (denn gerade die schlusspartie ist erhalten!), dessen umfang sich auf 18000 verse annähernd berechnen lässt und der nirgends den stempel greisenhafter production trägt, ja der den geistlichen verf. kaum merklich verrät, das wird doch niemand glauben. unmittelbar vor die legenden kann der roman auch nicht fallen, denn in dieser zeit ist jedesfalls das werk entstanden, zu dem das legendar nur eine ergänzung bilden sollte, jene biblische geschichte (temporale?), die nach des verf.s eigenen angaben im prolog des legendars v. 95 f *(Til I haf mad þaime redy In novmer sex and sexty)* den umfang des letzteren (50 legenden, über 33000 verse) noch übertroffen zu haben scheint. da nun zwischen dem beginn des Bruce (1375) und Barbours tode (1396) höchstens 21 jahre liegen, so rückt der Trojaroman jedesfalls dicht an das hauptwerk des autors heran, und wer auf die wenigen reime allein gewicht legt, wird geneigt sein, diesen sowol wie die legenden dem 'vater der schottischen poesie' abzusprechen. an die möglichkeit, dass jene reime der überlieferung allein zur last fallen, denke ich nach genauer vergleichung der einzelnen stellen mit der quelle und namentlich nach der kenntnis des Trojaromans nicht mehr.

Aber ich meine, wir können einstweilen ruhig an der ansicht H.s festhalten, dass John Barbour alle diese werke verfasst hat. mit dem Bruce ist sein name durch die festesten urkundlichen zeugnisse verbunden, als autor der legendensammlung ergibt sich ein geistlicher, dessen stellung und heimat, alter, bildung und lebenserfahrung (man vergleiche die citate aus Cato und dem Roman von der rose, die einfügung antiker namen, den hinweis auf frühere reisen im Julian) merkwürdig auf Barbour passen, und den dichter des Trojanerkriegs, der im dialect, in der benutzung der quelle, in der mangelhaften kenntnis des lateins (für die legenden ergeben die bei H. gesperrt gedruckten stellen des lat. textes beispiele) dem legendendichter aufs haar

gleicht, nennt der eine schreiber mit Barbours namen. was den stil und wortgebrauch anbetrifft, so kann ich in dieser recension nur mein subjectives gefühl anführen, das hoffentlich bald durch eine ausführlichere untersuchung von anderer seite bestätigung findet. schliefslich glaube ich: auch die ungleichheit der arbeitsweise im Bruce einerseits, in den übersetzungen aus dem latein andererseits lässt sich erklären. in der legende des schottischen nationalheiligen SNinian (nr XL) hat der dichter dem in der Vita SNiniani überlieferten stoffe noch ein par mirakel hinzugefügt, die sich zu seiner zeit zugetragen haben, v. 815—1447 (der schluss fehlt leider): v. 815 f *Of sanct Niniane ȝet I ȝu tel A ferly þat in my tyme befel*, v. 1359 f *A lytil tale ȝet herd I tel, Þat in to my tyme befel*, 1365 f *And þis mare trastely I say, For I kend hyme weile mony day.* in diesen geschichtchen, wo der dichter sich frei vom zwange einer litterarischen vorlage bewegt, ist der verf. des Bruce gar nicht zu verkennen. sie spielen z. t. zur zeit der kämpfe zwischen Schotten und Engländern und die nationalen antipathien des autors treten deutlich hervor. auch das local (Galloway, Nydisdale, Carleille, Whitherne) ist dasselbe wie im Bruce. namentlich die erste geschichte ist ganz vortrefflich erzählt. der schottische ritter Fergus Magdonel wird von einem seiner landsleute an die Engländer verraten, aber durch den hl. Ninian im schlafe gewarnt, bricht er früh morgens auf und reitet durch den von dichtem nebel erfüllten wald davon. sein *menstrale Jak trumpoure (þat vas gud mane and gud burdoure)* jagt den ungesehen herannahenden feinden durch sein blasen ohne absicht einen panischen schrecken ein. indem bricht das helle tageslicht hervor *(And þar-with wox sa brycht þe day* vgl. Br. IX 588 *The myst wox cleir all suddanly* in ähnlicher situation, XV 361 *And als soyne as the day wox cleir)*, und als Fergus nun die fliehenden Engländer sieht, setzt er ihnen nach, tötet viele und macht grofse beute: *And sa wane þe scottismene gret riches. Quhare-for þe land relewet vas* (vgl. Br. XIX 803 *And þar-with weil relevit þai Thar frendis).* der anklänge an den Bruce finden sich gerade in diesen zusätzen mehrere. wenn Barbour im Br. I 28 seinen helden einführt *þat hardy wes off hart and hand,* so den Fergus Nin. 819 mit den gleichen worten *And hardy vas of hart and hand;* der folgende vers des Ninian *And had þe ledinge of þe land* erinnert an Br. II 90 *And haiff this land all in leding.* der verräter des Cristal of Setoun heifst Br. IV 18 ein *discipill of Judas,* vgl. Nin. 847. zu

Br. II 194 *For þar was nane off lyff sa fell,*
Sa pautener na sa cruel

vgl. Nin. 1111 f *þe most fellone mane þat mycht be*
And cruel and paitynere

Nin. 849 f *For (+ þare?) is nane, I vndir-ta*
Sa paytener na sa fellone fa.

die beteuerung *but lesinge*, mit welcher die erste geschichte (v. 941) schliefst, auch Br. XIII 231. *merdale* Br. IX 249, Nin. 921. *as dowchty man* (pl.) Br. I 538, *as a dochty man* Nin. 883. überhaupt, glaube ich, wird sich aus dem wort- und phrasenschatze der legenden die autorschaft Barbours am sichersten ergeben.

Hier möchte ich nur noch auf eine art von urkundlichem zeugnis hinweisen, das H.s ansicht und den obigen ausführungen eine vortreffliche stütze zu bieten scheint. jener *menstrale Jak Trumpoure*, welchen der dichter Nin. 889 wie es scheint aus persönlicher bekanntschaft heraus (v. 816 *A ferly þat i n m y t y m e befel*) so hübsch characterisiert, ist höchst wahrscheinlich identisch mit einer persönlichkeit, welche in einer urkunde Davids II vom 7 mai 1360 erscheint und zwar als grundnachbar eben des Andreas Barbour, den man für den vater unseres John Barbour zu halten pflegt. das diplom (im auszuge gedruckt bei Jamieson, new edition, Glasgow 1869 s. IV) bestätigt eine stiftung, die der bürger von Aberdeen Matthew Pinchach den dortigen carmelitern bereits am 31 märz 1350 zugewandt hatte, mit 6 sh. 8 ₰ jahresrente: *de illa terra cum pertinenciis jacente in vico castri quae fuit quondam A n d r e a e B a r b i t o n s o r i s inter terram Jaq. F r a m p o u r (!) versus austrum et terram Johannis de Salchoo versus boream etc.* die namen *Trampour* (vagator) und *Trumpour* (buccinator) passen für einen alten spielmann gleich gut. ob ein druckfehler in der urkunde oder ein schreibfehler in der hs. der legenden vorliegt, ist also nicht zu entscheiden. jedesfalls ist die differenz zu unbedeutend, um ernstlich zu bezweifeln dass der nachbar der familie Barbour der wackere trompeter des Fergus Magdonel war. aus seinem eigenen munde mag der junge Barbour die erzählung haben, deren dichterische widergabe sich von den umstehenden legenden so entschieden abhebt, dass sie unwillkürlich an den Bruce erinnert.[1]

Für diejenigen, welche auch nach diesen ausführungen die frage noch für wichtig halten, wie es komme dass im Bruce ein par reime *are : ore* weniger begegnen als in den übrigen dichtungen, weifs ich freilich keine antwort, die sie völlig befriedigen wird. am wahrscheinlichsten ist es mir dass der dichter sich in der originalschöpfung, dem Bruce, am unabhängigsten und am sichersten in seinem dialecte fühlt (vielleicht auch aus nationalstolz dessen farbe treuer bewahrt?), während er in den anderen werken immer ein nachahmer der älteren, höher entwickelten südlichen dichtung bleibt, sodass ihm gelegentlich auch die dort gewohnten reime mit unterlaufen.

Barbour, nach der wahrscheinlichsten annahme 1316 geboren (Bruce ed. Jamieson, 1869 s. III f), war, als er den Bruce schrieb,

[1] ich bemerke ausdrücklich dass ich diese kleine entdeckung erst nach absendung der recension gemacht und den obigen absatz noch kurz vor beginn des druckes nachträglich eingefügt habe.

nahezu 60 jahre alt. der Brute, welchen ihm Wyntown zuschreibt, mag früher entstanden sein, vielleicht bezieht B. selbst sich darauf Bruce I 560 *The Broite beris tharoff wytnes,* denn Layamons werk war schwerlich in Schottland im 14 jh. noch so bekannt, dass man ein derartiges citat verstanden hätte. den Trojaroman habe ich oben nahe an den Bruce heranrücken zu müssen geglaubt: ich möchte annehmen dass er gleichfalls noch vor dem Bruce entstanden ist. auf die Trojasage spielt B. Br. I 520 ff an (vielleicht auch Magd. 821 ff, wo Hercules erwähnt wird) und ebenda v 395 ff vergleicht er seinen liebling James Douglas ausführlich mit Hector. der excurs über astrologie Br. IV 688 ff scheint einiges von den kenntnissen mit mehr skepsis zu verwerten, welche der Trojaroman I 489 ff aus Guido de Colonna aufnimmt. unter den *romanis,* welche Robert Bruce III 437 ff seinen getreuen vorliest, werden mit absicht nur contes d'adventures genannt, das fehlen der Trojasage fällt also nicht auf.

Durch die entdeckung Bradshaws und die ausgabe H.s scheint Barbour mit einem male zu einem der fruchtbarsten dichter Altenglands, ja des ganzen mittelalters zu werden. aber das einzige werk, das wir früher von ihm kannten, steht auch jetzt als seine beste leistung da und wird der hauptträger seines ruhmes nicht nur bei seinen engeren schottischen landsleuten bleiben. wenn erst die annahme der obigen gelehrten durch festere gründe, als ich sie oben zu bieten vermochte, bestätigt sein wird, dann wird es eine der schönsten aufgaben sein, die künstlerische eigentümkeit des merkwürdigen mannes und die spätere abnahme seiner dichterischen kraft und formellen gewandtheit darzulegen. die zunahme der flickwörter im reime zb. ist in den legenden auffällig. man sehe darauf hin nur einmal die Theklalegende durch.

Ich kann diese recension nicht schliefsen, ohne dem verdienten herausgeber ein par wünsche vorzutragen. zunächst muss ich noch entschiedener als in meiner anzeige des I bandes gegen die bezeichnung der ausgabe als 'kritisch bearbeitet' verwahrung einlegen. H. hat im laufe der arbeit, oder besser beim beschleunigten fortgange des druckes mehr und mehr vergessen, was er auf dem titel versprochen hatte. der überlieferte text ist voll von fehlern, zu deren besserung der herausgeber verpflichtet und recht gut im stande war. wollte ich hier aufzählen, was mir (der ich in diesen dingen nicht so zu hause bin) aufgefallen ist, so würde ich H. ebenso wenig etwas neues bieten, als wenn ich die bei einem solchen werke nun einmal unvermeidlichen druckfehler in zahlen und anmerkungen notierte. warum aber, frage ich, bleiben in einer 'kritischen ausgabe' fehler im reime unverbessert wie Eug. 487 *noma(re):sa,* wie Thekla 72 — nb. die anmerkungen zu dieser legende s. 194. 195 sind vom setzer auf s. 193. 196 falsch untergebracht — *wondire:teyndire,* wo der schreiber statt *tondir tendir* las und auf dieses seine orthographie

anwandte? sah H. würklich nicht dass Nin. 193 *and was contrare to s. Niniane* (l. *his) prechinge* überfüllt ist? wenn Caecilia 107. 115 beide mal *senex* durch *ȝung mane* widergegeben wird, so muste doch mindestens ein ausrufungszeichen oder gesperrter druck der quelle darauf hinweisen. *Aristotil* Bapt. 1011 war nach dem reim *(nobile)* und der quelle *(Aristobulus)* zu ändern. über Nin. 361 f *And thankit hyme as þare lorde þat þame had lent sa gud a hird* hörte man gern die meinung des herausgebers. wäre hier ein reim *lerde : herde* (ae. *heorde)* möglich (dagegen vgl. Eug. 425 f *lord : acord)* oder muss man *hord* lesen? die fassung der quelle entscheidet nicht.

Der abdruck der bruchstücke des Trojaromans zeichnet sich vorteilhaft vor den legenden dadurch aus, dass die anmerkungen zum englischen text von den auszügen aus der quelle getrennt sind. diese neuerung ist bei dem winzigen drucke der anmerkungen absolut nötig, und wir hoffen dass sie H. für künftige publicationen beibehält. sollte es ferner nicht möglich sein, für z und ȝ verschiedene zeichen einzuführen? *Ȝoȝimas*, *citiȝane*, *saraȝine* neben *ȝarnede*, *ȝouthhede*, *menȝe* würken doch recht störend.

Göttingen im januar 1883. EDWARD SCHRÖDER.

Islendzk æventyri. isländische legenden novellen und märchen herausgegeben von Hugo Gering. erster band text. Halle a. S., verlag der buchhandlung des waisenhauses, 1882. xxxviii und 315 ss. 8°. — 5,40 m.*

Hugo Gering, den freunden altnordischer litteratur durch seine ausgabe der Finnboga saga, Halle 1879, und des Ölkofra þáttr, Beiträge zur deutschen philologie, Halle 1880, vorteilhaft bekannt, hat den ersten band seiner sammlung kleinerer altnordischer erzählungen erscheinen lassen und somit das versprechen eingelöst, welches Vigfusson (Sturlunga I s. cxxxvi) und Cederschiöld (Germania 25, 129) der germanistischen welt für ihn gegeben haben.

Der vorliegende band enthält eine einleitung, in welcher die zahlreichen handschriften, zum teil auch deren sprachformen, beschrieben werden, mit bemerkungen über ihr gegenseitiges verhältnis und die kritischen grundsätze, nach welchen die ausgabe gearbeitet ist. dann folgt der text: zwei vorreden, ein buch legenden, 48 nummern, ein zweites buch, novellen und märchen nr 49—93, darunter nr 49—76 aus der Disciplina clericalis, zum schluss ein anhang von fragmenten nr 94—101. der zweite band

[* vgl. Litt. centralblatt 1882 sp. 1423.]

soll litterarische nachweisungen über die quellen der einzelnen stücke bringen und ein glossar, s. s. XXXIV. letzteres wird jedesfalls dem altnordischen wörterbuch sehr zu gute kommen, denn es gibt unter den nach Cleasby-Vigfussons Dictionary erschienenen editionen wenige, bei denen einen dieser thesaurus so oft im stich lässt, als bei unseren Æventyri. das gilt sowol von worten als von phrasen.

Was nun die philologische leistung Gerings in dem vorliegenden bande anbelangt, so sind ihr manigfache verdienste nicht abzusprechen. die von Cederschiöld Germania 25, 130 begonnene untersuchung über das verwickelte verhältnis der ursprünglichen hss. B und C, deren reste in drei codices zerstreut sind, ist fortgeführt und beinahe abgeschlossen, der kritische wert der hss., soweit ich sehe, richtig beurteilt, — A eine hs. des 15 jhs. erweist sich hierbei entschieden verlässlicher als B, die noch im 14 jh. geschrieben ist, — und der text zeigt besonders, wo er aus der sehr schlechten dem 17 jh. angehörigen hs. a zu construieren war, vielfach glückliche verbesserungen und ergänzungen und ist recht lesbar.

Aber diese sorge für verständlichkeit hat den herausgeber leider auch zu freiheiten gegenüber der überlieferung verleitet, welche nicht gebilligt werden können, weil sie die fehler in der überlieferung nur beseitigen, nicht erklären. so zb. nr 25, 31 die kirche war nicht reich, *þvíat hennar inntekt var helldr grunn.* die einzige hs. a hat statt *inntekt: eyfans.* das muste doch mit einem kreuz in den text gesetzt oder eine vermutung etwa *eyrisfang* gewagt werden; vgl. *veidifang.* ebenso nr 51, 47. 48. 75, 20. 27 f. — oder die ergänzungen in jenen stücken, die aus der Disciplina clericalis stammen. sie sind durchaus nicht immer notwendig. es kann schon der verf. der übersetzung seine lateinische vorlage hier und da gekürzt haben. nr 50, 39 *En fadirinn svaradi: Um slikan vin mællti spekingrinn: [sjá er sannr vin er helpr þér þá er heimrinn svíkr þik].* oben z. 29 hiefs es auch in der rede des vaters: *sem spekingrinn ádr sagdi: Margir teljaz vinir svá lengi sem vel gengr, en í naudsyn eru þeir fáir.* der verf. kann es für genügend gefunden haben, den vater sich hier auf sein früheres citat beziehen zu lassen. — nr 51, 73 *Sidan offradi hann sik í háska ok mællti: [Gripit mik er ek vann vígit, en] látit lausan meinlausan mann.* den sinn der directen rede, welche Gering hier ergänzt, konnte der verf. schon durch die worte der erzählung genügend ausgedrückt finden. in der ausgabe der Disciplina Paris 1824 s. 20 f findet sich für *Grípit mik* keine entsprechung. — ebenso nr 56, 3—6. 69, 1. 3. 4.

Auch rücksicht für verständlichkeit und glätte des ausdrucks scheint G. geleitet zu haben, wenn er trotz der richtigen erkenntnis, dass A vor C den vorzug verdiene s. XXXIII, doch in den gleichgiltigen fällen zwischen A und C wählt. s. zb. nr 88.

gerade für dieses stück bezeugt z. 34 f deutlich die bessere überlieferung in A und die absichtliche änderung in C. ein geistlicher soll in Rom absolution erlangen, hatte aber kein geld: *en svá segiz, at þat kostar penninga á páfagardi þá menn er nökkurn framgang fengu. Gekk þvi siz til vegar hans mál, at hvárki var fé at býta sér til styrks: ne hafdi hann meiri framkvæmd til at tala vid dýra höfdingja.* so in A. in B statt alles dessen nur: *en svá segiz, at penninga þarfi vid.* B, dessen geistlicher character durch wahl der stoffe und behandlung auch sonst sichtbar ist, s. zb. die einleitung zu nr 11 am schluss von nr 10, scheute sich den hieb gegen die habsucht der römischen curie auch in rein geistlichen angelegenheiten zu führen, den das nordische publicum aber gewis mit seinem beifall begleitete. vgl. Njála c. 158, 37. Flosi gieng nach Rom um absolution zu finden. *þar fjekk hann svá mikla sæmd, at hann tók lausn af sjálfum páfanum ok gaf þar til fje mikit.* G. folgt denn auch hier der hs. A, aber warum nicht auch z. 17. 18. 22. 24 usw., wo die lesarten von A einen ganz genügenden sinn geben?

An einigen anderen stellen sprechen nicht principielle gründe, aber die betrachtung des zusammenhanges, hier und da auch des sprachgebrauches gegen G.s text. formáli A in den hss. B und a erhalten: weil nicht alle latein können, *þá viljum vér til norrænu færa þau æventýr er hæverskum mönnum hæfir til skemtanar at hafa ok kveikja svá um sýnandi til gledi ok gamans.* was *um sýnandi* hier heifsen soll, ist unklar. von *ok kveikja* ab ist die stelle in B, wie G. sagt, gänzlich erloschen. aber 1879 hat doch noch Cederschiöld, Clarus saga p. III anm. etwas gelesen, — was nicht zu dem nach der jungen und schlechten hs. a dargestellten texte stimmt: *ok . . / . . ser med m . . . . gaman.* aber nur die buchstaben *s* in *ser*, *m* in *med*, *m* und das ganze *gaman* waren deutlich. vielleicht: *ok kveikja ser med munud ok gaman,* — von *hæfir* abhängend, oder, wenn die acht puncte bei Cederschiöld würklich acht buchstaben bezeichnen, *munhugd* statt *munud.* — hatte der schreiber von a einen anderen text vor sich, so möchte man vermuten: *ok kveikja svá ýmsa innandi til gledi ok gamans* von *viljum vér* abhängig. *innandi* von *inna* 'erzählen' ist allerdings nicht belegt, aber ebenso gebildet wie *hyggjandi, kvedandi* usw., Wimmer Formlära § 74. — nr 3, 30 aus hs. C. ein bischof hat dem pabst eine theologische frage gestellt, und da dieser nicht antwortet, *tekr biskupinn til sín sjálfs síns spurning* und beantwortet sie selbst. doch *sinn* oder *sína spurning* und vielleicht *síns sjálfs.* — nr 6, 22 aus hs. C. ein priester ist auf verwendung des kaisers zum bischof ernannt worden. er besafs keine besonderen geistesgaben, *þó hellt hann ekki þvi sidr eina biskupssýslu.* doch *sína biskupssýslu.* — nr 8, 39 als Augustinus bei der messe die gebannten auffordert, die heiligen stätten zu verlassen, erheben sich einige gerippe aus den

gräbern. einer der todten gesteht dem heiligen dass er im bann gewesen. da fragt Augustinus wider *Hvat manna hefir þú verit, eda hver vandrædi hefir þik hent er þú verdr þessu at standa.* wol *hvert vandrædi* und *i þessu.* — nr 17, 37 *Sidan sendi köngr honum nökkurar bisundir gullz, — hvat er hann vid tók ok lét sèr þó fátt til.* es muss nach der regel für altnordische wortstellung (Beschreibung der isl. saga WSB 97, 295) heifsen *vidtók*, was allerdings nicht in der alten aber in der neueren isländischen sprache vorzukommen scheint; s. Hainer Om de sammansatta verben i isländskan, Lund 1877, s. 94. — nr 19, 29 erhalten in A und a. ein bischof und ein bauer teilen einen acker durch einen strick, *vadr*, dessen enden sie selbst halten, aber in der mitte sinkt der strick, sodass man nicht deutlich sehen kann *hverja hann gjörir yfir þveran akrinn.* so nach A, c hat *hverja rigu*, 'welche linie', was notwendig scheint. denn *för* darunter zu verstehen nach Lund Ordföjningslære § 185, 2 c ist bedenklich, da sonst *gjöra för, ferd* immer heifst 'eine reise machen', nicht 'einen weg einschlagen', 'eine richtung nehmen'. — nr 40, 36 aus hs. A; *þvíat svá segir vár frú*, dass die bösen zungen bestraft werden. also *trú* statt *frú*. — nr 42 B, 17 aus hs. a *hrífr* in der bedeutung 'freigebig', also wol *rífr*. — nr 42 B, 75 aus hs. a. *ok þat veitir gudlig nád ok tign hans gódfýsi.* lies *tigin* statt *tign*. — nr 48, 76 aus hs. C *ofsýndr* in der bedeutung 'ertränkt'. also *ofsyndr*. — nr 57, 6 ff aus den hss. G und a. es gibt sieben *listir*, sieben *dygdir* und sieben *leikar*. nach aufzählung der bekannten sieben freien künste heifst es *[Sjau dygdir eru:] equitare, natare, sagittare, [cestibus certare], aucupare, scacis ludere, [versificari]. En sjau leikar þeir eru: [ne sit] vorax, potator, luxuriosus, violentus, mendax, avarus, et mala conversatio.* — die sehr zerrüttete überlieferung hat offenbar *leikar* und *dygdir* vertauscht. — nr 65, 20 aus hs. a *Bóndinn gekk til sængr ok tók vin húsfreyju sinnar ok setti hann nidr hjá sèr ok hafdi hann i öllum bodskap til kvelldz.* es wird statt *til sængr* heifsen *til sets*, oder wenn man, was bei a allerdings erlaubt ist, gedankenlosigkeit des schreibers annehmen darf, *til bordz*. — nr 84, 1 ff aus hs. A *Ratepadius hèt einn greifi er var i Róm, hverr er sagdr var miskunnsamr, hvar fyrir af sinni mikilli miskunnsemi at hann setti þau lög*, dass verbrechern unter gewissen bedingungen die strafe erlassen werde. es ist sehr wahrscheinlich dass dieser ungefüge satz von den schreibern verdorben wurde. vielleicht stand ursprünglich *svá* vor *miskunnsamr*, und darauf gleich *at hann setti þau lög.* nach ausfall des *svá* konnte sich ein schreiber wol zu dem ungeschickten einschub *hvar fyrir af sinni mikilli miskunnsemi* veranlasst sehen. — nr 85 A, 19 aus hs. A die nixe sagt zu dem ritter: deine verwandten werden dir kein geld leihen, *þvíat þeim ferr sem flestum ödrum, at vid sjá vilja [at] leggja sitt út, svá at ekki verdi i móti.* die hs. hat nach *ödrum*: *at um*

sjá vilja út leggja sitt, svá at usw. die redensart ist gewis von G. richtig aufgefasst. Cleasby führt unter *sær* an Laxd. s. 228 *því kalla menn á sæ kastad, er madr lætr eiga sína, ok tekr ekki í mot.* aber einmal läge *inn i sjá* dem handschriftlichen *um sjá* näher als *vid sjá*, und dann hiefse *vilja* nach G.s conjectur so viel als mhd. *wellen*, d. i. 'meinen', eine bedeutung, die für altn. *vilja* nicht nachgewiesen ist. vielleicht hat man nur *eigi* vor *út leggja* zu ergänzen, und der satz *svá at* — schliefst sich erklärend an. — nr 87, 149 aus hs. C *Fagnadr er oss* —, *hversu þín elska ferr til góds efnis, ok því viljum vèr enn af nýju sýna þèr vára elsku* sagt der lehrer zu einem gelehrigen schüler. lies *vár* oder *mín elska* statt *þín elska.* — in z. 151 nach *birta* ist eine lücke. — z. 313 ein herr sagt seinem diener: ich habe an meine hohe stellung in der welt, an meine gelehrten studien, an mein vermögen zu denken, — dir braucht weder stellung, noch vermögen, noch gelehrsamkeit kopfweh zu machen. letzterer satz wird ausgedrückt: *þvíat med ordum sæmdiz þú alldri; fé hafdir þú med höndum eigi meira en* —; *klerkdóminn þáttu med engu móti svá at* —. lies also statt *med ordum*: *med metordum* oder *metordum,* was der schreiber wol auch gemeint haben wird. — nr 88, 33 aus hss. A und C. die oben besprochene stelle. G. hält sich allerdings an A, corrigiert die überlieferung aber in folgender weise: *en svá segiz, at þat hefir kostat penninga á páfagardi þá menn er nökkurn framgang fengu.* also *hefir kostat* statt *kostar* der hs. aber ich glaube nicht dass vor der reformation ein Isländer oder Norweger sich so hätte ausdrücken können. nachher allerdings, wenn er nur an seine landsleute dachte. die überlieferung ist ganz gut: 'man sagt dass man Rom bezahlen müsse, wenn (nachdem) man etwas erreicht habe.' — nr 89, 14 punct nicht beistrich nach *snæding.*

Die sprache der ausgabe ist durchweg das correcte altnordisch, im wesentlichen die sprache des 13 jhs. das ist nicht so kühn gegenüber der sammlung a, einer hs. des 17 jhs., wo doch nur der allgemeine eindruck einer alten vorlage erzielt werden konnte, als gegenüber A, die aus dem 15 jh. stammt, s. s. x; weifs G. würklich dass 'deutsch-dänische lehnworte' wie *þeinkja* für *hyggja, reisa* für *för, ferd* usw. erst im 15, nicht schon im 14 jh. in die altnordische sprache gekommen sind?

Auch die orthographie ist egalisiert und auch hier B (aus dem 14 jh.) zum muster genommen worden; s. s. x. xiii. aber es war dann inconsequent, ǫ und ø nicht zu trennen. denn wie G. selbst angibt, schreibt B für ǫ die zeichen ǫ und *o*, für ø die zeichen ǫ und *e.* wenn auch die aussprache keinen unterschied machte, so wird doch durch G.s verfahren die tatsache verwischt, dass die schrift des 14 jhs. den zweifachen ursprung des lautes ǿ noch kannte. es ist gerade so als wenn der herausgeber eines modernen deutschen werkes den unterschied von *e* und *ä* tilgte.

Die bezeichnung der hss. im kritischen apparat könnte etwas gleichmäfsiger und einfacher sein. dass C^1 C^2 C^3 immer sorgfältig geschieden werden war viel weniger nötig als die scheidung Aa und Ab, statt dessen immer nur A steht. denn C^1 C^2 C^3 bezeichnen éine sammlung kleiner erzählungen, Aa und Ab aber zwei sammlungen.

Aber auch in der ganzen anlage des buches zeigt sich eine geringschätzung der handschriftlichen sammlungen, die doch ebenso gut litterarhistorische individuen sind als die einzelnen erzählungen. durch die scheidung in legenden, novellen und märchen, dieser wider in solche, die aus der Disciplina clericalis stammen, und andere, und in einen anhang von fragmenten, in welchem novellen und legenden vereinigt sind, soll wol dem legenden- und novellenforscher die arbeit erleichtert werden, aber das hätte doch auch durch register geschehen können. keinesfalls wird dadurch der nachteil aufgewogen, der aus der zerreifsung jener alten sammlungen erwächst. und die neue einheit, welche G. hergestellt hat, wird jeden augenblick gestört. zunächst zwei vorreden. am schluss der ersten aus B müssen die worte *Af Enoch*, welche zeigen dass sie zu einer verlorenen sammlung von erzählungen aus der Disciplina clericalis gehört s. s. XII, wegbleiben. denn die erzählungen dieser quelle folgen aus einer anderen hs. a erst von nr 49 ab. der schluss der zweiten vorrede aus A bezieht sich auf nr 15, eine legende, die in A als erstes capitulum unmittelbar auf die vorrede folgt. nr 4, 21 heifst es bei gelegenheit eines braven aber den genüssen dieser welt zu sehr ergebenen mannes *sem fyrr var til vikit at flestum þikkir mest eptirlætit i heiminum.* das bezieht sich auf keine der erzählungen 1. 2. 3, sondern auf nr 48, welche in der sammlung C, der nr 4 entnommen, dieser vorangeht. die ordnung ist dort nr 1. 2. 48. 3. 4. — oder nr 26 beginnt mit *Enn skal seggja þersu næst*, aber das geht nicht auf nr 25, sondern auf nr 93, die in B vor nr 26 steht. dies ist um so störender, als häufig durch beibehaltung der alten ordnung die bezüge am richtigen platze stehen; s. nr 10 und 11. 16 und 17. 24 und 25. 26 und 27. 90 und 91. 92 und 93.

Durch dieses verfahren werden historische tatsachen verdunkelt, die existenz alter sammlungen von erzählungen erbaulichen und zugleich unterhaltenden inhalts, über deren alter, einrichtung, principien, verfasser die einleitung durchaus nicht genügende auskunft gibt. und doch hat schon Cederschiöld Clarus saga s. II und Germ. 25, 130 die ansicht ausgesprochen, dass ein grofser teil der in G.s buche gedruckten erzählungen, nämlich alles, was aus der hs. B stammt, auf den bekannten Jón Halldórsson, einen geborenen Norweger, aber von 1322 bis 1339 bischof von Skalholt, den verf. der Clarus saga, zurückzuführen sei. die ansicht Cederschiölds erfährt durch die in

den lesarten zu nr 85 (A) aus der hs. Ab abgedruckten worte ihre bestätigung und beschränkung. A hat nämlich vor nr 85 Ab die notiz *Bæklingr sjá hinn litli er samsettr af skemtunarsögum þeim sem virduligr herra Jón biskup Halldórsson sagdi til gamans mönnum. Má þat kalla hvárt er vill, sögur edr æventýr.* in Ab herscht folgende ordnung: vorrede B, nr 15. 23. 22. 19. 89, dann unsere nr 85 (A) mit der litterarischen notiz, 83. 84. 88. 78. nur auf diese letzten fünf darf man bis auf weiteres diese notiz beziehen. denn die vorrede B, die von z. 26 ab von dem verf. des werkes spricht, nennt ihn nicht mit namen, nur als den *er samsetti þenna bækling.* die gruppe vorrede, nr 15. 23. 22. 19. 89 ist verwandt mit C, wie die ähnliche reihenfolge in C, die man sich aus G.s angaben s. XI f. XXIV f construieren kann, ergibt, nämlich nr 15. 22. 23. 19. 24. 25. 85 (B). 89.

Wir haben also in hs. A drei sammlungen, die kleinen Ab 1 und Ab 2, letztere von Jón Halldórsson, und eine gröfsere Aa von 18 nummern, letztere vielleicht zur ergänzung von Ab bestimmt, da sie in derselben hs. erhalten ist und keine der erzählungen von Ab widerholt. einiges in Aa weist auf englischen ursprung. so nr 40, die geschichte von einem englischen mönch, s. z. 32. z. 3 heifst es *í þeim lifnadi er þeir kalla bakbit, en vèr köllum bakmælgi*, z. 4 *hafdi hann jafnan uppi á sinni kok. kok* ist wol englisch *cock*, die pfeilkerbe. nr 77, 85 *fór sídan til herrans af stadnum er Engelskir kalla mær.* — B hat nichts mit Jón Halldórsson zu tun, da keine erzählung dieser sammlung aus Ab 2 stammt. sie enthielt 16 erzählungen, von denen nr 11 und 16 auf Vincentius Bellovacensis zurückgehen, dann die Clarus saga Halldórssons und eine übersetzung der Disciplina clericalis, von der uns die vorrede und die worte *Af Enoch* erhalten sind. vielleicht war die Disciplina von Halldórsson, dann um so weniger die voranstehenden novellen, da drei von ihnen nr 91. 92. 93 auch aus der Disciplina stammen. am ersten könnte man bei sammlung C noch an Jón Halldórsson denken, da in ihr geschichten von dem zauberer Perus vorkommen, nr 91, einer hauptperson der Clarus saga; s. Cederschiöld Clarus saga s. II.

Diese alten sammlungen vereinigen durchweg was G. als novellen und legenden scheidet. unterhaltung und erbauung wurde nicht getrennt. das ist eine nicht unwichtige litteraturhistorische tatsache, welche bei anderer anlage von G.s buch auf den ersten blick hervorleuchten würde, so aber nicht ohne mühe herausgesucht werden muss. übrigens legenden im eigentlichen sinne, d. i. wunderbare geschichten von heiligen oder göttlichen personen sind die wenigsten der stücke aus dem ersten buche der G.schen sammlung und erbaulich sind viele seiner novellen und märchen auch. andererseits gibt es unter diesen auch blofse anecdoten und bonmots.

Trotz aller dieser ausstellungen bleiben die Æventyri ein

verdienstliches und interessantes buch, für das wir dem herausgeber zu danken haben. interessant auch für das gröfsere publicum, in den stoffen wie in der darstellung, die vielfach auch das beste, was wir in der deutschen litteratur an ähnlichen producten entgegenzustellen haben, wie etwa den Seelentrost, übertrifft, durch lebhaftigkeit der erzählung, schwung der sprache, durch fülle bezeichnenden details, durch humor und virtuosität im schauerlichen.

Wien, 15 november 1882. R. Heinzel.

Germanistische abhandlungen, herausgegeben von Karl Weinhold. I Beiträge zum leben und dichten Daniel Caspers von Lohenstein, von Conrad Müller. Breslau, Koebner, 1882. XII und 107 ss. 8°. — 3 m.*

Bei der stark entwickelten litterarischen production auf dem gebiete der deutschen philologie, in deren hochflut leicht ein einzelnes erzeugnis übersehen oder wenigstens lange unbeachtet bleiben kann, ist es mit freuden zu begrüfsen dass professor Karl Weinhold auch für den osten unseres vaterlandes mit den Germanistischen abhandlungen eine sammelstätte geschaffen hat, welche die gelehrten arbeiten besonders jüngerer kräfte, doctordissertationen und verwandtes, in ähnlicher weise concentriert, wie dies für den westen die nunmehr schon in einer stattlichen reihe von heften vorliegenden Strafsburger Quellen und forschungen mit so gutem erfolge erstrebt haben.

Durch Conrad Müllers litterarhistorische arbeit über Daniel Casper von Lohenstein wird die neue sammlung in vortrefflicher weise eingeführt.

Die der schlesischen heimat gewidmete schrift ist durchweg frisch und fesselnd geschrieben. dass der jugendliche verf. den staub der archive und den modergeruch vergilbter blätter aus einem verachteten jahrhundert nicht gescheut hat, verraten die vielen neuen ermittelungen und berichtigungen, welche insbesondere der biographie seines helden zu gute kommen. im ganzen hat die heimatsliebe des verf.s, welche die darstellung erwärmend durchzieht, sein ästhetisches urteil nicht getrübt, aber er ist doch nicht ganz ungestraft unter den palmen des üppigen dichtergartens der sogenannten zweiten schlesischen schule gewandelt: einige exotische stilblüten haben sich fast unmerklich in seine sonst gesunde schreibweise gemischt.

Im ersten capitel hat der verf. die jugendzeit, das väterliche

[* vgl. Litt. centralblatt 1882 nr 45 (WCreizenach). — DLZ 1883 nr 2 (LHirzel).]

haus, die schule und die dichterischen jugendwerke, sowie die universitätsjahre Lohensteins bis 1655 eingehend behandelt. das datum der adelung seines vaters wird s. 3 richtig gestellt: daraus erklärt sich einfach, warum der dichter seinem namen Daniel Casper erst seit 1670 den zusatz von Lohenstein gab. in eine reihe anderer daten bringt der verf. s. 15 f durch scharfsinnige beleuchtung der tatsachen klarheit. 1642 im october, 7 jährig, ist der frühreife knabe von seinem geburtsorte Nimptsch nach Breslau übersiedelt, noch vor ablauf seines fünfzehnten jahres, 1650, hat er dort als primaner des Elisabethans seinen Ibrahim Bassa gedichtet. zu michaelis 1651 bezog er die universität Leipzig. Müllers chronologische ansätze sind inzwischen bestätigt worden: Creizenach teilt in seiner anzeige der Müllerschen schrift aus der Leipziger universitätsmatrikel mit dass Lohenstein sich unter den im wintersemester 51 neueingetretenen studenten polnischer nation befindet.

Der Ibrahim Bassa, 'diese frühzeitige frühlingsfrucht', welche Lohenstein 'nur dem drängen von freunden folgend, vor dem reiffenden herbste ans licht gegeben hat', wird s. 17 ff sorgsam analysiert. s. 19 oben ist der titel des englischen dramas, welchem der Artamène ou le grand Cyrus Madeleine de Scudérys zu grunde liegt, mit zwei fehlern aus Prölfs Geschichte des neueren dramas herübergenommen: der dichter ist der berühmte John Dryden, seine tragicomödie aber führt den titel Secret love or the maiden queen.

Über des AvHaugwitz Soliman, der dem verf. unerreichbar war, ist folgendes zu bemerken. derselbe bildet das dritte der selbständig paginierten stücke des Prodromus Poeticus, oder: Poetischer Vortrab von 1684. seine erläuternden anmerkungen über den betörten doch wider bekehrten Soliman beginnt Haugwitz mit dem bekenntnis: *die veranlassung zu diesem misch-spiel (so vor vielen jahren auff einer Universitet einer damahls von etlichen studenten zu einiger sprachübung unter sich auffgerichteten comoedianten Compagnie zugefallen auffgesetzt) sind wir einer von herrn Zesen aus dem französischen ins deutsche übersetzten roman, Isabella, oder der durchlauchte bassa genannt, einiger massen schuldig.* es wird sodann bemerkt dass dies werk *noch sehr vielmehr andere weit ausschweiffende umbstände* artig behandele; nach aller gelehrten meinung sei es einer der gelehrtesten und nützlichsten romane *und mit der Argenide des Barclai zu vergleichen.*

Haugwitzens verehrung des Scudéry-Zesenschen romans gieng so weit (was sich aus den eben angeführten worten nicht erkennen lässt), dass er den grösten teil seines mischspiels mit tunlich engem anschluss an das epische vorbild diesem gedanke für gedanke, ja oft wort für wort nachbildete. besonders sind die dialogischen partien des romans in der angegebenen weise ausgebeutet. zum beweis setze ich einige beispiele für viele hierher.

Zesen (t. 4, b. 3) s. 507

Ich weus wohl, sagt' er (sc. Soliman) *zu ihr* (sc. Isabelle), *dass ich meinem untergange selbst entgegen gähe; indem ich ihren has durch dise meines herzens-eröfnung, auf mich laden würde: aber ich wolte wohl, dass Si mihr zufohr, ehe ich Ihr mein Laster bekännete, sagen möchte, ob auch ein solcher Irtuhm, dehn man mit Wüllen begähet, so scharf solle gestrahfft wärden, als eine führsätzliche Bosheit?*

Mein Herr, gab ihm die Isabelle zur Antwort, alle Gemühter, welche was grofses fühlen, wi Ihre Hoheit, können nihmahls einigen Fähler begähen, als mit Wüllen. Es ist nichts, dahrfohr di Vernunft, wan man sich solcher gebrauchchen wül, erligen müsse: und di allergewaltigsten Leidenschaften, seyn ohne Zweifäl nichts, als Scheindäkkel der Schwachchen, wan si ihre bohshaftigen Händel entschuldigen wollen: dan es ist gewüs, dass es nicht unmühglich ist, si zu überwältigen. Ich wuste wohl, fihl ihr der Soliman in di Räde, dass Si mihr ein gestränger Richter seyn würde; dass Si andere nahch ihr selbst urtheilen, und an einem andern verdammen würde, was Si an ihr nicht fündet usw.

Haugwitz (i 5) s. 20

Soliman:

Ich weifs es allzuwohl, mein Fräulein, wie ich stehe,
Ich weifs es, dass ich selbst dem Tod entgegen gehe,
Und suche was mich fleucht, indem ich mit Verdruss
Von Ihr nur Zorn und Hass auf mich erwecken muss
Durch dieses, was ich mir zu sagen vorgenommen,
Doch weil es allbereit mit mir so weit gekommen,
So bitt' ich', dass Sie mich nur diese Frage lehrt:
Ist der so irrend fehlt, auch solcher Straffe werth,
Als der so's böfslich thut?

Isabella:

Ich glaube dass die Sinnen,
So von der Erden weit, mit Willen nur beginnen
Was nach den Lastern schmeckt, es ist nichts, das den Geist,
Den überklügten Geist, nicht seinen Meister preist,
Wann er nur Platz behält. Es ist ein blosses dichten,
Was wir von Leydenschafft und ihren Kräfften richten.
Ich halte dass es mehr ein falscher Deckel sey
Der Schwachheit, die dadurch macht böse Händel frey.
Denn was ermangelt uns, dieselben zuverjagen?

Soliman:

Ich bild'te mirs wohl ein Sie würde, so zu sagen,
Ein strenger Richter seyn, und andrer Eigenschafft
Ermessen blofs aus sich, auch was an Ihr nicht hafft
Und auch nicht hafften kan, bey andern nur verdammen
usw.

Man vergleiche ferner den beginn der achten scene derselben ersten abhandlung mit dem roman:

Zesen s. 522	Haugwitz (I 8) s. 31
	Isabella:
Was hab' ich nuhn fohr ein grofses unglük! sagte dise unglüksälige Fürstin, nahchdehm si eine guhte zeit stille geschwigen hatte; wehr hat ihmahls solche händel gesähen? der allergröfseste und der allerbäste Fürst auf dem ganzen ärdboden, würd der allerehrlosest und unbarmhärzigste unter allen Mänschen; er belohnet eine aufrüchtigkeit mit undank; er hänget der Fräundschaft, di er versprochchen hat, eine schändliche klätten an; er brücht das Völcker-rächt; mein Schüzzer würd mein Wühterich und verfolger; ja, diser Ehr-vergässene Fürst usw.	*Mein Unglück ist so grofs, dass ichs kaum sagen kan,* *Der Fürst, der beste Fürst, hengt einen Schand-Fleck an* *Der Freundschafft, die Er hat so übertreu versprochen,* *Der mich beschützen soll, hat sich an mir verbrochen,* *Und wird mein Wüterich, bricht aller Völcker Recht,* *O Ehrvergefsner Fürst.*

Selbst die hier von Haugwitz statt Zesens bildlichem ausdruck *eine schändliche klätten anhängen* gebrauchte floskel *hengt einen Schandfleck an* ist aus Zesens roman gebrochen: vgl. s. 506 *Ich weus zwahr wohl* sagt dort derselbe Soliman *dass ich solcher gestalt der Fräundschaft, di ich dem Ibrahim versprochchen habe, einen Schandfläk anhänge.*

Die benutzung des romans beginnt bei Haugwitz im gegensatz zu Lohenstein schon mit dem dritten buch des 4 teils. nur wenige scenen sind frei erfunden, oder etwas selbständiger ausgestaltet. zu ihnen gehören namentlich die ganz im sinne der Gryphianischen technik angewendeten reihen, welche mit ausnahme der letzten die einzelnen 'abhandlungen' beschliefsen. in der catastrophe folgt H. wider sclavisch seiner quelle. der betörte Soliman wird bekehrt, der tragische schluss gemieden. soviel über dieses mischspiel, welches, soweit ich sehe, nirgends irgendwelche anklänge an Lohensteins tragödie darbietet.

In dem abschnitt über die universitätsjahre hat M. s. 28—38 den äufserst selten gewordenen liedercyclus Lohensteins, den Denck- und danckaltar, gedichtet bei gelegenheit des absterbens seiner *viel-hertz-geliebten fraw mutter* vollständig zum abdruck gebracht, was bei der fülle wichtiger biographischer details, welche dies gröste lyrische jugendpoem des dichters überliefert, völlig gerechtfertigt erscheint.

Das 2 capitel macht uns zum ersten male mit einem merkwürdigen abschnitt aus dem leben des Breslauer senatssyndicus

bekannt. es entwirft ein anschauliches bild der diplomatischen mission Lohensteins an den kaiserlichen hof zu Wien im jahre 1675. nach diesen vorzugsweise aus den amtlichen briefen und relationen des Breslauer ratsarchives geschöpften mitteilungen, welche uns zeigen, wie der vertreter der stadt Breslau mit kluger berechnung und doch immer geradlinig unter den schwierigsten verhältnissen bei dem kaiser und dessen beratern seiner heimat genützt, wie er Breslau vor einer drohenden *guarnison* und anderen übeln bewahrt hat, werden wir heute kaum noch gleich den zeitgenossen Lohensteins darüber in zweifel sein, ob dem juristen und diplomaten vor dem poeten der kranz gebüre.

Das letzte capitel, aus einer vergleichung der beiden ausgaben der Cleopatra bestehend, ist widerum ganz dem dichter L. gewidmet. hier muste sich Müller noch mehr als im 1 cap. mit seinem vorgänger Kerckhoffs auseinandersetzen. er hat dies mit schärfe und beinahe durchweg mit glück getan. leider hat er dabei die besprechung von Kerckhoffs schrift durch RMWerner in der Zs. f. d. österr. gymn. 29 (1878), 296 ff übersehen, welche ua. die frage nach den nautischen ausdrücken bereits durch genaue statistische zusammenstellungen erledigt hat. auch der zusammenhang zwischen den chören, bez. reihen der Cleopatra und dem stück selbst ist schon dort s. 300 gegen Kerckhoffs kritiklose behauptungen im einzelnen aufgewiesen worden.

Als die entstehungszeit der ersten ausgabe der Cleopatra bestimmt M. mit guten gründen den winter 1655/56. über die allmähliche, nicht bis zu völligem abschluss gelangte umarbeitung dieses dramas für die zweite edition werden s. 68 ff eine reihe verständiger vermutungen vorgetragen.

In dem abschnitt 'vorstudien' interessiert vor allem der nachweis, dass die rede des Jamblichus im dritten acte der Cleopatra (v. 349—378) vers für vers und zug um zug aus den angaben des Antonius Gallonius in seinem büchlein De ss. martyrum cruciatibus (Antwerpae 1468) zusammengeflickt ist. eine aufzählung der titel von büchern, welche für die 1680er Cleopatra neu benützt sind (s. 76), lehrt sodann auf das anschaulichste, mit welch schwerfälliger gelehrter rüstung Lohenstein den von ihm mishandelten Pegasus bestieg.

S. 79 bis zum schluss legt M. in methodischer, übersichtlicher weise die änderungen der Cleopatra in fabel und composition, in der characteristik und dem dialoge, in der öconomie sowie in der sprache dar. s. 91 hätte wol auch die erwägung platz verdient, dass die gröfsere personenfülle der zweiten ausgabe mit durch den wunsch hervorgerufen wurde, möglichst viel schüler bei der aufführung zu beschäftigen.

In der Zs. f. d. österr. gymn. aao. verweist Werner für die darstellung von Lohensteins sprachbehandlung auf ein programm des Kleinseitner gymnasiums zu Prag 1871, mit einem 'trefflichen

aufsatz' Jos. Walters Über den einfluss des dreifsigjährigen krieges auf die deutsche sprache und litteratur, dargestellt auf grundlage der staatlichen und gesellschaftlichen zustände jener zeit. diese arbeit ist dem verf. unbekannt geblieben. was er selbst zur erkenntnis der verdienste Lohensteins um die fortbildung der dichterischen sprache beiträgt, ist sehr dankenswert. ob indes nicht sein urteil bei umfassender behandlung des gegenstandes um einige töne herabgestimmt werden müste? eine untersuchung darüber, was nun würklich Lohenstein und die ihm gleichstrebenden den Günther, Haller und selbst Schiller gegeben haben, hätte meines erachtens von der vorfrage auszugehen, in wie ferne die von jenen Deutschen vielgelesenen und hochgepriesenen italienischen poeten, Tasso, Guarini ua. mit ihren concetti zur ausbildung des deutschen schwulstes beitrugen.

Vielleicht beschenkt uns der verf. noch einmal mit einer derartigen arbeit. jedesfalls erwarten wir von ihm, der sich mit der vorliegenden erstlingsschrift so energisch in die keineswegs immer erbauliche materie hineingearbeitet hat, dass er die an mehreren orten in aussicht gestellten untersuchungen zum abschluss bringe und die bis jetzt in der darstellung von Lohensteins leben und würken gelassenen lücken selber ausfülle.

Breslau, 3 januar 1883. FRANZ LICHTENSTEIN.

Goethes Götz von Berlichingen in dreifacher gestalt herausgegeben von JAKOB BAECHTOLD. Freiburg i. B. und Tübingen, JCBMohr (Paul Siebeck), 1882. XII und 191 ss. 4°. — 5,60 m.*

Der inhaber der Mohrschen verlagsbuchhandlung, dessen rührigen eifer unsere wissenschaft widerholt dankbar anzuerkennen hatte, gedenkt eine reihe classischer dichterwerke der neueren zeit, die in verschiedenen bearbeitungen auf uns gekommen sind, in der art herauszugeben, dass die einzelnen texte neben einander vollständig abgedruckt werden, wie das bekanntlich in England und neuerdings auch bei uns mit litterarischen denkmälern öfter geschehen ist. den anfang macht Goethes Götz, in dreifacher gestalt herausgegeben von Jakob Baechtold.

Schon nach dieser ersten probe, die in angemessener ausstattung vorliegt, erscheint es kaum zweifelhaft dass der gedanke zu diesem unternehmen in keiner glücklichen stunde gefasst ist. die beiden Heliandrecensionen konnte man wol neben einander stellen, weil jede für sich eine sprachlich eigenartige physiognomie zeigt: grammatisches interesse rechtfertigte hier was durch ein

[* vgl. Litt. centralbl. 1882 nr 51. — Zs. f. d. österr. gymn. 1883 s. 217 ff (RMWerner).]

philologisches bedürfnis nicht gefordert war. aber eine gleiche art der herausgabe ist beim Götz nicht blofs unnütz, sondern geschmacklos. die drei fassungen, welche abgedruckt sind, waren alle bereits herausgegeben. die urgestalt aus dem jahre 1771, die 'geschichte Gottfriedens von Berlichingen' (A) kennt man bisher nur aus den Nachgelassenen werken, wo der text willkürlich verändert und modernisiert ist. mit erstaunen erfährt man aus B.s vorwort dass auch sein abdruck nicht auf dem original, sondern auf jener unzuverlässigen widergabe beruht. wenn es nicht möglich war, die handschrift des ersten entwurfs ausfindig zu machen, hätte die ganze ausgabe des Götz unterbleiben müssen, da diese nur durch die benutzung des originals selbständigen wert für die forschung gewinnen konnte. die beiden anderen fassungen, welche die neue ausgabe bringt, sind längst bequem zugänglich: das 'schauspiel' (B) von 1773 in DjG (2, 242 ff), die erste bühnenbearbeitung (C, Heidelberger hs. 363) durch den abdruck von GWendt. freilich der herausgeber hat, wie er in der vorrede bemerkt, für beide die primären quellen benützt: für den text B die originalausgabe von 1773, während in DjG die 'zwote auflage. Frankfurt am Mayn bey den Eichenbergischen erben 1774' zu grunde liegt, und die widergabe der bühnenbearbeitung beruht auf einer neuen 'äufserst sorgfältigen und ergibigen collation' der hs. durch herrn stud. phil. Holthausen. wir sind gewis dafür alle von herzen dankbar und hätten ein schlichtes verzeichnis der daraus sich ergebenden berichtigungen gern hingenommen. aber berechtigten diese bei erneuter nachprüfung gefundenen schnitzel, noch einmal die vollständigen texte in extenso abzudrucken? der gelehrte den es angeht kann doch varianten lesen und sich die correcturen in seine exemplare des Jungen Goethe, der Wendtschen ausgabe eintragen. das grofse publicum aber? nun, das lacht, es lacht aus voller kehle über den grofsen zopf, welcher der jungen wissenschaft, die Goethes namen trägt, hinten hängt, und es hat ein recht dazu.

Indes ich wollte nichts sagen, wenn die angewandte methode würkliche vorteile brächte, ich wollte den neuen abdruck von längst bekanntem sogar mit freuden begrüfsen, wenn daraus ein lebendiges bild sich aufbaute der künstlerischen entwickelung des dichters, des allmählichen ausreifens seines werkes. vielleicht lassen sich die verschiedenheiten der bearbeitungen, die gründe der änderungen, wenn man die vollständigen texte bequem neben einander vor augen hat, deutlicher und anschaulicher erkennen als aus zerstreuten varianten? auch den kurzsichtigsten muss die vorliegende ausgabe vom gegenteil überzeugen. es ist eine wahre qual — der ausdruck ist nicht zu stark — diese drei Götztexte so neben einander zu lesen. es zeigt sich dass die abweichungen bei weitem nicht so stark sind, dass sie den eigentlichen körper des kunstwerkes getroffen hätten. wir sehen auf weiten strecken

dreimal dasselbe vor uns, in gleicher gestalt, nicht verschieden bis auf das äufsere gewand, das hin und wider verschoben ist. wo stärkere änderungen vorgenommen, scenen umgestellt oder durch andere ersetzt sind, lässt die druckeinrichtung erst recht im stich. wenn in den drei spalten dreierlei ganz verschiedene scenen, ohne dass sie in den typen sich von einander unterscheiden, vor uns stehen, werden wir völlig verwirrt. das auge findet überhaupt in der äufseren gestalt des druckes gar keine unterstützung: alles ist so unübersichtlich wie möglich. es hätten durchaus verschiedenartige typen, einklammerungen, einrückungen usw. angewendet werden müssen. ich möchte den sehen, der es auf sich nähme, durch diesen dreifachen Götz sich hindurchzuwinden: mir ist jedesfalls, wo und so oft ich auch anfieng zu lesen, in höchstem grade übel zu mut geworden ob des unentrinnbaren dreierlei, das alle sinne förmlich einschnürt und lähmt. schon das doppeltsehen ist eine unangenehme empfindung, aber in nüchternem zustande dreifach sehen zu müssen ist um vieles widerwärtiger.

Wer an den verschiedenen Götzbearbeitungen die entwickelung Goethes kennen lernen will, dem ist durch den hübschen aufsatz von Sauer über die zwei ältesten fassungen in den Studien zur Goethe-philologie 117 ff und Brahms vergleichung der bühnenbearbeitung (Goethe-jahrbuch II 190) ganz ausreichend gedient. wen die geschichte der sprache Goethes interessiert, für den ist vor allem wichtig der abdruck der zweiten bearbeitung in der ersten gesammtausgabe von 1787 (Goethes schriften bei Göschen. 2 bd.), dessen erhebliche abweichungen von dem ersten druck des 'schauspiels' die vorliegende ausgabe nur in den varianten anmerkt.

Das vorwort gibt im anschluss an Sauers bemerkungen (aao. s. 117—120) auskunft über die drucke und handschriften des stücks, teilt den theaterzettel zur ersten Weimarer aufführung der bühnenbearbeitung mit und nochmals die bruchstücke des zweiteiligen Götz vom jahre 1819, die bereits zweimal veröffentlicht waren.

So viel ich bei der ersten prüfung sehen konnte, ist der herausgeber sehr sorgfältig gewesen und sind seine abdrücke zuverlässig. eingehendere beschäftigung mit denselben, wozu ich in der nächsten zeit anlass genug habe, wird hoffentlich dies urteil bestätigen.

Eine kritische ausgabe des Götz, der durch die vorliegende 'dreifache' der markt verdorben ist, wäre sehr zu wünschen. soll sie rein wissenschaftlichen zwecken dienen, so müste sie die erste fassung und zwar entweder die 'geschichte' nach der originalhandschrift oder das 'schauspiel' nach der ersten ausgabe bringen, aus den übrigen bearbeitungen müsten die abweichungen in der form von varianten unter dem text chronologisch geordnet ver-

einigt werden. so erhielte man eine würkliche geschichte des dramas. will man aber auf ein gröfseres publicum rechnen, das naivere interessen hat und dem in erster reihe die freude an dem vollendeten kunstwerk steht, wie es aus der feilenden hand des dichters zuletzt hervorgegangen, so muss man von der letzten erreichbaren bearbeitung des dichters ausgehen dh. von der fassung, die Goethe in der ausgabe letzter hand dem vulgärtexte von 1787 gegeben hat, wobei nur das ausgeschieden werden muss, was einer philologischen untersuchung als nicht von Goethe herrührend sich erweist: die varianten haben dann rückwärts alle früheren ausgaben zu verfolgen. hätte der herausgeber seine kräfte und seinen fleifs, mit denen er unserer wissenschaft widerholt schätzenswerte dienste geleistet hat, einer dieser beiden aufgaben gewidmet, wie viel dankbarer wären wir alle ihm gewesen! so ist zu bedauern dass er zeit und arbeit an ein nichtiges werk verschwendet hat.

Berlin, den 19 februar 1883. KONRAD BURDACH.

Die religionen der europäischen culturvölker, der Litauer, Slaven, Germanen, Griechen und Römer, in ihrem geschichtlichen ursprunge. von JULIUS LIPPERT. Berlin, Theod. Hofmann, 1881. XVI und 466 ss. 8°. — 8 m.

Christentum, volksglaube und volksbrauch. geschichtliche entwicklung ihres vorstellungsinhaltes. von JULIUS LIPPERT. Berlin, Theod. Hofmann, 1882. XVI und 696 ss. 8°. — 10 m.

In den beiden vorstehenden büchern, wie in einem dritten früheren werke Der seelencult in seinen beziehungen zur althebräischen religion, will der verfasser den seelencult als die äufserste wurzel der religion nachweisen, während er in der aus der naturbetrachtung hervorgehenden mythenbildung etwas viel späteres erkennt. damit der leser dies ganz begreife, wird er ersucht, alle drei genannten werke als ein ganzes anzusehen. obgleich ich nun bekennen muss dass ich Lipperts erstes werk nicht gelesen, und obgleich ich von den beiden anderen, die ich übrigens von anfang an bis zu ende durchstudiert habe, hier nur die das deutsche altertum betreffenden abschnitte zu besprechen beabsichtige, so glaube ich doch durch diese beschränkung meinen überblick über die gedankengänge des verf.s in keiner weise zu beeinträchtigen. denn seit mehreren jahren bewege ich mich in demselben forschungskreise. auch ich glaube in dem seelencult schon vor längerer zeit den ausgangspunct der religionen erkannt zu haben; wenn ich auch, um es sogleich zu sagen, von diesem puncte aus zu wesentlich anderen zielen gelangt bin als Lippert. auch war ich mir nicht, wie der

verf., der völligen neuheit dieser anschauung bewust, war sie doch schon von Giamb. Vico, der ebenso sinnig wie unphilologisch die *humanitas* direct von *humare*, dem anfang des totencultes, ableitet, im vorigen jahrhundert verkündet worden; und seitdem Theodor Waitz und Adolf Bastian vor ein par jahrzehnten ihre ethnologischen schätze ausgebreitet, haben mehrere bedeutende englische forscher, wie ETylor in seiner Primitive culture und HSpencer in seiner Sociology, dieselben benutzt, um den seelencult als die urreligion der menschen und auch dessen fortleben selbst unter den gebildeten völkern der gegenwart darzulegen. Tylor ist der vor- und umsichtigere und steigt von dem totencult vermittelst des 'animismus' zur mythenbildung empor, während der schroffere Spencer schliefslich dem euhemerismus verfällt. L. steht zwischen beiden etwa in der mitte. bei der deutung der den höheren göttern beigelegten eigenschaften neigt er stark dem Spencerschen euhemerismus zu, im übrigen hält er sich an Tylors grundanschauungen, zu denen auch die compatibilität und die survivals gehören, die L. rudimente nennt. ich kann demgemäfs die L.sche anschauung, die er s e i n e theorie, s e i n e grundhypothese nennt, nicht neu und ihm eigentümlich finden, insbesondere nicht, soweit sie mir richtig erscheint; es hat mich hingegen sehr überrascht dass in dem ersten zu besprechenden buche Tylor nur einmal und noch dazu als Taylor, im zweiten nirgends erwähnt wird. auf dem gebiet der europäischen mythologie neu und leider auch meist verkehrt ist sie nur in so fern, als sich ihr auch die höheren götter beugen sollen, relativ neu mag sie auch, als die mehr ethnologische ansicht, gegenüber der rein philologischen, die noch die herschende ist, genannt werden.

Die mängel und vorzüge der L.schen forschung zeigen sich in den beiden oben genannten werken nicht ganz gleichmäfsig; das zweite verrät eine eindringlichere sachkenntnis, zb. in der deutschen sagenlitteratur, und verirrt sich nicht, da es sich auf volkstümlichen brauch und glauben beschränkt, in die mythen- und götterdeutung, wie das erste. wenn wir unser urteil nur aus einzelnen partien dieser bücher belegen, so hat das den oben angeführten grund. diese partien bilden im ersten werke (Religionen) die erste hälfte s. 1—243, in welcher nach einer einleitung über das wesen des seelencults der lebens- und vorstellungskreis und dann die religion der Litauer, Slaven und Germanen behandelt wird, während die zweite hälfte (s. 244—488) den Griechen und Römern gewidmet ist. von dem zweiten werke (Christentum) entzieht sich dagegen der erste teil (s. 1—376): 'das christentum in seiner verwandtschaft mit den vorchristlichen cultvorstellungen' der kritik dieses blattes, die sich widerum mit dem zweiten teile (s. 377—685) 'unser volksglaube und volksbrauch' zu beschäftigen hat.

Der erste hauptvorwurf, den wir L. machen müssen, trifft nach dem schon gesagten mehr die Religionen als das Christentum, nämlich der der einseitigkeit. auch L. hat der fluch der meisten mythologen ereilt, die sucht, aus einem einzigen lieblingsmotiv wo möglich alle haupterscheinungen heidnischer religion abzuleiten und zu erklären. in der theorie zwar bestreitet er nicht die mitwürkung 'kosmologischer und kosmogonischer speculation', in der praxis aber trägt er ihr nicht im mindesten rechnung. er kann sich nicht genügend rechtfertigen durch die erklärung, dass er nur die älteren begriffsbildungen im seelencult, nicht dagegen den geltungsbereich und historischen wert jener höheren systeme nachzuweisen beabsichtige, wenn er gegebenen falls den bestand der letzteren gänzlich läugnet und die alleinherschaft des seelen-, bez. ahnencultes auch für die historische zeit der Litauer, Slaven und Germanen proclamiert. bei den letzteren ist ihm zu folge zu Tacitus zeit keine spur eines fetisches des himmels oder der sonne oder des donners zu entdecken. auch wenn man den ausdruck 'fetisch', der doch wol besser auf diejenigen von einem geist bewohnt gedachten dinge, die innerhalb der machtsphäre des menschen liegen, beschränkt bleibt, passieren lässt, enthält dieser satz eine vollständige verkennung des damaligen standes des germanischen glaubens. die von Caesar und Tacitus vorgeführte götterreihe schmettert der verf. nieder, indem er behauptet, die von jenem genannten gottheiten seien aus der falschen voraussetzung heraus den Germanen gegeben, dass diese eine 'naturreligion' haben müsten, weil sie noch nicht, wie die gebildeten Römer, zum verständnis einer übersinnlichen gottheit gelangt sein könnten. wie mit den taciteischen umgegangen wird, darüber wird uns weiter unten ein beispiel belehren. ich erspare mir hier den billigen gegenbeweis jener behauptung aus rücksicht auf den raum, die geduld der leser und auf Jakob Grimm, der meines erachtens schon vor einem halben jahrhundert denselben vollständig geliefert hat. ich will hier nur auf zwei puncte hinweisen, die den verf. vielleicht besser überzeugen, da sie ganz innerhalb seines lieblingsgedankenkreises liegen. unter jenen fetischen vermissen wir den wind oder sturm. warum? L. benutzt ja hier und da die vorstellung der seele als geist oder atem, aber eine andere von der seele als blut beschäftigt ihn weit mehr. nun mag die letztere für die erklärung mancher cultgebräuche die wichtigere sein, in der ersteren aber steckt weit mehr mythenbildende kraft. hätte L. nun berücksichtigt dass die winde als hauche der menschenseele von den verschiedensten völkern der erde aufgefasst wurden, so hätte er wenigstens éinen übergang von den seelen zu den windgeistern und göttern dh. naturgottheiten gefunden und er würde unsern armen Wodan, den taciteischen Mercurius, der in unserer zeit schon so vieles sich hat gefallen lassen müssen, nicht zum blofsen

schutzgeist der viehpflege und des rinderdiebstahls herabgesetzt haben. nebenbei bemerkt, auch des verstorbenen Mannhardts so gediegene Wald- und feldculte würden eine festere grundlage gewonnen haben, wenn er erkannt hätte dass die windgeister des waldes und feldes aus den seelen hervorgegangen sind, während er das umgekehrte annimmt. weiter erinnern wir den verf. an seine unsers bedünkens richtige behauptung Rel. s. 89: 'drei- bis vierhundert jahre der sesshaftigkeit und geschichtsbildung reichten (bei den Slaven) nicht aus zur schaffung einer mythologie, sie konnten zur not die sagenstoffe(?) liefern.' nun aber steht es fest dass die germanische heldensage bereits um 600 n. Chr. im grofsen ganzen fertig war: die Germanen hätten also seit Tacitus zeit in etwa fünfhundert jahren nicht nur eine vollständige mythologie, sondern auch eine der gewaltigsten heldensagen zum abschluss bringen können! die Nibelungensage zb. rechnet doch auch L. zu den eigentlich deutschen, nicht zu den arischen ursagen und nennt sie eine halbgeschichtliche (Rel. s. 215), also doch wol halbmythische sage. welch ein feines verständnis des inhalts derselben er aber besitzt, das lässt die behauptung s. 144 (vgl. Christent. s. 497) ahnen, dass alle drachenkampfgeschichten von Siegfried, Beowulf bis Sanct Georg nur auf raub von gräbern zurückgehen, deren von der seele in drachengestalt behütete schätze der held gewinnen wolle. wir werden an die geistvollen deuter des Nibelungenhortes erinnert, die in demselben die ergibigen Rheinzölle oder den besonders im geräucherten zustande so goldigen lachs erkannten.

Zu dieser einseitigkeit der auffassung gesellt sich als zweiter fehler eine durchaus ungenügende sprachkenntnis, ohne welche die hier so häufig nötige namendeutung, geschweige denn eine philologische kritik unmöglich ist. dies muss um so stärker hervorgehoben werden, als der verf. sich nicht scheut, an mehreren stellen die ernste arbeit wissenschaftlicher etymologie zu verspotten, während er selber sich durch blofse gleichklänge teuschen lässt. ein beispiel genüge! Rel. s. 359: 'gegen eine einfache zusammenstellung von ἥρως und ἥρα (Hera) wie Frô und Frea sträubt sich noch die etymologie, die sich wunderbarer weise gegen die ableitung von skr. *svar*, zend. *hvar* und lat. *sol* nicht sträubt.' der verf. befindet sich also in gleicher lage mit denjenigen leuten, die noch heute die Kopernikanische weltanschauung wunderbar finden. vor der mystik der sanskritwurzeln sich bekreuzigend, geht er auf eigenem 'realistischen' wege den wörtern zu leibe. aus dem von ihm angelegten garten neuer etymologien hebe ich nur ein besonders üppiges unkraut heraus, 'wüste häupter schüttelnd und tausendfältigen samen um sich streuend.' man lese Rel. s. 124: 'wer ist nun Tuisco? was immer vielleicht sonst noch, sicher nach jener (des Tacitus) zusammenstellung auch des Mannus gott. nach Zeufs (s. 72), Grimm ua. sei richtig *Tiusco*

umzustellen und das wäre sicher eine gleiche ableitung von *Tiu* wie *mannisco* von *mann*. dieses *Tiu* nun gestatte ich mir für eine gottesbezeichnung aus der grofsen gruppe der seelen-geistnamen zu halten. wenn Schade (Altdeutsches wb. 2 aufl.) *tior* zusammenstellen kann mit einer wurzel, woraus das spiegelbild des bekannten verhältnisses von *animal* und *anima* hervorgeht, so muss es erlaubt sein, auch in *Tiu* dieselbe wurzel zu suchen und zu finden. dann wäre dieses *Tiu* ein uralter name für 'geist' aus derselben wurzel wie das slavische *duch*. . . . ich wage nicht auf etymologien zu viel gewicht zu legen, aber diese zusammenstellung liegt doch sichtlich näher, als die ableitung von einem nordischen *Tyr*, der wegen des dienstages allen Germanen aufoctroyiert wurde.' wer hat lust, diesen rattenkönig von irrtümern zu entwirren, dessen erscheinung selbst vor dem zeitalter des lautverschiebungsgesetzes grofse bestürzung hervorgerufen haben würde! leider hat sich im Christentum die etymologische kunst des verf.s nicht gebessert, wie die deutung von *hellia*, *Wodan* ua. dartut.

Drittens ermangelt der verf., zumal in den Religionen, einer ausreichenden sachlichen kenntnis. von einer umfassenden quellenforschung ist keine rede, auch die einschlägigen grofsen untersuchungen Müllenhoffs und Mannhardts scheinen ihm völlig oder zum grösten teil unbekannt zu sein. dagegen polemisiert er häufig gegen Zeufs, der bei all seinen verdiensten doch kaum zu den mythologen gerechnet werden kann, und schöpft mit vorliebe aus Rühss veralteter Edda.

Unter solchen umständen war eine methodische untersuchung nicht möglich, und man muss sich wundern dass der verf. trotzdem durch ein labyrinth von irrtümern hindurch, zumal in seinem jüngsten buch, zu manchem richtigen ergebnis gelangt ist. seine Religionen enthalten nicht nur einige sehr brauchbare mitteilungen über litauischen und slavischen seelendienst, sondern auch, was er in dieser schrift über das einmauern von kindern, den minnetrunk, das Hubertusfest, die 'toten weiber' und das verhältnis des christentums zum heidentum sagt, verdient alle beachtung. weit reicher aber an solchen schätzenswerten abschnitten ist die germanische hälfte seines zweiten werkes, von denen ich die auf die totenbräuche und das geisterwesen bezüglichen anerkennend hervorhebe. dagegen scheinen mir die mittleren capitel, die vom verhältnis der priesterlichen zur königlichen gewalt, von der mahlstatt und von Roland handeln, trotz mancher treffenden bemerkung auch manches höchst bedenkliche zu enthalten, und Zöpfls hier stark hervortretender einfluss dürfte nicht günstig gewesen sein. hinwiderum findet man in den abschnitten über die fetischbräuche in haus und feld und über die jahresfeste viele brauchbare bausteine zur herstellung einer germanischen heortologie, wobei man allerdings die nichtbenutzung

der wertvollen einschlagenden untersuchungen Mannhardts und Pfannenschmids sehr bedauern muss.

Ist das lob im verhältnis zum tadel etwas knapp oder wenigstens etwas allgemein ausgefallen, so liegt das an der ungewöhnlichen fülle zum widerspruch reizender behauptungen dieser bücher, von denen doch immerhin nur einige wenige beispielsweise besprochen werden konnten. andererseits erkenne ich bereitwillig das verdienst des verf.s an, das darin besteht, dass er einen richtigen ausgangspunct im seelencult gewählt und dessen weite verzweigungen durch die vorstellungswelt mehrerer culturvölker oft glücklich verfolgt, dass er das treiben der plebs superum, wie Ovid sie nennt, dh. all der kleinen götter und geister aufzuhellen sich bemüht und manchen anregenden gedanken in die mythologische betrachtung geworfen hat.

Freiburg i/Br., 6 december 1882. ELARD HUGO MEYER.

LITTERATURNOTIZEN.

FBLAU, Die deutschen landsknechte. ein culturbild. mit 52 holzschnitten, 5 photolithographischen tafeln nach ADürer, HHolbein, VSolis, Jost Amman ua. und einem titelblatte nach Hans Holbein. zweiter abdruck. Görlitz, CAStarke, 1882. VIII und 144 ss. 4°. 6 m. — das hauptinteresse bei diesem buche wie bei so vielen anderen der letzten jahre ruht auf den zahlreichen illustrationen, welche, zumeist LFronspergers Kriegsbuche entnommen, in der tat sich als recht gut reproduciert erweisen. denn der begleitende text bringt gegenüber WBartholds werke George von Frundsberg oder das deutsche kriegshandwerk zur zeit der reformation, Hamburg 1833, s. 1—85. 250 ff usw. kaum etwas wesentlich neues, folgt vielmehr Bartholds darstellung sowol in der ganzen anlage wie auch sehr häufig im ausdrucke. doch hat der verf. daneben auch Bartholds quellen zu rate gezogen und in reicherem mafse als dieser, wenngleich nicht erschöpfend (vgl. zb. die lieder Germ. 25, 91 ff), die poesie der landsknechte und ihr reflexbild in der zeitgenössischen deutschen litteratur berücksichtigt.

HEINRICH BULTHAUPT, Dramaturgie der classiker. II band. Shakespeare. Oldenburg, Schulze (CBerndt & ASchwartz), 1883. LIII und 397 ss. gr. 8°. 5 m. — diesem zweiten bande des Bulthauptschen werkes darf man dieselben vorzüge wie dem ersten nachrühmen, auch wenn man seinen standpunct gegenüber Shakespeare nicht unbedingt teilt. er hat unzweifelhaft einwendungen und bedenken erhoben, die sich hören lassen

dürfen und in erwägung gezogen werden müssen. sein buch bildet ein heilsames gegengewicht gegen die Ludwigschen Shakespearestudien, welche für unsere moderne litteratur, so schätzbar sie dem gelehrten sein mögen, ebenso wenig als für Ludwig selber von nutzen gewesen sind. unter den gegenschriften gegen die Shakespearomanie verdient das vorliegende buch den ersten platz und nicht zum geringsten teile aus dem grunde, weil es sich von jeder absichtlichen verkleinerung des dichters fern hält und durchaus mit ehrlichen, wenn auch nicht immer mit siegreichen waffen kämpft. MINOR.

HFUNCK, Beiträge zur Wieland-biographie. aus ungedruckten papieren herausgegeben. Freiburg i/B. und Tübingen, JCBMohr (Paul Siebeck), 1882. 55 ss. 8⁰. 2,40 m. — mit dieser schrift begrüfste F. die germanistische section der Karlsruher philologenversammlung. sie behandelt Wielands verbindung mit zwei Karlsruhern, den hofräten Reinhard und Ring. F. teilt aus dem bad. generallandesarchiv und dem Ringschen nachlass in Freiburg 18 bisher unbekannte briefe des dichters und einige antworten der adressaten mit. wichtiger als die überwiegend dem debit des 1773er Agathon und des Merkur geltende correspondenz mit Ring, bei welcher nur einzelne interessantere bemerkungen mit unterlaufen, sind die zwei schreiben an Reinhard: es erhellt daraus dass W. seinen erst 1758 gedruckten Plan einer academie schon 1755 entworfen und 1756 fertig ausgearbeitet hat und zwar aus anlass der reform des Karlsruher gymnasiums, in welcher sache sein rat von Reinhard erbeten worden war. — die den texten beigegebenen knappen erläuterungen beweisen dass der herausgeber mehr localhistorisches interesse als litterargeschichtliche neigungen hat.

ARTUR HAZELIUS, Bidrag til vår odlings häfder. 1. Finland i nordiska museet, några bidrag till kännedomen om Finnarnes gamla odling af GUSTAF RETZIUS. med 25 träsnitt samt en karta öfver Finland. Stockholm, Beijer, 1881. 176 ss. 8⁰. — 2. Ur de nordiska folkens lif. skildringar utgifna af ARTUR HAZELIUS. auch mit zahlreichen holzschnitten. Stockholm, Beijer, 1882. 2 hefte. 160 ss. 8⁰. — Le musée d'ethnographie scandinave à Stockholm fondé et dirigé par le dr Arthur Hazelius. notice historique et descriptive par SHKRAMER. deux. éd. Stockholm, Norstedt, 1879. 64 ss. 8⁰. — diese Beiträge sind eine zeitschrift für schwedische culturgeschichte, z. t. in form einer erklärung der ethnographischen gegenstände im Stockholmer museum.

Das erste heft ist Finnland gewidmet und von Retzius gearbeitet, der hierbei die resultate seiner in dem buche Finska kranier 1879 niedergelegten studien verwertet. inhalt: historische übersicht, die culturwörter der finnischen sprache (zwei schichten, folgerungen auf den alten culturzustand nach Ahl-

qvist, Forskningar på de Ural-altaiska språkens område, 2 teil De vestfinska språkens kulturord, Helsingfors 1871), die finnische cultur zur Kalevalazeit, — Finnlands natur, ihr einfluss auf den volkscharacter, *kåtor*, eine art hütten, arbeiten aus birkenrinde, ackerbau, jagd, fischfang, schiffe, räucherkammern für fische, badstuben, buden, ställe, wagenschuppen, fuhrwerke, fracht, gesellschaftliche verhältnisse, nahrung, genussmittel, gesang (mit übersetzungen), kantelespiel, tanz, feste, brautwerbung, hochzeit, begräbnis, friedhöfe, aberglauben, — bevölkerungsstatistik, racecharactere. — die zweite abteilung enthält eine beschreibung der finnischen sammlung im Stockholmer museum. unter den anthropologischen und ethnographischen sind einige sogenannte prähistorische, dann schädel, kleidungsstücke, abbildungen von wohnhäusern, jagdgerät, waffen, küchengeräte, esszeug, spinn- und webegerät, brote, tabakspfeifen, musikinstrumente — sowol der finnisch- als schwedischredenden bevölkerung Finnlands —, einige gedenkmünzen. — dann finnische litteratur und litteratur über Finnland; publicationen gelehrter gesellschaften, zeitschriften, sammelwerke, geographie, topographie, reisebeschreibungen, karten, abbildungen, schriften über finnische anthropologie, ethnographie, über finnische sprache, über finnisches gemeinwesen und volkswirtschaft, finnische altertumskunde und geschichte, finnische biographien.

Die zwei hefte Nordisches volksleben von Hazelius beschäftigen sich mit Schonen. der herausgeber hat nur einen bericht über einen grofsen alten bauernhof mit glasmalereien und schnitzwerk beigesteuert. aufserdem finden wir eine schilderung des julfestes 1820 von Mandelgren, und einen aufsatz über schonisches volksleben 1790 von Svanander. alles übrige stammt von Eva Vigström (s. Germ. 27, 115. 28, 107): volkssitten, beobachtet auf einer vom nordischen museum veranlassten reise 1881, schilderung einer hochzeit im dialect geschrieben, erzählungen aus dem volksmund aufgezeichnet, z. t. im dialect. ein märchen: die hasen des königs. etwas ähnlich Grimm KHM II nr 165 der vogel greif, näher verwandt nr 96 von Asbjørnsens Norske folke eventyr, 1871, und nr 10. 11 von Kristensens Aeventyr fra Jylland, 1881. schliefslich schonische volkslieder mit anmerkungen von SvGrundtvig, zu dessen sammlung sich hier manche parallele findet.

Trotzdem die genannten abhandlungen nicht streng wissenschaftlichen character zeigen, erhält man den günstigen eindruck, dass in Schweden die culturhistorischen studien systematisch und mit bedeutenden mitteln betrieben werden, und dass sie sich mehr mit den gegenwärtigen verhältnissen beschäftigen als dies bei uns geschieht. R. Heinzel.

Franz Kern, Die deutsche satzlehre. eine untersuchung ihrer

grundlagen. Berlin, Nicolai, 1883. IV und 111 ss. 8°. 1,80 m. — 'die hineinmengung logischer abstractionen hat der wissenschaft der grammatik und noch mehr der schulmännischen praxis des grammatischen unterrichts unsäglich geschadet und übt noch immer ihre verderbliche würkung aus.' wer die wahrheit dieses satzes, mit dem der verf. beginnt, an sich oder anderen erfahren hat, wird seine erörterungen und vorschläge zur vereinfachung der grammatischen terminologie mit freuden begrüfsen, auch wenn er sie teilweise modificiert oder ergänzt wünschte. Kern erkennt mit recht das wesen des satzes im verbum finitum und bekämpft die identificierung des satzes mit dem logischen urteil. für die ohne verbum ausgesprochenen worte und wortverbindungen fehlt ihm eine benennung. ich nenne dieselben von unserem heutigen standpuncte aus 'unvollkommene sätze', denn die annahme des nebeneinanderbestehens verschiedener grammatischer typen des satzes halte ich für unabweisbar und auch zur erklärung des geschichtlich gewordenen sehr dienlich, vgl. meine Otfridsyntax II § 89. 90. sehr mit recht wendet K. sich ferner gegen den misbrauch des wortes 'copula'; ebenso gegen die benennung 'hilfsverba', deren gedankenlose anwendung so manchen hat vergessen lassen dass auch *haben, sein, mögen* ua., obwol sie in verbindung mit einem infinitiv oder particip dazu helfen, temporale und modale unterscheidungen genauer zu bezeichnen, als dies dem einfachen deutschen verbum möglich war, niemals aufgehört haben, das volle und einzige verbum ihres satzes zu sein — eine verkennung, die zb. bei der lehre von der wortstellung viel unheil angerichtet hat. mit scharfer satire wird der misbrauch verfolgt, nominalformen oder gar ganze wortverbindungen als 'präpositionen' zu bezeichnen. vielleicht zu weit geht die verdammung des wortes 'artikel'; für die abschwächung des pronomens der (welche nicht nur in geringerer betonung sich zeigt s. 80, sondern auch ein besonderes gebiet des gebrauches kennzeichnet, die *δεῖξις τοῦ νοῦ* des Apollonius) wird eine kurze bezeichnung immer erwünscht sein. ganz einverstanden dagegen bin ich mit der bekämpfung der teils unwahren, teils geschmacklosen bezeichnungen: 'verkürzte, nackte, bekleidete, zusammengezogene sätze'; gegen die nach meiner meinung mindestens ebenso verwirrenden benennungen 'adjectiv-' und 'adverbialsatz' scheint K. keine polemik mehr für nötig zu halten.

Verkannt scheint mir s. 53 die construction der Goetheschen worte: *lächelst, fremdling, über meine frage*; ich zweifle nicht dass *fremdling* als vocativ gedacht ist.

Möchte das schriftchen in recht weiten kreisen zur klärung der begriffe über die aufgabe der grammatik beitragen!

Königsberg. OSKAR ERDMANN.

FLinnig, Bilder zur geschichte der deutschen sprache. Paderborn, Schoeningh, 1881. x und 490 ss. 8⁰. 6 m. — das buch ist ohne eigenen wissenschaftlichen wert, eine fleifsige aber in folge mangelnder sprachwissenschaftlicher bildung des verf.s in der gröfseren ersten hälfte verunglückte compilation, in welcher die widerstrebendsten zum teil längst gefallenen ansichten wirr durch einander fahren. besser geraten als die beiden ersten abteilungen (1. die deutsche sprache in den verschiedenen phasen ihrer entwickelung, 2. blicke in die geschichte der sprachformen) ist die dritte: culturgeschichte in wortbildern, wenngleich auch hier eine menge gewagter (übrigens durchweg bescheiden vorgetragener) behauptungen und gegen die sprachgesetze verstofsender erklärungen mit unterlaufen. dies urteil im einzelnen zu begründen ist nach den recensionen im Litt. centralbl. 1882 nr 40 und in der DLZ 1882 nr 31 (ESchröder) nicht mehr nötig. zu bedauern bleibt es dass sich für eine so dankbare, schöne aufgabe die rechte kraft nicht finden will. wie sehr vermissen wir ein buch, das wie seiner zeit Schleichers Deutsche sprache den augenblicklichen stand unseres sprachgeschichtlichen wissens mit vornehmer popularität darlegte.

F. Lichtenstein.

OLyon, Minne- und meistersang. bilder aus der geschichte altdeutscher litteratur. Leipzig, ThGrieben (LFernau), 1883. vi und 444 ss. 8⁰. 6,50 m. — mit hilfe reichlicher auszüge und meist recht gewandter metrischer übersetzungen will der verf. das grofse publicum über wesen und entwickelung des altd. minne- und meistergesanges unterrichten. man muss ihm nachrühmen (und dies lob lässt sich nur wenigen von den zahllosen popularisierenden litterarhistorikern zollen) dass er wenigstens die quellen sorgfältig und in genügendem umfange gelesen hat, wenn er auch keineswegs auf der höhe der heutigen forschung steht: von den vielen den minnesängern gewidmeten arbeiten der beiden letzten decennien ist seine darstellung, wie es scheint, unberührt geblieben; daher scheidet er auch nicht gebürend zwischen ritterlichen sängern und fahrenden leuten und sieht überhaupt die dinge in einseitig idealisierender beleuchtung. auch an versehen im einzelnen fehlt es nicht; zb. s. 110 findet sich ein gotisches *laik* angesetzt; s. 273 wird in dem bekannten liedchen des anonymus Spervogel (MF 30, 27) *wurze des waldes* das erste wort mit 'wurzel' übersetzt; s. 92 ist das referat aus Ulrichs Frauendienst 401, 13 ff durchaus ungenau und schief ausgefallen und hat hier wie s. 143 zu falschen schlüssen geführt.

Friedr. Joh. freiherr vReden-Esbeck, Caroline Neuber und ihre zeitgenossen. ein beitrag zur deutschen cultur- und theatergeschichte. mit sieben kunstbeilagen. Leipzig, Johann Ambrosius Barth, 1881. 358 ss. 8⁰. 12 m. — mein urteil über

dieses notwendige, aber keineswegs verdienstliche buch kann sich nur dem allgemeinen urteile fast aller meiner kritischen vorgänger anschliefsen, welche über die monströse entfaltung der urkunden und die horrible zusammenschweifsung des verbindenden textes die köpfe geschüttelt haben. die fleifsige ausnutzung von archiven, welche schier in der runden zahl von einem halben hundert herangezogen werden, kann doch für sich allein unmöglich auf den beifall der kritik anspruch machen, sonst hätten wir in jedem polizeibeamten einen überlegenen und des recherchierens weit kundigeren gelehrten collegen zu begrüfsen. von der notwendigkeit, über den gegenstand, den man einmal coram publico behandelt, eigene gedanken zu haben, wollen wir in zukunft doch ja niemand mehr dispensieren und uns nicht mit geistiger flickarbeit — am aller wenigsten wenn auch die flicken alt und entlehnt sind — begnügen. auch discretion in der mitteilung des minder wichtigen und gänzliche verschweigung des unwichtigen wird fernerhin nicht mehr zu entbehren sein. wir verlangen von einem autor geistige, nicht blofse physische arbeit: und rohproducte, wie das vorliegende, können auch nur auf den stofflichen gehalt hin geprüft und anerkannt werden — der autor bleibt aus dem spiele.

Wien. MINOR.

GROETHE, Sebastian Helbers Teutsches syllabierbüchlein (1593). Freiburg und Tübingen, JCBMohr (PSiebeck), 1882. XVI und 39 ss. 8°. 1,20 m. — Sebastian Helber, wahrscheinlich in den dreifsiger jahren des 16 jhs. geboren, bekleidete von 1580 an das amt eines rectors der deutschen schule zu Freiburg i/Br. dieser stelle wurde er 1596 aus nicht ganz klaren ursachen enthoben. mit 1598 versiegen alle nachrichten über den mann. sein gedächtnis hat zuerst Gottsched auf grund desselben, jetzt Berliner, exemplars des Syllabierbüchleins erneuert, welches für die vorliegende sorgfältige und dankenswerte edition benutzt ist; denn nach dem erscheinen von JMüllers ebenso gründlichen wie weit ausholenden Quellenschriften des deutschsprachlichen unterrichts bis zur mitte des 16 jhs. (Gotha 1882) verdienen auch die späteren grammatischen hilfsmittel eingehendere behandlung, als ihnen im allgemeinen bisher zu teil wurde.

JSTARKER, Die wortstellung der nachsätze in den ahd. übersetzungen des Matthäusevangeliums, des Isidor und des Tatian. Beuthen O. S. 1883. gymn.-progr. nr 155. 16 ss. 4°. — fleifsige sammlung von beispielen mit hervorhebung der vom lat. original abweichenden fälle. von der im titel bezeichneten frage hätte der gebrauch von *enti* und *oh* im nachsatze ganz getrennt werden sollen, da diese partikeln auf die wortstellung ahd. keinen einfluss üben; ich erkläre die sehr vereinzelten fälle aus einer schon damals regelwidrigen anakoluthie. zunehmende

regelmäfsigkeit bei Tatian gegenüber Matth. und Isid. ergibt sich aus Starkers nachweisen namentlich für vorangestelltes verbum des nachsatzes, sobald der vordersatz mit relativem pronomen *(der, sô wer* usw.) oder zur conjunction gewordenem adverb *(dô, sô, nû, êr* ua.) beginnt, die nach meiner auffassung (Otfridsyntax I § 79) eigentlich als bestandteile des hauptsatzes gedacht sind und eben deshalb das verbum desselben heranziehen. aber die abweichungen von dieser gewohnheit betreffen auch bei Matth. und Isid. fast nur fälle, in denen eine lateinische verbalform durch zwei worte widergegeben ist *(remittetur = forlâzan wirdit; suscitabo = ih arwehhu)*; ich nehme daher lieber ungeübtheit der übersetzer in überwindung dieser schwierigkeit als würklich abweichenden sprachgebrauch ihrer lebendigen rede von dem der Tatianübersetzer an. nach bedingungssätzen mit *ibu, oba,* das ohne zweifel dem nebensatze angehört, bewahrt der nachsatz fast immer die allen hauptsätzen gebürende stellung (verbum nach dem ersten nomen, vgl. Anz. VII 192).

Nach meiner auffassung jener fälle kann ich daher nicht zugeben (was St. anzunehmen geneigt ist) dass sich die wortstellung der nachsätze im ahd. von der aller anderen hauptsätze (alleinstehend oder mit nachfolgendem nebensatze) unterscheide. vielmehr finde ich (Otfridsyntax I § 84) die differenzierung der satzarten in der wortstellung des nebensatzes entwickelt. über diese, namentlich auch über seine stellung zu Tomanetz (Relativsätze, Wien 1879) hat St. sich nicht ausgesprochen.

Dass nur nach seiten und zeilen bestimmter ausgaben citiert ist, kann ich nicht billigen. jeder der benutzten texte bot eine eigene gliederung, die man in allen vorhandenen und zukünftigen ausgaben widerfinden kann. O. Erdmann.

PhStrauch, Pfalzgræfin Mechthild in ihren litterarischen beziehungen. ein bild aus der schwäbischen litteraturgeschichte des 15 jhs. Tübingen, Laupp, 1883. 68 ss. gr. 8°. 1,50 m. — diese höchst fleifsige und vortrefflich ausgestattete kleine schrift, ein im december vergangenen jahres gehaltener vortrag, sucht in der hauptsache das fünfte capitel von Martins grundlegender monographie über die hochbegabte fürstin, welches ihre beziehungen zur schönen litteratur behandelt, weiter auszuführen und abzurunden. zugleich ist es dem verf. gelungen, eine reihe bisher unbekannter daten zur biographie des Nicolaus von Wyle und des Antonius von Pforr beizubringen: sie finden sich in den anmerkungen 58 und 118 zusammengestellt. auch über Püterich mehrere neue notizen anm. 31 (vgl. dazu jetzt noch Zs. 27, 278 ff). nicht ausreichend begründet scheint mir die behauptung s. 8: 'die deutsche litteratur des 13. 14 und 15 jhs. war ihm [dem HvSachsenheim] in einer weise vertraut, dass wir grund zu der annahme haben, Hermann verdankte

diese auffallende belesenheit der erzherzogin Mechthild, indem sie ihm die schätze ihrer bibliothek zugänglich machte': denn Martin in seiner ausgabe der Mörin s. 29 f, auf den die note verweist, vermutet nur dass Hermann den prosaroman von Herpin auf diesem wege kennen gelernt habe. einen unerheblichen lapsus calami enthält der satz s. 9 oben: 'eingangs feiert Püterich die damals bereits 44jährige witwe', denn erst ein jahr nach der abfassung des Ehrenbriefes starb Mechthilds zweiter gemahl, erzherzog Albrecht von Österreich.

Wiener neudrucke. 1. Auf auf ihr christen von Abraham a SClara 1683. xiv und 135 ss. 2. Prinzessin Pumphia von Joseph Kurz. vii und 59 ss. 3. Der hausball eine erzählung 1781. xii und 24 ss. 8⁰. Wien, CKonegen, 1883. 1,20. 0,80. 0,60 m. — August Sauer, der als kritischer herausgeber sich oft erprobt und immer bewährt hat, eröffnet mit diesen gleichzeitig ausgegebenen heften ein 'unternehmen, welches die wichtigsten und seltensten litteraturwerke, die seit ausgang des mittelalters bis in den anfang des 19 jhs. in Österreich erschienen sind, einem gröfseren publicum und zugleich der litterarhistorischen forschung zugänglich zu machen bestimmt ist.' wie der prospect und der die litterarische entwickelung Österreichs sehr gerecht einschätzende offene brief im 1 hefte versprechen, gilt es vor allem eigenartig österreichisches zu sammeln. es werden sich die Österreicher und wir 'draufsen im reiche' gleichmäfsig freuen, die Wiener komische bühne wider aufleben zu sehen, Wienerischen dialect zu hören, in der Wiener localgeschichte zu blättern. so sind diese neudrucke in der tat eine willkommene ergänzung der vorhandenen neudrucksammlungen, und wenn man sonst der jetzt wahrhaft sportmäfsig betriebsamen neudruckmanie ein energisches ohe iam satis! zurufen möchte, was leider in meinem munde sich nicht recht ziemt, so empfängt man dieses unternehmen vielmehr mit glückwunsch.

Heft 1 ist des verf.s wegen, heft 2 der gattung zu liebe, heft 3 zu ehren Goethes, des nacherzählers des Hausballes neugedruckt. dem entsprechend sind auch die einleitungen verschieden gehalten, was ich sehr lobenswert finde: denn nichts ist verfehlter, als zu fordern, die vorbemerkungen zu den teilen eines solchen sammelwerkes sollten über einen leist geschlagen werden. feststehend ist nur dass 'die nötigsten bibliographischen und litterarhistorischen angaben' gebracht werden. in dieser beziehung hätte das vorwort zum 2 hefte aus Maltzahns Bücherschatz abt. iii nr 2289[b] und 2291, und aus Schmids Chronologie des deutschen theaters (wonach s. 176 die Pumphia schon 1754 aufgeführt worden sein soll) ergänzt werden können.

Die ausstattung der billigen hefte ist hübsch, die schrift

etwas klein aber scharf. zuweilen möchte man den herausgeber bitten, dem setzer noch etwas genauer auf die finger zu sehen: verwechselungen von *ſ* und *f*, *c* und *e*, *u* und *n*, *b* und *h* treiben ihr kleines spiel. nr 1 s. xi lies '8 bl.' statt '16 bl.' — wenigstens sind im neudrucke nur 8 widergegeben; s. 110 z. 11 lies 269 statt 265; nr 2 s. vi l. Gervinus iv statt v.

Der herausgeber sucht wie Braune in seiner sammlung die titel typographisch nachzuahmen. es mag das bei einem 'liebhaber' stimmung machen; zweck hat es keinen und schön ist es gewis auch nicht, die alte geschmacklosigkeit oder unbehilflichkeit da zu erneuern, wo doch der haupttext modernen zuschnitt hat. überhaupt geht mir Sauer in bewahrung der eigentümlichkeiten der vorlage etwas zu weit. es ist doch zb. wol nur graphische ziererei dass die zweite letter eines doppel-*rr* ein sog. rundes *r* ist; wozu dies nachahmen? ich kann es nur für nachlässigkeit des setzers halten, wenn im 1 hefte zb. s. 41 z. 24. 25, s. 42 z. 12, s. 45 z. 10, s. 92 z. 8, s. 93 z. 34, s. 105 z. 22; oder im 2 hefte zb. v. 269 in wörtern wie *vereinige, nicht, etliche, quelle* usf. zwischen lauter fracturbuchstaben ein antiqua-*i* oder -*q* oder -*a* oder -*r* oder -*t* eingeschaltet ist, wie umgekehrt zb. heft 1 s. 41 z. 29 das in antiqua gesetzte wort *Boccalinus* durch ein fractur-*i* unterbrochen wird; ich muss nur wider fragen: wozu dies nachahmen? ebenso wäre dem *hättten* 1 s. 43 z. 14 besser ein *t* genommen, das *Herrschaaren* in *Heerschaaren* 1 s. 55 z. 16 verändert, 1 s. 90 z. 12 nach *Sacramentum* eingeschaltet worden *ist;* auch 1 s. 111 z. 29 fehlt das verbum. 1 s. 92 z. 13 möchte ich *Keller* statt *Kellner* lesen. 3 s. 7 z. 33 *ihrem* statt *seinem.* auch die interpunction hätte ich trotz aller anerkennung des conservativsten verfahrens in neudrucken weniger geschont. zb. 1 s. 13 z. 11 fehlt punct | s. 45 z. 16 setze ! statt : | s. 125 z. 11 , statt ; | 2 v. 45 ! statt ? | ebenso v. 711 (vgl. 715) | 3 s. 15 z. 14 streiche das komma nach *schilderung.*

Endlich habe ich weniger respect vor der versanordnung und den scenischen anweisungen alter drucke. ich hätte in heft 2 zb. v. 40 den 1 halbvers vorn an der zeile und nicht in der mitte beginnen lassen. v. 269 ist gedruckt als ob es zwei verse wären usw. dann: Soffokles zb. spricht die 2 hälfte von v. 876 und die folgenden, sein name sollte also in derselben schrift gedruckt sein wie die der übrigen sprechernamen ist; er steht aber in der schrift der scenischen anweisungen zwischen klammern, sodass der leser zunächst glauben muss, Kulikan spreche weiter. derlei zahlreiche unebenheiten des originales sollten geändert sein. hierin muss sich der kritische neudrucker von dem handwerksmäſsigen unterscheiden. Sauer hat ja eine reihe von offenbaren fehlern beseitigt; aber ich wünschte — und ein textkritischer kopf wie er muss rasch dahin kommen —

dass er noch etwas weniger scheu vor dem heiligen originale gehabt hätte. je mehr kritische freiheit er bei aller philologischen akribie walten lässt, desto wertvoller wird seine sammlung sein. B. Seuffert.

Zur notiz.

Meine kritik seiner Deutschen philologie (DLZ 1883 nr 3) veranlasste den herrn dr Karl von Bahder so wenig zu ernster selbstprüfung, dass er sich vielmehr (Germ. 28, 252 f) für sein buch ein fleifszeugnis ausgestellt hat. unter solchen umständen wäre es unnütz, die schwäche und gegenstandslosigkeit dieses seines rechtfertigungsversuchs punct für punct mit ihm zu discutieren. wenn ich trotzdem die feder ergreife, so geschieht das nur, um zwei tatsachen richtig zu stellen: 1) hr vBahder behauptet dass die Wagnerschen biographischen sammlungen ihm 'von dem gelehrten, dem der nachlass anvertraut worden war, selbst angetragen worden sind.' unter diesem gelehrten kann nur hr prof. Strobl in Czernowitz verstanden werden (vgl. Anz. vi 105). derselbe ermächtigt mich zu der erklärung, dass der erste brief in der angelegenheit, am 17 januar 1880 geschrieben, von hrn vBahder ausgieng und die bitte an Strobl enthielt, ihm die benutzung der Wagnerschen sammlungen zu ermöglichen, von deren existenz hr vBahder durch den necrolog Anz. vi 99 ff kenntnis erhalten hatte. darauf hin versprach ihm Strobl, sein ansuchen bei Wagners witwe zu unterstützen. wer dies entgegenkommen Strobls als ein 'antragen' von seiner seite bezeichnet, der muss mit der deutschen sprache auf recht gespanntem fufse stehn. auch die endliche übergabe der Wagnerschen collectaneen an hrn vBahder erfolgte nicht durch Strobl. 2) hr vBahder behauptet, ich hätte ihm aus der benutzung der Wagnerschen sammlungen 'an sich' einen vorwurf gemacht. das habe ich nicht getan, vielmehr nur darüber mein entrüstetes bedauern ausgesprochen, dass sein buch der mafsen misraten ist, dass die aus Wagners nachlasse geschöpften notizen den einzig wertvollen bestandteil desselben bilden. wie viel übrigens hr vBahder Wagners manuscripten zu verdanken hat, ist durch seine jüngste erklärung nur undeutlicher geworden: man vergleiche in seiner Philologie s. ix 'diese notizen konnten eine wesentliche bereicherung erfahren durch die Wagnerschen sammlungen' mit Germ. 28, 252 'nur über etwa dreifsig autoren fand ich bei Wagner angaben, die mir unbekannt geblieben waren. darauf beschränkt sich der ganze vorteil, den ich aus Wagners sammlungen zog.'

Steinmeyer.

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTHUM UND DEUTSCHE LITTERATUR

IX, 4 SEPTEMBER 1883

Die schriften Notkers und seiner schule herausgegeben von PAUL PIPER. erster band: Schriften philosophischen inhalts (Germanischer bücherschatz hg. von ALFRED HOLDER. 8). Freiburg i/B. und Tübingen, JCBMohr (Paul Siebeck), 1882. CLXXXXIII und 868 ss. 8°.—15 m.*

Die einleitung zu dem ersten bande, welcher auf 868 seiten Boethius,[1] Categorien und De interpretatione, De partibus logicae, De syllogismis, De arte rhetorica, Marcianus Capella und in einem anhange: De musica, Notkers brief, Ruodperts brief und Memento mori enthält, gibt zunächst auf s. I—XCVIII ein verzeichnis von 26 handschriften, welche 'für die vorliegende ausgabe benützt worden sind.' bei jedem codex ist die einschlägige litteratur verzeichnet. auf eine beschreibung und characterisierung der hss. hat der herausgeber verzichtet. er hat aber von den für den ersten band in betracht kommenden hss. die SGaller codices 825. 818. 872 im 13 bande der Zeitschrift für deutsche philologie mehr oder minder ausführlich beschrieben und characterisiert. und das dort gesagte, worauf bei den einzelnen hss. auch verwiesen ist, muss herr Piper noch für zutreffend erachten, da er dasselbe in seiner ausgabe Notkers nirgends berichtigt.

Was er indes dort s. 314 f über den Boethius-codex 825 anführt, ist teilweise so confus und falsch, dass man glauben könnte, er habe denselben nie in händen gehabt. es ist irrig dass die lagen von je 4 doppelblättern nur bis s. 192 regelmäfsig durchgehen. die sämmtlichen 136 blätter, welche den Boethius-codex bilden (fol. 1^b—135^a steht der text, 1^a und 135^b, 136^{ab} sind unbeschrieben), liegen nämlich regelmäfsig in 17 lagen von je 4 doppelblättern. es ist auch nicht in einer der fünf folgenden lagen ein blatt eingelegt, da die 17 schicht mit s. 274 schliefst. sondern die 17 lage schliefst regelrecht mit 272. aber derjenige, welcher die hs. paginierte, hat das vom modernen buchbinder vorn eingeheftete papierblatt fälschlich mitgezählt. hätte hr P. die einzelnen blätter gezählt und auf die nicht blofs sichtbaren, sondern sogar greifbaren heftfäden geachtet, so hätte er sehen müssen, was zu jeder lage gehört. und durch diese einfache

[1] nicht Boetius, wie der herausgeber schreibt; s. HUsener Anecdoton Holderi, Leipzig 1877, s. 43.

[* vgl. DLZ 1883 nr 2 und 6.]

manipulation hätte er sich auch über die sämmtlichen lagen der dem Boethius beigebundenen Categorien-handschrift aufschluss verschaffen können.

Richtig ist dass die lage 1 (in der ganzen hs. die 18) aus 4 doppelblättern besteht. wenn hr P. aber sagt: 'ebenso (regelmäfsig) scheint der 19 (quaternio) zu sein, doch war dies ein quinio, da nach s. 296 und 306 je ein blatt ausgeschnitten ist,' so ist das mindestens unklar. die lage 2 bestand schon, als der text geschrieben wurde, nur aus 8 blättern, nämlich doppelblatt 1, doppelblatt 2, von doppelblatt 3 ist das hintere, von doppelblatt 4 das vordere abgeschnitten, und doppelblatt 5. das mitteldoppelblatt 6 ist von dem modernen buchbinder falsch eingelegt und gehört als mittelblatt in die vierte lage. die 3 (20) lage enthält richtig 4 doppelblätter, es ist aber wider eine Pipersche einbildung 'dass s. 327—336 eine lage für sich, 337. 338 ein einzelnes blatt bilden.' — s. 327—338 bilden vielmehr die 4 lage von 3 doppelblättern, zu welchen als 4 doppelblatt zwischen fol. 29^b und 30^a die falsch als mittelblatt in die 2 lage eingelegten fol. 13^{ab}, 14^{ab} gehören. von der Categorien-hs. sind also im codex 825 4 lagen von je 4 doppelblättern erhalten.

Nicht zutreffender ist, was hr P. ebendort s. 322 über den Capella-codex 872 sagt. allerdings liegt derselbe in quaternionen, der erste umfasst richtig s. 3—16, aber darnach ist kein blatt ausgeschnitten. was hr P. für ein ausgeschnittenes blatt hält, ist der vom buchbinder um die 1 lage gebogene falzstreifen des an den vorderen deckel angeklebten vorsatzblattes. das erste und das mittelblatt der 1 lage — nicht die ganze lage —, ferner sämmtliche blätter der 2. 3. 4. 5 lage und das 3 blatt der 9 lage gehörten einer foliohs. an, welche eine grammatikalische abhandlung enthielt, wie aus den teilweise noch lesbaren, mit capitalbuchstaben geschriebenen überschriften vermutet werden kann. sonst ist die schrift von dem dicken pergament vollständig abgekratzt. nur die eingeritzten linien, auf welchen die kurzen, 14,3 cm. breiten 28 zeilen standen, sind manchmal (fol. 9^a, 11^b, 14^a, 20^b, 21^a, 23^a, 24^b, 25^a, 27^a uö.) noch erhalten. und mit ihnen bilden dann die gleichfalls eingeritzten linien, auf welchen die darüber geschriebenen 22 zeilen des Capella stehen, ein gitter, da die folioblätter in quartform umgelegt wurden.

Aufser diesen wagerechten linien sind auch noch am inneren und äufseren rande je zwei senkrechte gezogen. und zwischen diesen, rechts oft über die erste linie hinausgreifend, steht fortlaufend ohne absatz der lateinische und deutsche text. nur ist jedesmal der anfang des deutschen nach dem lateinischen und umgekehrt durch einen uncialbuchstaben bezeichnet. selbst die gleichfalls mit schwarzen uncialbuchstaben geschriebenen capitelüberschriften beginnen nur teilweise mit einer neuen zeile. und an diese überschriften schliefst sich meist auch, mehr oder minder

abgerückt, das neue capitel, dessen anfang aber immer durch einen capital- oder grofsen uncialbuchstaben hervorgehoben ist. wie aber hr P. sagen kann dass alle capitelinitialen mit schwarzer tinte geschrieben sind, ist unerfindlich. denn wer überhaupt noch etwas sieht, muss sehen dass sie bis fol. 33ᵃ mit roter farbe eingezeichnet sind. grell rot sind die initialen fol. 1ᵇ, 3ᵇ *(N)*, 6ᵇ, 8ᵇ, 11ᵇ, 15ᵃ, 20ᵇ, 22ᵃ, 24ᵇ; — teilweise ist die rote farbe noch erhalten fol. 5ᵃ, 13ᵃ, 14ᵃ, 16ᵇ, 18ᵃ, 19ᵃ, 28ᵇ, 29ᵃ, 30ᵃ, 32ᵃᵇ. an den anderen stellen ist sie glänzend braun geworden.

Fol. 34ᵃ — 46ᵇ fehlen die initialen; fol. 47ᵃ bis zum schlusse sind sie teilweise kleiner und weniger kalligraphisch unzweifelhaft von jener hand mit schwarzer tinte eingetragen, welche von z. 2 *Quippe line/* den text dieser blätter geschrieben hat. 'dass mit fol. 51ᵃ z. 18 *Nā iā* nur eine andere feder, nicht ein anderer schreiber' beginnt, zeigt schon die allerflüchtigste vergleichung. warum lässt also hr P. doch die möglichkeit offen? übrigens hat derselbe schreiber nicht blofs bei dieser stelle, sondern auch noch bei anderen mit frisch gespitztem rohr gearbeitet, was hr P. nicht gesehen hat: fol. 53ᵃ z. 12 *ëccheroden.* fol. 56ᵃ z. 1 *//S crusmata.* fol. 69ᵃ z. 20 *Tie sint/.* fol. 71ᵃ z. 15 *Ibique.* fol. 82ᵃ z. 12 *His.*

Wenn der anfang eines satzes mit dem anfang einer zeile zusammentrifft, so pflegt dieser schreiber, welcher auch schon fol. 42ᵇ von zeile 6 *egypto* bis zum schlusse der seite copiert hat, im deutschen und lateinischen texte den anfangsbuchstaben über die erste querlinie auszurücken. er gebraucht ferner zur interpunction aufser dem punct und fragezeichen 1. die *distinctio finitiva, quae per conpletam sententiam animum auditoris liberat, et facit intelligere praenotata et scribitur puncto plano et virga inferius directa* (das erste mal fol. 48ᵃ z. 19 nach *quatuor)*; 2. die *distinctio suspensiva, quae animum auditoris retinet in suspenso et haec plura desiderare facit et scribenda est puncto et virga sursum directa* (das erste mal fol. 47ᵇ z. 1 nach *gegében)*, wie Ludolf von Hildesheim in seiner Summa dictaminum m sich ausdrückt. törichter weise hat hr P. Hattemer folgend das letztere unterscheidungszeichen durch unser ! widergegeben. neben gewöhnlichem *u* setzt dieser schreiber manchmal *v;* für *uu* findet sich *uv* und *vu*, für *uo* auch *vo*.

Keine von diesen äufserlichkeiten begegnet vor fol. 47ᵃ (42ᵇ); auch die characteristischen *N, T, Q, Z, U — z, ᴂ* werden abgesehen von fol. 42ᵇ auf fol. 1ᵇ — 46ᵇ nicht getroffen, woraus wie aus dem ganzen ductus der schrift erhellt dass diese nicht von jenem geschrieben sein können, der fol. 47ᵃ — 85ᵇ copierte.

Eine eingehende prüfung zeigt ferner dass von fol. 1ᵇ — 46ᵇ entscheidende buchstabenformen immer widerkehren. es scheint also nicht blofs, wie hr P. meint, dass dieselben von einem und demselben schreiber herrühren, sondern sie sind von éinem geschrieben. auch auf fol. 43ᵃ — 46ᵇ, für die hr P. wider irrig

einen besonderen schreiber annimmt, finden sich genau dieselben *E, N, Z—g, z, ę* und namentlich *U* wie auf fol. 1ᵇ—42ᵃ. nur ist die schrift nicht gleichmäfsig. auf der ersten und zweiten lage, namentlich auf den abgekratzten blättern, ist sie ziemlich grofs. nach der mitte der 3 lage wird sie allmählich kleiner. die erste hälfte der 4 lage ist so gedrängt geschrieben, als wollte der schreiber mit einer bestimmten anzahl von blättern ausreichen. in der zweiten hälfte wächst die schrift wider, und lage 5 ist teilweise (fol. 39ᵃᵇ, 40ᵃᵇ) noch gröfser und weiter geschrieben als die erste und zweite. fol. 41ᵃᵇ, 42ᵃ und 43ᵃᵇ—46ᵃᵇ der 6 lage stehen die etwas dünneren buchstaben wider enger als unmittelbar vorher, wodurch sie, und weil das pergament nicht abgekratzt ist, bei flüchtiger betrachtung einen anderen eindruck hervorrufen.

Characteristisch für die beiden schreiber sind auch die accente. der acut ist bei dem ersten kürzer, bei dem zweiten schräger; den circumflex bildet der erste mehr winkelförmig, der zweite mehr halbrund. auch setzt er beide mit wenigen ausnahmen genau auf den vocal, auf den sie gehören. der erste schreiber dagegen rückt beide manchmal, namentlich wo ein folgender hoher buchstabe den raum beengte, über den vocal hinaus ziemlich weit nach links. der accent steht dann scheinbar auch auf einem consonanten: fol. 23ᵃ z. 14 *gefŕistet.* fol. 25ᵃ z. 19 *geuûisſ.* fol. 22ᵇ z. 1 *Ŭúas.* fol. 39ᵃ z. 9 *gńuht.* viel häufiger noch sind beide links begonnene zeichen nach rechts geschoben. namentlich ist das wider der fall, wo ein vorausgehender hoher buchstabe der genauen schreibung hinderlich war. ton- und längenzeichen stehen dann zwischen vocal und folgendem consonanten (fol. 5ᵇ z. 4 *lichamo)*, ja sie rücken geradezu auf den folgenden consonanten: zb. fol. 5ᵃ z. 7 *Tok̂.* fol. 14ᵇ z. 19 *Taẑ.* fol. 18ᵃ z. 15 *sin̂e.* fol. 18ᵇ z. 1 *Tin̂.* fol. 19ᵃ z. 7 *sih́* usw. niemals steht der accent unmittelbar auf einem grofsen buchstaben: zb. *Ún̂de, Úbe, An̂dere, An̂e.* dagegen findet er sich mitunter deutlich zwischen zwei wörtern: fol. 22ᵇ z. 1 *si'iz.* fol. 15ᵇ z. 2 *si'in.* und ebenso wie diese unzweifelhaften fälle ist es zu beurteilen, wenn bei *ûo, ie, io, ia* (und *éi, íu, óu)* das längenzeichen teilweise auf dem zweiten vocal, oder, weil es zu hoch steht, und weil der haken im verhältnis zur schrift zu grofs ist, zwischen beiden erscheint. der circumflex gehört wie der acut immer auf den ersten vocal, bei dem sie mit der spitze auch immer einsetzen. gegen die schreibweise der hs. ist es also, wenn hr P. den circumflex in vielen wörtern auf den zweiten vocal setzt, in denen er ihn unmittelbar daneben auch auf dem ersten anbringt. ja, er setzt ihn auf den zweiten, wo er ebenso geschrieben ist, wie da, wo er ihn zu dem ersten zieht. und dass er überhaupt für die feinheit, mit welcher die diphthonge von Notker und seiner schule accentuiert wurden, kein verständnis hat, geht deutlich genug daraus hervor, dass er sich einbildet, wo Hattemer törichter

weise den zwischen den vocalen stehenden circumflex in ´ ` auflöste, sei derselbe meist zu dem zweiten vocale zu ziehen. nur da nämlich gehört der accent auf das zweite von zwei auf einander folgenden vocalzeichen, wo das erste als consonant zu betrachten ist: *iòche* 749[13]. *iúnclichero* 695[19]. *iágondo* 826[25]. — *idr* 746[12]. *gesuáþen* 701[22]. gegenüber *zuó* (duae) 75[12] steht *zûo* (zu) 89[26], daher wider irrig *gezûahtes* 738[5].

Auf die aufzählung der hss. folgen in der einleitung von s. XCVIII — CLXXXXIII die lesarten. es war für den druck aufserordentlich bequem, die varianten der einzelnen schriften fortlaufend vom texte getrennt zu setzen. aber um so unbequemer ist diese einrichtung für denjenigen, welcher dieselben benützen will. und dabei zeigt sich leider dass vielfach nicht angegeben ist, wo sich correcturen und rasuren finden. so zb. im Boethius nicht bei: *uuds* 10[3]. *conscientia* 16[14]. *mih* 32[9]. *tír* 51[11]. *állio* 51[17]. *suadere* 53[6]. *gibet* 54[21]. *numerum* 76[20]. *sanctum* 102[5]. *uuds* 108[9]. *ántuuúrta* 117[1]. *Thesis* 120[25]. *úbertéilet* 150[12]. *geuuáhtlichôsta* 170[20]. *prestare* 174[6]. *Mág* 217[11]. *dien* 236[1]. *dén* 300[21]. *réda* 304[12]. *rátiscôst* 327[19] usw.

Noch öfter sind correcturen ungenau, unvollständig, irrig beschrieben; so zb.: *conpascuus* 56[10]. *sáligen* 78[27]. *scithico* 112[2]. *milium* 149[12]. *skînen* 163[2]. *mersus* 209[20]. *effectu* 209[24]. *gubernaculis* 210[17]. *ióh* 218[10]. *gebrístet sînes* 271[2]. *Cessant* 271[23]. *iz* 274[5]. *Prelium* 297[4]. *perrumpere* 313[28].

Es würde zu weit führen, wenn ich aus den Categorien und dem Capella, sowie aus den kleineren stücken beispiele für all die gar nicht, oder ungenau angegebenen correcturen und rasuren anführen wollte. damit man aber nicht glaube dass die anderen hss. sorgfältiger nachverglichen sind als codex 825, so will ich wenigstens aus dem letzten gröfseren stücke des vorliegenden bandes, dem Capella, einige stellen namhaft machen, an denen correcturen und rasuren nicht angegeben sind: *secuti* 693[12]. *ángestendiu daz er áne chínt* 695[13]. *crebris* 695[14]. *únbetrogenun* 696[28]. *geliebta* 696[29]. *fulgidus* 707[13]. *pláuuá* 709[26]. *áber — cillenio* 710[19]. *chúningstûole* 711[5]. *kehóletez* 711[24]. *pectore* 714[25]. *socium* 715[3]. *frágen* 718[2]. *zuiuelon* 718[15]. *ultra* 721[14]. *cælesti pulchriores* 723[12]. *lactatus* 727[8]. *placeret* 728[2]. *animator* 728[9]. *iuuenalium* 728[13]. *gespátten* 728[23]. *zéichen* 728[25]. *iouem* 735[17]. *itidem* 735[22]. *est* 735[23]. *geládôt* 738[21]. *fúrkun* 742[3]. *formantis* 745[7]. *scóuuonde* 745[24]. *cancri* 749[31]. *erhártet* 753[3]. *sélbo ûf* 768[19]. *coniungere* 792[15]. *sarta. i. or//* 793[29]. *scandendum* 802[23]. *álso* 811[28] usw. falsch sind die varianten: *Itducam* 815[10]. *dementa* 834[24]. *secessise* 839[26] usw.

Vielfach ist auch etwas als lesart angegeben, was sich in der hs. nicht findet. so zb. im Boethius: *offici / efficientia* 186[29]. *consertat* 203[16]. *geuuórten* 246[30]. *cursus alternos* 291[18]. *reueharis* 304[21]. umgekehrt sind würkliche abweichungen nicht an-

führt; zb. *apprehehendit* 239[12]. manchmal ist dasselbe als variante angegeben, was im texte steht; so ebendort zb. *diuturnitatem* 115[20]. *tenuis* 119[11].

Auch das ist nicht immer bezeichnet, was von anderer hand herrührt; so zb. im Boethius: *áber* 274[4]. *d* bei *chád* 109[3]. im Capella: das flüchtig und schwach zwischen die zeilen gesetzte *chnivrigen*, nach welchem dann im texte 695[18] auf einer rasur *chniurigen* geschrieben ist.

Wenn die schlinge des *e*, was besonders auf den abgekratzten seiten des Capella leicht geschehen konnte, zusammenrann, oder wenn der buchstabe sonst undeutlich war, so haben die schreiber des Capella wie der des Boethius die *e*-schlinge oben noch einmal angesetzt. ober dieser stets mit dem buchstaben zusammenhangenden schlinge steht dann manchmal regelrecht der acut (Boethius: *sûmhéit* fol. 3^{b} z. 26. *némendo* fol. 29^{a} z. 7. — Capella: *héile* fol. 3^{a} z. 6. *féimda* fol. 13^{a} z. 5), sowie der circumflex, der immer von dem buchstaben getrennt ist (Boethius: *êr* fol. 22^{a} z. 11. *besudrotêr* fol. 85^{b} z. 6. — Capella: *fólgên* fol. 18^{a} z. 5. *ánderên* fol. 80^{a} z. 14).

Schon daraus geht hervor dass diese *e*-schlinge mit dem circumflex nichts gemein hat. hr P. hat das wol Zs. f. d. ph. 13, 321 erkannt, wenn ihm auch sonderbarer weise nicht klar geworden, was es mit 'dem *e* mit einem häkchen oben neben dem gewöhnlichen *e*' für eine bewandtnis hat. gleichwol setzt er solche '*e* mit dem häkchen' in den lesarten als *é* an; zb. *tôtén* 20[1]. *ménniskén* 137[13].

Oder hat er diese fehler einfach Hattemer nachgedruckt, den, was hr P. tadelt, 'dieses häkchen öfter zu der irrigen lesung *é* veranlasst hat'? an anderen stellen hat er unzweifelhafte druckfehler Hattemers, die er im texte verbesserte, als lesarten aufgezählt. so zb. im Boethius: *Íh* 41[10]. *famen* 143[22]. *uincimus* 224[21]. *kélfentemo* 226[15]. *quiquis* 234[23]. *adipicendi* 234[21]. *hárto* 249[30]. *tóh* 253[12]. *Dó* 267[25]. *amaria* 283[6]. *tér* 283[14]. *uideamus* 294[9]. *questionis* 305[10]. *ùnderskéit* 327[29]. *dáz* 343[4]. *erigamus* 346[11]. *Núllis* 346[22].

Selbst in die texte, welche auf s. 1—868 den lesarten folgen, ist eine reihe von druckfehlern des Hattemerschen abdruckes übergegangen. so zb. im lateinischen des Boethius: *opera* 23[12]. *iudicium* 55[14]. *superbia* 57[14]. *deflet et* 61[31]. *abiicit* 172[23]. *predestinatione* 304[4]. *subiiciuntur* 306[24]. *prescientia* 333[13]. *intelligentiæ* 346[11]. im deutschen: *zéichan* 14[31]. *únbeduuúngena* 122[18]. *guuúnnena* 288[7]. was sich hr P. wol bei den Hattemerschen druckfehlern: *unênegên* 195[27]. *undnent* 238[4], die er in seinen 'handschriftlich gesicherten text' aufnahm, gedacht haben mag? statt *ih erchám mih tô dés* setzt er 13[4] nach Hattemer mit schöner accentuierung *tódés*. und dass diese wie andere wörter druckfehler sind, die Hattemer übersehen hat, geht daraus hervor

dass in denselben, da sie deutlich und ohne abkürzung geschrieben sind, gar nichts zu verlesen war. auch den neuen terminus technicus *agnem* 58[23] (in der hs. steht *agne* mit dem abkürzungsstrich über dem *n)* hat hr P. von Hattemer geerbt.

Einen text aber, der sogar druckfehler eines früheren herausgebers als vermächtnis übernimmt, der im lesartenverzeichnis einen teil der in der hs. vorkommenden correcturen und rasuren unberücksichtigt lässt, einen anderen ungenau oder irrig beschreibt, der würkliche abweichungen vom texte übersieht, aber als abweichung anführt, was sich in der hs. nicht findet, und der selbst druckfehler eines älteren abdruckes als varianten aufzählt, wird wol niemand als brauchbare reproduction der handschriftlichen überlieferung gelten lassen. und doch hätte eine neue ausgabe der Notkerschen schriften mindestens jede weitere vergleichung der hss. entbehrlich machen und einen unbedingt verlässlichen diplomatischen abdruck der einzelnen codices unter genauer angabe aller correcturen usw. bringen sollen. das zu verlangen, ist man auch um so mehr berechtigt, als bereits abdrücke und collationen usw. aller Notkerschen schriften vorliegen, also nur eine ergänzung und berichtigung des schon vorhandenen zu liefern ist, die schliefslich bei fleifs und aufmerksamkeit selbst der liefern kann, der speciell von Notker gar nichts versteht.

Der wissenschaft würde freilich auch mit dem zuverlässlichsten abdruck der hss. dermalen kein dienst mehr erwiesen sein. zu forschungen über die sprache im Boethius, Capella und in den Categorien, zur untersuchung, was von Notker herrührt und was von seiner schule, genügen die vorhandenen abdrücke und collationen. das ergebnis abermaliger handschriftenvergleichung konnte überdies auf etlichen seiten mitgeteilt werden, und man brauchte wegen etlicher neuer lesarten nicht Hattemer sammt seinen druckfehlern zu reproducieren, in den sich jeder nach belieben und bedürfnis die neue vergleichung ebenso eintragen konnte, wie sich jeder, der sich mit Notker beschäftigt, die bisherigen bereits eingetragen hat. was die wissenschaft bedarf, ist eine auf grundlage des gesammten und, wie aus obigem hervorgeht, durch hrn P.s abdruck wider nicht abgeschlossenen handschriftlichen materials beruhende k r i t i s c h e a u s g a b e.

Hr P. hat sich nirgends in seinem buche darüber ausgesprochen, von welchem principe er bei seiner ausgabe eigentlich ausgieng. er hat aber auch kein princip durchgeführt. denn wenn es ihm nur darum zu tun war, einen diplomatischen abdruck zu liefern, warum hat er denn dann im lateinischen und deutschen texte einzelne änderungen vorgenommen? und wenn er kritik übte, warum hat er dann das eine mal fehler der hss. verbessert, das andere mal aber stehen lassen? er hat zb. im lateinischen texte des Boethius folgende lesarten geändert und unter den varianten aufgeführt: *educatis* 15[28]. *Numne* 46[15]. *di-*

disti 62[10]. *Cum* 78[17]. *ne* 85[18]. *fingere* 87[15]. *maria* 97[22]. *muros* 104[1]. *Ne enim* 105[24]. *adiunget* 107[23]. *Alde* 113[9]. *martii* 113[22]. *proportionem* 115[14]. *radicibus* 127[31]. *rectum* 139[5]. *abiciant* 145[29]. *uerentis* 153[9]. *seque ferre* 156[6]. *uoluptate* 160[16]. *intuitus* 165[32]. *falsae* 168[18]. *spernendumque* 170[4]. *reuerendum* 170[10]. *prestant* 175[3]. *inquit* 175[17. 32]. *prepositis* 187[15]. *tantum* 194[20]. *animo* 196[19]. *Nosti* 199[13]. *desiderat* 200[17]. *orationibus* 210[30]. *uoluntarie* 214[23]. *trenara* 223[14]. *quibus* 228[12]. *procedamus* 232[10]. *obluctare* 240[2]. *Non* 241[17]. *desiderant* 244[16]. *umquam* 258[25]. *EST* 261[4]. *Ad* 261[5]. *quorum* 262[9]. *ordine* 274[20]. *disponit* 281[29]. *ergo* 287[13]. *fortuna* 287[20]. *decernunt* 288[22]. *sistat* 292[14]. *quadragis* 300[3]. *naturae* 311[5]. *Intellegentia* 334[25]. *diffinit* 338[8]. *uigens* 340[22]. *totum* 349[29]. *sint* 355[2]. *fiunt* 357[27]. *eas referre* 358[25]. *existent* 359[4]. *faciendum* 359[7]. selbst ohne es in den lesearten anzuführen, änderte er: *Seruabit* 54[6]. — aber die im SGaller codex gleichfalls verschriebenen: *decliuum* 15[16]. *verno* 44[15]. *differentibus* 28[3] usw. hat er gegen die übereinstimmende lesart aller hss. stehen lassen. schon aus der übersetzung *álles írdiskes tínges* muste hr P. sehen dass dem übersetzer die lesart aller hss. *terrenis omnibus* vorlag. er hat aber doch 94[21] den schreibfehler des SGaller codex *terrenis animalibus* beibehalten. er widerholt 41[32] mit dem codex *desierit* statt *desinit*, das der sinn verlangt und das auch alle hss. ausweisen. der text der SGaller hs. ist also ebenso wenig durchweg abgedruckt als durchweg verbessert. hr P. hat nur geändert, was ihm bei flüchtiger vergleichung mit der ausgabe von Peiper zufälliger weise auffiel. und dabei hat er nicht einmal geachtet, ob die änderung auch in der übersetzung berechtigung findet, ob also die vorlage des übersetzers die lesart des Peiperschen textes oder vielmehr gerade jene auswies, die er corrigiert. gedankenlos änderte er 160[16] *de voluptate corporis* in das Peipersche *de voluptatibus corporis*, obwol das deutsche *fóne des líchamen lústsami* keinen zweifel lässt, was für den herausgeber Notkers das richtige ist. er hat eben nicht bedacht dass Peiper bei construction seines Boethiustextes von ganz anderen gesichtspuncten ausgehen muste, als ein herausgeber der SGaller übersetzung des Boethius, der nur den text herzustellen hat, den der SGaller übersetzer vor augen hatte.

Aber nicht blofs corrigiert, auch ergänzt hat hr P. manchmal den handschriftlichen text des Boethius. er schaltete ein: *quisquam* 26[18]. *de infortunio* 79[11]. *bonorum* 81[28]. *uariis* 92[2]. *se* 115[23]. *quoque* 127[9]. *quidem* 153[27]. *natura* 180[27]. *ego* 189[22]. *inquit* 208[12]. *sibi* 249[21]. *tam* 287[19]. *inquit* 294[8]. *haec* 319[32]. doch während das nach Peiper eingeschobene *de infortunio* 79[11] schon in Notkers vorlage gefehlt haben muss, daher nicht eingefügt werden durfte, ist die in allen hss. bei *protexi* stehende bestimmung *auctoritate* 26[16] nicht ergänzt, obwol aus der übersetzung *mit minero námehâfti* zu sehen ist dass sie auch in der

vorlage des übersetzers stand. 102^{24} fehlt das in allen hss. stehende *ob superbiam consulum.* und dass es auch in der dem übersetzer vorliegenden enthalten war, beweisen seine worte: *úmbe dia úbermûoti dero consulum.* es fehlt 94^{13} *sunt.* in dem satze *tabescis desiderio prioris fortunae* 51^{11} fehlt *affectu et* vor *desiderio*, das durch *suuíndest tu fóre démo uíte* übersetzt ist, während *desiderio* durch *lángêt tih* ausgedrückt wird. *Non pensari ęqua meritis*, wie 43^{6} steht, heifst gar nichts. es muss *premia* ergänzt werden, das sich auch in allen hss. findet. und wenn hr P. sagt dass in den beiden letzt angeführten beispielen nichts fehle, so beweist das nur dass er die deutschen worte nicht versteht.

So unkritisch wie seine änderungen sind also auch seine ergänzungen, die gleichfalls nicht auf einem studium des textes beruhen, sondern auf einer nachlässigen vergleichung der Peiperschen ausgabe. nach ihr sind auch einige worte gestrichen. so 327^{9} *de.* dass aber auch *te* nach *attingere* 45^{3}, das in keiner Boethiushs. vorkommt, wie aus der übersetzung hervorgeht, in deren vorlage nicht stand, hat hr P. wider nicht gesehen. er setzt 55^{21} *neque enim suffecerit intueri quaelibet. quod situm est ante oculos*, obwol schon aus der construction zu merken war, was überflüssig ist.

Eigentümlich ist hr P. mit den griechischen citaten verfahren. 23^{10} hat er das verschriebene *meecripse. ien* geändert; 23^{7} hat er aber das ebenso falsche *Ananos liras.* stehen lassen. er hat also in vier auf einander folgenden zeilen ein verschiedenes princip angewendet, oder er hat das letztere nicht geändert, weil er es für richtig hielt. 313^{21} hat er in ganz verdorbenen griechischen wörtern die silben zusammengenommen, die zusammengehören; 221^{26} aber liefs er ebenso verdorbene wörter fehlerhaft abgeteilt stehen. warum? ich weifs es nicht, und gewis hr P. auch nicht.

Nicht alle irrtümlich gesetzten worte sind also gestrichen, nicht alle lücken sind ergänzt, nicht alle schreibfehler sind verbessert. von den verbesserungen und ergänzungen sind noch überdies, wie die übersetzung ergibt, eine anzahl falsch. der von hrn P. reproducierte lateinische text des Boethius ist also vom kritischen standpunct aus ebenso völlig unbrauchbar wie vom diplomatischen.

Und endlich die deutschen texte? hoffentlich glaubt hr P. selber nicht dass sie vom kritischen standpuncte aus irgend welchen wert besitzen. er hat wol zb. im Boethius die lesart der hs. in folgenden beispielen sachlich geändert: *sólsól* 71^{6}. *só lébet* 79^{31}. *sól* 99^{20}. *máhti ian* 100^{3}. *tín* 143^{7}. *tés tóh* 146^{3}. *Tér* 160^{19}. *óbe* 178^{14}. *dien* 208^{6}. *fláhet* 271^{13}. *gerúcchent* 296^{7}. *láng* 298[illegible]. *dóz iz* 328^{17}. *gelírnenne* 362^{6}.

Von diesen vierzehn schreibfehlern hatte aber bereits Graff in seinem abdruck des Boethius zehn verbessert. bei zweien:

só lèbet und *Tér* hat er durch beigesetztes (sic) jeden laien auf den schreibfehler aufmerksam gemacht. *Tér* ist aufserdem von Graff in seinem Ahd. lesebuch s. 61 corrigiert. die bescheidenheit des hrn P. wird also wahrscheinlich nicht so weit gehen, dass er sich an diesen änderungen ein grofses verdienst beimisst. es bleiben demnach im ganzen Boethius nur zwei verbesserungen, die er auf eigene faust unternommen hat: *tésto* 146[3] und *ting* 143[7]. davon ist aber die erste entschieden falsch. der übersetzer des Boethius sagte nur *déste* (89[21]. 127[26]. 128[4. 6]. 232[12]. 258[24]. 261[17] usw.), und die abgeschwächte, enklitisch gebrauchte instrumentalform *te* ist ebenso stets unbetont, wie die fragepartikel *na*, die aufforderungspartikel *nu*, *no* und die relativpartikel *tir*. es ist also nicht einzusehen, wie daraus accentuiertes *tóh* hätte verschrieben werden können.

Dagegen ist es hrn P.s unbestreitbares verdienst, über alle anderen schreibfehler, auch die handgreiflichsten, seine schützenden arme ausgebreitet zu haben. und wenn er nach beendigung seiner Notkerausgabe sich zeit nimmt, Notkers sprache zu studieren, so wird er gewis zu seiner überraschung finden dass deren weit mehr sind, als er vielleicht jetzt noch ahnt. oder hat er etwa jetzt schon erkannt dass zb. *sprâchâ únde ding ne múgen — nieht uuérdent* 65[13]. *dáz sie — neuuírdet* 83[6]. *nio er — uerlâzenèr tûèn* 25[18]. *iz — dôsent* 203[18] usw., dass *chád ih* als übersetzung von *inquit* 242[15] usw. unmöglich sind? warum hat er sie denn dann nicht ebenso geändert, wie *tés tóh* und *tin*? und wenn er diese schreibfehler stehen liefs, weil er die geschäftsmäfsige arbeit unternehmen wollte, einen diplomatischen abdruck des codex 825 zu veranstalten, warum hat er dann nicht auch jene stehen lassen, die Graff geändert hat? hätte Graff auch alle anderen irrungen verbessert, hr P. hätte wol die schwierige arbeit auf sich genommen, sie auch zu verbessern.

Von den fehlern, welche Graff nur markiert hat, sind die meisten aufrecht erhalten. wahrscheinlich hat hr P. nicht gewust, wie er ändern soll. es blieb stehen: *behéilet* 95[29]. *asáment* 195[20]. *Ûizuuertig* 201[2]. *binget* 232[24]. *cnhúttele* 299[30]. *hóren* 300[19] usw. er hat ja auch nach Hattemer silben zu wörtern verbunden, die nicht zusammengehören, und umgekehrt wörter in einzelne silben aus einander gerissen. seine vertrautheit mit der sprache Notkers kann also nicht grofs sein. er schreibt *érbóre* 227[10] und setzt *dîng mán* 34[1], *mûot súht* 46[19], (mit falscher accentuation) *sine uuélbe* 46[23], *dáz léid uuénde* 61[23], als wenn das zweite wort ein subst., das dritte ein verbum wäre. er setzt 19[4] *über si genôta sin méister socrates ten dôt*, hält also *si* für das von der präp. abhängige pronomen, während es die falsch accentuierte stammsilbe des zeitwortes *ubersigenôn* ist, das er im Sprachschatz hätte finden können. 61[28] schreibt er selbst *übersigenôta*, aber nur deshalb, weil es hier Hattemer im gegensatz

zur ersten stelle ebenso schreibt. und dass diese und andere stellen nur dem gelehrten herausgeber, nicht etwa dem unaufmerksamen setzer zur last fallen, folgt daraus dass 44[8] bei *hólz. éichelôn* mitten in einem worte der punct der hs. aufrecht erhalten ist.

Oder glaubt hr P. etwa diese wörter ebenso als richtig verteidigen zu können, wie er komischer weise *bûochamero* 42[9], trotzdem es der schreiber 23[25] selbst verbesserte, allerdings nicht aus eigenen Notkerstudien, sondern aus der Weinholdschen grammatik gerechtfertigt hat? wie sichere belege in den Psalmen und im Capella ergeben, war die vereinfachung des *sk* in *s* Notker und seiner schule noch fremd. *uuista* 17[1] muss also gleichfalls vom abschreiber herrühren, der auch 49[22] *trimbi* aus *timberi* verschrieben hat, dem man sonst in Notkers schriften allein begegnet. und wenn hr P. Weinhold auch für vereinfachung des *sk* anzieht, so weifs er eben nicht dass dieser in seiner grammatik nur anführt, was in den benützten drucken an lauten und formen erscheint, dass er aber gar nicht untersucht hat, ob diese dem schreiber einer hs. oder dem verf. eines werkes angehören.

Was Notker und seine schule gebraucht hat, aus dem schwankenden gebrauch der verschiedenen schreiber festzustellen, ist eben die kritische aufgabe eines herausgebers der schriften, die auf den namen Notkers gehen. er muss auch die frage beantworten, was unmittelbar von Notker herrührt und was von anderen übersetzt ist. laute und formen geben hierüber höchstens indirecten aufschluss. aber aus der construction und dem wortvorrat zeigt sich deutlich dass nicht alles von einer person bearbeitet sein kann. auch hinsichtlich der accente weichen die einzelnen stücke teilweise merklich von einander ab. als gemeinsame regel für Notker und die gesammte SGaller schule gilt die accentuierung der stammsilbe jedes einfachen selbständigen wortes (s. *Oportet autem scire, quia verba theutonica sine accentu scribenda non sunt praeter articulos, ipsi soli sine accentu pronuntiantur acuto aut circumflexo.* Notkers brief an bischof Hugo II).

In dem Psalmencodex zb. ist freilich die stammsilbe namentlich gewisser oft widerkehrender wörter auffallend häufig unbetont; zb. Ps. 118 steht *gibot* 19. 32. 40. 60. 63. 69. 73. 87. 115. 127. 143(2). 166. 176 unaccentuiert. aber es darf daraus nicht geschlossen werden dass bereits die urschrift unvollständig accentuiert war. denn schon in den alten Basler bruchstücken 1 und 2, die überhaupt dem original ungleich näher stehen als der Psalmencodex, finden sich, so verschieden diese bruchstücke auch sonst sind, nur wenige stammsilben ohne accent. dass im Zürcher bruchstück des Boethius viele stammsilben unbetont sind, hat gleichfalls nur in der unaufmerksamkeit des schreibers seinen grund. in der alten Boethiushs., die überhaupt unter allen Notkerhss. am sorgfältigsten und vollständigsten accentuiert ist und

die daher bei einer kritischen untersuchung des accentuationssystems Notkers und seiner schule als ausgangspunct genommen werden muss, finden sich nur wenige unbetonte stammsilben. so zb. die von hrn P. nicht verbesserten: *festes* 10[4]. *gehaba* 22[1]. *kehaben* 57[7]. *geslagena* 73[5]. *uuarmi* 77[30]. *mere* 78[5]. *Ube* 78[10]. *geziug* 92[7]. *bedarf* 93[20]. *bezeren* 98[25]. *freuuest* 115[11]. *manige* 118[21]. *filo* 126[10]. *vordara* 138[25]. *Unmez* 197[4], die sonst stets mit dem acut versehen sind. der circumflex fehlt zb.: *hohiu* 22[15]. *min* 27[29]. *saligen* 74[1]. *not* 186[21]. *sin* 188[4]. unaccentuiert steht ein diphthong in: *lieb man* 53[29]. in der regel hat hier der vocal jeder silbe, welche den hauptton trägt, einen accent, und zwar, wenn er kurz ist, den acut, den circumflex, wenn er lang ist. von den wenigen irrtümern des schreibers hat hr P. wol einige (bis auf seite 60: *begôndôn* 5[8]. *uuórte* 6[5]. *uuás* 10[3]. *uuúrfzáueles* 24[19]. *bísa* 17[16]. *bráhta* 20[14]) corrigiert. andere aber hat er stehen lassen. es findet sich irrig der circumflex auf einer kurzen silbe: *sîgelôsen* 23[1]. *fínfstûnt* 34[15]. *sîneuuélbe* 46[23]. *êr* 65[23]. *sâgen* 210[23]. *gôtes* 227[30]. der acut steht fälschlich auf einer langen silbe: *gehórên* 62[7]. *sélo* 117[15]. *gehórtist* 127[5]. *érera* 138[5]. *scónesto* 165[28]. *skímen* 196[25].

Der dem *h* vorausgehende lange vocal wird im Boethius verkürzt, wenn auf dasselbe wider ein vocal folgt: *káhes* 13[21]. 14[2]. *uáhent* 40[3]. *fáhên* 43[23]. *uáhenne* 87[29]. *sáhe* (vidisti) 74[19]. *sáhe* 30[12]. *sáhen* 14[19]. — *sáhen* (serere) 127[31]. *sáhet* 39[7] usw. in den Psalmen aber bleibt der vocal lang: *gâhes* Ps. 14, 3. *gâhot* 7, 12. *fâhenne* 126, 2. *fâhent* 89, 10; 93, 21. *fâhen* 68, 28. *sâhen* (vidimus) 73, 9; 89, 15; — 56, 7; 108, 25. *sâhent* 13, 6. — *sâhen* (seminavimus) 80, 3. *sâhet* 68, 25 usw.

Es befolgte also die übersetzung der Psalmen schon hinsichtlich der accentuierung der stammsilbe im einzelnen eine andere norm, als die des Boethius. noch viel verschiedener sind diese stücke unter sich und teilweise wider von anderen, was die betonung der auslautenden bildungs- und flexionssilben anbelangt. die Psalmen hatten schon ursprünglich alle endungen, welche sie als lang bezeichnen, viel häufiger daneben auch ohne bezeichnung der länge geschrieben. denn dass das seltene vorkommen der circumflexe auf bildungs- und flexionssilben in der Psalmenhs. nicht wie die mangelnde betonung der stammsilben aus unachtsamkeit oder unkenntnis des schreibers erklärt werden kann, ergibt sich daraus, dass auch auf dem Münchner blatte und den Basler bruchstücken alle silben, welche circumflectiert sind, häufiger ohne längenzeichen begegnen. auf dem Münchner blatt ist überhaupt nur 1 endsilbe als lang bezeichnet. von den Basler bruchstücken hat das zweite auf blatt 2 keinen, auf blatt 1 einen circumflex. auf blatt 3 und 4 sind 9 endsilben in 13 beispielen circumflectiert. das Basler bruchstück 1 weist 14 längenzeichen in 6 endungen aus, ungeachtet Ps. 136, 5—137, 8; 139, 6 bis

140, 6, die es enthält, zu jenen gehören, die auch im Psalmencodex häufiger circumflectiert sind.

In der urschrift des Boethius dagegen war die länge der endsilben principiell überall angegeben. selbst noch in dem Zürcher bruchstück, das doch, wie angeführt, nur wenige stammsilben betont, namentlich aber im codex 825 fehlt das längenzeichen nur in einer zum teil verschwindend kleinen anzahl von beispielen auf jenen bildungs- und flexionssilben, welche im Boethius und damit übereinstimmend in anderen stücken so constant circumflectiert sind, dass ihre länge, was Notker und seine schule anbelangt, als gesichert zu betrachten ist. so fehlt zb. der circumflex öfter in der bildungssilbe *án* der ortsadverbien: *uuánnan* 32$^{21.\,22}$. 219^{28}. *hinnan* 231^{7}. *dánnan* 11^{26}. 25^{30}. 37^{3} usw. er fehlt manchmal im dat. plur. der adjectiva: *sínen* 29^{21}. *uuélichen* 28^{4}. *níuuen* 37^{26}. *ánaudllonten* 43^{27}. *cláten* 50^{12}. *únscúldigen* 71^{20}. *múrgfaren* 78^{12}. *únlébenden* 201^{13} usw. nur neun mal findet sich gegenüber zahlreichen *-tón* die endung *-ton: uuándon* 5^{3}. *lérton* 7^{9}. *hábeton* 11^{4}. 97^{19}. *zócchoton* 21^{15}. *bechndton* 34^{27}. 342^{5}. *chérton* 312^{7}. *téilton* 339^{14}. fünf beispiele begegnen für *-tin* neben häufigem *-tín: máhtin* 10^{14}. 358^{15}. *skírmdin* 16^{4}. *rûmdin* 28^{22}. *fórderôtin* 68^{26}. nur vier mal steht *-tost* neben regelmäfsigem *-tóst: ságetost* 42^{20}. 218^{13}. 219^{3}. 219^{9}. ein beispiel begegnet für *-tist: uuóltist* 146^{10}.

Hr P. hat in allen diesen fällen, wie in anderen, das fehlende längenzeichen gleichfalls weggelassen. und wo der schreiber, was manchmal sich findet, einmal eine endsilbe circumflectiert, hart daneben aber das längenzeichen vergisst, hat es hr P. auch vergessen. er schreibt: *sálig — sálig* 154^{27}. *chúmftig — chúmftig* 331$^{24.\,30}$. *keuuáltig — keuuáltig* 109$^{7.\,18}$ usw. würklich falsch hat der schreiber des Boethius nur selten eine endsilbe accentuiert; zb. *peuólén* (part. praet.) 76^{1}. *keldzén* (part. praet.) 343^{10}. *geuudhstén* (dat. plur. subst.) 91^{6}. *disén* (acc. sing. masc.) 257^{12}. *únsinnigé* (acc. plur. masc.) 53^{18}. *geskéidené* (nom. plur. masc.) 90^{18}. der corrector des Boethiuscodex dagegen war, wie man aus dem wenigen sieht, was er geschrieben, über die betonung der endsilben ebenso im unklaren, wie über die betonung der stammsilben. er schreibt: *élelendén* (acc. sing. masc. des adj.) 48^{12} und lässt zb. 36^{18} den zusatz: *uuanda si mih sculdigunt*, der nicht, wie hr P. angibt, vom schreiber des codex mit anderer tinte geschrieben ist, ganz ohne accent.

Hr P. hat auch die wenigen falschen accente des schreibers, sowie die nachlässigkeiten des correctors für richtig gehalten, denn er hat sie nicht verbessert. ja er hat als besondere zierde des textes die in der hs. vorhandenen schreibfehler noch durch eigene lesefehler vermehrt. gegen die hs. sind die accentuierten und nicht accentuierten silben in: *rífen* 15^{8}. *filo* 27^{29}. *unde* 38^{5}. *ddz* 61^{7}. *skôníu* 64^{23}. *dánne* 78^{1}. *ámbaht — ámbáht* 102^{28}.

selbo 117[17]. *ding* 176[29]. *mit* 183[14]. *sint* 197[17]. *sia* 225[6]. *fóne* 236[3]. *dien* 337[17] usw. noch viel zahlreicher sind die lesefehler im Capella, wo hr P. mit ausnahme von: *uuír* 688[10]. *sín* 701[26]. *uuílon* 702[8]. 708[26]. *zeséuuun* 712[13]. 750[15]. *ánte* 744[11]. *ér* 765[16]. *síne* 772[24]. *sáligostén* 817[15]. *scipiónis* 832[2]. *hábenis* 834[22]. *fólgeta* 845[6] auch alle die anderen zahllosen misgriffe namentlich des ersten copisten für richtig gehalten hat. dieser schreiber des Capella hat viele stammsilben ohne accent gelassen: *muoter* 690[11]. *singen* 690[18]. *ketanen* 704[23]. *gerennet* 707[27]. *chreftiga* 709[15]. *ding* 715[25]. *heizet* 721[29]. *luft* 741[7]. *spilogerner* 758[7] usw. er hat kurze stammsilben mit dem längenzeichen versehen: *uuâzere* 715[20]. *sthet* 742[29]. 758[26]. 771[1]. *uuír* 748[4]. 761[8]. *kespróchen* 744[7]. *gesláhen* 754[26]. *keskéhen* 756[1]. 765[25]. *sláhet* 690[25] usw. dagegen findet sich auf längen der acut: *bráhta* 695[8]. 757[6]. *trúregen* 694[16]. *uuáren* 708[7]. 743[29]. 759[1]. *hórta* 729[30]. 760[3]. *zuéne* 753[12] usw. usw.

In accentuierung der diphthonge ist namentlich wider der erste schreiber des Capella so schwankend und fehlerhaft, wie nur noch der schreiber der Psalmen, der das verständnis für die feinheit in betonung der diphthonge, welche Notker und seiner schule eigen war, gleichfalls fast verloren hat. dass er den circumflex oft in die mitte zwischen die zwei vocale, ja sogar direct auf den zweiten vocal setzt, wurde bereits bemerkt. gesagt ist auch dass hr P. diesen irrtum nicht blofs bewahrt hat, sondern geradezu für richtig erklärt. und während der schreiber des Boethius die diphthonge mit wenigen ausnahmen (zb. *kerúobôn* 37[8]. *súochent* 219[3]. — *íoman* 28[11]. — *tróumda* 61[16]. — und *pedíu* 328[28], das hr P. allein corrigiert hat) stets richtig betont, setzt der Capellaschreiber den circumflex auf die eigentlichen diphthonge *íu*, *óu*, *éi*, *éu*, — *áu* (Boethius 127[5]), *ói* (Boethius 231[17]), denen der acut zukommt, und den acut auf die uneigentlichen *ûo*, *îe*, *îo*, *îa*, denen der circumflex gebürt.

Unzählige mal steht der circumflex auf dem diphthong *êi*; zb. *uuêtz* 691[7]. *mêist* 693[8]. *skêin* 697[13]. *nehêin* 710[23]. *zêichene* 720[6]. *erglêtz* 721[10]. *êinzen* 721[21]. *chlêinero* 721[25]. *begrêif* 721[27. 28] usw. oft auf *îu* und *ôu*: *fîurinen* 734[15]. *fîurgót* 736[15]. *nîundun* 737[20]. *lîutcota* 738[10]. *lîute* 739[19]. 745[9]. — *gesoûga* 696[17]. *gesoûgter* 726[27]. *toûgeniu* 715[25]. *floûg* 720[23]. *loûfôn* 728[21]. *hoûbet* 697[17]. *sloûfet* 715[8]. *oûgta* 744[4]. der acut statt des circumflexes findet sich: *búozen* 713[18]. *íoman* 729[5].

Nicht sorgfältiger sind die bildungs- und flexionssilben betont. und wer, ohne durch kritische untersuchung das richtige festzustellen, nur die accente im Capella und in den Psalmen ins auge fasst, muss allerdings zu der jedesfalls irrigen meinung gelangen dass die Notkerschen accente keine bedeutung für bestimmung der quantität des vocales in den endsilben besitzen. er lässt zb. die länge der endung *-ér* im nom. sing. m. des adj.

unzählige mal unbezeichnet: *uuórtener* 695[3]. 702[29]. *geûopter* 695[18]. *gescúnter* 718[22]. *fáleuuer* 749[24]. *túncheler* 753[7]. *pláuuer* 756[8]. *pleícher* 756[9] usw. ebenso oft *-én* im dat. plur.: *natûrlichen* 702[7]. *gesuúngenen* 730[7]. *mágedlíchen* 732[7]. *feruuórfenen* 737[30]. *stérnahten* 741[9]. *tíuren* 742[16]. *prútelichen* 743[24]. die bildungssilbe *án* steht ebenso oft mit dem circumflex als fälschlich ohne denselben: *dánnan* 690[14. 22]. 692[20]. 693[1]. 703[17]. 713[6. 17]. 714[20]. 730[5]. 737[17. 18]. 742[21]. 749[16]. *uuánnan* 711[19]. *férrenan* 713[28]. *ûzenan* 732[19]. 738[20] usw.

Hr P. verewigt alle diese schreibfehler. er accentuiert mit dem unwissenden schreiber: *gétán* 693[6]. *géfrúmmenne* 768[16], während doch im gegensatz zu den schweren präfixen, welche den hauptton und hauptaccent auf sich ziehen, die leichten ausnahmslos unbetont bleiben und keinen accent haben. er accentuiert *stúcché* 779[17], ungeachtet suffixvocale nie einen hauptton tragen können. sind sie daher kurz, so stehen sie ohne accent, und nur die länge wird durch den circumflex bezeichnet.

Alle diese wörter und endungen kommen aber daneben so oft auch mit der schon durch Boethius gesicherten betonung vor, dass über das, was zu setzen ist, kein zweifel sein kann. überhaupt kann über die betonung einer stammsilbe nur da manchmal würkliches bedenken obwalten, wo das wort, was indes sehr selten der fall ist, in sämmtlichen Notkerschen schriften nur einmal begegnet. schwierig ist die accentuierung eines wortes, das in einem bestimmten stücke nur selten und stets mit wechselndem accente vorkommt. die anderen schriften können in diesem falle nicht immer entscheiden, da sie, wie schon aus der oben erwähnten verkürzung eines langen vocales vor *h* hervorgeht, im einzelnen von einander abweichen. nur die können mit grund herangezogen werden, welche auch sonst neben den gleichen accenten die gleiche construction und den gleichen wortvorrat ausweisen, also von demselben übersetzer herrühren. andere als Notkersche denkmäler dürfen zur entscheidung zweifelhafter fälle nur mit grofser vorsicht herangezogen werden. schwierig ist namentlich auch die bestimmung der quantität einiger endsilben, deren vocal durch keinen consonanten geschützt ist.

Statt aber auch dieses alles zunächst genau festzustellen, und die einzelnen schriften nach dem für sie erschlossenen principe ihrer autoren zu betonen, begnügte sich hr P. die schwankende accentuierung später, zum teil nachlässiger schreiber zu reproducieren, die die grundsätze, nach welchen Notker und seine schule betonten, oft gar nicht mehr kennen und verstehen. dass er dem principe nicht nachforschte, nach welchem die präpositionen *in*, *an*, *mit* teils betont, teils unbetont erscheinen, dass er nicht untersuchte, wann das persönliche pronomen, wann der bestimmte artikel einen accent haben, braucht wol nicht erst gesagt zu werden. nur zwei beispiele finden sich im ganzen Boe-

thius, in welchen *in* unbetont ist, wenn der unbetonte bestimmte artikel darauf folgt: *in demo spráhhûs* 74[25]; *in dien himeliskên* 102[7]. hr P. hat auch diese zwei schreibfehler richtig abgedruckt. der vor *sélb* stehende artikel hat stets den acut. nur zweimal hat ihn der schreiber des Boethius vergessen: *daz sélba* 105[10]. *dáz ist taz sélba* 129[18]; und hier vergisst ihn auch hr P., so gewissenhaft hat er gearbeitet.

Man ersieht aus der Boethiushs. noch ganz genau das wichtige gesetz, nach welchem der nebenton in drei- und mehrsilbigen wörtern von Notker bestimmt wurde. nur begegnen hier weit mehr irrungen und auslassungen, als bei setzung des haupttones. hr P. hat vielleicht zum glück für seine ausgabe nicht einmal den versuch gemacht, den nebenton zu regeln. die accentuation des textes ist also kritisch durchweg ebenso völlig unbrauchbar, wie der text selbst. sogar die buntscheckige schreibweise der abschreiber hat er in demselben beibehalten. nicht einmal das SGaller anlautgesetz, dessen grundzüge im Boethius trotz aller abweichungen ebenso unverkennbar hervortreten, wie sie in den Psalmen fast ganz unkenntlich sind, ist zur durchführung gebracht. — ob hr P. bemerkt hat dass im Boethius verse vorkommen (vgl. Lachmann Über ahd. betonung und verskunst s. 241), weifs ich nicht. bezeichnet hat er sie wenigstens eben so wenig wie Graff und Hattemer.

Und nicht einmal äufserlich unterscheidet sich der neue Notkertext von dem Hattemerschen. hr P. hat gleichfalls die einteilung der codices beibehalten, nur dass er auch beim Boethius die einzelnen abschnitte bezifferte. die gewöhnliche capiteleinteilung aber ist weder beim Boethius noch beim Capella angegeben. wie mühsam man in folge dessen immer suchen muss, wenn man eine bestimmte stelle nachschlagen will, davon kann sich jeder leicht überzeugen. und man muss ganz abgesehen von speciellen lesarten schon deshalb die originaltexte in anderen ausgaben zu rate ziehen, weil hr P. ebenso wenig wie Graff und Hattemer irgendwo durch den druck unterschieden hat, was den autoren angehört und was den commentatoren und scholiasten. für jene stellen der commentare und scholien, welche nur übersetzt vorkommen, ist nirgends der lateinische urtext nachgewiesen. und doch ist es oft, um das deutsche zu verstehen, und mitunter auch, um es zu verbessern, geradezu notwendig, den lateinischen wortlaut zu kennen, der dem übersetzer vorlag. freilich bedarf es der weitverzweigtesten und eingehendsten untersuchung, um diesen festzustellen. hr P. sagt freilich bei gelegenheit, die scholienerklärung zu Boethius sei leicht zu beschaffen. er hat darüber also nachgeforscht? nun denn, wenn er sagen wollte, wo sich der commentar und die scholien zu Boethius so finden, wie sie dem SGaller übersetzer derselben vorlagen, könnte er des allgemeinsten dankes sich versichert halten. aber durch

seine Notkerausgabe, der der fabrikstempel nur zu deutlich aufgedrückt ist, hat hr P. niemandem einen dienst erwiesen, sich selber am wenigsten.

Prag, april 1883. JOH. KELLE.

Mittelhochdeutsche metrik. leitfaden zur einführung in die lectüre der classiker. von RICHARD vMUTH. Wien, Hölder, 1882. x und 130 ss. gr. 8°. — 3,50 m.*

Wären alle die 'bedürfnisse' des publicums, welche von schriftstellern und verlegern als vorhanden behauptet werden, würklich vorhanden, so müsten die lese- und lernbedürftigen sich bisher in einem zustande traurigster hilflosigkeit befunden haben. glücklicher weise aber trifft die begründung der herausgabe neuer schriften durch das 'bedürfnis' nicht allzu häufig so richtig zu als bei der Mittelhochdeutschen metrik vMuths: eine ausführlichere darstellung dieser lehre, welche billigen ansprüchen genügen konnte, fehlte in der tat. ist sie jetzt vorhanden? — ich prüfe das vMuthsche buch mit dem mafse, welches man an ein elementarbuch, an ein 'compendium in usum delphini', wie der verf. sagt, legen darf.

Im I abschnitt handelt vMuth über betonung und quantität, denn da der deutsche versbau auf dem wortaccent beruht, wird man es nicht allgemein mit Behaghel Eneide CXVII anm. für 'den grofsen irrtum unserer metrischen darstellungen' erachten, 'dass sie accentfragen als teile der metrik geben.' die betonung der stammsilbe nennt vM. § 1 eine 'logische'. will er diesen, wie mir scheint, nicht glücklichen namen benutzen, so darf er nicht s. 10 die accentuierung *alméhtiger* als 'logische betonung mit unbetonter erster' bezeichnen: logisch wäre es, denjenigen teil des compositums am meisten zu betonen, welchem die wichtigste function zufällt. das ist hier *al*, welches den begriff *mehtic* präcisiert. trägt aber *al* einen accent, so ist das nicht, wie vM. aao. lehrt, ein tiefton, sondern der höchste ton, der in dem worte vorkommt. im nhd. *ohnmächtiger* hören wir das noch deutlich, wie denn überhaupt das nhd. seine composita im wesentlichen noch ebenso betont wie das mhd. und ahd. ich verweise auf die reichlichen zusammenstellungen in Sanders Abriss der deutschen silbenmessung und verskunst, Berlin 1881, § 20 ff. vM. hat aber nicht gesehen dass durch das nhd. und die zweite abhandlung Lachmanns Über ahd. betonung und verskunst die regeln bestätigt werden, welche Scherer schon in der 1 auflage seiner GDS über die accentuation der composita gegeben hatte,

[* vgl. DLZ 1883 nr 8 (ESteinmeyer). — Litteraturbl. für germ. und rom. phil. 1883 nr 6 (HPaul).]

regeln, zu denen die Vossischen in der Zeitmessung der deutschen sprache' 22 ff. 122 ff im grofsen ganzen stimmen (vgl. auch Sievers Phonetik s. 184 anm. 6). dem verf. einer mhd. metrik hätte nicht entgehen sollen dass hier ein fundamentaler fortschritt vorliegt, dessen nichtbeachtung in das I capitel unrichtigkeiten und unklarheiten gebracht hat (man vgl. die §§ 2. 5. 6, auch 21).

Für einen fehler in vM.s lehrweise gibt der II abschnitt (neben anderen) zwei belege. 'die gröste schärfe und klarheit der definition', für welche der verf. angeblich (s. VII) 'überall sorge getragen' hat, wird nicht erreicht, sobald man wesentliche puncte einer erklärung nachträglich bringt. § 8 stellt auf 'das gesetz der einsilbigkeit der senkung, dh. zwischen je zwei hebungen darf nur eine senkung stehen und diese muss . . . einsilbig sein.' erst der folgende paragraph trägt nach dass zwischen grammatischer und prosodischer einsilbigkeit scharf zu unterscheiden sei. demnach muste von vorn herein gelehrt werden: die senkung muss prosodisch (oder metrisch) einsilbig sein; sprachlich einsilbig braucht sie nicht zu sein. sie wird es durch synalöphe und synärese, nicht aber durch verschleifung. durch diese wird nicht ein vocal oder eine silbe unterdrückt, es werden vielmehr nur die beiden silben schneller hinter einander gesprochen, sodass sie das zeitmafs einer silbe ausfüllen, etwa $^2/_{16}$ für $^1/_8$ eintreten. denn ganz gewis besteht auch der deutsche vers aus füfsen (Lachmann Ahd. betonung: 'der deutsche vers hat eine bestimmte anzahl füfse', Kl. schr. I 358; 'überladener erster fufs') oder, wie man besser sagen wird, tacten, um nicht mit dem begriff fufs aus der antiken metrik unwillkürlich die anschauung von einer feststehenden zusammensetzung aus langen und kurzen silben herüberzunehmen. ohne tact sind verse undenkbar — Lachmann spricht vom rhythmischen bau der verse aao. s. 359 — und gerade der ältere deutsche vers hat den tact am allermeisten nötig, weil nur durch ihn die ungleichmäfsigkeit in der silbenzahl der füfse gebändigt werden kann. ich hebe dies wegen der auseinandersetzungen Pauls in den Beitr. 8, 181 ff hervor, der nicht frei von zweifel ist, ob nicht bei Lachmann und seinen anhängern die verbohrtesten ansichten über versbau herschen. zugleich möchte ich eine beschuldigung zurückweisen, die er s. 188 anm. gegen mich vorbringt, weil er mich misverstanden hat. Vogt sagt in seinem Salman und Morolf s. LXXXIV: 'in anderen fällen aber, so vor allem wo die auf das tonlose *e* folgende liquida (nasalis) vor einem consonanten steht, existieren nicht eigentlich einsilbige senkungen; selbst wenn man das *e* beim lesen des verses ganz schwinden lassen will, so sind doch in diesem falle die liquidae (nasales) immer selbstlauter, wie in der heutigen vulgären aussprache in *frâgn sûchn mantl* usw.: eine gewisse belastung der senkung findet also immerhin statt.' dazu habe ich in der DLZ 1881 sp. 1039 bemerkt, die begründung durch die

natur der liquidae als selbstlauter bedeute nicht viel: 'stimmton besitzen sie immer, und so könnte man auch sagen dass *arm* oder *helm* keine 'eigentlich' einsilbigen senkungen seien. und steht es bei verschleifungen nicht ganz ähnlich?' dürfte man sich in der 'Berliner' Litteraturzeitung so weitläufig und wortreich ausdrücken, als es in gewissen aufsätzen der Hallischen Beiträge zur geschichte der deutschen sprache und litteratur mode ist, so würde ich auseinandergesetzt haben dass das aussprechen von *arm helm* eben wegen der tönenden endlaute längere zeit in anspruch nimmt als das von *hast* oder *fest*, dass aber trotzdem ihre metrische einsilbigkeit ebenso wenig bestritten wird als die zweier verschleifter silben, die doch sprachlich auch nicht zu einer zusammenschrumpfen. wer also *mantęl von* oder *mantl von* schreibt und es als hebung und metrisch einsilbige senkung angesehen wissen will, der hat durch seine schreibung 'eigentliche' dh. in der sprache liegende einsilbigkeit der senkung allerdings nicht erreicht; aber gerade so wie ein dichter die worte *arm* und *hast* gleichwertig gebraucht, obwol sie es 'eigentlich' nicht sind, hat der Salman und Morolf *mantel von* und *(er)kennest du* mit gleichem mafse gemessen, obwol bei *mantel von* eine syncope des *e* nicht denselben erfolg als bei *(er)-kennest du* bringt. aber an den liquiden oder 'einem' consonanten schlechtweg hinter der liquida liegt das nicht, wie Vogt meint. er irrt sich, wenn er aao. s. LXXXIII behauptet dass 'namentlich da wo ein tonloses *e* vor einer liquida steht, auf welche vocal folgt' durch syncope 'würklich einsilbige senkungen herzustellen' seien: *manchęn an, brâchtęn ein, kundęn im* udgl. sind ganz und gar nicht 'würklich' dh. in der aussprache einsilbig; wir haben darin, trotz bequemerer sprechbarkeit, so gut zwei silben wie in *mantęl von,* nicht 'würklich' eine, wie in *erkennęst du,* man müste denn (Salman und Morolf 69, 2 *die von Marsilie) brâcht nein schar* statt *brâchtnein* sprechen, was unnatürlich und unverständlich wäre. also verhindern nicht die liquidae die 'eigentliche' einsilbigkeit, sondern gewisse zu ihnen tretende consonanten: sprachliche einsilbigkeit ist unmöglich, wenn durch die syncope consonantverbindungen entstehen, die der sprache fremd sind.

Auch der zweite teil jener Paulschen anmerkung enthält, in so hohem und überlegenem tone er auch vorgetragen wird, doch nicht mehr richtiges als der erste. auf 'die einschlägigen partien in Sievers Phonetik' hätte mich Paul nicht zu verweisen brauchen: ich habe sie mir nicht nur längst 'angesehen', wie er rät, sondern sie auch durchdacht und aus ihnen gelernt, und wenn ihm sein 'wahn noch nicht zu lieb geworden ist', alles besser zu wissen als andere leute, so 'möchte ich' meinerseits jetzt ihm 'doch raten', 'bevor er in diesen fragen mitspricht', zu versuchen, ob er Sievers nicht auch begreifen kann. da steht zb. in der Phonetik auf s. 183 oben: 'in mehrsilbigen tacten macht sich meist das be-

streben geltend, schwache silben mit stärkeren regelmäfsig abwechseln zu lassen, dh. es folgt auf die starke anfangssilbe eine schwache, dann eine mittelstarke, wider eine schwache, mittelstarke usw.' ferner s. 184: 'die abstufung der satztacte.... man muss hier zweierlei unterscheiden . . . die bis zu einem gewissen grade feststehende, natürliche abstufung benachbarter tacte. . . . die erstere art der abstufung vergleicht sich der abstufung der einzelnen silben im tacte.' endlich auf s. 185 als beispiel *ęrbę zu · xtędi fo · rle : zunęn*. . . . *zu* ist hier starke silbe, *f* ebenfalls, *le* mittelstarke, die schwachen silben sind unbezeichnet. in dem von Paul aao. benutzten satze *vinde die künigin* wäre entsprechend zu betonen *vi · ndedie ku · nigin*:, und so hat man auch ohne zweifel in mhd. prosa betont. nach der ersten oben angeführten regel ist *ku* stark, *ni* schwach, *gin* mittelstark betonte silbe, entsprechend *vin* stark, *de* schwach, *die* mittelstark betonte silbe. sollen diese silben einen vers von vier hebungen bilden, so sind zwei in den stark betonten silben von vorn herein gegeben und die beiden anderen können nicht durch die schwach, sondern allein durch die mittelstark betonten silben geliefert werden, was mir selbstverständlich und nicht erst eines beweises bedürftig scheint. sonach würden wir mit fug und recht *vinde die kúnigìn* lesen. — bei artikelformen mit *e* oder präpositionen hinter dem schwachen *e* der flexionsendung liegt die sache nicht anders: der sprach- und satztact müssen berücksichtigt werden. *liebe mit leide* sind zwei sprachtacte, 'deren anfang jedes mal durch eine betonte, dh. hier stärker gesprochene silbe markiert wird' (Sievers Phonetik s. 179), also *liebemit leide*, und *mit* ist widerum mittelstark, *be* nur schwach betont, ersteres mithin fähiger eine hebung zu tragen, als das zweite. dass die senkung hinter dem artikel oder der präposition fehlt, verschlägt nichts, da der fufs 'auch von einer einzigen silbe ausgefüllt werden' kann. 'dazu ist bekanntlich eine ihrer natürlichen quantität nach lange silbe erforderlich' (Paul Beitr. 8, 184; vgl. Lachmann aao. s. 358) und *mit* ist lang als geschlossene silbe (Sievers aao. 192). deshalb braucht man auch nicht mit Scherer QF 1, 73 in Millst. Exodus 142, 10 *ir bruodir ir* und 150, 32 *hindir üns bestât* durch conjectur position zu schaffen. ja ich möchte fragen, ob nicht ursprünglich jede betonte — gleichgiltig ob hoch- oder tieftonige, ob lange oder kurze — silbe hebung und senkung in sich zu vereinigen, allein den tact zu füllen ausreichte. — freilich tut in allen den erörterten fällen der verstact dem redetact einige gewalt an, aber *lieben dén mán* ist, wie eben gezeigt, gewis weniger unnatürlich als *liebén den man*. wenn Behaghel in seiner Eneide s. LXXXIV anm. mich fragen möchte, ob etwa ersteres irgendwo in der natürlichen redeweise vorkommt, so stelle ich ihm die gegenfrage, ob er schon irgendwo — meinetwegen selbst bei Bartsch — in der natürlichen redeweise betonungen wie

lieben den mán gehört hat. vers und prosa stehen einander eben nicht gleich. Paul sagt Beitr. 8, 184 sehr richtig, man müsse unterscheiden 'zwischen der natürlichen quantität der silben in der täglichen rede und derjenigen, die ihnen im verse gegeben wird. die letztere ist mit der ersteren eben so wenig einfach identisch, wie der versaccent mit dem wort- [das ist nicht vorsichtig genug ausgedrückt!] und satzaccent. es ist gar nicht möglich die wörter zu einem rhythmisch gegliederten ganzen zu vereinigen, ohne dass dabei die natürliche quantität der silben bald etwas gestreckt, bald etwas zusammengezogen wird.' und — um auf *vinde die kunigin* zurückzukommen — man vergesse nicht, was uns die allitteration und Otfrids accente lehren, dass es haupt- und nebenhebungen, kräftigere und schwächere versaccente gab, welche sich nach der satzbetonung richten. natürlich ruhen auf *vinde* und *künigin* stärkere accente als auf *die.*

Ein ausweg wäre für den denkbar, welcher weder *vindé die künigín* noch *vínde die künigín* betonen will: er könnte, unter wahrung des rhythmus, den vers so lesen, dass die zweite hebung nicht hörbar und *die* senkung zu dieser latenten, in einer pause steckenden hebung wird: *vinde/' die/ kü/nigín.* aber überall wäre dieser ausweg nicht möglich, zb. nicht im Erec 1934 *díu hiez Márguél,* 2161 *dér wás dá zehánt,* 2364 *dér vil getríuwe mán,* wo natürlich die erste hebung nicht latent sein darf, und er wäre auch nirgends nötig. — dass die moderne musik eine entscheidung hierüber nicht bringen kann, muste man a priori annehmen, weil unsere musikalischen principien und die mittelalterlichen sich nicht decken. es ist aber nunmehr durch Kinzel Zs. f. d. phil. 14, 107 f und durch Lichtenstein Anz. IX 13 ff Behaghel (Eneide LXXXIV anm.) gegenüber durch beispiele dargetan worden.

Auch sonst ist was Paul in dem capitel über kürzung und mehrsilbigkeit der senkung in den Beitr. 8, 181 ff vorträgt, weder durchweg so neu noch so richtig als er vermuten mag. um so mehr ist zu bedauern dass er in überaus wegwerfender und grober weise über leute herfällt, deren ansichten er nicht genügend nachgespürt oder die er nicht verstanden hat. ich greife noch einiges der art heraus.

S. 182 setzt Paul aus einander, wie es seiner meinung nach mit den verkürzten formen steht und wonach der gebrauch derselben bei dichtern zu bestimmen sei. diesen punct habe ich bereits 1876 in der Zs. 19, 288 ff theoretisch erörtert und habe dort zugleich von meiner theorie practischen gebrauch gemacht. allein ich hüte mich die sache nach Paulscher art auf die spitze zu treiben. denn kürzungen können nicht nur im dialect des dichters ihren grund haben, sie können auch aus metrischem zwange hervorgehen. es ist eine ebenso unbedachte als unbeweisbare behauptung, die Paul aao. ausspricht: 'wollen wir daher zu bestimmen versuchen, welche gekürzten formen würklich üblich

gewesen sind, so müssen wir uns an die reime und an die schreibung der gleichzeitigen hss. halten. dagegen dürfen wir keine kürzung, die sonst nicht erweislich ist, blofs aus dem metrum erschliefsen. vielmehr ergibt sich dass wir nach der bisher geltenden metrischen theorie genötigt sind kürzungen anzunehmen, die der sprachgebrauch nicht zulässt, so haben wir daraus zu schliefsen dass diese theorie einer correctur bedarf.' der sprachgebrauch! es ist ein besonderes und seltenes glück, wenn uns schriftstücke von leuten zufallen, die von schulmäfsiger orthographie so wenig berührt sind wie zb. die aufzeichner der von Schönbach Zs. 20, 129 ff behandelten SLambrechter breviarien, oder wenn durch die gelehrsamkeit wenigstens ab und zu eine schreibweise bricht, welche auf die umgangssprache einiges licht wirft. wie viel wissen wir denn von ihr? was wird man dereinst über die heutige umgangssprache wissen, falls nur bücher und aufzeichnungen in gebildetem hochdeutsch übrig bleiben sollten, keine phonetische darstellung unserer sprechweise? gerade die für die metrik in betracht kommenden verkürzungen und verschmelzungen von silben und wörtern gibt uns die schrift so gut als nie und selten vollkommen wider. so müssen wir bei jedem poetischen denkmal das mafs des erlaubten in ihm selber suchen, indem wir ohne vorgefasste meinung herantreten, weder des glaubens dass allerwärts classicität hersche, noch in dem Paulschen wahne dass 'die reime' und 'die schreibung der gleichzeitigen hss.' hinreichten, uns über das zu belehren, 'was würklich üblich gewesen.' dass wir durch solche untersuchungen auch auf m e t r i s c h mehrsilbige senkungen geführt werden können, wird kein vernünftiger bestreiten. aber entartung sind sie zweifellos, da nie im deutschen zwei völlig gleichbetonte silben neben einander stehen, vielmehr von je zwei silben stets die eine höher betont, die hebung zu der anderen als der senkung ist, und dies verhältnis nur unter bestimmten bedingungen von der sprache überwunden werden kann, eben durch verschleifung, synalöphe usw.

Eine insinuation Pauls ist so plump, dass es fast genügt, sie mit bedauerndem kopfschütteln ad acta zu legen. 'man sieht jetzt wol', sagt er aao. s. 187, 'wie nichtig die gewöhnlich gemachte unterscheidung zwischen tonlosem und stummen [so!] *e* ist. s t u m m e s *e* i s t w i d e r e i n w o r t, m i t d e m m a n i m m e r o p e r i e r t, o h n e d a s s j e m a l s f e s t g e s t e l l t i s t, w a s m a n s i c h d e n n e i g e n t l i c h d a b e i z u d e n k e n h a t.' hierdurch werden kurzweg Lachmann und seine anhänger für blödsinnig erklärt. warum? weil Paul nicht weifs, was sie unter stummem *e* verstehen. denn die erläuterung des ausdrucks, welche er seinem decret anschliefst und womit er gutmütig unsere blöfse decken möchte, rührt trotz des 'man' höchst wahrscheinlich von ihm selber her. 'die veranlassung das *e* stumm zu nennen hat man von der fähigkeit hergenommen, die dasselbe hat, mit der

vorhergehenden silbe verschleift zu werden.' dass ein *e*, welches verschleift werden kann, deshalb noch nicht stumm werde, hat Lachmann schon gewust, als er die vorrede zu seiner Auswahl niederschrieb. dort steht s. XIV, das stumme *e* werde kaum gehört, und s. XV, es falle oft ganz aus, was genauer präcisiert wird in den bekannten regeln (vgl. auch Gr. 1², 373 f). das *e* heifst also vielmehr stumm, weil es oft nicht redet, nicht gehört und in folge dessen von der hauptmasse der hss. auch nicht geschrieben wird. das geschieht, von den voraufgehenden consonanten abgesehen, nach kurzer betonter silbe, und der übereinstimmenden messung im verse halber sind dann alle schwachen *e* angegebener art als stumme bezeichnet worden. freilich ungenau: in *vater bate nase* usw. war es, wenn wir den hss. trauen dürfen, nie ganz stumm (ebenso Paul aao. s. 185).

Jetzt aber wider zu unserm buch!

Das andere beispiel ungenügender definition gewährt § 9 s. 14: 'verschleifung zweier kurzer, durch einen consonanten getrennter silben.' warum erst hinterher in § 10, dass dieser consonant ein einfacher, nicht position machender sein muss? nach der ersten unvollkommenen regel scheint sich vM. selbst gerichtet zu haben, wenn er mit grobem fehler s. 15 unter a bei *werde ze, mære ze* verschleifung vorschreibt! confusion dürfte ihn auch zu dem mir unverständlichen satz s. 48 geführt haben: '*grüezen ál die Ézeln mán (Étzeln* wäre an letzterer stelle unmöglich, *Étzélen* um eine hebung zu viel).' ob *z* oder *tz* — aussprache und metrischer wert bleiben doch dieselben!

Der nächste § (11) führt uns auf den gipfel der verwirrung. als vorspiel erklärt vM.: 'mit ausnahme einiger für-, vor- und bindewörter, des verstärkenden *-d* und des in der nominalen flexion ziemlich seltenen *-iu* kennt das mhd. keinen anderen vocalauslaut als *e* (doch vgl. die beispiele unten).' in ihnen kommt nur noch der conj. *sî* vor, an wörter wie *klâ snê bû* hat der verf. nicht gedacht; er hätte sich der vocalspiele erinnern sollen. der hiatus ist — beiläufig bemerkt — weiter zu fassen als Haupt zu Engelh. getan hat: Scherer Deutsche stud. 2, 30.

Nun folgen auf s. 17 eine anstöfsige und zwei grundfalsche definitionen, letztere von sehr wichtigen erscheinungen. 1) 'elision ist der abfall des auslautenden *e* vor vocalischem anlaut.' den abfall nennt man besser apocope und es ist nicht zu empfehlen dass vM. in § 13 sie nur vor consonantischem anlaut stattfinden lässt. elision ist ein zusammenfassender name für die erscheinungen der synalöphe und synärese. diese aber verwechselt vM., indem er lehrt: 'synäresis ist die verschmelzung des auslautenden *e* mit vocalischem anlaut; synalöphe ist die schwächung eines auslautenden langen vocals vor vocalischem anlaut.' für ihn hat also Lachmann im Iw. s. 547 den ausdruck synäresis doch nicht klar genug definiert, obwol er die klarheit der stelle s. 30

unten rühmt. Lachmann redet nicht von der schwächung eines auslautenden langen vocals, sondern nur eines auslautenden vocals vor vocalischem anlaut, und dies nennt er synalöphe. in ihr hat also der zweite vocal das übergewicht in der durch synekphonese (Lachmann Kl. schr. I 165 anm.) sich bildenden diphthongischen silbe, wie zb. in *der hérzoge ûzer Berne*. synärese dagegen setzt Lachmann im Otfr. an — das hat vM. übersehen — vor schwach anlautenden wörtern, von denen einige 'nach und nach für *i* oder *ē* auch unbetontes *e* annehmen', also zb. *do er, nu endarf, ja erwarp*. hier überwiegt der erste teil des diphthongen.

Bei dieser hergebrachten terminologie wollen wir doch ja bleiben, mag uns auch vM. die seinige, durch 'scharfe definition' gewonnene noch so sehr preisen, behauptend dass ihre 'allgemeine anerkennung und durchführung unter allen umständen von unmittelbarem practischen nutzen wäre' (s. 31 anm.).

Merkwürdig ist die vorschrift s. 20, die Neidhartschen verse

49, 12 *dô muose man der tänze*
ûf dem anger gar verphlegen,

wo Haupt synalöphe zwischen *tänze* und *ûf* in der anm. als 'nicht sehr wahrscheinliche' abhilfe des zweisilbigen auftacts vorschlägt, so zu lesen, dass *ûf* eine hebung bekommt. es ist gar nicht abzusehen, wie vM. diese verlängerung der zeile um eine hebung rechtfertigen will. es mag dem eine ebenso verworrene anschauung zu grunde liegen als der behauptung s. 24 f: 'einzelne fälle [doppelter syncope] treten so häufig ein, dass die poetische freiheit zur grammatischen regel wird, so die verkürzung der dreisilbigen praeterita von stämmen in *t: antwurte durste* . . .; die contractionen *hân hâst lân, lît gît, geseit treit, kleit, reite (redete), voit (voget)* uä.; die dative der possessiva *mîme dîme sîme*, ebenso *eime (eineme)* und der ausfall des bindevocals bei einzelnen zusammensetzungen, insbesondere eigennamen *(spilman Sigmunt Siglint*, aber ebenso *Rüedgêr* . . .).' welche unkenntnis verraten die letzten, bunt zusammengewürfelten beispiele! und welche anschauung von sprachlicher entwickelung besitzt jemand, der worte, wie die oben gesperrten, drucken zu lassen im stande ist! von dem mann, welchem er seine Metrik widmete, hat vM. derartiges gewis nicht gelernt.

In dies capitel von der grammatischen schwäche vM.s gehört noch folgendes.

Bei Walth. 15, 36 und 18, 29 soll nach s. 39 in *Philippe* und *Philippes* eine 'völlige versetzung des accents aus metrischen gründen' vorliegen. der name konnte aber auch in prosa entweder nach deutscher art auf der ersten silbe betont werden oder nach lateinischer auf der zweiten. dass diese betonung keine gezwungene und künstliche war, lehrt die abkürzung *Lipps*, die selbstverständlich auf *Philippus Philippes* zurückgeht; denn hoch-

tonige silben verschwinden nicht. vgl. *Érodes* und *Erôdes* im Hel. — die adjectivischen dative in *mit hèrlichen site, an meisterlichen lobe* und ähnlichen phrasen sind keine schwachen und mithin auch keine 'grammatische incorrectheit' zur vermeidung einer 'metrischen härte' (s. 47), sondern beruhen, um mit Weinholds worten in der Mhd. gr. s. 491 zu sprechen, auf 'nachlässiger rede des tages'. — bei den versen

zuo dem almehtigen gote.
ir dinc sich dô bezzerôte

bemerkt vM. s. 54 anm. 2: 'unorganische verlängerung oder verkürzung, *gôte* oder *bezzerote*, anzusetzen; bei einem niederd. wäre ersteres sicher, Germ. 3, 502; bei einem hochd. ist letzteres wahrscheinlicher.' den ausdruck 'unorganisch' halte ich nicht für empfehlenswert. allein abgesehen von ihm: wenn in einer sprache die neigung liegt, ihre vollen flexionsvocale in schwache *e* zu verwandeln, so wüste ich nichts was 'organischer', einem natürlichen und notwendigen entwickelungsgange entsprechender wäre als verkürzung langer flexionsvocale, bevor sie zu *e* werden können. aus vM.s bemerkung liefse sich entnehmen, es sei alles 'unorganisch' was nicht dem ursprünglichen sprachstand angehört. — nach s. 59 unter 3 ist der reim *duo : nuo* = *dô : nû* unmöglich, weil für die dialectische aussprache eines wortes und seine verwendung im reime der grundsatz gelte, dass von den beiden reimworten nur eines einer mundartlichen umformung unterzogen werden darf, das zweite aber rein bewahrt werden muss. das soll Zacher bei Lachmann im colleg nachgeschrieben haben. ob Lachmann würklich so gelehrt hat, weifs ich nicht zu entscheiden. doch gleichviel: die lehre ist irrig. der dialectisch reimende formt nicht um, sondern er spricht im gegenteil wie ihm der schnabel gewachsen ist; spräche er schriftgemäfs, so würde er umformen. deshalb kann er auch ohne zweifel reime gebrauchen die in seinem dialect gleichklang besitzen, wenn auch keiner der reime zur dialectfreien aussprache stimmt. gerade der verpönte reim *duo : nuo* steht in Dietrichs flucht (DHB II) 95 zu lesen. — aao. unter nr 4 ist *rîch* als beweisendes reimwort für *-lich* nicht glücklich gewählt, da es auch auf kurzes *i* reimt und seine verkürzung nicht unmöglich ist (vgl. Lachmann zlw. 5422). vor allem hätte hier die anm. Hahns zum Otte 120 wegen der feststehenden regel Konrads vWürzburg citiert werden müssen. Wilmanns beobachtung über Walther (s. 57, nicht 59 der 1 ausg.) ist ungenau widergegeben. — das halb neu- halb mittelhochdeutsche *tönediep* s. 89 anm.** ist wol nur ein druckfehler.

Das VI cap. handelt von der cäsur, das VII von der strophe. zu anfang des ersteren sucht vM. zu beweisen dass die erste hälfte des Nibelungenverses viermal gehoben sei bei stumpfem schlusse. ich muss das für mich beschämende geständnis machen dass mir die beweisführung auf s. 84 gänzlich dunkel geblieben ist (wie

auch noch einiges andere in vM.s buch). mehr als dass drei hebungen mit stumpfem ausgang für den ersten halbvers nicht hinreichen, habe ich daraus nicht entnehmen können. gewis liegt das an mir, aber ich fürchte dass anfänger in der metrik, für die doch vM. sein buch bestimmt hat, ihn erst recht nicht begreifen werden. stumpfe cäsur nimmt vM. auch für die strophe der Kudrun, des Wolframschen Titurels, der bruchstücke von Walther und Hildegunde an. letztere strophe findet er 'schön' (§ 44), ich nicht so sehr. wird zum zeichen des abschlusses die letzte zeile verlängert, so gehört die verlängerung naturgemäfs ganz ans ende. in der Waltherstrophe hat aber die vorletzte halbzeile mehr hebungen als die letzte, und dadurch wird das gefühl des abschlusses zu früh hervorgerufen, die achte halbzeile macht trotz ihrer verlängerung keinen eindruck mehr und klappt nach. — unter der benennung der verschiedenen liedergattungen tritt s. 91 komischer weise auch *unwîse* auf. das ist doch kein terminus technicus! oder glaubt vM. dass jemand so *unwîse* habe sein können absichtlich *unwîsen* zu verfassen? — ebenda wird gesagt, Martin habe die teilbarkeit durch 30 für Hartmanns Gregor 'höchst wahrscheinlich gemacht': vgl. meine einwände in der DLZ 1882 sp. 534 f. wegen der heptaden war noch auf Zarncke und Henning im 40 bande der Preufs. jahrbücher zu verweisen.

Aus den beiden letzten lücken mache ich vM. durchaus keinen vorwurf. denn er hat nach dem vorwort s. VI unter dem 'völligen mangel aller anregung und hilfsmittel' an seinem 'berufsorte' gelitten und es ist um so respectabler dass er trotzdem an die arbeit gieng. allein so ganz verlassen war er denn doch nicht. erstens besafs er Lachmanns metrikcolleg, wie es Zacher im wintersemester 1842/3 mitgeschrieben hatte, nach vM.s eigenen worten 'die quelle der meisten und besten kathederdarstellungen des gegenstandes.' zweitens waren ihm die lehrbücher seiner vorgänger bekannt, da er sie citiert. von grund aus neues hatte er also nicht zu schaffen und so hätte der weitere versuch nach manchen anderen bei dem unbestreitbaren fleifs und eifer des verf.s glücklicher ausfallen müssen, wenn es ihm nicht an der selbsterkenntnis gefehlt hätte dass er als anfänger in der metrik erst recht nicht geeignet ist andere anfänger durch ein lehrbuch zu unterrichten. ich habe es nicht darauf angelegt, die ganze fülle der irrtümer, flüchtigkeiten, unbeweisbaren behauptungen, welche ich mir notiert habe, hier auszuschütten. die proben werden aber hinreichen, und neben solchen fehlern macht das kecke aburteilen vM.s einen um so unangenehmeren eindruck. leichtes herzens gibt er sein verdict über dinge ab, von denen er offenbar nichts versteht. so soll Bartschs betonung *liebè mit léide* 'ein hauptgrund der auf dem gebiete der altdeutschen metrik eingerissenen sterilität und confusion' sein (s. 33)! das ist eine leere redensart. es herscht auch gar keine sterilität: wir haben

seit längeren jahren in ausgaben und anderwärts von den verschiedensten seiten fördernde untersuchungen erhalten. aber gerade **nicht** in den editionen des Litterarischen vereins, kaum wichtiges material dort, wie vM. s. 45 anm. vermeint. — s. 52: 'der reim entwickelt sich . . . zur höchsten, unserer modernen sprache und dichtung absolut unerreichbaren feinheit.' weshalb stehen die besten reime unserer besten reimkünstler den mhd. nach? — s. 66: 'und doch lässt sich die geschichte des reimes in kurzen zügen genau darstellen: zuerst lassen sich klingende von stumpfen reimen unterscheiden um 1160—1170, Trierer fragmente. . . .' ach nein: ich glaube mit dem, was ich Zs. 21, 386 gesagt habe, im recht zu bleiben. wer sich noch mit reimen wie *trênen : gûten, dienen : êren* udgl. begnügt, dem fehlt noch manches zum klingenden reim. aber vM. nannte die Trierer fragmente, weil sie sein ein und alles sind, wenn er von der vorclassischen periode spricht. darum sollen auch laut s. 130 Steinmeyers und meine ausgaben der Trierer fragmente besonders wichtig für die geschichte des reimes sein, aufserdem — Jänickes einleitung zum Biterolf! uns allen eine unverdiente ehre, für vM. eine vermeidbare quelle des tadels. denn was nötigt ihn zu solchen orakeln? der zweck seines buches gewis nicht. **er** hätte doch vorsichtig sein sollen, der schon im vorwort mit der spendung von liebenswürdigkeiten beginnt und weiterhin mit urteilen wie 'unberufen; diese leichtfertige, anfänger leicht verwirrende meinung; diese ganz frivole behauptung; hat die stirne' nicht spart. wenn ich nun boshaft wäre? — aber ich möchte es gerade am heutigen tage nicht sein.

Berlin, am bufstage (18 april) 1883. MAX ROEDIGER.

Leben und dichten Walthers von der Vogelweide. von WWILMANNS. Bonn, Weber, 1882. XXIV und 456 ss. 8°. — 9 m.*

Die Waltherforschung hat allmählich einen umfang gewonnen, dass wol jedem ein buch nur hoch erwünscht sein kann, welches wie das vorliegende die bisherigen ergebnisse kritisch zusammenfasst, durch eigene untersuchungen vermehrt und daraus ein lebendiges bild des dichters gestaltet, das dem gegenwärtigen stande unserer kenntnis entspricht.

Was Wilmanns uns bietet ist die frucht seiner weitgreifenden und eindringenden vorarbeiten zu der zweiten auflage seiner Waltherausgabe und zeigt, wie er in den 15 jahren, seitdem im

[* vgl. Zs. f. d. ph. 14, 479 ff (JEWackernell). — Litt. centralbl. 1882 nr 47. — Litteraturbl. für germ. und rom. phil. 1882 nr 10 (ASchroeter).]

13 bande der Zs. sein bekannter aufsatz Zu Walther von der Vogelweide erschien, unausgesetzt dem einmal erwählten gegenstande die gleiche teilnahme bewahrt, wie er alle einschlägigen forschungen mit anhaltender aufmerksamkeit begleitet hat, und welch reicher gewinn aus dieser treue nun ihm und uns allen erwachsen ist.

Das buch wendet sich nicht blofs an die zunft der fachgelehrten: es will mit recht auf weitere kreise würken. ein ausführliches vorwort bringt eine geschichte der wertschätzung, die Walther im laufe der zeiten zu teil geworden, bis auf das Tiroler Waltherfest im jahre 1874, und gibt dann den standpunct an, von dem aus die neue biographie unternommen sei: nicht von dem allzu hohen Tiecks, wo das auge über das naheliegende, individuelle in ungemessene und unermessliche weiten schweift, auch nicht von einem tendenziös politischen, sondern von dem nämlichen, auf welchen sich Uhland stellte, als er das leben Walthers schrieb. ob es dem verf. in der tat gelungen ist, sich durchweg auf diesem standpunct wahrhaft geschichtlicher (oder wie er sagt 'objectiver') würdigung zu halten, das wird uns hernach beschäftigen.

Wilmanns hat seinen stoff in fünf capitel verteilt. das erste, die einleitung (s. 1—38), versucht das litterarische leben, in welches Walther würkend eingriff, nach art und umfang zu bestimmen. der verf. holt weit aus: er führt die entwickelung der ritterlichen cultur in Deutschland seit dem ende des 11 jhs. vor augen, die rivalität zwischen den dichtenden clerikern und den fahrenden wird kurz geschildert und dann ausführlicher dargelegt, wie diesem gegensatz der ritterliche stand ein ende machte, indem er selbst die litterarische arbeit in die hand nahm. das ritterliche leben wird seinem wesen und seinen natürlichen bedingungen nach in socialer und ethischer beziehung characterisiert, und bereits hier tritt hervor was im ganzen buch noch öfter sich geltend macht: W. hat eine geringe meinung von der einheimischen deutschen cultur, er traut der ritterlichen gesellschaft, deren barbarei er lebhaft und scharf hervorhebt, nichts eignes zu von poetischer oder moralischer bedeutung. das geistige wachstum der zeit leitet er zum grösten teil aus fremden einflüssen her, namentlich aus romanischen, die schöpferische tätigkeit erscheint ihm nur klein (s. 10 ff). mit dieser auffassung geht er auch an die deutsche minnepoesie und trägt über ihren ursprung im wesentlichen dasselbe vor wie Anzeiger VII 261—265, worauf ich an einer anderen stelle eingehe.

Es folgt eine skizze des älteren minnesangs sowie der gnomik der fahrenden vor Walther. für Dietmar von Eist schliefst sich W. Scherers darstellung in den Deutschen studien an. richtiger als Scherer sieht er meines erachtens das verhältnis von Dietm. 35, 16 zu Veldeke 67, 9 an: wenn ein zusammenhang überhaupt

anzunehmen ist, gab Veldeke die anregung (s. 32. 295). dagegen glaube ich nicht dass Dietmars *tœrschen bî geligen* (40, 34. 41, 6) sein vorbild habe in Parzivals abenteuer mit der Jeschûte und seiner enthaltsamkeit nach der vermählung mit Condwiramûrs (s. 32. 295). — Heinrich von Veldeke wird, wie mir scheint, zu hoch gestellt (s. 21); mich erinnert bei ihm nichts an Walther. was in seiner lyrik erfreut, kommt nicht auf seine rechnung, es ist volkstümlichen ursprungs. er besingt vogelsang und die blühenden bäume, wie es der volkstümlichen tradition entsprach, ohne dies naturgefühl in würkliche innere beziehung zu seinem herzen zu setzen. einen 'harmlosen lustigen menschen' (Scherer Litteraturgeschichte 148) mag man ihn nennen, aber eine bedeutende individualität zeigt er in seiner lyrischen poesie so wenig wie in seiner übrigen. seine einwürkung auf den späteren minnesang ist ganz gering.

Das zweite capitel (s. 39—155) schildert Walthers äufseres leben. sehr wichtig scheint mir was W. über die gesellschaftliche stellung des mittelalterlichen dichters bemerkt und ich freue mich, in den grundgedanken dieselbe ansicht bei ihm wider zu finden, die ich in meinem Reinmar und Walther ausgeführt habe. will man Walther gerecht beurteilen, so darf man ihn nicht messen mit dem begriffe des modernen dichters, wie er sich seit dem vorigen jahrhundert ausgebildet hat. er übt seine kunst zum lebensunterhalte im dienste der gesellschaft; seine lieder sind 'weder lyrische monologe, noch sind sie an ein so abstractes publicum gerichtet wie das unserer heutigen schriftsteller.' sie wurzeln und leben in dem persönlichen verkehr des sängers mit der gesellschaft. indes entwirft mir W. s. 46 von dem brotneid und schmarotzertum der fahrenden sänger, wie Marner, Reinmar von Zweter, Rumezlant, ein zu schwarzes bild, und dass die anfänge dieser richtung auch bei Walther erkennbar seien und sich in seiner parodie Reinmars zeigten glaube ich nicht. wenig glücklich scheint mir auch die beziehung, welche W. dem vielbesprochenen liede *Owê hovelichez singen* (64, 31) gibt. es soll Walther hier die volkstümlichen epen im auge haben, 'die in einer der lyrischen dichtung entlehnten form zu neuer bedeutung erhoben wurden' (s. 47). allein es ist nicht wahrscheinlich nach allem, was wir von Walthers kunstrichtung wissen, dass er dem volksepos so feindlich und mit verachtung gegenüber gestanden habe, wenigstens lässt die anspielung auf die sage von Walther und Hildegunde in dem bekannten liede eher auf das gegenteil schliefsen. ob übrigens die strophe der volksepen der lyrischen dichtung entlehnt war, ist durchaus zweifelhaft, auch das umgekehrte verhältnis ist möglich. Walther wendet in seinem liede *Owê war sint verswunden alliu mîniu jâr* bekanntlich eine der Nibelungenstrophe nahe verwandte form an; war jene also von vorn herein eine epische strophe, die aus dem epos in die lyrik

kam, so hätten wir in diesem liede ein anderes zeugnis dafür, dass Walther zu dem volksepos eher freundlich als feindlich sich verhielt. die 'neue bedeutung', zu der die volksepen sich damals erhoben, bestand gerade darin, dass sie dem höfischen geschmack angepasst wurden, wie die geschichte der bearbeitungen der Nibelunge not beweist. wie konnte also Walther darin das zeichen zunehmender, die höfische poesie gefährdender rohheit erblicken, da ihm doch die stoffe an sich gewis kein anstofs waren. es muss mit dem unhöfischen gesange, der von den *gebûren* gekommen, durchaus lyrik gemeint sein. ich denke die höfische dorfpoesie.

Das äufsere leben Walthers führt Wilmanns nun so vor, dass zunächst des dichters verhältnis zu den fürstenhöfen zur darstellung kommt (s. 48—82): sein aufenthalt in Österreich, Thüringen, Meifsen, seine beziehungen zu Ludwig von Bayern, Bernhard von Kärnten, dem grafen von Katzenellenbogen, dem patriarchen von Aquileja, dem abt von Tegernsee. von jedem fürstenhof gibt W. ein zusammenhängendes bild; ohne rücksicht auf die unterbrechungen, welche dazwischen liegen, werden also zb. alle besuche in Österreich hinter einander erörtert. darunter leidet die chronologische klarheit und übersichtlichkeit. anderseits ist aber auch nicht zu läugnen dass W. durch seine anordnung ein lebensvolleres, characteristisches gemälde der verschiedenen höfe und ihrer litterarischen und gesellschaftlichen zustände gewinnt. hätte er streng chronologisch geordnet und österreichische sprüche mit thüringischen bunt wechseln lassen, so hätte man nur eine menge vereinzelter züge von verschiedenen gesichtern vor sich gehabt und schwerlich vermocht, die eigentliche physiognomie einer jeden landschaft zu erkennen. freilich tritt so weniger Walthers person in den vordergrund als die umgebung, in der er lebte und dichtete, aber die nahe liegende gefahr, dass er am ende zur blofsen staffage herabsank, hat W. glücklich vermieden.

Mit recht tritt W. für die österreichische heimat Walthers ein. Österreich ohne frage war des dichters heimat, so fern man darunter den ort versteht, wo er 'die bildsamen jahre der jugend verlebte, in denen der geist form und richtung erhält' (s. 48), wo er die ruhigste, sorgenfreieste zeit seines lebens verbrachte. dies land wird ihm am meisten ans herz gewachsen sein, auch ohne dass er gerade darin geboren ist; 84, 20 nennt er die österreichischen fürsten die heimischen. zwingend folgt daraus nicht dass er in Österreich geboren war, und wer heimat und geburtsland durchaus von einander scheiden will, den wird auch die hübsche überlegung nicht überzeugen, die W. s. 59 anstellt, um Walther als einen Österreicher zu erweisen.

Den ersten besuch Walthers in Thüringen, auf welchen der spruch *Der in den ôren siech von ungesühte sî* (20, 4) sich bezieht, bringt W. in verbindung mit der reise nach Magdeburg zum weihnachtsfest des jahres 1199, weil er im gleichen tone ist

wie der zur feier desselben gedichtete (19, 5). ich kann diese motivierung, die er auch bei anderen datierungen anwendet, nur billigen: kein einsichtiger wird sich freilich einbilden dass sprüche desselben tons unter allen umständen in dieselbe zeit gehören müssen. Walther hat — das ist wol die übereinstimmende meinung aller kundigen — bisweilen gleichzeitig in zwei verschiedenen spruchtönen gedichtet, und eine frist, innerhalb welcher er einen älteren ton wider zu benutzen sich erlaubte, lässt sich auf jahr und tag auch nicht festsetzen. aber verschroben ist es, deshalb nun gleich der übereinstimmung in der strophenform jede bedeutung für die datierung zu entziehen und mit dem aufgebot schwergerüsteter dialektik und dem ganzen groben geschütz unbestreitbarer gemeinplätze einen feind zu bekämpfen und natürlich zu vernichten, der gar nicht existiert, wie Beitr. 8, 161 ff geschieht. man darf durchaus einer datierung vor einer anderen, an sich ebenso wahrscheinlichen den vorzug geben, wenn dadurch ein ton in engere zeitgrenzen eingeschlossen wird. niemand freilich wird eine so gewonnene zeitbestimmung für absolut sicher halten. aber was ist überhaupt völlig sicher auf diesem gebiet,[1] wo man mit verbundenen augen umhertastet und froh

[1] freilich stöfst man nicht selten auf die meinung, als wäre gerade der teil der geschichtlichen wissenschaften objectiv sicher, welcher sich mit dem äufseren geschehen abgibt und auf materielle zeugnisse gründet, weil hier den subjectiven erwägungen des forschers der kleinste spielraum gelassen. indes auch in der welt der tatsachen, soweit sie der historisch gewordenen vergangenheit angehört, ist eine verhältnismäfsig objective erkenntnis der wahrheit nur in wenigen fällen erreichbar. was helfen noch so viele sicher bezeugte tatsachen aus dem leben einer person, wenn uns gerade diejenigen unbekannt sind, welche jene erklären? wie oft sind wir über die schicksale jemandes unterrichtet, von dessen character alle quellen schweigen? objectiv sicher mag man die überlieferten daten nennen, obwol auch dagegen sich manches einwenden lässt, aber sie zu sammeln macht noch keine erkenntnis. erkennen ist nicht constatieren, wissenschaft nicht wissen, chronologie noch keine geschichte. je mehr regesten, desto schwieriger die historische erkenntnis. wie unsicher und von wie geringem werte sind die schlüsse, welche man aus den äufseren zeugnissen für die geschichte des deutschen minnesangs ziehen kann? viele der sogenannten identificierungen unserer dichter mit urkundlich bezeugten männern gleichen namens sind rein willkürlich und erheben sich nicht über die blofse möglichkeit. andere, vielleicht sichrere, nützen gar nichts. hätten wir nicht die gedichte des grafen von Neuenburg, die ihn in das 12 jh. stellen, wer wollte entscheiden ob er der Rudolf II (1158—1192 bezeugt) oder ein späterer aus den jahren 1225—1255 ist? der gleiche fall kommt im späteren minnesang noch öfter vor, wo ein dichtername mit mehreren urkundlich bezeugten personen desselben geschlechtes stimmt: nur genaue untersuchung der entwickelung des stils und der poetischen technik, sowie der verwerteten motive kann hier eine entscheidung herbeiführen. hat sich das bild des Ulrich vGutenburg als dichter im geringsten dadurch geändert dass wir ihn jetzt als Elsässer 1170 nachweisen können, während Haupt ihn im Klettgau suchte? unsere kenntnis von der inneren entwickelung des minnesangs, von seiner eigentlichen geschichte, worauf es doch allein ankommt, wird bei der dürftigen beschaffenheit unserer urkundlichen zeugnisse über privatpersonen,

sein muss, nur hier und da einen oder den anderen schwachen halt zu finden? wer hier vorwärts kommen will, kann sich nicht auf der wol geebneten schnurgeraden strafse des rein logischen denkens halten, wo jeder schritt fest vorgeschrieben und sichtbar ist: er muss auch seitenwege einschlagen und vor sprüngen sich nicht scheuen. eins ist dabei freilich nicht zu entbehren: gesundes gefühl und natürlicher tact, welche zeigen, wohin man den fufs setzen kann und wohin nicht. wem diese anlage fehlt, der ist in aller wissenschaft übel beraten, aber er sollte nicht meinen, das was ihm selbst abgeht sei auch allen anderen versagt.

Der spruch 20, 4 ist also entweder kurz vor dem weihnachtsfeste in Magdeburg am hofe Philipps oder, wenn der besuch in Thüringen von Magdeburg aus unternommen wurde, bald nachher vermutlich in Österreich zu pfingsten 1200 vorgetragen.

Ein besonderer zweiter abschnitt des zweiten capitels (s. 82 bis 155) handelt von Walthers verhältnis zum reich, von seiner politischen poesie im dienste der drei könige Philipp, Otto und Friedrich, seinen beziehungen zu könig Heinrich. mit glück zieht hier W. überall die gleichzeitigen historischen quellen heran und verwebt sie mit der biographischen darstellung. von den drei herschern gibt er scharfgezeichnete characterbilder, die immer freilich in etwas dunkler beleuchtung gehalten sind. und die persönlichen verbindungen des dichters mit ihnen treten klar hervor. die datierungen der einzelnen sprüche treffen im ganzen auch hier das richtige, und aus der menge geäufserter vermutungen hat W. mit gutem blick die verhältnismäfsig wahrscheinlichsten ausgewählt. alle fremden forschungen, die nur irgend einen wert haben, sind berücksichtigt und in den anmerkungen sehr sorgfältig verzeichnet. das buch wird dadurch zu einem würklichen compendium der gesammten Waltherlitteratur, und niemand, der von diesen dingen etwas versteht, wird so hochmütig sein, dass er nicht hierfür dem verf. aufrichtig dankte

sollten auch noch so viele neue urkunden aufgefunden werden, nicht mehr wesentlich sich ändern oder vermehren. was haben selbst die 127 neuen urkunden, die Wackernell in seinem Hugo vMontfort benutzt, wissenswertes gebracht? haben sie im mindesten für das verständnis des dichters neue gesichtspuncte eröffnet? wer nicht zu den anbetern des 'materials' gehört, dem wird es ungeheuer gleichgiltig sein dass Hugo 1386 Hannsen Müller belehnt, dass er am 7 januar 1387 dem Niclas Schenk einen hof überlässt, was man nun alles nebst anderen ähnlich interessanten objectiv sicheren tatsachen haarklein erfährt. ich bin der letzte, der solche entdeckungen überhaupt verschmäht, blofs weil sie selten früchte bringen, aber man sollte ihren wert nicht zu hoch anschlagen. ich zweifle nicht, mancher wird gerade darin seine befriedigung finden und alle lieder der minnesänger und alle litterarhistorischen monographien mit freuden hingeben für nackte urkundenauszüge, die ja so 'positive ergebnisse' bieten, er wird in jedem ausgegrabenen urkundlichen zeugnis einen grofsen schatz sehen, wir anderen wollen uns aber doch die freiheit wahren, diese schätze unter umständen für das zu halten was sie oft sind: regenwürmer.

und aus seinem fleifse nutzen zöge. dieses lob bleibt bestehen, auch wenn man vielleicht findet, er habe im streben nach unbefangenem und gerechtem urteil des guten ein wenig zu viel getan bei der anführung fremder ansichten. mir persönlich ist diese vollständigkeit ganz erwünscht, aber viele leser werden anders denken und hätten vielleicht auf manche unglückliche behauptung Menzels, Wackernells, Nageles gern verzichtet. denn nur die irrtümer, welche in irgend einer weise sich fruchtbar und anregend erwiesen haben, dürfen anspruch erheben, aufs neue fixiert zu werden.

Im einzelnen freilich wird man nicht mit allen beziehungen, die W. den gedichten gibt, einverstanden sein. das erwartet er gewis auch selbst nicht. alle zweifel, die sich fast bei jedem versuch einstellen, einen spruch genau nach zeit und ort seiner entstehung sowie nach seiner veranlassung zu bestimmen, völlig befriedigend zu lösen kann niemals gelingen.

Ich greife als beispiel Walthers verhältnis zu Leopold heraus. es soll sich nach W. so gestaltet haben: 1198 hat er den fürsten durch 8, 28 beleidigt, indem er diesen spruch in einer 'maiversammlung österreichischer landherren' vortrug und damit zur krönung Philipps aufforderte (9, 15), zu einer zeit, als Leopold der staufischen sache noch abgeneigt war. dass er dies gewesen sei, kann W. zwar nicht beweisen, aber es sei schon von anderen aus anderen gründen vermutet (s. 88). ist schon diese combination in hohem mafse gesucht, so wird man sich trotz aller hochachtung vor dem scharfsinn des verf.s einer leisen verwunderung nicht erwehren können, wenn man sieht, wie derselbe sein haltloses kartenhaus zu stützen unternimmt. seine ansicht über den spruch, meint er, werde dadurch bestätigt, dass eben in dieser zeit der sänger die schuld auf sich lud, die der herzog ihm lange nicht vergab. wir wissen zwar nicht wo Walther 8, 28 vortrug, aber es k a n n in Österreich geschehen sein, wir wissen auch nicht was die alte schuld war, deren er 26, 1 gedenkt, wir wissen auch nicht — falls er überhaupt s e i n e schuld meint — wann er sich dieselbe zugezogen, aber möglicher weise war es im jahre 1198, deshalb wollen wir beides mit einander combinieren! dieser schluss hat keine kraft, das dürfte einleuchten: nur wenn es einiger mafsen sicher wäre dass die alte schuld ins frühjahr 1198 fällt (sie kann viel älter sein), und dass die aufforderung, Philipp den waisen aufzusetzen, in Österreich stattgefunden, wäre er überzeugend. *Mir ist verspart der sælden tor* (20, 31) betrachtet W. dann als die bitte, mit der Walther den erzürnten Leopold wider zu gewinnen suchte, sie soll aus dem jahr 1200 sein, also der zeit der schwertleite Leopolds. den dank für eine danach erhaltene gabe bringe 25, 26 *(Ob ieman spreche, der nû lebe)*. kurz vor dem 'scheltlied', das W. aus 11 strophen des Wiener hoftons construiert und dessen zeit durch die 21, 31

erwähnte sonnenfinsternis vom 27 november 1201 bestimmt wird, bat er, wie W. meint, in dem spruch von den drei sorgen (84, 1) um dauernde aufnahme. als sie ihm versagt wurde, hat er sich mit jenem scheltliede gerächt und von Wien verabschiedet. das ist alles sehr leicht über den haufen zu werfen: zb. steht gar nicht fest dass 20, 31 älter ist als 25, 26 und auf welche hoffeste sich überhaupt beide sprüche beziehen. 84, 1 kann aus viel späterer zeit sein.

W. erklärt sich gegen die auffassung, welche Walther seit dem jahre 1198 als einen heimatlosen ansieht. die besuche der vielen fürstenhöfe seien eben nur besuche, das domicil des dichters sei Österreich gewesen, jedesfalls bis zum jahre 1220 (s. 59). ich vermag nicht beizustimmen. Walther ist sehr viel gewandert, weit mehr als wir ihm nachrechnen können; dass er bis zur Seine und Mur, bis zum Po und zur Trave gekommen, würden wir nicht einmal vermuten, wenn er es nicht selbst ausdrücklich sagte. der spruch auf den Nürnberger hoftag (84, 14) wird allerdings wol in Österreich vorgetragen sein, aber daraus folgt nicht dass Walther damals (1224) noch seinen 'festen wohnsitz' dort gehabt habe (s. 62. 120). er kann recht wol einen vorübergehenden besuch in Österreich gemacht haben, wenn er sich auch von dem fahrenden volke scheidet. — warum der scherzhafte tadel gegen das treiben am Thüringer hof ein beweis für die höhere gesittung der süddeutschen heimat Walthers sein soll (s. 68), kann ich nicht einsehen.

Sehr ansprechend finde ich die datierung von 31, 33. 32, 7. 34, 34: sie können sehr gut 1219 am hofe des patriarchen zu Aquileja gedichtet sein. dann ist *der biderbe patriarke* aber nicht Wolfger, sondern Berthold von Andechs-Meran (s. 57. 81). — auch die datierung der zum kreuzzug mahnenden sprüche des Ottentons (12, 6. 28) halte ich für richtig, obwol bedenken, die auch W. andeutet, zurückbleiben (s. 107).

Das dritte capitel des buchs (s. 156—252) ist das wertvollste und gelungenste, an dem man ungeteilte freude empfinden muss. W. hat, wie wir sehen, weniger das interesse für das privatleben Walthers geleitet, als das für sein v e r h ä l t n i s z u r g e s e l l s c h a f t. unter der überschrift 'gedanken und anschauungen' sucht er uns die bedingungen für das poetische würken Walthers zu zeigen: den geschmack und die bildung des publicums und die kunstübung der vorgänger und zeitgenossen. nach allgemeinen ethischen categorien geordnet wird der inhalt von Walthers dichtungen vorgeführt. wir erhalten so eine übersicht über die objectiven elemente seiner poesie, die nicht sowol aus seiner individuellen begabung fliefsen, nicht das spiegelbild des eigenen lebens sind, als ihren grund haben in dem zusammenhang mit der guten gesellschaft, in der rücksicht auf ihre teilnahme. ein dichter, der so allgemeinen beifall fand wie Walther, muste auch nach herz und sinn seiner zeit sein, er muste was sie dachte und empfand

widergeben; nur so konnte die allgemeine gunst sich ihm zuwenden, nur so er eine weitreichende politische würksamkeit entfalten. ob er mit bewustsein danach trachtete, sich in einklang zu setzen mit seinem publicum, oder ob er ihn als rechtes kind seiner zeit von selbst fand, ist gleichgiltig: man ist, meint W., berechtigt seine lieder als den spiegel seiner zeit anzusehen.

Es gibt ohne frage auch andere gesichtspuncte, von denen man Walthers dichtung darstellen kann. das weifs natürlich auch W. sehr gut. er hat mit absicht versucht, von allen anderen möglichen abzusehen und diesen éinen gesichtspunct, den auch ich in meinen untersuchungen über Reinmar und Walther stark hervorgehoben hatte, consequent festzuhalten. nicht blofs Walthers person will er uns schildern, sondern den dichter inmitten seiner umgebung, nicht blofs als neu schaffenden künstler, sondern als erben historischer überlieferung, nicht als freies individuum, sondern als glied einer geschlossenen gesellschaft. er bestreitet dem vergleich, der die poesie als einen unmittelbaren spiegel des lebens bezeichnet, nicht seine bedeutung (s. XVIII), aber er weifs dass alle poesie nicht durch einfache directe spiegelung zu stande kommt, sondern durch widerholte spiegelungen oder, wie er mit einem anderen bilde sagt, dass man sie als ein kaleidoskop ansehen könne, welches der eine aus der hand des anderen empfängt. 'eine mäfsige kraft genügt das instrument zu drehen und neue bilder erscheinen zu lassen; geübte hände wissen die steinchen zu teilen und sorgfältig abzuschleifen; selbständige geister fügen neues hinzu' (s. XVIII).

Diese steinchen, welche das kaleidoskop des älteren minnesangs umfasst, werden im dritten capitel nach art und form gesondert aus einander gelegt, und es zeigt sich deutlich, wie grofs der gesichtskreis Walthers ist, wie ihm in wahrheit 'die natur die gabe verliehen, in die schachte des lebens selbst hinab zu steigen und neues gestein zu brechen.'

W. hat den vorwurf vorausgesehen, dass er durch seine darstellungsweise das lebendige kunstwerk zerfasere (s. XVII), und würklich ist das bereits mit ebenso viel geschmacklosigkeit als mangel an sachkenntnis ausgesprochen worden. Walthers gedichte sind freilich in W.s drittem capitel zerstückelt, aber aus diesen zerlegungen baut sich ein neues lebendiges bild auf, das für die erkenntnis der entwickelung unseres volkes von wert ist.

Manchem wäre vielleicht eine ästhetische oder biographische betrachtungsweise willkommener gewesen, aber auf alle fälle muss man W. dank wissen dass er einmal so scharf den éinen gesichtspunct auf Walther angewendet hat. der spröde leicht zerfallende stoff ist durchaus bewältigt und die einzelnen bausteine zu einem neuen organischen ganzen verbunden. die titel der gröfseren abschnitte sind: minne. poesie und leben; natur; persönliche angelegenheiten; religion; ethik; politik. schon daraus

ersieht man, wie weit die grenzen dieses capitels gesteckt sind. in den ungemein reichhaltigen anmerkungen sind mit einem fleifse und einer gewissenhaftigkeit, die das höchste lob verdienen, Walthers vorgänger einer gleichen betrachtung unterworfen. eigene und fremde forschungen kommen dem verf. dabei zu gute. auch die lateinische litteratur des mittelalters und vereinzelt die romanische wird in fruchtbarer weise verwertet. die culturgeschichte kann aus diesem capitel unmittelbar nutzen ziehen.

Das vierte capitel (s. 253—287) beschäftigt sich mit der entwickelung des dichters. hatte das vorhergehende die bedingungen für das gewordene dargelegt, so zeigt dieses die stufen des allmählichen werdens. W. verzichtet darauf, aus dem leben und lieben des dichters eine chronologische reihenfolge seiner werke zu gewinnen, er hofft nur von einer untersuchung, die sich auf seine kunstentwickelung richtet, einigen aufschluss. er trifft darin mit der ansicht zusammen, die ich vertreten habe, und für mich hat seine zustimmung hohen wert. er glaubt ein neues mittel gefunden zu haben, mit dessen hilfe sich das ziel sicherer erreichen lasse. er meint wahrzunehmen dass die lieder öfters sich zu längeren vorträgen zusammenschliefsen und einige dieser vorträge sich sogar noch in ihrer ursprünglichen anordnung erhalten hätten. drei liedercyclen schält er heraus und sucht an ihnen das künstlerische wachstum Walthers deutlich zu machen. jeder derselben bezeichnet einen neuen abschnitt in der entwickelung des dichters. die entscheidung bringt die gänzliche abkehr von der einseitigen liebesdichtung streng höfischen stils, wie sie Reinmar und Hausen geübt hatten. recht ansprechend vermutet W. dass auch äufsere anregung dabei würksam gewesen sei: die natürlichere, realistischere poesie in Thüringen. Veldeke, Morungen,[1] Wolfram hatten sich gleichmäfsig von der schattenhaften reflexionspoesie frei gehalten und waren

[1] W. glaubt (s. 298 anm. 10), ich hätte Morung. 127, 18 und 139, 16 in meinem Reim. und Walth. s. 46 'misverstanden'. der sänger wolle nichts sagen, als dass sein lied in vieler munde lebt. die erste stelle habe ich allerdings mit bedacht anders erklärt, obwol ich wuste dass auch W.s auffassung möglich ist. wer anders soll Morungens lieder vor der dame (*klaget ir* 127, 18), an die sie gerichtet waren, vorgetragen haben als sänger? bedeutende minnesänger, namentlich die vorwaltherischen, die ja, soviel wir wissen, ihre kunst als vornehme liebhaber, nicht zum unterhalt trieben, pflegten selbstgedichtete lieder zu singen, also werden es spielleute getan haben. — die zweite stelle verstehe ich wahrscheinlich ganz ebenso wie W., der doch gewis auch 139, 14 Lachmanns conjectur annimmt. in meinem buche s. 46 lese ich allerdings mit erstaunen die erklärung: 'hier ist wol nur gemeint dass die, welche seine lieder singen, ihn wegen seines kummers bemitleiden werden.' das richtige ist natürlich 'beneiden'. ich glaube zwar nicht dass ich jemals *erbunnen* die bedeutung 'bemitleiden' beigelegt habe, aber da ich traurige erfahrungen gemacht habe und deshalb nicht sicher bin, ob alle diesen glauben teilen werden, will ich mich nicht mit einem druck- oder schreibfehler entschuldigen, sondern das volle odium eines 'misverständnisses' auf mich nehmen.

der sinnlichen darstellung treu geblieben. wenn 49, 12 *(Ich sanc hie vor den frowen umbe ir blözen gruoz)* auf 56, 29 anspielt, also das lied *Ir sult sprechen willekomen* älter ist, so muss 49, 12 nach dem abschied von Österreich und nachdem Walther bereits einmal dorthin zurückgekehrt war, also wahrscheinlich zu einer zeit, als er bereits in Thüringen gewesen war, gedichtet sein. damals wird aber wol auch die strophe 48, 12 des gleichen tons entstanden sein, worin er vorwürfe zurückweist, die ihm gemacht waren, weil er sich von der einseitigen höfischen liebespoesie losgesagt und seine dichtung ernsteren gegenständen gewidmet hatte (Reinm. und Walth. 152. Wilmanns s. 277 f). das verhältnis Walthers zu Reinmar erscheint W. mit recht nicht eigentlich als das eines schülers. die beiden dichter, meint er, standen einander im wege und seien nebenbuhler gewesen. Walther habe zuerst eine schule der rhetorik und verstandesarbeit durchgemacht, dann lernte er im wetteifer mit Reinmars kunst die beobachtung und darlegung der empfindung (s. 271). zu meiner freude stellt sich hier W. völlig auf denselben standpunct, den ich in meinen untersuchungen über diesen gegenstand eingenommen habe (Reinm. und Walth. s. 6 f).

Den fortschritt in Walthers kunst bringt W. zur anschauung, indem er die lieder mit einander vergleicht, welche dieselben themata behandeln. ohne frage ist dies der einzig richtige weg, der zu einem klaren bilde des dichterischen könnens führt, und er sollte von aller litterarhistorischer forschung, welche dichter zu characterisieren bemüht ist, eingeschlagen werden. auch W. leitet er zu mancher fruchtbaren erkenntnis, wenngleich eine würklich erschöpfende und völlig treffende characteristik, die ganz scharf das neue, das Walther in die deutsche lyrik gebracht, bezeichnete und auf seinen ursprung untersuchte, namentlich die quellen für die volksmäfsigen züge seiner dichtung aufdeckte, nach wie vor noch zu wünschen bleibt. immerhin sehen wir nun wol ziemlich klar, was er gelernt und ererbt hat von vorgängern und zeitgenossen. aber worin er schöpferisch war, das liefse sich noch bestimmter und greifbarer vor augen stellen.

Schon aus vorstehender übersicht ist zu entnehmen, wie erfreulich und fördernd dies neue Leben Walthers ist. W. ist keiner der schwebenden fragen ausgewichen: überall hat er sich seine eigene meinung auf grund selbständiger forschung gebildet. fremde untersuchungen benützt er mit der grösten gewissenhaftigkeit und ihre ergebnisse, wo sie nur irgend wahrscheinlich sind, sucht er sorgfältig zu verwerten. jenen skepticismus, der im gefühl der eigenen impotenz an allem nörgelt und in einen förmlichen fanatismus des unglaubens ausartet, von welchem die neueste Waltherausgabe in der zu Halle erschienenen Altdeutschen textbibliothek so wundersame proben enthält,[1] trifft man bei W. nicht.

[1] verstockt sich der herausgeber, getreu der einmal übernommenen rolle als geist der stets verneint, s. 99 doch sogar gegen eine so ansprechende

er übt an den leistungen anderer mit woltuender ruhe gesunde kritik, frei von aller querköpfigkeit und verbissenheit. des stoffes ist er ganz herr und die darstellung durchweg klar. dank werden es ihm alle leser wissen dass er den einheitlichen genuss des buches nicht gestört hat durch unterbrechende anmerkungen. diese sind alle am ende knapp und übersichtlich vereinigt.

Natürlich schliefst das lob, welches ich zu spenden habe, nicht aus dass ich gegen vieles in W.s buch widerspruch erheben muss. und das will ich noch näher bezeichnen.

In einem principiellen widerspruch befinde ich mich mit der auffassung, die W. von dem verhältnis des minnesangs zur erlebten würklichkeit hat. ich selbst habe betont dass die rein biographische untersuchung bei den liedern Walthers wenig sicheren gewinn bringt. aus ihnen des dichters liebesleben reconstruieren zu wollen ist meiner meinung nach ein unerreichbares ziel. fruchtbarer erwies sich mir die betrachtung, welche die künstlerische entwickelung des dichters ins auge fasst und danach eine zeitliche ordnung seiner lieder versucht. nur so wird die bedeutung Walthers in der geschichte der deutschen lyrik erkennbar, nur so lässt sich übersehen, welche gattungen des minnesangs er übernahm, weiter bildete, welche er umänderte oder neu schuf, von welchen er sich fern hielt, welchen kreisen des publicums er sich zuwandte. aber darin liegt durchaus kein anlass, zu bezweifeln dass Walthers lieder, wenigstens die aus der zeit seiner selbständigkeit, wo er den einfluss der Reinmarschen und Hausenschen poesie überwunden hatte, ausdruck würklicher erlebnisse sind. oft gewis ausdruck gegenwärtiger erfahrungen, aber oft auch vergangener. das gefühl, welches er darstellt, kann an anderen beobachtet sein, dann ist es miterlebt, mitempfunden, jedesfalls immer würklich, niemals ersonnen oder gemacht. bei den übrigen minnesängern sind unterschiede wahrzunehmen: von den bedeutenden, würklichen dichtern unter ihnen gilt das gleiche wie von Walther, also namentlich von Morungen, am wenigsten von Reinmar, von Rudolf vNeuenburg.

W. ist anderer ansicht: er neigt dazu, auch den älteren minnesang als künstliche arbeit zu betrachten, in der viel mehr erdachtes und gemachtes als würklich erlebtes, viel mehr nachgesprochenes und nachgefühltes als selbstempfundenes stecke, und selbst seine auffassung Walthers wird von dieser neigung berührt.

datierung, wie die, welche Zarncke für *Nû wachet! uns gêt zuo der tac* nach astronomischen berechnungen gegeben hat, ohne jeden grund, blofs weil ihm die fähigkeit abgeht, fremde leistungen anzuerkennen. verhält er sich so zu den ansichten ihm persönlich nahe stehender forscher, kein wunder dass er von dem, was andere aufgestellt haben, möglichst viel einzureifsen trachtet zum gröfseren ruhme der objectiven wissenschaft. was dabei positives herauskommt, das zeigt besonders seine metrische theorie, durch die Walthers kunstform unbarmherzig zerstört wird.

W. glaubt zwar dass die minnesänger ihre lieder vielfach chronologisch angeordnet haben, und dass diese ordnung sich noch aus unserer überlieferung wider herstellen lasse. aber den inhaltlichen zusammenhang, der sich innerhalb solcher liederbücher zeigt und der Müllenhoff, Scherer und andere dazu geführt hat, aus ihnen kleine liebesromane mit verwickelung, lösung und förmlichem abschluss zu construieren, erklärt er ganz anders. er sieht in diesen liederbüchern eine planmäfsig erfundene liebesgeschichte: die lieder sind von vorn herein, eins mit bezug auf das andere, gedichtet, also gleichzeitig oder kurz nach einander entstanden, es sind liedercyclen, nicht sammlungen zu verschiedenen zeiten gedichteter lieder. der sachliche zusammenhang, wo er zwischen den einzelnen liedern zu erkennen ist, beruht nach W. nicht auf der einheit des zu grunde liegenden liebesverhältnisses, sondern ist ein rein poetischer, vom dichter mit klarer absicht gemachter.

Wäre das richtig, so müste natürlich über die lebensstellung der minnesänger ganz anders als bisher geurteilt werden, ihr dichten müste durchaus beruf, ausschliefslich der unterhaltung des publicums angepasst gewesen sein. und W. glaubt das auch in der tat. er führt einen neuen begriff in die litteraturgeschichte des 12 jhs. ein und spricht von 'hofdichtern', ein ausdruck, den Diez von einigen troubadours, über deren lebensumstände wir so viel genauer unterrichtet sind, gebraucht. Morungen, meint W., 'bekleidete vielleicht die stelle eines hofdichters bei dem markgrafen Dietrich von Meifsen' (s. 23). und ebenso von Reinmar: 'der herzog Leopold v hatte den besten sänger des Elsasses für seinen hof engagiert' (s. 53); weil Walthers spruch von den drei sorgen (84, 1) im selben tone wie der nachruf auf Reinmar gedichtet ist, vermutet W. dass 'der tod des nebenbuhlers in Walther die hoffnung geweckt habe, jetzt an seine stelle zu treten' (s. 55 f). in Thüringen soll Walther getrachtet haben, an die stelle Morungens gesetzt zu werden, dessen beste lebenszeit damals schon vorüber war (s. 74). aber alles dies scheint mir ganz willkürliche construction, die durch keine bezeugte tatsache gestützt wird. warum Reinmar nach Österreich kam und wie fest seine beziehungen zum herzog waren, wissen wir nicht und es scheint mir nutzlos, über dinge, die ganz im dunkeln liegen, irgend etwas zu vermuten. alle minnesänger vor Walther, die wir kennen, haben sich, soviel wir wissen, in gesicherter lebenslage befunden, fast alle gehören nachweislich vornehmen geschlechtern an. sie werden die minnedichtung also nicht um des lohnes willen, sondern aus liebhaberei geübt haben (s. Reinmar und Walther 131). warum soll es mit Reinmar anders gewesen sein? in ihm den ersten berufsmäfsigen ausüber des minnesangs zu erblicken und ihn in dieser beziehung für einen vorgänger Walthers auszugeben, wie neulich ein herausgeber Walthers getan hat, ist ein einfall, der jedes würklichen grundes ent-

behrt. überboten wird er freilich durch einen zweiten desselben urhebers, dass 'als folge dieser stellung' in Reinmars poesie 'eine gewisse annäherung an die poesie der spielleute' sich gewahren lasse, oder wie es Beitr. 8, 180 noch schöner heifst: 'ganze strophen und mehrstrophige lieder . . . sich mit der spielmannslyrik berühren.' auch Morungen war wol ein angesehener mann aus hohem adel: die urkunde Dietrichs von Meifsen spricht von den *alta vitae suae merita.* damit sind kaum blofs poetische leistungen gemeint, die wurden weder so hoch geachtet (vgl. W. s. 41 f) noch so leicht mit einem jahrgehalt belohnt, zumal seine dichtung keine politische war. wenn er auf diese jahresrente zu verzichten in der lage war, so muss er ein ansehnliches vermögen besessen haben, das er sich schwerlich erst als berufsdichter erworben hat. von dem Kürenberger sagt W.: wir glauben einen fahrenden ritter vor uns zu sehen, der von burg zu burg, von hof zu hof ziehend seine lieder ertönen liefs' (s. 29). dieser glaube verträgt sich aber nicht mit genauerer erkenntnis. und ebenso wenig ist es überzeugend, wenn W. ganz ohne beweis von Dietmar von Eist äufsert: 'der dichter selbst, der wol kein sprössling des alten adelsgeschlechtes war und wie der Kürenberger die kunst als beruf getrieben haben mag' (s. 31).

Wenn ich mir die von W. construierten liedervorträge näher ansehe, finde ich so recht deutlich das unwahrscheinliche seines verfahrens.

Zunächst bei dem Anonymus des ältesten Spervogeltons, den W. mit Simrock und anderen nach 26, 21 Heriger nennt.[1] W. fasst verschiedene seiner strophen zu liedern zusammen. zwei fünfstrophige: MF 25, 13—26, 5 und 28, 13—29, 12, ein vierstrophiges: 26, 20—27, 12, und ein dreistrophiges: 30, 13—33 (s. 33 f). wer aber unter einem liede nicht blofse anreihung selbständiger strophen versteht, die nur einen äufserlichen zusammenhang und jedes mal einen anderen haben, oft auch nur durch die aufnahme desselben wortes gebunden sind, sondern von einem mehrstrophigen liede würkliche einheit der composition verlangt, sodass die einzelnen teile alle zusammen sich auf das ganze beziehen und unter einander nach sichtbaren gesetzen der künstlerischen öconomie gegliedert sind, der wird an diese lieder des Anonymus nicht recht glauben. höchstens 28, 20—33 könnte man sich als ein lied gefallen lassen: dafür würde auch die responsion am anfang und in der schlusszeile sprechen, wenn nicht auch die folgende selbständige strophe einen ähnlichen schluss (*alsô reine* 29, 5) hätte.

Die strophen Spervogels[2] 20, 1—21, 4 sollen nach W. ein

[1] die namenfrage vermag ich nicht zu entscheiden. der ausdruck in 26, 21 bleibt auffallend gezwungen, sowol wenn man die verse wie Simrock erklärt, als wenn man Haupt folgt.

[2] dieser dichter ist nach W.s meinung viel jünger als man gewöhnlich

vortrag mehrerer mit einander verbundener spielleute sein (s. 299). dafür liefse sich höchstens das citat *alse mîn geselle Spervogel sanc* anführen. im einzelnen ist W.s erklärung dieser strophen wunderlich, schon die von 20, 1, besonders aber die der vierten strophe (20, 25): *Ez zimt wol helden daz si frô nâch leide sîn* soll 'ein gemeinsam gesungenes trostlied der unbelohnten' sein und die verse *dar umbe suln wir niht verzagen: ez wirt noch baz versuochet* umschreibt er mit 'hiernach kanns von neuem losgehen.' ich finde in den strophen kein anzeichen für derartig unverfrorenen bettlerhumor. — MF 27, 34—28, 12. 26, 13 sollen auf einen streit fahrender leute coram publico zur unterhaltung der zuhörer gehen. mir auch nicht glaublich.

Aus dem Wiener hofton Walthers schält W. einen neunstrophigen vortrag als spottlied beim abschied von Wien heraus (s. 454 ff). auf grund der handschriftlichen überlieferung stellt W. die ursprüngliche reihenfolge der strophen her: 21,10. 21,25. 22, 3. 20, 16. 22, 18. 22, 33. 23, 11—24, 17, und sucht nachzuweisen dass diese vom dichter von vorn herein beabsichtigt gewesen, dass, obwol im allgemeinen jeder spruch ein kleines ganze für sich bilde, sie doch auf zusammenhängenden vortrag berechnet wären. der ausfahrtssegen (24, 18) und die strophe, 'in der er dem freudlosen Wiener hof valet sagt' (24, 33 *Der hof ze Wiene sprach ze mir)*[1] sollten vorangehen. die letzte strophe schliefst mit *owê*, die darauf folgende erste des scheltliedes (21, 10) nimmt es im anfang auf. nicht zu diesem vortrage gehören die übrigen strophen des tones. dass diese construction hinfällig ist habe ich bereits oben (s. 345 f) bemerkt.

Auch 7 strophen (33, 1—34, 24) des zweiten Ottentons, glaubt W., seien nicht vereinzelt und selbständig ans licht getreten, sondern glieder eines oder mehrerer vorträge. die drei in AC überlieferten strophen nebst der vierten nur in C erhaltenen (33, 1. 34, 4. 24. 14) sollen sich gut zusammenfügen und ebenso die drei in B überlieferten (33, 11. 21. 31), als einleitung für die letzteren eigne sich vortrefflich der spruch 31, 13 *(Ich hân gemerket)*, s. 317 f.

Dieselbe hypothese wendet nun W. auch auf die l i e d e r Walthers an. lieder verschiedener töne verbindet er zu cyclen.

Einen solchen liedercyclus soll die Pariser hs. in den strophen C 65—76. 82—103 bieten, und diese gruppe sei der anfang von Walthers minnedichtung. dass in diesen liedern die ältesten erzeugnisse Walthers vorliegen, war auch schon von mir

annimmt. 'seine poesie enthält nichts was zwänge, ihn schon in das 12 jh. zu setzen' (s. 35). aber dem character der spruchpoesie des 13 jhs. ist er doch noch ganz fern und von dem fortschritt, der durch Walther in dieser gattung gemacht war, hat er noch nichts. auch die strophenform ist altertümlich. ich bleibe daher bei der bisherigen zeitbestimmung.

[1] übrigens legt W. diesen sinn in die strophe hinein. sie erträgt auch ganz andere auffassung.

erkannt und leidet wol keinen zweifel. aber dass man ein recht habe, sie so zu éinem vortrage zusammenzuschliefsen, will mir nicht in den sinn. die handschriftliche überlieferung kann hier wenig ins gewicht fallen, da sie aus der einzigen Pariser hs. besteht, und die planmäfsige anlage, die 'fast systematische behandlung', welche das ganze gebiet des minnewerbens umfassen soll, vermag ich nicht anzuerkennen. und auch andere leser der auseinandersetzungen W.s werden den eindruck erhalten dass hier mit zwang und gewalt zusammenhänge und verbindungen zwischen den einzelnen liedern herausgefunden sind, an die weder Walther noch einer seiner hörer denken konnte. aber mag man selbst in einem und dem anderen falle eine art sachlichen zusammenhangs zugeben, nimmermehr hat W. bewiesen dass diese liedergruppe nicht erst nachträglich aus einzelnen liedern zusammengestellt sein könne, sei es von einem sammler oder dem dichter selbst.

Noch übler steht es um den zweiten cyclus, wo die überlieferung W. im stich lässt: in keiner hs. sind die lieder in der folge erhalten, die er ihnen geben will. der zusammenhang geht nicht darüber hinaus dass ein lied ein wort aus dem vorangehenden in ganz freier weise wider aufnimmt. weit näher liegt es hier, das walten des sammlers, der mehr mit dem auge als dem sinn ordnete und nach stichworten sich richtete, anzuerkennen, als auf planmäfsige anlage des dichters zu schliefsen. wie seltsam unkünstlerisch muste diese anlage gewesen sein, da sie selbst durch die scharfsinnigsten interpretationskunststücke sich kaum fasslich machen lässt.

Der dritte vortrag umfasst die lieder 42, 15. 45, 37. 43, 9. 46, 32. 47, 16. 47, 36. 49, 25. 50, 19 und vielleicht 69, 1. 40, 19. 72, 31, also den kern der alten sammlung BC und stimmt in der hauptsache zur ordnung der hss.

Mich dünkt, W.s hypothese hat etwas beklemmendes. einer grofsen zahl der schönsten lieder Walthers wird ihr freies dasein genommen, luft und licht zu eigener entfaltung und würkung entzogen. dafür werden sie mit harter hand zusammengebunden, eins drückt das andere, keines hat seinen rechten platz und jedes verliert frische und duft seines persönlichen lebens. wie arm erscheint nun Walthers kunst! nicht mehr ist er der bewegliche dichter, dem ein lied von den lippen fliegt, wenn der augenblick ihn hinreifst, sondern ein grübelnder rechner. nicht das herz ist es, das zu worte kommt, sondern der systematisch ordnende verstand. denn die einzelnen lieder sind nun teile eines compliciert gegliederten gröfseren ganzen, das allgemeine und persönliche fragen, erfahrungen verschiedenster zeiten, verarbeitet, nicht mehr haben sie ihren anlass im moment. und doch muss das natürliche lyrische lied, soll es nicht verdorren, wurzeln in éinem puncte, in éiner empfindung, in éinem augenblick.

Mein urteil über diese vorträge Walthers kann danach nicht mehr zweifelhaft sein. lieder verschiedener töne mögen bisweilen in einem cyclus vorgetragen sein, aber dass sie von vorn herein eins mit beziehung auf das andere gedichtet seien, um einen planmäfsig angelegten cyclus zu bilden, dafür hat W. auch nicht den schatten eines beweises gebracht,[1] und es ist auch an sich nicht glaublich.

W. bezeichnet im vorwort objective würdigung des dichters als das ziel seiner biographie. ohne zweifel hat er ernsthaft danach getrachtet: das muss ihm jeder leser seines buches bezeugen. aber es ist als wäre er über das ziel hinausgekommen und hätte im eifrigen streben nach gerechtigkeit doch den richtigen standpunct dann und wann verloren. die neigung, den gegenstand seiner forschung nicht über verdienst zu erheben, führt ihn dazu dass er ihn zu niedrig stellt, und aus scheu, zu warme, zu glänzende beleuchtung ihm zu gewähren, rückt er ihn bisweilen in zu tiefes dunkel.

Alle unbefangenen wird freuen dass jede culturkämpferische tendenz dem buche fern geblieben ist, aber schwerlich dürften sie einverstanden sein damit, wie W. den kampf Walthers gegen das pabsttum darstellt. Innocenz beurteilt W. sehr günstig (s. 92 ff. 101. 114), ich weifs nicht, wie weit die historischen zeugnisse dazu berechtigen, indes man lässt sich das gerne gefallen. aber wer könnte ruhig bleiben bei dem urteil, das er über Walthers pabstsprüche fällt? Walther habe darin nichts anderes gesagt als was Innocenz selbst beklagt und gerügt habe, der dichter treffe würkliche gebrechen, aber der pabst hätte sie selbst anerkannt und das in der grofsen kirchenversammlung in Rom ein jahr vor seinem tode ausgesprochen: 'der pabst sprach so in einer versammlung von geistlichen, Walther rief seinen spruch hinaus in die erregte menge, der pabst straft die übeln und sucht die gebrechen der kirche zu heilen; der dichter will ihre autorität ruinieren; der pabst ist bemüht für das wol der menschheit, der dichter kennt nur den parteizweck' (s. 113). von dieser auffassung ists gar nicht mehr so weit bis zu den ultramontanen anschuldigungen Luthers, dass die von ihm ins werk gesetzte reformation die mutter aller revolutionen sei und für alles untergraben der autorität bis auf unsere tage hin, für communismus, nihilismus und socialdemokratie verantwortlich zu machen!

Noch einmal wird W. im streben, völlig unparteiisch zu sein, gegen den dichter ungerecht. es handelt sich um den

[1] für Reinmar will er nachweisen (s. 451 f) dass die beiden in AC neben einander überlieferten töne 165, 10 und 166, 16 zusammen ein ganzes bilden. ich finde keinen zusammenhang, und Walthers citat in seinem nachruf scheint mir noch immer sicher zu bezeugen dass die citierte strophe, welche *rede* genannt wird, entweder ein selbständiges lied oder der anfang eines liedes gewesen ist.

spruch *Her keiser sît ir willekomen* (12, 3). damit begrüfst Walther den 1212 aus Italien heimkehrenden Otto und versichert ihn der treue der deutschen fürsten, insbesondere des markgrafen Dietrich von Meifsen, während dieser kurz vorher teil genommen hatte an einer verschwörung gegen Otto und, trotzdem er mit diesem auf dem reichstag zu Frankfurt einen neuen vertrag abschloss, schon im nächsten jahre wider von ihm abfiel. W. äufsert sich über das verhalten Walthers so: 'dem sänger blieben die auf Ottos sturz hinzielenden verhandlungen der fürsten nicht fremd; sie veranlassten ihn 1212 für Dietrichs unwandelbare treue falsches zeugnis abzulegen' (s. 75). Walther wäre damals dem markgrafen bereits verpflichtet gewesen und hätte die absicht und aufgabe gehabt, das mistrauen des kaisers gegen den Meifsner zu beschwichtigen (s. 109). aber hier hat W. ein verurteilendes verdict gefällt, ohne dass der tatbestand genügend aufgeklärt ist. wir wissen nicht, wie weit Dietrich an den hochverräterischen unternehmungen sich beteiligt hatte: es ist nicht einmal sicher dass er auf der ersten fürstenversammlung in Naumburg erschien, von der wichtigeren zu Nürnberg, auf welcher der entscheidende schritt geschah und die wahl Friedrichs beschlossen wurde, hielt er sich fern. vielleicht hatte er also schon aus freien stücken sich zurückgezogen und seine gesinnung geändert. aber wenn er auch sein doppelzüngiges spiel fortsetzte, warum soll Walther es durchschaut, geschützt und durch seine dichtung wissentlich verdeckt haben? schwerlich war er in die geheimnisse des markgrafen eingeweiht. warum soll er nicht, als er den markgrafen einen engel an treue nannte, würklich von dessen aufrichtigkeit und zuverlässigkeit überzeugt gewesen sein und in gutem glauben so gesprochen haben? den mund nahm er wol etwas voll und allzu leichtgläubig mag man ihn schelten, aber dass er die verräterischen gesinnungen Dietrichs in ihrem ganzen umfange gekannt habe, müste erst bewiesen werden. ohne dass die klar erkennbaren tatsachen dazu zwingen, haben wir kein recht ihm 'falsches zeugnis' vorzuwerfen: selbst der strengste richter müste zum mindesten auf freisprechung wegen mangelnder beweise erkennen. Walther hatte ein erregbares temperament, erlag leicht momentanen eindrücken und gab sich seinen stimmungen rasch und ohne rücksicht hin, ruhig erwägende kritik war ihm nicht gegeben. so konnte er in selbstteuschung sich übereilen: aber dass er mit bewustsein und aus eigennutz gelogen, kann ich nicht glauben.

Es ist, als ergriffe W. zuweilen die besorgnis, irgend welchen illusionen zu verfallen, und trübte das seinen blick. das deutsche mittelalter wird heute niemand mehr als ideal hinstellen wollen und von allen übertreibungen und beschönigungen der romantiker sind wir frei. aber sonderbar ist es, wie W. nach der entgegengesetzten seite das rechte mafs verliert. er hat eine ge-

wisse abneigung, der einheimischen deutschen cultur gröfsere selbständige bedeutung zuzugestehen. die poesie der spielleute soll den keim einer höheren selbständigen entwickelung nicht in sich getragen haben (s. 4). beweisen nicht Walther und Wolfram das gegenteil? die behandlung gnomischer stoffe in bestimmt ausgeprägten sangesmäfsigen strophen soll nicht älter sein als die entwickelung der liebespoesie, die nach W. um die mitte des 12 jhs. anhebt (s. 35), woraus folgt dass die spielleute für diese gattung der poesie die strophische abfassung erst von der höfischen, nach fremden mustern gebildeten lyrik gelernt haben. wenn auch mancherlei von der deutschen litteratur im zeitalter der Karolinger zu grunde gegangen sei, so könne doch diese und überhaupt litterarisches interesse damals grofse ausdehnung und weite verbreitung nicht gehabt haben (s. 289). es soll im 12 jh. keine selbständige volksmäfsige musik gegeben haben, sondern diese von der geistlichen kunstmusik abhängig gewesen sein (Anzeiger vii 266 f. Leben 254. 294 a. 39). wie unsere modernen tonarten aufkommen und die kirchlichen verdrängen konnten, scheint mir bei dieser annahme unerklärlich zu sein. die deutschen lieder der Carmina Burana sollen nachahmungen der lateinischen sein, denen sie angehängt sind[1] (s. 448 a. 3).

[1] ich will bei dieser gelegenheit den standpunct, welchen ich in der von Martin angeregten frage einnehme, noch einmal bezeichnen, um etwaigen misverständnissen zu begegnen. für unerwiesen halte ich nur dass die deutschen anhänge der 42 lateinischen lieder der CB, die Martin Zs. 20, 48 ff besprochen, nachahmungen seien. unwahrscheinlich ist dies verhältnis namentlich in den fällen, wo eine einzelne strophe aus einem mehrstrophischem gedichte eines deutschen minnesängers an das lateinische lied gefügt ist. bei Martins und W.s ansicht kann man sich als den zweck der deutschen strophen einzig denken dass ältere beliebte melodien lateinischer lieder durch unterlegung deutscher worte den laien zugänglich und geniefsbar gemacht werden sollten. aber dann begreife ich nicht, welche absicht der sammler verfolgt hat. dachte er an ein deutsch redendes publicum von laien, warum waren ihm die lateinischen lieder die hauptsache, die er voranstellte, während er von den deutschen öfters nur fragmente, herausgerissene strophen längerer gedichte mitteilte? nachahmung ist doch immer eine art anpassung von etwas altem an neue veränderte verhältnisse, an einen neuen geschmack, eine modernisierung. es liegt in der natur der sache dass da hinter dem neuen das alte zurückstehen, dass man jenes mit liebe und sorgfalt, dieses nur nachlässig und vergesslich aufbewahren wird. also müste man gerade erwarten dass auf die deutschen neuen texte, welche die melodien in weiteren kreisen am leben erhalten sollten, das hauptgewicht gefallen wäre. dass der sammler aber für ein klerikerpublicum hätte sorgen wollen ist, wenn man Martins und W.s auffassung teilt, unglaublich. denn was giengen ihn dann überhaupt die verächtlichen deutschen nachbildungen weltlicher dichter an? sein publicum konnte ja die melodien zu den ihm verständlichen weit kunstvolleren lateinischen originaltexten singen. was brauchte es dazu deutsche worte? was konnte es sich überhaupt um diese kümmern? die dritte möglichkeit, dass die sammlung für laien und kleriker zugleich bestimmt war, ist ausgeschlossen: denn sonst wären deutsche und lateinische texte gleichmäfsiger berücksichtigt worden. lateinische dichtung, vielleicht auch die vagantenpoesie, mag auf die deutsche lyrik immerhin in dieser

eine selbständige volksmäfsige deutsche liebeslyrik soll es nicht gegeben haben. die rohheit der ritterlichen kreise hebt W. widerholt mit nachdruck und fast mit verachtung hervor. er beruft sich auf Heinrich von Melk dafür dass 'frauen zu notzüchtigen und männer zu erschlagen ihr ruhm, ihr ideal' gewesen (s. 8), und bedenkt nicht dass die satire aller zeiten der unglaubwürdigste zeuge für die wahren zustände eines volkes ist, wenn sie auch leider mit vorliebe kritiklos bei culturgeschichtlichen darstellungen als quelle benutzt zu werden pflegt. es ist als wollte man, unsere sittlichen zustände zu schildern, sich auf die Gerichtszeitung, auf die mitteilungen der reporter beschränken und, weil diese meist von mördern und dieben und betriegern erzählen, unsere ganze gesellschaft zu verbrechern stempeln. W. spricht gelegentlich von der ungeregelten freigebigkeit 'halbbarbarischer männer' (s. 40), von den 'balgereien, welche die edlen sänger aufführten, um das publicum zu unterhalten und sich nachher in den gewinn zu teilen' (s. 46); die deutschen königswahlen nach dem tode Heinrichs schildert er mit scharfem hohn: 'die unverhüllte habgier auf der einen seite (bei den fürsten), das eitle prunken auf der anderen (bei Philipp), zeichen gleicher barbarei' (s. 86). besonders betont er wie nackter brutaler egoismus die politischen verhältnisse der zeit bestimmt hätte, wie die fürsten insgesammt nur den niedrigsten trieben der selbstsucht gefolgt wären. 'habgier und ländersucht trieb die nächsten verwandten in rohem waffenstreit gegen einander, eins der widerwärtigsten symptome ungesitteter wildheit, wie sie in diesen zeiten noch so oft begegnen' (s. 73). noch? ich denke, das war niemals anders, auch in dem wegen seiner schönen menschlichkeit so hoch gepriesenen Hellas und in dem aufgeklärten zeitalter des 18 und 19 jhs. waren darum auch diese zeiten noch in 'ungesitteter wildheit' befangen? und ohne den 'rohen waffenstreit' kommen wir auch heute noch nicht aus, man kann nicht einmal sagen, in der art ihn auszufechten sei gröfsere menschlichkeit zu erkennen. vollends im alten Griechenland, in dem vielbewunderten zeitalter des Perikles! kann man sich ärgere greuel, rohere gewalttaten vorstellen als sie in dem peloponnesischen kriege von den cultivierten Griechen, die Athener allen voran, begangen wurden, nicht etwa gegen fremde verhasste völker, sondern gegen die genossen des eigenen stammes, gegen wehrlose frauen und kinder? ist es nicht eine scheufsliche rohheit, wenn in der Ilias die Achäer den leichnam Hektors, an den, als er lebte, sie sich nicht gewagt hatten, der im tapferen kampfe für haus und herd gefallen war, durch lanzenstiche unter

oder jener hinsicht eingewürkt haben. aber eine solche einwürkung lässt sich jedesfalls an den 42 liedern der CB nicht erweisen und aus ihrer betrachtung nicht folgern, 'der deutsche minnegesang, wenigstens der kunstmäfsige habe sich nach einem lateinischen gebildet' (Zs. 20, 46).

niedrigen scherzreden schänden (22, 371 ff)? hat aber dieser barbareien wegen schon ein verständiger die hohe cultur des griechischen volkes geläugnet? und wie war es denn bestellt mit den sittlichen zuständen im mittelalterlichen Frankreich, woher aller fortschritt in bildung und kunst nach dem 'barbarischen' Deutschland, wie W. meint, gekommen ist? es ist eben sehr bedenklich, den bildungszustand eines volkes in ethischer und intellectueller beziehung nach einzelnen handlungen, einzelnen vorgängen zu beurteilen. natürlich fällt mir nicht ein, die dunkeln flecken im geistigen leben des mittelalters zu bestreiten oder zu bemänteln. aber ich sehe nicht ein, warum sie W. so geflissentlich hervorkehrt, als gäbe es in unserer zeit keine schatten. ich würde das billigen, wenn irgendwie anzeichen dafür sprächen dass gegenwärtig in der deutschen nation eine überschätzung des mittelalters sich geltend machte oder auch nur drohte. indes das gegenteil scheint mir stattzufinden. das mittelalter ist dem grofsen publicum der gebildeten, wenn mich nicht alles teuscht, noch immer die finstere zeit des faustrechts, der feudalgewalt, der ketzergerichte und neuerdings der judenverfolgungen. weiter pflegt man im allgemeinen wenig von ihm zu wissen. von hervorragender stelle wurde uns noch jüngst in feierlicher rectoratsrede nebst anderem auch verkündet dass 'das christliche mittelalter die zeit tiefer erniedrigung der menschheit' sei. einer kenntnislosen tonangebenden presse ist es zu danken dass Jacob Grimms klage über die ungerechten angriffe auf die deutsche vorzeit, die er in der vorrede zur ersten auflage seiner Rechtsaltertümer (p. xv anm.) voll gerechten ingrimms aussprach, noch immer zeitgemäfs ist. die deutsche philologie ist seitdem eine grofse wissenschaft geworden und hat der jünger viele und bedeutende gewonnen. aber hat sich auch in gleichem verhältnis ihr publicum vermehrt, hat sie noch die lebendige fühlung mit dem herzen der nation? hat sie im kreise der übrigen wissenschaften, zumal neben der stolzen älteren schwester, der classischen philologie, den rang und die achtung sich erobert, die ihr gebüren? mir als einem der jüngsten unter den fachgenossen steht es nicht zu, darauf zu antworten. ich will statt aller antwort eine geschichte erzählen.

Als ich, noch ein junges unreifes studentlein, im sommer 1877 nach Bonn kam, besuchte ich auch, wie natürlich, einen damals noch lebenden ausgezeichneten classischen philologen, der sich um die erkenntnis der griechischen philosophie grofse verdienste erworben hat. wie er hörte dass ich den vorsatz hätte, germanist zu werden und eine vorlesung über Walther von der Vogelweide sowie deutsche litteraturgeschichte des 18 jhs. bei Wilmanns zu hören, zog er ein bedenkliches gesicht und redete mir freundschaftlich und eifrig von diesem studium ab. die germanistik, versicherte er mit dem ihm eigenen pathos, sei gar keine

wissenschaft, sie habe keine zukunft, in 10 jahren würde alles mittelalterliche zeug ediert sein und dann sei es mit der herlichkeit aus. der prophet ist inzwischen gestorben, mehr als 5 jahre, die hälfte der ausgesetzten frist, sind verstrichen. im vergangenen jahre sind die mittelhochdeutschen classiker aus den preufsischen gymnasien vertrieben worden, ein gleiches schicksal dürfte ihnen in Österreich bevorstehen. ist das der anfang vom ende? ich bleibe wider die antwort schuldig: denn ich möchte nicht gerne bitter werden.

Berlin, den 16 februar 1883. KONRAD BURDACH.

Wörterbuch der westfälischen mundart von FWOESTE (Wörterbücher. herausgegeben vom Verein für niederdeutsche sprachforschung. band II. Norden und Leipzig, Soltau, 1882. (IV und) 331 ss. 8°. — 8 m.*

Der verfasser dieses wörterbuches ist gestorben, ohne das manuscript ganz druckfertig zu hinterlassen. die herausgeber, Crecelius und Lübben, versichern zwar dass die arbeit nur mehr der letzten feile bedurfte, und dass W. nicht die absicht gehegt habe, sie wesentlich umzugestalten oder zu erweitern: immerhin hätte vor und während dem drucke noch so viel daran geschehen können, dass es mislich bleibt, ein gesammturteil über Woestes leistung auszusprechen.

Die herausgeber haben sich darauf beschränkt, die von W. selbst im manuscript gemachten andeutungen zu verarbeiten und 'offenbar unrichtiges, dessen übrigens äufserst wenig war, und vollständig überflüssiges, das augenscheinlich W. nur zur eigenen orientierung diente' zu streichen (aber unter *flaige* s. 301ᵇ ist die zur letzteren categorie gehörige bemerkung 'naturgeschichte!' stehen geblieben). mit dieser pietätsvollen beschränkung kann man sich im allgemeinen einverstanden erklären, wenngleich eine befugte hand hinsichtlich des 'offenbar unrichtigen' weit beherzter hätte eingreifen dürfen.

Kaum gerechtfertigt wäre das verlangen, dass für den druck noch manche einzelheit hätte herausgearbeitet werden sollen, was W. ohne zweifel, wäre ihm die vollendung des werkes beschieden gewesen, getan haben würde: öfters vermisst man die erklärung von wörtern und redensarten, s. 33ᵇ bei *Blaks*, 60ᵇ bei *dû*, 96ᵇ bei *hecke*, 101ᵇ bei *hicken*, 112ᵃ bei *ingesteken*, 116ᵇ bei *jütte*, 276ᵃ bei *túg* nr 6; s. 63ᵇ unter *dûse* steht ganz fremdes, welches wol für einen artikel *dûs* = ass beabsichtigt war; die bemerkungen

[* vgl. DLZ 1882 nr 51 (HBusch). — Litteraturbl. für germ. und rom. phil. 1882 nr 12 (OBehaghel).]

unter *lůseken* 167ᵃ bleiben unverständlich, ebenso die erklärung von *sůkede* 262ᵇ; ganz unfertig ist der artikel *zimbert* 330ᵇ. wol aber wäre es für Crecelius oder Lübben keine allzu grofse mühe gewesen, die transscriptionszeichen zu erläutern und die quellenangaben etwas weniger vereinzelt zu erklären, als es im vorwort geschieht. beide bleiben grofsenteils unverständlich, und die brauchbarkeit des buches wird dadurch für die meisten so sehr beeinträchtigt, dass man den wunsch nicht unterdrücken kann, das versäumte möchte gelegentlich anderswo, etwa in den schriften des Vereins für nd. sprachforschung, nachgeholt werden.

Den inhalt des werkes weifs ich nicht besser zu bezeichnen, als mit Crecelius worten: 'den grundstock des idiotikons bildet der wortschatz des märkischen dialects. hier bewegte sich W. auf einem boden, auf dem er in hinsicht auf die mundart, auf kenntnis der sitten und anschauungen des volkes, seiner sagen und mährchen, seiner ausdrucksweise und spruchweisheit völlig zu hause war. gebürtig aus dem lande hatte er von jugend auf in dem volke gestanden, hatte mit ausnahme einiger schuljahre und seiner studienzeit dort gelebt, unausgesetzt mit dem volke verkehrt und war so in der glücklichen lage, nicht als fremder sich in dasselbe hineinleben und die scheue zurückhaltung, wie sie jeder fest ausgeprägte volkscharacter dem fremden gegenüber einnimmt, überwinden zu müssen; er konnte vielmehr mit jedem in seiner mundart reden und wurde als landsmann mit vertrauen betrachtet. so ist denn dieser teil des westfälischen sprachschatzes in einer seltenen vollständigkeit in W.s idiotikon vertreten und dabei ist eine fülle von sprichwörtern, sprichwörtlicher redensarten, hinweisungen auf volksgebräuche, spiele usw. gegeben. schon hierdurch ist das werk von der grösten bedeutung, weil es zum ersten mal einen der westfälischen dialecte in seinem wortvorrat darstellt. vermehrt wird sein wert dadurch, dass auch die nachbardialecte mit hinein gezogen werden, besonders das südwestfälische in dem herzogtum Arnsberg, die angrenzenden bergischen mundarten, welche bereits den übergang zum mittel- und niederfränkischen bilden (vor allen die von Barmen, woher W.s mutter stammte, Elberfeld und Velbert), endlich zum teil auch die östlichen und nördlichen dialecte. das meiste ist dem volksmunde unmittelbar entnommen; dabei ist bei allem, was nicht allgemein im gebrauch ist, nach form oder bedeutung der worte, angegeben, woher es stammt. aber auch handschriftliche aufzeichnungen anderer, wie das kleine, inzwischen abgedruckte verzeichnis Dortmunder idiotismen von Köpper (K.), sowie die hinterlassene sammlung des Schwelmer conrectors Holthaus (H.) sind fleifsig benutzt, ebenso was in dem dialect oder über denselben im druck erschienen ist (zb. in Firmenichs Völkerstimmen; FWGrimme, Schwänke und gedichte in sauerländischer mundart, Paderborn 1876, — darin: sprikeln un

spöne, spargizen, grain tuig, galanterei-waar ua.). aufserdem gieng W. den spuren des dialectes in den älteren urkunden nach, teils in den gedruckten in vSteinens Westf. geschichte (vSt.) und Seibertz grofsem urkundenwerke, im Westf. magazin von Weddigen, sowie in den verschiedenen publicationen von Fahne, teils in den noch ungedruckten. vor allem nutzte er die urkunden des städtischen archivs zu Iserlohn und die des hauses Hemer aus.'

Gegen die einbeziehung von sprichwörtern, rätseln, den hinweis auf volksgebräuche, spiele udgl., die in jedem falle eine dankenswerte zugabe sind, lässt sich von keinem standpuncte aus etwas einwenden, da diese dinge nur als beispiele zu den wörtern gegeben werden. mit recht hebt Crecelius auch die genaueren angaben über verbreitung und provenienz der worte hervor. ob dieselben völlig genügend sind, bleibe dahingestellt. die bedeutungsangaben sind präcis. nur selten beruht der schluss aus einer redensart auf unrichtiger, oder wenigstens schiefer auffassung. so wenn s. 189[b] für *opkrigen* als 3 bedeutung angegeben wird 'von seinem erstaunen über etwas zurückkommen', auf grund des ausdruckes *ik kan et noch ümmer nitt opkrigen.* das verbum ist nichts als 'aufkriegen', dh. mit der fassungsgabe, der ausdruck synonym dem 'ich kann es nicht fassen', oder auch 'kann nicht darüber weg kommen'. ganz verfehlt sind hingegen oft die lautlichen entwickelungen und die meisten eigenen etymologien des verf.s. sie sprechen häufig allen gegründeten kenntnissen hohn und sind auf wahnschaffene sprachgesetze gebaut; man vgl. zb. die artikel *angesinnes*, *baise*, *bål*, *barwes*, *bęen*, *borst*, *dåkstern*, *Dutteltenstėn*, *etter*, *hiemeln*, *låten*, *siewen*, *wildwass.* freilich handelt es sich grofsenteils um besonders schwierige wörter, die entweder zu denen, welche lange ungestört unter der oberfläche der schriftsprache blieben, oder zu jenen jüngeren gebilden einer üppig wuchernden sprachphantasie des volkes gehören, deren gesetze uns noch wenig bekannt sind.

Sehen wir von diesen zugaben ab, so kann man das von der verlagsbuchhandlung sparsam, aber recht hübsch gedruckte buch nur freudig begrüfsen, als eine reiche und wertvolle materialsammlung. Crecelius lob 'einer seltenen vollständigkeit' scheint wol begründet zu sein.

Den herausgebern gebürt noch unser dank für die sorgsame correctur. die folgende kleine liste von druckfehlern soll denselben nicht einschränken. 1[a] l. *ȧȧ muttern* (auch *dai* für *dat?)* vgl. 181[b]. — 15[b] *(afschiren)* l. *klären.* — 35[a] bei dem artikel *bliwes* ist etwas ausgefallen. — 58[b] *(driwen)* l. *drīban.* — 112[a] *(-ing)* 'mann' ist auszuzeichnen. — 139[b] *(köppsk)* l. *entėtė.* — 239[a] l. *slåper.* — 278[a] *(uchte)* l. *uhtvô.* — 308[a] l. *fraisen.*

Wie aus dem nebentitel hervorgeht, beabsichtigt der Verein für nd. sprachforschung die herausgabe weiterer idiotica. ich meine den wunsch aussprechen zu sollen dass dieselben, die sicher-

lich willkommen sein werden, sich vorläufig auf die sammlung und übersichtliche anordnung des materials beschränken, dabei aber möglichst genau die verbreitung der worte in localer hinsicht und über die verschiedenen volksschichten, sowie etwaigen jüngeren import aus der schriftsprache oder aus anderen gegenden (was W. gleichfalls beachtet hat) ermitteln, und sich einer recht genauen und dabei möglichst einfachen und einheitlichen transscription befleifsigen möchten. wenn erst eine ausgibigere menge des materials vorliegt, mag es einer befugten hand vorbehalten bleiben die historischen perspectiven anzubringen und den stoff nach etymologischen und grammatischen gesichtspuncten zu bearbeiten. es ist kein erfordernis dass das für möglichst viele kleinere bezirke geschehe. auch halte ich es für überflüssig dass, wie es wol von einigen seiten gewünscht wird, recht viele dialectgrammatiken ausgearbeitet werden, zumal da competente kräfte dafür nicht so reichlich vorhanden sind. eine beschränkte zahl für gröfsere, mehr oder weniger einheitliche gebiete der deutschen dialecte wird vollkommen genügen, falls ihre bearbeiter ein umfangreicheres material zur verfügung haben. und dazu können eben die idiotica verhelfen, wenn sie sich dinge, die nicht jedermanns sache sind, ersparen und den gewonnenen raum benutzen, um durch umsichtige auswahl von beispielen zugleich die flexionsformen und die erst im satzgefüge zu tage tretenden lautwandlungen vorzuführen.

Bonn. JOHANNES FRANCK.

Jacob van Maerlants Merlijn naar het eenig bekende Steinforter handschrift uitgegeven door JvVLOTEN. Leiden, Brill, 1880 (1880—1882). XIX und 408 ss. 4°. — 6,25 fl.*

Es ist eine unerfreuliche aufgabe, ein buch zu besprechen, von dem man nur sagen kann: ein schlechtes gedicht, eine schlechte handschrift und ein über alles schlechter herausgeber. der erste teil dieses urteils bedarf allerdings noch einer bemerkung.

Die herausgegebene hs. enthält zwei werke, den Merlijn Jacobs van Maerlant v. 1—10398, und eine weit umfangreichere fortsetzung Lodewijcs van Velthem, der bekanntlich auch zu Maerlants Spieghel historiael eine 5 partie hinzufügte, v. 10399 bis 26218. der titel der ausgabe ist mithin ganz ungenau. andere haben daraus geschlossen dass der druck begonnen hatte, ehe der herausgeber soweit kenntnis von der hs. genommen, um das von dem zweiten dichter selbst genau angegebene verhältnis einzu-

[* vgl. Litteraturblatt für germ. und rom. philologie 1881 sp. 347—51 (teWinkel).]

sehen. Maerlants werk stehe ich nicht an als die geringste seiner dichtungen zu bezeichnen: composition und darstellung leiden an ermüdender breite. der vorwurf trifft zwar hauptsächlich sein original, aber auch ihn. trotzdem steht sein werk noch hoch über dem des fortsetzers. die quelle, welcher dieser folgte, ist eine rohe compilation, eine blofse anhäufung wüster kämpfe und anderen romantischen apparates, meist der niedersten gattung. eine so ärmliche sprache wie die Velthems ferner findet man nicht leicht wider; was poesie sei, davon hat der mann nicht die leiseste ahnung. er reckt seinen stoff zu ungefügen versen aus, deren reime mindestens zur hälfte aus den nichtssagenden formeln *daer : daernaer. Got weet : ghereet. mede : ter stede* und ähnlichen widerwillen erregenden flicken gebildet sind. ich schlage eine beliebige seite der ausgabe (286) auf. sie enthält in 46 reimparen folgende flicken *saen : sonder waen. ter tijt. daernaer : vorwaer. nadas. ter stede. daer : daernaer. saen. nu : seggic u. dunket my. daer : wet vorwaer. tien stonden. syt seker des. daernaer : vorwaer. saen. tien tiden. mede : ter stede. aldaer : vorwaer. waert : in der vaert. daer : daernaer. nu. nu : ic segget u. daeran. ter stede : mede. sonder waen. waert : ter vaert. daer : daernaer. ten selven tide. nadas. daernare!* vgl. dazu Sp. hist. inleiding s. LXIX.

In etwas mag der üble eindruck, den die gedichte machen, auch auf der gestalt beruhen, in welcher sie uns in dieser ausgabe entgegentreten, und daran trägt der herausgeber keinen geringen teil der schuld. das oben ausgesprochene urteil über ihn lässt sich nicht mildern. vVl. versteht kein mnl. es ist gar nicht denkbar dass er eine einzige seite richtig begreift, dass er überhaupt jemals irgend ein mnl. werk mit aufmerksamkeit gelesen hat. er handelt darum ganz unbefugt, wenn er als herausgeber auftritt und über litterarhistorische fragen mitreden will. er hat sich die im besitze des fürsten von Bentheim-Steinfurt befindliche hs. zu verschaffen gewust, hat sie abgeschrieben und zum druck befördert, die correctur im ganzen leidlich, auf den letzten bogen liederlich besorgt, auch einzelne fehler der hs. verbessert, teilweise auf grund der vergleichung einer hs. des franz. textes und der ausgabe der me. bearbeitung des Merlin. soweit er sich damit ein verdienst erworben, stattet er sich den nötigen dank in der einleitung und dem nachwort selbst ab. wir können unseren dank für mehr als abgetragen ansehen, wenn wir die complimente, die er sich macht, bestätigen. damit sind wir aber auch fertig. wenn dieser mann es unternimmt, den ins nd. umgeschriebenen text auf Maerlants resp. Velthems sprache zurückzuführen, so kann man sich denken, was herauskommt. er hat es erreicht, ungefähr ebenso viele fehler hineinzutragen, als sämmtliche abschreiber zusammen, durch deren hände unser text gegangen ist, sich leisteten. aller orten fallen gut mnl. ausdrücke

nnl. oder selbstgeschaffenen zum opfer. es ist kaum glaublich, aber wahr, dass vVl. die aller gewöhnlichsten dinge, die auf jeder seite eines jeden mnl. textes begegnen, wie *bede* für *beide, halp* praet. von *helpen*, *vel* von *vallen*, *brocht* part. von *bringhen*, *tijt* als masc. vollständig unbekannt sind, und noch unglaublicher — wenn es etwas unglaublicheres gibt — dass er sie ändert, trotzdem zuweilen in der unmittelbarsten umgebung reimbelege stehen, die er nicht entfernen kann. man steht erstaunt ob einer solchen arbeit, man sucht vergebens eine erklärung und einen namen dafür.

Um ja nichts zu vergessen, wofür vVl. allenfalls den dank des publicums in anspruch nehmen könnte, wollen wir noch der einleitung gedenken. sie gibt als Maerlants quelle nach des dichters eigenen worten die franz. prosaerzählung an, welche mit De Borrons poëtischen werken in nahem zusammenhange steht (vgl. die Strafsburger dissertation von GWeidner Die handschriftliche überlieferung des Joseph von Arimathia, Oppeln 1880, s. XXXVI ff). der herausgeber benutzte die vorlage in der hs. nr 748 (nach teWinkels gleich zu nennendem aufsatze würde 747 denselben text enthalten; aber die zahl ist wol verdruckt?) der bibliothèque nationale zu Paris und in der me. bearbeitung, die Wheatley für die Early english text society (10. 21. 36), London 1865 (1875) und 1869, herausgegeben hat. die letztere enthält auch die fortsetzung, welche Velthem bearbeitete (aber nicht den Joseph von Arimathia), während dieselbe in der benutzten Pariser hs. wol nicht steht. ein auszug des ganzen füllt den 2 band von PParis Les romans de la table ronde mis en nouveau langage. vVl.s einleitung spricht immer nur von Maerlants Merlijn, erst ganz am schlusse hinkt die mitteilung nach, dass von v. 10452 (lies 10399) an die fortsetzung Velthems folge. der einleitung ist, entweder um andere leute zu ärgern oder zum privatvergnügen, ein abermaliger abdruck des nun fast berüchtigten Scalc ende clerc angehängt, welcher doch hierher absolut nicht gehört (vgl. darüber Anz. IV 408 f). die liebe für dies gedicht und der unsinnige glaube, dass es von M. herrühre, scheint bei vVl. allgemach zur monomanie geworden zu sein, und wir fühlen uns nicht länger zu einem versuche berufen, ihn davon zu heilen.

Unter solchen umständen kann die ausgabe kaum den wert beanspruchen, die hs. zu ersetzen. wenn man sich die mühe genommen hat, alle fehler, die jetzt hineingetragen sind, mit hilfe der lesarten wider zu beseitigen, so fragt es sich immer noch, ob vVl. überall richtig gelesen hat, und zumal, ob die angabe der lesarten genau genug ist. die vergleichung einer kleinen partie, welche teWinkel im Litteraturbl. aao. mit dem der ausgabe beigefügten facsimile der hs. vorgenommen hat, gab nicht das beste resultat, und der ganze habitus der ausgabe ist wenig

dazu angetan, vertrauen zu erwecken. die verlagsbuchhandlung, die ihr bestes an dem buche getan hat, mag sich damit trösten dass dieser ausgabe so leicht keine zweite concurrenz machen wird, und dass das gedicht einem stoffkreise angehört, welcher in publicationen noch wenig zugänglich ist.

Ich hoffe dem herausgeber sein recht gegeben zu haben und will ihn im folgenden möglichst aus dem spiele lassen. es hat keinen zweck, mit seiner hilflosen unwissenheit zu rechten, sich auf schritt und tritt zu ärgern über seine mitarbeiterschaft auf einem gebiete, aus dem er sich doch nicht, weder durch die gerechtesten proteste, noch durch die keulenschläge der kritik, vertreiben lässt, es wird unangenehm, zu einem manne zu reden, der sich in plebejischen angriffen gegen die fachgenossen gefällt und sich von erbärmlicher dilettanteneitelkeit bis zur unehrlichkeit hinreifsen lässt. man lese nur sein nachwort, in welchem mit einem bösartigen ausfalle gegen einen ehrlichen recensenten der versuch gemacht wird, die gröbsten böcke als druckfehler hinzustellen!

Anlässlich des vVlotenschen buches hat teWinkel in der Tijdschrift voor nederl. taal- en letterkunde I 305 ff einen ausführlichen aufsatz: De Borrons Joseph d'Arimathie en Merlin in Maerlants vertaling veröffentlicht. ua. geht er darin ausführlicher auf Maerlants quellen ein und zeigt dass der dichter allerdings nach der franz. prosa arbeitete, aber im ersten teil, da wo ihm die bibel selbst oder besondere lat. legendarische werke glaubwürdiger schienen, die franz. vorlage stark modificierte, oder auch ganz verliefs. und zwar benutzte er die evangelien, die Gesta Pilati, die Mors Pilati und Flavius Josephus. seine kritik wendet sich gelegentlich auch gegen ein werk *van ons Heren wrake*. schon an einem anderen orte (anm. zu Alexander 7, 1610) habe ich mich dahin ausgesprochen, dass ich teWinkels ansicht nicht teilen kann, als ziele damit M. auf ein aus dem franz. ins fläm. übersetztes buch. zwar begegnete mir dabei der irrtum, dass ich das v. 612 erwähnte *romans* als dasselbe werk betrachtete wie das v. 590 genannte; nichts desto weniger muss ich meine ansicht aufrecht erhalten. mindestens éins, entweder *dat walsche* v. 224 oder *dat dietsch* 590, muss falsch sein. am wenigsten gewähr hat das letztere; denn es pflegt in der regel ausdrücklich gesagt zu werden, wenn ein werk in der volkssprache bestand, und M. würde das v. 29 ff, wo er sehr ausführlich ist, nicht unterlassen haben. der ausdruck kann von einem schreiber herrühren, zu dessen zeit eine nl. bearbeitung des stoffes vorhanden war. dass ein fl. geistlicher der verfasser des von M. gemeinten buches ist, beweist natürlich nichts für *dietsc*, da derselbe auch lateinisch oder französisch geschrieben haben kann.

Mit recht hebt teW. s. 316 hervor dass die hs., welche M. gebrauchte, nur den Joseph und Merlin und keinen Percheval

enthielt, und dass dadurch Birch-Hirschfelds versuchter nachweis, der überhaupt wol wenig beifall gefunden haben dürfte, dass Robert de Borron als dritten teil seines werkes auch einen Percheval gedichtet habe, noch mehr an glaubwürdigkeit verliert.

Misglückt ist hingegen der abschnitt VI seiner untersuchung, worin teW. die in den nl. text eingeschaltete episode von dem processus satanae (streit der töchter gottes) bespricht. in meinen untersuchungen über Maerlants behandlung des langen und gedehnten *e* (Zs. 25, 30 ff) war eine bequeme handhabe geliefert, um das hier bestehende verhältnis richtig zu erkennen. aber für dergleichen formelle dinge, die eine minutiöse beachtung des détails erfordern, scheint manchem der sinn vollständig verschlossen zu sein, trotzdem es sich hier nicht zum ersten male bewährt dass dieselben auch für litterarhistorische fragen von wichtigkeit sind.

Die gleiche erzählung ist in mnl. bearbeitung auch selbständig vorhanden, herausgegeben von Snellaert in Nederl. gedichten uit de veertiende eeuw s. 493—538. man hatte früher wol vermutet dass dies gedicht aus Maerlants Merlijn ausgehoben sei, und diese vermutung könnte an der jetzt hervortretenden auffallenden ähnlichkeit beider bearbeitungen noch eine stütze gewinnen. zwar findet teW. sie dafür zu abweichend unter einander, hält jedoch die ähnlichkeit für grofs genug zu dem schlusse, dass beide versionen übersetzungen eines und desselben lat. originals seien. die verwandtschaft ist indes ohne zweifel eine viel engere, wir haben in der tat nur zwei redactionen desselben textes. schon bei einer oberflächlichen vergleichung kann man sich dieser einsicht nicht verschliefsen; eine genauere würde die sichersten beweise ergeben. für die uns zunächst liegende frage haben wir dieselben aber nicht einmal nötig. es würde nie jemand auf den gedanken gekommen sein, einen der beiden texte M. zuzuschreiben, wenn er nicht in einem so engen äufserlichen bezuge zu seinem Merlijn erschiene. beide stehen sehr weit ab von seinen guten versen und seiner klaren sprache, beide documentieren sich dadurch sofort als einer ganz anderen gegend und einer anderen, späteren zeit angehörig. dies auf den gesammteindruck basierte urteil lässt sich leicht durch zahlreiche détails bestätigen, am bequemsten durch die reime *é* : *ē*: in der Maskaroenepisode im Merlijn haben wir *teken* : *spreken* 2071. 2075; *mede* : *gherede* 2083. 2099. 2117. 2349. 2595; *geseten* : *propheten* 2241; *geheten* : *weten* 2497; *vergeten* : *beheten* 2801; *wesen* : *vresen* 2363; *degene* : *gemene* 2597; *mede* : *zeide* 2565,[1] hingegen im ganzen übrigen

[1] aber kein einziges mal *ér* : *ēr*. ich hatte Zs. 25, 49 gesagt, meine beobachtung, dass einige *é* : *ē* in allen anderen fällen eher, als vor *r* reimten, möge auf teuschung beruhen. Alex. LXXVII anm. 2 habe ich diese bemerkung widerrufen. ich hebe hier den widerruf noch einmal hervor: nicht nur durch den Maskaroen, sondern auch durch eine anzahl anderer gedichte wird meine ursprüngliche ansicht bestätigt.

Maerlantschen Merlijn höchstens éinen solchen reim (Alex. LXXVI anm.). weiterer beweise bedarf es nicht. der text ist also so, wie er im Merlijn steht, nicht von M. man kann auch nicht daran denken dass er erst von den schreibern derart entstellt worden sei. die hs. verrät sonst durch nichts eine auch nur annähernd so starke bearbeitung, wie wir sie annehmen müsten, um bei diesem stücke auf eine gestalt zu kommen, die wir M. zutrauen könnten (s. unten); und dass hier gerade eine so viel stärkere überarbeitung stattgefunden habe, wird man nicht behaupten wollen. die frage, ob die fassung des selbständigen Snellaertschen gedichtes etwa von M. sei, ist natürlich gar nicht aufzuwerfen. die sache ist ganz klar, wir haben es hier mit einer grofsen interpolation zu tun. es existierte ein selbständiges gedicht von Maskaroen, wie es bei Snellaert steht, welches verschiedene redactionen erfahren hatte. eine derselben hat ein schreiber in Maerlants Merlijn eingefügt, weil er durch die scene, in welcher die teufel sich über ein mittel beraten, um die menschheit wider in ihre gewalt zu bekommen, an diese dichtung erinnert wurde.

Es bliebe nun noch die möglichkeit dass doch M. selbst diesen stoff in seine dichtung eingeschaltet hätte, dass aber seine, vielleicht kürzere darstellung mit der ausführlicheren des selbständigen gedichtes vertauscht worden sei. Merl. 4432—36 wird bestimmt bezug genommen auf diese geschichte. allein damit lässt sich wenig beweisen, auch diese verse können der früheren interpolation zu liebe zugefügt sein. 4437 würde sich sehr gut an 4430 anschliefsen, ich meine sogar so gut, dass wir fast hieraus allein die dazwischen liegenden verse als interpoliert erkennen könnten. bei dieser sachlage kommt mir die in frage gestellte möglichkeit sehr wenig wahrscheinlich vor; ich zweifle kaum dass M. hier von seiner franz. vorlage nicht abgewichen ist, dass er nur erzählte, was sich dort fand, und dass sich v. 2905 direct an 2012 anschloss. die verse passen so, wie sie im texte stehen, nicht zusammen. wir können nicht bestimmen, in wie weit sie in folge der interpolation umgestaltet sind; vielleicht aber nur wenig. wenn wir 2905 mit ganz geringer änderung lesen *en visierewi enen anderen raet*, so ist der anschluss gut. Maerlants gedicht wird also um etwa 900 verse kürzer, nicht zu seinem schaden.

Ich lasse jetzt meine beiträge zur verbesserung der texte folgen, erlaube mir auch fragezeichen zu setzen. mit den nur handschriftlich vorhandenen unmittelbaren quellen in der hand und bei eindringlicherem studium würde man ganz gewis noch manche der vielen unverständlichen und schlechten stellen ohne besondere mühe heilen können. es ist mir mehr um Maerlants gedicht zu tun, als um das erbärmliche werk seines fortsetzers. man merkt leicht dass das letztere in der hs. in beträchtlich

geringerem grade verändert ist, als das erstere; ein interessanter beweis für den durch die unterschiede der zeit und der gegend bedingten unterschied der sprache. dem westfälischen abschreiber stand in beiden hinsichten Velthem beträchtlich näher als M.

Aber auch die bearbeitung von M.s text ist keine besonders tief eingreifende. zwar sind nicht selten die reime verändert, zb. *lachgede doch : genoech* st. *loech : ghenoech* 8279. 8393 uö., oder beide zb. 3293 *als ick gelove : rove* für *alsic dit lie : vrte*, und zu gleichem zwecke wurden auch weiter gehende änderungen nicht gescheut. 3221—24 zb. sind vermutlich 2 verspare umgearbeitet; die reime werden ursprünglich gewesen sein entweder *dat : ghehat* (vgl. v. 2135 f), *wel : el*, nämlich *wel wistic dat. / soe ware u noch meer ghehat, / hadde soe haren wille wel. / wi en sijn ghemaket omme el* oder *ghehat : bat. wel : el*, nämlich *soe ware u ghehat / noch meere, of soe hadde bat / haren wille; dat wistic wel. / wi en sijn ghemaket omme el* (vgl. zu 3491). zahlreiche weitere beispiele finden sich im folgenden verzeichnisse. der schreiber ist jedoch hierin wenig consequent, meistens setzt er blofs die eine form für die andere, unbekümmert darum, ob der reim bestehen bleibt, zb. 535 *ontsculdigen* (st. *ontsculden*) *: hulden.* 551 *vrouwen : getruwe* st. *vrouwe : ghetrouwe.* 582 *nicht : hette* st. *niet : hiet.* 1119 *verscheden : luden* st. *verscieden : lieden.* 1506 *krafft* (st. *cracht*) *: macht.* 1639 *plegen : zeen* st. *plien : sien.* 2047 *beiden : zegede* st. *beide : seide.* 3295 *behendecheit : geseecht* (st. *gheseit*). 3987 *sciere : vuere* (st. *viere*). 4607 *verslagen* (st. *versleghen*) *: teghen.* 5454 *alle* (st. *al*) *: sal.* 5466 *beduet* (st. *bediet*) *: gesciet.* 5806 praet. (*wi*) *spreken* (st. *spraken*) *: saken.* 6055 *gelettet* (st. *ghelet*) *: bet.* 6661 *irre : vere* st. *erre : verre.* 8301 *wolde* (st. *wilde*) *: milde.* 9743 *gevodet* (st. *ghevoet*) *: vroet* usw. besonders stark kann darum die bearbeitung nicht gewesen sein. doch würde sich das resultat einiger mafsen anders gestalten, wenn sich ergäbe, was nicht unmöglich, dass M.s text bereits von Velthem überarbeitet worden ist. ein sorgfältiger herausgeber müste diese dinge methodischer untersuchen: eine übersichtliche erkenntnis von dem vorgehen des oder der an einem werke tätig gewesenen bearbeiter, wie sie aus einer gründlichen betrachtung des ganzen textes sich gewinnen lässt, bietet eine vortreffliche unentbehrliche handhabe für die kritik.

1. fehler der hs.[1] 5 f lies *voort : woort.* — 54 l. *Prouven* conjunctiv. — 311 ff. 313 *si verrieden,* 314 *bidi,* 315 komma, 316 punct, 317 *Doet. bidi* bedeutet 'trotzdem', s. anm. zu Alex. 8, 505, seine bedeutung wird v. 316 noch einmal widerholt. auch

[1] was bereits von teW. in der recension und in dem angeführten aufsatz, ferner von vVl. selbst im nachwort berichtigt ist, wird nicht mehr aufgeführt, in so weit ich damit einverstanden bin. in einzelheiten wäre natürlich noch manches zu ändern, um die texte auf M.s bezw. Velthems sprache zu bringen.

nu 311 ist wol nicht richtig, vielleicht *ie.* — 339 f *gave.* / *Pilatus deet. ooc seghet daerave.* — 366 nicht vielleicht, wie teW. sagt, sondern sicher *woet.* — 390 *doe het* oder *doet* st. *doe dat*, und so an unzähligen stellen. die hs. hat immer *dat* st. *het*, zb. 476 *es dat* l. *eest*, 1283 *die dat al beziet* l. *diet al*, 1284 *of dat zijn wille nu si*, 1285. 1391. 1582. 1739. 1749. 1940 usw. — 475 *die derde keyser van beghinne*; vgl. Sp. I s. 10 v. 3. — 497 *sien* infinitiv. — 545 *wonder en waest niet vorwaer*; wenigstens muss der vers diesen sinn gehabt haben. — 575 *vlo dat evel dat hem wach*; vgl. zu 3256. 3462. — 587 f *die lange tijt* / *stont.* — 1038 *bleven* st. *gebleven*, ebenso 1423. 1802 uo. — 1191—92 l. *vor den Graal ghinc Joseph staen.* — 1247 *alse dit volc waent in sinen moet.* / *Moyses.* — 1257 *sitten*, und nicht *te zittene*, wie teW. vorschlägt; die falsche infinitivform auf *ene* geht durch die hs. durch. — 1290 *toghes : verhoghes.* — 1300 *uut miere stat (?).* — 1334 *hi en ghelovede.* — 1345 *bracht.* — 1417 tilge *dengenen.* — 1463 *Waer.* — 1514 *die gheloven* oder *gheloven sij.* — 1534 *vulmaectelike.* der vorhergehende vers scheint mir kaum richtig zu sein. — 1545 hat sicherlich auch *woet* gestanden. — 1580 *hete.* — 1583 *versament.* — 1602? — 1633 *beide sustere ende broeder.* die rede beginnt bei diesem verse, oder schon bei *algader* im vorhergehenden. — 1654 *comen.* — 1673 s. Alex. s. LXXVI. — 1751 *hy* zu streichen. — 1788 f *wien dat hi hoort vraghen, sal hi hem rike vischer noemen* 'jedem, der ihn fragt, soll er sich reicher fischer nennen.' — 1797 f *tiden : ontbiden.* — 1815 f *Grale : dale.* — 1885 *waer so.* — 1905 *daer men (overlese* oder) *overlase al te male*; franz. *s'il n'a avant oi conter.* — 1908 *dat te pinen.* — 1910 *in* ist wol zu streichen; auch der vorhergehende vers wird nicht ganz richtig sein. — 1917 *en ware man.* — 1919 *waer so.* — 1925 *niet en roec.* — 1929 f *oec* ist ein erbärmliches flickwort, zu dem zwecke eingeführt, einen zerstörten reim herzustellen, welcher vielleicht lautete *na sijn quellen : hellen.* — 1956 *oeck* zu streichen. — 1984 *hi hem.* — 2013 ff den Maskaroen lasse ich unberücksichtigt. zu tun hätte die kritik genug daran, denn beide texte sind stark verderbt, besonders der hier vorliegende. den bearbeiter, der ihn unter händen gehabt hat, characterisieren am besten 2295 ff. in Snellaerts text heifst es an der entsprechenden stelle (364 ff) *Telken ghedinghe, so wetti wale, horen emmer drie persone. Nu eest recht dat ic die tone: dene es die juge, dander daenlegghere, die derde es die wedersegghere. Den juge sie ic openbaer* usw. dafür lesen wir hier *drie persone heb ick vereest die vader, die zone, die heilge geest (!); den rechter sie ick* usw. — 2927 wol *waer dat hi ware (waer dat* = ubicunque). — 2929—37 sind mir unverständlich. — 2947 wol *om bedriegen*; im vorhergehenden verse vielleicht *setten* st. *weten.* — 2969 f *sijn spel : omme el* / *dan omme*; vgl. 3223 f. — 2975 *seide soe.* — 2979 muss

opgheven bedeuten 'an die hand geben, einblasen', wie es noch heute im westfälischen gebraucht wird; dann muss statt *nemestu* stehen *doestu*, oder ein synonymon, vielleicht *ne mestu* 'wenn du nicht verfehlst'. — 3006 *ciste.* — 3023 f verändert teW. *gevangen* part. praet. : *ontgangen* inf. in *gevaen* : *ontgaen.* das ist nicht berechtigt. — 3071 *so dat het quam.* — 3100 ff sind lückenhaft; engl. prosa s. 5 *and they ansuerde that thei wiste not, safe only that god hateth us and suffreth us to have this turmente.* — 3134 *het* (oder *ic?) sal u staen in staden.* — 3135 wol einfach *seide* : *gheloven beide.* vVlotens *vraechde* ist jedesfalls verkehrt. — 3149 f? auch engl. s. 6 *that ofte hadde don his wille.* — 3177 *al* st. *aldus.* — 3201 f sind umgearbeitet. *dat hi sal* im 2 verse liegt nahe, befriedigt aber nicht recht. — 3205 *pensde soe.* — 3221 ff s. oben. — 3256 *wat hare wach;* vgl. zu 575. — 3293 s. oben. — 3316 tilge *niet.* — 3330 vielleicht *Dor al dat;* PParis aao. II 16 *belle amie, quelle douleur de ce qui est advenu à votre père, votre mère, votre frère et vos soeurs! Pourtant, ayez bon courage.* — 3339 *troesten* st. *twesten.* — 3375 *poitier;* vgl. 3451. — 3386 *se* zu streichen. — 3424 vVl.s verbesserung kann natürlich nicht richtig sein; man müste das *achestefie* der hs. und den franz. text sehen. — 3427 f der reim *Heren* : *weren*, an sich verdächtig, wird es noch mehr durch die sicher nicht richtige verbindung *weren ter goeder stede.* trotzdem PParis an der entsprechenden stelle (s. 19) die verba *garder* und *défendre* hat, halte ich es für möglich dass *weren* aus *vueren* (= *voeren*) verlesen ist. das wort kann dann nicht im reime gestanden haben. die stelle lautete möglicher weise *helpet Maria vrouwe soete / bidt uwen sone dat hie moete / mine siele voeren ter goeder stede.* der schreiber, welcher *weren* st. *vueren* las, benutzte das wort, um den reim zu ändern. — 3450 ff *dede nu uten huse gaen / die hem ghedient hadde wale / ende haer poitier altemale.* — 3458 f vielleicht *doe si quamen, woudesoe (haer) gheninden / te soekene den goeden here;* Paris s. 22 *si apela son serjant, que il li amenast deus femes; et quant eles furent venues, si se mistrent à la voie pour aler au confesseur.* vielleicht ist auch *doch* v. 3460 nicht richtig. — 3462 *wat hare wach.* — 3471 *sprake,* 3474 *vergavet.* — 3472 vielleicht *tsaermeer* st. *daermee.* — 3491 f *wel* : *el*(?) vgl. 3221. 3647. 3929. 4131. wahrscheinlich steckt hier aber eine andere verderbnis; vgl. zu 3663; vielleicht *besloten vast* : *niet een bast.* — 3506 *dan* ist mir unverständlich. es kann nicht gut etwas anderes gestanden haben, als ein adverb im sinne von *hemelike,* oder das relativum mit einem verbum, zb. *die was.* — 3525 *macht.* — 3533 *biachte; nachte* im folgenden verse selbstverständlich zu lassen. — 3535 f sind umzustellen. — 3544 *behouden.* — 3599 *my* zu tilgen. — 3648 *ende niemen el.* — 3663 f auch hier denkt man an *wel* : *el,* es müste dann heifsen *ende en dede el / dan dat beste.* ich glaube aber kaum dass die stelle so lautete, eher noch

Goet leven doet goet sterven mede : dede. die bequemen flickwörter *wal* und *al* können auch für anderes eingetreten sein als für *wel* und *el*; vgl. zu 3491. — 3673 f die beiden auf einander reimenden *nu* sind offenbar erbärmliche flickwörter. man kann denken an *quam die rechter dare : hoort hare*, oder besser vielleicht an *quam die rechter voort : hoort.* — 3695 *moeten* und 96 *es*; die rede geht noch weiter. — 3709 vielleicht *die men mochte belopen : bleef staende open*, oder, was noch näher liegt, *mochte begaen : bleef open staen.* — 3730 ff liegt es nahe, an arge verderbnis zu denken. *starf* könnte aus *v'gaf*, *hoende* aus *sonde* entstanden sein, und die verse möchten dann etwa gelautet haben: *Dat* (oder *Want*) *Jhesus dor grote ootmoet / vergaf die sonde der joncfrouwen / dier si hadde groten rouwe*; vgl. die von vVl. angeführten worte der frz. hs. *mais il l'avoit fait folement, que nostres sires avoit li pardone lou pechie por sa veraie repantance.* hingegen heifst es in der nacherzählung von Paris (s. 25) *Dieu, qui nous a tous rachetés et qui connaît nos vraies pensées, ne souffrit pas que l'enfant fût entièrement acquis à l'Ennemi.* danach zu schliefsen könnte doch *Jhesus starf dor grote ootmoet* in unserem texte gestanden haben. *ende* ist aber dann zu streichen und auch sonst die stelle wol verderbt. — 3741 *wouden.* — 3742 *hebben soude memorie.* — 3744 wol *hem (doe* oder) *ooc niet.* — 3752 *verledene.* — 3756 *wildet ooc het mochte.* — 3762 *oeck* zu tilgen. — 3764 ff sind unverständlich und scheinen so wenig von dem zu enthalten, was ursprünglich da gestanden haben kann, dass der gedanke nahe liegt, ein schreiber habe willkürlich eine lücke ausgefüllt. — 3766 wol *Aldus so was dat kint.* — 3769 vermutlich *si toochdent der moeder.* — 3787 *was daer.* — 3819 f *of god dat hadde verkoren / dattu ie wordes van mi gheboren!* (?). — 3841 f *verdade : stade.* — 3875 vielleicht *riepen si neder. quamen* kann für *liepen* eingetreten sein. aufserdem wird der schreiber das *so dat* 3877 nicht richtig verstanden haben und dadurch zur änderung bewogen worden sein. — 3889 f der reim kann gewesen sein *tijt : respijt*, etwa *so langhe leet doe die tijt / dat en bleef maer achte daghe respijt.* — 3895 *screide : spellecheide*; vgl. 3829 *(screide : beide).* — 4071 ff der reim ist falsch, auch die stellung von *sprack Merlijn* kaum ursprünglich. eine wahrscheinliche verbesserung fällt mir nicht ein, weil die möglichkeiten zu zahlreich sind, zb. *sal sijn verbrant sprac dat kint : vint.* — 4137 ff *Ghi sult mijn moeder laten ghehermen, dat seidi, mochte ic se bescermen ende up die uwe dit proeven nu?* (?). — 4145 f vielleicht *ende niet in echte wijf mijns vader was met rechte.* — 4178 ff man interpungiere 4178 *te lijctekene dat*:, lese 4180 *Daer* und setze hinter *ontfaen* 4181 komma. — 4259 *leden.* — 4261 *vonden.* — 4267 *gheonnen des : wat te ghesciene es.* — 4353 wol *ghereit : gheseit.* — 4427 *besette.* — 4441 wol *leet : besteet.* — 4443 *al haer werc : Merlijn dit werc* (?). —

4485 *samenen.* — 4534 *plagen.* — 4660 muss zum folgenden gehören, etwa *Doe V. doe coninc wart / ende hi ghewijt was met vreden.* — 4761 *sulken steen : negheen.* — 4775 *vel : wel.* — hinter 4811 fehlen einige verse; engl. s. 28 *this tweyne chosen to hem of hir other felischep, that thei were* VII *in nombre.* — 4833 *niet el : wel.* — 4841 etwa *vint : twint.* — 4867 *sachic.* — 4922 *Daer.* — 4938 *een deel bat naer.* — 4941 *daer hi lach.* — 5035 f scheint wider *ghehat (: dat)* im reim gestanden zu haben: *hie weet wel dat / of wi hem ooc sijn ghehat.* — 5045 der imperativ *sage* ist in dieser hs. allerdings nicht unverdächtig, aber an sich möglich; man belasse darum den reim *vrage : sage.* im ersten vers ist wol irgend ein wörtchen ausgefallen. — 5067 f s. Alexander s. LXVIII. die verse sind anscheinend eine dittographie der vorhergehenden; aber sie werden ursprünglich wol den sinn enthalten haben 'auch weifs ich am besten was geschehen ist.' — 5069 *brocht.* — 5073 *bet dan men ie dede.* — 5085 f die von teW. vorgeschlagene umstellung scheint mir nicht berechtigt. — 5092 f *gheslachte : achte.* — 5145 *ic* st. *gy.* — 5230 f *twi : si.* — 5239 ist wol *rouwe* zu lesen, vgl. 5231. — 5298 f sind umzustellen und in 5290 ist *Dan* zu lesen. — 5301 *tware qualic bleven.* — 5343 *dinc* st. *kint.* — 5347 *alle gader.* — 5445 f scheinen stärker umgearbeitet. eine wahrscheinliche verbesserung fällt mir nicht ein. — 5476 hier scheint eine lücke zu sein. — 5523 ff sind unverständlich; engl. s. 39 *Ye were foles in youre art, that wolde not aquite yow as trewe men, and therefore ye be worthi to haue as ye haue deserved.* — 5586 *over here.* — 5650 *versament.* — 5670 ff? — 5690 *daer* st. *dat daer.* — 5731 *dis.* — 5773 *comen.* — 5788 *voere met;* in der vorhergehenden zeile wahrscheinlich *ware* st. *is.* — 5814 *brocht* und so öfter. — 5830 die von teW. vorgeschlagene veränderung von *eneghe wijs* in *enegher wijs* ist nicht gerechtfertigt. — 5885 *Want hets domheit*; Paris s. 52 *car il est folie.* — 5898 *sent mi hare : ware.* — 5907 wol *houde.* — 5909 *mare : bi mi hare* (hierhin). — 5917 *ries* st. *niet wijs*; vgl. zu 6069 f. — 5943 *twi* st. *waerombe.* wahrscheinlich sind hier auch die reime verändert. — 5966 ff *dat ghi den man niet kinnet vele / bi siere ghedane, ende niet wele / kendine, of ghine saecht in d'oghen* (?); vgl. zu 6047. — 5979 *En.* — 5986 f vielleicht *dits M. seidsi ende niemen el : wel.* — vor 6004 fehlt ein vers. — 6040 *En.* — 6047 *ic doe dat wele : nochtan sullen des tornen vele*; vgl. 6361. es könnte freilich auch wider *dat : ghehat* gestanden haben. — 6051 *ghijt te min niet doen.* — 6069 f *dies : syt so ries.* — 6083 — 86 sind stark verderbt, *an zine zyde*, ferner *die was blyde* und *al den dach* scheinen unecht. im ersten vers stand vielleicht *tide* praet. von *tiden* und dann im folgenden *an syns broeder side.* mit mehr wahrscheinlichkeit lässt sich vermuten dass der letzte vers lautete *Ghesach hi noit blider* (oder *so bliden) dach.* — 6098 *weten* ist falsch. ich denke dass *ghi . . . ghelovet*

als praet. da stand, welches der schreiber als praes. fasste und mit *ghi . . . weten* vertauschte. — 6103 *ghelovede.* — 6203 f *seit : ghereit;* ebenso ist 6229 f zu lesen. — 6233 f etwa *saechdi hier liden : in corten tide.* — 6283 *der.* — 6306 *eest u lief, dat mijn here.* — 6340 *in ghenen.* — 6352 vielleicht *Merlijn en heeft u gheloghen nie;* dann würden bereits mit 6351 Merlins worte wider beginnen. — 6353 *ja en hebbic.* — 6361 f *ic doe het wel : niemen el.* — 6364 *hoe soot gaet.* — 6379 *verbare* (?). — 6405 *die beste d. so es hi : werelt si.* — 6419 *van.* — 6428 *te rumene.* — 6429 *Ontbiet.* — 6430 *soeken.* — 6434 entweder ist dieser vers ganz umgeändert, oder es fehlt nach ihm etwas mit dem inhalt 'sondern entbietet ihnen.' — 6436 *ghevet seker gheleide.* — 6453 *versament.* — 6496 *en* zu tilgen. — 6551 s. Alex. s. LXVI. *gonder* würde am besten die verderbnis erklären, aber es wird sich hier schwer ein reim dazu denken lassen. der grad der umarbeitung, den wir bis jetzt schon erkannt haben, rechtfertigt auch manche andere vermutung, zb. könnte auch hier wider *wele (die waren in die sele : Merlijn verstoet sijn felheit wele / ende seide)* gestanden haben. aber solche vermutungen bleiben unsicher. — 6651 *u daer mede.* — 6665 vermutlich *waerlike* oder *ghewaerlike* st. *wonderlike.* — 6667 *dat hi den hals.* — 6671 f *wel : valsc ende fel.* — 6683 f franz. *et li rois respont : je nel nes crerai, tant que je saiche de quel mort vos morrois.* die stelle — wenn sie in M.s vorlage so lautete — kann nicht wörtlich übersetzt gewesen sein. die worte der hs. können (nur mit *het* st. *dat)* den sinn haben 'es ist (schon öfter) etwas so seltsames passiert.' vgl. die ähnliche wendung Rein. 1386 ff, wo allerdings der comparativ *vremder* gebraucht ist. — 6736 *ic.* — 6825 *afwinnen.* — 6948 nahe liegt *dus quaemt ten daghe bi liever lade.* aber dieser ausdruck in der bedeutung 'allmählich' scheint mir für M. doch sehr fraglich; auch das adv. *gherade* hat wenig gewähr. anders könnte man noch, aber mit ebenso wenig sicherheit vermuten *hi en seide dat dat* (man sieht nicht deutlich ob die hs. *dat hi dat*, oder blofs *dat dat* hat) *ghene si : dus so quaemt den daghe bi.* — 6965 f vermutlich *sonder verste : erste.* — 6995 *el gheen.* — 7067 *ontscoot.* — 7230 *luttel.* — 7280 die hs. hat wol *wie* (die variantenangaben sind ganz in unordnung), wofür *twi* zu lesen ist. — 7285 wenn die hs. *steyne* hat, so ist die lesung *clene* vorzuziehen. — 7313 *in.* — 7369 f der reim und die form *ghescieden* sind natürlich falsch. es lässt sich nicht sagen, was gestanden hat. — 7455 *Vore die tafele.* — 7461 der erste satz muss subordiniert sein. — 7475 *Merlijn beniden.* — 7478 fehlt ein substantivum; *riddere?* — 7502 vielleicht *Hi en wille niet* als noch zu des königs worten gehörig. — 7507 *iet* st. *niet.* — 7519 nach dem engl. s. 62 zu urteilen gehört *te Sinxen* noch zu den vorhergehenden worten. man muss dann lesen *Doe seide hi.* — 7531 *dat* zu streichen. — 7538 nach

diesem vers ist eine lücke. im folgenden ist *wouden* und *seiden* zu lesen, 7543 *Die coninc hilt over waer.* — 7559 f sind mir nicht verständlich. — 7613 f *dat noch sal bedieden / grote ere.* — 7620 *mochte di; voortdraghen* ist 'nützen'; engl. *ne nought it sholde a-vayle for to wite.* — 7622 ist ein imperativ *peins* oder *dinc* ausgefallen. — 7636 *daer* ist wol flicken, oder die worte sind versetzt aus *ende sine feeste driewerf* (oder *vierwerf) houden daer / te Caredole binnen in't jaer*, oder *ende s. f. houden daer / te Cared. binnen driewerf t'jaer.* — 7666 *scuwede* und *weder* zu tilgen. — 7681 *Al en.* — 7698 der deutlichkeit halber ist nach *minde* komma zu setzen. — 7724 *groten.* — 7792 *ghi die.* — 7797 dass *gef* besser sei, als *gif*, wie teW. meint, ist ein irrtum. — 7809 Ulfins worte beginnen jedesfalls schon 7808 mit *lude no stille.* der ausdruck bedeutet 'in keiner weise' und kann, wenn das vorhergehende richtig ist, nur gefasst werden 'in keiner weise braucht ihr minne *weder haren wille* zu suchen.' für *want gy* macht das franz. *or guardez que* wahrscheinlich *wacht dat ghi;* das folgende *ende in* ist nicht zu ändern. — 7811 f steht wider der gewöhnliche flicken *wal : al.* das ursprüngliche wird sich schwerlich mit sicherheit erraten lassen. es könnte gestanden haben *u selves moet : ic doet*, auch an *bat : ic doe dat* lässt sich denken. — 7822 *beide overluut.* — 7866 *siet nemmer sinen w.* — 7870 *soe st. hi.* — 7883 *Dat soene.* — 7894 *ridder.* — 7928 *si sat* zu streichen. — 7944 *sciet.* — 7963 *twi;* oder *hoe : soe* vgl. Alex. s. LXXXVI. — 7972 nach diesem verse ist vielleicht wider eine lücke; die engl. prosa (s. 68) und die franz. (Paris s. 71) sind ausführlicher: *et je m'estoie de lui et de ses dons moult bien deffendue; onques n'en avoie riens pris; mès ores m'avés fait pendre la coupe et me mandastes par Bretel que je i béusse pour l'amor de li.* — 7979 f die conjectur *met : met* hat wenig gewähr; s. Alex. LXXIII ff. vielleicht *een strijt daer af te comene steet (: weet);* es kann auch *ghereet* im reim gestanden haben. — 7982 das alberne *een Hel* ist im nachwort zurückgenommen. aber auch *geen heel* ist vermutlich nicht ursprünglich, sondern *niet wel;* vgl. zu 8433. — 8001 *scieden.* — 8014 *mocht.* — 8064 *hertoghe.* — 8073 *boden ghereden.* — 8105 *Ne waer te waren.* — 8133 f *idelre hande: in den lande.* — 8165 der vers muss jedesfalls hinter dem folgenden stehen; möglich ist *Gy (weten =) weet.* — 8183 *lijf.* — 8207 *ic ghelove di.* — 8371 widerum eine lücke; engl. s. 74 f *Than made the kynge to clepe after Vlfin, and droughen hem a-side in conseile. Than seide the kynge to Merlyn 'I haue tolde Vlfin of that ye comaunded, and that ye were the old man that he sigh yesterday, and also the crepill this day.' And Vlfyn beheilde hym strongly and seide 'May this be trewe that the kynge seith?' And Merlin seide* usw. das partic. *gesijn* ist vielleicht nicht von M.; s. Alex. LXXXV. — 8422 *ghereke.* — nach 8432 fehlen zwei verse 'und Ulfin soll die

gestalt Jordans haben.' — 8433 *also wel (: Tintavel)*; auch 8453 wird wol *een deel* unursprünglich sein. — 8456 wahrscheinlich *wi gaen*; Paris s. 75 *or remanez ici, et nous irons ça, moi et Ulfin*, engl. s. 76 *and I and Vlfyn shall go this wey.* — 8479 die rätselhaften worte scheinen fast in der hs. verlesen zu sein, ich weifs nichts daraus zu machen. — 8494 *beete.* — 8500 *ontscoeden* (nach dem franz. und engl.). — 8563 f *vele : wele.* — 8587 wider eine lücke; engl. s. 79 '*We wolde gladly rede hym the beste, ond therefore we pray you to yeve us counseile for oure moste wurschip how me myght beste be demened in this matere, that the kynge forsake not oure counseile.* — 8615 und 16 *over.* — 8689 *bi Ulfine.* — 8698 *in.* — 8700 wol *kint.* — 8728 *ende hare* oder *ende s'hertoghen.* — 8731 f *coninc : dinc.* — 8765 man erwartet *dminste*, wie im engl. *the lesse.* — 8778 *over* st. *vor.* — 8781 f sind falsch; vgl. engl. s. 82 *but thus moche he hath seide that he will amende it bi the avise and counseil of his barons.* es mag etwa gelautet haben *ne ware hi wille vanghen an / al dat wisen sine man.* — 8795 vermutlich wider *Tintavel : wel*; vgl. zu 8433. — 8823 *over.* — 8838 *liet*; engl. s. 83 *but we dar it not vndirtake; but we be right sure that ye shull us come no magre.* — 8839 *sijt ghi ries?* — 8855 *ic sal doen na dat ghijt.* — 8859 *versaemt*; engl. s. 83 *whan thei were come to-geder.* — 8868 *somme* st. *soene*; engl. s. 84 *of her wordes this was the somme.* — *ende* im folgenden verse ist zu streichen, *aldus* 8870 wahrscheinlich falsch (vielleicht *altoos)*, der reim wol *dinghe : ghinghe.* — 8874 *daer an.* — 8878 *bode.* — 8885 *elc vraechde anderen wat hem dochte*; engl. *and asked one of another.* — 8886 *Doe.* — 8911 *liede* st. *bede.* — 8931 *lovet* (vgl. 8936); weiter vermutlich *ic sal doen lyen hier den coninghe van Orcanyen*; engl. s. 85 *and lo, here the kynge of Orcanye, on whom I sey grete parti of the pees, and therefore lete us here hys avise.* — 8959 *mede* ist falsch, es kann aus der folgenden zeile stammen, kann aber auch für ein subst. *(lieve?)* stehen; die anderen bearbeitungen haben verschiedene ausdrücke. — 8998 *leerde* st. *dade* (?); engl. s. 86 *she lerned so moche of an arte that is cleped astronomye.* — 9029 *Lede* als adj. zu *treken* ist nicht wahrscheinlich. es scheint mir nicht undenkbar dass *Rede* aus *W'ede*, d. i. *waer(h)ede* entstanden ist. — 9037 *ghesinde.* — 9078 f Alex. s. LXVIII habe ich *onder hemlieden* für das flickwort *in den tiden* conjiciert. es liegen jedoch andere vermutungen ebenso nahe, zb. *spraken hare dinc* und im reim *coninc.* der folgende vers ist zu ändern *dede hi ontb. den coninc* nach engl. s. 87 *and whan thei hadde spoke to-gedir he sende after the kynge be Vlfyn.* — 9093 *onlof* (?). — 9095 *doet my tkint gheven.* — 9105 vielleicht *Dese en sijn.* — 9160 *Het en es in d. w. (gheen) dinc (: coninc)*, im folgenden vers *willet.* — 9245 *Tes die.* — 9307 f s. Alex. LXXI f. es könnte übrigens auch wider *wele : vele (dooch also vele : als sulcs man die es riker*

vele) gestanden haben. im engl. heifst es s. 91 *that my prayer is as moche worth as a riche mannes.* — 9319 f sind wol umzustellen. jedesfalls ist anders zu interpungieren, nach *iet* fragezeichen. — 9330 *hi zeide* zu tilgen. — 9371 f sind umzustellen. — 9399 *van sinen sere.* — 9403 ff weifs ich nicht in ordnung zu bringen. im engl. heifst es s. 92 *And Merlin seide 'Ye be right seke, and gretly ye be afraide.' And Uterpandragon seide 'I haue right, for my men* (hier fehlen wol einige worte) *and that ye knowe wele, and thei that I wende to haue no drede of, haue distroyde my reame, and slayn my men in bataile.* — 9415 *in.* — 9468 *ende* zu streichen. — 9475 f vielleicht *du en sout na desen seghe, niet langhe moghen levens pleghen.* — 9480 *als* ist nicht ursprünglich; *ne ware, sonder, dan* sind möglich. — 9492 f sind unverständlich. — 9509 *ghelof.* — 9519 unverständlich. — 9521 *enweghe : seghe.* (?) — 9540 *na hares heren bediede.* (?) — 9551 ff vermutlich *dat hem M. te voren riet. Hi en woude dat vergheten niet, hi en voer.* — 9565 *ente.* — 9591 *over.* — 9604 f *hoe wanestu / den coninc nu spreken doen?* — 9632 *so dede ende.* — 9662 wol *sulc man.* — 9666 *nember* zu tilgen; der infinitivsatz ist von *wildi* v. 9664 abhängig. teWinkels conjectur zu der stelle ist ebenso willkürlich als sie mir überflüssig scheint. — 9690 *es* st. *was.* — 9699 *als.* — 9706 f unverständlich. — 9719 *wederlopen.* — 9735 *kiesen* st. *kiesensi.* — 9747 der offenbar entstellte reim war wahrscheinlich *soghede : ghedoghede* wie 1097, und es fehlen einige verse. das engl. stimmt zu der annahme, es hat an der entsprechenden stelle (s. 97) *and he hadde never soken other mylke but of his wif, and his sone he hadde made to be norysshed of another woman, ne Antor wiste not* usw. — 9797 f teWinkels conjectur befriedigt nicht, *onse coninck* ist vermutlich das falsche, es muss *god* oder etwas ähnliches gestanden sein (das engl. hat *saueoure).* zu *god* könnte gereimt haben *die overal heeft ghebot. Wy* in dem verse ist zu streichen. — 9815 *daer* zu streichen. — 9853 *outaer.* — 9855 *som* oder *sulc* st. *ieman*; engl. *that some of you be goode men.* — 9874 hier fehlen offenbar wider einige verse. — 9888 *Edelheit ende rijchede.* — 9922 vielleicht *Ja en.* — 9934 *hebben.* — 9945 *over.* — 9962 wahrscheinlich *waert* st. *quam voert.* — 9969 f wol *no of een coninc metter vaert gaet ende proevet.* — 9985 *den bohoert.* — 9992 vor *strijt* fehlt ein adj., etwa *grote;* Paris s. 88 *que entre els leva une mellée moult grant.* — 10037 die richtigkeit des verses ist zu bezweifeln. — 10091 wol *hebt ghi.* der satz steht auch in den anderen bearbeitungen, dort mit dem verbum im praesens. — 10118 *enghere hande.* — 10127 *outaer.* — 10168 sieht man nicht, was in der hs. steht. engl. s. 103 *but noon it myght remeve from the place that it was inne.* — 10192 *sullen.* — 10205 f *hierbinnen leerde kinnen / die b. tkint ende.* — 10210. 24 *ambocht, ambochte.* — 10210 *nu* ist zu tilgen, das wort ist sehr

oft zur ausfüllung zugesetzt. — 10263 *Vor* zu streichen. — 10271 *over*. — 10309? engl. *and to sadde wise men*, Paris *et aus prodomes saiges et larges et bons vivandiers*. — 10349 *te gode beden* ist wenig wahrscheinlich. eher hat das subst. *bede* (etwa *bat hem doen te gode bede: ontfermechede)* oder im folgenden verse *ghenaden (: baden)* gestanden. — 10365 ff nach den anderen versionen vermutet man dass *gheloves* 10366 'versprichst' bedeute, und statt *an* immer *bi* oder *dor* zu setzen, ferner 10370 f zu ändern sei, entweder in *Dattu die h. k. minnen / ende houden willes* oder *Die heleghe kerke te minne (: santinne)*; Paris s. 96 *se il est tiels que il osast jurer et créanter Dieu* (engl. *yef thow wilt swere to god) et madame Sainte Marie et à tous Sains et toutes Saintes, Sainte Eglise à sauver et à maintenir* usw. M.s zusatz (10366) *sine ghebode* macht die vermutung jedoch einiger mafsen zweifelhaft. aber wenn er würklich schrieb *ende gode ghelöves* usw., so fuhr er ohne zweifel 10370 fort *Ende ghelöves* (versprichst) *de h. k. minnen*. — 10387 *outaer*.

2. Fehler des herausgebers: das richtige steht in den varr. da nicht leicht ein anderer der sprache gegenüber so hilflos sein wird wie vVl., so genügt meist die einfache angabe der verszahl. alle fehler ausnahmslos aufzuzählen übersteigt meine geduld. 218 (l. *dochte)*. 337 *(dattem)*. 368. 555 (vgl. Anz. VIII 153 f). 960. 976. 977. 1036 *(haerre)*. 1069 f. 1255 (ebenso 1369. 6232 uo.). 1375 *(wat wiere mede)*. 1543. 1547. 1641 (ebenso 1786). 1895 f. 2183. 2398 (dasselbe 3070. 3075 uö.). 2399. 2449. 2457 f. 2598. 2648. 2707. 2766 (ebenso 2767 uö.). 2947. 3229. 3320 *(sal di)*. 3505. 3513 f. 3838 (ebenso 4228 und sonst oft). 3884. 3959. 4031 (dasselbe öfter). 4349 *(eneghe)*. 4570. 4577 f (die zusätze sind unberechtigt). 4658. 4732. 4733. 4930. 4943. 4947. 5027. 5049 f. 5334 *(wie vellet desen)*. 5456 f. 5486 f. 5829. 6014. 6017. 6039. 6135 (*ghebreken* ist wol beizubehalten, vgl. *hem ghebreken* 'es über sich gewinnen'). 6153 *(meerren)*. 6244 (dasselbe 6560 und sonst). 6335. 6338 (derselbe grobe fehler ist sehr häufig begangen). 6600. 6703 (eher dürfte der artikel zu streichen sein). 6758 (vielleicht kann *ende niet bisonder* bedeuten 'und er nicht allein'). 7086 *(en was haerre)*. 7401 (dasselbe 8080 uö.). 7425. 7686 (*vare* kann bleiben). 7861. 7980. 8251 *(: wannere)*. 8290. 8446. 8533. 8610. 9007. 9296. 9371. 9426. 9436. 9529. 9539. 9777. 9790. 9846. 9850. 9919. 10065. 10107. 10171. 10201 *(tiene)*. 10269. 10326.

Nicht wenige stellen sind erst durch die interpunction des herausgebers unverständlich geworden. v. 1640 gehört zum folgenden. — 1673 f gehören nicht zur rede, sondern sind zwischensatz. — vor 1760 ist nicht zu interpungieren. — 3214 kein komma zwischen *ja es*. — 3376 ohne interpunction; *die ioncvrouwe* ist object zu *slane*. — nach 5342 muss ein punct

stehen. — ebenso nach 5975 (zu lesen *soekedi*). — 6068 nach diesem und vor dem folgenden verse sind anführungszeichen zu setzen, da 6069 Merlin redet. — 6309 f *'Evele' sprac d. c. dan 'weeti wi hi es, dese man.'* — nach 6320 und vor 6321 anführungszeichen. — nach 6365 stärkere interpunction, nach dem folgenden v. komma. — nach 6378 punct. — 7064 muss der punct wegfallen und hinter den folgenden vers treten. — 7698 nach *minde* würde ich der deutlichkeit halber ein komma setzen; *dor haer goede* gehört zu *si voer*. — 7922 komma vor *in trouwen*. — 7942 nach diesem vers und vor dem folgenden sind anführungszeichen zu setzen. die letztere zeile spricht Igerne; Paris s. 71 *'Honte à qui s'en gardera' répondit-elle*; engl. s. 68 *and she seide 'mysaventure haue that it kepeth any counseile.'* — 8032 die worte der leute sind natürlich mit diesem verse zu ende, *sulke bodescap* ist object zu *ontboot*. — 9084 *'Ulfijn' zeide Merlijn*. — 9098 hier schliefst die antwort des königs. die folgende zeile enthält ein sprichwort, welches M. entweder aufserhalb der rede anführt, oder Merlin in den mund legt; *horen* ist hier 'auf rat hören'. — 9604 f die frage ist erst mit dem folgenden verse zu ende. — 9742 punct. — 9956 ff *gereet ter vaert doe hiet hi gaen, alle die wouden, overluut. Nieman.*

3. Velthems fortsetzung. 10528 l. *wie, god weet*. — 10624 *Die hier sit in*. — 10649 l. *troude* st. *kroende*; engl. s. 111 *after whan the kynge hadde wedded the quene Ygernen, she ware grete with childe*. — 10802. 11114 uö. *bracht*. — 10913 *verwonnen*. — 10981 *toren: hiervoren*. — 11080 *in den here*. — 11161 *weren: ter keren*. — 11189 *scoot*. — 11205 *sijns*. — 11230 *houdende*. — 11306 *te*. — 11423 f sind wol umzustellen. — 11426 *dis*. — 11568 *god weet*. — 11594 *nie*, ebenso 12819 uö. — 11782 *Ende*. — 11784 *roeket*. — 11869 *hoet* oder *hout*; *martsen* ist 'marken, grenzen, strecken'; engl. s. 127 *and kepe these weyes*. — 11912 wol *berecket*. — 11932 *u*. — 11938 stand wahrscheinlich das subst. *vaer*, s. Anz. VII 25. — 12000 f sind wol frage. — 12046 *twi*. — 12199 *leden*. — 12200 *hier of*. — 12202 *bleven*. — 12309 *des* zu tilgen; engl. s. 133 *and ware sones to two casteleins*. — 12324 *daer op souden riden*. — 12372 wol *sonder sparen*. — 12404 ist richtig; s. Lekensp. gloss. s. v. *boy*. — 12406 *die grote*. — 12435 *si* zu tilgen. — 12446 *sturende*. (?) — 12496 *ic seggu twi*. — 12542 *Maer loos*. — 12643 *god weet*. — 12740 steht *hoep* im reim zu *groet*. es sind zwar assonanzen bei Velthem anzuerkennen; allein die von *hoop : groot, doot* widerholt sich so oft (16943. 17703. 20116. 23223. 30091. 30229. 30865. 31082. 33095. 33893. 34791. 34909), dass vermutlich das erstere wort für ein anderes eingetreten ist, welches *conroot* sein kann. wenn 18110 und vielleicht öfter *conroot* stehen geblieben ist, so spricht das noch nicht gegen die annahme. — 12792 *hem* zu streichen. — 13080 f vielleicht *als ghi*

ons radet, en doewi el (:wel) Hiertoe, dan wi ons saen Ghereiden. — 13122 vielleicht *wat letten nu.* — 13154 *meeste.* — 13215 *welt :selt;* vgl. 16975 uö., oder *wilt:silt.* — 13243 *tote dat si doe.* — 13263 *ende* zu streichen. — 13500 *tot*, und so, nicht *thent*, ist für *wente* 'bis' auch sonst zu schreiben. — 13630 *seinden.* — 13703 f *verhaven : gaven.* — 13716 *gheten.* — zu 13713 fehlt der reimvers; die lücke fällt vermutlich nach *vier* in 13714. — 13858 *leden.* — 13883 f vielleicht *wale:bi ghetale.* — 13890 *wonnen.* — 13910 *assaut.* — 13968 *cortelike.* — 14093 ff sind die reime in unordnung. wenn man *mede* aus 95 in 93 einsetzte, wäre der kunst Velthems vollkommen genügt. — 14293 *tot opt.* — 14468 wol *ontlede*; doch steht 29071 auch *ontcleedde.* — 14490 *televereert.* — 14487 f scheinen vor 85 zu gehören. — 14520 *si en.* — 14551 *vele meer.* — 14594 *Wat.* — 14674 *macht.* (?) — 14677 *op diese.* — 14679 *ghesteghen.* — 14683 *belonc.* — 14742 steht *dor* in der hs.? *ende so groete* (vom verbum *groeten*) wäre ganz gut. die veränderung im text ist übel. — 14873 vielleicht *verdwelmet.* — 14896 *erre.* — 14942 etwa *sien rumen*; engl. s. 165 *anoon shall ye se hem forsake the felde.* — 14947 *gruwelic.* — wenn v. 15005 die zahl 35 richtig ist, enthält das verzeichnis eine lücke, da nur 30 genannt sind. — 15081 ist die lesart der hs. nicht angegeben; *verstoren?* — 15141 *aisieren.* — 15469 *errden.* — 15476 *na dies.* — 15477 f *met:dat wet.* — 15569 f *machte : gheslachte.* — 15656 *meer ende min,* ebenso 15424. — 15784 *ende* (und das komma hinter *twaren*) zu tilgen. — 15793 *daren.* — 15873 *vede.* (?) — 15892 wol *martsen; blivende* 15891 und die accusative sind wol zu lassen und irgendwo *houden* einzufügen. — 15899 *ververwen.* — 15939 *versamedensi.* — 15967 der reimvers zu *Clarioen* scheint verloren; darauf *vrome :ende ghewont some;* die folgenden verse können leicht um einen kürzer gewesen sein, etwa *ter ure* st. *ter stont* und 72 f in einem verse *hi quam te M. na dat.* — 16034 *dien trepasse.* — 16082 *die* (und das komma) zu streichen. — 16245 *er* st. *en.* — 16316 vielleicht *vachten*; die form neben *vochten* ist nicht undenkbar. — 16361 *ontfenghet.* — 16368 *was* ist zu streichen (oder zu ändern). — 16370 *bedwonghen.* — 16371 wol *comen* (inf.). — 16396 *daervan.* — 16583 *te doene met (: dat wet)*; vielleicht stand in dem verse *te teet* 'zart'. — 16639 *dat daer ghesciede.* — 16684 *dier.* — 16699 *in.* — 16766 *Gaheriesse* ist nicht richtig, es ist der andere bruder *Gaheret* gemeint. — 16833 *vaertene.* — 16860 *beiden* (oder *biden*); engl. s. 196 *a-bide.* — 16862 *en* wol zu streichen. — bei 16912 fehlt vermutlich etwas. — 16951 *vaert.* — 16975 *welt.* — 17283 *ouder dan die ander*; engl. s. 203 *that somdell were in age.* — 17337 *ocht deren.* — 17405 *prairie*; engl. s. 205 *in the medowes undir Toraise.* — 17442 *hievor af.* — 17587 f *were : mere.* — 17610 *daer van.* — 17728 *Licghende*; vor *ten stonden* ist *daer siene* einzuschieben. — 17811 f *mere*

: were. — entweder 17836 *gaf enen slach*, oder 38 *den arm af* ist zu ändern. — 18030 *si en.* — 18121 *enen andren*; engl. s. 214 *smote down othir towe deed.* — 18452 *meer.* sollte die hs. würklich *mer no* haben? — 18460 vermutlich *frotseerde.* — 18478 *Vor*; engl. s. 220 *be-fore the gates of Toraise.* — bei 18515 ist wol wider eine lücke. — 18517 *diere* st. *daer.* — 18569 *twi.* — 18768 *M. met dat.* — 18788 *Het.* — 18828 *in porre (: borre).* — 18944 *een hoet op haer hoot.* — 19050 wol *so dat.* — 19052 *trake.* — 19479 *wile.* — bei 19540 ist eine lücke; engl. s. 238 *with Ewein also was Meliagans, that at that tyme was a yonge childe, and was the sone of Bandemagn by his firste wif.* wenn *firste* richtig ist, wäre *lesten* in v. 41 aufserdem in *eersten* zu ändern. — 19547 *ende dien hi.* — 19887 *in.* — 19928 f *spiete : hiere gheniete.* — 20305 vielleicht *Sine c. hi op die a. stiet.* — 20383 f *doen : vloen.* — 20405 *bescoot* oder *besloot.* — 20421 *daelde.* (?) — 20590 etwa *loeghen : ghewoeghen.* — vor 20594 fehlen einige verse, die änderungen des herausgebers sind unrichtig; engl. s. 270 *and whan that thei it herde, thei merveiled what it myght be; and than com Gawein to the horse that fledde, and toke hym by the breidell, and saugh that all the arson was blody and well that the karll hadde be slayn.* — 20603 *lietewine.* — 20612 *vercomen.* — 21013 *si niet el.* — 21747 *ghesciet.* — 21771 das vom herausgeber zwischen *Antonys Pontes* gesetzte *ende* ist überall zu entfernen und alles auf die person bezügliche im singular zu lassen oder in den singular zu setzen. das engl. hat allerdings zwei personen aus der ursprünglich einen gemacht (vgl. Paris s. 169). — 21795 *dat lant, dat.* — 21872 *met : wet.* — 21954 *dainen.* — 21991 *Doese.* — 22076 f sind umzustellen. — 22101 *hielden hem.* — 22139 *also wele.* (?) — 22262 *embermeer af spreke.* — 22550 *alse hi langhe op.* — 22613 vielleicht *Nemet* für *nu siet*; sonst muss ein verbum ausgelassen sein. — 22650 *grootbaerden*; Paris s. 189 *contre le roi barbu.* — 22808 *Oft der* oder *op dat der.* — 22809 f *mere (: were) so ne blivet.* — 23004 wol *dat* für *dan.* — nach 23109 fehlt wider etwas; engl. s. 329 *and Boors enterpassaunt hit him on the helme with his swerde so fiercely that he bente on his horse croup.* — 23266 *diet hevet.* — 23317 *dare : dat t. g. h. die hare.* — 23321 *ende souden mede.* — 23343 *ons in aventure.* — 23455 *gheaffolleert.* — 23548 wol *beter negheen.* — 23620 *herden lande*; Paris s. 193 *la terre des Pastures.* — 23625 *creature* ist vermutlich falsch, es kann ursprünglich *figure* gestanden haben; Paris s. 193 *la laide semblance.* — 23713 *herde sere.* — 23741 *sloech.* — 23750 *quamen si.* — 23786 vermutlich *bene* oder *leden.* — 23991 nach dem engl. s. 350 *of the londe cleped Pastures* zu lesen *lande der herden.* — 24020 *mene.* — 24111 wol *ontvloen : doen.* — 24131 *by*, glosse zu *mede*, ist zu streichen. — 24147 *haert.* (?) — 24149 vielleicht *niet daer onder.* — 24160

onscoot. (?) hat die hs. würklich *onsuet?* — 24176 *men* zu streichen und die nominative im folgenden zu lassen. — 24292 *sonder keren.* — 24303 *scoonsten dans.* — 24380 *teghen come.* — 24393 *meneghe scone spele : vele.* — 24397 *den kerenden casteel;* Paris s. 199 *le Château tournoyant.* die stelle müste nach den quellen lauten *den k. c. / maken* (oder *maecte sint den k. c./) entie danse, die Menragueel / vant in der st. s. n.* — 24548 *mesvalt u.* — 24692 *twi.* — bei 24739 sind die reime nicht in ordnung; es scheint eher etwas zu viel zu stehen als zu fehlen. — 24811 *ende* zu streichen. — auch bei 24845 ist vermutlich wider eine lücke. — nach 24890 fehlt ein vers, worin der dritte bruder genannt war. — 25061 *ombe Doese.* — 25317. 25330. 25365 ist der von Stallaert herausgegebenen variante zu folgen. — 25716 *si die hare.* — 25786 *quam* wird aus dem vorigen verse stammen und *telde* oder ein anderes gewöhnliches wort gestanden haben. — 25836 *dor al dat; sy* im folgenden verse wol zu tilgen. — 25964 *tas.* — 26016 *vliene.* — 26096 *goom.* — 26146 *haerre die* (?) vgl. 26177. — 26398 *Romenten (:).* — 26441 vermutlich *daer na mere,* wenn, wie es mir scheint, die variante 11 hierher gehört. — 26479 *enen herde groten ghedochte.* — 26521 *treken.* — 26553 *vaer.* — 26542 *den harst.* — 26636 *ic en berechte; uut uwer figure* gehört zu *gepareert.* — 26693 *bedriegeresse.* — 26694 *snidende.* — 26764 *drome.* — 26923 *ende strueren.* — 27167 der hier folgende vers ist selbstverständlich echt, danach eine lücke. — 27180 *ordineren.* — 27246 *Dan.* — 27260 *hem,* oder vielleicht *ende was hem* zu streichen. — 27307 vielleicht *te bloder mere : verstoutet sere.* — 27309 *wat doen.* — 27567 *mouden.* — bei 27845 fehlt ein vers. — 27963 vielleicht *ic s. ooc niet, ic sloechene doot, ic en ontseide hem ierst al bloot.* — 28013 *keren mede daer u ban gaet uut.* (?) — 28233 f *si : bi.* — 28566 *mi* st. *nu.* — 28589 möglich ist *te warene ende niet te comene daerof.* — 28716 *Doe dus* und komma st. punct hinter der zeile. — 28745 einmal *daer* zu streichen; im folgenden *Synados* wie 28699. — bei 29060 herscht unordnung. 59 schloss wol *doe keerdensi met,* und dann ist eine lücke; 61 f mit umstellung *dat h. t. a. v. v. / ende die voete* usw. — 29323 vermutlich *dien dat sere wach.* — 29415 *was* oder *is* st. *waer.* — 29685 *taflen* gehört in die folgende zeile. — 29944 *sware : hare.* — 30080 *waende.* — 30213 *helt : ghewelt.* — 30416 *van u, here.* — 31094 *seste.* — 31349 f sind umzustellen. — 31356 *voersi.* (?) — 31601 *Het.* — 31627 *op dien dach dat icken in node;* Paris s. 296 *le jour même où je pensais lui causer le plus d'ennuis.* — 31630 *dede mi doen.* — 31635 *anders niet (: ghesciet).* statt *anders* könnte auch ein verbum mit dem sinne von ausweichen gestanden haben. — 31658 wol einfach *loeghen.* — hinter 31796 ist wider eine lücke. — 32093 *bescernde,* vgl. 32067 ff. die angezogene stelle scheint übrigens auch entstellt zu sein; bei Paris

s. 303 heifst es: *'Laissez ces propos' interrompit Kex, 'que les chevaliers de la Table ronde, s'ils trouvent bon de chercher querelle, aillent venger la mort de Fourré.* und im engl. s. 572 f *'Now lete be al this' seide Kay, 'for thus shull the knyghtes of the rounde table go to a-venge the deth of the wrenne'.* — 32101 *d'een — wilt.* — 32726 f *soude wesen / dicke verweten ons na desen.* — 32796 *setten se.* — 32901 *Ende ontmoeten.* — 32950 *of sise ghesworen hadden.* (?) — 33397 *twi.* — 33501 nach *dede* fehlt ein verbum 'aufhören'. — 33988 *bes.* — 34235 *gegeven vrede.* — 34269 vermutlich *weerlicheit.* — 34303 *van.* — 34372 *twi.* — 34567 *faelgeren.* — 34667 *naen (: saen).* — 35047 *sat ende lickede haer poten* oder *sat haer poten lickende.* — 35092 wahrscheinlich stand *jeghenode* im reim 'ich befreite die gegend'; engl. s. 668 *'wel' seide the kynge, 'blessed be oure lorde, ffor I have slain the devell that grete harme hadde don in this contrey'.* — 35099. 35448 *ghewilt.* — 35447 *opwaert, maer.* — 35499 ff *ine weet wiet was. / . . . . . niet lijen das / dat hem.* — 35587 *hoet hem es.* — 35840 wol *Man die.* — 35855 *menighe ere.* — 35888 *pliet.* — 35972 *te uwer scanden.* — 36205 *was noit.* — 36206 vielleicht *arten.*

Unbefugte änderungen letzter hand stehen aufser den früher erwähnten 10415. 10495 (ebenso 11313 und ähnlich oft). 10505. 10535 f (ähnlich öfter). 10785. 10863 *(onderstont).* 10877. 11006. 11021 *(die* ist zu streichen). 11137. 11396. 11506. 11560. 11680. 11702. 11787 *(hi* muss wegbleiben). 11816. 11863 (ebenso 14251 uö.). 11892 *(wildent).* 12040. 12048 (ähnlich öfter). 12095. 12125 (dasselbe 13339). 12214. 12282. 12301 ist *ganck* wol druckfehler st. *ginck.* 12371. 12721 (ähnlich 13390. 14389. 14541 uö.). 13015 (dasselbe 13101 uö.). 13061. 13421 *(te bespiene).* 13453 *(alsiere).* 13516. 13537 *(dede hi).* 13729. 14292. 14352 *(of;* dasselbe 14784 uö.). 14658. 14848. 15044. 15347. 15417 *(gonde haers* oder *gondere).* 15592 *(so welke).* 15592 f *(wesen : vresen).* 16065 f (ebenso 16209). 16146 *(oudervader).* 16235. 16337 f. 16615. 16621. 16728 *(haren).* 16810 (ebenso 16868. 16882 uö.). 16829. 16910. 17003. 17140. 17147. 17161. 17179. 17278 (ähnlich 17279 uö.). 17378. 17395 f. 17511 f. 17649 (das komma 17648 zu streichen). 17724. 17878. 18191 f. 18280 *(die vruchte).* 18289. 18546. 18734. 18835. 18893. 19227 uö. *(spiere).* 19684 *(mi).* 20110 f. 20343. 20522. 20598. 20608. 20683 *(desside).* 20690 f. 20696. 20794. 21009 und 21014. 21030 (ebenso öfter). 21091. 21192 und 95. 21232 f. 21397 *(menegen).* 21482. 21534 f. 21550. 21558 f. 21685. 21796 und 21814. 22255. 22378. 22459. 22598 f (dasselbe öfter). 22922 f. 23162. 23292. 23502. 23508. 23575 f. 23689. 23928. 24021. 24245 f uö. 24335 *(In dier m. dat alle).* 24958. 25029 f. 25357. 25756. 25767. 25860. 25873 f. 26142. 26178 f. 26189. 26242. 26336. 26427. 26668 f. 26804. 26847. 27206. 27550.

27706 f. 27820 *(nieman des (en))*. 28011. 28664. 28819 *(ware gone)*. 28845. 28862. 29104. 29264. 29413. 29461 (wol *dier nu daer / harde meneghe)*. 29643 *(dien sout werden ontdecket / die grael ende dat spere)*. 29719. 29720. 29881. 30089. 30099 (ebenso öfter). 30115 (komma im vorhergehenden verse zu streichen; ebenso 30139 und 43). 30327. 30470 *(verstaen* ist 'nützen, verfangen'; Paris s. 277 *'Ah! beau fils!' répond le roi P. 'vous auriez beau montrer la voie à ce chevalier)*. 30509. 30573. 30585 *(here die ginder set : et)*. 30671. 30827 *(diet)*. 30884. 31031 (ebenso 32833). 31046 *(tiden* ist verbum). 31099 (und ebenso öfter). 31108. 31251. 31275. 31344. 31652 *(warisoen)*. 31679—82. 31780 *(waren)*. 31834 *(twi)*. 31895 *(sijn-ghetrecket)*. 32132. 32141 uö. 32235. 32330. 32493 (wol *sijn-ghestaen)*. 32587. 32737. 32833 f. 32877. 33091 f. 33433. 33499. 33562. 33697. 33797. 33810 *(Ombe-te)*. 33874 (73 *vorware)*. 33877 f. 33900. 33929 f (vielleicht *wijsde hem den here)*. 33980 *(dat ic neghen coninghe hebbe in miner resen)*. 34207 f. 34215 f. 34239 f. 34381 f. 34389. 34424 *(dochte)*. 34647. 34659. 34781. 34979. 35013 *(ghescoten)*. 35163. 35237 (und ebenso 35249). 35640. 35767. 35900. 35973. 36011.

Anders zu interpungieren ist an folgenden stellen: 12582 streiche die interpunction. — 15046 muss der punct fortfallen. — 15813 *so houdic mi; ooc ware hi.* — 16206 punct nach der zeile. in der folgenden steht *verliesen ende winnen* absolut, wie 16251. 16284 ff und sonst häufig. — 16981 punct. — 17484 *gebattelgiert. Alsi vernomen hebben dese.* — 17581 punct. — 18893 punct. — 23780 das komma hinter *broeder* zu streichen. — 24044 punct. — 26974 das komma hinter *hi* muss entfernt werden. — 27689 *seide hi goedertierlijc 'here.* — 29537 *'goede liede'?* — 29628 f *ombe wat. Dats waer daer liep.* — 33313 *g. h. doen ende fijn.*

Es verbleibt noch eine beträchtliche anzahl von stellen, die mehr oder minder verdorben oder mir wenigstens unverständlich sind. eine genauere vergleichung mit der quelle würde auch noch manchen fehler erkennen lassen, über den wir jetzt hinweg lesen. aber es ist keine erfreuliche arbeit, die liederlichen verse Velthems in ordnung zu bringen. am ehesten könnte noch die verhältnismäfsig grofse philologische sicherheit reizen, welche das umfangreiche, jetzt um circa 26000 verse bereicherte material zu erreichen gestattet. die kritik seiner Chronik und des Merlijn müssen hand in hand gehen.

Bonn, 31 januar 1883. JOHANNES FRANCK.

Alexanders geesten, van Jacob van Maerlant. op nieuw uitgegeven door dr Johannes Franck, privatdocent aan de universiteit te Bonn. Bibliotheek van middelnederlandsche letterkunde 27. 28. 31. 32. 34—36. Groningen, Wolters, 1883. xcvi und 512 ss. gr. 8°.

Es ist mir ein wahres vergnügen, meinem freunde Franck zur vollendung seiner schönen ausgabe des Maerlantschen Alexander glück wünschen zu können. wie viel arbeit, welche unseren mittelniederländischen studien zu gute kommt, ist an dieses buch gewendet worden! und mit wie viel sorgfalt und gelehrsamkeit hat der verfasser danach gestrebt, diese ausgabe zu einem würdigen denkmal des für seine zeit so grofsen Maerlant zu machen! ausgehend von festen grammatischen principien, hat er den text einer genauen prüfung unterzogen, und den Alexander, der wie der Merlijn und der Troyen, ja in noch viel höherem grade, von einem unfähigen ausländischen abschreiber entstellt worden war, in einer weise gestaltet, dass er von der ursprünglichen überlieferung verhältnismäfsig nur wenig mehr abweichen kann. der herausgeber hatte hier eine schöne gelegenheit, um seine in der recension meines Seghelijn van Jherusalem dargelegten grundsätze selbst in anwendung zu bringen; mit welchem erfolg er dies getan hat, zeigt sich am besten, wenn wir seine ausgabe des Alexander mit der Snellaerts vergleichen. ohne übertreibung kann man sagen: es ist hier alles neu geworden. statt des dilettantismus, welcher in der alten ausgabe fast auf jeder seite zu tage tritt, haben wir hier eine arbeit, die sich durch eingehendes studium und sorgfältige anwendung gut überlegter und geprüfter grundsätze kennzeichnet und daher dem autor vielleicht 'dicke te sure' hat werden müssen. niemand wird es darum diesem übel nehmen dass die vollendung der ausgabe so lange verzögert worden ist, um so weniger, wenn er weifs dass dem verleger der gröste teil der schuld hieran zukommt.

In einer ausführlichen einleitung werden die stellung des gedichtes in der mnl. litteratur und die quellen des Alexander auf eine weise besprochen, welche an die musterhafte einleitung der ausgabe des Spieghel historiael von De Vries erinnert. ich habe nichts einzuwenden noch hinzuzusetzen; nur möchte ich den beweisen, dass Maerlant mit dem Reinaert vertraut war, eine sehr markante stelle beifügen, welche von Franck übersehen ist. vgl. Alex. viii 315

Bedi verbant men hem die oghen:
Het stont hem so, hi moestet doghen

mit Rein. i 1589

Ende verbonden hem die oghen:
Het stont hem so, hi moest ghedoghen.

weiter werden in der einleitung die grundsätze auseinandergesetzt, welche den herausgeber bei der textconstitution geleitet haben.

er hat alles mögliche getan, um ein ganz klares bild von der sprache Maerlants zu gewinnen; daran prüft er die sprache des Alexander, und man begreift dass hier die aufgabe um so schwerer war, weil der dialect des abschreibers sehr wenig mit dem Maerlants gemein hat. F. beschränkt sich also auch nicht auf den Alexander bei der besprechung der grammatischen erscheinungen, sondern zieht überall die anderen werke Maerlants mit in betracht, und findet dann und wann gelegenheit zu treffenden bemerkungen, wie zb. über *gedan* (s. LXVII). kurz, alles ist höchst interessant, was hier geboten wird, und macht unser verlangen nach der von dem herausgeber versprochenen mnl. grammatik, welche noch immer geschrieben werden soll, um so lebhafter.

Ausgestattet mit gründlichen kenntnissen der sprache Maerlants, des mittelniederländischen im allgemeinen, und der altgermanischen sprachen, begabt mit scharfsinn und gelehrsamkeit, und in einer tüchtigen schule gebildet (sein werk ist Wilhelm Scherer gewidmet), hat der herausgeber einen text geliefert, welcher einen tadelnden oder gar strengen blick von Maerlant nicht zu fürchten hätte. im gegenteil, Maerlant würde zufrieden sein, wenn er sähe, mit welcher sorgfalt die seinem dialecte nicht zugehörigen elemente daraus entfernt sind. allerdings fehlt die absolute gewisheit dass Maerlant würklich so geschrieben hat, wie F. ihn schreiben lässt; der herausgeber selbst ist davon überzeugt. allein so ganz verschieden von der ursprünglichen überlieferung kann die redaction F.s nicht sein; nur hat er meiner ansicht nach hier und da den text über Maerlant hinaus hergestellt: es schwebte ihm ein ideal vor, nach welchem er die sprache des übersetzers modelte. daher rührt es dass, wie nicht zu verkennen, bisweilen eine abstraction gefunden wurde statt der würklichkeit. dies beruht auf einem characteristischen unterschiede zwischen deutschen und niederländischen gelehrten, der sich darin zeigt, dass bei den Deutschen die liebe für die norm viel stärker ist als bei uns. die guten seiten dieser eigenschaft will ich nicht verkennen, nur möchte ich darauf hinweisen dass man bei dieser richtung viel mehr gefahr läuft, in widerspruch mit der würklichkeit zu geraten, die doch so wenig nach einer bestimmten norm gebildet zu sein scheint. vielleicht ist bei uns die leidenschaft für die würklichkeit und die abneigung gegen alles, was doctrinärismus gleicht, zu grofs: jedesfalls haben wir grund, uns zu freuen dass wir in F. einen mitarbeiter begrüfsen dürfen, welcher eine bei uns bestehende lücke auf glänzende weise ausfüllt. doch ohne die vorteile zu läugnen, welche mit dieser richtung verbunden sind, oder ohne blind zu sein für den guten einfluss, welchen F. auf unsere mnl. philologie, die ihm so sehr am herzen liegt, ausübt, darf man nicht vergessen dass hier vor allem die gefahr, inconsequenzen zu begehen, bei

weitem gröſser ist als wenn man von der freilich selbst nicht consequenten würklichkeit ausgeht. dass auch F. bisweilen sich scheute, die von ihm selbst aufgestellte norm strict in anwendung zu bringen, mögen einige beispiele zeigen.

Der herausgeber nimmt im westvlämischen durchgängige dehnung der vocale an vor *r*, wie wir sie zb. am genauesten in dem Sinte Amand von Gillis de Wevele sehen; er schreibt *moorgen, voorder, soorgen, oors, woorm, stoorm, gewoorpen, vergoorden, doorper, voorme; waerf, daerm, aerm, bemaerken, haerde; heerfst, steenweerper, beerch, meerken, eerstweerf, steerven* usw. man kann sich dabei beruhigen, wiewol es gar nicht ausgemacht ist, dass Maerlant würklich so geschrieben hat: immerhin ist es ein princip, gegen das nichts einzuwenden ist. aber warum schreibt F. 2, 244; 3, 1324; 6, 222 *moorgen* und 4, 1255; 5, 751 *morgen*; warum 8, 267 *soorgen* und 5, 752 *sorgen*; warum 3, 82 uö. *haerde;* 4, 46 *heerde* (druckfehler?) und 9, 836 *herde*; warum 2, 691; 4, 648 uö. *beerch, beerge* und 2, 816; 3, 829; 6, 345; 7, 1257 *berch, berge*; warum 4, 529 *maerken,* 8, 897. 1063 *meerken* und 3, 776; 5, 715; 6, 391 *merken;* warum 10, 748. 752 *steerven* und 8, 711; 10, 1471 *sterven?* dann hätten auch formen wie *borge* (3, 1017; 9, 776); *kerren : verren* (7, 315); *clerke : gewerke* (7, 1196); *bederve : erve* (9, 19); *herde : derde* (9, 835); *werdech* (10, 1375) nicht ungeändert stehen bleiben dürfen. diese vorliebe für gedehnte vocale hat F. sogar verleitet, die form *vaerde* für *verde* d. i. *vrede*, welche sonst nirgends vorkommt und ohne zweifel vom abschreiber misverstanden ist, in dem text stehen zu lassen (1, 1229; 4, 200. 341). — der herausgeber schreibt *ou* im dialect des Alexander für den diphthong *oe* vor den lippen- und kehllauten, also *vlouken, drouve, bouc, douc, drouve, souken, prouven, roupen, behouf, grouf, drouch, slouch, behouf* usw., und mit vollem recht; er macht es sehr wahrscheinlich dass die aussprache des diphthongen *oe* im mnl. eine andere gewesen ist als jetzt, wie das auch schon aus den verschiedenen schreibweisen *oo, oe, ou* hervorgeht. doch finden wir in seiner ausgabe 1, 140 *soeken*; 1, 1020 *broeke;* 3, 479 *broeke : doeke;* 4, 867 *sloech : verdroech;* 5, 187 *vloeke* usw. die form *ierst* für *eerst* wird dem Maerlant abgesprochen, F. ändert daher überall; doch ist 1, 743 und 1113 *ierst* stehen geblieben. — desgleichen wird mit recht behauptet dass *si* im acc. plur. masc. dem dialect Maerlants nicht angehöre, doch finden wir es 2, 840 (oder druckfehler?). — die handschriftliche lesart *sider* wird 4, 457 und 1679 umgeändert in *seder*, doch bleibt sie sonst (5, 590. 703; 7, 1250. 1630) stehen. — *Lesetmen* ändert F. 3, 742; 7, 1318. 1376 in *lesemen* (übereinstimmend mit 7, 1646 *segghemen* neben *seitmen* varr.; Sp. I¹ 34, 31 *vindemen* neben I¹ 24, 29 *vintmen*; I¹ 37, 2 *plegemen;* I¹ 38, 13 *telmen;* I¹ 41, 4 *doemen;* I² 2, 60 *lesemen).* allein wenn beide formen gut sind, durfte F. nicht an den oben ge-

nannten stellen ändern und 3, 1084; 7, 1510 *leestmen* beibehalten. zwischen *of* und *ofte (ochte, ocht)* unterscheidet F. genau, und mit vollem recht; darum hätte 3, 836 *ocht* nicht sollen stehen bleiben. ich habe diese kleinen inconsequenzen ein wenig ausführlich besprochen, nicht um den wert der trefflichen ausgabe zu verkleinern, welche mit dem besten, was in dieser hinsicht bei uns selbst geleistet worden ist, wetteifern kann, sondern um den herausgeber daran zu erinnern, wie schwer es ist, selbst nach eigenen gut überlegten principien zu handeln, und damit zur nachsicht zu mahnen, wenn er bei uns mangel an system und methode zu finden meint. davon kann er sich überzeugt halten, dass seine tüchtigen leistungen auf dem gebiete der mnl. grammatik gute früchte tragen werden.

Es mögen jetzt einzelne bemerkungen über den text folgen: Alex. I 58 *Alexander dede so groot*, l. *so groote daet* (hs. *groet dat*). — 59 *di*, l. *die*. so auch 882; II 309. 436. 654. 805. 955. 1019. 1226; III 906; V 18; VI 413. 1174; VII 262; X 693. — 332 *conincs*, l. *sconincs*. — 384 *nemmermeer*, l. *nemmeer*. — nach 395 nimmt F. mit mir eine lücke an; vgl. s. 400. — 412 *ghesciede*, l. *ghescieden*. — 459 *Alse*, l. *Alse wilen?* — 476 l. *cameren*. — 484 die änderung von *sach* in *was* ist unnötig. wir sagen noch täglich: *Ik zie rood, bleek, ontsteld* usw. für 'sehe — aus'. — 559 *dan*, l. *danne?* — 574 wol anzusetzen: *Men mach den gonen wel spreken lachter*. — 397. 604 *mochstu*, l. *moochstu*. — 637 l. *swaert*. — 647 *met*, l. *metten?* — 651 l. *Dus maecstu dien bloeden bout*. — 672 *die*, l. *di*; ähnlich V 389. — 758 l. *late*. — 925 l. *Hadsine*. — 960 l. *si daden bin dese poort*. — 1068 l. *bestont?* — 1116 l. *bliscap*, wie die hs. hat. so auch 1327 *bi*; II 712 *sidi*; IV 1613 *rikelike*; V 8 *tilic*; das *ij* muss im mnl. auf geschlossene silben beschränkt bleiben. — 1191 *Vaert hi up*, l. *Waert hi up*. über *upwerden* dh. aufspringen s. Rein. und Ferg. gloss. so ist auch II 1071 ohne zweifel *waert* zu lesen für *vaert*. vgl. Tijdschrift 1, 236 f. — 1294 l. *dat alremeeste*. — 1345 die auswerfung von *daer* ist unnötig. — 1356 l. *bisscops*. — 1367 l. *Dat*. — II 16 l. *behaghen*. — 124 die hsliche lesart *die lede mare* ist beizubehalten. — 225 l. *willechlike*. — 269 *twee*, l. *twee paer*. — 357 f l. *Dat hi Tarcen die goede stede Houden soude in goeden vrede*. — 396 l. *hetten*. — 408 l. *tiden?* — 467 *gheclachte* ist beizubehalten; man findet es auch Oudvl. lied. en ged. 360. 1328: *Dese gheclachte ende ooc tgheclach, dat men tameer sal moghen doen*. — 156 f l. *Daris soude sonder waen met sinen lieden vlien ander weghe Ente Grieken souden vechten seghe*. vgl. Gualth. II 217: *Terga dabunt Persae, Danaique sequentur ovantes*. — 532 l. *Philippe*. — 562 l. *ghenesen*. — 643 l. *rieden*. — 858 entweder zu lesen: *Die men seide, si waren gevloen*, wie die hs. hat, oder *Die men seide, dat waren gevloen*, nicht *dat si*.

eine derartige construction haben wir auch noch jetzt: zb. *de man, die men zeide, dat haar beminde,* nicht: *dat hij. Die* ist das subj. des verb. *waren gevloen.* — 655 *vrese* ist beizubehalten und aufzufassen in der bedeutung 'gefährlich'. — 931 warum *haddet* für *hadt?* — 983 l. *latu.* — 1110 l. *ene.* — 1160 l. *tiden.* — 1203 l. *Fares dat.* — 1226 *den scildes rant,* l. *des scildes rant;* so auch 289 *Des dauwes nature* für *die d. n.* die hier von F. angewendete redensart soll, meine ich, auf alte epische formeln beschränkt bleiben. vgl. IX 988. — 1258 l. *daghelike.* — III 66 es ist unnötig, *so dat* zu lesen für *dat; dat* selbst hat die bedeutung der consecutiven conjunction, mag *so* vorhergehen oder nicht. — 141 l. *side.* — 232 l. *bedaut* für *bedect,* welcher fehler durch *bedecten* im folgenden verse veranlasst ist. vgl. Gualth. III 119: *Jam madet herba latens terramque cadavera celant.* — 295 f l. *wonderlike dinge: hemelsce cringe?* — 404 die annahme des zeitwortes *overbaden* scheint mir gewagt. man lese vielmehr: *Berch ende dal alover* (ganz und gar) *baden* (intr.) *metten bloede.* — 675 l. *dinke.* — 709 *heden in den dage* braucht nicht in *heden den dage* geändert zu werden. vgl. *morghen an dien dach* VI 262; *an den daghe heden* VII 1220; *gistren in den dage* Lanc. II 14230; Rein. I 136; *heden an desen dage* Rijmb. 26837 (vgl. var. *heden desen daghe).* — 710 l. *ghene saghe,* vgl. 1211. — 929 l. *reedde hi.* — 985 *so* braucht nicht eingefügt zu werden; *dat* im folgenden verse bedeutet *so dat.* — 1239 l. *so weder die see sal hoghe gaen.* — IV 14 *Dat* darf nicht geändert werden in *Omdat. dat* im mnl. als causale conj. ist ziemlich häufig. vgl. zb. v. 27. auch 22 ist *dat* gut; es ist in der bedeutung von *toen* zu nehmen, welche öfters vorkommt. — 327 l. *mine lieden.* — 345 l. *vele utermaten.* — 119 l. *overslaghenden rimen.* — 398 l. *ombedect* von *om(me)bedecken.* das wort kommt, soviel ich weifs, mnl. nicht vor, doch vgl. *ombegaen, ombegraven, ombehangen, ombeheinen, ombeleggen, ombeluken, ombemuren, omberingen, ombesetten* usw. — 694 l. *waenden.* — 916 f l. *sceden. Al was si so d., hare c.* — 1303 ist *wille* nicht ebenso gut wie *sulle?* vgl. engl. *will* und *shall.* — 1402 l. *bedde.* — 1406 *Doe* ist gut; man fasse es auf in der mehrfach vorkommenden bedeutung 'dann'; vgl. Rein. I 2113. — V 496 l. *Dat hem prisen soude.* — 620 l. *besprinct.* — 673 *haerde na middernacht* scheint mir verdächtig. vielleicht zu lesen *haerde spade* oder blofs *spade?* — 818 l. *willechlike* (hs.). — 1135 l. *si.* — 1153 l. *volchdem.* — VI 296 l. *meer.* — 562 l. *sture.* — 609 ist die hinzufügung von *andere* nötig? — 670 l. *doen ondertrouwe.* — 922 l. *ere?* — 1032 *en* unnötig. — 1238 *want* braucht nicht geändert zu werden; ebenso wie *bedi* kann *want* die bedeutung 'sodass' haben. vgl. für *bedi* zb. Ferg. 1431; Alex. III 523. 598. 677 usw., und für *want* Aiol-fr. 170. 695 und Alex. I 427. auch sonst kann man *want* in der bedeutung *sodat* nehmen, zb. Alex. VI 1238; V 981 (wo *want* in *ende* geändert ist). — VII 75

l. *of.* — 198 l. *wie.* — 255 ist nicht vielmehr für *noot* zu lesen *anoot*, das auch in Troyen steht (vgl. Mnl. wb. s. v.)? — 420 l. *onneren.* — VIII 337 l. *mijns vader.* — 496 l. *sta.* — 534 l. *En.* — 692 l. *heren.* — 824 l. *die crone.* — IX 587 l. *andene*, der name eines metalls. vgl. Mnl. wb. s. v. — 1303 l. *lijcteken.* — X 461 *Al*, dh. wie wenn, ist beizubehalten; vgl. Mnl. wb. — 571 l. *u te.* — 571 l. *Doe.* — 596 l. *Vraechde.* — 901 l. *theilechste.* — 914 l. *talre gherechtechste.* — 1050 l. *vremden gast.* — 1432 l. *dinc.* — 1489 l. *prouven wijt.*

An schönen verbesserungen ist der text ebenso reich wie an feinen und neuen grammatischen beobachtungen die anmerkungen hinter dem text. es ist nicht möglich alles zu nennen, doch möchte ich als auf beispiele der scharfsinnigen kritik des herausgebers hinweisen auf I 213 f. 1114 *stevene*; III 304. 1181; IV 462 *bestan.* 1245 f; V 894 *citeit*; IX 452 *menre* usw. man kann natürlich hie und da anderer meinung sein als der herausgeber; man kann einerseits glauben dass etwas erklärt worden ist, was keiner erklärung bedarf oder in wenigen worten hätte gesagt werden können; andererseits kann man etwas vermissen, was man bei dem von F. angewendeten mafsstabe zu finden erwartete: so viel ist aber gewis, dass die anmerkungen vielfache belehrung geben sowol für fachgenossen als für anfänger, und dass sie den wert des interessanten buches wesentlich erhöhen.

Ein dankenswertes, sehr genaues register ist dem buche hinzugefügt. überhaupt kann man sagen dass die anordnung des buches der art ist, dass wenig oder nichts darin gefunden wird, was uns häufig andere auch noch so gelehrte bücher zu verleiden im stande ist; alles ist getan, um das buch für den gebrauch so bequem als möglich zu machen. dass F. sein buch in unserer sprache geschrieben hat, ist natürlich für unsere landsleute eine weitere empfehlung dieser ausgabe.

Amsterdam, april 1883. J. Verdam.

Altenglische bibliothek herausgegeben von Eugen Kölbing. I band: Osbern Bokenams legenden herausgegeben von C. Horstmann. Heilbronn, Henninger, 1883. XIV und 280 ss. 8°. — 5,60 m.

Die ausgabe schliefst sich in ihrer einrichtung durchaus den früheren legendenpublicationen Horstmanns an: genauer abdruck der hs., die diesmal nur wenige änderungen nötig macht, in der einleitung eine beschreibung des ms., angabe der quellen und zusammenstellung alles dessen, was sich aus den legenden für die persönlichkeit des autors ergibt; und das ist diesmal ziemlich

viel, denn Osbern Bokenam ist einer der schwatzhaftesten reimschmiede, die je gelebt haben. das capitel über unsere legendensammlung in der einleitung zu den Ae. leg. n. f. s. cxxviii—cxxx wird mehrfach berichtigt, erhält aber auch zusätze, die wir nicht ohne widerspruch durchgehen lassen können. der verf. dieser in den jahren 1443—1447 geschriebenen 13 legenden weiblicher heiliger hat bisher — denn die sammlung ist bereits 1835 einmal für den Roxburgh club gedruckt worden — für einen der langweiligsten und geschmacklosesten poeten aus der zeit des verfalles der me. kunstpoesie gegolten. H. ist anderer ansicht: ihm erscheint die weitschweifigkeit als liebenswürdige plauderei, die verrohung der kunst als erfreuliche reaction gegen die künstelei der vorangehenden zeit, und so ist er entschieden geneigt, diesen doctor theologiae, der sein werk mit einer erörterung über die vier causae beginnt, der keine gelegenheit vorübergehen lässt um sein wissen anzubringen (oder sein nichtwissen zu entschuldigen wie 1, 125 ff) und der in der legende der heil. Lucia auch vor einer 27 zeilen langen erörterung über dysenterie nicht zurückschreckt (8, 43—69), über seinen älteren zeitgenossen (1, 177 f. 13, 1078 f) Lydgate zu stellen. ich habe schon früher einmal geäufsert dass H. bei dem ewigen abschreiben und corrigieren von me. legenden beinahe jeden ästhetischen mafsstab verloren habe, und ich muss den seither im stillen gehegten wunsch hier offen aussprechen, dass er uns mit raisonnements wie sie sich s. x und xi finden so lange verschonen möge, bis er sich am borne classischer dichtung (und auch Altengland hat ja seinen classiker) einmal wider gründlich erquickt hat. was soll uns denn eine phrase wie s. x anm. 'seine tiefere bildung liefs ihn den hauch des classischen anders und besser verstehen'?

Ich habe guten grund, hier etwas hart zu urteilen, denn durch seine überschätzung Bokenams ist H. zu einer geradezu unbegreiflichen blindheit geführt worden. in den Ae. leg. n. f. s. cxxix f hatte er den dichter als nachahmer Lydgates bezeichnet. jetzt scheint er dies zurückzunehmen, wenn er s. xi sagt: 'im vergleich zu Lydgate zeigt er eine ungleich gröfsere natürlichkeit und leichtigkeit, sein gesunder sinn bewahrt ihn vor dessen verirrungen; eher könnte er als ein nachahmer Chaucers erscheinen, dessen eloquenz er vor allem rühmt (prol. 83 ff); doch finden sich auch einzelne anklänge an Lydgate (so 13, 675).' worin an der zuletzt angeführten stelle die ähnlichkeit mit Lydgate liegt, weifs ich nicht, das aber weifs ich dass Bokenam nicht nur ein entschiedener nachahmer Lydgates ist, von dem er viele neue fremdwörter annimmt, sondern dass er ihn auch recht ungeniert benutzt. 1881 hat H. selbst in seinen Ae. leg. n. f. s. 446 bis 453 eine Margarethenlegende Lydgates in der 7 zeiligen Chaucerstanze bekannt gemacht und 1883 merkt er nicht mehr dass

Bokenam in seiner ersten legende, die der gleichen heiligen gilt und deren kern in derselben strophenform abgefasst ist, jene dichtung Lydgates benutzt. es ist eine heitere ironie des schicksals dass gerade jene stelle des prologs, welche H. oben für die nachahmung Chaucers anführt, aus Lydgate einiges entnimmt. beide dichter beklagen im eingange ihres werkes ihre schwachen kräfte; Lydgate v. 3:

Though I haue no rethorikes swete
Nor colour noone tenbelisshe with my style,

vgl. Bokenam prol. v. 89:

Enbelshyd wyth colours of rethoryk.

das in Lydgates zweiter strophe enthaltene bild von gold und perlen in schmutziger hülle wird bei Bokenam prol. v. 43—72 weitschweifig und unter mehrfachen anklängen an Lydgate ausgeführt. Lydgates reime schimmern dann öfter in dem strophischen teile der legende Bokenams durch. vgl. zb. in der schilderung der Margaretha Lydgate v. 36—40 *virginyte* — *vertuous* — *humylite* — *glorious* — *victoryous*; Bokenam v. 9—13 *gloryous* — *be* — *verteous* — *propyrte* — *virgynyte*. Lydgate v. 43ff *This stone in vertu is a cordyal, To the spirit a grete confortatyf: al hir lyf*; Bokenam 65 *In that the margaryte is a confortatyf Of mannys spirytys* usw. *:al hyr lyf.* die eigentliche erzählung und die gleichheit der form mit Lydgate beginnt bei B. v. 97. mit der entsprechenden strophe L.s (v. 78—84) hat sie gemeinsam das *Whylom* B. 97 = L. 80; *gret cyte* B. 98 = L. 78; *For of paynymrye the patryark was he* B. 101 = *A patryark he was of paynyme lawes* L. 83 und die berufung auf die quelle B. 97. L. 80. in einer strophe, welche das zusammentreffen des Olibrius mit Margaretha schildert (B. 202—208. L. 148—154), finden wir bei B. v. 205 *of contenaunce demure*, bei L. 149 *ful demure and sobre of contenaunce*, bei B. v. 208 *more auysement*, bei B. v. 150 *grete avisenesse*. B. nennt die heilige v. 166 *merour of al bewte*, L. v. 100 *a mirrour of mekenesse*, v. 496 *a m. of constaunce* usw. aber Lydgate bleibt seinem nachahmer bedeutend überlegen: er hält seine erzählung nicht auf durch gelehrte erörterungen über heidnische namengebung und über das ammenwesen sonst und jetzt, er schaltet nicht lange beschreibungen störend ein, und vor allem: neben dem leichten rhythmischen fluss seiner rede erscheinen die verse B.s erst recht holperig und schwerfällig. freilich der abstand von Chaucer ist denn doch noch weit gröfser: dass es auch hier einen bequemen mafsstab gab, hat H. wider übersehen. denn noch deutlicher als in der ersten legende reminiscenzen aus Lydgates Margarete verwertet Bokenam in der 10ten, SCaecilia, solche aus Chaucers Caecilienlegende, die in die Canterbury-tales als The secounde nonnes tale aufgenommen ist. ich gebe nur zwei belege aus den ersten strophen.

Chaucer (ed. Morris Ald. ed.)	Bokenam
122 *And from hir cradel up fostred in the faith Of Crist.*	80 *And from hyr credyl fostryd was she In Chrystys feyth.*
144 *'O swete end wel biloved spouse deere!'*	113 *'O swetest yung man, o spouse dere!'*

— ob aus Bokenams legende etwas für die streitige frage nach Chaucers quelle zu gewinnen ist, konnte ich nicht untersuchen.

Ich meine, es lag doch sehr nahe dass H., wenn er einmal in der vorrede von Bokenams 'litterarischer bedeutung' im verhältnis zu Chaucer und Lydgate sprechen wollte, sich zuvor die entsprechenden legenden dieser dichter ansah, um sein urteil zu prüfen. dass ein herausgeber hslicher texte gleich alle litterarischen beziehungen bemerken soll, verlange ich natürlich nicht. — hinzufügen möchte ich noch dass die kraft des dichters gegen das ende der sammlung zu immer mehr zu erlahmen scheint. freilich auch der leser hält sich schon nach der lectüre der hälfte dieser 10000 verse nur noch mit mühe aufrecht, und ich will ohne genauere prüfung dies urteil nicht als unbedingt richtig hinstellen.

Als denkmal des dialects von Suffolk mag die sammlung ja einigen wert haben, aber da sie uns nur in einer hs. vorliegt, welche gleich nach dem tode des verf.s (1447) und jedesfalls direct nach dem originale derselbe Thomas Burgh anfertigen liefs, für den B. die erste legende schrieb, so erscheint es recht gewagt, von einer 'litterarischen bedeutung' (H. s. x anm.) überhaupt zu sprechen: denn citate daraus oder nachrichten über den autor von anderer seite sind uns nicht überliefert. der prospect der Altenglischen bibliothek verheifst uns ausgaben 'wichtiger' werke, und in der tat kommt alles erwünscht und z. t. ersehnt was er aufzählt. um so weniger können wir dem leiter derselben zur wahl dieses langweiligen eröffnungsbandes glück wünschen.

Göttingen, im mai 1883. EDWARD SCHRÖDER.

Beiträge zur characteristik KABöttigers und seiner stellung zu JGvHerder. anhangsweise sind bisher ungedruckte briefe Caroline Herders an Böttiger beigegeben worden. von RICHARD LINDEMANN, oberlehrer an der realschule zu Löbau in Sachsen. Görlitz, AFörsters verlag, 1883. IV und 148 ss. 8°. — 2 m.

In diesem interessant geschriebenen büchlein erhalten wir wichtige aufschlüsse über den vielgeschäftigen, in mikrologischer gelehrsamkeit unübertrefflichen und heutzutage durch seine archäologischen schriften noch wolbekannten dr Ubique: so wurde KABöttiger in Weimar genannt. die Beiträge legen zahlreiche

bisher noch nicht veröffentlichte briefe Böttigers vor und sind ausreichend, um auf wissenschaftlicher grundlage ein sicheres urteil über denselben gewinnen zu lassen. es ist erstaunlich, wie weit er die kunst der reservatio mentalis beherschte. im amtlichen verkehr, bei bewerbungen gibt er überall zusicherungen bündigster art, aber stets hält er sich ausflüchte offen, die ihn von der erfüllung seiner verbindlichkeiten befreien können, und weifs sich geschickt mit seinem gewissen und der göttlichen allmacht, die er fast in jedem briefe anruft, abzufinden. so zuerst bei den verhandlungen über die rectorstelle in Löbau, s. 10—31. endlose und überschwängliche herzensergüsse an den bürgermeister, seinen 'verehrungswürdigen gönner', haben immer äufsere vorteile oder befriedigung persönlicher eitelkeit zum zweck; als dann der rat der stadt alle wünsche Böttigers erfüllt, die letzten würklichen und fingierten hindernisse beseitigt hat, da vergisst der neu berufene rector das, was er selbst als 'pflicht des christen und ehrlichen mannes' noch in dem absagebrief, s. 28, bezeichnet, und kehrt fast vor den thoren der stadt um, weil ihm eine stellung in Bautzen vorteilhafter erscheint. dort bleibt B. indessen auch nur éin jahr, 1791 bewirbt er sich bei Herder um das rectorat des Weimarer gymnasiums. obwol er 'bisher ungewöhnliche' forderungen stellte, wurde er besonders auf Herders fürsprache gewählt, er ward seinem wunsche entsprechend oberconsistorialrat mit sitz und stimme im consistorium bei schulsachen. wie viel bittere stunden er in dieser stellung seinem freunde und vorgesetzten bereitete, wie wenig ihm an förderung idealer güter, an wahrnehmung seines amtes, das für Herder herzenssache war, gelegen, wie er dagegen durch doppelzüngigkeit, offenbare verleumdung, durch die moralische haltungslosigkeit seiner ganzen natur unberechenbaren schaden gestiftet, das ist von hrn Lindemann mit urkundlichen belegen klar nachgewiesen, s. 31—101. die auseinandersetzung wirft scharfe streiflichter auf die wahrheitstreue der Biographischen skizze, Leipzig 1827, die KWBöttiger über seinen vater verfasst hat und welche bisher hauptsächlich das urteil über B. bestimmte, sowie andererseits auf manche schulreden Herders, die ganz bestimmte zustände unter B.s amtsführung behandeln und, wie sich nunmehr zeigt, nicht an die schüler allein gerichtet waren. B. war eben ein mann von aufserordentlicher arbeitskraft, aber ebenso mafsloser eitelkeit wie weite des gewissens, der die mancherlei schnell aufgerafften eigenen und fremden kenntnisse nur verwertete, um äufsere vorteile, geld, rang, titel und einfluss zu gewinnen; bei ihm hatten die wissenschaftlichen studien nicht vermocht, eine characterfeste persönlichkeit zu bilden.

Dagegen gewinnt nun das bild von Herders character auf dieser seite viel von seinem ursprünglichen glanze wider, nachdem der staub entfernt ist, den B. geflissentlich darüber gestreut.

es ist fast zur legende geworden, der sich selbst einsichtige freunde der litteratur nicht entziehen können, bei aller anerkennung der schriftstellerischen verdienste Herders doch noch einen gewissen tadel für ihn als menschen zuzulassen. Herder selbst hat nie so geschieden, man darf auch ihn nicht mit ungleichem mafs messen. für ihn zeugen seine werke, für ihn zeugt aber in diesem falle sein edles benehmen gegen den von ihm woldurchschauten verleumder, der durch die art, wie er sein schulamt führte, Herders heiligsten überzeugungen hohn sprach. der tag wird noch kommen, wo Herder nicht mehr zu gunsten anderer getadelt, sondern wo sein edler, kindlich reiner character von allen seiten her auf grund einer vollständigen und parteilosen würdigung der tatsachen anerkannt werden wird. dazu ist aber vor allen dingen eine neue ausgabe der Erinnerungen aus dem leben JGvHerders nötig, welche die von GMüller leider nur zum schaden Herders unterdrückten, im manuscript Karolines von Herder noch vorhandenen stellen, von denen Lindemann einige auf B. bezügliche proben vorlegt, vollständig veröffentlicht. ein wertvoller beitrag sind auch in dieser beziehung die bisher noch ungedruckten oder unvollständig publicierten briefe Karolines an B. s. 103—148 der Beiträge, ein schönes denkmal einer feinen frauennatur. sie sind zunächst noch in der reihenfolge belassen, in der sie sich in einem bande der Dresdener bibliothek finden; die meisten, undatiert, erwarten noch ihre chronologische bestimmung. — der druck des buches ist correct, aufgefallen ist mir nur ein druckfehler; s. 87 z. 12 v. u. lies *unbezahlbar*.

Berlin, 3 juni 1883. ERNST NAUMANN.

Drei characterbilder aus Goethes Faust. Faust, Gretchen, Wagner. von FRANZ KERN. Oldenburg, verlag von Ferdinand Schmidt, 1882. 2 bll. und 84 ss. 8°. — 1,50 m.*

Kern stellt sich in ehrlicher absicht auf einen standpunct dem Goetheschen Faust gegenüber, welcher bisher nur von übelwollenden eingenommen wurde: auf den moralischen. er beurteilt nicht so sehr die figuren der Goetheschen dichtung, als vielmehr die personen, als welche sie erscheinen. er behandelt den Faust wie einen gelehrten, welchen er kennt, das Gretchen wie ein mädchen, das er im leben schon gesehen hat. überall und immer ist mit grofsem nachdrucke der begeisterung für Goethes kunst ausdruck gegeben, und die polemik richtet sich nur gegen die falsche auffassung, welche in den herlichen gebilden der dichtkunst muster unserer lebensführung sehen will. K. hat

[* vgl. Litt. centralblatt 1882 nr 50.]

einige sehr beachtenswerte einwendungen erhoben, aber die ganze anlage des schriftchens ist eine verfehlte. die frage ist doch nur die: was hat Goethe mit seinen figuren gewollt? hat er muster schaffen oder hat er menschen zeichnen wollen? hat Goethe hierin gefehlt, oder hat er volle kunst aufgewendet? das letztere gibt K. zu. also ist Goethes eigene natur schuld an der eigenart seiner personen; also treffen K.s ausstellungen nicht die figuren sondern ihren bildner und der tenor der arbeit ist verfehlt. da ist richtiger, wie es von clerikaler seite geschehen, dass man Goethe zur verantwortung zieht, als dass man gegen seine figuren und ihren character polemisiert.

K. hat einige glückliche einwendungen gegen die bisherigen erklärer, besonders was die auffassung des Wagner betrifft, in dem hefte vorgebracht; an mehreren puncten hat er aber auffallend beim ziel vorbeigeschossen. so ist das s. 14 über Fausts schwankenden character gesagte verunglückt: K. sollte über zufällige stimmungen mit ihrem wechsel sprechen und spricht von eigentümlichkeit der Faustischen natur. K. ist zwar ein anhänger der 'schichtentheorie', allein das hindert ihn nicht, alles in dem werke als neben einander bestehend zu betrachten. wenn er sich s. 23 darüber wundert, dass Faust *lediglich zum amüsement des kaisers, nicht etwa aus sehnsucht nach dem kunstideal, die gestalten der Helena und des Paris aus der unterwelt* emporzaubert, so beweist dies ein merkwürdiges verkennen der sachlage. er weifs wol nicht dass Goethe damit nur seiner quelle folgt; doch abgesehen davon, wie käme Faust dazu, nach der Helena sehnsucht zu tragen? was er in der hexenküche geschaut, hat seine würkung durch das zusammentreffen mit Gretchen verloren; es bedarf eines neuerlichen zufalles, um ihn wider in die schon einmal erregte sehnsucht zu bringen, und das wurde von Goethe in prächtiger weise exponiert. Ludwig Speidel hat dies neulich ausgeführt, der mit K. den übergang vom Faust des dritten actes zum tätigen Faust des vierten und fünften actes als unmotiviert verwirft. ob sie recht haben oder nicht, will ich nicht entscheiden, es lassen sich aber doch wol die feineren beziehungen erkennen, wenn man den ganzen Faustplan wenigstens im allgemeinen als gleichzeitig entstanden betrachtet; und das muss man: im volksbuche, im puppenspiele war das auftreten der Helena vorgebildet, im volksbuche war Faust ein feldherr, warum sollte Goethe bei der ursprünglichen conception so weit von der überlieferten sage abgewichen sein. wenn dies einmal zugegeben ist, dann erklärt sich der zusammenhang ganz einfach. Faust hat im anfang des werkes bereits den übergang vom einseitigen gelehrten zum menschen gemacht; ihm genügt nicht mehr die wissenschaft, nicht mehr das bild des makrokosmos, welches sie allein zu vermitteln vermag. er möchte die natur selbst erlangen, sein ich zur welt erweitern. das unterscheidet ihn von Wagner, darum ist er gegen diesen so unduld-

sam; er war einst auch ein Wagner, er verwirft in diesem seine eigene vergangenheit, welche ihm kein genügen mehr tut. der Erdgeist will nichts mit Faust zu schaffen haben, Faust kann auf diesem wege der natur nicht nahe kommen. wie kann man nur behaupten dass der Erdgeist ein unverständlicher rest eines älteren planes sei! nun sucht Faust auf anderem wege zur natur zu gelangen, Mephistopheles ist ihm behilflich, er bringt ihn zuerst in lustige gesellschaft (K. misversteht Goethe s. 77 anm. 7 vollständig, wenn er glaubt dass Faust dies gewünscht habe), dann verbindet Fausten die liebe mit Gretchen, aber auch bei ihr findet er nicht, was er suchte, ihm mangelt befriedigung, er taumelt von begierde zu genuss, und im genuss verschmachtet er nach begierde. er hastet und drängt; wie im traume lässt er sich in den Walpurgisnachtstaumel schleppen, erschöpft, nicht zerstört sinkt er nach der kerkerscene zusammen. nun soll er seine macht entfalten, am kaiserhofe glänzen, alles drängt ihn weiter. endlich erblickt er Helena und will durch den besitz des schönheitsideales der natur nahen. nun besitzt er die schönste der frauen, ist in ihrem besitze glücklich und will ihn erhalten; aber —

Nur der verdient die gunst der frauen
Der kräftigst sie zu schützen weifs (III 957 f) —

Faust wird genötigt, den wert der tat einzusehen und (*Unsern fürsten lob' ich drum* singt der chor) macht gebrauch davon. schon während des Helenaactes wird Faust zum tätigen manne, Goethe hat dies deutlich genug ausgesprochen. durch Helena glaubt sich Faust der natur verbunden, glaubt er in arkadischer welt sein ziel erreicht zu haben:

Denn, wo natur im reinen kreise waltet,
Ergreifen alle welten sich (III 1073).

doch Faust muss zu seinem tiefsten schmerze erfahren dass auch *das einzigste glück* nur ein augenblick ist; alles verschwindet, abermals geteuscht bleibt nur er zurück — auch im volksbuche verschwindet Helena mit ihrem sohne Faustus Justus spurlos —, aber ihm wurde die tatkraft wider erregt, die körperschönheit ist dahin, die seelenschönheit steigert sich: nicht durch wissenschaftliche beschäftigung mit der erde, nicht durch den genuss wird er dahin gelangen, wonach sein sinn steht, nur die tat selbst, deren süfsigkeit er gekostet, wird ihn fördern. und so wird der mann des wortes zum mann der tat. es kann hier nicht der ort sein, diese frage eingehender zu behandeln, nur so viel sollen diese flüchtigen bemerkungen zeigen, dass der übergang Fausts doch nicht so unverständlich sei, als man glauben machen möchte.

Man sollte nicht für möglich halten dass die ansichten über scheinbar einfache dinge so weit aus einander gehen können. K. stöfst sich daran dass Faust kein mittel finde, Gretchen zu retten, obwol ihm alle mittel zur verfügung stehen. dem ist jedoch nicht so. teufelsmacht hilft nicht gegen den willen des menschen, der

teufel kann nur vorhandene neigungen unterstützen, er kann bilder vorgaukeln und dadurch wünsche erregen, aber gegen den willen kann er nicht ankämpfen. so ist es im einklang mit der ansicht von der selbstbestimmung des menschen im volksbuche, in der scene mit den warnenden nachbarn, so ist es im volksschauspiel in der scene mit dem Hanswurst; Calderon lässt so die macht des dämons an Justinens willen scheitern und Justine sagt ausdrücklich: *Um den sieg mir zu erringen Steht mir freier wille bei* (übersetzung von JDGries, Berlin 1840, II 310). auch der Goethesche Mephistopheles kann dagegen nichts ausrichten, darum endet die kerkerscene eben nicht anders.

Höchst sonderbar ist K.s ansicht über naivetät und reinheit s. 35. er glaubt, in Gretchens kreisen würden, wie die brunnenscene beweise, gespräche über dinge geführt, *welche ihre phantasie auf sehr bedenkliche bahnen zu leiten geeignet sind.* reinheit dem wissen zum trotz ist naivetät und die 'manchen erklärer' tun sehr gut daran von Gretchens naivetät zu sprechen. ein Gretchen nach K.s auffassung ist undenkbar. wer wird daran zweifeln dass Klärchen, trotzdem sie Egmonts war, naiv, selbst rein genannt werden müsse. Egmont sagt selbst: *Du darfst die augen aufschlagen* und spricht von ihrer jungfräulichkeit. wie von Klärchen, ebenso, ja noch in höherem maſse gilt dies von Gretchen. K. denkt an ein längeres leben Fausts und Gretchens in ehelicher gemeinschaft und glaubt Gretchen schon gefallen vor der schlaftrunkgeschichte. das heiſst doch dem dichter ungeschicklichkeit zutrauen. wozu wäre denn die ganze erfindung mit der teuschung von Gretchens mutter. K. legt den ton auf das *ruhig* in dem verse: *Ach, kann ich nie ein stündchen ruhig dir am busen hängen*, eine rohe und unpoetische auffassung. er wird hoffentlich wenige anhänger für seine construction der Gretchenfigur finden. dagegen verdient seine auffassung des Wagner *ein eifriger gelehrter voll von begeisterung für das altertum und zwar nicht bloſs für dessen schale, voll interesse für philosophische fragen, bescheiden gegen Faust, aber zufrieden mit dem bereits gelernten, ohne interesse für die natur und frischere lebenslust, ohne poetischen schwung, ohne leidenschaften, die ihn vom studium abziehen könnten, linkisch und unbeholfen, ohne menschenkenntnis, aber zuverlässig und verschwiegen und erfüllt von dem verlangen, einst mit seinem wissen der menschheit zu nützen* (s. 69) vollste billigung. das heft zeugt von eifrigem bemühen, wenn es sich auch von widerholungen nicht frei hält.

Graz 31 I 83. R. M. Werner.

Goethes werke. erster band. gedichte, erster teil. mit einleitung und anmerkungen von GvLoeper. zweite ausgabe. Berlin, Gustav Hempel (Bernstein & Frank), 1882. ix und 484 ss. gr. 8°.

Darüber teuschen wir uns nicht dass es unter die schwierigsten und undankbarsten aufgaben gehört, dem grofsen deutschen publicum eine commentierte ausgabe seiner lieblingsdichter zu liefern. dem einen sind die anmerkungen überhaupt odios, der andere kann ihrer nicht genug haben, ein dritter bekrittelt wenigstens die auswahl und ist leicht der unangenehmste von allen. wir befinden uns in der angenehmen lage, hier in betreff aller dieser fragen nicht partei nehmen zu müssen: wir lassen es dahin gestellt, ob in den anmerkungen überall das rechte mafs und der richtige tact eingehalten worden ist, und prüfen diese neue ausgabe der Goetheschen gedichte (welche keineswegs eine historisch-kritische nach dem muster des Goedekeschen Schiller, sondern eine neue redaction der Goetheschen werke für den allgemeinen gebrauch sein will) auf ihre wissenschaftliche vollständigkeit, genauigkeit und verwendbarkeit hin. und in dieser hinsicht bedeutet sie ohne zweifel ein wesentliches förderungsmittel der gerade seit dem erscheinen der ersten Hempelschen ausgabe mächtig aufgeschossenen Goethelitteratur. nach so vielen zersplitterungen im kleinen liegt uns hier wider eine zusammenfassende arbeit vor, welche das detail dem ganzen dienstbar zu machen bestrebt ist. mit den grundsätzen, welche der herausgeber in der einleitung in bezug auf die anordnung der gedichte aufstellt, kann man sich bei der populären tendenz derselben wol zufrieden geben und auch der text lässt, so viel uns reichliche stichproben belehrt haben, nichts zu wünschen übrig. die anmerkungen habe ich mit meinen, im vergleich zu dem Loeperschen citatenschatze allerdings nur ärmlichen und erst seit dem erscheinen der ersten Hempelschen auflage gesammelten aufzeichnungen verglichen und sie mit wenig ausnahmen überall in übereinstimmung gefunden. die art des citierens betreffend ist mir aufgefallen dass Loeper die aus dem nachlasse der frau von Stein stammende hs. der Goetheschen gedichte und das tagebuch der schlesischen reise wol citiert, den leser aber nirgends auf den ort verweist, an welchem er sich über dieselben orientieren kann: dh. auf den 6 band des Archivs für litteraturgeschichte und den 2 band des Goethe-jahrbuches. auch bei der Herderschen abschrift werden abwechselnd die Suphanschen aufsätze im 7 bande der Zeitschrift für deutsche philologie und im 2 bande des Goethejahrbuches citiert und auch wider nicht citiert. da nun für den leser der hinweis auf zugängliche drucke in der regel weit wichtiger, als der auf schwer zugängliche hss. ist, so meine ich hätten die hslichen sammlungen mit angabe der orte, wo man sich über dieselben orientieren kann, ebenso wie die gedruckten ausgaben,

den anmerkungen übersichtlich vorausgeschickt werden sollen. — zu dem Heidenröslein (s. 271) hätte Suphans aufsatz im Archiv für litteraturgeschichte (v 84 ff), wenn auch in seinem resultate widerlegt, nicht übergangen werden sollen. — zu den liedern Die spröde und Die bekehrte (s. 274) verweist ASchroeter Der entwickelungsgang der deutschen lyrik im 18 jh. s. 51 auf Gellerts Damötas und Phyllis. — zu Mit einem goldenen halskettchen (s. 303 f) vgl. jetzt Scherer im Goethe-jahrbuche IV 57. — zu Wonne der wehmut vgl. jetzt Zs. 24, 280. — zu Jägers abendlied vgl. jetzt Scherer im Goethe-jahrbuch IV 59. — zum Stiftungslied (s. 330 f) vgl. jetzt WvBiedermann Goethes Cour d' amour und Stiftungslied in der Wissenschaftlichen beilage der Leipziger zeitung 1882 nr 102 vom 21 dec. s. 621—623. — zu Vanitas vanitatum vanitas (s. 339) vgl. Erich Schmidt Goethe-jahrb. III 323, welcher auf die von Loeper citierte, aber in der hslichen sammlung schwer zugängliche arie hingewiesen hat. — zu Philomele (s. 394) vgl. Herbst Voss II 1, 29. — zu (s. 445) den stellen, in denen sich Goethe abfällig über die deutsche sprache äufsert, vgl. den brief vom 8 september 1780 an die frau von Stein: *dann las ich zur abwaschung und reinigung einiges griechische, davon geb' ich Ihnen in einer unmelodischeren und unausdrückenderen sprache wenigstens durch meinen mund und feder, auch Ihr teil* (I 266 der neuen ausgabe).

Es wäre überflüssig, der neuen ausgabe von Goethes werken, welche mit dem vorliegenden bande eingeleitet wird und über deren fortgang wir gern näheres erfahren hätten, glück auf den weg zu wünschen. dergleichen versteht sich wol von selbst, und wie der sorgsame herausgeber haben auch die verleger, welche die leser der ersten auflage nicht eben verwöhnt hatten, das ihrige getan, um das unternehmen würdig vor das publicum zu bringen.

Prag, 8 juli 1883. J. Minor.

Geschichte der gemeinde Horgen nebst Hirzel und Oberrieden. festgabe zur hundertjährigen kirchweihfeier. von dr Joh. Strickler, a. staatsarchivar. Horgen 1882 (Zürich, in comm. bei Orell Füfsli & co., 1883). XII und 547 ss. gr. 8°. mit tafeln. — 7,50 m.

Da in dieser Schweizer dorfgeschichte nur das erste hundert seiten dem mittelalter, dagegen beinahe die hälfte des ganzen dem 19 jh. gewidmet ist, so darf die deutsche altertumskunde nicht allzu viel neue aufschlüsse und tatsachen erwarten. gegenüber den uralten pfahlbaudörfern von Obermeilen an einer sumpfigen stelle des linken ufers des Zürcher sees wahrscheinlich im 5 oder 6 jh. begründet und wol nach dieser bodenbeschaffenheit (ahd.

horo kot) benannt, kam das alemannische dorf Horgen nach dem abgang der Zähringer 1218 an die häuser Eschenbach und später Hallwyl, bis die in folge des Sempacher krieges erstarkte stadt Zürich, welche nach der leitung des durch das Oberland und die Bündner pässe laufenden wälschen verkehrs und demgemäfs nach der seeherschaft trachtete, es um 1400 sich unterwarf. seitdem wurde Horgen trotz manigfachem widerstreben der seegemeinden gegen den oft gewalttätigen vorort Zürich mit in die schicksale dieser stadt hineingezogen, bekämpfte früh und, wie es scheint, ohne erhebliche mühe die geistliche herschaft, die aufserhalb Zürichs an beiden seeufern durch kein irgendwie bedeutendes kloster gestützt wurde, machte den unglücklichen Zürichkrieg gegen die eidgenossen mit, die aufruhre und die bündnisse mit auswärtigen mächten; und folgte ihm in die reformation. in ansprechender weise und mit wachsender ausführlichkeit werden uns diese und die nachfolgenden zeitläufte von dem verfasser geschildert, dem wir nur, insbesondere für die mittelalterlichen jahrhunderte, die verfügung über einen reicheren urkundenschatz gewünscht hätten. dennoch gewinnen wir manche dankenswerte einblicke sowol in die politik wie in das culturleben auch der älteren zeit. im 15 jh. sehen wir den von der obrigkeit begünstigten ackerbau im kampf mit der altbeliebten viehzucht; der weinbau, anfangs in kümmerlichen beeten geübt, dehnt sich im 12 jh. am see hin mächtig aus und verdrängt trotz mäfsigen erzeugnissen den genuss des bieres, bis im 16 jh. wenigstens in den höheren strichen die obstbäume die reben ersetzen und das aussehen der landschaft am stärksten verändern. die waldungen, der sihlwald und der forst, werden auch hier schmählich mishandelt, eichen und junge eschen schon früh weggeholt, um bogen, spiefsstangen und reifen daraus zu fertigen, sodass bereits 1545 holzmangel sich sehr fühlbar macht und grofser schade für die lebenden und nachkommen befürchtet wird. doch galt das gebiet der gemeinde Horgen seit dem ende des 18 jhs. als das bestbestellte des landes. mit dem holzmangel und ziemlich frühen rückgang des kornbaus mag es zusammenhängen dass schon seit dem 17 jh. die schindel- und strohdächer in abgang kamen. die meisten gewerbe scheinen fremde, 'Schwaben', die insbesondere nach dem pestjahre 1634 der in Deutschland wütende krieg in die Schweiz trieb, nach Horgen gebracht zu haben; das wichtigste gewerbe, die auf der altheimischen hanf- und flachsbearbeitung beruhende spinnerei und weberei, hob sich seit dem 17 jh., als einzelne bürger den Italienern in der baumwollen- und seidenmanufactur die stirn boten, allmählich zu dem weltruf, den die seidenindustrie von Horgen, 'klein-Lyon', gegenwärtig besitzt. von Horgen wanderten aber im 17 jh. auch viele aus, besonders nach den durch den grofsen krieg vorzugsweise verwüsteten ländern, wie Böhmen, dem Elsass und der Pfalz, hier guten dienst oder leichten güter-

erwerb hoffend, oder nach Mähren, wo die widertäufer mehr sicherheit für ihren glauben erwarteten. trotzdem wurden gerade in dieser zeit, wo hunderte von örtern in Deutschland verschollen, am Zürichsee Wädensweil, Stäfa, Wald und endlich 1639 auch Horgen zu marktflecken erhoben. aus den übrigen mitteilungen mag hervorgehoben werden dass noch 1463 und 1506 *eines mörders leib* auch nach entrichtung der bufse an die stadt *den verwanten erlaubt wird, die den toten nach der stat recht zu rächen haben.* gotteslästerung wird noch 1613 mit dem *herdkuss*, dh. durch küssen der erde gebüfst. der hexenverfolgungswahnsinn taucht auch hier zu anfang des 15 jhs. auf mit der höchst altertümlichen vorstellung vom wolfsritt der hexe, wie er in altnordischen sagen der zauberfrau und in Wittenweilers Ring der hexe Hächel zugeschrieben wird (Grimm Myth.[4] 2, 880. 3, 306); noch 1723 forscht man gewissen warzen als teufelsmerkmalen am leibe von delinquentinnen nach. der name Tell flöfst bereits 1663 der strengen obrigkeit bedenken ein, wenn untertanen, in ihren rechten bedroht, an des helden tat erinnern. von den alten haus- und ortsfesten erfahren wir nicht viel mehr, als dass man in der fastnacht mit *böggen* und *butzen* sich vermummte und *märzenfeuer* entzündete. sollte nicht davon mehr zu finden sein?

Freiburg i/B., 28 november 1882. ELARD HUGO MEYER.

Jüdischdeutsche chrestomathie. zugleich ein beitrag zur kunde der hebräischen litteratur. von dr MAX GRÜNBAUM. Leipzig, Brockhaus, 1882. XII und 587 ss. 8°. — 14 m.*

Grünbaums Jüdischdeutsche chrestomathie berücksichtigt nicht die gesammte jüdischdeutsche litteratur, sondern nur den allerdings grösten teil derselben, der aus übersetzungen hebräischer bücher besteht oder seinen inhalt vorzugsweise hebräischen büchern entnommen hat, nicht aber die übersetzungen und bearbeitungen nichthebräischer bücher und stoffe.[1] aus der jüdischdeutschen litteratur in der angegebenen beschränkung gibt die Chrestomathie zahlreiche, bald mehr, bald weniger umfängliche bruchstücke und auszüge, und zwar sind die texte nicht in jüdischdeutscher schrift, sondern — mit ausnahme der zahlreich vorkom-

[* vgl. Litt. centralbl. 1882 nr 20.]

[1] die übertragung nichthebräischer schriften in die jüdischdeutsche sprache, sowie die jüdischdeutsche umgangssprache, die jüdischdeutsche litteratur in den slavischen ländern und 'anderes mehr' hat der verf., wie er s. IX f sagt, in einem besonderen buche behandelt, dessen früheres oder späteres erscheinen von der aufnahme der Chrestomathie abhängen wird. hoffentlich erscheint es recht bald!

menden hebräischen worte, die hebräisch gedruckt sind, denen aber immer oder doch fast immer die deutsche übersetzung beigefügt ist — in lateinischer schrift gedruckt. für den germanisten ist die Chrestomathie vorzugsweise in sprachlicher beziehung von grofser bedeutung, indem sie ihm gelegenheit gibt, sich auf die bequemste weise von der jüdischdeutschen sprache eine nähere kenntnis zu verschaffen als bisher ohne selbständiges studium der jüdischdeutschen litteratur möglich war. abgesehen von dem sprachlichen interesse, auf das näher einzugehen ich andern besser überlasse, bieten die mitgeteilten texte und auszüge auch inhaltlich viel anziehendes und belehrendes, und insbesondere ist ihre lectüre allen denen zu empfehlen, die sich für märchen und erzählungen, parabeln und fabeln, sprichwörter und bilder und deren geschichte und verbreitung interessieren. zu einer anzahl derartiger texte und auszüge möge es mir gestattet sein hier einige bemerkungen mitzuteilen, die zum teil bemerkungen des verf.s der Chrestomathie ergänzen.

S. 184. zu der aus dem Midrasch Abchir übersetzten sage von Noah, dem der Satan beim pflanzen des weinstocks hilft, indem er ein schaf, einen löwen und ein schwein über dem weinstock schlachtet, bemerkt der verf., sie finde sich ähnlich in Arnolds Arabischer chrestomathie s. 53 (nach Damiri). es war aber vor allem zu erinnern dass in anderen rabbinischen quellen, die JAFabricius Cod. pseudepigr. vet. test. 1, 275 anführt, der Satan auch noch einen affen schlachtet, und es war darauf hinzuweisen dass die sage auch unter den christen weite verbreitung gefunden hat. man sehe die nachweise HÖsterleys zu Gesta Romanorum cap. 159, wo Heidelb. jahrb. 1864 (statt 1862) zu lesen ist, und denen ich noch hinzufüge Altd. blätter 1, 412 nr 18 (weinsegen), JScheible Die fliegenden blätter des XVI und XVII jhs. s. 135—42 (Ein kurzweilig gedicht von den vier unterschiedlichen weintrinkern), Joh. Martin Usteri Dichtungen, Berlin 1831, s. 33 (Briamel vom wyn), GBrunet zu seiner ausgabe des Violier des histoires romaines, Paris 1858, s. 371, Victor Hugo Les misérables, livre VI chap. IX, AWesselofsky in der Russischen revue 13, 138 f.

S. 201 bemerkt der verf., eine mitgeteilte geschichte erinnere an 'das urteil des Schemjaka' bei Chamisso und ähnliche sagen bei Benfey Pantschatantra 1, 394 f. ich benutze diese gelegenheit, um auf einen aufsatz 'o conto do justo juizo' von FAdolpho Coelho in seiner Revista d'ethnologia e de glottologia, fasc. II—III, Lisboa 1881, s. 108—38, hinzuweisen, in welchen der ausgezeichnete portugiesische gelehrte zahlreiche versionen des märchens mitgeteilt und in ihrem verhältnis zu einander untersucht hat. einige nachträge wird ein späteres heft der Revista bringen.

S. 215—18. variante der von Gellert in seinem gedicht Das schicksal behandelten geschichte. der verf. verweist dazu

s. 218 auf die aufsätze von Brockhaus und von Behrnauer in der Zs. der deutschen morgenländischen gesellschaft 14, 706 und 16, 762. man vgl. aber auch Hammer Rosenöl 1, 124, JPerles Zur rabbinischen sprach- und sagenkunde, Breslau 1873, s. 96, und GParis L'ange et l'ermite, Paris 1880 (separatabdruck aus den Comptes-rendus des séances de l'académie des inscriptions et belles lettres de l'année 1880), s. 21 ff.

S. 218—22. Abraham und die götzenbilder. vgl. Benfey Pantschat. 1, 376 f, JLandsberger Die fabeln des Sophos s. LVI und HSuchier Denkmäler provenzalischer litteratur und sprache 1, 627 f.

S. 227 (vgl. auch s. 165). die ägyptischen frauen, im anblick der schönheit Josephs versunken, schneiden — statt in die ihnen vorgesetzten orangen — sich in die hände. vgl. meine aufsätze in der Germania 14, 243 und 28, 11, und eine stelle in dem jüdischdeutschen purimspiel 'Joseph' bei FChrBAvé-Lallemant Das deutsche gaunertum, 3 teil, Leipzig 1862, s. 501.[1]

S. 241. parabel von den drei freunden. vgl. Österley zu Gesta Rom. cap. 238 und Romanische studien 4, 11 und 82.

S. 242. zu dem talmudischen sprichwort in jüdischdeutscher übersetzung 'das kemel hat sich weln herner mit brengen, aso hat man ihm die ohren derzu abgeschnitten' vgl. die Aesopische fabel *'ὁ κάμηλος καὶ Ζεύς'* und dazu Benfey Pantschat. 1, 302.

S. 242. der sterbende Alexander und seine mutter. vgl. hierzu — aufser dem was der verf. s. 243 anführt — MEStern Zur Alexandersage, Wien 1861, JZacher Pseudocallisthenes s. 179 ff, WBacher Nizâmis leben und werke s. 119 und HKnust Mitteilungen aus dem Eskurial s. 43 f und 301.

S. 245. 'wenn alle die himel parmit weren, un all die gemusich rohren federn weren, un all die wasser tint weren, is nit zu derschreiben die grosse wunder gottes.' vgl. dazu meinen aufsatz 'und wenn der himmel wär' papier' in Benfeys Orient und occident 2, 544 ff, zu dem ich noch sehr viel nachtragen könnte.

S. 248. zu der geschichte von dem habsüchtigen und dem neidischen vgl. die nachweise von Österley zu Pauli nr 647, denen ich noch hinzufüge Rabbi Barachiae Nikdani Parabolae vulpium, transl. opera RPMHanel S. J., Pragae 1661, s. 377 (parabola invidi et cupidi) und s. 235 (parabola duorum simiorum et leonis), Libro di novelle antiche, Bologna 1868, nr 15, Goedeke im Orient

[1] nicht allen lesern dieser zeitschrift wird es bekannt sein dass in dem angeführten werk s. 198—537 des 3 teiles über jüdischdeutsche sprache und litteratur handeln und s. 319—512 des 4 teiles ein jüdischdeutsches, freilich nur die hebräischen und fremdsprachigen wörter verzeichnendes und erklärendes wörterbuch enthalten. merkwürdig dass Grünbaum Avé-Lallemants, der zwar kein sprachgelehrter von fach ist, dessen jüdischdeutsche studien mir aber doch recht verdienstlich scheinen, gar nicht erwähnt.

und occident 1, 543 (nr 11), FAdolpho Coelho Revista d'ethnologia e de glottologia, fascic. II—III, Lisboa 1881, s. 142, ARosenberg Sebald und Barthel Beham, Leipzig 1875, s. 128.

S. 249. die drei lehren des vogels. der verf. verweist dazu s. 251 auf Ibn Chisdais Prinz und derwisch, cap. 21, und auf Arnolds Arabische chrestomathie s. 34 und erst in den 'berichtigungen und zusätzen' (s. 587) auch auf Benfey Pantschat. 1, 380. man sehe aber auch Österleys nachweise zu Gesta Romanorum cap. 167, denen noch hinzuzufügen sind ASchiefner Awarische texte nr XV, mit meiner anmerkung auf s. XXVI, Scelta di facetie, motti, burle, e buffonerie di diversi, ciòe del Piovano Arlotto, del Gonella, del Barlacchia, ed altre assai di diversi, Viçenza 1661, s. 167, Les contes et facéties d'Arlotto de Florence avec introduction et notes par PRistelhuber, Paris 1873, nr 38.

S. 251—53. die hier aus dem jüdischdeutschen buche Simchas hannefesch (d. i. seelenfreude) mitgeteilte darstellung der bekannten parabel von den jahreskönigen (vgl. Goedeke Everyman, Homulus und Hekastus s. 11, 16 und 205 und Österley zu Gesta Rom. cap. 224) hat das eigentümliche dass in ihr die bettler, die auf drei jahre zu königen gemacht werden, durch einen schlaftrunk in tiefen schlaf versenkt und so im schlaf in königliche kleider gekleidet und ins königsschloss gebracht und ebenso nach ablauf von drei jahren wider in ihre bettlerkleider gesteckt und dahin gebracht werden, wo man sie gefunden hatte, sodass sie glauben nur geträumt zu haben. in dieser fassung berührt sich die parabel mit der bekannten, so oft dichterisch behandelten geschichte von dem betrunkenen, dem man, während er schläft, die kleider eines fürsten oder sonst eines vornehmen herren anzieht usw. Grünbaum sagt s. 251 ganz bestimmt, die parabel im Simchas hannefesch sei Ibn Chisdais Prinz und derwisch cap. 13 'entnommen', aber bei Ibn Chisdai, der genau seiner quelle (Barlaam und Josaphat) folgt, kommt nichts vom schlaftrunk vor.

S. 393—96. zu der geschichte vom rabbi Joschua ben Levi und dem propheten Elias verweise ich auf die oben genannte abhandlung von GParis L'ange et l'ermite, besonders s. 19f.

S. 404. zu der geschichte vom wiesel als zeuge vgl. LGonzenbach Sicilianische märchen nr 46 und meine anmerkung dazu.

S. 407 (vgl. auch s. 448). das märchen vom rabbi Chanina habe ich in der Germania 11, 393 ff (in meinem aufsatz 'Tristan und Isolde und das märchen von der goldhaarigen jungfrau und von den wassern des todes und des lebens') auszüglich mitgeteilt und besprochen.

S. 411. zu dem märchen von dem alten mann und der schlange vgl. meine anmerkung zu LGonzenbach aao. nr 69, wo ich auch die jüdischdeutsche fassung des Maase-buches angeführt habe, und im Archiv für slavische philologie 1, 279, ferner

KBrugman Litauische märchen nr 2 und WWollners anmerkung dazu.

S. 421. erzählung von einem vicekönigssohn aus Portugal und seiner gemahlin, die in folge einer wette ihres gemahls in den verdacht der untreue gerät usw. zu Grünbaums vergleichenden bemerkungen (s. 424 ff) wäre viel nachzutragen. vgl. meine anzeige der dissertation von ARochs Über den veilchen-roman und die wanderung der Euriaut-sage im Litteraturblatt für germ. und rom. philol. 1883 nr 7.

S. 428. in bezug auf die eigentümliche verteilung eines huhnes, die in vielen märchen und erzählungen als zeichen einer besonderen klugheit oder weisheit vorkommt, vgl. man meine mitteilungen im Orient und occident 1, 444 ff, zu LGonzenbach aao. nr 1, in der Germania 21, 18 und in der Rivista di letteratura popolare, diretta da GPitrè, FSabatini, vol. I, fasc. III, Roma 1878, s. 216, GFinamore, Tradizioni popolari abruzzesi vol. I, Lanciano 1882, nr 7 und 36, und ein märchen aus Mentone in der Romania 11, 415.

S. 430. zu der hier aus dem Maase-buch nur sehr kurz ausgezogenen version der Crescentia-sage war vor allem auf AMussafias untersuchungen über diese sage in den Sitzungsberichten der phil.-hist. classe der kais. academie der wissenschaften 1865, dec., zu verweisen. vgl. auch Liebrecht in den Götting. gelehrten anzeigen 1867 s. 1798, Anecdotes historiques, légendes et apologues, tirés du recueil inédit d'Étienne de Bourbon, dominicain du XIII siècle, publiés par ALecoy de la Marche, Paris 1877, s. 115 nr 136, und Archiv für litteraturgeschichte 12, 132 f.

S. 431 (vgl. auch s. 447). zu der erzählung von dem ermordeten juden und den vögeln, die den mord verraten, vgl. meine nachweise in den Göttingischen gelehrten anzeigen 1869 s. 768 (zu nr 33).

S. 446. das hier nur in ganz kurzem auszug gegebene jüdischdeutsche märchen von den sieben königssöhnen habe ich vollständig und wörtlich — nach einer von Moritz Steinschneider gemachten und mir freundlichst zur verfügung gestellten abschrift — in dem Jahrbuch für romanische und englische litteratur 7, 33 ff mitgeteilt.

S. 449. ein märchen von Musäus mit dem titel 'der gespenstige barbier' gibt es nicht, gemeint ist sein märchen 'stumme liebe.'

S. 450. die erzählung des Maase-buchs von dem könig, der seinen falken, als dieser einst einen adler getödtet hatte, erwürgt, wird in der alten italienischen novellensammlung Il novellino (nov. 90) vom kaiser Friedrich erzählt. AD'Ancona hat in seiner abhandlung Le fonti del Novellino in seinen Studj di critica e storia letteraria, Bologna 1880, s. 338 (vorher in der Romania 2, 183) nach einer mitteilung von mir auf AMTendlau

Fellmeiers abende, Frankf. a/M. 1856, verwiesen, wo unter nr LV — nicht 'p. 25', wie bei D'Ancona verdruckt ist — eine erzählung 'der junge könig und sein falke' sich findet, die Tendlau wahrscheinlich auch dem Maase-buche entnommen hat.

S. 450. die erzählung von den elf jüdischen weisen, denen ein christlicher könig die wahl lässt, entweder von seinem wein zu trinken, oder schweinefleisch zu essen, oder bei fremden frauen zu schlafen, und die sich zu dem ersten als dem unbedeutendsten entschliefsen, aber trunken werden und nun auch die beiden anderen sünden begehen, ist eine variante der bekannten mittelalterlichen geschichte von dem einsiedler, dem der teufel die wahl zwischen einem rausch, einem ehebruch und einem mord lässt. vgl. Österley zu Paulis Schimpf und ernst nr 243, zu dessen nachweisen ich noch manches nachtragen könnte.

Weimar. REINHOLD KÖHLER.

Tracht und bewaffnung des römischen heeres während der kaiserzeit mit besonderer berücksichtigung der rheinischen denkmale und fundstücke. dargestellt in zwölf tafeln und erläutert von LUDWIG LINDENSCHMIT. Braunschweig, druck und verlag von Friedrich Vieweg und sohn, 1882. 4°. 29 ss. XII taf. — 6 m.*

Wenn in neuerer zeit das studium der römischen heeresausrüstung eine so realistische basis gewonnen hat, dass man es wagen durfte, förmliche modelle gerüsteter soldaten der kaiserzeit aufzustellen, so verdanken wir diese förderung vornehmlich dem gröfseren eifer und geschick, mit dem denkmale und fundstücke untersucht und für die forschung verwendet worden sind. viele verdienste hat sich in dieser hinsicht herr Lindenschmit in Mainz erworben, weshalb wir den vorliegenden neuen beitrag desselben 'zur kenntnis der römischen bewaffnung sowie zur kunde unserer vaterländischen altertümer' nicht ohne freudige erwartung begrüfsten.

Die schrift ist einerseits bestimmt, dem wunsche nach einer umfassenden zusammenstellung des monumentalen materials entgegenzukommen, andererseits als 'unterrichtsmittel für höhere lehranstalten' zu dienen. sie zerfällt in zwei teile. der erste gibt, nachdem mit etwas kargen worten auf die bewaffnung der königlichen und republikanischen heere hingewiesen ist, einen überblick über die einzelnen rüststücke der römischen armee während der kaiserzeit; es werden helm, panzer, cingulum, schwert und dolch, pilum und hasta, schild und beinschienen besprochen und beschrieben teils unter bezugnahme auf schriftstellerische zeugnisse teils auf grund von fundstücken und soldatendarstellungen

[* vgl. DLZ 1883 nr 11 (WDittenberger).]

auf grabsteinen. die tracht im engeren sinne oder kleidung der militia (tunica, sagum und paenula, focale und caligae) findet gelegentliche besprechung im zweiten teil.

Dieser, möglichst unabhängig vom ersten durchgeführt, enthält eine besondere erläuterung der XII beigegebenen tafeln. auf tafel I—VIII ist zunächst eine anzahl von grabmonumenten abgebildet, die meisten rheinischen fundorts, zwei aus Verona (die beiden Sertorii), eines (centurio) aus Graz. die übrigen tafeln geben fundstücke: IX und X sehen wir verschiedene helme zusammengestellt, XI und XII ein militärisches allerlei, pila, schwerter, dolche, pfeilspitzen, schleuderbleie, helmstücke, panzerreste, eine caliga und schliefslich noch einige brustbilder von soldaten aus den reliefs der Trajanssäule.

Die auswahl der abbildungen, an welcher bei der doppelten tendenz der schrift viel gelegen war, verdient eine glückliche genannt zu werden. man erlangt durch dieselben in der tat ein ziemlich vollständiges bild von dem costüm, den insignien, den schutz- und angriffswaffen der kaiserlichen heere am Rhein. rechten liefse sich dagegen mit dem herausgeber über die art der widergabe der grabmonumente. die originale sind nämlich nicht getreu, nicht ihrem würklichen zustande entsprechend reproduciert, sondern erscheinen, ganz abgesehen von ergänzungen und willkürlichen umrahmungen, im detail vielfach verbessert und namentlich schärfer ausgeprägt als in würklichkeit der fall ist. es ist eine editio emendata, die uns geboten wird. dass eine solche für unterrichtszwecke gewisse vorteile bringt und vielleicht den vorzug verdient vor schlichter widergabe des vorhandenen, soll nicht geläugnet werden; weniger gewinn zieht jedesfalls die wissenschaft.

In dem beschreibenden text haben alle dinge von wert verständige berücksichtigung gefunden. im einzelnen ist mir folgendes aufgefallen. mit welchem recht hr L. den phalerae just den character eines zauberabwehrenden schutzmittels vindicieren will, sehe ich nicht ein, selbst wenn er den ganzen ausdruck aus OJahn (Lauersforter phalerae s. 23) entlehnt haben sollte. ein löwenkopf soll zauber abwehren? nein, die feinde soll er schrecken. — jene 2 ringe mit schlussknöpfen, die in dem bilde des M. Caelius, analog anderen darstellungen, an schleifen vom halse auf die brust hinabhängen, erklärt L. seiner früheren ansicht getreu (vgl. Altertümer unserer heidnischen vorzeit zu VI 5 ff) für armillae. der platz, an dem sie getragen werden, hätte nicht ungeeigneter gewählt werden können, um so mehr als an den armen raum genug für sie wäre. weit ansprechender ist aus diesem und anderen gründen (vgl. Ann. d. inst. 1860 s. 177 ff) die auch von anderen gebilligte erklärung Reins, dass nicht armillae, sondern torques gemeint sind. die an gleicher stelle in ähnlicher weise aufgehängten ringe in dem bilde des Q. Sertorius

(taf. I 2) bezeichnet ja L., wenn ich ihn recht verstehe ('der um den hals gelegte torques fehlt hier. dagegen hängen zwei solcher schmuckringe unterhalb des halses' usw.), selbst als torques. — bei M. Caelius ist das sagum unerwähnt geblieben. — die darstellung der mittleren schmuckscheibe in der oberen reihe auf dem steine des Q. Sertorius (I 6) ist nach anderen abbildungen eine deutlich erkennbare pelta. — bei Q. Petelius (IV 2) wird ein 'lederwamms', bei P. Flavolejus (V 1) eine 'lorica' angeführt. beide stücke beruhen lediglich auf vermutung, zu sehen ist nichts davon. — während in den abbildungen Annaius wie Licaius (VI 1 und 2) halbstiefeln tragen, soll nach dem text die fufsbekleidung des ersteren in halbstiefeln, die des zweiten in sandalen bestehen. — der taillebänder an dem brustbilde des soldaten von der columna Trajana (XII 5) sind nicht 4, sondern 5.

Das unerfreulichste in diesem teile sind die inschriften, deren zweck bei der systemlosigkeit, mit der sie gegeben werden, nicht ersichtlich ist. bald treten sie mit, bald ohne ergänzungen auf, bald sind die letzteren nicht richtig gesondert, ja in einer und derselben inschrift (V 2) wechselt das verfahren. derselbe herausgeber, den es nicht verdriefst, *Q.* zu *Quintus*, *T.* zu *Titus*, *F.* zu *filius* zu vervollständigen, hält es an anderer stelle (zu II 2) für überflüssig die abkürzungen zu ergänzen, in denen die soldatische laufbahn des dargestellten erwähnt wird. auch an falschen und ungenauen lesungen fehlt es nicht (M. Caelius, zeile 1 und 2).

In dem allgemeinen teile beschränkt sich L. auf wesentliches und anerkanntes, controversen werden mehr angedeutet als zum austrag gebracht. dass die crista nur in der schlacht getragen worden sei (s. 6), beweist die von L. angeführte stelle (Caesar De bell. gall. II 21: *temporis tanta fuit exiguitas hostiumque tam paratus ad dimicandum animus, ut non modo ad insignia accommodanda, sed etiam ad galeas induendas scutisque tegimenta detrudenda tempus defuerit)* jedesfalls nicht. selbst wenn hier unter den *insignia accommodanda* notwendig helmbüsche zu verstehen wären, was keineswegs der fall, so wäre damit ein tragen derselben auch bei anderen gelegenheiten noch nicht ausgeschlossen. die centurionen waren nach Vegetius nicht blofs durch quer gestellte cristae (s. 6) kenntlich, sondern auch dadurch, dass diese versilbert waren, vgl. II 16 *galeas ferreas, sed transversis et argentatis cristis, ut celerius agnoscerentur a suis.* — wenig beweiskraft kann der s. 8 gegen die zusammensetzung der sog. lorica segmentata aus metallschienen vorgebrachte einwand beanspruchen. der umstand, dass unter den am Rhein entdeckten armaturstücken keine spur einer solchen schiene gefunden worden sei, ist bedeutungslos, da diese art von lorica auch auf den rheinischen grabsteinen fehlt. dagegen sprechen darstellungen auf der Trajanssäule untrüglich für metallbeschlag. — seine beschreibung des pilum lässt L. von der bekannten stelle bei Po-

lybius VI 23 ausgehen, zu deren interpretation reste von speerklingen und der grabstein des C. Valerius Crispus benutzt werden. ich glaube nicht blofs dass es hrn L. zuerst gelungen ist, uns klarheit über die gestalt dieser specifisch römischen waffe zu verschaffen, sondern halte auch seine ebenfalls schon früher gegebene erklärung der Polybianischen angaben für richtig. unmethodischer aber, als dies von hrn L. an der betreffenden stelle seiner neuen schrift geschehen ist, liefs sich kaum vorgehen. 'nach des Polybios beschreibung, heifst es, haben schaft und speereisen gleiche länge und zwar jeder teil 3 cubiti = 4½ fufs. das speereisen besteht aus einer schlanken usw.' wird hier nicht der leser zu glauben verführt, auch der zweite satz fufse auf Polybius? gleich darauf aber teilt L. wider mit dass Polybius runde und vierkantige pila unterscheide und den runden im durchmesser eine palmbreite = 3 zoll, den vierkantigen aber eine ebenso grofse seitenfläche gebe. 'dieses mafs auf das speereisen oder die ganze schaftlänge angewendet, ergibt eine durch ihr gewicht völlig unbrauchbare . . . waffe.' gut, was kann dann Polybius meinen? 'Polybius gibt aber zwei verschiedene mafse für den unteren teil des eisens' fährt L. mit auffallender klarheit der beziehung fort und nennt zunächst ein neues mafs aus Polybius, dann ein zweites, welches mit dem schon erwähnten zu identificieren einstweilen dem gütigen leser überlassen bleibt. geradezu wunderlich vollends ist dass der wortlaut des Polybius nicht in anmerkung wenigstens beigesetzt und dadurch ein überblick über die stelle gegeben wird. doch wozu sich wundern? bei betrachtung des scutum (s. 15) wird zwar die länge des θυρεός zu Polybius zeiten erwähnt, keineswegs aber die breite, werden ferner vermutungen über die form dieses θυρεός aufgestellt, und doch stehen sowol über seine breite als seine gestalt ganz bestimmte angaben bei dem schriftsteller selbst.

Das citieren ist überhaupt nicht L.s starke seite. griechisch schreibende schriftsteller werden, obschon es an mehreren stellen im interesse des verständnisses geboten ist, nirgends wörtlich angeführt; dagegen machen ganz unnütze römische angaben wie *umbo scuti pars media est, quasi umbilicus* (s. 15) oder *vagina appellata ab eo, quod in ea mucro vel gladius baiuletur* (s. 9) parade. citate wie Caesar ap. Sall. — Dio Cassius XLIX bei beschreibung der testudo — Ammianus XXIV von den Parthern — Liv. XXI — sind an der tagesordnung. den Caesar lässt L. in der nicht näher bezeichneten stelle bei Sallust sagen: *arma atque tela militaria a Samnitibus s u m p s i m u s,* während doch *majores nostri* subject ist, das freilich einen satz früher steht. s. 8 wird unter lorica und cingulum auf Varro verwiesen. ein mal ist die betreffende stelle mit Varro, l. c. 113 citiert, das andere mal mit Varro, l. c. v 116, ohne dass vorher sei es Varro überhaupt sei es Varro De l. l. insbesondere irgendwo angeführt

worden wäre. druckfehler sind leider über beide teile ausgestreut. aufser den am schlusse verzeichneten wird der leser noch manche zu berichtigen finden, wie s. 2 anm. 1 Philolog. XXX statt XXXIII; s. 15 anm. 9 in dem schlecht interpungierten satze aus Liv. IX 40 *fastigio equali;* s. 16 *Apotropeion;* s. 16 anm. 4 Lanersforter phalerae; s. 25 nr 1[a], 2[a], 3[a] statt 1[a], 1[b], 1[c] und nr 4 statt nr 4 und 5. nicht vorteilhaft für den gebrauch des buches in lehranstalten ist auch die oft flüchtige diction. s. 4 liest man in einem satze: 'der clipeus, die ocrea und das καρδιοφύλαξ.' eine art starrer bewunderung aber hat mir folgendes kunststück von einem satz eingeflöfst (s. 5): 'die wangenbänder (bucculae) bedecken das ohr und werden durch einen am ende des einen aufgenieteten stift verbunden, welcher durch eine öffnung eines dritten, an dem anderen wangenbande in charnieren hängenden, der form des kinnes entsprechenden metallstückes gesteckt wird.'

Erlangen. A. Flasch.

Praktisches handbuch der historischen chronologie aller zeiten und völker. eine historisch-diplomatisch-chronologische anweisung, nach welcher sich alle und jede data und epochen der verschiedenen schriftsteller und urkunden aller zeiten und länder leicht und sicher bestimmen und nach jeder anderen aere oder kalenderform ausdrücken lassen. mit besonderer berücksichtigung des mittelalters nach eigenen forschungen und den besten quellen bearbeitet. mit erläuterungen, ausführlichen tabellen, berechnungen und diplomatischen hinweisungen zur prüfung, bestimmung und reduction der daten historischer ereignisse, urkunden, diplome, chroniken, schriftsteller usw. von den frühesten daten der beglaubigten geschichte an, von dr Eduard Brinckmeier. 2 vollständig umgearbeitete und vermehrte auflage. Berlin, Gustav Hempel, 1882. XXIV und 504 ss. 8°. — 12 m.

Der volle zwei seiten umfassende titel, zu dem noch zehn enggedruckte zeilen mit sämmtlichen titulaturen des herrn verf.s kommen, erspart uns in dankenswerter weise eine characteristik des werkes. es will 'das eigentliche studium der chronologie für alle, die sich mit geschichte beschäftigen oder liebhaber derselben sind, überflüssig oder doch erlässlich machen' (s. VI), und gibt sich der hoffnung hin, dass es 'dem quellen- und urkundenstudium den grösten teil seiner schwierigkeiten nehmen wird' (s. XVI). zu alle dem aber hat die neubearbeitung 'immerhin eine zeit von 7—8 monaten in anspruch genommen' (s. XVI).

Über die notwendigkeit eines kurzen übersichtlichen werkes dieser art ist kein wort zu verlieren. der beste beweis dafür ist dass die im buchhandel vergriffene 1 auflage dieses buches 'antiquarisch unverhältnismäfsig hoch bezahlt' wird (s. XV). wir glauben aber dass die aufgabe, ein solches herzustellen, ebenso schwierig sein und ebenso viel zeit in anspruch nehmen dürfte wie die ausarbeitung eines der grofsen chronologischen werke,

die anzuschaffen nicht jeder in der lage ist. dass aber ein derartiges kurzes handbuch für den ersten unmittelbaren hausbedarf je ein gröfseres werk überflüssig machen könne, daran ist doch im ernste nicht zu denken. indem wir hiermit die in der tat grofsen schwierigkeiten einer arbeit wie der vorliegenden bereitwillig anerkennen, müssen wir gleichwol sagen dass dieselbe ihrer aufgabe nicht gerecht geworden ist. nichts desto weniger ist sie für jetzt nicht leicht entbehrlich, und erfüllt also immerhin ihren zweck. sie würde ihn aber vollständig erfüllen, wenn sie die notwendigkeit einer vollkommenen arbeit recht zum bewustsein brächte und bald den anstofs zu einer solchen gäbe.

Der hauptfehler des werkes ist der, dass sich der verf. die sache gar zu leicht gemacht hat. es ist das meiste so flüchtig, so halb gearbeitet, dass es einen bald verdriefst, strenge prüfend den angaben nachzugehen. eigene forschungen liegen wol nur dem abschnitte über die deutschen könige, vielleicht auch über die französischen zu grunde. dieser ist denn auch für die zwecke dieses buches viel zu breit, und enthält vieles hier unnötige. durch kürzung desselben liefse sich viel raum für notwendigeres gewinnen. und dass dessen sehr viel fehlt, werden wir unten zeigen. hier zunächst von der genauigkeit, die einem werke dieser art unerlässlich ist. ganz entschieden ist das vorliegende nach einer französischen quelle gearbeitet, und das ohne alle prüfung der vorlage, vielleicht noch mit vermehrung ihrer fehler. schon dass s. 458 im verzeichnis der concilien drei 'allgemeine concilien von Frankreich' aufgeführt sind, kennzeichnet den ursprung der liste. s. 435 wird als zweck zweier concilien angegeben 'bestätigung der trève de Dieu.' ganz besonders unangenehm ist dies in dem verzeichnis der päpste. wir führen einige beispiele an. s. 367 ff lesen wir: Victor III (Didier, aus der familie des herzogs von Capua). warum nicht der allgemein übliche name Desiderius, da er nicht einmal Franzose war? übrigens war sein vater Landulf V von Benevent. Calixtus II heifst Guy erzbischof von Wien. mag das Guy statt Guido oder Wido hingehen, was einem Burgunder jedesfalls besser zusteht. aber dafür hätte diesmal nicht das deutsche Wien statt des französischen Vienne stehen sollen. man sieht schon hieraus, wie unzuverlässig diese notizen sind. so heifst es: 'Lucius III Abald' statt Humbald oder Hubald Allucingolo, Honorius III ('Crescio Savelli') st. Cencius, Innozenz IV ('Sinaldo de Fiesco') st. Sinibald Fieschi, Urban IV 'Panteleon' st. Pantaleon, Gregor X Thibaut (Theobald), Cölestin V 'Pierre de Mouron' (Peter von Murrone), Johann XXII ('Jakob von Ense') st. Ossa, Pius V ('Ghibleri') st. Ghislieri; Sixtus V ('Felix Peritti') st. Peretti, Gregor XIV ('Nic. Sfondrata') st. Sfondrato, Gregor XV ('Alex. Ludovico') st. Ludovisi, Innozenz X ('Pamphila') st. Pamfili, Klemens XI ('Albano') st. Albani, Leo XII ('Cenga') st. della Genga.

Einer noch viel unangenehmeren ungenauigkeit begegnen wir s. 166 ff in der so wichtigen tabelle über die im deutschen mittelalter üblichen benennungen der kirchenfeste, heiligentage usw. wie wichtig ein solches verzeichnis ist, wenn es anders zuverlässigkeit bietet, begreift jedermann. so zeiht zb. Schröder in seiner ausgabe der Nonne von Engeltal die nonne eines irrtums (s. 64), weil es 'einen tag Johannis evangelistae nach ostern' nicht gibt, wie sie doch zweimal sagt (27, 10. 28, 6). er meint, das müsse Johann der täufer sein. und doch hat die nonne ganz recht. es ist das fest 'Johannes ante portam latinam' (6 mai) gemeint, das erinnerungsfest an das martyrium des evangelisten in Rom. aber wer will sich in vorliegendem werke mit sicherheit auf eine angabe stützen? es ist eine kleinigkeit, aber doch schon verdriefslich, dass sich in dieses verzeichnis der kirchenfeste namen verirren wie 'Brezlab — Breslau, Covelencze — Koblenz, fronaltar — hauptaltar, Guthinberg — Guttenberg, Kuttenberg' usf. dann ist alles so ungleich gearbeitet. s. 155 stehen ganz richtig zwei feste des heil. Ambrosius, s. 169 nur eines, noch dazu das seltener gefeierte. dasselbe gilt s. 212 von Petri stuhltag, vgl. s. 161. s. 169 und 220 ist das 'allelujaniederlegen' auf den sonntag septuagesima verlegt, es ist aber eigentlich der vorausgehende samstag. antlafswoche ist allerdings die 'woche vor ostern', aber auch die fronleichnamswoche. die 'aren' s. 170 ist natürlich nicht 'der monat august', sondern die erntezeit, wie aus dem datum *Menetages vor sand Jacobs tage in der aren*, also vor dem 25 juli, von selbst klar ist. s. 173 hätte notwendig die form berhtag, brehentac für dreikönigsfest (vgl. 212) angeführt werden sollen. bei 'dreifsigste' ist zu bemerken dass das sehr oft kein datum ist, sondern den gottesdienst bezeichnet, der für einen verstorbenen (am tage des begräbnisses, am siebenten und) am dreifsigsten tage nach dem begräbnis gehalten wurde. auch war hier und bei den 'frauenfesten' der 'frauendreifsigst' zu erwähnen, dh. die zeit zwischen dem 'grofsen und dem kleinen frauentage', 15 august und 8 september (oder ursprünglich wol dem octavtage davon, dem 15 september). s. 184 ist dominica de rosa, rosata ganz richtig der 4 fastensonntag lätare, so benannt von der weihe der 'goldenen rose.' bei engelweihe ist zu beachten dass, wenn es sich um angaben aus Einsiedeln handelt, dort sicher der 14 september, das kirchweihfest, gemeint ist. dagegen sind angaben wie s. 214 'prediger kirchweichtag' für ein solches verzeichnis absolut unnötig, ja schädlich. in Wien, wovon an fraglicher stelle die rede ist, war eben die predigerkirche am 'sonntag misericordia' eingeweiht. an jedem anderen orte fiel natürlich kirchweihe der prediger-, barfüfser-, benedictinerkirchen auf andere tage. solche angaben könnten schön irre führen, wenn man ihnen allgemeine bedeutung beilegen wollte. unter kräuter- oder krautweihe wird wol meist

Mariä himmelfahrt gemeint sein. doch wir müssen gestehen dass uns der mut entfällt, hier weiter zu gehen. wir drücken nur unser bedauern aus dass so häufig vorkommende und populäre worte wie die 40 ritter, die gestrengen ritter, eismänner, raunächte, mirtag udgl. ganz fehlen.

In dem eben berührten abschnitte rächt es sich ganz besonders dass der verf. die litteratur, zumal die neuere, so gar nicht berücksichtigt hat. hätte er doch nur eines der werke über das kirchenjahr, wie zb. Weidenbach, oder auch nur den anhang zu Ottes Kunstarchäologie des deutschen mittelalters zu rate gehalten, so wäre die übersicht über das kirchenjahr s. 228ff nicht so vollständig unbenutzbar ausgefallen wie sie nun ist. da sind von 6 sonntagen nach epiphanie nur 3 angegeben, sonntag quinquagesima und 5 fastensonntage fehlen ganz, ebenso 6 sonntage nach ostern. hinterher werden dann einzelne wider in buntem durcheinander nachgeholt, andere widerholt. soll das verzeichnis aber practischen zwecken dienen, so muss es vollständig und genau sein und dabei doppelt gegeben werden, alphabetisch und chronologisch. auch philologische werke sind nicht benutzt. so sagt der verf. dass das 'häufig in England gebrauchte wort *undern*', das 'keine kanonische stunde' ist, wahrscheinlich in keinem wörterbuch zu finden sei (s. 231). es findet sich aber sowol bei Lexer als bei Schmeller und in jedem engl. lexicon. 'kanon. stunde' bedeutet es freilich keine, ist aber auch nicht die 'tertia, also 9 uhr morgens.' sondern es bedeutet: etwas 'unter der zeit nehmen', also einen imbis vormittags oder nachmittags zu sich nehmen, das frz. déjeuner und goûter, das österr. jausen.

Ebenso schlimm steht es mit der litteratur bei den concilien. nicht einmal Hefele ist hier citiert oder, wie man sich leicht überzeugt, benützt. warum mit dem concil von Trient auf einmal die liste abgebrochen wird, ist schwer zu begreifen. für die jüdische zeitrechnung ist ausnahmsweise ein werk citiert, das 1817 erschienene 'des herrn Bendavid'. die neueren arbeiten von Levysohn und von Schwarz sind übergangen. sicher wäre in diesem werke die Gaufssche methode, das jüdische osterfest unabhängig von aller kenntnis des jüdischen kalenders zu berechnen (Gaufs Ges. werke vi 80 f) sehr am platze gewesen. ganz unverzeihlich ist dass die Fasti consulares nach dem alten Almeloveen (1705) abgedruckt sind. 'dessen freilich nicht gar grofse irrtümer zu heben stand nicht in meiner macht,' sagt der verf. (s. 380). wie so? die neuen entdeckungen, die ausgaben und berichtigungen von Laurent, Baiter, Henzen sind denn doch nicht so unzugänglich! lieber also gar kein verzeichnis als ein längst unbrauchbar gewordenes nochmals abdrucken. zudem hat sich der verf. bemüht, aus eigenem diesem verzeichnis den möglichst hohen grad von unbrauchbarkeit zu verleihen, indem er bei den consuln, die öfter das consulat bekleideten, sogar die bezeich-

nung 1. 2. 3 wegliefs. bei männern aber, die so oft consuln waren wie Marius, Cäsar, Octavian ua., hört hiermit jede benützbarkeit der liste auf. — überdies lesen wir hier wider namen wie Popticola st. Poplicola, Henninius st. Herminius, Vetusius st. Veturius, Alfinius st. Alfenius, Vinuc. st. Vinicius. überhaupt sind die meisten namen so gekürzt, dass nur kenner sie fehlerlos lesen können.

Merkwürdiger weise fehlt ein verzeichnis der römischen kaiser vollständig. desgleichen der griechischen kaiser. diese zwei tabellen sind nun aber gewis in einem solchen werke unerlässlich. ebenso, wie uns scheint, die verzeichnisse der chalifen, der sultane, und wenigstens der spanischen und ägyptischen dynastien, der könige von Jerusalem, der grofsmeister der grofsen ritterorden und wol auch der generäle der geistlichen orden, die im ma. so oft erwähnt werden. ganz gewis vermisst auch die mehrzahl die listen der spanischen, portugiesischen, burgundischen, provençalischen, sicilianischen, schwedischen, dänischen, russischen fürsten. wer soll sich ohne solche hilfsmittel in dem gewirre der italienischen despoten zurecht finden? wir haben hier noch viele fehlanzeigen auf dem herzen. doch lassen wir die ausrede gelten, dass verzeichnisse geringerer dynastien in ein kurzes handbuch nicht so notwendig gehören.

Aus alter zeit aber gehören hierher entschieden die verzeichnisse der Sassaniden und Achämeniden, der Seleuciden und Ptolemäer, der macedonischen fürsten, der jüdischen könige und hohenpriester. ob auch verzeichnisse der ephoren und archonten, der ägyptischen, assyrischen und babylonischen könige hier am platze sind, darüber wollen wir kein entscheidendes urteil abgeben. sicher aber muste die olympiadenrechnung genauer behandelt werden als es hier geschah.

Für ein solches werk ist es eine hauptaufgabe, die osterberechnung der christen, von der die chronologie des mittelalters so ganz bestimmt ist, möglichst zu erleichtern. dass dieselbe nach der alten methode ziemlich verwickelt ist, weifs jeder. man hat sich deshalb stets mühe gegeben, einen einfacheren weg zu finden, der nicht von der berechnung des sonntagsbuchstaben, der goldenen zahl usf. abhängt. der verf. teilt denn auch (s. 130 f) einen solchen mit, von dem übrigens er selbst sagt dass er so compliciert ist, dass man sich jedesfalls lieber der tabellen bedienen wird. sonderbarer weise hat er aber auch hier die so einfache Gaufssche methode (Gaufs Ges. werke VI 73 ff. 82 ff) übergangen. um ihrer grofsen brauchbarkeit willen glauben wir vielen einen dienst zu erweisen, und wäre es auch nur zu dem zwecke, um die ostertabellen dieses werkes jedes mal auf ihre zuverlässigkeit zu prüfen, eine gewis nicht unnötige vorsicht, wenn wir sie hier folgen lassen, da sie noch immer zu wenig gebraucht oder auch gekannt ist. sie lautet:

Wenn die fragliche jahreszahl mit n bezeichnet wird, so erhält man

1) a als rest (denn nur der rest kommt in rechnung, auch wenn er blofs 0 ist) aus der division von n durch 19;
2) b als rest aus der division von n durch 4;
3) c „ „ „ „ „ „ n „ 7;
4) d „ „ „ „ „ „ 19a + M durch 30;
5) e „ „ „ „ „ „ 2b + 4c + 6d + N durch z.

Dann ist der ostertag = 22 märz + d + e
(oder auch = d + e — 9 april).

M und N sind aber im Julianischen kalender stets unveränderlich, M = 15, N = 6.

Im Gregorianischen kalender aber wechselt der wert beider buchstaben. hier ist

von der einführung bis 1699 . . . . . . M = 22, N = 2.
„ 1700 — 1799 . . . . M = 23, N = 3.
„ 1800 — 1899 . . . . M = 23, N = 4.
„ 1900 — 1999 . . . . M = 24, N = 5.
„ 2000 — 2099 . . . . M = 24, N = 5, usf.

Nur sind im Gregorian. kalender zwei ausnahmen:

1) wenn die rechnung den 26 april gibt (was geschieht, wenn d = 29, e = 6 ist, so im jahre 1609, 1981), so wird dafür allemal der 19 april, der vorausgehende sonntag genommen;
2) wenn d = 28, e = 6, und zugleich 11 M + 11 mit 30 dividiert einen rest gibt, der kleiner als 19 ist (zum ersten male 1954), so wird statt des treffenden 25 april der 18 april genommen.

Graz, 6 juli 1883. P. Fr. Albert Maria Weiss O. P.

Zu s. 312 habe ich berichtigend nachzutragen dass professor Erich Schmidt, wie er mir mitteilt, hrn vBahder den biographischen nachlass JMWagners zum kauf angeboten hat. mein irrtum erklärt sich hinlänglich daraus, dass hr vBahder von 'dem gelehrten, dem der nachlass anvertraut war' redete (wobei an Strobl gedacht werden muste, der auch seinerseits die notiz auf sich bezog), während Schmidt nur mit der schliefslichen verwertung der geringen reste, welche in den händen der witwe verblieben waren, zu tun hatte. 6. 7. 83. St.

Prof. OBehaghel ist an die universität Basel berufen, nachdem dr MRoediger abgelehnt hatte; desgl. prof. ESievers an die universität Tübingen. die drr MRoediger, PhStrauch, FVogt, RMWerner sind zu ao. proff. in Berlin, Tübingen, Greifswald, Lemberg ernannt. habilitiert haben sich dr OErdmann in Königsberg, dr RKögel in Leipzig, dr ESchröder in Göttingen, dr JStosch in Marburg.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

